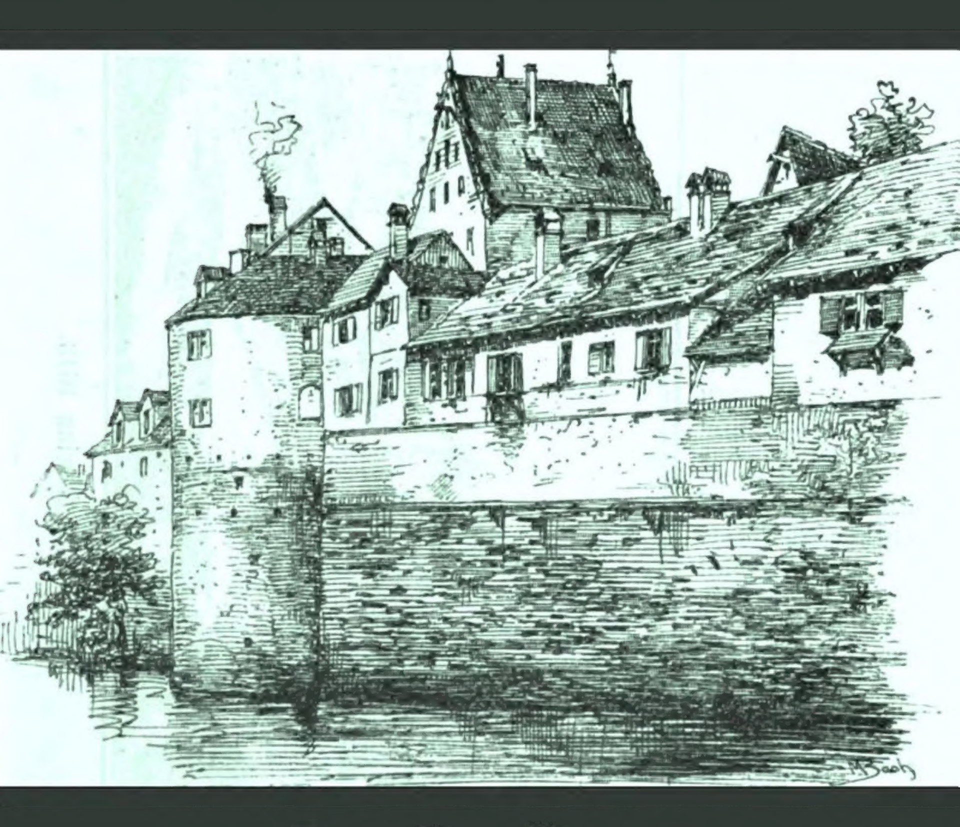


Beschreibung des Oberamts Ulm

Wuertemberg Statistisches Landesamt

Digitized by Google

Ger 11098.24.2.4

HARVARD COLLEGE LIBRARY

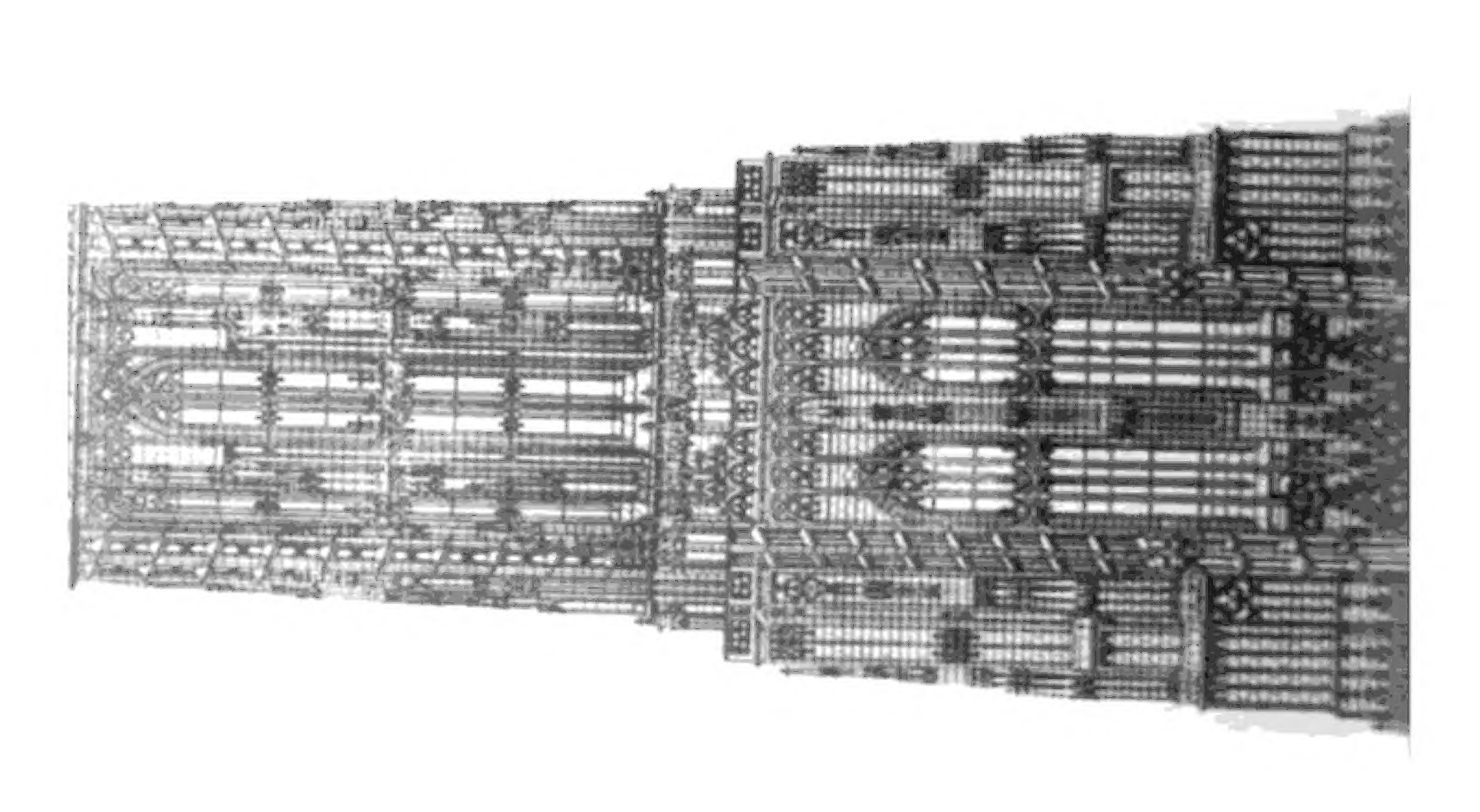
VE RI TAS

HOHENZOLLERN COLLECTION

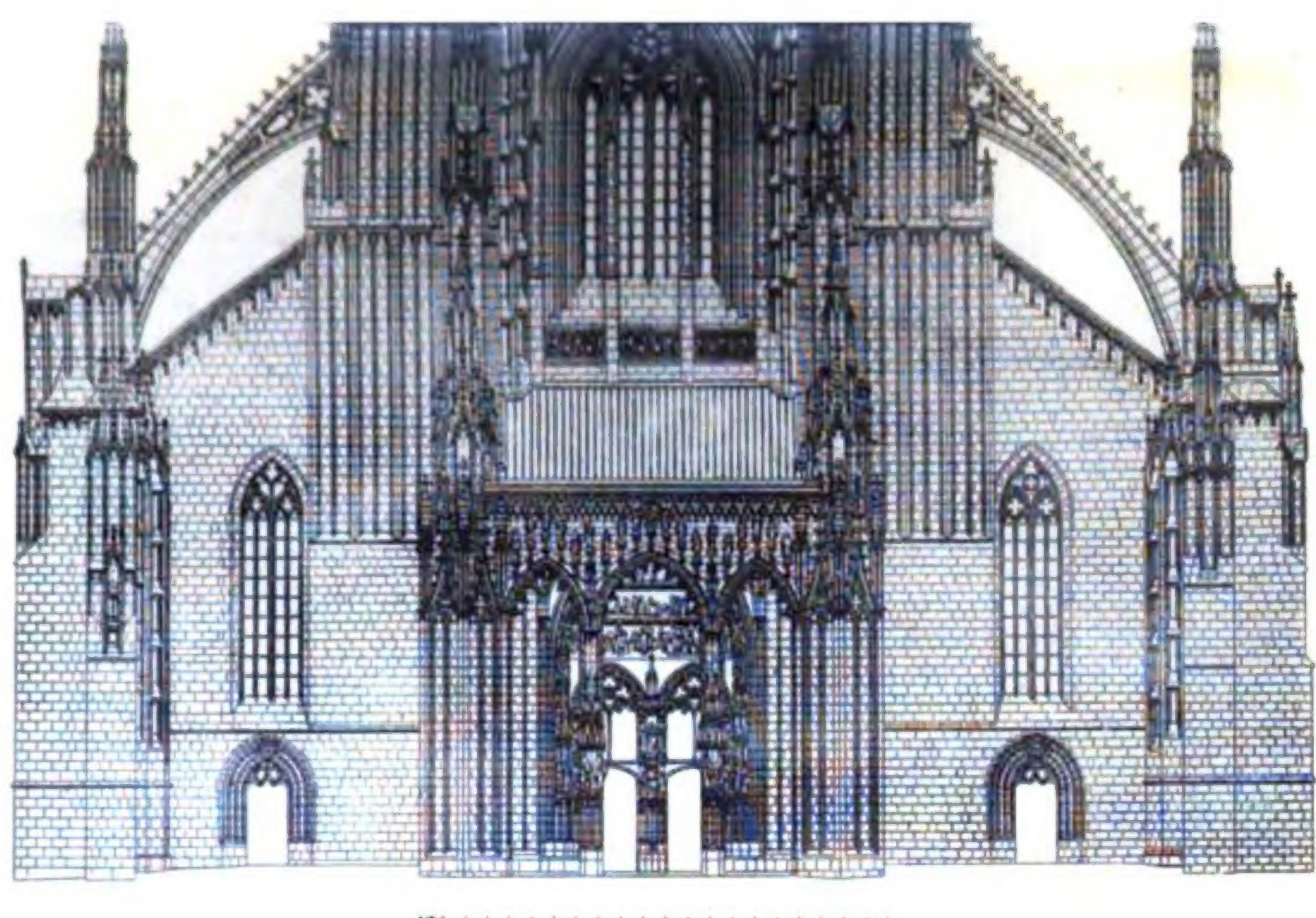
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR

PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

No. 6945



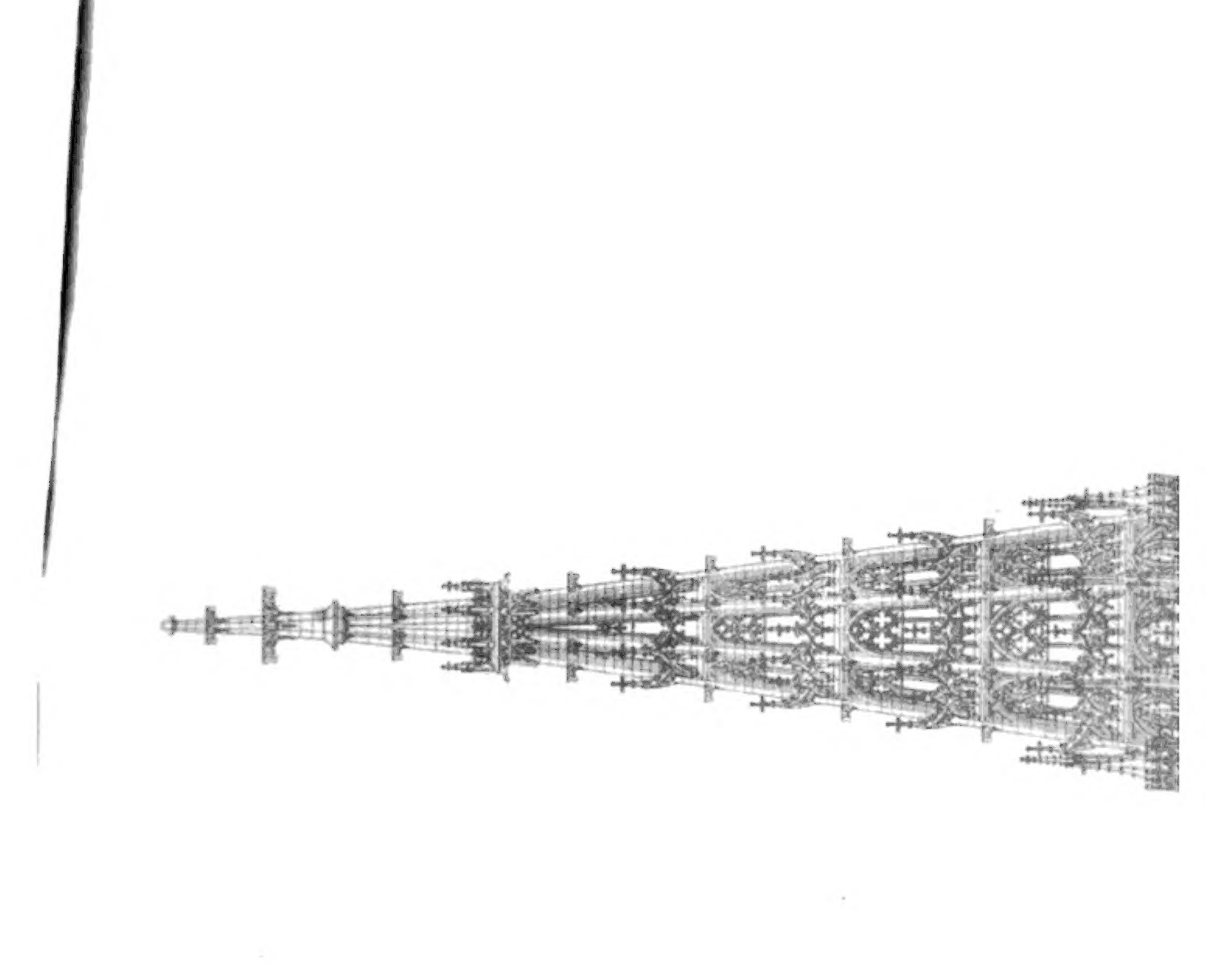
Digitized by Google



Der Hauptturm des Münsters zu Ulm.

Ausgeführt von Dombaumeister August von Beyer.
1890.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Beschreibung

des

Oberamts Ulm.

Herausgegeben

von dem

K. Statistischen Landesamt.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Kommissionsverlag von W. Kohlhammer.
1897.

Digitized by Google

Ger 1098.24.2.4

HARVARD COLLEGE LIBRARY

VE RI TAS

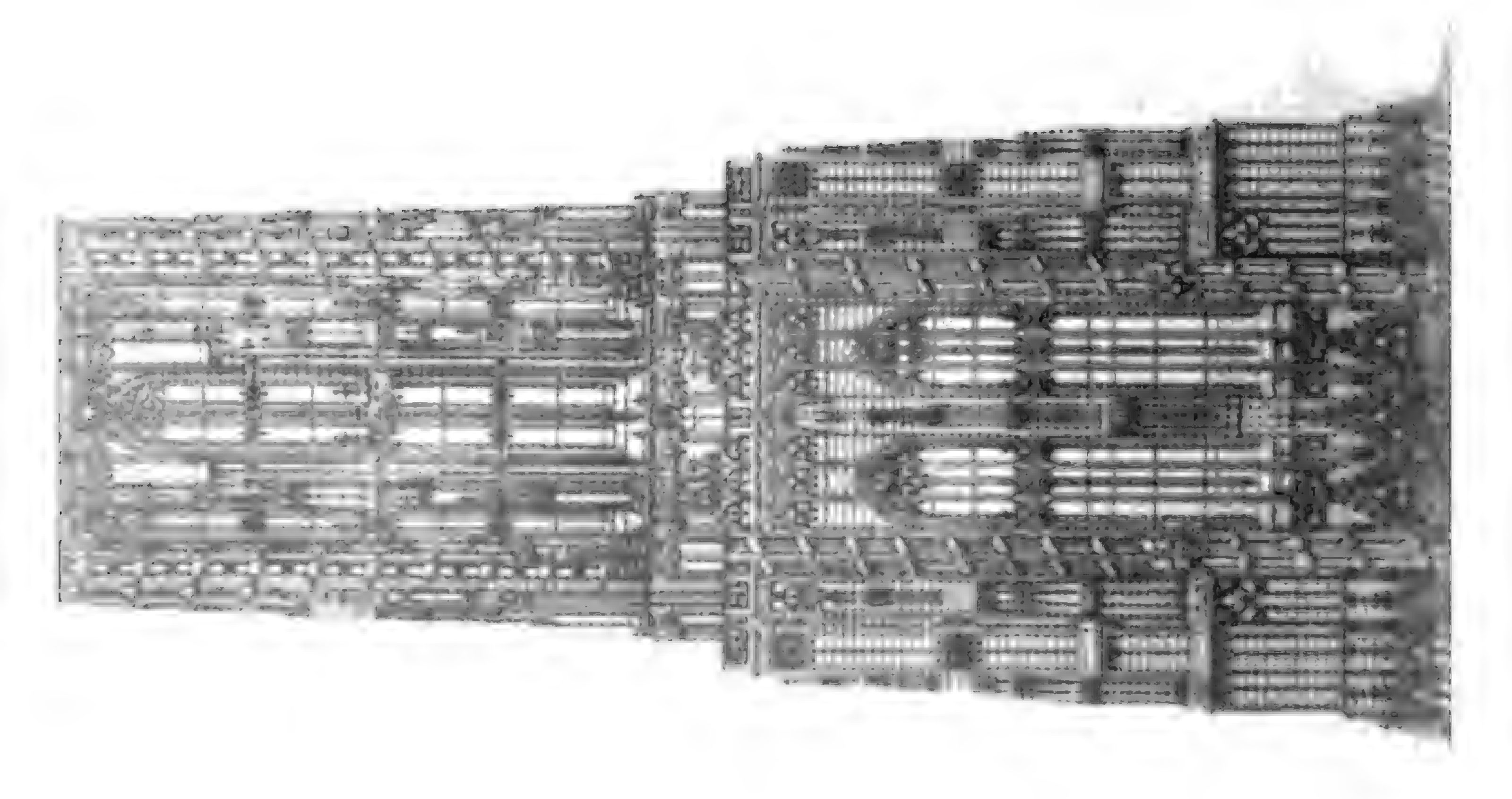
HOHENZOLLERN COLLECTION

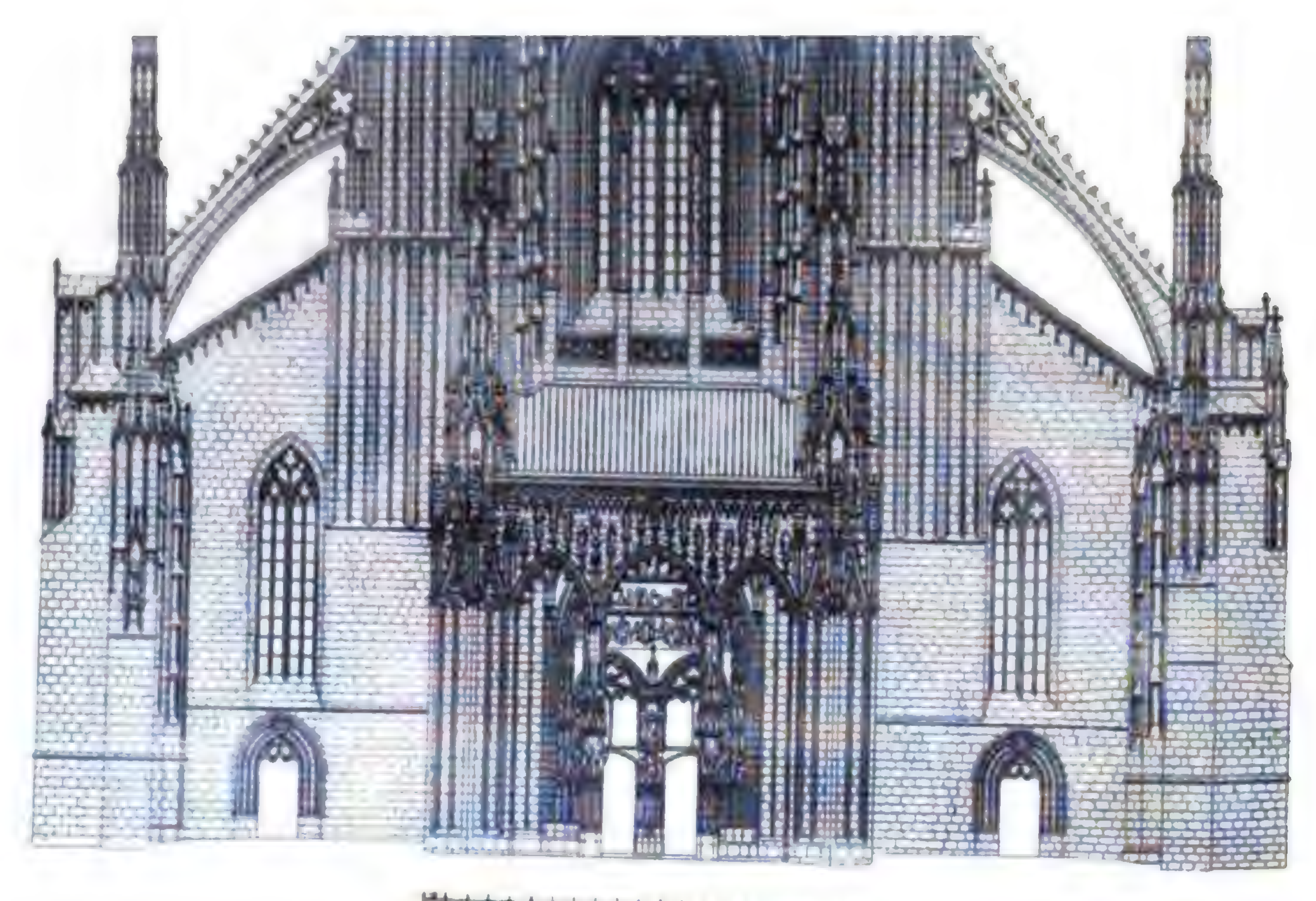
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR

PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

No. 6945

Digitized by Google



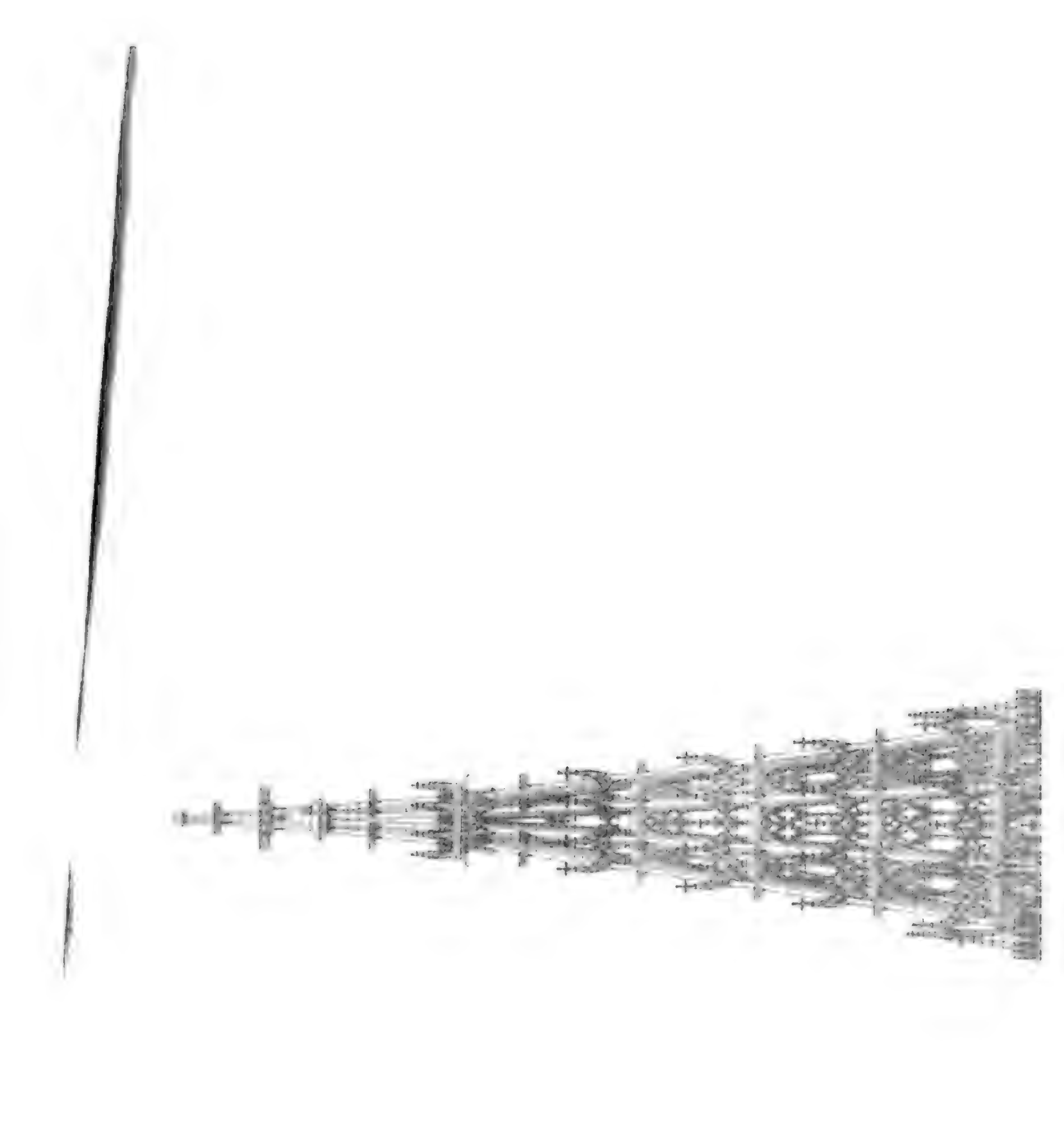


Der Hauptturm des Münsters zu Ulm.

Ausgeführt von Dombaumeister August von Beyer.

([illegible])

Digitized by Google



Digitized by Google

Beschreibung

des

Oberamts Ulm.

Herausgegeben

von dem

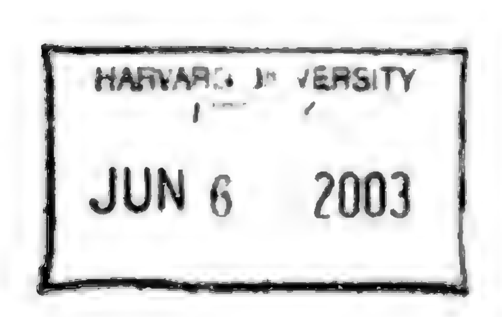
K. Statistischen Landesamt.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Kommissionsverlag von W. Kohlhammer.
1897.

Ger 11098.24.2.4 (2)

HARVARD COLLEGE LIBRARY
1906



Druck v. W. Kohlhammer.

Inhalt.

Das Oberamt Ulm.

Zweiter Teil.

Ortsbeschreibung.

1. Ulm.

Allgemeines S. 1. Lage der Stadt, Umgebung, öffentliche Plätze 4. Gebäude 13. Die Ulmer 60 (Dr. E. Nübling. Die Bilder meist von M. Bach). Das Münster 64—100 (Oberstudienrat Dr. Paulus). Ulm als Festung 101—110 (Generalmajor a. D. v. Loeffler). Ulm als Garnison 110—127 (Dr. E. Nübling).
Die städtische Verwaltung S. 127—138 (Oberbürgermeister Wagner).
Gewerbe S. 138—187. Handel 188—215 (Dr. E. Nübling und Sekretär Dr. Trübinger; S. 176—180 Prof. D. Dr. Nestle).
Münzgeschichte der Stadt S. 215—222 (Professor Dr. Sixt, Inspektor der K. Münz- und Medaillensammlung).
Ulmer Schulgeschichte S. 222—242 (Prof. D. Dr. Nestle).
Das Ulmer Zeitungswesen S. 243—246 (Dr. E. Nübling).
Das Medizinalwesen der Reichsstadt S. 247—249 (Th. Schön).
Allerlei Kulturgeschichtliches. Theater S. 250. Meistersänger 251. Sonstige Pflege der Musik 252. Schützenwesen 253. Schiffer- oder Fischerstechen 253. Fechtschulen und Turniere 254. Tänze 255. Sonstige Volksbelustigungen 255. Die Stuben 256 (Th. Schön). Freimaurerei 256 (Dr. E. Nübling).
Der Ulmer Adel S. 258. I. Noch blühende Geschlechter 259 (Archivassessor Dr. Krauß). II. Das erloschene Patriziat der Reichsstadt Ulm 273. III. Adelige nicht patrizische Familien der Reichsstadt 290 (Th. Schön).
Namhafte Männer der Stadt und des Bezirks S. 302 (Professor D. Dr. Nestle).
Parzellen der Stadt. (Pfarrer Aichele in Bernstadt; das Geschichtliche von Oberstudienrat Dr. Hartmann.) 1. Alber S. 339. 2. Blumenschein 340. 3. Böfingen 340. 4. Donauthal; Kleemeisterei 343. 5. Friedrichsau 343. 6. Fürsteneggerhof 344. 7. Kupferhammer 345. 8. Obere Bleiche 347. 9. Oberthalfingen 349. 10. Oerlingen 351. 11. Riedhöfe 353. 12. Ruhethal 354. 13. Untere Bleiche 356. 14. Ziegelstadel 358. 15. Am Söflinger Weg 359.

2—37. Bezirksorte.

Verfasser der Orts- und Gebäudebeschreibung: Pfarrer Aichele in Bernstadt; der Wirtschaftsverhältnisse: Sekretär Dr. Trübinger;

der Geschichte: Oberstudienrat Dr. Hartmann (Ortsadel: Archivassessor Dr. Krauß; Kirchengeschichte: Pfarrer Keibel in Asch); die Bilder (wie das S. 349) nach Zeichnungen von Pfarrer Weizsäcker in Oellingen.

		Seite
2.	Albeck	359
	Osterstetten	372
	Stuppelau	375
3.	Altheim	376
	Söglingen	385
	Zähringen	386
4.	Asselfingen	388
5.	Ballendorf	394
	Mehrstetten	399
6.	Beimerstetten	401
	Eiselau	409
	Hagen	411
7.	Bernstadt	413
8.	Bissingen ob Lonthal	430
	St. Leonhard	432
9.	Börslingen	436
10.	Breitingen	443
	Schönrain	443
11.	Ehrenstein	446
	Oberbergerhof	448
12.	Einsingen	452
13.	Ettlenschieß	457
14.	Göttingen	463
15.	Grimmelfingen	469
	Donauthal	470
	Oberer Riedhof	470
16.	Halzhausen	475
	Sinabronn	477
17.	Holzkirch	480
18.	Hörvelsingen	486
	Witthau	489
	St. Nikolaus	490
19.	Jungingen	493
	Buckenhof	499
	Kesselbronn	499
	Oberhaslach	500
	St. Moriz	500
	Unterhaslach	500
	Ziegelweiler	501
20.	Langenau	501
	Fischerhöfe	511
	Mussismühle	511
	Riedhöfe	511
	Schammensägmühle	511
	Schotthof (Wilhelmsfeld)	511
	Seemühle	511
	Sirenmühle	511
	Wasenmeisterei (Berghausen)	512
21.	Lehr	530
22.	Lonsee	534
23.	Luizhausen	541
24.	Mähringen	547
25.	Neenstetten	552
26.	Nerenstetten	557
	Wettingen	561
27.	Niederstotzingen	564
28.	Oberstotzingen	579
29.	Oellingen	584
30.	Rammingen	589
	Lindenau	596
31.	Reutti	597
32.	Setzingen	601
33.	Söflingen	606
	Butzenthal	614
	Gleiselstetten	614
	Riedmühle	614
	Römerhöfe	615
	Harthausen	624
34.	Stetten ob Lonthal	627
	Kaltenburg	632
	Lonthal (St. Ulrich)	623
	Neuendorf	634
35.	Urspring	635
36.	Weidenstetten	641
	Schechstetten	649
	Distelhof	650
37.	Westerstetten	650
	Birkhof	658
	Hinterdenkenthal	658
	Taublindenmühle	660
	Vorderdenkenthal	660

Berichtigungen und Ergänzungen	661
Ortsregister	663
Personenregister	681

Ortsbeschreibung.

1. Ulm[1]),

Oberamtsstadt, Hauptstadt des Donaukreises, zusammengesetzte Gemeinde I. Klasse, 19 Gemeinderäte, mit (2. Dezember 1895) 39 304 Einwohnern, nämlich 27 135 Evangelischen, 11 405 Katholiken, 643 Israeliten, 121 eigener Konfession (7143 Militärpersonen). Ulm Stadt 38 687 E., wor. 11 237 Kath., 643 Isr., 118 eig. Konf.; Alber Hs. 10 E., wor. 1 Kath.; Blumenschein Hfr. 56 E., wor. 15 Kath.; Böfingen Weiler 54 E., wor. 3 Kath.; Donauthal Hfr. 23 E., wor. 5 Kath.; Friedrichsau Hs. 5 E., wor. 1 Ev.; Fürsteneggerhof Hs. 18 E., wor. 2 Kath.; Kupferhammer Hs. 7 E., wor. 1 Kath.; Obere Bleiche Hs. 14 E., wor. 7 Kath.; Oberer Riedhof Hs. 5 E. (Kath.); Oberthalfingen Hfr. 17 E., wor. 2 Kath., 3 Meth.; Oerlingen Hs. 19 E., wor. 6 Kath.; Ruhethal Hs. 15 E., wor. 5 Kath.; Untere Bleiche Hfr. 333 E., wor. 99 Kath.; Unterer Riedhof Hs. 8 E.; Ziegelstadel Hfr. 33 E., wor. 13 Kath. — Markung: 2246,6 ha in 9441 Parzellen. — Ulm hatte am 1. Jan. 1896: 3206 Haupt- und 2181 Neben-Gebäude; 2. Dez. 1895: 2550 bewohnte, 11 unbewohnte Wohnhäuser, 198 andere bewohnte Baulichkeiten.

Die Stadt Ulm liegt unter 48° 23′ 56″ nördlicher Breite und 27° 39′ 20″ östlicher Länge; die Höhenmarke am Bahnhofe zeigt 480,13 m. Die Entfernung der Stadt von Stuttgart beträgt in der Luftlinie 23,6 Stunden, der Bahnlinie nach 94 km. Ulm, eine der 7 „guten Städte“, ist Sitz der Kgl. Regierung für den Donaukreis, des Oberamts mit Oberamtsphysikat, Oberamtspflege und Oberamtssparkasse; Sitz eines Kgl. Landgerichts (für die Amtsgerichte Blaubeuren, Ehingen, Geislingen, Göppingen, Kirchheim, Laupheim, Münsingen, Ulm), eines Amtsgerichts und Gerichts-

---

[1]) Die reiche Litteratur der Stadt, soweit sie nicht in einzelnen Abschnitten der Bezirks- und Ortsbeschreibung angeführt ist, siehe bei Heyd, Bibliographie der Württ. Geschichte II. 1896. S. 229–255.

notariats (für die Stadt Ulm), eines Kameralamts, Sitz des Generalsuperintendenten für die evangelischen Diözesen des Donaukreises (Biberach), Blaubeuren, Geislingen, Göppingen, Kirchheim, Münsingen, Ravensburg, Ulm), Kgl. Bahnstation und Sitz einer Betriebsinspektion, eines Bahnhofbauamts, eines Post- und Telegraphenamts mit Telephonstelle; eines Hauptzollamts, Hochbauamts (für die Kameralamtsbezirke Blaubeuren, Geislingen, Göppingen, Ulm und die Orte Emeringen, Zwiefalten vom Kameralamtsbezirk Münsingen), einer Straßenbauinspektion (für die Oberamtsbezirke Blaubeuren, Geislingen, Göppingen, Ulm); eines Umgeldkommissariats (für die Kameralamtsbezirke Ulm und Blaubeuren), einer Handels- und Gewerbekammer, des Amtsnotariats Westerstetten (für die Gemeinden Altheim, Beimerstetten, Breitingen, Ehrenstein, Einsingen, Ettlenschieß, Grimmelfingen, Halzhausen, Holzkirch, Jungingen, Lehr, Lonsee, Luizhausen, Mähringen, Reenstetten, Reutti, Söflingen, Urspring, Weidenstetten, Westerstetten); Sitz eines Forstamts (mit den Revierämtern Altheim, Biberach, Dietenheim, Hürbel, Langenau, Ochsenhausen, Söflingen, Wiblingen). Ulm hat 7 evangelische und 2 katholische Geistliche sowie einen Rabbinen, ist evangelischer und katholischer Dekanatssitz, Sitz eines evangelischen Bezirksschulinspektors, namengebend für ein katholisches Bezirksschulinspektorat. Von Lehranstalten zählt die Stadt: ein Gymnasium mit Elementarschule, ein Realgymnasium, eine Realanstalt, eine höhere Mädchenschule, eine Frauenarbeitsschule, eine landwirtschaftliche Winterschule, eine evangelische und eine katholische Volksschule sowie eine Knaben- und eine Mädchenmittelschule, zwei Kleinkinderschulen, eine gewerbliche Fortbildungsschule, eine Lehrwerkstätte für Hufbeschlag. Von Sammlungen besitzt Ulm ein wertvolles städtisches Archiv, eine reichhaltige Stadtbibliothek, ein Gewerbemuseum, eine Sammlung von Kunstwerken und Altertümern des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, eine städtische Naturaliensammlung. Ulm hat 31 approbierte Aerzte, 5 Apotheken, 6 Wundärzte, 1 Oberamtsarzt, 1 Oberamtstierarzt, 1 Oberamtsbautechniker, 1 Bezirksgeometer. Die Stadt ist Reichsfestung und als solche Sitz eines Kais. Festungsgouvernements, einer Festungskommandantur, einer Fortifikation, eines Artilleriedepots und eines Kgl. preußischen Fußartilleriebataillons. Ferner ist sie Stabssitz der 27. (2. Kgl. Württ.) Division, der 53. (3. Kgl. Württ.) und der 54. (4. Kgl. Württ.) Infanteriebrigade sowie der 27. (2. Kgl. Württ.) Kavalleriebrigade. Als Garnison enthält die Stadt das Grenadierregiment „König Karl“ (5. Württ.) Nr. 123,

das Infanterieregiment „König Wilhelm“ (6. Württ.) Nr. 124, das Ulanenregiment „König Karl“ (1. Württ.) Nr. 19, das Feldartillerieregiment „König Karl“ (1. Württ.) Nr. 13 und das Württ. Pionierbataillon Nr. 13; ferner ein Landwehr-Bezirkskommando, ein Filialartilleriedepot, ein Festungsgefängnis, eine Arbeiterabteilung, die Intendantur der 27. Division, ein Proviantamt, eine Garnisonverwaltung, ein Garnisonbauamt und ein Garnisonlazaret. Ebenso ist Ulm Sitz einer Reichsbanknebenstelle.

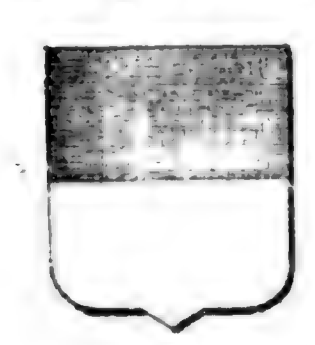


Fig. 1.

Wappen der Stadt. Dasselbe ist ein geteilter Schild, oben schwarz, unten weiß. (Abbildungen 1, 2.)

Fig. 2.

1244 hat die Stadt einen einfachen, rechts sehenden, aufrecht stehenden Adler mit ausgebreiteten Flügeln (3); 1290 erscheint erstmals derselbe mit einem Sterne rechts und einer Lilie links vom Halse, was an Basler Verhältnisse mit den dortigen Stubengesellschaften zum „Psittich“ und zum „Stern“ erinnert. Die Umschrift ist 1244 und 1290: Sigillum universitatis civium in Ulma. 1351 hat das Wappen in einem Geheimsiegel erstmals einen gekrönten Adler (4).

Fig. 3.

Fig. 4.

Das älteste Gerichtssiegel der Stadt ist von 1383 mit der Umschrift: Sigillum judicii civitatis Ulmensis (5), nachdem die Stadt 1360 das Recht erhalten hat, „über schädliche Leute mit dem Tode zu richten“. Das Schwarz und Weiß der Stadtfarbe glaubt Dieterich auf den gefärbten und gebleichten Barchent und die Ulmer Schwarzschau und Weißschau zurückführen zu dürfen, deren Erträgnisse im 14. Jahrhundert den großen Wohlstand der Stadtkammer geschaffen haben. (Vgl. Haßler, Die Siegel der Stadt Ulm im Mittelalter in Verhandl. d. Ver. f. K. und Alt. VII. Bern. 1850. S. 47—55.)

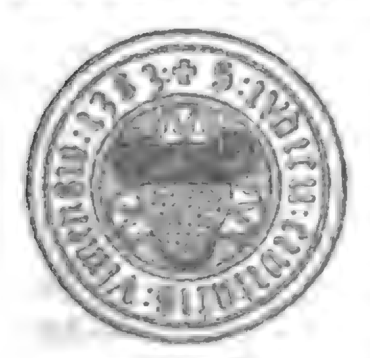


Fig. 5.

Lage der Stadt. Umgebung. Oeffentliche Plätze.

Ulm liegt am Fuße des Michelsbergs auf dem nördlichen Ufer der Donau, wo dieselbe die von Blaubeuren kommende Blau aufnimmt. Eine halbe Stunde oberhalb der Stadt ergießt sich auf dem rechten Ufer die aus dem Allgäu kommende Iller in die Donau, welche dadurch schiffbar wird. Die Blau teilt sich oberhalb der Stadt in zwei Arme und fließt dann, ihren Weg durch die Stadt nehmend, an zwei Stellen in die Donau. Die Berge, welche auf dem linken Donauufer an die Stadt herantreten, sind zum Teil von beträchtlicher Höhe und bilden die Ausläufer des großen Flötzgebirgs der Schwäbischen Alb. Die wichtigsten dieser Berge sind der Galgenberg, der Kuhberg, der Michelsberg und der Safranberg; Ausläufer des Michelsbergs sind der Kühnlesberg und der Gaiswört. Am westlichen Fuße des Michelsbergs liegt das Ruhethal oder Krugthal mit einem gern besuchten Wirtshause und trefflicher Quelle, im Osten des Bergs führt die Frauensteige nach Geislingen und Stuttgart. An dieser Straße entsteht gegenwärtig auf den sogenannten „Wannenäckern" die neue große Friedhofanlage der Stadt. Oestlich vom Michelsberg liegt ferner der alte Meierhof Oerlingen, früher ein beliebtes Wirtshaus, jetzt ein städtisches Pachtgut. Ueber die Albecksteige führt die Straße nach Heidenheim und Nürnberg auf der Höhe über dem Safranberg. Auf diesem Berge wurde früher bis zum dreißigjährigen Krieg wie auf dem Michelsberg Wein und Safran (?) gebaut; an seinem Fuße quillt bei der Wirtschaft zum Alber ein gesunder Brunn hervor. Den Beschluß dieser Bergkette bildet der Böfinger oder Thalfinger Berg mit dem Weiler Böfingen und einem einst dem Ulmer Geschlecht der Strölin gehörigen Schlößchen, das heute ein städtisches Ulmer Pachtgut bildet, während das Schloßgut Oberthalfingen noch heute einem Zweige des Ulmer Geschlechts der Besserer als Fideicommiß gehört und neben seinem Schlößchen ein beliebtes Wirtshaus enthält, das dereinst ein stark besuchtes Bad war und nach dem ein wohlgepflegter schattiger Waldweg führt. (Näheres über die Parzellen s. unten.)

Mitten in diesem Halbkreise von Bergen liegt die Stadt, in der sich im ganzen 7 Hauptstraßen kreuzen: auf dem rechten Donauufer und östlich nach Augsburg, südlich nach Memmingen; auf dem linken Ufer und südwestlich nach Biberach und Ehingen, westlich nach Blaubeuren, nördlich nach Stuttgart und nordöstlich nach Nürnberg.

Betrachtet man den nähern Umkreis der Stadt, so liegt im Westen derselben der Blumenschein, ein Wirtshaus, daneben der Eisen- und der Kupferhammer; die ganze Gebäudegruppe gewährt dadurch Interesse, daß hier dereinst das alte Augustinerkloster zu den Wengen stand, das 1376 in die Stadt verlegt wurde. Daneben liegt das große, einst städtische, jetzt im Privatbesitz befindliche obere Bleichgut, ferner die alte Schleifmühle, 1783 zu einer Tabaksmühle umgebaut, dann die alte Lohmühle der Ulmer Gerbermeister und die seit 1541 hierher verlegte Walkmühle der Ulmer Marner- oder Grautuchmacherzunft, wie auch in dieser Gegend dereinst die Pulvermühle der Stadt war. Hier im Westen hat sich die alte Stadtbefestigung noch am meisten erhalten und mit ihrem alten Wall Gelegenheit zur Anlegung einer Promenade gegeben, die sich von der „Wilhelmshöhe“ nach dem Bahnhofe zieht, umsäumt von einer Reihe hübscher Landhäuser. Vom Bahnhof setzt sich diese Promenade als „Olgastraße“ der Stadtmauer entlang fort und bildet so, auf der Stelle der alten Bastionen des 17. Jahrhunderts angelegt, gewissermaßen die „Ringstraße“, den „Boulevard“ von Ulm. Im Süden der Stadt breitet sich auf dem rechten Donauufer die Kgl. bayerische Stadt Neu-Ulm aus, dereinst bis zum Fürstenkriege 1552 die Vorstadt Schweighofen, heute mit Ulm als gemeinsame Reichsfestung vereinigt. Eine stattliche, 1509 errichtete, 1832 neugebaute steinerne Fahrbrücke verbindet beide Städte, während den Bahnverkehr der Stadt Ulm mit Bayern eine große, ebenfalls steinerne, 1852 erbaute zweite Donaubrücke, die Ludwig-Wilhelmsbrücke, vermittelt. Dem Personenverkehr dienen außerdem zwei Fähren an der Wilhelmshöhe und am Gänsthor. Eine zweite Fahrbrücke zur Verbindung der untern Stadt mit Neu-Ulm ist im Plan.

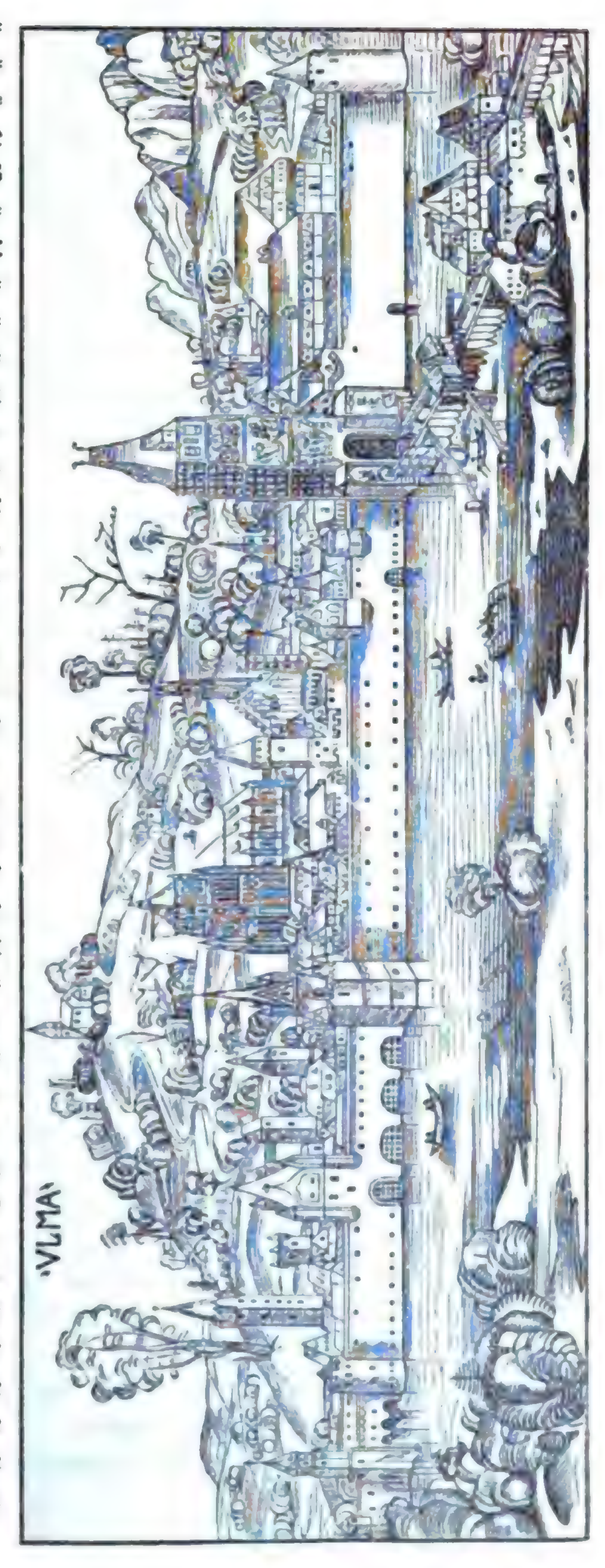
Hier, in Schweighofen (Bd. I S. 12), hatte schon 1255 der Herr und Landvogt der Bürgergemeinde zu Ulm (universitas civium apud Ulmam), Graf Albert von Dillingen, das Herbergs- und Verpflegungsrecht, wenn der Kaiser, der König oder der Herzog von Schwaben in der Stadt Hof hielten. Die Ulmer Vogtei, welche früher den Freiherren von Albeck zugestanden hatte, war nach Aussterben derselben durch Erbschaft an die Grafen von Dillingen gelangt und auf demselben Wege wurde nach dem Aussterben dieses Hauses 1259 der Graf Ulrich mit dem Daumen von Wirtemberg (1241—1265) von den Vormündern des Königs Konradin mit der Vogtei und dem Birsgericht, d. h. mit der Stadt- und Landvogtei, der hohen Gerichtsbarkeit im Gerichtssprengel der Stadt Ulm und der Ulmer „Pürsch“, belehnt, die seither dem Hause Wirtemberg verblieb, weshalb auch 1392 der Graf

Eberhard der Milde sich darüber beschwert, daß die Stadt Ulm im vorausgegangenen Städtekriege die Vorstadt Schweighofen niedergerissen und mit der Stadt Ulm vereinigt habe, während Wirtemberg doch in dieser Vorstadt die Herberge und den Stab zu geben habe. Hier auf bayrischem Ufer befindet sich auch noch heute gegenüber der Wilhelmshöhe an der Donau der Schiffszimmerplatz oder Schopperplatz, auf welchem die großen „Wienerzillen“ erbaut werden, und ebenfalls hier liegt gegenüber dem Hospital auf der langgestreckten Donauinsel der „Schwall“, die alte Ladestätte des Ulmer Schiffahrtsverkehrs mit ihrem Lagerhause.

Geht man nach dem Osten und Nordosten der Stadt, so ist hier vor dem alten Frauenthore seit 1812 die Sägmühle, während die seit 1552 hier erbaute Spitalmühle jetzt zu einer umfangreichen Fabrikanlage des Hauses Wieland u. Cie. geworden ist. Außerhalb der Stadt befindet sich auf dieser Seite die alte Papiermühle der Stadt (seit 1642), jetzt ein Teil der Eberhardschen Pflugfabrik, ferner das seit 1634 hier eingerichtete Brechhaus (Pesthaus), später Wohnung des Ulmer Scharfrichters, der sogenannte Niederländer Hof; noch weiter außen das Gänshölzchen, das seit 1811 unter dem Namen „Friedrichsau“ zum Ulmer Lustgarten umgeschaffen worden ist und das frühere Schießhaus sowie zahlreiche Gesellschaftsgärten enthält. Dieselbe hat neuerdings einen öffentlichen Spielplatz erhalten und es geschieht viel für die Instandsetzung der Anlagen. Vor dem Stuttgarter Thor ist ferner in neuester Zeit das Arbeiterdorf „Unteres Bleichgut“ entstanden. Im Norden der alten Stadtumfassung endlich breitet sich heute bis zum Fuße des Michelsbergs und diesen bereits ebenfalls in den Bereich der Bauthätigkeit ziehend, die Ulmer Neustadt mit der Olgapromenade, dem Karlsplatz, der Syrlin-, Kepler-, Zeitblom- und Karlsstraße, dem neuerstandenen Gerichtsgebäude, dem Gymnasium, dem Bahnhof aus, während jenseits desselben, mit der Stadt durch einen Fußsteg und eine Fahrbrücke verbunden, die neue Vorstadt Westheim entsteht. Alle diese Bauten sind erst geworden, seit 1865 der erste Durchbruch der alten Stadtmauer an der „Breiten Stiege“ und dem Hafenbad stattfand, dem bald die Anlegung der Bahnhofstraße und die weiteren Mauerdurchbrüche an der Platzgasse und endlich am Salzstadel folgten.

Ulm kann sein Alter nicht verleugnen, hat auch keinen Grund dazu. Die Straßen der Altstadt sind krumm und winklig, die Häuser meist aus Fachwerk; nur die alten

Geschlechterhäuser, die *Klosterhöfe* und *öffentlichen Gebäude* sind *massiv* aus *Backsteinen* erbaut, und erst seit wenigen Jahrzehnten ist der Massivbau für alle Hauptgebäude allgemein durchgeführt worden. Der edle Bürger, der „Bürger von den Bürgern“, wohnte im Steinhause, der Zunftgenosse, der „Bürger von der Gemeinde“, hatte nur einen Fachwerkbau. Die Häuser haben meist 3, selten 4 Stockwerke, aber durchweg sehr spitze Giebeldächer mit 3—4 Bodenräumen übereinander, auf denen die Bürger ihre Fruchtvorräte lagerten. Die Giebel krönten Wetterfahnen und ein flottes „Guckhütle“, ein Ausguckhäuschen, nebst einer Menge großer Dachläden. Die Rinnen hatten große Wasserspeier, die Hausthüren zeigten



Ulm nach Wohlgemuth-Pleidenwurff in Schedels Weltchronik von 1493.

Digitized by Google

oft sehr wertvolle Bildschnitzarbeit, die Lauben gewundene Säulen und Stuckplafonds, die Zimmer Holztäferung. Die Riegel der Häuser waren rot bemalt, der Verputz dazwischen weiß, die großen breiten Fenster hatten Butzenscheiben und große hölzerne Schiebläden, wie sie heute noch in Appenzell üblich sind, welche abends aufgezogen, morgens aber nach außen herabgelassen wurden. Diese Holzläden waren bunt bemalt und gaben mit dem rotgestrichenen Riegelwerk den Häusern einen bunten, malerischen Anblick. Heute freilich sind die Butzenscheiben samt den Aufziehläden, den Vorschüssen und Erkern verschwunden und der Gipser verkleistert alle 10 Jahre das alte Balkenwerk in wenig solider Weise.

Was die Stadt von alters her auszeichnete, war große Sauberkeit nach innen und außen.

Schon Felix Fabri rühmt diese gute Seite der Stadt im 15. Jahrhundert und meint, Ulm mit seiner guten Wasserleitung, seinen trefflichen Abortgruben und Friedhofsverhältnissen könnte die reinlichste Stadt der Welt sein, wenn nur die vielen Schweine nicht in den Gassen herumliefen und die Leute belästigten. Das letztere ist längst anders geworden. Der alte Ulmer aber ist noch heute ein Muster von Reinlichkeit und die gute Altulmer Hausfrau hält stolz auf stets blankgescheuerte Wohnräume und Geräte, und ebenso blank wie die Häuser im Innern sind die Straßen nach außen; auch die „baisen Steine" der Ulmer Straßen, über welche der bösmaulige Munderkinger Dichter klagt, die dem Grunde des Illerflußbettes entnommenen Kieselsteine, werden wohl bald vollends ins Reich der Vergangenheit gehören und glatte Asphalt- und Zementbürgersteige und gute Granitfahrbahnen an deren Stelle getreten sein. Schon 1397 wird vom Ulmer Rat ein Pflästermeister mit einem Jahresgehalt von 32 Pfund Heller angestellt, der für jede Rute 8 Schill. Hlr. erhält, während man in Augsburg erst 1415 mit dem Pflastern der Gassen begann. Auch gegen die Ueberlast der schäbigen und unnützen herrenlosen Hunde in den Straßen bestellt der Rat schon 1502 zwei städtische Hundeschläger und das Laufenlassen der Schweine wird um dieselbe Zeit ebenfalls verboten. 1498 wird verboten, „liegerige Dinge" in die Blau zu werfen, und allen Hausbesitzern geboten, die Rinnen, in welchen der Unrat des Viehs aus den Ställen auf die freie Gasse läuft, binnen 8 Tagen wegzuschaffen. 1506 wird verboten, Gnist, Urbau oder Asche auf die Straße zu schütten, und 1507 wird es untersagt, unsaubere Geschirre in den öffentlichen Brunnenkästen zu reinigen. 1510 wird den Bäckern verboten, den Saumist auf die Straße zu schütten, ebenso dürfen die Färber und Kürschner ihre Handwerksabfälle nicht in die Blau oder auf die Gasse werfen.

Besonders gut war die Stadt seit den ältesten Zeiten mit der Trinkwasserversorgung daran. Wie die Umgebung Ulms, so ist auch die Stadt selbst, namentlich der südliche Teil, reich an gutem Trinkwasser.

Der älteste **Brunnen** Ulms ist derjenige zu den „alten Röhren", Lit. A. 51, von denen Felix Fabri allerlei von Donauweibchen, Amazonen, Dianapriesterinnen zu berichten weiß, welche dort ihr geheimnisvolles Wesen treiben, in der Nacht dem Brunnen entsteigen und die Häuser unsicher machen. 1537 und 1685 wurde der geheimnisvolle Quell, der wie der Griesbadbrunnen ein richtiges Mineralwasser geliefert haben soll, neu gefaßt; heute liegt er vergessen und verschlammt in einem Winkel. Ihre älteste **Wasserleitung** erhielt die Stadt im 15. Jahrhundert, indem 1426—1458 eine Leitung mittels hölzerner Deichel vom **Ruhethal** nach der Stadt angelegt wurde. Die 1527 erfolgte Anlage der neuen Stadtbefestigung hemmte diese Leitung und man ging deshalb daran, innerhalb der Ringmauer allmählich 5 **Brunnenstuben** mit 7 Wasserwerken einzurichten. Die erste dieser Stuben ward 1528

Ulm nach Merian 1643.

beim „Deutschherrenhaus" erbaut und 1579 verbessert, die zweite und dritte beim Neuenthor und bei den Kohlenstädeln (diese mit 2 Werken) 1562, die vierte mit zwei Werken beim Frauenthor 1583 und die fünfte am Seelengraben 1638 von Joseph Furtenbach. Die besten Werke sind die am Frauenthor von Bartholomäus Müller mit ihrem großen Kupferkessel von 1678. Die Schöpfwerke treibt die Wasserkraft der Blau, das Quellwasser wird in Bleiröhren 36 Fuß in die Höhe getrieben und wurde ursprünglich mittels hölzerner, seit 1578 mittels bleierner und kupferner Deichel in 31 öffentliche Röhrenwasserkästen und 237 Häuser geleitet. Daneben gab es 30 öffentliche Ziehbrunnen in der Stadt,

Am ehemaligen Frauengraben (wo heute das Gerichtsgebäude).

welche seit 1702 mit Pumpvorrichtungen versehen wurden. Es gab Ganze-, Halbe-, Viertels- und Achtelswasser zu 360 bis 45 Eichmaß herab in der Stunde und der Leitungsbeitrag für ein Ganzes Wasser betrug alljährlich 3 Gulden $22^1/_2$ Kreuzer. An der Spitze des städtischen Wasserwerks stand ein städtischer Brunnenmeister.

Die heutige Ulmer Trinkwasserleitung trat im Oktober 1874 in Thätigkeit und ist auf Anregung des damaligen Oberbürgermeisters v. Heim unter Leitung von Oberbaurat Dr. v. Ehmann mit einem Kostenaufwande von 1030000 Mark ausgeführt

worden. Sie erhält ihr Wasser aus dem Weiherbachquell in der Nähe des Blauthals, neuerdings auch aus dem „Kalten Brunnen“ im Lauterthal und verwendet nebenbei das Wasser des alten Brunnenwerks. Eine Pumpstation in der Neuthorstraße schafft das Wasser in das Hochreservoir auf dem Michelsberg.

Die alte Baurenmühle (heute Saalbau).

Was die öffentliche Beleuchtung der Stadt betrifft, so war diese am Ende des 15. Jahrhunderts noch nicht vorhanden, weshalb bei Nacht jedermann, der auf der Straße ging, gesetzlich verpflichtet war, ein brennendes Licht zu tragen. Wann in Ulm die Einrichtung öffentlicher Straßenlaternen erfolgte, konnte nicht ermittelt werden. Die Einrichtung der Gasbeleuchtung erfolgte am 1. Dezember 1857 durch Riedinger in Augsburg im städtischen Selbstbetrieb. Eine elektrische Centrale der Aktiengesellschaft Schuckert hat die Stadt seit 1. Dezember 1895.

Digitized by Google

Ulm besitzt zahlreiche, zum Teil sehr große öffentliche Plätze. Vor allem ist hier zu nennen der Münsterplatz auf der Westseite des Münsters in der Mitte der Stadt; seit dem Abbruch des Gymnasiums, des alten Barfüßerklosters

Digitized by Google

frei, auf der Nordseite vorerst noch von den Baugegenständen und Werkhütten des Münsterbauamts belegt. Das heutige Münsterbauamtsgebäude, die „Hütte“, ist wohl schon älter als der Münsterbau selbst und wahrscheinlich ein stehengebliebenes Stück der alten „Sammlung der Schwestern von Beuern“, die im Patronat des nahen Barfüßerklosters standen und denen der Rat beim Beginn des Münsterbaus zum Ersatz das seit dieser Zeit sogenannte „Sammlungsstift“ in der Frauenstraße anwies. Bis zum Jahr 1807 war der Münsterkirchhof vom Münsterplatz durch eine Einfriedigung getrennt, in deren Mitte der herrliche Oelberg stand, eine 70 Fuß hohe Halle, 1516 von der Ulmer Süßbäckermeisterin Anna Maria Tausendschön gestiftet und von Meistern der Ulmer Schule ausgeführt. 1808 ließ ihn die bayerische Regierung abtragen, um Platz für die Militärparaden der Garnison zu schaffen! Weitere öffentliche Plätze sind der Marktplatz mit dem Garnmarkt, Taubenplatz und Fischmarkt, der Weinhof, der Grüne Hof, der Judenhof, der Bahnhofplatz, der Karlsplatz und der Kasernenplatz.

Aelteste Kirche.

Felix Fabri berichtet, daß schon am Ende des 6. Jahrhunderts in Ulm eine allen Heiligen geweihte Pfarrkirche aus Steinen gestanden habe, die so schön gewesen sei, daß die Leute von weither gekommen seien, um dieselbe zu sehen. Der Platz dieser jedenfalls sehr alten Kirche, der Pfarrkirche zu unser Frauen, und einer in dem Kirchhof daselbst gelegenen Allerheiligenkapelle war, wie einst auch in anderen Städten, nicht innerhalb der alten Stadt, sondern die Pfarrkirche stand „ennet Felds“ und zwar auf dem Friedhofe der Stadt vor dem Frauenthor. (Anders Paulus in dem unten folgenden Abschnitt über das Münster.)

1264 tritt die Stadt einen Platz neben der Allerheiligenkapelle an das Hospital ab und 1271 schenkt der Bischof von Konstanz Eberhard von Waldburg die Allerheiligenkapelle in Ulm dem Heiliggeistspital. 1275 werden bei einer aus Anlaß eines Kreuzzugs von Papst Gregor X. angeordneten Zehentsteuer die Einkünfte der

schof von Konstanz dahin, daß dieser statt der wechselnden Quart aus den Einkünften der Ulmer Pfarrkirche künftig von dem Kloster ein Steuerkontingent von 10 Pfund Heller jährlich erhalten solle. Infolge des schlechten Haushalts einiger Reichenauer Aebte, meldet Felix Fabri, sei es dahingekommen, daß die Stadt Ulm, wenn ihr Stadtpfarrer mit Tod abgegangen war, die Wahl des Nachfolgers selbst vorgenommen habe, statt daß dies durch den Abt geschehen wäre, dem das Präsentationsrecht zustand. Im Jahr 1376 endlich folgt auch die Stadt Ulm dem Beispiele der Memminger, welche schon 1343 ihre „Frauenkirche ab dem Ried“ in die Stadt hereinverlegt hatten, und beschließt in Anbetracht dessen, daß es bei den unruhigen Zeiten unangenehm sei, die Pfarrkirche mit den Gebeinen der Geschlechterfamilien außerhalb der Stadt zu haben, und weil gar leicht ein Ueberfall der Stadt erfolgen könnte, während sich die waffenfähige Bürgerschaft vor dem Thore in der Pfarrkirche befinde, die Pfarrkirche in die Stadt hereinzuverlegen. Auch Gründe wirtschaftlicher Art spielten bei dieser Verlegung mit. Ungern sah es die aus einem Stadtpfarrer und 8 „Gesellen“ oder Helfern bestehende Pfarrgeistlichkeit, welche sich durchweg aus den jüngeren Söhnen der Ulmer Geschlechterfamilien rekrutierte, wie immer mehr Familien ihre Seelmessen den in der Stadt befindlichen, in immer größerer Anzahl entstehenden Klöstern zuwandten, sich in diesen Klöstern begraben ließen und dort Sippen- oder Familienaltäre stifteten oder gar eigene Familienkapellen erbauten, wie die ihre Güter vom Hause Wirtemberg zu Lehen tragende Familie Rot die Heiliggeistkirche im Hospital stiftete, so daß der Glanz und das Ansehen der Ulmer Pfarrkirche immer mehr schwand, während die Klöster, deren Konvente und Prioren ebenfalls meist aus den jüngeren Söhnen der Ulmer Geschlechterfamilien bestanden, täglich an Macht und Reichtum zunahmen. 1376 gestattet denn auch der Bischof von Konstanz die Verlegung der Pfarrkirche und die Ueberführung der Gebeine in die Stadt und am 30. Juni 1377 erfolgt die Grundsteinlegung zu dem neuen Bau, dem noch im selben Jahre Verhandlungen mit dem Kirchherrn der unter gräflich wirtembergischem Patronat stehenden Georgskirche folgten, durch welche die Entschädigungsfrage wegen des zur Freilegung des Kirchenplatzes nötigen Abbruchs von Häusern des unter wirtembergischer Schutzvogtei befindlichen Klosters Bebenhausen erledigt wurde. Am 9. Februar 1383 erhält die Stadt vom Bischof von Konstanz die Erlaubnis, ihre neue Kirche mit ihren Altären, Kapellen und dem Kirchhofe, besonders aber die Kapelle im Reichenauer Hofe, weihen zu lassen; am 6. Oktober 1383 verschreibt Reichenau dem Kirchenbau alle seine kleinen Zehnten und überträgt dem Rat das Recht zur Präsentation des Stadtpfarrers, Schulrektors und Mesners der neuen Kirche, womit die Kirche der Stadt eingekörpert ist, wogegen am 7. Mai 1384 die Stadt das Kloster für seine Ulmer Liegenschaften in das Bürgerrecht und den Schutz der Stadt aufnimmt, und am 1. Februar 1387 kauft die Stadt ihrem Mitbürger Peter Ehinger das Patronatsrecht von Dorndorf ab und übergiebt dieses Patronatsrecht gegen Ueberlassung des Patronatsrechts auf die Ulmer Pfarrkirche am 1. Juli 1387 an Reichenau, ein Tausch, der am 20. April 1395 die päpstliche Genehmigung findet. Welchen Umfang die Ulmer Stadtpfarrei hatte, erhellt daraus, daß am 17. Mai 1400 der Bischof Mar-

quard von Konstanz dem ständigen Ulmer Vikar Ulrich Geßler erlaubt, mit 8 oder mehr Priestern am Feste Johannis des Täufers und den drei folgenden Tagen Beichte zu hören und Absolution zu erteilen, mit Ausnahme von Mord und Exkommunikation. Am 25. Juli 1405 wird die neue Münsterpfarrkirche zu unserer lieben Frau sodann im Beisein vieler Bischöfe und Prälaten eingeweiht, 1439 die Orgel darin aufgestellt, 1470 das jüngste Gericht über den Triumphbogen gemalt, als 1492 das Herabfallen eines Steins den Bau zum Stehen brachte. Um welche Zeit die alte Pfarrkirche über Feld abgebrochen wurde, ist nicht bekannt. 1380 wird vom Rat zum Andenken der 1372 in der Schlacht bei Altheim gegen Graf Eberhard den Greiner von Wirtemberg gefallenen Bürger eine Messe auf der „Hofstätte des Kirchhofs der Pfarre zu Ulm ennet Felds" entweder in die Kapelle aller Heiligen oder auf den Kärndter, d. h. das Beinhaus, für alle dort Begrabenen, und 1390 eine zweite Messe in diese Kapelle gestiftet; auch 1420 wird die „Allerheiligenkapelle auf dem Kirchhofe über Feld" erwähnt und noch heute ist der Allerheiligentag ein wichtiger Tag für die Ulmer, welche an demselben in einer Weise, wie sie sonst in evangelischen Gemeinden nicht Sitte ist, die Gräber aufs reichste schmücken und in Scharen den Kirchhof besuchen. Nach Fabri hätte der Rat gleich 1377 die alte Pfarrkirche abgebrochen, das Baumaterial in die Stadt hereingeführt und zum Bau der neuen Pfarrkirche verwendet; das urkundliche Ergebnis widerspricht dieser Erzählung nicht, da von einer Pfarrkirche über Feld seither nie mehr die Rede ist, sondern stets nur von dem Kirchhofe derselben und der wohl stehengebliebenen alten Allerheiligenkapelle. (Siehe auch unten den Abschnitt über das Münster.)

Das Reichenauer Gesäß.

Bildete diese Pfarrkirche zu unser Frauen seit den ältesten Zeiten den kirchlichen Mittelpunkt der alten freien Ulmer Marktgemeinde, so war ein zweiter Mittelpunkt der Hof des Klosters Reichenau.

Der Abt dieses Klosters hatte schon durch Kaiser Karl den Großen den Reichsweiler Ulm für sich und seine Nachfolger zur Mehrung der Einkünfte des Klosters zu Lehen erhalten und behauptete dieses Lehen bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts, wo Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen die Lehenschaft über den Weiler an das Reich zurückzog. Die Einkünfte des Lehens bestanden für das Kloster namentlich in den Gerichtsgefällen, während die Zölle nach wie vor dem Reiche gehörten. Für Besorgung der Gerichtsgeschäfte bestellte der Abt als Lehensträger einen Schutzvogt, welchem die Ausübung der hohen Gerichtsbarkeit in Person oder durch einen Stellvertreter, den minister comitis, oblag, während die Reichsgeschäfte ein königlicher Amtmann besorgte. Als Gegenleistung an das Reich für die ihm überlassenen Gefälle hatte das Kloster dem Kaiser, dem König und dem Herzog von Schwaben Herberge und Verpflegung zu leisten, wenn diese den Weiler besuchten und den Heerbann des Weilers zu stellen, wenn das Reich denselben benötigte. Das Kloster hatte denn auch schon frühe ein eigenes Gesäß in Ulm

und zwar auf dem Grünen Hofe, welches neben einem stattlichen Wohngebäude, in welchem sich immer eine Anzahl Mönche aufzuhalten pflegten, eine Kapelle enthielt, welche dem heiligen Aegidius geweiht war und an der Stelle der heutigen Kreisregierung stand. Noch 1516 ist ein Hieronymus Erhard Kaplan dieser Kapelle, 1532 aber wird dieselbe niedergerissen. Sie hatte zuletzt dem Bürgermeister Mang Krafft als Rechtsnachfolger des Abts auf dem Klostergesäß gehört. Das Klosterhaus selbst stand auf dem Platze des Hauses Grüner Hof Nr. 2 am Herdbruckerthore. Seit dem 13. Jahrhundert schon, namentlich aber in den Jahren 1340—1380 verlor das Kloster eine Gerechtigkeit nach der andern in der Stadt, doch währte es bis 1446, ehe sich die Stadt von allen Ansprüchen des Klosters frei machen konnte. Von Reichenau kam der Klosterhof an den Geschlechter Lutz Krafft, der 1456 starb. 1543 besaß denselben der Geschlechter Hans Ulrich Ehinger, bei dem Kaiser Karl V. mehrmals, namentlich 1548 bei der Einführung des Interims und der Aufhebung der Ulmer Zunftverfassung, wohnte; 1787 wurden die Gebäude in einen Gasthof zum „Schwarzen Ochsen" verwandelt, später wurde das Anwesen Festungsbauhof und heute ist es das Gouvernementsgebäude der Reichsfestung.

Was das Gebäude vor allem interessant macht, ist das gemalte Gewölbe desselben. Die Malereien entstammen dem 14. Jahrhundert. An der Eingangsthüre rechts ist ein Mann in ritterlicher Haustracht, daneben ein Hund, darüber ein Spruchband: „Lieb ist ein wildiu hab." Links sitzt ein Edelfräulein, die einen Affen an der Kette hält, darüber der Spruch: „Hüet (heute) lieb, morgen schab ab (scher' dich)". An diese Darstellung schließen sich an der Ostwand Gruppen von je zwei Männern, umsäumt mit Sprüchen aus „Freidanks Bescheidenheit", dem bekannten Lehrgedicht von c. 1230. Die Leibungen der beiden stark vergitterten Fensterchen zeigen 4 schlanke Männergestalten, die auf verschiedenen Instrumenten musizieren; der schmale Pfeiler zwischen den Fenstern enthält einen bärtigen Mann als Schildhalter. Die Gewölbe sind in Kreisen teils mit einköpfigen Adlern, teils mit Löwen und Hunden und dazwischen mit Rosen bemalt. Die beiden Gewölbeschlußmedaillons zeigen das Wappen der Familien Krafft und Ehinger, was darauf hinweist, daß die Malerei unter dem Bürgermeister Lutz Krafft am Kornmarkt (Grünhof) angefertigt wurde, der den Reichenauer Hof und den Donauzoll zu Lehen hatte und dessen Frau eine Ehinger von Mailand war. Ebenfalls zu dem Klosterhof gehörte eine weitere Kapelle, die dem

Stadelhof - Neuer Bau.

Digitized by Google

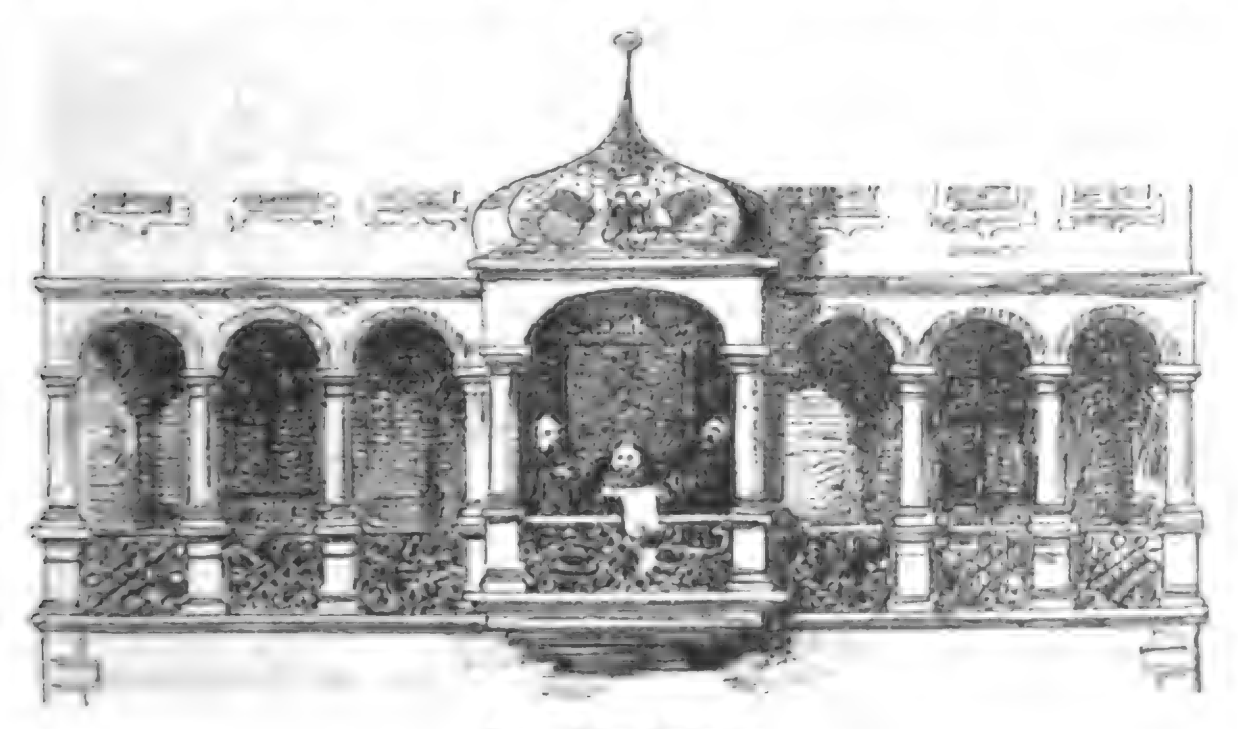
des Kaisers, des Königs und des Herzogs von Schwaben seine Herberge und Verpflegung in einem weitern Mittelpunkt der Stätte, dem „Stadelhof“. Dieses umfangreiche Gut hieß deshalb auch im Gegensatz zur Stadt der Weiler, die **„villa imperii“**, und stand unter einem ursprünglich vom Abt von Reichenau, später vom Reiche ernannten Schultheißen, dem Stadler, Maier oder **villicus**, der ein eigenes Dienstgrundstück, den „Maierhof“, das **„gibraitun villici regalis“**, das „Gebröde des Königsmaiers“, besaß. Bis zum Jahre 1473 wurde im Stadelhofe alljährlich dem Kaiser von den Bürgern der Stadt die Huldigung geleistet, seither geschah es auf der „Feste“, d. h. auf dem Rathausplatz, und erst seit der Regimentsveränderung im Jahre 1548 scheint die Eideshandlung wieder auf den Weinhof (Stadelhof) verlegt worden zu sein.

Der Mittelpunkt des Stadelhofguts oder Reichsweilers war die eigentliche Pfalz. Die Grundlagen des Baus sind jedenfalls uralt. Die Gewölbe weisen auf romanischen Ursprung hin. Wann die Burg den Namen „Neuer Bau“ erhalten hat, ist nicht bekannt. Am südlichen Thore steht die Jahreszahl 1495. Seit 1583 wurde der Bau erweitert, 1603 hat er seine jetzige Gestalt erhalten. Heute bildet das Anwesen, südlicher Münsterplatz 47 am Lautenberg und der Blau, ein großes massives Gebäude mit 5 Flügeln, die einen Hof mit Wasserkasten einschließen. Das Erdgeschoß hat innerhalb des Hofs gegen Süden eine bedeckte Laube, der übrige Raum enthält weitläufige Gewölbe. Die Zimmer im ersten Stockwerk dienten früher während der Kreistage zu den Ratsversammlungen, auch zu Ratsgefängnissen. Imponierend erscheint das Gebäude von der Blauseite her; hier steht es frei und hat mit den alten Grundmauern fast die doppelte Höhe, während gegen den Münsterplatz die vorgebauten Privatgebäude den Bau verdecken. Der Hauptbau wurde 1587 durch Nikolaus Bauhof und Peter Schmid ausgeführt. Das Material ist Backstein, der rauhe Verputz zeigt die beliebte Dekoration, die Fenster sind mit Frontons und Renaissanceornamenten gefaßt. Besonders schön ist das Hauptportal mit seinen facettierten Quadern und einem Fenster mit stilisiertem Gitterwerk. Die offene Laube im Erdgeschoß des südlichen Flügels hat stattliche Kreuzgewölbe, getragen von kurzen schweren Säulen, die

Kameralamt; er ist ganz getäfert und hat mit korinthischen Säulen eingefaßte reichbeschlagene Thüren. Alles wird zur Zeit (1896) sorgfältig gereinigt und wiederhergestellt. Die Mitte des Hofs nimmt ein Brunnenkasten ein mit schlanker Säule, welche die heilige Hildegard, die Gemahlin Kaiser Karls des Großen, trägt.

Heute enthält der Bau neben dem Kgl. Kameralamt das Kgl. Hauptzollamt, während der große Stadel, der alte Kornkasten der Ratskammer, zu Militärzwecken dient.

Auch der Stadelhof oder Reichsweiler hatte wie die Königsburg seinen geistlichen Mittelpunkt, die Heiligkreuzkapelle, welche 1255 erstmals erwähnt wird. Gestiftet wurde sie wohl von jenem Grafen von Dillingen, der im 11. Jahrhundert im Auftrag



Am Schwörhaus.

Kaiser Ottos II. den Brautwerber in Byzanz machte und aus der Sophienkirche eine Anzahl solcher Kreuzpartikeln nach Hause brachte (die Grafen von Dillingen hatten lange Zeit die Ulmer Vogtei). Die Kapelle stand an der Stelle des heutigen Landgerichts, auf dem Weinhofe Nr. 12, wurde 1315 umgebaut und 1482 wiederholt vergrößert. Sie hatte einen hohen, weithin sichtbaren Turm, den Luginsland, der bis zur Erbauung des Münsterturms das alte Wahrzeichen der Stadt bildete. Bei Durchführung der Reformation wurde in der Heiligkreuzkapelle der Gottesdienst eingestellt und 1610 der ganze Bau niedergerissen. 1612 wurde sodann auf dem freigewordenen Platze das Schwörhaus der Stadt erbaut, welches im Erdgeschoß den städtischen Wein-

stadel enthielt, während die stattlichen oberen Räumlichkeiten zu Repräsentationszwecken dienten, namentlich zur Ablegung des alljährlichen Eidschwurs der Bürgerschaft (Bild S. 19).

Alljährlich am Montag in der Laurentiuswoche, welcher deshalb der „Schwörmontag“ hieß, im August, zog seither der Rat der Stadt mit dem neugewählten Bürgermeister in feierlichem Zuge von der Wohnung des neuen Bürgermeisters um 9 Uhr, unter dem Läuten der Schwörglocke und Vorantritt der Stadtposauner und Stadtpfeifer, nach dem Schwörhause, wo die Bürger, in 17, später in 21 Zünfte gegliedert, dem neuen Bürgermeister und Rat den Eid der Treue leisteten, nachdem diese die Stadtverfassung beschworen hatten. Dabei wurde seit 1750 dem Bürgermeister eine silberne vergoldete Krone vorangetragen. Der Mittag wurde sodann zu einem großen Volksfest benützt, ein Gebrauch, der sich heute noch teilweise in der Bürgerschaft erhalten hat. Neben diesem Zwecke diente das Schwörhaus als Saalbau der Stadt, indem im vordern großen Saale des obern Stockwerks Konzerte abgehalten wurden; ebenso stand hier die Stadtbibliothek, auch war hier während der bayrischen Zeit die Provinzialbibliothek und die öffentliche Gemäldesammlung. Am 15. Oktober 1785 wurde der Bau mit 12 anderen Häusern ein Raub der Flammen, wobei zahlreiche Schätze des städtischen Archivs verloren gingen, 1790 ward er in wesentlich veränderter Gestalt neu erbaut, 1822 wurde der Bau Sitz des Kgl. Württ. Gerichtshofs für den Donaukreis und mit Einführung der neuen Gerichtsordnung Sitz des Kgl. Landgerichts. Was jetzt aus dem Bau werden wird, wenn das Landgericht seinen Sitz im neuen „Gerichtsgebäude“ in der Olgastraße erhält, ist noch nicht entschieden. Vor dem Schwörhause steht inmitten des Weinhofs der Christophsbrunnen, dessen Figur dem ältern Sürlin zugeschrieben wird.

Die Feste mit der Münze und das Rathaus.

Ein weiterer altehrwürdiger Bau der Stadt war die sogenannte „Feste“, der Mittelpunkt der eigentlichen „Stadt“, wichtig besonders deshalb, weil die Stadtburg auch der Sitz der Ulmer Münze war. (Siehe auch unten: Münzgeschichte.)

Ob auch in Ulm wie in Regensburg und an anderen Orten eine Münzerhausgenossenschaft bestand, ist nicht bekannt. Fabri berichtet, die Ulmer Münze habe sich in der alten Zeit am Marktplatz bei den alten Röhren befunden und die „Feste“, Lit. A. 348, sei von der Familie Gregg erbaut worden, die beim Wiederaufbau der Stadt nach der Zerstörung durch Kaiser Lothar 1140 nach Ulm gezogen sei. 1255 kommt ein Herr Werner der Münzmeister mit seinen Söhnen wiederholt vor und 1292 erscheint ein Zunftmeister Werner Gregg ohne Gewerbsbezeichnung. 1351 wird der Ulmer Krämer Konrad Gregg vom Konvent zu St. Moritz in Augsburg mit der Münze auf der Feste belehnt. 1371 verschreibt sich die Stadt wegen des Raumes zwischen dem von ihr neugekauften Hause, dem heutigen Rathause, und dem Hause des Konrad Gregg; es handelte sich dabei um die sogenannte Festgasse.

1376 verkauften Konrad von Berg auf Radney und Eberhard von Neuffen einen jährlichen Zins von 5 Pfd. 18 Schill. Heller, 26 Weihnachtshühnern und einem silbernen Schenkbecher aus dem Hofe der Ulmer Münze auf der Feste, welche seither der verstorbene Bürger Aegidius Krafft innegehabt hatte, als ledig gewordenes Reichslehen für 86 ungarische und böhmische Gulden an die Stadt Ulm und 1455 verkaufte der Rat das Münzhaus auf der Feste um 235 Gulden und verlegte die Münze in das neuerbaute Zeughaus der Stadt. 1531 wurde die Münze in das freigewordene Augustinerkloster zu den Wengen verlegt und 1620 kam sie in die später so genannte Schleifmühle, Schwörhausgasse Nr. 4. Die Münzen der Stadt, allerlei Denkmünzen, viereckige Gold- und Silbergulden, 12 Kreuzer, 7 Kreuzer, 6, 4, 3½, 2, 1 und ½ Kreuzerstücke von Silber sowie Kupferkreuzer und Heller wurden hier noch 1790 teilweise geschlagen. Meistens geschah jedoch, namentlich in späterer Zeit, die Ausprägung der Ulmer Münzen auf Bestellung des Rats in Nürnberg und Augsburg. Dieses Münzhaus auf der Feste war der sogenannte „Herrenkeller“, in dem 1513 der Rat eine städtische Bierbrauerei einrichtete. Erst 1636 tauschte der Rat das Gebäude, welches heute der „Herrenkeller“ heißt, vom Kloster Wiblingen gegen ein anderes Gebäude in der Wengengasse ein, worauf die Ratsbrauerei dahin in die Herrenkellergasse verlegt wurde. Als dann 1689 die Ratsbrauerei einging, wurde der Herrenkeller an den Bierbrauer Holl verkauft und dieser ließ an demselben einen Wirtsschild mit einer „Feste“ anbringen, den das Haus noch heute trägt. Die Feste am Rathause aber verkaufte der Rat und erst 1668 ging sie aus dem Besitz des Mathäus Neubronner wieder in die Hände der Stadt über, welche dieselbe 1672 als Wohnhaus für den damaligen Stadtmajor oder Stadtamtmann Hans Albrecht Hofer einrichtete.

Neben dieser alten Feste entstand im J. 1363 das städtische Rathaus am Marktplatz Lit. A 346, erweitert 1370. Die Häuser Lit. A 347 und 348 kamen 1532 und 1668 dazu, so daß man also bei der Entstehungsgeschichte des heutigen Ulmer Rathauses drei Bauperioden unterscheiden muß, denen die einzelnen Teile angehören.

Der älteste Teil von 1363/70 ist der südöstliche gegen den Markt, der Teil gegen die Sattlergasse im Norden stammt von 1532, der neueste Teil im Südwesten gegen die Metzig vom Jahre 1668. Die Jahreszahl 1509 an der Thüre des Ratssaals zeigt, daß dieser um jene Zeit neu erstellt wurde. Der ganze Bau ist 175′ lang und 84′ tief. Stolz wirkt vor allem noch heute der äußere Anblick des den Ratsaal bildenden Stockwerks im Südosten mit seinen 5 gotischen Fenstern, die mit 11 vollkommen rund bearbeiteten Figuren geschmückt sind; es sind die 7 Kurfürsten und 4 geharnischte Ritter, wohl andere hohe Reichsstände. Ein Hauptschmuck des Rathauses aber sind oder waren vielmehr die schönen Freskomalereien, welche dereinst in reichster Farbenpracht die ganze Nord- und Ostseite des Baus umkleideten. Die erfahrensten Meister des 15. und 16. Jahrhunderts haben an ihnen gearbeitet und sie machen nicht nur der Gestaltungsgabe und dem Formensinn jener Zeit die größte Ehre, sondern sind auch ein glänzendes Zeugnis für die

geistvolle Art der Auffassung, die echt künstlerisch edle Sinnesart jener Tage mit ihrer ausgesprochenen Hinneigung zur echten Frömmigkeit, Liebe, Gerechtigkeit, Redlichkeit und Weisheit als Grundpfeiler für die Regierung eines Staatswesens. Es ist der mystisch-scholastisch-soziale Geist des Predigerordens, der Schule Susos und Taulers, der aus dieser Schilderung spricht, jener Richtung, welche als geistiger Vorläufer der Reformation zum Teil den schärfsten Widerspruch seitens der Kirche wie der Fürstengewalt fand, und es ist nicht ausgeschlossen, daß an deren geistiger Konzeption dem phantasievollen Ulmer Chronisten Felix Fabri, dem vielgereisten und feingebildeten Dominikaner und Freund des Vorstands der Ulmer Ratskanzlei, vielleicht ein Teil zuzumessen ist.

Die Ostseite zeigt zunächst die Geschichte der Schöpfung und der ersten Menschen mit der Inschrift: „Gottes Weisheit“. „Suchet zuvor Gottes Recht, ui alles übrigs zufallen secht“, ist als Grund der Wahl des Bilds durch einen Spruch genannt. Dann folgt die Geschichte vom verlorenen Sohn, mit der Ueberschrift: „Eigen Erkanntnis“. Unter dem Bilde steht der fromme Spruch: „Ach lieber Vater mein, bitt', wollst mir gnädig sein im Himmel und für Dir; ich sünd gethan, vergib mir“. Das dritte Fach zeigt das Urteil Salomons mit der Inschrift „Gerechtigkeit“, und dem Spruche: „Das lebend kind man sollt teilen, als Salomon wollt; aus der eint frauen reu merkt er recht mutter treu!“ Im vierten Fache kommt die Geschichte Hiobs mit der Inschrift „Geduld“ und dem Spruche: „Gott dem satan gab gewalt, Job zu plagen mannigfalt. Seines weibs kein recht er hat, auf daß der seele werde rat.“ Das fünfte Bild stellt den barmherzigen Samariter vor Augen mit der Inschrift: „Liebe“ und dem Spruche: „Christi lieb füll dein herz, lieb erfüllt das ganze gesetz“. Das sechste Bild zeigt den Kampf Davids mit Goliath; darüber steht: „Hoffnung“, darunter: „In schwach, in groß und klein vom herr ist allein der sieg“. Der siebente Raum zeigt Abraham, der Isak opfern will mit der Inschrift: „Glaub“ und der Unterschrift: „Abraham Gott mehr vertraut, als auf eigen weisheit baut“. Der achte Raum zeigt die Geschichte vom Schwerte, das an einem Pferdehaar aufgehängt wurde; die Unterschrift lautet: „Ob dem das Schwerte hängt, wer Unrecht drangt, so hoch er prangt“. Das neunte Bild zeigt die Geschichte Coriolans und seiner Mutter, worüber steht: „Heimlicher Neid“. Das zehnte Bild bringt Rehabeam, der dem Rat der Freunde folgt, mit der Inschrift: „Kindischer Rat“. Unter dem achten und neunten Fache dieser Seite sah man früher noch zwei Gemälde. Das eine waren drei Männer, die über das öffentliche Wohl beschlossen, Quintus Mucius, Scipio Afrikanus und Paulus Aemilius, mit dem Spruche: „Der drei Hauptleute rhat zu gemeinem nutz gereichet hat“. Es ist eine Versinnbildlichung der drei jährlich wechselnden Bürgermeister der Stadt (capitanei). Das zweite Bild zeigte drei andere Römer, die gegen Rom Feindliches unternahmen, Cajus Marius, Cajus Verres und Marcus Marcellus, und den Spruch: „Durch tyrannei, falschheit, eigennutz bei diesen das volk kam viel zu kurz.“ Das Bild war eine Anspielung auf die beiden Bürgermeister Hans Besserer und Kaspar Rembold, welche sich im Jahre 1513 dadurch bei der Zunftgemeinde verhaßt machten, daß sie zum Herzog Ulrich von Wirtemberg hielten. Die Sache gab damals Grund zu einem Kra-

wall in der Stadt, infolgedessen Hans Besserer am 23. Mai 1513 sein Bürgerrecht aufsagte und mit seinen beiden Schwägern nach Stuttgart zog, wo er zum Aerger der Ulmer eine „Fuggerei", d. h. ein Warenhaus der Fuggerschen Handelsgesellschaft, gegründet hatte. Besserer büßte dabei indes Geld ein und kehrte im Jahre 1515 wieder nach Ulm

Rathaus. Museum.

Aus: Ulm, sein Münster und seine Umgebung. Druck und Verlag von J. Ebner.

zurück. Als Kaiser Maximilian im Jahre 1513 in Ulm war, klagten die Bürger bei ihm, daß Besserer die Fuggerei in Stuttgart und nicht in seiner Vaterstadt Ulm errichtet habe. Der Kaiser sagte darüber nichts, als er aber abritt und er den Bürgermeister Besserer mit dem Falken auf der Faust im Geleite sah, fragte er ihn: „Bürgermeister, wo habt

ihr den schönen Falken her?" Besserer antwortete: „Mein gnädiger Fürst, Herzog Ulrich von Wirtemberg, hat ihn mir verehrt," worauf der Kaiser meinte: „Bürgermeister, seid ihr der Mann, der zween Herren dienen kann? Glaubt mir, ihr habt eine gehorsame Gemeinde, die laßt euch empfohlen sein!"

Auf derselben Front sind noch zur rechten Seite der Uhrentafel die drei Könige, wie sie den Heiland suchen, zur linken, wie sie ihre Gaben darbringen. Ueber dem achten Fach ist ein Zettel gemalt mit der Zahl 1540, woraus das Alter der Gemälde genau ersichtlich ist, und über dem Thürbogen stehen die Worte: „Richt nicht auf jedes klag, du hörst dann, was der andere sag"; dabei steht wieder die Jahreszahl 1540.

Die Nordseite bringt zuerst die Geschichte von Furius Camillus, der den verräterischen Zunftmeister mit Ruten streichen läßt. Die Ueberschrift heißt: „Kriegsehrbarkeit", unten steht: „Jungen des weisen balg schlagen, weil er ein schalk". Daneben kommt die Geschichte von Scävola mit der Aufschrift: „Männliche Kühnheit". Darauf folgt die Geschichte, wie Trajan, nachdem er den Sohn einer Witwe niedergeritten hat, dieser den eigenen Sohn übergiebt, mit der Ueberschrift: „Gerechtigkeit" und dem Spruche: „Weib, will in recht von mir, wart, ich komm wieder hier; Trajanus urteil fällt, sein sohn dem weib zustellt." Dann kommt die Geschichte von Manlius, der seinen Sohn hinrichten läßt, weil er dem Befehl zuwider mit dem Feinde gekämpft hat." Unter dem Bilde steht: „Gehorsam" und darüber: „Die pflicht nit überschreit, obschon gewonnen der streit". Dann folgt, wie einige Richter am Tische über den Spruch rechten, mit der Unterschrift: „Jeder will haben wahr, doch alles um frembes haar." Weiter ist abgebildet, wie ein Pfleger den Pflegekindern Rechenschaft giebt, mit der Ueberschrift „Pflicht" und dem Spruche: „Des pflegkinds guet der vormund verthuet." Ein kleineres Bild zeigt einer Spinne Netz, worin die kleinen Fliegen hängen bleiben, die Hornisse aber durchreißen. Die Unterschrift lautet: „Allein die klein." Darüber ist eine Figur gemalt, die mit beiden Händen die Zunge hält, mit der Unterschrift: „Die zunge stift guets und gifft." Den Schluß bildet ein Mann, der eine gefährliche Brücke überschreitet, mit dem Spruche: „Auf hohem steg der sorge pfleg".

Die Gemälde sind leider großenteils kaum noch kenntlich. Das Beiwerk und die Verzierung zeigt verschlungene Bogen von guter Erfindung und Ausführung. An der schönen gemalten Wendeltreppe in der untern Ecke der Sattlergasse war unten ein sitzendes Edelfräulein in reicher Baslertracht mit Federhut und Läufer gemalt, aus den Fenstern der Treppe sahen Männer heraus. Endlich sind auf der Seite gegen die Sattlergasse die Fenster mit schönen gotischen Aufsätzen bemalt. Es sind im ganzen 9 Stück mit 8 Zwischenfeldern; die durch beide Stockwerke gehenden Nischen sind mit reichen Frontspitzen geschlossen. Die Malereien selbst sind ockergelb mit lichtschwarzen Schatten ausgelegt, die sie hübsch herausheben. Alle diese Malereien sind im Laufe der letzten Jahre von einem auswärtigen Künstler auf Kosten der Stadt genau aufgenommen worden und dabei einige ganz entzückende Stücke ans Licht gekommen, so namentlich zwei weibliche Gestalten, die durch ihre Formenschönheit wie als Trachtenstudien wertvoll sind.

Bemerkenswert ist weiter die alte Rathausuhr.

Wann dieselbe eingesetzt wurde, ist nicht bekannt. 1549 war dieselbe sehr schadhaft geworden und deshalb 1550 vom Magistrat ein Tübinger Uhrenmacher zu Rat gezogen worden, um die „Zeichen" der Uhr wieder in Bewegung zu setzen; doch erklärte derselbe sich hiezu außer stand, worauf der Rat von dem Ulmer Uhrenmacher Christoph Steinmetz zunächst das Schlagwerk ausbessern ließ. Auch ein Kirchheimer Uhrenmacher, der 1557 zu Rat gezogen wurde, vermochte nicht zu helfen und 1559 erklärte der Ulmer Uhrenmacher Steinmetz wiederholt, er könne wohl das Schlagwerk in Ordnung bringen, aber an den „Zeichen" getraue er sich nichts zu machen. Da schrieb der Rat 1580 in seiner Verlegenheit nach Straßburg und bat um den dortigen Meister Isak Habrecht aus Schaffhausen, welcher der Stadt Straßburg ihr berühmtes neues Uhrwerk gemacht hatte. Derselbe kam denn auch nach Ulm und löste seine Aufgabe so gut, daß ihn der Rat 1581 unter Ausspruch seiner großen Zufriedenheit mit 200 Thalern und den gehabten Herbergskosten sowie den Kosten seiner Reise (20 Gulden) ablohnte, auch den 7 Gesellen des Meisters einen stattlichen Sold gab. 1626 wurde die Uhr auch für den Viertelstundenschlag eingerichtet; 1712 erhielt sie einen neuen, 15′ langen Perpendikel und 1742 und 1820 wurde das Zifferblatt erneuert. Die Uhr zeigt nicht allein die Stunden, sondern auch die tägliche und jährliche Umdrehung der Erde und die Bewegung des Monds an, wobei namentlich der Tierkreis sehr kunstvoll dargestellt ist und die Mondsveränderungen durch verschiedene Farben ersichtlich sind. Die Glocken hängen in einem schlanken spitzen Türmchen, das wie das „goldene Dacherl" in Innsbruck mit schwer vergoldeten Ziegeln gedeckt ist. Neben der Uhrentafel waren zwei geharnischte streitbare Männer gemalt, von denen der zur Rechten eine große Reichsfahne mit dem Doppeladler, der zur Linken aber eine schwarz-weiße Stadtfahne trug.

Unter der Uhrentafel auf der Ostseite des Rathauses war früher ein steinerner Balkon mit Geländer, auf welchem seit 1473 der Kaiser, der König oder deren Stellvertreter die Huldigung entgegennahm, während dies früher im Stadelhofe, dem heutigen „Neuen Bau", geschehen war. Auch erfolgten von hier aus öffentliche Bekanntmachungen an die Bürgerschaft. An der nördlichen Seite des Rathauses befindet sich ein bedeckter Gang mit 9 Säulen. Hier erhielten 1369 die Sattler gegen einen Jahreszins das Recht, ihre Arbeiten in 13 Läden feilzuhalten, weshalb die Gasse heute noch die Sattlergasse heißt, während die östliche Seite des Rathauses die Räume des Polizeiamts enthielt und auf der Südseite in der stattlichen, dreischiffigen, neuerdings zu Polizeizwecken verwendeten Halle die Fleischbänke der Stadt untergebracht waren.

Im Innern des Rathauses ist in den oberen Stockwerken bemerkenswert vor allem der Ratssaal in der südöstlichen Ecke des zweiten Stocks. Er wurde 1589 neu gerichtet. Eine prächtige Standuhr, Ansichten der Stadt, eine alte Federzeichnung des Rathauses und Bildnisse der Landesfürsten zieren seine Wände; die Glasmalereien von Hans Wild und anderen sind leider anfangs unseres Jahrhunderts aus den Fenstern entfernt worden, um mehr Licht für den Ratssaal zu schaffen. Der kleine runde Turm in der Südostecke soll in früheren finsteren

Zeiten als Gefängnis für diejenigen Stadträte gedient haben, welche das Ratsgeheimnis nicht bewahrten. Im Ratssaale versammelten sich auch

Marktbrunnen.

(Aus: Ulm, sein Münster und seine Umgebung. Druck und Verlag von J. Ebner.)

bei ihren regelmäßigen Tagsatzungen die schwäbischen Kreisstände, weshalb die Sitzungen des Ulmer Stadtrats in dieser Zeit in einem Saale des „Neuen Baus" abgehalten zu werden pflegten. Unter dem

Ratssaale im ersten Stock ist ein großes, langes und feuerfestes Gewölbe, in dem früher das städtische Archiv mit seinen zahlreichen Rissen und wertvollen Abbildungen war; heute befindet sich hier das Kgl. Gerichtsnotariat und die Pfandschreiberei, während die übrigen Gelasse der oberen Stockwerke teils als städtische Schreibstuben, teils als Wohnung des Stadtschultheißen dienen. Unter dem Rathause befinden sich große Gefängnisse, der sogenannte „Keller", die aber schon 1700 nur noch zum Aufbewahren von Asche dienten und heute nicht mehr zugänglich sind.

So bildet das Ulmer Rathaus trotz seiner vergangenen Pracht noch heute einen der malerischsten Punkte der alten Reichsstadt. Der ganze ein längliches Viereck bildende Bau mit seinem in den blühendsten Formen der Gotik durchgeführten ältern Teil und dem daranstoßenden Renaissanceteil muß dereinst, als noch die Fenster voll und ganz ihren reichen Bildhauerschmuck hatten und die Pracht der Farben wirkte, einen großartigen Eindruck gemacht haben. Eigenartig malerisch wirkt namentlich der alte Rest der „Feste", ein heute morscher Riegelbau mit massivem Unterbau, wie man in Ulm zu bauen liebte, mit abgeschrägter Ecke, der, an den alten gotischen Hauptbau angestoßen, die Wirkung des Gesamtbilds erhöht. Flott stellt sich endlich das alte Waghausthor dar. Wer den ältern Teil entworfen hat, ist nicht bekannt; da er aus der Zeit der großen Stadtbefestigung der böhmischen Könige, des Metzgerturms, des Gänsturms, des Zundelthörles, stammt, ist er jedenfalls aus der bedeutenden Architektenschule hervorgegangen, die in jener glänzendsten Zeit der Gotik ihren Mittelpunkt am kunstsinnigen Kaiserhofe in Prag und Nürnberg hatte und deren Beziehungen zu Schwaben und schwäbischen Meistern wie zu den Lombarden näherer Aufklärung wert wären.

Unmittelbar vor dem Rathause befindet sich der Marktbrunnen, der „Fischkasten" genannt, weil in demselben die Fischhändler an den Markttagen ihre Fische einsetzten, ein Werk des ältern Sürlin, dessen Namen mit der Jahreszahl 1482 an der Vorderseite angebracht ist. Die Brunnensäule ist dreiseitig und geschmückt mit drei feingearbeiteten geharnischten Ritterfiguren, die in Nischen unter Baldachinen stehen. Den obern Teil bildet eine zierlich angelegte, spiralförmig gewundene spätgotische Fiale. Das Ganze war einst reich bemalt und vergoldet.

Das Wengenkloster.

Zu den genannten Mittelpunkten städtischer Entwicklung, der Pfarrkirche über Feld, dem Reichenauer Pfleghofe, dem Reichsweiler oder Stadelhofe und der Feste oder Königsburg traten weitere Mittelpunkte seit dem 12. Jahrhundert in steigender Menge hinzu. 1183 stiftet der Freiherr Witigow von Albeck mit seiner Ehefrau Bertha auf dem Michelsberge bei Ulm ein Kloster als Hospital für Arme und Pilger, indem er die Vogtei über dasselbe für ewige Zeiten seinem Hause ausbedingt. 1215 wird dieses Kloster wegen des Wassermangels und der unsichern Lage auf die

Digitized by Google

Blauinsel zu den Wengen beim Blumenschein verlegt, bis 1376 die Stadt aus Anlaß des Kriegs mit Kaiser Karl IV. die Mönche aus Verteidigungs- und fiskalischen Gründen zwingt, ihren Wohnsitz in die Stadt zu verlegen, wo ihnen der geräumige Platz des heutigen Baues B 325 angewiesen wird. Es hatte von Anfang an Streitigkeiten zwischen der Stadt und den Augustinern wegen eines Friedhofs gegeben, den diese angelegt hatten, und es ist bei der Lage des Klosters auf der Blauinsel beim heutigen Bahnhofe nicht unmöglich, daß es sich hiebei um den Ulmer Judenfriedhof vor dem Neuenthore handelte. Thatsächlich wurden im Dezember 1895 beim Neubau des Postgebäudes hier zahlreiche menschliche Gebeine ausgegraben.

Seit dem Uebergang der Herrschaft Albeck, welche zuletzt den Grafen von Werdenberg gehört hatte, an die Stadt Ulm (1377) hatte der Rat die Vogtei über das Kloster und bezog hiefür eine Jahressteuer von demselben, wie auch, als 1446 das Kloster Reichenau seine Besitzungen in Ulm an den Rat verkaufte, der geistliche Ulmer Hospitalmeister das Recht erhielt, den Wengenpropst zu investieren, und deshalb wie ein Fürst vierspännig fahren durfte. Der Grundstein zu der neuen Klosterkirche wurde 1399 von dem Bürgermeister Hartmann Ehinger gelegt, nachdem sich der Ulmer Stadtpfarrer Geßler vergebens gegen die Erbauung des Klosters gesträubt hatte, und das Kloster blühte seither in den Mauern der Stadt. 1628 wurde die Kirche neu gewölbt, 1754 wurde sie wiederholt ausgebessert. Sie enthält einen schönen Altar von Georg Sürlin, ferner eine Partikel des heiligen Kreuzes in uralter romanischer Goldfassung. Das Wengenkloster selbst hatte einen beträchtlichen Umfang, stattliche Nebengebäude, einen großen Garten und geräumigen Hof. Es beherbergte 10—15 Chorherren und besaß zahlreiche Güter, Zehnten und Gerechtigkeiten. Es überdauerte die Stürme der Reformation und wurde erst 1803 säkularisiert. Seither dienen die Gebäude als Kaserne, während die Kirche 1804 als Pfarrkirche für die katholischen Einwohner der Stadt eingerichtet wurde. Heute ist sie für ihren Zweck längst zu klein und ungenügend. Das anstoßende Pfarrhaus wurde erst 1787 erbaut. Das alte Kloster auf dem Michaelsberg blieb noch lange stehen und wurde der Aufenthalt eines Laienbruders. Noch 1338 wird ein Mütlein Oel an die Kapelle auf dem Michaelsberge gestiftet. 1538 wurde die Kapelle, 1634 der Kirchturm abgetragen.

Das Deutsche Haus.

Einen weitern Mittelpunkt erhielt die Stadt in den Jahren 1216 bis 1231 durch die Erbauung einer Deutschordenskommende, indem von den Markgrafen Friedrich und Hermann von Baden ihr Grundeigentum in Ulm dem deutschen Hospital zur heiligen Maria in Jerusalem geschenkt wurde, das dort 1198 durch Herzog Friedrich von Schwaben gestiftet worden war. 1331 nimmt

König Ludwig der Bayer die Brüderschaft des Deutschen Hauses zu Ulm mit ihren Leuten und Gütern in den Reichsschutz, 1335 erbaut der Ulmer Kommenthur Heinrich von Zipplingen, einer der vertrautesten Beamten und Räte Kaiser Ludwigs, die zu dem Ordenshause gehörige Elisabethenkirche und 1343 nimmt die Stadt die Besitzungen des Ordens gegen eine feste Jahressteuer in ihren Schutz und ihr Bürgerrecht auf.

Das 1318 oder 1335 erbaute Ordensgebäude Bahnhofstraße 1 wurde 1574 erweitert, 1712 aber niedergerissen und völlig neu erbaut. In der Regel wohnte in demselben ein Ordenskommenthur. In württembergischer Zeit wurde das Gebäude der Kreisregierung und Finanzkammer überlassen. Heute dient es als Kaserne und Schwurgerichtsraum. Die 1700 neu hergerichtete Elisabethenkirche besaß wertvolle Malereien, einen schönen Altar und eine gute Orgel. 1818 wurde sie als baufällig abgebrochen; der Altar, die Orgel und das Stuhlwerk wurden in die Kirche von Herrlingen im Blauthal gebracht.

Das Barfüßerkloster.

Eine andere geistliche Ansiedlung brachte der Stadt das Jahr 1229, indem die Minderbrüder, Barfüßer- oder Franziskanermönche von Gmünd in diesem Jahre die Bürger baten, ihnen einen Platz zur Erbauung eines Klosters zu überlassen, worauf ihnen diese den geräumigen Platz am Löwenthore der alten Stadt auf dem heutigen Münsterplatze nebst diesem Thore selbst zuwiesen, wo die Mönche alsbald ihr Kloster nebst Kirche errichteten. 1531 erlag das Kloster den Stürmen der Reformation, dessen Mönche bis dahin vom Rat eine jährliche Spende an Fleisch, Schmalz, Häringen, Wein und Bier erhalten hatten. 1554—1569 wurde die Kirche infolge des Passauer Vertrags den übriggebliebenen katholischen Einwohnern der Stadt zum Gottesdienst überlassen, dann wurde auch in ihr der evangelische Gottesdienst eingerichtet.

Als am Anfang des dreißigjährigen Kriegs Kaiser Ferdinand II. die eingezogenen geistlichen Güter zurückforderte, verlangte der Franziskanerorden auch das Ulmer Barfüßerkloster vom Rate zurück, erreichte aber nichts, weil das Eingreifen der Schweden unter König Gustav Adolf die Durchführung der Maßregel vereitelte. 1705 wurde die Kirche, welche seither als dritte evangelische Pfarrkirche neben dem Münster und der Dreifaltigkeitskirche diente, Garnisonskirche. 1808 aber wurde der Gottesdienst in derselben eingestellt und die Kirche zum Zollamtslagerhaus gemacht. Der herrliche Altar kam in den Münsterchor und die 1780 gestiftete Orgel nach Geislingen. Die zahlreichen aus den Städtekriegen im 14. Jahrhundert stammenden Fahnen und Waffen, die sich in der Kirche befunden hatten, waren 1796 von den Franzosen mitgenommen worden. 1634 und 1638 waren in der

Kirche die schwedischen Offiziere Orloff Freiherr von Teufenbach und die Brüder Marx und Konrad von Rehlingen aus Augsburg begraben worden, deren Särge man 1808 beim Umgraben des Chorbodens fand. Im Barfüßerkloster selbst hatte man seit 1531 das Gymnasium un-

Der Hof des alten Gymnasiums.
(Aus: Ulm, sein Münster und seine Umgebung. Druck und Verlag von J. Ebner.)

tergebracht. 1799 wurde das Gebäude als Militärlazaret eingerichtet, 1801 aber seiner seitherigen Bestimmung als Gymnasium zurückgegeben, das hier bis 1874 verblieb, wo das ganze Bauwesen mit dem altehrwürdigen „Kirchle" abgebrochen und der Platz wegen des Ausblicks auf den Münsterbau freigelegt wurde.

Digitized by Google

Die Sammlungsschwestern und die Clarissen von Söflingen.

Gleichzeitig mit dem Barfüßerkloster entstanden mehrere Ansiedlungen weiblicher Gemeinschaften. 1230 wurde die Sammlung der Franziskanerinnen von Beuren gegründet, denen der leere Platz an der alten Stadtmauer neben den Barfüßern eingeräumt wurde, so daß ihr Kloster an den Platz des heutigen Münsters zu stehen kam. 1376 mußten die Schwestern aus Anlaß des Münsterbaus ihr Kloster samt Hof, Garten und Zubehörden der Stadtgemeinde überlassen und erhielten dafür das seither die „Sammlung" genannte Reichenauische Gebäude, Frauenstraße Nr. 24, mit großem Stadel, Hof, Baumgarten und Zubehörden, nachdem die Stadt dasselbe dem Kloster Reichenau für 1100 Goldgulden abgekauft hatte.

1525 wurde das Kloster in ein evangelisches Stift für 12 unverheiratete Damen aus dem Patriziat oder angesehenen Familien der Stadt unter einer Meisterin verwandelt, die noch am Anfang unseres Jahrhunderts täglich in ihren Kutschen zur Kirche fuhren, aber an die Ehelosigkeit nicht gebunden waren, sondern jederzeit austreten und heiraten konnten. 1809 wurde das Stift von der bayrischen Regierung aufgehoben und das Vermögen desselben der Ulmer Stiftungsverwaltung gegen eine Zahlung von 200000 Gulden an die bayrische Krone überwiesen, während die wenigen noch vorhandenen Stiftsdamen das Kreuz des Annenordens verliehen erhielten. Nur mit Mühe gelang es später der Stadt, diese Summe ersetzt zu erhalten. Betreffs der Lage des Stifts auf dem Münsterplatz bietet sich einige Schwierigkeit. Die „lange Gasse" (vicus longus), meldet nämlich Fabri, war der Graben der alten Stadt und dieser war zur Zeit, als die Sammlungsschwestern kamen, noch nicht eingefüllt. Da nun aber auf beiden Seiten Häuser entstanden waren, so hatte man Stege aus Holz zwischen diesen Häusern angebracht, so daß man auf denselben von einer Seite des Grabens auf die andere gelangen konnte. An diesem Graben nun, der „langen Gasse", sei das Haus der Sammlungsschwestern gestanden und zwar auf dem Platze, wo jetzt die Münsterbauhütte stehe. Nun steht aber die Münsterbauhütte überhaupt nicht an der langen Gasse, sondern an der Hafengasse und die Ulmer Topographen haben deshalb seither einfach angenommen, die Hafengasse habe zur Zeit Fabris „lange Gasse" geheißen, eine Annahme, die schon deshalb bedenklich erscheint, weil der den Franziskanerinnen und Barfüßern überlassene Platz schwerlich innerhalb der wegen Raummangels erweiterten Stadt lag, sondern einen Teil des in die Stadt eingezogenen seitherigen Glacis oder „Grieses" vor der Altstadt gebildet haben wird. 1313 heißt es von den Sammlungsschwestern, sie wohnen außerhalb der Mauer der Minderbrüder oder Barfüßer, in deren Gerichtsbarkeit sie stehen.

Um dieselbe Zeit (1220) soll ferner in Ulm auf dem Münsterplatz ein Kloster zur heiligen Regina entstanden sein, über dessen weitere Schicksale nichts bekannt ist. Es sei an der Stelle

des Hauses südlicher Münsterplatz Nr. 33 (Kaufmann Klemm) gestanden, aber schon 1247 infolge eines Aufruhrs wieder zerstört worden.

Eine weitere Ansiedelung aus derselben Zeit ist das Kloster zur heiligen Klara, auch zum heiligen Damian oder zur heiligen Elisabeth genannt, welches 1239 auf dem Gries der Stadt erbaut, aber schon 1258 nach dem nahen Söflingen verlegt wurde.

Nach Dietrich war der Sitz des Klosters in Ulm der sogenannte „Mönchhof", das heutige Festungsgefängnis beim Gänsthor, den das Kloster Söflingen 1553 an den Ulmer Rat verkaufte und der seither als Waisenhaus des Heiliggeistspitals für 120 Kinder benützt wurde, bis letztere 1812 in die württ. Waisenhäuser nach Stuttgart und Ludwigsburg verbracht wurden, während die Ulmer Waisenkinder seither dem neu gegründeten, neuerdings wieder aufgehobenen Katharinenstift überwiesen wurden. Wahrscheinlich war dieser Mönchhof aber der Klosterhof, den das Kloster Elchingen 1258 an die Stadt Ulm verkaufte.

Der Salmansweiler Klosterhof.

Einen weitern geistlichen Zuzug erfuhr die Stadt gleichfalls im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts durch die Festsetzung der Cistercienser von Salmansweiler oder Salem bei Ueberlingen.

1222 schenkt der Pfarrer und Geheimschreiber König Heinrichs VII., des Sohnes Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen, Meister Marquard von Ueberlingen, sein von ihm erbautes Haus mit anstoßender Kapelle in Ulm dem Kloster Salem und kurze Zeit darauf überläßt das Kloster Reichenau dem Kloster Salem sein Grundstück bei der Aegidienkapelle in Ulm. 1241 mieten der königliche Schreiber Konrad von Ulm und sein Bruder Heinrich dieses Anwesen vom Kloster Salem auf Lebenszeit, wobei sich die Mönche nur einen Kornboden und einen Weinkeller zum eigenen Gebrauch vorbehalten. Konrad von Ulm war lange im kaiserlichen Dienst gewesen — so ist er 1218 mit dem Kaiser in Frankfurt und 1233 in Messina — und scheint sich 1241 ins Privatleben nach Ulm zurückgezogen zu haben. 1264 tritt dieses Haus das Kloster Salem gegen Grundstücke am Bodensee an das Kloster Reichenau ab, das seither dasselbe als Klosterhof benützt, während das Kloster Salem 1309 ein anderes Haus in Ulm erwirbt, das Haus des Heinrich Fries an der Pfefflinger Straße außerhalb der Stadtmauer, Frauenstraße 2, gegenüber dem Gasthofe zum Kronprinzen und sich hier einen stattlichen Klosterhof einrichtet, neben dem später auch eine Kirche, die Peter- und Paulskirche, entsteht, welche an der Stelle des Kraftschen, jetzt Kaufmann Bäuerlen'schen Hauses stand und vor der sich ein schöner Röhrenbrunnen, der Peterskasten, befand, der später auf den grünen Hof verlegt wurde. Der Stifter dieser Kirche oder richtiger Kapelle (1346) war Konrad, der von Kaiser Ludwig dem Bayern legi-

timierte Sohn des Grafen Berthold von Graisbach und Marstetten, genannt Neuffen. Konrad von Weißenhorn, wie er hieß, war lange Stadtamtmann von Ulm gewesen. 1581 wurde die Kirche niedergerissen, 1794 der Klosterhof neu gebaut; 1812 wurde in denselben das Postamt der Fürstl. Thurn und Taxisschen Briefpost verlegt, das seit 1690 in dem Hofe des Klosters Elchingen (Lit. D 108, Kaufmann Rueff) seinen Platz gehabt hatte.

Das Heiliggeistspital.

Ebenfalls im 13. Jahrhundert gründeten die Ulmer Bürger selbst eine geistliche Niederlassung durch Stiftung des städtischen Hospitals zum heiligen Geist. Es bildete einen großen Gebäudemittelpunkt mit geräumigem Hof und Wasserkasten.

1240 nimmt König Konrad IV., der zweite Sohn Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen, das Spital der Bürger von Ulm bei der obern Donaubrücke in seinen Schutz, ebenso 1243 Kaiser Friedrich II. und 1255 Papst Alexander IV.; durch reiche Stiftungen gelangt das Hospital rasch zu bedeutendem Wohlstand. 1256 gerät es in Streit mit der Ulmer Pfarrkirche. 1264 tritt die Stadt einen Platz neben der Allerheiligenkapelle an das Hospital ab und 1271 wird die Allerheiligenkapelle vom Bischof von Konstanz dem Hospital übertragen. 1283 giebt es Streit, weil der geistliche Ulmer Hospitalmeister die Güter des Hospitals zum Schaden desselben einzelnen geistlichen und weltlichen Personen gegen allzuniedrigen Zins überlassen hat, und Papst Martin IV. beauftragt deshalb den Bischof von Konstanz, diese Güter zurückzufordern; 1296 aber beauftragt Papst Bonifacius VIII. den Abt von Kreuzlingen bei Konstanz, die Untersuchung einer Klage vorzunehmen, welche der Ulmer Hospitalmeister gegen die Ulmer Bürger Otto (Krafft) am Steg, Ulrich Strölin, Leiprand von Hall und Kirisso angestrengt hat. Das Spital gehörte zum Augustinerorden und seine Brüder trugen ein rotes Kreuz. 1372 stiftet die Familie Rot die Kirche zum heiligen Geist im Spitalhofe. Der Pfarrer dieser Kirche hatte große Einkünfte und es stand ihm seit dem Uebergang des Augustinerklosters zu den Wengen in die Vogtei der Stadt das Recht zu, den Propst des Klosters zu konfirmieren. 1383 bestimmt der Rat, daß künftig die Vermächtnisse des Spitals nicht mehr vom Hospitalmeister verwaltet werden sollen, sondern durch zwei vom Rat bestellte Pfleger, und 1419 wird der Stadt von Kaiser Sigmund die Erlaubnis gegeben, künftig den geistlichen Hospitalmeister und die zwei weltlichen Pfleger desselben zu ernennen. 1481 wird der Priester Johannes Schlais zum Hospitalmeister ernannt und 1493 präsentiert derselbe zum Elisabethenaltar des Hospitals den Priester Georg Belin, 1510 auf denselben Altar den Johann Schmid und 1506 auf die Dreieinigkeitskapelle und die Peter- und Paulskapelle der Kirche zu allen Heiligen außerhalb der Stadt den Kaplan Johann Schuckenberger und auf den Liebfrauenaltar derselben Kirche den Kaplan Martin Klein. 1446 erhält das Spital aus dem vom Rat abgeschlossenen Reichenauer Kaufe das Gesäß des Klosters in der

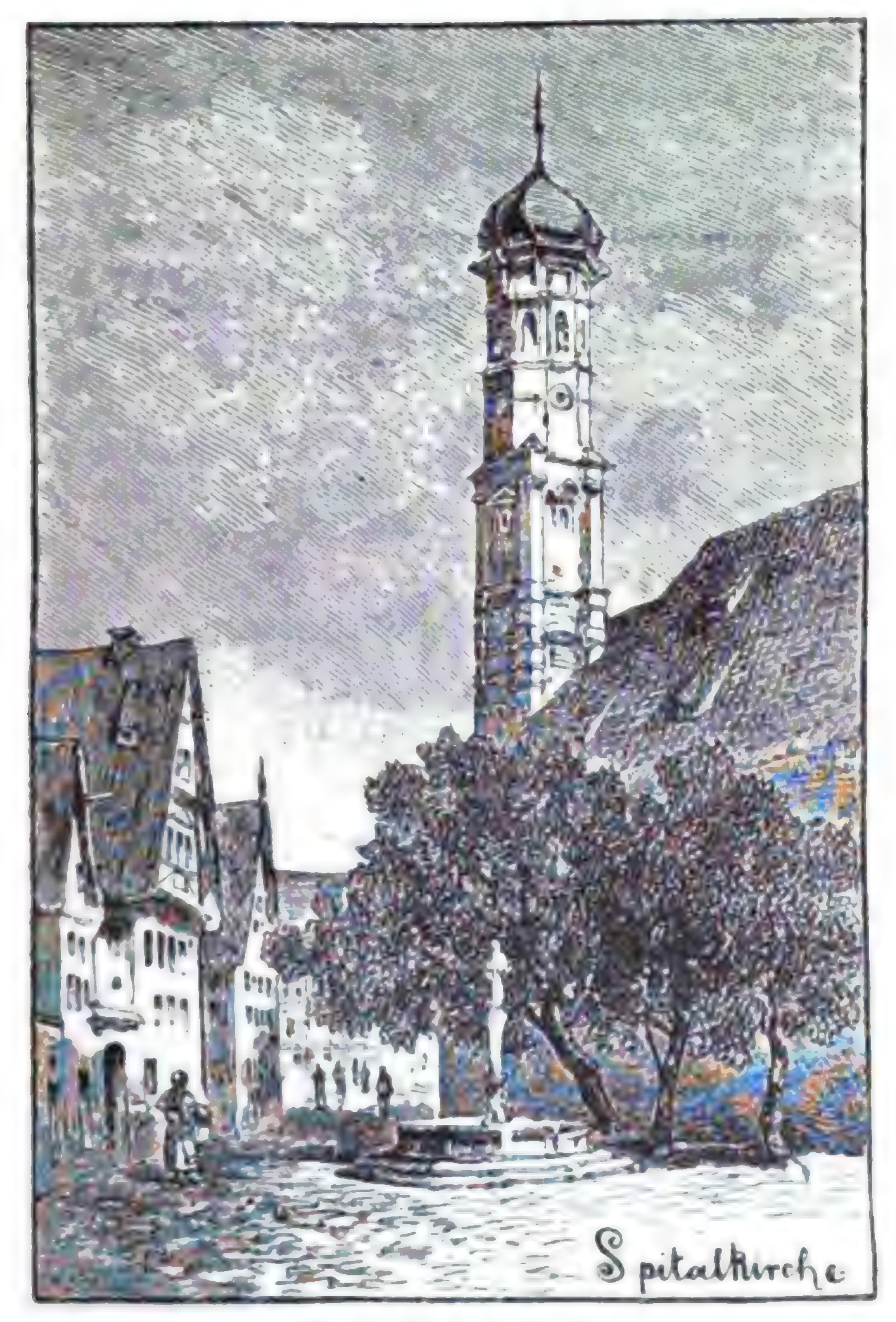
Stadt mit allen Häusern, dem Stadel, der Hofraite und allen großen und kleinen Zehnten der Ulmer Pfarrkirche, wozu namentlich die Zehnten von Ulm, Mähringen, Lehr, Oerlingen und Offenhausen gehörten. 1825 gewährte das Vermögen des Hospitals einen Jahresertrag von 70 bis 80000 Gulden, bis es durch die Ablösungsgesetze des Jahres 1848 um nahezu die Hälfte geschädigt wurde. Die Heiliggeistkirche im Spitalhofe diente seit der Reformation zum Gottesdienst des Griesviertels, bis 1617 die vom Rate aus den Trümmern der Dominikanerkirche auf dem Grünen Hofe neu erbaute Dreifaltigkeitskirche diese Aufgabe übernahm. 1819 wurde die Heiliggeistkirche zu weltlichen Zwecken umgebaut, wobei man viele Silbermünzen fand, und heute enthält sie die Hospitalverwaltung. Zu nennen ist hier auch die Kapelle zum heiligen Veit, welche sich zunächst der Heiliggeistkirche an der Stelle des Hauses Langestraße 51 am Eingang zum Spitalhofe befand. Beachtenswert ist im Spitalgebäude die „dürftige Stube“, erbaut 1473, eine große gotische gewölbte Halle mit 10 Steinsäulen. Sie hatte früher einen laufenden Brunnen und eine Kanzel; neben ihr war die Andreaskapelle, wo die Geistesgestörten untergebracht waren.

Das Dominikanerkloster und die Dreifaltigkeitskirche.

Die nächste geistliche Ansiedlung, welche in der Stadt entstand, war das Kloster der Dominikaner- oder Predigermönche, welches bald nach Entstehung des Ordens 1287 namentlich durch Stiftungen des damaligen Stadtamtmanns oder Stadtvogts Otto Krafft am Stege gegründet wurde, der dort begraben liegt.

In diesem Kloster wirkte bis zum Jahre 1365 der von der Kirche selig gesprochene große Mystiker Heinrich Süß oder Suso (s. o.). Seine Gebeine wurden im Jahre 1702 von den Franzosen vergeblich gesucht, wie man auch in neuester Zeit wieder dieselben gefunden zu haben glaubte. Auch lebte in diesem Kloster am Ende des 15. Jahrhunderts der berühmte Ulmer Geschichtsschreiber Felix Fabri, ein geborener Züricher, gestorben 1502 als Lesemeister des Ordens, nachdem er 1480 und 1483 das heilige Land besucht hatte. Zur Zeit der Kämpfe zwischen König Ludwig dem Bayern und dem päpstlichen Hof in Avignon hielt auch das Ulmer Dominikanerkloster fest zu dem welschen Avignon und wurde deshalb seitens der Reichsregierung gemaßregelt; erst 1348

lang, 67′ breit und 48′ hoch ist. Die Orgel wurde 1641 von den Brüdern Joseph und Abraham Furtenbach gestiftet. Der Chor ist ein Ueberrest des alten Klosters und in edlen gotischen Formen gehalten, auch das Langschiff, das wie die einstige Barfüßerkirche, das „Kirchle" auf dem Münsterplatz, ohne Seitenschiffe ist und keine gewölbte, sondern



Dreifaltigkeitskirche.

nur eine glatte Balkendecke hat, ist noch der alte Bau der Dominikaner und hat Spitzbogenfenster. Dagegen entspricht die ganze innere Einrichtung und Ausschmückung der Kirche der Zeit, der sie ihre Entstehung verdankt, dem Barockzeitalter. Zierlich und gefällig im Aufbau sind die geschnitzten Chorstühle, sowie die geschnitzten Füllungen der Emporen sehr bemerkenswert durch ihre edlen und verhältnismäßig

Digitized by Google

maßvollen Spätrenaissanceformen. Hinter dem Hochaltar steht das Steindenkmal des 1298 verstorbenen Stifters, des Amtmanns Otto Krafft am Stege. 1817 wurde die Kirche zum Reformationsjubiläum erneuert, ebenso 1887. Die beiden Altarbilder, Christus am Kreuz und Einsetzung des Abendmahls, sind von Hans Tenzel. Der Turm der Kirche ist 130′ hoch und hat eine Kuppel aus Kupfer in Zwiebelform, sog. wälsche Haube. Seit 1808 ist die Kirche zur zweiten evangelischen Pfarrkirche der Stadt erhoben und seit 1810 hat dieselbe einen eigenen Kirchsprengel, der nicht ganz den dritten Teil der Altstadt umfaßt. Auf dem Kirchplatze steht, von Linden umgeben, der von Georg Sürlin gefertigte Peterskasten, der früher vor der Peter- und Paulskirche gegenüber dem Kronprinzen gestanden war. An der Sakristei der Kirche stand früher eine Kapelle des heiligen Johannes, welche 1819 abgebrochen wurde, wobei man auf die alte Wasserleitung des Klosters stieß; eine andere Kapelle zum heiligen Matthäus war 1406 von dem Geschlecht der Umgelter gestiftet worden. Uebrigens war der Name Dreifaltigkeitskirche in jener Gegend nichts Neues. Schon 1378 hatte der Bürgermeister Johannes Ehinger genannt Habfast eine Dreifaltigkeitskapelle zu unserer lieben Frau im Heiliggeistspitalkirchhofe gestiftet und dieselbe war 1383 eingeweiht worden. 1776 wurde diese Kapelle abgetragen.

Der Bebenhauser Klosterhof.

Um die Jahre 1284 bis 1292 setzte sich außer dem Cistercienserkloster Salem ein weiteres Cistercienserkloster in Ulm fest, indem das Kloster Bebenhausen bei Tübingen einen Klosterhof in der Stadt einrichtete. 1292 kaufte das Kloster dem Bürger Ulrich Gwärlich dessen Haus und Hof (Kramgasse 1 und 3 bei der heutigen Stadtbibliothek) ab und richtete hier einen stattlichen Weinkeller ein, aus dem es seine Gültweine in zwei Zapfenwirtschaften in solcher Menge verkaufte, daß der Rat bei der Umgeldfreiheit des Klosters darin eine Schädigung erblickte, während das Kloster Beschwerde führte, daß Graf Eberhard der Greiner diesen Ulmer Weinhandel besteuere, weil das Kloster in wirtembergischer Vogtei stehe und den Vögten ein Teil des Umgelds

tronat 1536 dem Bürgermeister Bernhard Besserer, der es 1537 an die Stadtgemeinde verkaufte und das dafür erhaltene Geld dem Armenkasten übergab. Die Kapelle wurde sodann umgebaut und zu dem heute noch stehenden Gebäude eingerichtet, dessen erster Stock ursprünglich als Saalbau bei Hochzeiten von Geschlechtern u. a. Vornehmen sowie als Fechtboden und Theatersaal diente. 1552 wurde dort das Stück vom König Tullus Hostilius aufgeführt, 1561 wurde das Tanzen im Schuhhaus nach morgens 3 Uhr an Sonn- und Festtagen verboten, 1579 ganz abgestellt. Im Erdgeschoß hatten in den Jahren 1549 bis 1581 die Kürschner und Schuhmacher an den Wochen- und Jahrmärkten ihre Waren feil, ebenso bis 1805 dreimal wöchentlich die Bäcker neugebackenes Brot, weshalb man den Bau das Schuhhaus oder das Brodhaus nannte. 1821 war hier die Niederlage der Tabakregie; 1822 kaufte das Haus die Familie Besserer und räumte den obern Teil zur Aufstellung der Stadtbibliothek ein; neuestens hat die Stadtgemeinde das Haus gekauft.

Die weiteren kirchlichen Gebäude.

Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts erfolgten zahlreiche weitere kirchliche Stiftungen in der Stadt.

1281 stiftet der Bürger Dietrich Raggilin die Kirche zum heiligen Jakob, welche auf dem Taubenplatze am Ledermarkt gegenüber dem Rathause vor dem Hause Taubengasse 2 stand. Ob mit dieser Stiftung eine Uebertragung des wichtigen Asylrechts der angeblich von Karl dem Großen gestifteten Jakobskirche von Söflingen nach Ulm verbunden war, ist nicht nachzuweisen, aber sehr wahrscheinlich. 1535 wird die Kirche, in welcher die Ratsherren vor der Sitzung die Messe zu hören pflegten, niedergerissen.

Ebenfalls 1281 wurde eine Kapelle zur heiligen Ursula oder Urphina (?) gestiftet, welche in der Kramgasse stand und wahrscheinlich sich am Schuhhausplätzchen gegenüber der Georgskirche befand, während eine andere Kapelle zur heiligen Ursula auf dem Weinhof an der Stelle des Hauses Nr. 19 (ehemals Gasthaus zum König von England) war. Eine dieser Kapellen wurde 1281, die andere 1440 gestiftet.

1283 stiftete der Bürger Hermann Rot bei dem Hospital der armen Siechen vor dem Frauen- oder Leonhardsthor eine Kapelle zu Ehren des h. Leonhard. (Vielleicht erst 1370 gebaut.)

Eine weitere Niederlassung aus derselben Zeit ist das 1290 erbaute Karthäuserkloster zum heiligen Marcus oder Martin (?), das in der Hafengasse Nr. 2 im Hause des Kaufmanns Barchet war, aber im 15. Jahrhundert wegen der schlechten Aufführung der darin wohnenden Mönche niedergerissen wurde.

Eine andere kirchliche Stiftung jener Zeit war ferner das Hospital der Sondersiechen zur heiligen Katharina. Es stand vor dem Liebfrauenthor auf dem Marienfeld (Marienmahd) in der Schleicherbaindt am Fuße der alten Frauensteige und bestand aus einem geräumigen Hofe mit Umfassungsmauer und Thor, innerhalb dessen sich 5 „Pfaffenhäuser“ und eine stattliche Kirche befanden. Schon 1287 bewilligt der Bischof Bruno von Brixen einen

Ablaß zum Besten dieser Katharinenkirche und 1299 gewährt der Bischof von Chur einen Ablaß zu Gunsten der niedergebrannten armen Siechen bei St. Katharina vor der Stadt Ulm, wie auch 1303 der Bischof Peter von Basel bei seinem Aufenthalt in Ulm die Almosensammler der armen Siechen vor den Mauern von Ulm der werkthätigen Liebe aller Gläubigen empfiehlt, weil sie an Speise, Trank und Kleidung bitter notleiden. 1430 wird die Kirche neu gebaut und 1517 ist an derselben Pfarrer der vielgenannte Georg Weber, der sogenannte „Teschenmann". 1552 aber, als Markgraf Albrecht von Brandenburg im Fürstenkriege die Stadt belagerte und seine Lager in der Schleicherbaindt hatte, wurde das Hospital gänzlich niedergebrannt.

Am reichlichsten aber wird im nun folgenden 14. Jahrhundert gestiftet. 1322 entsteht das Kloster zur heiligen Ursula. Es lag an der Stadtmauer in der Herdbrückengasse am Einflusse der Blau in die Donau in dem Hause Nr. 16, an der Stelle, wo heute das Gasthaus zum Lamm ist.

1340 werden auch in Ulm die daselbst wohnenden Beguinen oder Hausnonnen, welche die Krankenpflege, die Besorgung der Leichen und die Führung der Leichenbegängnisse sich zur Aufgabe stellten, nach dem 1315 in Augsburg erfolgten Vorgang in Franziskanerinnen verwandelt und in einem in der Eiche Hirschgasse Nr. 27, 29 und 31 neu eingerichteten Kloster untergebracht. Man nannte diese Beguinen auch Seelschwestern, Trösterinnen oder Flennerinnen, weil sie bei den Leichenbegängnissen mit brennenden Kerzen laut klagend der Leiche vorauszuschreiten pflegten. Es gab in Ulm 12 derartige Schwestern. 1518 verließen dieselben ihr Kloster und erhielten das Bürgerrecht. 1548 brannte das Kloster, zu dem eine 1440 gestiftete, der heiligen Anna geweihte Kapelle Lautengasse 15 zwischen der Eiche und dem Hirschbad gehörte, nieder, worauf an dessen Stelle 1559 das heutige Gebäude aufgeführt wurde. 1641 wurde darin eine Schule eingerichtet, während das Erdgeschoß nach wie vor als städtisches Eichamt diente,

1332 entsteht eine neue Kirche in der Stadt, indem die Familie Krafft eine den heiligen drei Königen geweihte Kirche an der Ecke der Weberstraße und Kargengasse, d. h. der Frauenstraße und Bockgasse, stiftet. Dieselbe war das Haus Frauenstraße Nr. 50, heute dem Konditor Schmid gehörig, und blieb im Besitz der Familie Krafft, welche dieselbe vom Kloster Reichenau zu Lehen hatte. Mit Einführung der Reformation kam auch dieses Kirchlein, das in engster Beziehung zu dem daranstoßenden Elchinger Klosterhofe (Thomas Kölleſches Haus) stand, außer Gebrauch. Erst 1797 wurde es kurze Zeit zum griechischen Gottesdienst für die damals in Ulm liegenden Warasdiner eingerichtet. 1809 wurde die Kirche verkauft, worauf sie erst als Bierkeller und Lagerhaus benützt und dann in ein Wohnhaus umgebaut wurde. Sie war ein hübscher gotischer Bau und noch heute sieht man dem Hause seine Herkunft an.

1353 wurde eine Kapelle zu den 5 Wunden Christi eingeweiht; sie stand auf dem Weinhofe Nr. 15 an der Stelle des Gasthauses zum Schwanen. In demselben Jahre entstand eine der heiligen Margarete geweihte Kapelle, die ihren Platz unter den Fischern Schwörhausgasse Nr. 1 im Hause der heutigen Schapfenmühle gehabt haben soll, und 1354 wird ebenfalls unter den Fischern beim

Hohentwiel eine der heiligen Apollonia geweihte Kapelle gestiftet. 1355 entsteht eine dem heiligen Jodocus und der heiligen Lucia und Ottilia geweihte Kapelle; sie stand im Kauten-(Mohren-)gäßchen hinter dem Steuerhause (alte Realschule) beim goldenen Rad hintere Sattlergasse 8. Im Jahre 1369 stiftete ferner Walter Ehinger von Mailand die Kapelle zum heiligen Georg.

1370 entstand in Ulm ein weiterer Klosterhof, indem das im J. 1133 gestiftete große Cistercienserkloster Kaisersheim bei Donauwörth von der Witwe des Peter Huntfuß und des Heinrich Rot von Schreckenstein deren Haus mit Stadel, Garten und Hof in der Webergasse oder Frauenstraße Nr. 23 kaufte und einen Pfleghof daraus machte. 1805 wurde der zu diesem Pfleghof gehörige große Stadel gegenüber dem schwarzen Ochsen in der Kornhausgasse, der mit Futtervorräten für die österreichischen Truppen gefüllt war, am Abend vor einer bevorstehenden Musterung dieser Vorräte ein Raub der Flammen. Seither ist an seiner Stelle ein Garten, während der alte Klosterhof selbst der Sitz des Kgl. Oberamts ist.

Im J. 1372 wurde im Taubengäßchen Nr. 6 im Hause der Familie Ehinger, das seit 1601 der Familie Kiechel, dann der Familie Neubronner gehörte und das heute das Gewerbemuseum enthält, eine der heiligen Brigitta geweihte Kapelle eingerichtet und im gleichen Jahre stiftete die Familie Rot die dem heiligen Geist geweihte Kirche im Spitalhofe.

In den Jahren 1377—1386 entstand weiter vor dem Frauenthor in der Nähe der Allerheiligenkapelle, dem Ort der alten Pfarrkirche über Feld, am Kirchhofe das Findelhaus, das aber im Fürstenkriege von 1552 ebenfalls abgebrochen und in den sogenannten „Mönchhof" am Gänsthor, das heutige Festungsgefängnis, verlegt wurde.

1386 kaufte das Benediktinerkloster Wiblingen das Anwesen des heutigen Herrenkellers, dem es 1395 ein weiteres Anwesen beifügte, und machte einen Klosterhof daraus, den es aber 1636 gegen das Haus in der Wengengasse Nr. 33 an den Ulmer Rat umtauschte. In diesem neuen Wiblinger Hofe wurde am 16. Oktober 1805 die Uebergabe der Festung Ulm an die Franzosen zwischen dem österreichischen Fürsten von Liechtenstein und dem General Berthier beschlossen.

Auch das 15. Jahrhundert war für die Stadt noch reich an kirchlichen Stiftungen. Während 1404 eine „unseres Herrn Ruhe" geweihte Kapelle abgebrochen und an deren Stelle ein Kornhaus erbaut wurde, entstand 1409 ein der heiligen Afra geweihtes Nonnenkloster zum heiligen Stern. Dasselbe war nur für Damen aus edeln Familien bestimmt und stand in der Herdbrückengasse Nr. 11 an der Stelle des goldenen Ochsen. 1426 wurde ferner von einer Ulmer Krämersfrau, Margarete Haid, eine stattliche Summe zur Ausschmückung des Beinhauses auf dem Kirchhofe der alten Frauenkirche zu allen Heiligen über Feld mit Glasmalereien gestiftet. 1430 ward eine dem heiligen Andreas geweihte Kapelle vor dem Frauenthor eingerichtet, und zwar auf dem Kirchhofe der alten Allerheiligenkirche an der Stelle, wo früher der Frohnaltar derselben gestanden war, weshalb auch seither alljährlich am Allerseelentage hier das Seelenamt mit großer Feierlichkeit abgehalten wurde. Die Kirche stand an dem

Orte, wo heute das Totengräberhäuschen ist. In demselben Jahre wurde das Hospitalkapellchen zum heiligen Blut vor dem Armbrusterthor beim Kirchhofe gebaut, das vielleicht an der Stelle der Spitalmühle stand und 1529 abgebrochen wurde, während eine dem heiligen Albanus geweihte Kapelle mit unbekanntem Stiftungsjahr am Alberbrunnen stand. 1440 wurde eine der schon genannten Kapellen zur heiligen Ursula eingeweiht, auch richtete man damals den Beguinen die der heiligen Anna geweihte Kapelle bei der Eiche Lautengasse 15 ein. Im gleichen Jahre entstand auf dem Grünen Hof eine der heiligen Barbara geweihte Kapelle und 1446 stiftete Walter Ehinger eine der heiligen Jungfrau geweihte Kapelle auf dem Grünen Hofe, die 1552 im Fürstenkriege niederbrannte. 1452 wurde von dem Geschlechter Heinrich Rembold die dem heiligen Valentin geweihte Kapelle auf dem Münsterkirchhofe gestiftet, die an der Stelle steht, wo dereinst das Kloster Bebenhausen seinen Weinkeller gehabt hatte. In einfachen gotischen Formen gehalten, bestand sie aus Schiff und Chörchen mit reichem Gurtengewölbe. In der Reformationszeit ging auch diese Kapelle ein und wurde seither als städtische Schmalzkammer benützt, aus welcher vom Rat wöchentlich einmal Schmalz zum Selbstkostenpreis an die armen Leute abgegeben wurde, während der alte Weinkeller als Beinhaus für den Münsterkirchhof diente. 1463 endlich wurde vor dem Frauenthor an der Geislinger Straße eine der heiligen Margarete geweihte Kapelle zu unseres Herrn Ruhe, auch zur heiligen Maria im blauen Mantel genannt, von den Ulmer Schiffleuten erbaut, welche daselbst mit ihrer Familie die Messe zu hören pflegten, bevor sie eine Donaufahrt nach Wien antraten. Die Kapelle wurde 1514 abgebrochen.

1490 entstand das Marienkloster zur heiligen Birgitta. Es stand in der Kramgasse Nr. 2 neben dem früheren Bebenhauser Hofe. Ein Mitglied der Familie Krafft, meldet Felix Fabri, war im 14. Jahrhundert nach Schweden gekommen und dort in den Dienst der heiligen Birgitta, einer schwedischen Prinzessin, getreten. Der Birgittenorden, 1363 gestiftet, war hauptsächlich im Norden zu Hause; in Deutschland war sein berühmtestes Kloster St. Salvator in Augsburg, welchem Oekolampadius eine Zeit lang angehörte. Dadurch und durch die Familie Krafft mag der Orden auch in Ulm Boden gefunden haben. Krafft war der untrennbare Begleiter der heiligen Birgitta auf ihrer Reise nach Rom und Jerusalem und 1377 wurden die Krafft Kirchherren der wirtembergischen Georgskapelle, der einstigen Bebenhauser Klosterhofkapelle an der Stelle des Schuhhauses. Nach dem Tode der heiligen Birgitta war

Kreuz gezogen, d. h. dort eingepfarrt gewesen. Sie stand bei dem Brunnen an dem Platze, wo sich damals die Straßen nach Augsburg und Memmingen schieden, in der Gegend des heutigen Gesellschaftsgartens. 1533 wurde auch diese Kirche zur Freilegung der Schußlinie während der Belagerung im Fürstenkrieg abgebrochen. Außer dieser Kirche stand jenseits der Donau noch die Kapelle zum heiligen Antonius, und zwar gleich beim Brunnen vor dem Herdbrückenthor am Schwall, wo damals das Schießhaus der Stadt sich befand. Auch diese Kapelle wurde aus Anlaß des Festungsbaus 1533 niedergerissen. Nicht zu verwechseln mit der Johanniskapelle in Schweighofen ist die 1393 erbaute Johannis des Täufers-Kapelle auf dem Grünen Hofe, welche von der Familie Krafft gestiftet und ein Anhängsel der Dominikanerkirche war, während eine weitere dem heiligen Matthäus geweihte Kapelle ebenfalls auf dem Grünen Hofe beim Schöpfbrunnen am Salmannsweiler Hof Langestraße 41 1406 von der Familie Umgelter erbaut wurde.

Von unbekanntem Alter ist ferner das Sebastianskirchlein, das in der Hahnengasse Nr. 25 stand, die deshalb auch Sebastiansgasse hieß. Hier pflegten die Kriegsknechte ihre Andacht zu verrichten, ehe sie ihre Reise antraten. 1536 wurde die Kapelle dem Almosenkasten geschenkt und von diesem an einen Privatmann verkauft. Noch heute sieht man auch an diesem Bauwesen die ehemalige kirchliche Eigenschaft. Zu nennen ist ferner die Kapelle des heiligen Franziskus auf dem Holzmarkt, von unbekanntem Alter. Ebenso ist von unbekanntem Alter eine Reihe von Klosterhöfen. So hatte das Benediktinerkloster Elchingen schon sehr frühe einen Hof in Ulm, den es 1258 an die Stadt verkaufte. Seit 1450 gehörte dem Kloster das Haus Frauenstraße Nr. 28 (Thomas Kölle). Dasselbe soll bis 1334 der Sitz des Ulmer Bürgermeisters und Parteiführers Kunzelmann und das Anwesen gewesen sein, welches in diesem Jahre von Kaiser Ludwig dem Bayern dem von ihm zum Pfleger von Ulm ernannten Grafen Berthold von Graisbach, genannt Neuffen, verliehen wurde. Weiter hatte das Benediktinerkloster Ochsenhausen einen Hof in Ulm, das jetzige Hintergebäude der Kreisregierung hinter dem Dekanat, Grüner Hof Nr. 3. Das Anwesen Herrenkellergasse 8 gehörte dem Kloster Roggenburg und das Anwesen Kohlgasse 31 dem Kloster Urspring. Dem Cistercienserkloster Gutenzell an der Roth gehörte bis 1637 das Anwesen Platzgasse 6 und dem Kloster Wettenhausen im Kamlachthale bei Ichenhausen das Anwesen Steingasse 2, das heutige Frauenstift. Von unbekanntem Alter ist ferner die Kapelle zum heiligen Konrad und Hieronymus, die in der „Löwenthorvorstadt“ an der Stelle stand, wo heute der Wirtschaftsgarten zum Mohrenkopf ist. 1529 wurde diese Kapelle beim Festungsbau niedergerissen und man stellte ein großes steinernes Kreuz an deren Stelle auf, vor dem die Uebelthäter ihre letzte Andacht zu verrichten pflegten, wenn man sie auf den

Erker im ersten Stock vorspringt und mit biblischen Darstellungen im Stil des 16. Jahrhunderts bemalt ist.

Wie man aus der langen Reihe von kirchlichen Gebäuden (11 Kirchen, 31 Kapellen, 14 Klöster und Spitäler und 12 Klosterhöfe), welche nach dem Ergebnis dieser Aufzählung die Stadt Ulm bis zur Reformationszeit enthielt, ersieht, war jedenfalls der Ausspruch Felix Fabris, Ulm sei ein „**agellus monachorum**", ein „Feld der Mönche" gewesen, vollauf berechtigt.

Weitere weltliche Gebäude der Stadt.

Sehen wir nach diesem Rundblick über die kirchlichen und anderen älteren Gebäude nach den sonstigen weltlichen Gebäuden der Stadt, so ist hier in erster Linie weiter zu nennen das Kaufhaus oder die Gräth, welche im Jahre 1383 von dem nahen Städtchen Albeck, wo sie seither gestanden, nach Ulm verlegt worden sein soll, indem die Stadt Ulm die betreffenden Niederlagsgerechtigkeiten und Marktfreiheitsrechte von den Grafen von Werdenberg-Albeck käuflich an sich brachte.

Sie stand Lit. A 344 und 345, war ein großes Gebäude mit stattlichem Hofe und nahm den ganzen heutigen Hauptwachplatz ein. Seit 1613 befand sich in ihr auch die Leinwandschau, wo alle Leinwand, welche die Weber aus Stadt und Land zum Kauf brachten, auf langen Tischen abgemessen und nach Güte und Fädenzahl besichtigt, als Vierzehner, Sechzehner u. s. w. bezeichnet und mit dem Ulmer Wappenschilde gestempelt wurde, während seit 1825 die Leinwand nicht mehr das Wappenschild erhielt, sondern nur noch die Stücke mit mehr als 1800 Fäden als gute Kaufmannsware gezeichnet wurden und zu kurze Stücke so viele Punkte erhielten, als sie an der Ellenzahl zu kurz waren. Die Weber nannten deshalb auch die Gräth das Leinwandhaus. 1853 brach am 28. Dezember in dieser Gräth, dem sogenannten Hallamt, ein großes Feuer aus, das von den dort aufgespeicherten Fettwaren derartige Nahrung fand, daß der ganze Bau niederbrannte. Nur mit Mühe rettete sich der im Hause wohnende Oberzollinspektor Gärtner mit seiner Familie, während der Oberzollkontroleur Knapp und seine Frau aus den Fenstern in ein Wagentuch springen mußten, wobei sie schwere Verletzungen davontrugen, denen der Mann erlag. Seither liegt der Platz frei und dient als Vorplatz der dort erbauten Hauptwache.

Zu nennen ist hier ferner das Neubronnersche Haus im Taubengäßchen. Dasselbe gehörte bis zum Jahre 1583 der Familie Ehinger und bildete den Stadel des Haupthauses, der davor liegenden heutigen „Gewerbebank". Im Jahre 1601 ließ es der neue Besitzer David Kiechel, ein vermöglicher Ratsherr, durch Peter Schmid in seine jetzige Gestalt umbauen. Später vorübergehend als Schulhaus verwendet, kam es in den Besitz der Familie Neubronner, deren An-

gehöriger, der bayrische Oberstlieutenant a. D. Karl Friedrich von Neubronner, es der Stadt Ulm vermachte. Durch ein Spitzbogenthor tritt man in den altertümlichen Hof. Die unteren, schön gewölbten Räume dienen als Ausstellungsort für alte Möbel, Bildhauerwerke u. s. w. Der Vorhof enthält den berühmten Keplerschen Eicheimer aus Kupfer. Eine breite, steinerne Wendeltreppe führt zu dem ersten Stockwerk. Die Laube hat schöne Stuckplafonds, die Zimmer, in welchen sich die Ausstellung des Kunstvereins befindet, einfache aber edle Holzplafonds und Thürverkleidungen. Sehr bemerkenswert ist die Hauskapelle der heiligen Birgitta mit dem Ehingerwappen. Die mit unvergleichlichen Beschlägen und einem merkwürdigen Schloß versehene Thüre dieser Kapelle ist jetzt in den zweiten Stock, in die reichhaltigen und sehenswerten Sammlungen des Gewerbemuseums und Altertumsvereins verbracht, welche eine Menge alter Ulmer Seltenheiten (Thonfigürchen von Rommel, Schmucksachen, kostbare Stickereien 2c.) enthalten. Hier sind auch die Bilder des Münsterfestzugs ausgestellt. Die obere Laube hat ebenfalls Stuckplafonds und in zwei großen Medaillons die Wappen der Besitzer. Die Thüren sind mit Säulen reich geschmückt, ein Kamin hat prächtige bunte Figuren. Der Glanzpunkt des Hauses ist das rechte Nebenzimmer dieses zweiten Stockwerks mit seiner prachtvollen Holztäferung, reichem Plafond und edler Thürverkleidung von 1617.

Ein anderes Gebäude ist das Kornhaus Kornhausplatz Nr. 1, 1407 erbaut und 1594 neu erstellt, 1895/96 in seinem ursprünglichen verzierten Spritzbewurf wiederhergestellt. Im Erdgeschoß desselben wurde früher jeden Mittwoch und Samstag Getreidemarkt gehalten, während die oberen Stockwerke und Dachböden zur Aufbewahrung der städtischen Getreidegülten dienten. In demselben Jahre 1407 wurde der städtische Salzstadel, Salzstadelgasse 10, eingerichtet, wie auch in dem von der Stadt 1485 der Familie Ehinger abgekauften Büchsenstadel, Platzgasse Nr. 18, der 1592 seine jetzige Gestalt erhielt, eine Zeit lang sich Salzlager befanden. Erst 1592 wurde derselbe zum Gewehrmagazin der Stadt umgewandelt und als Nebenzeughaus eingerichtet.

Das Zeughaus, Zeughausgasse Nr. 15—18, ein großes, weitläufiges Gebäude, wurde 1433 aufgeführt und enthielt in drei großen Gewölben die Geschütze der Stadt, deren es 1772 136, 1796 nur noch 80 waren, nebst den dazu gehörigen Geräten.

In den oberen Stockwerken wurden über 80000 Gewehre, eroberte Waffen, Zierwaffen, Kunstsachen, Modelle, Zeichnungen und Pläne aufbewahrt, während die Höfe zu militärischen Uebungen der Bürgerschaft, Musterungen der Bürgercompagnien u. s. w. dienten. 1796 wurden die Kanonen und Gewehre von den Oesterreichern abgeführt. 1802 brachten die Bayern die wertvollsten Modelle und Zeichnungen nach München; der Rest, ins Wengenkloster geflüchtet, geriet 1805 in die Hände der Franzosen oder wurde verbrannt. Seit 1455 befand sich im Zeughaus auch die Münze der Stadt, die aber 1620 in die Schleifmühle

Lit. A 350 unter die Fischer verlegt wurde. Heute ist dasselbe Kaserne des Ulanenregiments Nr. 19.

Ein weiteres städtisches Gebäude, das Steuerhaus, auf dem Weinhof, Sattlergasse Nr. 2 und 4, heute Knabenvolksschule und Krippe, wurde wahrscheinlich 1491 erbaut. Die unteren Gewölbe, heute die Läden der Trödler, dienten einst als Weinstadel. Nach dem Uebergang an Württemberg wurde hier das Kgl. Oberamtsgericht eingerichtet, später diente das Gebäude als Realschule.

Weitere öffentliche Gebäude von geschichtlicher Bedeutung sind das Seelhaus, Griesbadgasse Nr. 17 und 19 gegenüber dem Zeughause. Es wurde 1528 als Obdach für ansteckende Kranke erbaut und erhielt 1576 eine eigene Badstube. 1786 wurde es in ein Arbeitshaus verwandelt und 1807 als Kriminalgefängnis eingerichtet, dann Amtsgerichtsgefängnis und 1895 Oberamtsgefängnis.

Für die Reinhaltung und Körperpflege war überhaupt im alten Ulm treffliche Vorsorge getroffen; nicht nur fand man in den besseren Häusern fast allgemein seit dem 15. Jahrhundert in Verbindung mit den Waschküchen wohleingerichtete Badstuben, sondern die Stadt war neben der vortrefflichen Badegelegenheit, welche im Sommer der rasch fließende Donaustrom bietet, auch im Besitze zahlreicher öffentlicher Badanstalten für Gesunde und Kranke.

So gab es das Hasenbad, Hasenbad Nr. 9, das Hirschbad (1442), das Stegbad, das Krambad und das Wölfensbad. Noch im 18. Jahrhundert waren in Ulm 10 öffentliche Badanstalten, so daß die Badmeister mit den Barbierern, Haarscherern und Reibern (Masseuren) nebst den Schröpfern und Leichenbesorgern eine eigene Zunft bildeten. Der Grund dieser Bedeutung, welche man der Reinlichkeit beilegte, war die Furcht vor Ansteckung durch Blatternkranke. Zum Rasieren solcher Kranken mußten besondere Messer verwendet werden; 1487 wurde verboten, fremde Personen in den Badstübchen und Waschhäusern zu baden und 1502 erbaute der Rat im Gries ein eigenes Bad für die Blatternkranken, wo die Männer am Donnerstag und die „Frauenbilder" am Freitag baden sollten, und verbot allen Blatternkranken den Besuch der anderen öffentlichen Bäder. Wie allgemein in Ulm damals gebadet wurde, beweist, daß in den Ordnungen vielfach von einem Badgeld statt einem Trinkgeld die Rede ist.

Von gewerbegeschichtlichem Interesse ist der Golschenkeller, auf dem Judenhof Nr. 7, ein langes Gebäude, in dessen oberm Teile jeden Samstag bis in unser Jahrhundert herein die Golschen, d. h. diejenigen Leinwandstücke, welche in Ulm

abgebleicht werden sollten, abgestempelt wurden. Auch diente der Raum zu Kinderschauspielen, während im Erdgeschoß Feuerlöschgeräte aufbewahrt wurden. Eine weitere Anstalt der alten Stadtverwaltung war der Werkhof, Bauhof, Säghof oder Zimmerplatz der Stadt, der sich bis 1555 vor dem Herdbrückenthore bei den Garnsiederhäusern im Elend und auf dem Platze des heutigen Gouvernementsgartens Grüner Hof Nr. 2 an der Donau befand. Der Garten des Gouvernements lag damals noch nicht so hoch wie heute. Seit 1553 befindet sich der Werkhof am Gänsthor, Zeughausgasse Nr. 10, gegenüber dem Festungsgefängnis. Ebendort war auch die städtische Reitschule oder der Marstall, der aber bei der Beschießung 1796 in Feuer aufging.

Von den Gebäuden des 16. Jahrhunderts ist zu nennen die Schelerei in der Donaustraße Nr. 8 und Schelergasse Nr. 8, ein weitläufiger Bau, der 1514 von dem Ulmer Wolltuchmacher Martin Scheler errichtet wurde, um darin mit Unterstützung des Rats eine Sammetfabrik, die erste in Deutschland, nach lombardischem Vorbild einzurichten. Das Haus enthielt mehrere Freskomalereien, darunter eine Ansicht des Markusplatzes in Venedig. Ferner ist bemerkenswert die „obere Stube“, ein umfangreiches Gebäude auf der Nordseite des Marktplatzes (Bild S. 23); sie wurde 1584 von den Geschlechtern Daniel Schad und Eustachius Günzburger unter der Bedingung verkauft, daß die Ulmer Geschlechtergesellschaft dieses Haus wie seither ewig zinsenfrei solle benützen dürfen. Das blieb denn auch so bis 1815, wo das Haus an einen Gastgeber verkauft wurde. Im Erdgeschoß sind Kramläden, im obern Stock befindet sich seit 1817 die Lesegesellschaft, aus der 1841 die Museumsgesellschaft herausgewachsen ist. Bemerkenswert an dem Bau sind die mit Akanthusblättern und Masken geschmückten Konsolen der beiden Vorschüsse. War die „obere Stube“ der Vereinigungspunkt der Geschlechterfamilien der Stadt, so war der gesellige Mittelpunkt der Zünfte die Gemeindetrinkstube, die „untere Stube“ auf dem Markte Nr. 6 gegenüber dem Rathause. Sie war seit 1526 das Gesellschaftshaus der Kauf- und Handelsleute der Stadt. Als 1548 Kaiser Karl V. alle Versammlungen der Bürger in den Zunfthäusern verbot, gestattete er, daß die Kaufleutestube, auf der diese Zunft ihre Versammlungen hielt und auf der die fremden und einheimischen Kaufleute hier Handelsgeschäfte miteinander abzuschließen pflegten, eine allgemeine Trinkstube bleibe, worauf die Stadt 1549 das Haus kaufte. Neben der Stube befindet sich seit 1623 die Heuwage,

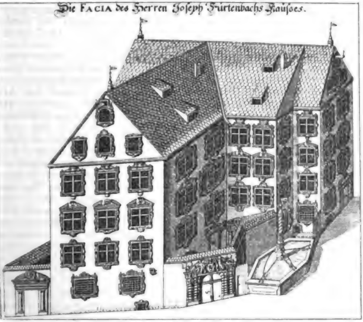
unter der seit 1579 das sogenannte „Narrenhäuslein“ oder das bürgerliche Gefängnis war, das 1804 in eine Garnniederlage verwandelt wurde, während als „Bürgerstüble“ ein Raum im Rathaus eingerichtet wurde, mit dem seither mancher Ulmer, der in der Weinlaune mit den „Gassenvögten“ übers Kreuz gekommen war, Bekanntschaft gemacht hat.

Von Gebäuden aus dem 17. und 18. Jahrhundert ist zu nennen die heutige Kreisregierung. Sie steht vor dem ehemaligen Pfleghofe des Klosters Ochsenhausen, der die Kanzleien der Kreisregierung enthält, gegenüber der Dreifaltigkeitskirche auf dem Grünen Hofe Nr. 5 und war seit 1811 die Wohnung des Kgl. württemb. Landvogts, dann des Regierungspräsidenten. Später diente das Gebäude als Residenz des in Ulm wohnenden Herzogs Heinrich von Württemberg († 1838).

In dieselbe Bauzeit gehört das Ulmer Theater. Hatte im 16. Jahrhundert als Theater der Festsaal des Schuhhauses, die heutige Stadtbibliothek, gedient, wo man z. B. 1552 das Spiel von König Tullus Hostilius aufgeführt hat, so wurde 1641 in Ulm ein eigenes Schauspielhaus im Binderhofe Lit. D 407, dem alten Dominikanerkloster, von Joseph Furtenbach eingerichtet.

Das Theater, namentlich für die damals üblichen Vorstellungen der Schüler des Ulmer Gymnasiums bestimmt, hatte eine 20′ lange Bühne, vor der sich ein geräumiges Orchester befand. Vor jedem Akt stieg ein mit „anmutigen Aussichten auf Städte und Gärten bemalter Vorhang“ in die Höhe, der in das Orchester herabgelassen wurde, wenn das Spiel begann. Die Bühne hatte auf jeder Seite 6 Coulissen zum Verwandeln, ebenso war der Hintergrund leicht zu wechseln und Klappen auf dem Boden ermöglichten das Erscheinen oder Verschwinden von oben nach unten. Hinter dem Hintergrund war noch ein Raum von 12′ zum Vergrößern der Bühne; die Beleuchtung geschah durch Lampen vom Boden des Prosceniums aus. Am 10. September 1650 gab hier Rektor Merk mit den Scholaren des Gymnasiums die erste Vorstellung. 1702 wurde dieses Komödienhaus in eine bayrische Kaserne verwandelt, das sie sodann auch für die reichsstädtische Garnison verblieb. Später bildete der Binderhof das Katharinenstift oder Waisenhaus. Erst 1782 sollte Ulm wieder ein ständiges Theater erhalten, als in dem seitherigen „Kutschenhaus“ der Stadt, Lit. D 121, wo die Staatskarossen des Rats untergebracht waren, nach dem Vorbilde des abgebrannten Stuttgarter Theaters unter Leitung des Maschinisten Keim von Stuttgart ein neues Theater eingerichtet wurde. Es ist 155′ lang, 45′ breit, 32′ tief; steht aber leider sehr abgelegen. Schon früher wurde hier während der Versammlungen des Schwäbischen Kreises von fremden Schauspielern 3—4 mal wöchentlich gespielt; 1714 gaben die „kurfürst-

lich bayrischen Hofkomödianten" hier Vorstellungen, wobei der Eintritt 2 Landmünzen (= 5 Kreuzer) kostete, und es wurden ein paar Männer mit Wasser und Spritzen vom Rate für alle Fälle bereitgestellt. 1750 gab es zwei Plätze zu 10 und 5 Kreuzer. Der Vorhang wurde von Heideloff gemalt, die 9 Verwandlungen von Zöglingen der ehemaligen Stuttgarter Akademie und das Theater zeichnete sich namentlich durch seine zweckmäßige Maschinerie aus. Noch 1825 hatte Ulm kein stehendes Theater, sondern es kamen jährlich fremde Gesellschaften, die einige Monate blieben, während den Rest des Winters Aufführungen von Liebhabergesellschaften auszufüllen pflegten. Heute besitzt die Stadt ein den ganzen Winter über ständig anwesendes Theaterpersonal für Oper und Schauspiel und in neuester Zeit ist das Theater mit bedeutendem Kostenaufwand seitens der Stadt neu in Stand gesetzt und mit elektrischem Licht versehen worden.



Furtenbachs Haus. (Nach Merian 1643.)

Von älteren denkwürdigen Privatbauten sind zu nennen:

Das Haus des Ratsherrn und Baumeisters Joseph Furtenbach 1591 (geb. in Leutkirch, 1629—1666, dem Erbauer des Brunnenwerks am Seelengraben), Sterngasse 1, beim Erbiskasten, das durch seine seltsame Bauart, künstliche Einteilung, seinen schönen Garten

mit Grotten und Wasserwerken wie durch sein Kunstkabinett im 17. Jahrhundert von allen durchreisenden Fremden besucht zu werden pflegte. Ferner das Haus Marktplatz 9 am Garnmarkt hinter der alten Hauptwache, in dem 1548 der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen wohnte; es gehörte früher den Herren von Schad, jetzt dem Bierbrauereibesitzer Leibinger. Weiter das Haus Langestraße Nr. 3 und 5, am Hauptwachplatz, in dem im 15. Jahrhundert der berühmte Ulmer Stadtschreiber Dr. Peter Neidhardt wohnte; es gehörte 1825 der Familie Seeger, heute dem Glashändler Beckert und dem Ellenwarenhändler Erlanger. Weiter das „Schlößle" mit den 3 Kannen, Hafenbad Nr. 33 und Frauengraben Nr. 18. Beide Gebäude gehörten im 17. Jahrhundert dem reichen Handelsherrn Weickmann, wie auch das stattliche Anwesen auf dem Grünen Hofe Nr. 4, das später der Familie Kindervatter gehörte und heute Eigentum der Medizinalrat Leubeschen Erben ist, dereinst der Familie Weickmann gehörte, ebenso wie das Gasthaus zum Bären. Beachtenswert sind im Schlößchen namentlich die Holzplafonds. Die meisten Kunstschätze aber birgt noch das anstoßende einstige Dienerschaftshaus, die heutige Wirtschaft „zu den 3 Kannen". Prächtige Stuckplafonds, schmiedeiserne Geländer, geschnitzte Säulen, ein großer Gartensalon mit toskanischer Loggia mit 2 Freitreppen erinnern hier noch an einstige bessere Zeiten. Dann der „Württemberger Hof", nicht die heute so genannte Bierbrauerei in der Platzgasse, sondern das Haus Sammlungsgasse Nr. 2, das 1743 von dem Herzogtum Wirtemberg als Wohnung für die wirtembergische Gesandtschaft bei den Versammlungen des Schwäbischen Kreises angekauft und 1803 nach dem Uebergang Ulms an Bayern wieder verkauft wurde. Das Anwesen ist jetzt geteilt und gehört teils dem Kaufmann Egelhaaf teils dem Schlosser Klingler. Ferner das ehemalige städtische „Gießhaus" in der Rosengasse Nr. 1, in welchem sich seit 1685 die Glocken-, Mörser- und Kanonengießerei des Ulmer Rats befand; das Anwesen ging später in den Besitz des Glockengießers Wieland über und aus ihm ist die heutige Wielandsche Messingfabrik herausgewachsen. Dann das Anwesen Kornhausgasse Nr. 1. Es wurde im 15. Jahrhundert von der altehrwürdigen Geschlechterfamilie Rot erbaut, welche um dieselbe Zeit auch das Schlößchen in Reutti erstellte. Der Stein über dem Thore von 1551 zeigt das verbundene Rot-Belinsche Wappen. Nach dem wirtschaftlichen Zusammenbruch der Familie durch Verluste in Frankreich kam das Haus im 17. Jahrh. in den Besitz des Reichspfennigmeisters von Geizkofler in Augsburg, der es wesentlich umbaute. Da Geizkofler als Nichtbürger das Haus nicht eigentümlich besitzen konnte, war dasselbe auf andere Namen eingeschrieben. 1652 gehört es dem Geschlechter Bernhard Schad, 1740 dem Oberst Joh. Math. Faulhaber, von dessen Erben es wieder an die Schad gelangte. 1825 gehörte es dem Oberjustizassessor Freiherrn von König. Heute befindet sich in demselben die Tabakfabrik von Gebrüder Bürglen. Es ist äußerlich neuerdings durch reichen architektonischen und plastischen Schmuck und Bemalung der Fensterstürze und -Simse wieder in ein stattliches Gewand gebracht worden. Innerlich enthält das Bürglenhaus einen hübschen Hof, umgeben von steinernen Arkaden, auf denen hölzerne Galerien ruhen. Weiter gehört hierher das Haus Nr. 19 und 21 in der Frauenstraße, im 16. Jahrhundert Ulrich Ehinger gehörig, seit 1576 getrennt und teils den Krafft von Dellmensingen

teils den Besserer zu eigen, heute teils Amtsgericht teils dem Buchdruckereibesitzer Dr. Rübling gehörig. Das Haus auf dem südlichen Münsterplatz Nr. 33, 1812—1817 neu erbaut, früher Kaufmann Kispert, dem Besitzer von Schloß Reutti, heute Kaufmann Klemm gehörig. Das Buchhändler Ebnersche Haus, Sattlergasse Nr. 10 und 12, 1822 neu erbaut, das Krafftsche Haus, Frauenstraße Nr. 50, heute Maschinenfabrikant Eckhardt gehörig; das Haus auf dem Grünen Hofe Nr. 6, früher der Almosenkasten, jetzt der Familie Wunderlich gehörig; das Haus Sattlergasse 20 am Hauptwachplatz, früher im Besitz der Familie Schad; das Haus nördlicher Münsterplatz Nr. 13, Eigentum der Schadschen Familienstiftung; das Haus Donaustraße Nr. 11, Gebrüder Schultes, einst der Familie Löw gehörig, in dem 1547 der Kanzler Granvella wohnte. Das Gasthaus zur Krone, Kronengasse 4. In ihm wohnte 1414 Dr. Johannes Hus auf der Reise zum Konstanzer Konzil; im 16. Jahrhundert gehörte es dem Weinhändler Rauchschnabel; 1542 wohnte hier König Ferdinand, 1547 Erzherzog Maximilian; 1650 gehörte es der Stadt, bis es später wieder in Privathände gelangte. Endlich das ehemalige Knoderersche, jetzt Fehliche Haus, Hirschstraße Nr. 26, früher der Familie Schad gehörig, an das sich die Sage vom Studenten von Ulm knüpft. Der Hof zeigt gewölbte Arkaden, darüber doppelte Holzgalerien, ein zweiter Hof führt nach dem Garten; alte Thüren, schöne getäferte Decken bilden eine Zierde des Hauses. Eine Merkwürdigkeit der Stadt bilden endlich die Grabenhäuschen. Dieselben, ursprünglich 175, 1610 erbaut, dienten den verheirateten Garnisonssoldaten als Wohnung (vgl. W. Vierteljsh. 1892).

Von neueren größeren Bauten der Stadt sind zu nennen vor allem die zahlreichen Kasernen und sonstigen Militärgebäude, sowie die großen Schulhäuser: das Gymnasium, die Mädchenschule, die katholische Volksschule, die Knabenschule. Das Bahnhofgebäude ist seit 1850 wiederholt, zuletzt 1889 umgebaut und vergrößert worden, ebenso das Postgebäude. Seit 1873 besitzt Ulm wieder eine Synagoge, erbaut von Wolff. Als neueste größere Bauten sind nennenswert das Gerichtsgebäude und der Saalbau, sowie das große Wielandsche Familienwohnhaus in der Olgastraße.

Die alten Türme.

Von hoher Bedeutung für die Baugeschichte wie für das heutige Bild der Stadt sind auch die alten Festungstürme derselben. Der älteste Umfang der Stadt war ein sehr kleiner: er umschloß den Weinhof oder Stadelhof, lief die Lange Straße hinunter zum Grünen Hof und an die Donau. F. Fabri (1490) erzählt, daß die Lange Straße (**vicus longus**) der Stadtgraben gewesen sei und man dann allmählich die auf beiden Seiten erbauten Häuser mit Holzstegen verbunden habe; erst später sei der Graben eingefüllt worden. Diese älteste oder Burgstadt, wohl im 11. Jahrhundert entstanden, hatte zwei Thore, das Löwenthor und das Armbrusterthor, ersteres „auf der Dolle" am Stadelhofe, letzteres auf dem Grünen Hofe.

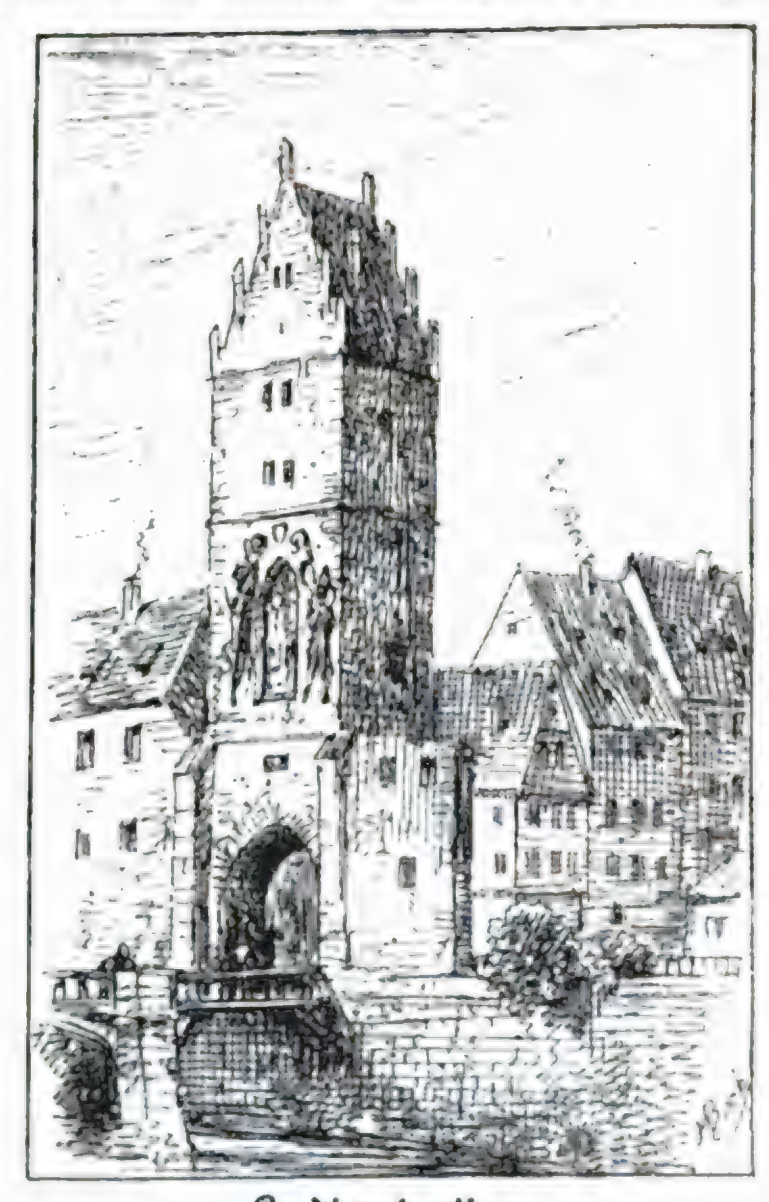
Als die Barfüßermönche, berichtet Felix Fabri, sich im Jahre 1229 in Ulm ansiedelten, trat ihnen die Stadt einen Teil der alten Stadtmauer, welche durch die Erweiterung von 1140 entbehrlich geworden war, mit dem Löwenthore ab. Es hat deshalb die Ansicht viel für sich, daß das Löwenthor jener stattliche romanische Thorbogen war, der den Gymnasiums-, früher Barfüßerhof mit dem Garten des Rektors verband, ein Bogen, der an dieser Stelle keinen praktischen Zweck hatte und offenbar einem ältern Bauwesen entstammte. Die Aelteren können sich dieses Bogens unter der fünften Klasse noch gut erinnern. Ein letzter Rest aber von diesem Thore und wohl eines der interessantesten Steinbildwerke Schwabens sind die beiden ruhenden Löwen, welche, wohl über 800 Jahre alt, noch heute völlig erhalten, das sogenannte Löwenhaus in der Hahnengasse Nr. 7 zieren, wo sie in späterer Zeit der Werkmeister Cramer hat einmauern lassen.

Das zweite alte Stadtthor, das Armbruster- oder Schnitzerthor (Balesterthor, porta balistarum), lag 93 m unterhalb der Herdbrücke an der Donau. Der Stumpf desselben steht noch heute im Garten der Frau Medizinalrat Leube, Grüner Hof Nr. 4. Das Bauwerk, ein viereckiger Turm von 8,79 zu 7,85 m Grundfläche, hieß später der Gefängnis- oder Diebsturm und wurde als Folterkammer benützt.

Die Stadterweiterung von 1140, welche die beiden Vorstädte der alten Burgstadt, die Glöckler- oder Stadelhofvorstadt und die Königsvorstadt im Gries der Stadt einverleibte, setzte an die Stelle dieser beiden alten Thore drei neue, das Herdbrückenthor, das Glöckler- und das Frauenthor. Die alte Donaubrücke, die wahrscheinlich unterhalb des Spitals an der Stelle der heutigen Gänsturmfähre stand, wurde abgetragen und 93 m oberhalb des Armbrusterthors wurde eine neue Holzbrücke über die Donau erbaut und so ist von dieser ältesten Stadtbefestigung heute nichts mehr übriggeblieben als ein kleiner Mauerrest an der Schapfenmühle, nicht weit vom Weinhofberg. Noch am Anfang dieses Jahrhunderts stand dort ein kleines Thor, das „Tränkthörle“, so genannt, weil man durch dasselbe das Vieh der Bürger zum Tränken vom Stadelhofe hinab an die Blau trieb. Es wurde anfangs der 1820er Jahre wegen seiner Baufälligkeit abgebrochen.

Das erste der drei neuen Thore, das Herdbrückenthor, Herd-

hatte, aus Verteidigungsrücksichten niederer gemacht, indem der Dachstuhl mit seinem Türmlein bis auf das Mauerwerk abgebrochen und der Turm mit neuem, niedrigerem Dachwerk (Sattelbach) mit geringen Kosten versehen ward; 1649 wurde er wiederholt umgebaut. Ein stolzer Schmuck des Turms waren seine Freskomalereien, darunter neben zwei flotten Bannerträgern und den 7 Kurfürsten namentlich das Bildnis Kaiser Maximilians I., der sich so oft mit Vorliebe in Ulm aufgehalten, im nahen Dillingen beim Bischof von Augsburg seine Erziehung eine Zeit lang genossen und bei dieser Gelegenheit in den burgauischen Gehölzen mit seinem Lehrmeister, dem Ritter von Stein, manchen Tag dem edlen Weidwerk obgelegen hatte. Der Zahn der Zeit hatte freilich allmählich diese Bilder nahezu unkenntlich gemacht. Seit dem Jahr 1825 diente der Turm als Polizeigefängnis und im Jahre 1827 fiel er als erstes Opfer der neuen Zeit. Eine Zugbrücke führte dereinst vom Thorweg nach der Donaubrücke, die, ursprünglich nur aus Holz gebaut, im Jahre 1348 oder 1374 vom Hochwasser weggerissen wurde. 1447 hatte man die im 14. Jahrhundert neu erstellte Holzbrücke mit zwei großen Erkern beschwert, damit sie dem Wasser besser Widerstand leisten könne, und 1494 war eine Steinbrücke an deren Stelle getreten, die 1570 verbessert und 1666 an den Pfeilern mit Holzkästen und eisenbeschlagenen Eichenpfählen versehen wurde, um sie gegen das Hochwasser und den Eisstoß zu sichern. Jenseits der Donau gelangte man durch ein zweites Steinthor auf die Donauinsel und durch ein drittes Thor über eine Pfahljochbrücke und durch den Inselbrückenkopf ins Freie. Der Thorweg betrug vom innern Turm bis zum letzten Posten am Armbrustschützenhause 350 Schritte.



Herdbruckerthor.

Das zweite der drei alten Ulmer Thore, das Frauenthor, lag auf der Nordseite am Ende der Frauen- oder Weberstraße. Es hatte seinen Namen von der alten Frauenkirche zu allen Heiligen auf dem

Digitized by Google

Friedhof über Feld. Wegen der vor dem Thor stehenden Leonhardskapelle hieß es auch das Leonhardsthor. Auch dieser Turm war ursprünglich viel höher und erhielt erst in den Jahren 1527/32 das niederere Kupferdach, mit dem er gemeinhin abgebildet erscheint. Der Turm bildete ein Rechteck von 10,10 zu 11,72 m. Eine lange Steinbrücke führte über den innern Graben und eine zweite Brücke über den Vorgraben, so daß der ganze Thorweg zusammen 325 Schritte betrug. Zwei stattliche runde Flankiertürme bewachten das Vorthor. Der Turm enthielt im innern Teile die Polizeigefängnisse, im obern Teile wohnten zwei Türmer zum Anschlagen der Stunden und zur Besorgung des Thorschlusses. Eine Inschrift zeigte die Jahreszahl 1624. Der ganz besondere Schmuck des Thors aber war ein herrliches Wandgemälde, darstellend Christus am

Frauenthor.

Kreuz zwischen Maria und Johannes, umschwebt von vier Engeln, welche das Blut des Gekreuzigten auffingen, während auf dem Sockel drei große Wappen, zwei Ulmer Stadtschilde, schwarzsilbern, dazwischen der einköpfige schwarze Reichsadler auf Goldgrund, dargestellt waren. Als 1836 der Turm bis auf die Höhe von 45 Fuß abgetragen war, kam man auf der Stadtseite an eine Stelle, wo das Mauerwerk eine mit Backsteinen vermauerte Spitzbogennische von 15 Fuß Höhe, 10 Fuß breite und ½ Fuß Tiefe bildete. Nach Entfernung der Vermauerung zeigte sich das künstlerisch ausgeführte Wandbild, in frischen, lebhaften Farben auf die trockene Wand gemalt und bestens erhalten. Entwurf und Ausführung bekundeten den tüchtigen Meister der auf italienischen Mustern fußenden schwäbischen Schule. Da der Abbruchunternehmer drängte, konnte das Bild, das mit

wenig Mühe hätte gerettet werden können, nicht erhalten werden. Nur in Eile vermochte Professor Mauch die drei Köpfe zu pausen und eine flüchtige Skizze zu machen. Das Gemälde war in der Reformationszeit vermauert worden und durfte jetzt nach 300 Jahren auf einige Stunden wenigstens wieder das Tageslicht sehen, um dann auf immer zu vergehen. Es war die ganze Frauenstraße entlang sichtbar und war gerade an dieser Stelle sehr am Platze, weil durch das Frauenthor alle Leichenzüge nach dem Allerheiligenfriedhofe zogen, welcher die Begräbnisstätte für die Angehörigen der Gemeinde bildete, während die Stadtgeschlechter gewisser-

Glöcklerthor.

maßen eine Gemeinde für sich darstellten und in ihren Kapellen, in den Klöstern u. s. w. beigesetzt wurden. Das Gemälde ist in bunten Farben abgebildet in den Verhandl. d. V. f. Kunst und Altert. von 1870.

Das dritte der drei alten Stadtthore oder „Hauptthore", wie man sie hieß, weil seit 1772 durch diese drei Thore den Fremden zur Nachtzeit der Eintritt in die Stadt erlaubt wurde, war das Glöcklerthor, wie es schon im Jahre 1402 heißt, weil dort die Stadtglocke der villa imperii, das „Armsünderglöckle" hing, nicht Gögglingerthor. Aus derselben Bauzeit des 14. Jahrhunderts in seinem Umbau stammend wie das Herdbrücken-

und das Frauenthor, stand es im Südwesten der Stadt und sicherte die Straße nach Biberach und dem Bodensee. Da durch dieses Thor der Weg nach dem Galgenberg führte, hieß es auch das Gerichtsthor. Es bildete ein Rechteck von 9,35 auf 11,46 m und hatte Mauern von 2,93 m Dicke, war 6 Stockwerke hoch und hatte ein spitz zulaufendes Dach. Ein Erker war über dem weiten Thorbogen auf kräftigen Tragsteinen errichtet und diente mit seiner Pechnase zum Herabschütten von Flüssigkeiten, wenn der Feind anstürmte. Eine Inschrift von 1521 „Hospes ad amicos amicus intrato“ über dem Thorbogen hieß den gutgesinnten Gast in der Stadt willkommen. Im Jahre 1527 wurde auch dieser Turm um einige Mannslängen abgenommen und das spitze Dach durch ein kupferne Kuppel ersetzt. Eine 80 Schritte lange Holzbrücke führte über den die ganze Stadt auf der Landseite in einer Breite von 23 m bei 3 m Tiefe umgebenden innern Stadtgraben, der, mit Blauwasser gefüllt und mit Schilf bewachsen, eine Menge von trefflichen Taucherenten und Weiherkarpfen beherbergte, welche den Bürgern als leckere Fastenspeise dienten, während das Schilf zur Streu verwendet wurde. War man über diese Brücke, so stand man im *Zwinger* oder Vorhof, den die Handwerker der Stadt zu denjenigen Verrichtungen verwendeten, die in der Stadt nicht vorgenommen werden durften, z. B. die Weißgerber zum Felltrocknen, die Marner oder Grautuchmacher und die Tuchscherer zum Tücherspannen, die Seiler zum Seildrehen, das meist an der Donaumauer geschah, die Metzger zum Unschlittauslassen, die Garnsieder zu Garnsieden u. s. w. Vom Zwinger führte sodann eine zweite Brücke von 40 Schritten über den Vorgraben, so daß beim Glöcklerthore ein Gesamtthorweg von 300 Schritten entstand. So stand wenigstens das Thor da, nachdem in den Jahren 1527/52 die ganze Westseite nach Ankauf zahlreicher benötigter Gärten und Plätze neu befestigt worden war, bis auch dieses Thor im Jahre 1837 dem Geist der Neuzeit zum Opfer fiel.

Stammten diese drei Thore in ihrer ersten Anlage aus dem 12., in ihrer spätern Gestalt aus dem 14. und in ihrer letzten Gestalt aus dem 16. Jahrhundert, so war ein weiteres Stadtthor, das *Neue Thor*, erst im 14. Jahrhundert entstanden.

Im Nordwesten der Stadt gelegen sicherte es die Straße nach Blaubeuren. Es wird im Jahre 1356 erstmals genannt; 1381 heißt es das Neuethor beim Judenkirchhofe, der vor demselben lag. Es bildete ein Viereck von 10,31 zu 13,18 m und war in der Bauart dem Frauen- und Glöcklerthore ähnlich. Auch bei diesem Thore schmückte die Stadtseite ein großes *Wandgemälde*, einen Stoff aus der Leidensgeschichte behandelnd, und auch dieser Turm war zuerst viel höher und trug ein schlankes spitzes Dach, das wie bei den meisten anderen Türmen im Jahre 1527 aus Verteidigungsgründen abgenommen und durch ein Kupferdach ersetzt wurde, wie auch der Turm im Jahre 1570 auf den

und Gremlingerturm am Bahnhof, und der Wall mit Bäumen besetzt und bildeten eine angenehme Allee mit schattigen Spaziergängen und Kutschenweg, den auch Fremde auf Wunsch wie die Bürger benützen durften. Abgebrochen wurde das Neuethor wesentlich später als das Frauen- und Glöcklerthor, im Jahre 1860. Das Todesurteil war seitens des Stadtrats schon im Jahre 1853 gefallen, aber es war dem Andrängen des Altertumsvereins geglückt, die Vollstreckung noch 7 Jahre aufzuschieben. Heute wären diese Thortürme als Telephonständer recht willkommen.

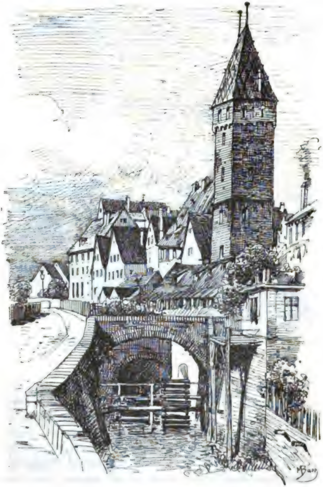
Neues Thor.

Das letzte der fünf Stadtthore war das Gries- oder Gänsthor, so genannt, weil es „im Gries", d. h. in der Vorstadt lag, die auf dem von der Donau angeschwemmten Geröll erbaut war, und weil man durch dasselbe die Gänsherde der Stadt auf die Gänswiese zwischen der Donau und dem Gänsholz (Friedrichsau) trieb. Es lag östlich und führte nach dem untern Bleichgute.

Wann seine erste Anlage erfolgte, ist nicht bekannt. Eine Inschrift meldet, daß am Gutentage nach Jakobi 1445 der Bürgermeister Hans Ehinger mit Jakob Ehinger und den Stadtrechnern Wilhelm und Daniel Schleicher den Grundstein auf den „alten Stock" des Thors legten. Man hat also auch hier auf Vorhandenem weitergebaut. Kaiser Friedrich III. soll damals geäußert haben, daß ein Neubau des Thors zu wünschen wäre. Das Thor, das noch heute steht, bildet ein Rechteck von 10,54

Digitized by Google

zu 11,46 m und ist bis zum Dache 37,25 m hoch. Die Mauerstärke ist 2,3 m, 5 Stockwerke mit Schießscharten erheben sich über dem stattlichen Spitzbogen des Thorwegs. Ein hohes Spitzdach mit Glockentürmchen



Metzgerturm.

und vier schlanken Erkern mit Spitzdächern krönte den stolzen Bau, zwei Figuren, angeblich die Kaiser Lothar und Konrad darstellend (?), zierten den Thorbogen, durch den man über zwei Brücken von 80 und 36 Schritten

Digitized by Google

zwischen runden Vortürmchen nach Durchschreitung eines Gesamtthorwegs von 440 Schritten ins Freie gelangte. Auch den Gänsturm traf, wie seine Kameraden in der obern Stadt, im 16. Jahrhundert das Los der Erniederung. War man noch im Jahre 1466 z. B. in Augsburg der Hoffnung gewesen, durch Erhöhung der Werke und Türme den neuen pulvergetriebenen Geschossen Widerstand leisten zu können, so kam man seit dem 16. Jahrhundert zu der entgegengesetzten Ansicht und so wurde auch der Gänsturm, seither nach dem Münsterturm der höchste Turm der Stadt, im Jahre 1559 abgehoben und im Jahre 1605, als man den neuen Wall am Spital und Gänsthor aufführte, mit Kupfer eingedeckt.

Eine geschichtliche Rolle spielte der Gänsturm im bayerischen Erbfolgekrieg. Am 8. September 1702 stürmten hier die Bayern unter Benützung eines dicken Donaunebels als Bauern verkleidet in die Stadt und nahmen sie weg. Bei der Beschießung im September 1796 brannte der Turm mit 15 benachbarten Häusern innerlich vollständig aus und wurde erst im Jahre 1823 wieder mit einem Notdache versehen, das er noch heute trägt. Eine treffliche Abbildung des Turms und seiner Vorwerke aus dem 16. Jahrhundert ist im Besitze der Stadt.

Ein weiteres Stadtthor, das 6te, war bis zum 15. Jahrhundert, wo er diese Eigenschaft durch den Vorbau der Donaustadtmauer verlor, der Metzgerturm, ein quadratischer Bau von 7,3 m Breite und 27,20 m Höhe, auf dem sich ein mit bunten Ziegeln gedecktes Walmdach von 8,20 m Höhe erhebt, so daß der Turm eine Gesamthöhe von 35,40 m hat. Ueber einem gotischen Bogen von 4 m Höhe und 3,44 m Breite erheben sich 6 Stockwerke mit Schießscharten. Auch dieser Turm steht noch heute als eine der malerischsten Zierden der Stadt und als Andenken an die glorreichste Bauzeit derselben, als unter den Böhmenkönigen Karl IV. und Wenzel die Stadt das große Werk des Münsterbaus und der neuen Stadtbefestigung ausführte, wozu das Reich einen stattlichen Beitrag durch Ueberweisung des Umgelds leistete.

Neben dem Metzgerturm und dem leider durch den Brand von 1796 sehr beschädigten, der Erneuerung dringend bedürftigen Gänsturm steht aus jener stolzen spätgotischen Bauperiode nur noch der Seelturm, meist das „Zundelthörle“ genannt, vielleicht weil hier der städtische Zundervorrat aufbewahrt wurde.

Es war der erste der drei Türme der untern Stadtseite zwischen Frauenthor und Rotenturm und bildet ein Quadrat von 5,73 m mit einem schmälern Oberstock, auf dem sich ein Walmdach erhebt. Seine Höhe ist 20 m. Wegen seiner hübschen Bauart und Lage hat das Zundelthörle von jeher den Malern als beliebter Vorwurf gedient. Seine beiden Kameraden an der untern Stadtfront zwischen Frauenthor und Rotenturm, der Weiße Turm, auch Löwenturm genannt, wohl weil seine Bewachung der Familie Löw oblag, einst ein stattliches dreistockiges Quadrat von 9,37 m mit zinnengekrönter Plattform, und der Wachtturm oder

Dietrichsturm, ein vierstockiges Quadrat von 10,46 m mit stattlichem Dach, dessen Bestimmung der Schutz des nahen Zeughauses war, sind leider längst der Zerstörung der Zeit zum Opfer gefallen.

Bundelthörle.

(Aus: Ulm, sein Münster und seine Umgebung. Druck und Verlag von J. Ebner.)

Reich mit Türmen geziert war auch die Donauseite der Stadt.

Digitized by Google

Oben an der Ecke der Stadt, wo die Mauer der Landseite an die Donaumauer stieß, war der stattliche Fischerturm, ein runder Turm von 8,60 m innerm Licht und 1,43 m Mauerdicke mit 4 Stockwerken und Plattform. Ihm gegenüber stand auf der andern Seite des Stadtgrabens der Bollwerksturm, mit vorspringender Plattform, namhaft höher als der Fischerturm. Beide Türme verband der sogenannte Kobel, ein starkes, auf drei Bogen ruhendes befestigtes Schleußenwerk mit vergitterten Fallen zum Stauen des Wassers.

141 m donauabwärts von diesen Türmen stand der Einlaßturm, ein quadratischer Bau von 7,78 m Breite mit stolzen Erkern an den vier Ecken und hohem Dach mit sogenanntem Eselsrücken. Der Turm wurde erbaut im Jahre 1480. Eine Gedenktafel meldete einst, daß damals der Bürgermeister Wilhelm Besserer mit Hans Ehinger von Pfaffenhofen und den Stadtrechnern Christoph Kramer und Bartholomäus Fingerlin den Grundstein gelegt haben, nachdem man mit dem Neubau der Festungswerke an der Donauseite begonnen hatte, der Erstellung der heute speziell so genannten „Stadtmauer“, wie der Altulmer mit besonderer Betonung des Worts „Mauer“ zu sagen pflegt, so daß das Wort als Schibboleth dienen kann. 1671 wurde der Turm erneuert; 1843 wurde er abgebrochen. Der Einlaß selbst war eine kleine, noch heute vorhandene Mauerpforte, durch welche bis 1772 bei Nacht die Fremden eingelassen oder Eilboten hinausbefördert wurden, während die Thore damals bei Nacht nur in Gegenwart eines Mitglieds des Geheimerats aufgeschlossen werden durften. Seit 1705 waren zwei Kanonenschüsse das Zeichen für die Thorsperre; wer später kam, mußte am Einlaß Thorgeld zahlen. Seit 1730 trat an die Stelle der Kanonenschüsse Glockengeläute und der Einlaß der Fremden erfolgte jetzt durch das Frauen- und Herdbrückenthor, seit 1772 auch durch das Glöcklerthor.

Einlaßturm.

89 m unterhalb des Einlaßturms stand ein weiterer Turm, der dicke Turm, ein achteckiger Aufbau von 9,74 m Breite mit vier Erkern und spitzem Dach mit stattlichen Giebeln. Seit dem Abbruch des alten Fischerturms am Kobelgraben hieß man ihn den Fischerturm. Er wurde 1802 abgebrochen.

Unterhalb der Herdbrücke kam erst der schon beschriebene Gefängnis- oder Diebsturm, das alte Armbrusterthor, und dann der Spitalturm, an dem Winkel gegen die Donau gelegen, ein quadratischer Turm von 8,20 m Breite mit sechs Stockwerken, die ohne das Dach 33 m hoch waren. Und wie der alte Fischerturm den obern Donauanschluß bei der Einmündung des Kobelgrabens in die Donau bewachte, so flankierte die Ecke des untern Donauanschlusses im Gries ein stattlicher, sehr hoher und starker Rundturm, der Rotenturm, wohl so genannt, weil dessen Bewachung dem Geschlecht der Roten von Schreckenstein oblag.

Dicker oder Fischerturm.

In der gleichen Weise wie die beiden Stadtecken der Donauseite beherrschte die nordwestliche Stadtecke, wo heute das Bahnhofhotel steht, am Einfluß der kleinen Blau in die Stadt ein runder starker Turm von 10,46 m Durchmesser, nach Art des Fischer- und Rotenturms erbaut. Wegen seiner grünen Ziegel hieß er der Grüne Turm, gewöhnlich aber nannte man ihn den Gremlinger, weil in ihm der Gremlinger oder Murr, d. h. der Gerichtsvollzieher oder Pfändungsbeamte seine Wohnung hatte. Ihm schlossen sich auf der Nordseite der Stadt bis zum Frauenthor zwölf kleinere halbrunde Mauertürme ohne besondern Namen an.

Ist die Lage aller dieser Türme genau bekannt, so ist man weniger sicher über die Lage des Judenturms, d. h. desjenigen Turms, dessen Bewachungskosten bezw. Besetzung die Angehörigen der Ulmer Judengemeinde zu übernehmen hatten. Er soll auf dem Grünen Hofe gestanden haben, scheint aber später einen andern Namen erhalten zu haben.

Die Ulmer.

Was den heutigen Zustand der Stadt betrifft, so erfreuen sich die Einwohner im allgemeinen guter Gesundheitsverhältnisse und erreichen häufig ein hohes Alter. Ansteckende Krankheiten treten selten auf. Der Charakter der Einwohner ist im Gegensatz zur ernstern Sinnesrichtung des Altwürttembergers mehr der heitern Seite des

Lebens zugewendet. Der Ulmer ist gesellig, leicht zugänglich, hält viel auf gute Speise und guten Trunk, weniger auf Kunst und Wissenschaft. Vorzüge des Ulmer Charakters sind große Gutmütigkeit und Hand in Hand damit starker Wohlthätigkeitssinn. Leicht erregt und zum Wortwechsel geneigt, ist der Ulmer ebenso rasch wieder versöhnt. Rohheit in Wort und That im Trunk verübt kommt selten vor und findet sofort entschiedene Verurteilung. Der Ulmer liebt ein witziges Wort und ist erpicht auf Neuigkeiten. In all dem zeigt sich der Charakter des Alt-Ulmers noch heute so, wie er geworden ist durch das, was die Stadt jahrhundertelang war: eine Stadt des Verkehrs, ein Vereinigungspunkt für Fürsten- und Städtetage, ein Ort der Feste und des Vergnügens. Wie der Ulmer mit seiner Geselligkeit, seinem Weinzahn, seinem Bierverständnis der geborene Gastwirt ist, wie er wie nicht leicht ein anderer es versteht, dem Fremden den Aufenthalt behaglich zu machen, so ist die Ulmerin mit ihrer altbewährten Kochkunst, ihrer Scheuerlust, ihrer Tanzkunst darin die Ergänzung des männlichen Teils der Bevölkerung.

Dieses Alt-Ulmertum, mit ein Erzeugnis der einstigen Verbindung der Stadt mit der fröhlichen Kaiserstadt an der Donau, ist freilich seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts stark dahingeschmolzen. Neben ihm hat sich in der württembergischen Zeit ein zahlreiches, anfangs wenigstens, meist aus Alt-Württemberg stammendes Beamtentum mit dem ernsteren niederschwäbischen Denken und Brauch angesiedelt; neben ihm ist eine mit jedem Jahrzehnt wachsende Garnison entstanden, welche, seit dem Abzug der Oesterreicher dem politischen Vorstaat Preußen die leitenden Elemente verdankend, eine Gemeinde für sich mit teilweise norddeutschen Sitten und Bräuchen bildet. Ueberschreitet man die Donaubrücke, so ist man nicht nur politisch auf bayrischem Grund und Boden, sondern auch der ganze Charakter der Bevölkerung, die Bauart der Häuser ist mit einem Schlage ein anderer, man fühlt sich in einer bayerischen Landstadt, in einer Münchner Vorstadt.

Auch das konfessionell einheitliche Bild der früheren Zeit ist verschwunden. Unter die einst nahezu durchaus evangelische Bevölkerung hat sich ein starker, namentlich aus niederen Verkehrsbeamten, Arbeitern, Dienstboten und Soldaten, aber auch aus höheren Beamten und Geschäftsleuten bestehender katholischer Bevölkerungsteil gemischt, und eine starke israelitische Gemeinde

zählt zum Teil die wirtschaftlich führenden und steuerkräftigsten Elemente der Stadt in ihren Reihen.

So ist das gesellschaftliche Bild des heutigen Ulm nicht mehr das alte des fröhlichen Klein-Wien der letzten reichsstädtischen und bayerischen Zeit, auch nicht mehr das ernster gestimmte Bild einer württembergischen Landstadt, wie es die Zeit von 1810 bis zum Festungsbau von 1844 zeigte. Neben den Schrannenbauern, neben den Soldaten ist der Fabrikarbeiter getreten; Telephon und Elektrizität spinnen ihr Netz über die Stadt und die Häuser beginnen sich vom Ruß der Fabrikschlote zu schwärzen. Ulm ist keine bayerische, aber auch keine rein württembergische Stadt mehr, seit der Festungsgürtel bayerischen und württembergischen Boden mit der gleichen Mauer umspannt hat, es ist wieder eine Reichsstadt, und wenn es auch noch gute Wege haben wird, bis die Bayerschiffe oder „Hanauer" wie in alter Zeit, aber nicht mehr mit 25 Vorspannpferden, sondern mit elektrischem Draht die Frucht des Bosporus, die Felle Ungarns, die Erze Böhmens und Schlesiens, bis die Fernbahn die Erzeugnisse Syriens und Indiens nach dem Donau-Mannheim der Zukunft tragen werden, so kann sich doch heute schon der altehrwürdige Münsterbau beim Anblick des wechselnden Getriebs zu seinen Füßen wieder einmal sagen, daß die Welt Werden und Vergehen ist.

Bei dem reich entwickelten geselligen Leben findet auch die ernstere Art des Lebensgenusses ihre Pflege. War auch z. B. der Geschmack des Ulmer Theaterpublikums lange Jahre lebhaft dem leichten Klingklang der Wiener Operette zugewendet, so bestand daneben gerade in den angestammten Kreisen des mittleren Bürgertums ein zähes Festhalten an der Freude für die klassischen Meisterwerke in Musik und Dichtung; wie diese Richtung von der letzten Generation mit Eifer gepflegt worden ist, so hat die sogenannte Berliner Posse hier nie einen empfänglichen Boden gefunden. Weiter sorgen zahlreiche, sich aus dem mittleren Bürgerstande rekrutierende Gesang- und Musikvereine für Pflege des deutschen Volksgesangs wie der höheren musikalischen Kunst geistlicher und weltlicher Richtung. Wer sich des Festzugs vom Ulmer Münsterjubiläum 1877 und vom Fest der Vollendung des Münsterturms 1890 erinnert, wird den Ulmern nicht bloß Lust zum Festfeiern zuerkennen, sondern auch Freude am Schönen und Kunstgeschmack nicht absprechen. Auf dem Gebiete der Wissenschaft geben eine vortreffliche, mit

zahlreichen Inkunabeln und sonstigen wissenschaftlichen Werken durch die Opferfreudigkeit und den Sammeleifer früherer Geschlechter ausgestattete Stadtbibliothek und ein in neuerer Zeit erst in bessere Ordnung gebrachtes, leider an schwer zugänglichem Platze untergebrachtes Archiv Gelegenheit zu eingehenden Arbeiten, wie die reichhaltige Sammlung des Vereins für Kunst und Altertum jedem Besucher die schönste Anregung geben wird. Schon beginnt auch die Sammlung des Ulmer Gewerbemuseums sich zu entwickeln.

* * *

Von Ansichten und Bildern Ulms sind eine reiche Menge aus allen Zeiten vorhanden. (Ueber die alten vgl. Mauch in Verhandl. N. R. III, 1871 S. 12.)

Die älteste Ansicht giebt ein altes Bild von unbekanntem Meister, welches die Zerstörung der Stadt durch Kaiser Lothar von Sachsen im Jahre 1134 darstellt. Das Original ist beim Schwörhausbrand 1785 verbrannt, eine Kopie befindet sich im Besitz der Familie Besserer. Es folgen die Ansichten von Wohlgemuth-Pleidenwurff in H. Schedels Chronik von 1493 (oben S. 7) und von H. St. Mammel in Seb. Münsters Kosmographie (: 1550 — beide vom rechten Ufer der Donau aus, etwa dem Metzgerthor gegenüber, aufgenommen. Eine weitere Ansicht der Stadt von der Donau- oder Südseite findet sich in der Topographia Sueviae von Mathäus Merian, Frankfurt 1643 (oben S. 9), und eine recht anschauliche Abbildung der Stadt von der Nordseite, vom Michaelsberge herab, aus dem Jahre 1570 ist in den Veröffentlichungen des Vereins für Kunst und Altertum 1871 enthalten, wie auch ein Gemälde im Ulmer Ratssaale die Stadt von derselben Seite zur Zeit des Fürstenkriegs während der Belagerung vom Jahre 1552 darstellt. Die herrlichste Ansicht der alten Stadt aber gewährt ein großer Karton aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, welcher einen Blick aus der Vogelschau auf dieselbe giebt, wie er kaum besser gegeben werden könnte. Der Karton ist jetzt im städtischen Gewerbemuseum aufgehängt.

Von älteren Stadtplänen liegen vor ein in den Veröffentlichungen des Vereins für Kunst und Altertum enthaltener Stadtplan aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, ferner ein Riß des Ulmischen Oberstlieutenants Faulhaber von 1708, für den derselbe seiner Zeit vom Rate zwei goldene Medaillen und 20 Dukaten erhielt.

Das Münster[1]).

Ehrwürdig durch den Hauch der Jahrhunderte! Der Geist, der aus dem tödlichen Dunkel der Welt ins Unvergängliche sich herauszuretten sucht, greift sehnsuchtsvoll nach den reizenden Kunstformen eines riesigen Gottestempels für alle leidenden und hoffenden Herzen, baut ein Abbild des eigenen himmlischen Heimwehdrangs bis in die Wolken, läßt im Innern des Heiligtums in Hochwald-ähnlichen Gewölberäumen die bangende Seele sich sammeln und stärken an diesen Formen und Farben und dem seligen Strom der Melodien. Wie das Licht, das durch die hohen Glasfenster in mystisch gedämpfter Glut hereinspielt, und wie der Donnerklang der Orgel herzenerlösend die gottgeweihten Räume durchwogt: im gleichen Sinne steigt dieser wunderbare Wuchs von Säulen, Gewölberippen, Bogen und Bogenfenstern vor uns empor, geschmückt seit Jahrhunderten mit dem Höchsten und Feinsten, was Maler, Bildhauer und Kunsthandwerker vermocht haben; angefüllt mit tausenden von Erinnerungen an längst in Staub zerfallene Geschlechter, mit Wappenschildern, Inschriften, Chorstühlen, Altären, Grabplatten, lauter tiefernste Mahnzeichen an die Eitelkeit alles Erdgeborenen. Eine große Totenhalle, mit strahlenden Ausblicken ins ewige Leben.

Nachdem ein Jahrhundert und ein halbes daran gearbeitet, wird nach dreihundertjähriger Unterbrechung das Riesenwerk rasch und köstlich in unserer Zeit zur Vollendung geführt, gleich als ob der Genius seiner kühnen Entwerfer das heutige Geschlecht nicht habe ruhen lassen, bis ihnen nach dem Tod ihr Recht geworden.

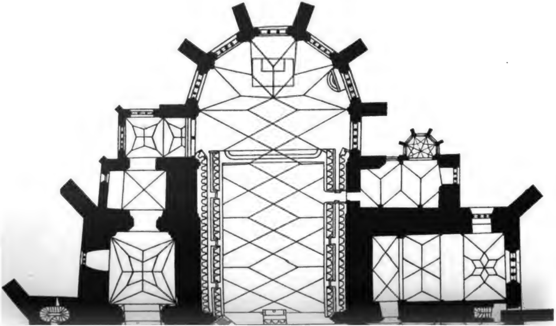
Das Münster ist das Ergebnis des Vordringens der germanischen Volksseele seit den Tagen der Völkerwanderung, seit germanische Urkraft mit der Pracht des Abendlandes und dem Erlösungslichte des Morgenlandes sich gemengt hat in hartem vielhundertjährigem Streit. Die spätgotischen Domriesen sind ja die Verklärung zu einer *neuen ganzen* Erscheinung. Aus dem

---

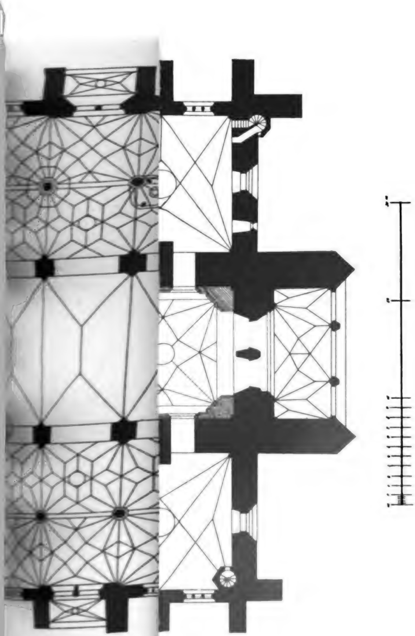
[1]) Hauptquellen waren für uns die trefflichen Arbeiten: Friedrich *Pressel*, Ulm und sein Münster, Festschrift zur Erinnerung an den 30. Juni 1377, Ulm 1877; Ulm, sein Münster und seine Umgebung, Ulm 1890, worin wir den wertvollen kunstgeschichtlichen Anschauungen von Rudolf *Pfleiderer*, Stadtpfarrer am Münster in Ulm, vielfach gefolgt sind. Dann die Schriften von *Mauch* und von *Haßler*.

Paulus.

Münster in Ulm.



Digitized by Google



Digitized by Google

Christentum, das himmelanstrebend und erdverachtend, aus dem Römertum, das in trotziger Kunst Steinwölbung auf Steinwölbung gestellt, aus dem germanischen Wald, worin unsere Väter dem Wesen des Unerforschlichen ahnend gelauscht, erstand auch das Ulmer Münster, außen ganz durchbrochen und mit gigantischer Spitze, die einer Aloë gleich zahllose Sprossen und Blumen emporträgt, innen ein Wald von Säulen, von heiligen Stürmen durchbraust. Wie ein Geisterschatten steht es über uns in der Tiefe Wandelnden, steigt es über das Gewirr der engen steilgegiebelten Häusergassen der alten Reichsstadt, über die sonnigen Bergheiden der schwäbischen Alb, über die stromdurchrauschte Fläche des saftgrünen Donauriedes, von silbernen Wolken umflirrt, von den Lüften des Himmels gehoben.

Ueber Gründung und Entwurf des größten und erhabensten Bauwerks unseres Landes, des Ulmer Münsters, hat man, trotzdem daß die Grundsteinlegung erst im Jahr 1377 erfolgte, kaum eine sichere Kunde, man weiß gar wenig über die damaligen Hergänge, man weiß nur, daß am 30. Juni des Jahres 1377 der Grundstein gelegt worden ist. Auf der noch vorhandenen Stiftungstafel steht: anno domini MCCCLXXVII an dem zinstag, der der letzt tag was des monats junii nach der sunen ufgang dri stund, von haissen des rates wegen hie ze ulm lait ludwig kraft, krafts am kornmarkt seligen sun den ersten fundamentstain an diser pfarrkirchen.

Oben sieht man die Kreuzigung Christi, darunter setzen ein Mann und eine Frau knieend ein dreitürmiges Kirchenmodell einem unter der Last tiefgebückten Baumeister auf den Rücken. Hinter dem Mann das Wappen der Kraft, hinter der Frau das der Ehinger; es ist der Bürgermeister von Ulm und seine Frau. Ein zweites auch steinernes Relief zeigt die Uebergabe der dreitürmigen Kirche an die Mutter Gottes.

Die bis jetzt gebräuchliche Ansicht geht dahin, daß am 30. Juni 1377 der Grundstein zu einem vollständigen Neubau gelegt worden sei und daß bis dahin die Pfarrkirche der Ulmer draußen vor dem Frauenthor im heute noch benützten Friedhof gelegen habe (vgl. S. 13). Wer aber mit unbefangenem Blick an das Riesengebäude herantritt, dem kann nicht entgehen, daß der Planmacher durch ein früheres Gebäude in seiner besten Bewegung gehemmt war. Die zu enge Pfeilerstellung, die Lanzettbögen, die urtümliche Schlichtheit der Osttürme mit ihren mächtigen Mauerdicken, zeigen unzweifelhafte Reste eines viel älteren Baues, und zwar eines schon sehr großen, dessen Mittelschiff schon die Breite des

jetzigen, nämlich 50 Fuß, hatte. Mit einem Wort, nach unseren Forschungen stand auf der Stelle des jetzigen Münsters ein ähnliches, nur etwas kleineres. Beim Neubau ließ man die beiden Osttürme stehen und hielt an der früheren Arkadenstellung fest, sei es nun, daß die Pfeiler umkleidet oder ganz neu aufgeführt und nur die Fundamente benützt worden sind. Gegen Westen sieht man dann den Baumeister plötzlich von seinen Fesseln befreit und in vernünftigen Arkadenweiten arbeiten.

Der architektonischen Forschung steht es unverrückbar fest, daß so und soviel Teile einem älteren Münster angehören. Als da sind: die beiden Osttürme, so wie die an sie innen zu beiden Seiten des Triumphbogens anstoßenden Ortpfeiler des Mittelschiffes; diese sind schmäler als die übrigen Pfeiler des Mittelschiffes und haben eine viel ältere Form, nämlich rechteckig mit Säulchen an den abgefaßten Kanten. Diese Form weist in die Mitte des 13. Jahrhunderts; auch sieht man deutlich, wie beim Aufbau des jetzigen Münsters die Hochwand des Mittelschiffes dicker als diese beiden Ortpfeiler angelegt worden ist und deshalb nicht auf diese passen will. Die Baumeister halfen sich durch allmähliche Uebergänge, Verknackungen der Streckſäulen u. s. w. Auch die glatte innere Fläche der freien Mittelschiffpfeiler ist verdächtig, man half sich oben durch Anbringung von Konsolen, von denen die gegliederten Lanzettbögen ausgehen. Die frühgotischen Maßwerke der Fenster des linken Chorturms sind jetzt durch spätgotische ersetzt, aber die noch erhaltenen Gewände, reich und streng gegliedert, sowie besonders die Bogenöffnung des Turmes innen gegen die Neithartkapelle zeigen Gliederungen, die weit vor das Jahr 1377 zu setzen sein werden.

Der andere ganz kahle Chorturm mit seinem trefflichen Backsteinmauerwerk ist vielleicht noch älter, und beide Osttürme pressen sich wie ein Halsband um den Riesenleib der Kirche, der großartigsten Leutkirche, die den Bischofskathedralen zum Trotz ein Münster werden mußte, diese übertreffen sollte an Grundfläche, Weite und Höhe. Als eine weitere Fessel erscheint die zu enge Pfeilerstellung, achtmal vom Chor an gegen Westen. Je zwei Pfeilerachsen geben mit der Mittelschiffweite ein Quadrat von 50 Fuß.

Erst von dem achten Pfeiler an, vom Chor aus gerechnet, konnte, wie oben schon angedeutet, der Baumeister sich freier entfalten und gab Entfernungen, zweimal von 35 und zuletzt eine von 50 Fuß. Dies unter und neben dem Westturme. Vorn und hinter dem „alten Bau“ und seitwärts in der ganzen Länge strebt

der „neue“ ins Weite, Breite, fast maßlos, fast zu kühn für die Tragkraft der Stützen, so daß später im Westen Vermauerungen und Verstrebungen, um den Hauptturm vor dem Fall zu bewahren, die unabweisbare Folge waren. Dem Chor, der mit 50 Fuß Breite zwischen den beiden alten Osttürmen von Westen her vortritt, war nur durch einen Kapellenkranz (s. u. Seite 78) zu helfen, der, im Norden mit 2 Kapellen begonnen, im Lauf der Zeit durch weitere Patrizierkapellen vollendet werden sollte. Deshalb sind auch die Säulen und Wandpfeiler der unten umherlaufenden Arkadengalerie bis hinaus mit den schönsten Blätterkapitälen versehen, wie eine zeitweise Entfernung des eingezogenen Füllmauerwerks zeigte; deshalb sind auch die Schilde an den Säulenkapitälen glatt gelassen, sie sollten mit den Wappen der künftigen Kapellenerbauer geschmückt werden. Aber die Vollendung des Kapellenkranzes wurde hinausgeschoben und ist wohl durch die bald aufkommende Mode, einen riesigen Hochaltar im Chor aufzustellen, sowie durch die gewaltsame Einschiebung der prachtvollen, weit in den Chor hineinreichenden Chorstühle Jörg Syrlins für immer aufgegeben worden. Das ursprüngliche Chorgestühl muß viel bescheidener gewesen und vielleicht frei inmitten des Chors gestanden sein.

Wäre der erste Baumeister Heinrich nicht durch einen früheren Bau gebunden gewesen, so hätte er wohl die Achsenweite von 35 Fuß durchgeführt und damit statt 8 Kernweiten nur 6 und den Bau sowohl bedeutend schöner als auch bedeutend wohlfeiler bekommen. Die Engheit der Bogen und Gewölbejoche innen und das Zunahestehen der riesig langen Strebebögen außen beeinträchtigen ganz entschieden die Schönheit des Bauwerks; auch die Entwicklung der Fenster und Pforten hätte merklich gewonnen.

Weiterhin darf vermutet werden, daß der entwerfende Baumeister Heinrich für das Innere des Münsters, und zwar für Seitenschiffe wie Hochschiffe sechsteilige, also quadratische Gewölbe angenommen hatte; hiefür scheint die Bildung der Mittelschiffpfeiler und der Wandpfeiler in den Seitenschiffen, 1, 3, 5, 7, vom Chor an gerechnet, zu sprechen, welche nur eine Rippe aussenden sollten. Und zwar haben die Pfeiler mit den dreifachen Säulchen glatte Kapitäle, die mit dem einen Blätterkränze; ebenso im Hochwerk des Mittelschiffes.

Eine Ueberdeckung aller drei Schiffe mit solchen quadratischen sechsteiligen Gewölben hätte dem ganzen Bau eine wunderbare Weiträumigkeit verliehen und das Zusammengedrängtsein der schweren Mittelschiffpfeiler nahezu verschwinden lassen. —

Daß die Stadt Ulm auch eine Pfarrkirche in der Stadt, ähnlich wie andere Städte, z. B. Reutlingen, Stuttgart, neben der draußen liegenden Mutterkirche seit alter Zeit besessen hat, dafür spricht auch die Benennung dieser Mutterkirche als unser Frauen pfarre über velt, wie dies schon in einer Urkunde vom Jahr 1323 sich zeigt:

Ulm, 1323 an sant Gallen tage (Okt. 16).

Hainrich Huetelmann, Bürger zu Ulm, und Margaret seine eheliche Hausfrau stiften **ze der pharre unserr frowen uber velt** an den Fronaltar einen jährlichen Zins — (Bazing-Veesenmeyer 1).

Dann: 1356 an dem nechsten ffrytag vor dem balmtag in der vastun (Apr. 15).

Pfaff Chunrat Spitalmeister und Pfaff Hainrich der Kriech, Pfleger in den Wengen, urkunden, daß Priester Berthold Trub sel. an Zinsen aus Märklins des Kürschners Haus am Gries, aus Sigerlins Garten in der alten Hafengasse, aus einem Acker im Albrach, aus der Schelminun Haus vor den Barfüßern und aus Heinzen Brosams Haus zu Schwaikhofen unter anderem vermacht hat:

4 **Sb. Hl. unser frowen yenunt veldz ze der pfarr ze Ulme an iren buwe,**

3 **Sb. Hl. ainem pfarrer daselbz,**

2 **Sb. Hl. sinen gesellen,**

1 **Sb. Hl. pfaff Krebeln oder swelh bryester den altar besingt ze sant Johansen in der pfarrkirchen.**

(Ebend. 13. Vergl. ferner Nr. 15, 17, 18, 19, 20, 26, 27, 31.)

Hätte nur eine Pfarrkirche zu unserer lieben Frauen bestanden, so wäre die unterscheidende Benennung über Velt gar nicht aufgekommen. Es ist Sache der Historiker, die noch vorhandenen Ulmer Urkunden einmal von diesem Standpunkt aus zu betrachten, dann wird sich auch noch manches andere Rätsel lösen lassen.

Wären die Chortürme zugleich mit dem übrigen Bauwerk (also nicht früher) aufgeführt worden, so hätte man gewiß dieselben, wie beim Westturm, innen statt auf so riesige volle Mauerdicken auf Pfeiler und Strebepfeiler gestellt und dadurch ungemein an Licht und Weite gewonnen. Geht doch die ganze Entwicklung des jetzigen Gebäudes auf möglichste Weit- und Lichtheit, nun liegen diese beiden Osttürme wie zwei schwere, dunkle, unverdauliche Klötze

und hemmen jede weitere Entwicklung. Man vergleiche nur dagegen den Grundriß von St. Stephan in Wien. Und auch außen hätte man sie, gleich dem Westturm, von unten an fein und lebendig gegliedert, um eine Vorlage für die zarte Höhenentwicklung zu schaffen. Dann hätte das Lisenenwerk schon von Grund auf begonnen, wie am Ulmer Westturm, wie in Straßburg, Reutlingen, Rottweil und bei anderen Turmfassaden aus einem Guſſe.

Wieviel die von Osten her stehenden (freien) Mittelschiffpfeiler noch von denen des alten Münsters in sich bergen, könnte erst eine genaue Abkratzung und Aufgrabung entscheiden. Der Schluß der alten Kirche gegen Westen muß beim achten Freipfeiler gewesen sein, und wird sich wohl auch noch unter dem Boden finden lassen, ebenso der Zug der beiden Längswände, die etwa in der äußeren Breite der beiden Chortürme hinliefen.

Weiter aber steht fest, daß an mindestens drei Portalen des jetzigen Münsters mächtige, mit Bildhauereien bedeckte Bogenfelder von einem früheren Bau hieher verwendet worden sind. Diese prächtigen und umfangreichen Werke sollen nun von der alten „Pfarre über Feld“ genommen worden sein. Nun blieb aber letztere fortwährend in kirchlichem Gebrauch und ging erst bei der Reformation ein; es ist deshalb unmöglich zu glauben, daß diesem Heiligtum sein schönster und wichtigster Schmuck geraubt und an ein anderes versetzt wurde. Eine solche Impietät ist wohl der Ulmer Bürgerschaft nicht zuzutrauen. Die Bildwerke der Bogenfelder (s. auch unten) stammen ohne Zweifel von der alten Kirche auf dem Münsterplatz.

Was außerdem noch ins Gewicht fällt, ist, daß das jetzige Münster auf dem höchsten Punkte der ältesten Stadt, noch in ihrem Mauerring steht, und die Anlegung und Freimachung (Niederlegung von Häusern u. s. w.) ein kolossales Zerstörungswerk in einer festen Stadt wie Ulm gewesen wäre. Brauchte doch das jetzige Münster für sich und den Kirchhof einen Platz von 700 Fuß Länge bei gegen 400 Fuß Breite. Eine solche That, der Dutzende von Häusern zum Opfer gefallen wären, müßte in den Urkunden widerhallen, dafür hört man nur von einigen Häusern an der Südostecke, die abgerissen worden. Gegen Westen konnte man sich in dem Garten der Franziskaner ausbreiten. Man beachte ferner folgende Urkunde:

Klingnau, 1383 in octava festi purificationis beate Marie virginis gloriose (Febr. 9).

Bischof Heinrich von Konstanz ermächtigt den Pleban, den Bürgermeister und Rat der Stadt Ulm, ihre neue Kirche mit ihren

Altären, Kapellen und mit dem Kirchhof und insbesondere die Kapelle im Reichenauer Hof von irgend einem Erzbischof oder Bischof weihen zu lassen, auch den Kirchhof zu erweitern, doch soll diese Ermächtigung nach zwölf Jahren erloschen sein. (Bazing-Veesenmeyer 33.)

Nach Verfluß von fünf Jahren seit der Grundsteinlegung ist also schon von Erweiterung des Kirchhofs die Rede, sowie von Einweihung der Kirche mit ihren Altären und Kapellen. Der Chor muß damals fertig gewesen sein, mit Ausnahme der später eingezogenen Gewölbe; man sieht noch die kräftigeren Ansätze der alten Rippen. Und von der ursprünglichen Kirche mögen damals nach Westen zu noch Teile gestanden sein.

Diese Andeutungen, zusammengehalten mit den Urkunden über das Münster, welche uns zeigen, daß bis an das 15. Jahrhundert die Hauptstiftungen in das Münster von den Geschlechtern Kraft und Ehinger ausgingen und die Familie der Besserer sich höchst zurückhaltend im Stiften benommen hat, lassen ein freilich wohl immer dämmerig bleibendes Licht auf die Entstehungskämpfe beim Münsterbau fallen. Die Familie der Besserer, welche erst vier Jahre zuvor die gewiß schöne und edle Grabkapelle zu Allerheiligen draußen im Friedhof vor dem Frauenthor erbaut hatte, wollte wohl das ehrwürdige Münster in der Stadt geschont wissen, wogegen die Kraft und Ehinger als Neugründer glänzen wollten und es ohne Zweifel, samt dem Meister des Entwurfes, am liebsten gesehen hätten, wenn das alte Münster ganz vom Boden verschwunden wäre. Der Kampf endigte mit einem Vergleich, worin die Kraft-Ehinger insoweit nachgaben, daß man einige der östlichen Teile des Münsters stehen ließ, ein Gedanke, dem sich der Baumeister endlich fügte und durch riesenhafte Dimensionen das Alte zuzudecken strebte. Er that was nur immer möglich war, erweiterte nach allen Seiten hin. Aehnliches geschah 20 Jahre vorher am Freiburger Münster, woselbst auch die beiden alten Osttürme beengend stehen blieben und hinter ihnen ein gewaltiger Chorbau neu angelegt wurde.

Von diesem Standpunkt aus muß der Münsterplan betrachtet werden. In einer Anonymen Ulmer Chronik, die bis zum Jahr 1473 geht, findet sich folgende Notiz: item 1376 jar wardt die schone kirch zu aler heiligen vor der mauer Ulm zersiert und die stainen bilt ausgehauen, in dz stettlin Ulm gefurt, alda eine neue kurch gebauen wordenn in der ehr unser lieben frauen willenn. ursach diser zersterung und verenderung der kurche war der neid zwischen zwayen furnemen burgern.

„Wie den letzten Lichtstreifen des untergehenden Tags möchte man, wenn es möglich wäre, diese bedeutsame Nachricht erhaschen“, sagt Friedrich Pressel in seiner Festschrift S. 13. Dieser Lichtstreifen scheint auf die von uns ausgesprochene Ansicht zu leiten. Der Plan zum Ulmer Münster ist auf dem Vergleichsweg entstanden nach heftigen Kämpfen zwischen jenen vornehmen Geschlechtern.

Von einer Niederwerfung der Kirche draußen im Friedhof um das Jahr 1377 rc., wie die Anonyme Chronik sagt, war aber keine Rede, dieselbe wurde erst 1532 niedergerissen und bis dahin mit frommen Stiftungen bedacht. Auch in der 1896 von G. Veesenmeyer herausgegebenen bis 1555 gehenden Chronik Sebastian Fischers findet sich die oben angeführte Notiz. Wir aber glauben, der Neid der Geschlechter hat das alte Münster in Ulm zerstört, nicht die Allerheiligenkirche vor der Stadt und die Bildwerke der Portale stammen vom alten Münster in der Stadt. Innerhalb zweihundert Jahren konnte sich die Kenntnis von solchen Thatsachen vielfach verdunkeln und verschränken. Sebastian Fischer selbst schreibt als Zeitgenosse: „Als man (zalt) 1532 jar an aller haylgentag da brach man aller haylgen kirchen ab biß uff den Grund.“

Das Innere des Ulmer Münsters erscheint als das letzte Glied der großen Entwicklung, die sich vom Engräumigen in Marburg und Köln u. s. w. ins Harmonisch-Weiträumige in Straßburg, Reutlingen, Regensburg, Wien gehoben. Das gipfelt sich im Ulmer Münster und erscheint nur wieder eingeschränkt, weil daran ältere schon feststehende Teile benützt werden mußten. Nachdem in Straßburg, Reutlingen, Regensburg die Breite des Seiten- zum Mittelschiff wie 3 : 5, ja wie 3 : 4 geworden, wird in Wien, dem letzten der Zeit nach, das Verhältnis wie 4 : 4, das heißt, die Schiffbreiten werden gleich, bei 40 Fuß lichter Weite. In Ulm steigert sich dies auf 50 Fuß lichter Weite, ein unerhörtes Verhältnis und bei der viel größeren Höhe des Mittelschiffes vielleicht von beengender Wirkung für eben dieses. Das Ulmer Münster sollte ein Futteral über das Straßburger werden, wie der Volkswitz wollte. Den Eindruck eines kolossalen Futterals, einer ungeheuren Hülle, macht es aber auch, es ist mehr von außen nach innen, nicht wie die oben genannten Bauwerke, besonders das Münster in Straßburg, von innen nach außen gedacht. Die konstruktive Spannkraft der gotischen Baukunst, die sich in Straßburg, Reutlingen rc. so kraftvoll kühn und naturnotwendig geoffenbart, bricht im Innern des Ulmer Münsters nur an wenigen Stellen, aber dann mit eigentümlicher Schärfe hervor.

Der Gedanke, einen dreischiffigen Dom mit drei gleichbreiten Schiffen zu bauen, weist auf den Stephansdom in Wien zurück, wohin auf der Donau hinab von Ulm die Schiffe gingen. Und das würde auch mit Heinrich dem Behan (Böhmen), das ist wohl ein Baumeister, der in Böhmen gewesen war, stimmen. Der Chor des Stephansdoms wird 1340 eingeweiht, das Langhaus 1359 begonnen. Der wunderbare Eindruck der Weiträumigkeit, den solche Dome, ähnlich auch der in Regensburg, machen, konnte auf den von Ulm herabfahrenden Architekten nicht ohne Wirkung bleiben, wirkte schon mächtig in Regensburg, wo das Verhältnis des Seitenschiffes zum Mittelschiff wie 3 : 4, und vollends in Wien, wo die Seitenschiffe ebensobreit wie das Mittelschiff sind. In Wien ist, wie schon bemerkt, die lichte Weite etwa 40 Fuß, in Ulm ging bei der schon gegebenen Weite des Mittelschiffes von 50 Fuß der Bau mit ebensobreiten Seitenschiffen vollends ins Riesenhafte.

Die Baumeister des Münsters.

Meister Heinrich trägt auf seinen Schultern das Denkmal der Grundsteinlegung, worauf unten zwei Gestalten knieen, links Ludwig Kraft, rechts seine Ehefrau, eine geborene Ehinger, das schöne Gesicht von einer Bortenhaube umsäumt; sie setzen das dreitürmige Modell des Münsters auf die Schultern des Mannes, aus dessen Haupt der großartig kühne Entwurf zum Münster entsprang, auf die des Meisters Heinrich. Mehr wissen wir nicht von ihm, es ist wohl derselbe Heinrich, der als Heinrich der Behan in einer Ulmer Urkunde vom 25. August 1377 erscheint:

Meister Heinrich der Behan verbindet sich den Städten Ulm, Konstanz, Eßlingen, Reutlingen, Rottweil, Weil, Ueberlingen, Memmingen, Biberach, Ravensburg, Lindau, St. Gallen, Kempten, Kaufbeuren, Leutkirch, Isny, Wangen und Buchhorn, die jetzt den Bund miteinander halten, auf ein Jahr ihr Diener, Werkmann und Meister zu sein um 150 fl. (Bazing-Veesenmeyer 28.)

Der Dombaumeister Heinrich stirbt Anfang 1386. Ihm folgt wohl im Lauf des Jahres 1387 ein zweiter Heinrich. Nach der Schlacht bei Döffingen, den 23. August 1388, hat Meister Heinrich der Kirchenmeister zur Belagerung von Zell mitzuwirken, vergl. Pressel und Beyer, Münsterblätter V, 80.

Ihre Herkunft ist bis jetzt noch dunkel. Es waren ohne Zweifel Ulmer Meister. Eine Bauhütte in Ulm ist von alters her bezeugt; im Jahr 1292 erscheint zuerst ein Meister der Stein-

metzen, Namens C., und zwar als Zunftmeister an der Spitze der Zunftmeister. Zwischen beiden Meistern Heinrich erscheint noch ein Meister Michel, vergl. die Abrechnungsurkunde von Anfang 1387.

Jener erste Heinrich, der Böhme, hat hoher Wahrscheinlichkeit nach das Ulmer Münster entworfen und zu einem bedeutenden Teil auch ausgeführt: bei genauer Betrachtung ergeben sich nämlich auffallende Aehnlichkeiten zwischen den Profilierungen der ältesten Teile des Ulmer Neubaus mit der Prager (böhmischen) Schule, und zwar lassen sich die Einflüsse bis auf Meister Matthias von Arras, den ersten Meister am Prager Dombau, † 1352, zurückführen. Die große Einfachheit im ganzen und dabei die treffliche Durchführung in den Gliederungen, und zwar in eben solchen, dann die Form der glatten Kapitäle an den Wandsäulen des Chors und an den Pfeilern des Schiffes weisen darauf hin; weiter die Formen der mit Blättern verzierten Konsolen und Kapitäle, besonders der hohen, doppelt umkränzten Kapitäle der Wandarkaden des Chors. Diese Aehnlichkeiten zeigt auch die gleichzeitig mit dem Ulmer Münster seit 1380 erbaute und sicher auf böhmische Einflüsse zurückzuführende Veitskirche zu Mühlhausen am Neckar bei Cannstatt. Es scheint, daß Meister Heinrich der Böheim — wir halten ihn, ohne es beweisen zu können, für einen geborenen Ulmer — längere Zeit in seiner Jugend in Prag gearbeitet und gelernt hat, auch, wie schon bemerkt, auf der Wanderschaft in Regensburg und besonders in Wien seine Studien gemacht hat. Weil er in Böhmen war, heißt er der Böhme. Er war ein Meister in der Profilierung, die Bogenleibungen im Ulmer Münster sind ganz überraschend lebhaft, von prächtigem Schattenschlag. Auf Meister Heinrich den B., 1377—1386, dürfen wir den ganzen Chorbau, mit Ausnahme des Gewölbes, von dem er nur die Anfänge fertig machte, — das jetzige ziemlich matte Netzgewölbe stammt von Matthäus Ensinger um 1449 — sowie die Mittelschiffpfeiler und die hochspitzen Arkadenbögen zurückführen, ja selbst im Hochschiff die Bildung der Wandpfeiler mit ihren (ersten unteren) Kapitälen. Wieviel er selbst noch erlebt hat, ist nicht mehr auszumachen, aber sein Plan wurde beibehalten. In Heinrich, dem Behain, haben wir eine scharf ausgeprägte Baumeisterpersönlichkeit vor uns. Aus seinem Haupt entsprang der Gedanke des Ulmer Münsters in seiner ganzen gewaltigen Weiträumigkeit und in den einfach klaren und strengen Formen des französischen Meisters Matthias von Arras, des Entwerfers des Prager Domes. Die so außerordentliche Fülle größter Schönheiten am Ulmer Münster läßt uns nur nach langem und wiederholtem

Schauen das Einzelne ganz durchdringen. Wer aber geradezu eben auf die Profilierung und Kapitälierung der Pfeiler und Wandsäulen in Chor und Schiffen sein Auge richtet, dem strömt hier ein Geist, der Geist eines trefflichen Meisters entgegen, der, gezwungen, haushälterisch und oft eingeengt mit den Formen umzugehen, durch seine Gliederungen und Ornamentik den ganzen Bau mit lebendigster Kraft und Sicherheit durchstrebt hat. — An der Westseite des ganzen Münsters war, wie man heute noch finden kann, eine Westhalle, die sich in hohen Bögen gegen Mittelschiff und die Seitenschiffe öffnete, erbaut; die Gewölberippen in den Seitenschiffen ruhten auf Ecksäulen, die vom Boden aus oder auf Wandkonsolen ausgingen. Von dieser dreiteiligen Westhalle trat man erst in die drei Schiffe hinein, die, höchst wahrscheinlich, auf sechsteilige Gewölbe angelegt, (s. oben), ganz überwältigend gewirkt haben müssen. — Nach dem Tode des Meisters Matthias von Arras war am Dom zu Prag seit 1356 bis gegen das Ende des Jahrhunderts der große zu Gmünd in Schwaben geborene Peter, Sohn des Gmünder Meisters Heinrich, des genialen Erbauers der Heiligkreuzkirche zu Gmünd, thätig. Auch von seinem kühnen und lebhaften Geiste glaubt man etwas besonders im Laubwerk von Heinrichs des Behein Münster in Ulm zu verspüren, mehr aber noch, wie wir schon oben bemerkt, von Peters Vorgänger, dem ernsten Matthias von Arras. Aber die Akten über diese Stilzusammenhänge sind noch lange nicht geschlossen; hier sollte nur auf den Weg zu weiterer und ergiebigerer Forschung erstmals hingedeutet werden. Der große geistige Strom der Entwicklung der gotischen Baukunst, von Westeuropa her bis fern im Osten nach Böhmen vorgreifend, fließt von da wieder zurück nach Ulm an der schwäbischen Donau und schafft hier das letzte der ganz großen gotischen Münster des Abendlandes.

Dekan Klemm giebt in seiner so wichtigen Abhandlung über die Steinmetzzeichen des Ulmer Münsters, in den Ulmer Münsterblättern, 1880 Heft II, ein zweimal am Chor auftretendes Meisterzeichen, das nicht anders denn als h gedeutet werden kann, und schreibt es den zwei ersten Meistern Heinrich zu.

Im Jahr 1392 kommt dann Ulrich von Ensingen an den Bau und leitet denselben bis 1419, also fast 27 Jahre lang. Er hat den Plan zu dem kolossalen Westturm mit der prächtigen Vorhalle entworfen und ihn ziemlich weit in die Höhe gebaut; seine Kunst fußt auf der Eßlinger und Straßburger Kunst und seine Heimat scheint eines der Ensingen, Ober- oder Unter-Ensingen am Neckar, Oberamts Nürtingen, gewesen zu sein. Das Ab-

springen von dem Massenhaften des Backsteinbaues zu dem Feinen, Zarten, Vielgeteilten des Sandsteinbaues läßt auf einen Künstler schließen, der in einer Sandsteingegend und an Bauten, die in feinem Sandstein ausgeführt wurden, seine Schule gemacht hat — also in Eßlingen und Ensingen.

Nach Klemm findet sich an der Eßlinger Frauenkirche ein paarmal ein Steinmetzzeichen, das mit dem Meisterzeichen Ensingers in Ulm (und Straßburg) sehr ähnlich ist. Ulrich von Ensingen führte den Hauptturm bis zum ersten Fenster (Martinsfenster), auch baute er an die Ostseite des südlichen Chorturms um 1414 die Bessererſche Kapelle. Ulrich stirbt am 10. Februar 1419, sein Schwiegersohn Hans Kuhn, seit 1417, baut bis 1429 weiter an Langhaus und Turm; unter ihm auch Vollendung der Vorhalle und ihres Bildsäulenschmuckes. Sein Sohn, Kaspar Kuhn, 1430—1446, baut weiter in die Höhe, und daneben 1444 die Neithartsche Kapelle an die Ostseite des nördlichen Chorturms und in denselben darüber die Bücherei.

Von 1446 bis 1463 baut dann Matthäus Ensinger, vollendet 1449 das Chorgewölbe und 1452 die Gewölbe der beiden Seitenschiffe, baut die jetzt wieder abgebrochene Rotsche Kapelle an der Südseite des rechten Seitenschiffes, führt den Hauptturm weiter bis zur Fensterbank des Doppelfensters. Sein Denkstein im Münster an der Ostseite des nördlichen Seitenschiffes mit seinem Wappen, drei Zangen oder Zirkeln: Anno domini 1463 do starb matheus ensinger der kirchenmaister. dem gott genad. Ebenda ist sein Meisterschild aufgemalt mit der Jahreszahl 1452.

Von 1463 bis 1478 baut Matthäus' Sohn Moritz, bis 1471 vollendet er die Fenster des Hochschiffes und dessen Gewölbe. Weil die Sargwände nach innen ausgewichen waren, stellte er auf die schon fertigen Kapitäle der Wandsäulchen nochmals Kapitäle und darauf das ziemlich flache, wenig wirksame Rippengewölbe, aus Angst wohl, die Seitenschiffwände möchten ein stärkeres Gewölbe nicht tragen. Den Dachstuhl des Mittelschiffes hat unter ihm Jörg von Hall 1470 erstellt. Jörg hat sich in einen Balken eingeschnitten, und das Meisterzeichen des Moritz Ensinger sieht man mit der Jahreszahl 1471 auf einem Schild hoch über dem Triumphbogen.

1478 bis 94 kommt dann der geniale Matthäus Böblinger aus Eßlingen an das Münster, führt den Hauptturm um beinahe 100 Fuß, 95 Fuß bis zum Beginn des Achtecks, und hinterläßt jenen berühmten, jetzt ausgeführten Plan zum Turme

(s. unten). Auch vollendet er den südwestlichen Strebepfeiler am Langhaus; hier sein Zeichen, ebenso an der Galerie des Hauptturms, wo das Achteck beginnt, mit der Jahreszahl 1494. Sein vermutliches Brustbild, mit lockigem Haupt unter runder Mütze, findet sich an der Thurmfassade in der Weitung des Treppenübergangs auf der Höhe von 230 Stufen, wo der Meister zu bauen anfing. An einem Sonntag des Jahrs 1492 sollen plötzlich während des Gottesdienstes zwei Steine aus dem Gewölbe des Westturmes herabgefallen und Matthäus Böblinger geflohen sein. — Burkhard Engelberg von Hornberg im Schwarzwald festigt seit 1494 den Turm wieder, der Risse und Sprünge bekommen, mauert seine Bögen gegen die Seitenschiffe aus und verwandelt in den Jahren 1502—1507 die beiden Seitenschiffe in je zwei Schiffe auf schlanken Rundsäulen. Engelberg stirbt am 11. Februar 1512 in Augsburg, wo er in Sankt Ulrich und Afra begraben liegt: der „viel kunstreich Architektor, der Stadt Augsburg Werk- und St. Ulrichs Gebäu Meister“. Matthäus Böblinger stirbt 1505 zu Eßlingen und ist daselbst in der Frauenkirche, jenem anmutsvollen Werk der Ensinger und Böblinger, begraben.

Bernhard Winkler aus Rosenheim seit 1518 schließt den Westturm vorläufig ab und verankert die ausgewichenen Sargwände des Hochschiffes. Von 1538—1844 Stillstand des Baues. — Ueber den Ausbau s. unten.

Drei Männer also vor allen sind als die großen Gestalter des Münsters anzusehen: Meister Heinrich (1377—1387), der den ersten Entwurf gemacht noch im schlichtkühnen Ulmer Backsteinstil, Ulrich von Ensingen (1392—1419), der den kühnen Entwurf zum gewaltigen Westturm, mit seiner reich- und zartgegliederten, rastlos aufstrebenden Sandsteinhülle erdacht, und als dritter Matthäus Böblinger, der den letzten, nunmehr ausgeführten Entwurf zum Ausbau des Westturms gemacht, das noch etwas gezwungen Zierliche der oberen Teile des Ensingerischen Planes nach Erwins von Straßburg Geist wieder vereinfachend und nach seinem eigenen Geist weich und mild und malerisch umbildend. Konnte über Erwins Münsterfassade in Straßburg und den Westturm in Freiburg noch hinausgegangen werden, so war es auf dem freilich abschüssigen Weg des Biegsam-Malerischen.

Diesen Dreien sind anzureihen Burkhard Engelberg, der nach 1500 die Teilung der Säulenschiffe vornahm, und endlich August Beyer, der in unsern Tagen den Westturm vollendet hat.

Das Münster innen und außen.

Der Grundriß[1]) gliedert sich einfach: an einen ziemlich bescheidenen Chor, der zwischen den beiden Osttürmen vorsprang, schloß sich ein Langhaus mit drei 50 Fuß breiten Schiffen und an dieses eine auch dreischiffige Westhalle mit dem Hauptturm, der ganz im Umfang der Kirche lag und nur mit den westlichen Strebepfeilern, zwischen denen sich eine offene Vorhalle bildete, vortrat, innen auf zwei Freipfeilern ruhte. Mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts werden dann die Seitenschiffe zweischiffig gemacht, die Turmbögen vermauert (s. unten). In der Höhenentwicklung herrscht fast genau das Verhältnis von 1 zu 2 zwischen Seitenschiffen und Hochschiff. Der ursprüngliche Plan, mit der außerordentlichen Weite der drei Schiffe und dem luftigen Westbau, der auf zwei Freipfeilern den Hauptturm zu tragen hatte, ist der Ausfluß eines großartig kühnen Geistes, überbietet noch die anderen größten zeitgenössischen Werke, schuf einen Dom, in dem keine einzige dunkle Stelle, der schon beim Hereintreten durch das Westportal ganz überschaut werden konnte. Dem ersten Heinrich ist jedenfalls die Grundlegung des ganzen Gebäudes zuzuschreiben, darauf hatte dann Ulrich von Ensingen weiter zu bauen und zwar auch im Westen, auch beim Aufbau des Hauptturmes. Die Grundlage des Turmes fand Ulrich vielleicht schon vor, aber der ganze Hochbau stammt von ihm her, er scheint nur ganz wenige Teile von einem früheren Portal benützt zu haben. — Die zu Seiten des Turmes angelegten Teile der Westhalle öffneten sich mit je einem großen, mit der Ostseite des Turmes bündigen Bogen gegen Osten, gegen die Seitenschiffe, aber so, daß im Süden und Norden der Bogen auf einem etwa 10 Fuß tief nach innen gezogenen (jetzt noch stehenden) schön abprofilierten Mauerstück aufruhte, und dadurch eine mächtige Verstrebung gegen den Schub des Hauptturmes von Anfang an hier bestanden hat. Burkhard Engelberg verengte dann nur links und rechts vom Turm diese Bögen.

Abweichend z. B. von der kaum fertig gewordenen Heiligkreuzkirche in Gmünd, wo Zierat und Gliederung den höchsten Grad von Verfeinerung erreicht haben, herrscht im Ulmer Münster eine große Zurückhaltung. Mächtige glatte Flächen thun sich auf, Fenster-

---

[1]) Ein Grundriß, den das Statistische Landesamt der Güte des Herrn Münsterbaumeisters Professor Dr. v. Beyer verdankt, ist diesem Bande (in Lichtdruck von M. Rommel u. Comp.) beigelegt.

gewände und Pfeiler sind schlicht behandelt, erst über den Kapitälen der Pfeiler setzt ein reicheres Leben an, indem auf Konsolen Rundstäbe und Hohlkehlen die hochlanzettförmigen Bögen des Hochschiffes begleiten. Man merkt, daß das Münster im Grunde ein Backsteinbau und daß alte Teile benützt worden sind.

Das Innere des Münsters wirkt, trotzdem, daß anderthalb Jahrhunderte daran gebaut haben, doch merkwürdig einheitlich, infolge der riesenhaften Dimensionen und der im ganzen doch höchst einfachen großen Verhältnisse. Der Engheit und Niedrigkeit des Chors ist durch Anbringung jenes Kolossalgemäldes über dem Triumphbogen abgeholfen, und es würde der Chor, wenn der Kapellenkranz ausgeführt worden wäre, eine große und lichtvolle Erweiterung erfahren und den ganz von Licht durchströmten Langschiffen wunderbar entsprochen haben. Matt sind allein die Gewölbe des Hochschiffes, die aber auch durch kräftige Malereien belebt wurden.

Burkhard Engelberg war es, der die Turmbögen zum größten Teil zumauern ließ, sodann die beiden Seitenschiffe entlang jene Reihe von je 9 schlanken Rundsäulen mit niederen Laubkapitälen stellte und darauf reichverzweigte Netzgewölbe spannte, merkwürdig schlanke dünne Stützen, im Vergleich mit den massigen Arkadenpfeilern des Langhauses. Die schlanke, hohe, kurzkapitälierte Rundsäule des Meisters Heinrich zu Gmünd, um 1350, feiert hier nochmals ihre Triumphe, wie etwa gleichzeitig mit Ulm in der prächtigen Michaelskirche zu Schwäbisch Hall. Der Eindruck der Ulmer Seitenschiffe, wunderbar licht und leicht, stimmt aber dennoch zusammen mit den Formen des Hauptschiffes.

Das Aeußere des Münsters erscheint, jetzt in seiner Vollendung, auch großartig einheitlich, die beiden Osttürme mit ihren reich durchbrochenen Helmen stehen in schönem Gleichgewichte zu dem im Westen zum Himmel ansteigenden Hauptturm, und die stolze Reihe der aus den Strebepfeilern der Seitenschiffe aufstrebenden Spitzsäulen, von denen sich jene über 60 Fuß weiten, mit Blumen besetzten Strebebögen zum mächtigen Hochschiff hinüberschlagen, bildet die kühne Verbindung des Westturms zu den Osttürmen, zwischen denen der edle, mit luftiger steinerner Laube oben umkränzte vieleckige und hochfensterige Chor als ergreifender Abschluß hervortritt. Seine schlanken Strebepfeiler sind noch in frühgotischer Art und tragen oben unter einfachen Säulenbaldachinen Heiligenfiguren, die Verhältnisse sind rein und edel.

Freilich wenn man eine Vergleichung mit dem Straßburger Münster oder nur mit der Marienkirche zu Reutlingen zieht, muß

das Ulmer weit zurücktreten; wie ganz anders, großartiger und reicher sind dort die Hochschiffwände gegliedert und geschmückt! Die ungeheure Arbeit der Strebebogen am Ulmer Münster, was hat sie zu heben und zu tragen? Den höchst einfachen Lichtgaden einer ins Gigantische vergrößerten Landkirche. Außen und innen erscheint das Straßburger und Reutlinger Münster, von baukünstlerischem Standpunkt aus betrachtet, unendlich durchgebildeter, kraft- und maßvoller, ein wundervolles Spiel aufstrebender, tragender und verspannender lebendiger Kräfte. Das Langschiff des Ulmer Münsters ist aber auch nicht die höchste Spitze einer mehr als zweihundertjährigen, von dem höchsten Können der französischen Baukunst genährten Entwicklung; in dem kühnen Griff, alles früher Dagewesene überbieten zu wollen, bleibt es bei der Durchführung in dem noch halbtoten Schema der altchristlichen Basiliken auf halbem Wege stecken. Es ist dies auch die Frucht des Kompromisses, daß man, mit Beibehaltung einschränkender früherer Teile, doch einen riesenhaften Dom aufrichten wollte. So wirkt an dem Bau mehr die Größe und Gewalt des Willens, aber darin lebt auch eine hinreißende Stärke, und trotz viel Nüchternem, Schalem, Zusammengepreßtem ist der Gesamteindruck doch groß und erhaben, wie selten eines andern Werkes auf Erden, was sowohl auf den riesigen Verhältnissen, wie auf der Kraft und schwungvollen Ausbildung der einzelnen, wenn auch sparsam angebrachten Bauglieder beruht.

Der Hauptturm im Westen.

Um den Ulmer Münsterturm recht zu verstehen, muß man jahrhunderteweit zurückgreifen zu den Anfängen der gotischen Kunst in Frankreich. An der Westfassade zu Laon tritt zum erstenmal um 1180 die künstlerische Lösung einer Schauseite mit zwei oben ins Achteck übergehenden Türmen auf, dazwischen das große Rosenfenster. Noch kennt man nicht den genialen Meister dieses großartigen Werkes, das in Verhältnissen und Formen eine förmliche künstlerische Komposition, Turm- und Schiffbau verbindend, ans Licht gebracht hat. Aehnlich in sich vollendet ist die etwa gleichzeitige Westfassade der Notre Dame in Paris, aber sie giebt noch die Türme bis hinauf im Viereck. In Laon ist die Loslösung der Türme ins Achteck und dessen Flankierung mit 4 baldachinartigen Achtecktürmchen zum erstenmal und großartig monumental zur Ausführung gekommen. Auf der Fassade in Laon ruht etwas später (um 1200) der herrliche Entwurf Roberts von Coucy an

der Fassade zu **Rheims**, berauschend prächtig, die Baldachintürmchen verdünnend, mit Bildwerk die Portale fast überladend. Auf der Fassade von Rheims ruht der Entwurf der Straßburger Schauseite durch Meister **Erwin** von Steinbach, richtiger von **Straßburg**. Am Straßburger Münster tritt durch das Genie Erwins die vollkommene Verschmelzung von Baukunst und Bildwerk und die höchst mögliche Verfeinerung der Bauformen, ohne dünn und kraftlos zu werden, in die Erscheinung. Gestützt auf die letzten Errungenschaften der französischen Gotik an den Querschiff-Fassaden der Notre Dame zu Paris, besonders der Südfront von dem genialen Meister Jean de Chelles, seit 1257, sowie an der Kirche St. Urban zu Troyes, begonnen 1262, gab Erwin in der Umfassung der Rose mit dem Zackenkranz und ihrer quadratischen Umfassung sowie in der Ueberschleierung des Kernbaues mit seinen großen Lichtöffnungen durch vorgestelltes Stab- und Gitterwerk das Höchste, was die Kunst des christlich-germanischen Mittelalters zu leisten vermochte. Die Skulpturen, in Rheims noch zu sehr gehäuft, an dem Querschiff der Pariser Notre Dame fast vergessen, mischen sich in trefflicher Verteilung in die flüssigen, blühenden, geistvollen Bauformen. Wie ein von innen herausbrechender geistiger Strom, überrauscht es melodisch den ganzen Riesenbau, ihm eine Leichtigkeit und Freude und ein tiefinneres, bis zum edelsten Ernst vertieftes Leben verschaffend, klar und noch wahr, mit wagrecht beruhigenden Zierfriesen und Galerien, und der fast überschäumende Reichtum der Formen und Licht- und Schattenwirkungen gehalten durch große grundeinfache, den höchsten Wohlklang aushauchende Verhältnisse. Das eine Grundmaß ist der Durchmesser der **Rose**, der, seit den Fassaden zu Laon, Rheims, Amiens, Straßburg ein Viertel der Fassadenbreite beträgt.

Von Straßburgs Fassade (seit 1277) ging nun fast die ganze gute gotische Entwicklung aus, man kann mit Recht sagen: Erwins Geist hat auch den wunderbaren Riesenturm des Ulmer Münsters gebaut. Erwin erlebte den Ausbau seiner Fassade in Straßburg nicht; nach einem noch erhaltenen Entwurf hatte er vielleicht — und es hätte trefflich gewirkt — den Plan, die Achteckstockwerke seiner Türme mit kuppelartigen Abschlüssen, aus denen hohe baldachinartige Spitzen gestiegen wären, zu bekrönen. Aber es ist nicht sicher, ob er nicht davon abgewichen wäre. Dagegen erscheinen als ein Werk seines Genies die zwei oberen Dritteile des in seiner klaren Schönheit nicht wieder erreichten Westturmes des Münsters zu Freiburg im Breisgau.

Von Straßburg und Freiburg führt der Weg über Reutlingen (Turm vollendet 1343) und Rottweil, wo **Ulrich Ensinger** auch Eindrücke empfangen haben mag. Er entlehnte wohl von dem Rottweiler Kapellen-Turm, um 1350, die beiden Treppentürmchen, die an den Ecken aufsteigen; und die Spitze seines Entwurfes hat manche Berührungspunkte mit dem Haupt(West)turm in Reutlingen. Beide Thürme in ihrer zarten Schönheit sind gleichfalls wieder abhängig von Meister Erwin in Straßburg.

Es unterliegt keinem Zweifel, der noch vorhandene Entwurf von Ulrich Ensinger, an Erwins Münsterfassade in Straßburg sich haltend, gefertigt um 1393, ist im einzelnen edler, stilvoller als der jetzt ausgeführte Ulmer Turm: dieser zeigt ausgeartete Formen, alles mehr gestreckt und geschweift, die Zierformen kleiner, die schöne, so wirkungsvolle Ausfüllung der Zwickel u. s. w. mit Laub- und Tierwerk verlassen, die wagrechten Linien noch mehr unterbrochen und verschwiegen. Ulrich Ensingers Turm kommt der Erwinschen Fassade in Straßburg sehr nahe. Das erste Stockwerk mit der Vorhalle ist noch sein Werk und noch streng. Vom Martinsfenster an kommen dann neuere Meister und Formen. Die Kapitälchen fallen zum Teil weg, die Linien biegen und beugen sich.

Das Achteck ist bei Ensinger noch zweistockig, wenn auch schon stark verschleiert. **Matthäus Böblinger** zog es in **eines** zusammen. Es wirkt jetzt einfacher, aber auch monotoner, besonders weil die vier Schneckentürmchen bis hinauf gleich dick ansteigen. Auf Ensingers Plan werden sie vom zweiten Achteckgeschoß an dünner, so daß die Achtecksgestalt besser hervortritt und nicht, wie bei Böblingers Plan, bis hinauf fast verdeckt ist. (Eine Abbildung von Ensingers Plan in der interessanten Schrift: Ulrich von Ensingen von Friedrich Carstanjen, München 1893.)

Am Helm hat Böblinger die rings umkränzenden senkrechten Spitzsäulen gebogen und zu Zackenkronen verwoben, das Bild gleichfalls einfacher und einheitlicher gemacht. Aber Ensingers noch mehr vieldurchbrochener Helm ist doch voll kühnen, phantastischen Reizes. Auch er zeigt schon die Marienstatue auf der Spitze. — Der Ensingersche Plan verdiente es wohl, irgend wo anders ausgeführt zu werden. Für den Ulmer Turm, der schon bis zum Achteck in spätgotisch weichen Formen ausgeführt war, konnte schon aus diesem Grunde an ein Zurückgreifen auf Ensingers Plan niemals gedacht werden. So wie derselbe jetzt, fast genau nach Böblingers Entwurf durch **Beyer** meisterhaft ausgeführt worden ist, steigt das ganze Werk in wundervoller Einheitlichkeit und durchaus groß und

erhaben gedacht empor. Ein Wunderwerk für alle Zeiten und Völker. Mit ungemeiner Zartheit, dem Beispiel von Erwins Münsterfassade in Straßburg folgend, steigt der Turm vom Sockel bis zu der 161 m über dem Boden schwebenden Spitze von Blumen und Stabwerk vergittert und verschleiert empor, wie durchpulst von geheimnisvollem, vegetabilischem Leben; es ist die höchste Ausbildung der Spätgotik und zwar der deutschen, die alle Formen in Blumen und Astwerk aufgelöst und damit den Ernst der Architektur selbst aufgelöst hat, aber die geniale Kraft Böblingers gab diesem pflanzlichen Wundergebilde wieder Halt und erhabene Größe, so daß der Turm wie heilig notwendig geworden vor uns bis an die Wolken sich hebt, alle Schattierungen und alle Wirkungen des Lichts von sich hinaussendend. Der eine Schritt, der über Erwins Schöpfungen, Straßburg und Freiburg, noch hinausgethan werden konnte, war der, die Formen noch weicher und biegsamer zu machen, Böblinger hat es gewagt, ohne ins Weichliche und Kraftlose zu verfallen. Einige Formen zeigen sogar als Halt eine gewisse Härte und Kantigkeit, wie der recht kantige Mittelstab vor den Oktogonfenstern. Böblinger hat den Entwurf des Schöpfers des Turmes, Ulrich Ensingers, vom Achteck an umgestaltet und zwar ins Einfach-Große in den Haupt-, ins Zart-Geschmeidige in den Einzelformen. Von den drei unteren Geschossen, von denen Ensinger das erste mit der Vorhalle noch ausgeführt hat, halten auch die beiden andern sich noch an seinen Entwurf, nur wurde das dritte Geschoß in seinem untersten Teil durch Unterteilung der Strebepfeiler etwas verzwergelt. Das alles vergeht mit dem Eintritt Böblingers, es herrschen wieder die hohen Linien, nur die Verweichlichung der Einzelformen, die der zweite Stock unter den Händen der Nachfolger Ulrichs im einzelnen erfahren, nimmt er auf, aber in großem und vornehmem Geiste.

So kann man mit Recht sagen: Ensingers Plan, in den ersten Geschossen unübertrefflich schön, ist beibehalten bis zum Achtecksgeschoß; in den zwei obersten, wo er eine gewisse Zagheit, wenn auch nicht ohne höchst pikante Wirkung, erzielt haben würde, ist er durch die noch größere Auffassung Böblingers überholt und so ein merkwürdig einheitliches Werk, ein genial vereinfachtes und erhöhtes, wie aus der Hand eines Meisters vor den Augen der staunenden Welt aufgeführt worden.

Dem Ulrich von Ensingen (1392—1419) muß ein Bildhauer zur Seite gestanden sein, der zu den geistvollsten und tüchtigsten gehört, die die gotische Zeit hervorgebracht hat. Noch weiß man seinen Namen und seine Herkunft nicht; unserem Gefühl nach

kommt auch er aus der böhmischen Schule, geht auch er, aber mit Freiheit, in den Gleisen des großen Peter von Gmünd in Prag, — aber seine Werke in und am Ulmer Münster sind zahlreich und nicht zu verkennen durch ihre hohe Vortrefflichkeit, dazu noch ziemlich oft durch sein Zeichen, das einer Zange mit ungleich langen Armen ähnlich sieht. Diese Werke sind nun: innen die meisten der großen Konsolen an den Innen- und Außenwänden der Mittelschiffpfeiler, wohl auch einige der großen Konsolen in der Westhalle der Seitenschiffe; dann außen die Skulpturen am Othmarspfeiler des Südturmes, woselbst an sieben sein Zeichen sich findet, wie ebenso an dem Pförtchen mit dem Christuskopf, das vom Chorumgang zum Südturm hereinführt; dann weiter die Konsolen oben in den Vorhallen vor dem Südost- und an dem Nordostportal, und endlich glauben wir eine ziemliche Anzahl der Apostel, Märtyrer und Jungfrauen in den großen Hohlkehlen der Spitzbögen des Hauptportals im Westturm diesem hervorragenden Meister zuschreiben zu müssen; sie sind wieder von höchst eigenartiger Schönheit und Lebendigkeit und höchst eindringlichem Ausdruck der Gesichter. Dieser Meister ist jedenfalls weit verschieden von dem Meister Hartmann, der um das Jahr 1420 die 19 Figuren außen an der Vorhalle des Hauptportals gefertigt hat und sich durch die gedrungene Kürze seiner Figuren sofort wenig vorteilhaft kennzeichnet, während der frühere Meister durch ein hohes Ebenmaß der Gestalten sich auszeichnet. Gerade auch in den Bogenleibungen des Hauptportals erscheinen neben seinen Figuren auch solche von Hartmann, die sofort sich abheben, ebenso wieder an den äußeren Mittelpfeilern der Vorhalle. Aber nicht bloß das Zeichen des trefflichen Meisters mit der ungleichen Zange, auch sein Bildnis ist uns erhalten geblieben, es drängt sich in ganzer Figur aus vielverschlungenem Laubwerk an einer Konsole innen am südlichen Mittelschiffpfeiler, der Kanzel gegenüber, ein Mann von etwa 36 Jahren, mit Schnurr- und Knebelbart und fast bekümmerter Miene; derselbe Kopf an einer Konsole rechts oben in der Vorhalle vor dem nordöstlichen Portal. An solchen Konsolen schauen oftmals aus oder unter dem herrlichsten, immer wechselnden Laub- und Rankenwerk geistvolle Köpfe, Masken, Fratzen und Untiere hervor. Dieser bis jetzt nur durch seine Werke bekannt werdende Meister darf der Syrlin der Ensingerschen Bauzeit genannt werden. Wie dieser der späteren, hat er der früheren Zeit des Ulmer Münsters seinen Stempel aufgedrückt, aber erst nach genauester Durchforschung aller der so zahlreichen Skulpturen des Münsters, die an manchen Stellen nur

durch Gipsabgüsse genossen werden können, wird seine großartige Thätigkeit und Vortrefflichkeit wieder an das volle Licht gelangen. Ihm gebührt ein Lorbeer, gleich wie dem Meister der Chorstühle.

Die Maßverhältnisse.

Dem Grundriß des Münsters liegen unstreitig einfache Zahlenverhältnisse zu Grunde, wie schon Eduard Mauch sinnvoll, aber nicht erschöpfend dargethan hat. Das Hauptverhältnis ist 2 : 5. Ganze äußere Länge (mit Kapellenkranz) 500 Ulmer Schuh. Ganze äußere Breite 200 Ulmer Schuh; 4 (alte östliche) Arkadenweiten geben 100 Fuß oder die Hälfte der lichten Breite des Mittelschiffes mit 50 Fuß; jedes Seitenschiff hat wieder 50 Fuß im Lichten, und die Summe der Pfeilerwände und Strebepfeiler zusammen wieder 50 Fuß. Der Chor ist innen 100 Fuß lang. (Der Ulmer Schuh = 0,291 m.)

Auch am Hauptturm sind einfache Zahlenverhältnisse nachzuweisen, die auf Ulrich von Ensingen und Matthäus Böblinger zurückgehen. Die lichte Weite der Vorhalle beträgt 45 Fuß, die Achsenweite der Hauptstrebepfeiler unten 60 Fuß, die Achsenweite der seitlichen Strebepfeiler oben 5 × 15 = 75 Fuß, die lichte Weite des Martinsfensters 20 Fuß, die des darüberliegenden Doppelfensters 32 Fuß. Die Gesamtbreite des Turmes, unten, wo die Sandsteinverblendung anfängt, 7 × 16 oder 112 Fuß, beim Doppelfenster 90 Fuß u. s. w. Und zwar ist hier der Fuß der Eßlinger Frauenkirche, mit 0,28 m, zu Grund zu legen. Wieder ein Beweis, daß Ulrich von Ensingen in Eßlingen seine Lehre gemacht hat.

Die ganze Breite des Münsters beträgt rund 200 Ulmer Fuß, die ganze Höhe des Hauptturmes rund 500 Fuß bis zur Madonna, nach Böblingers Plan. Der ausgeführte Turm ist noch höher (161 m).

Die Bildwerke an den Portalen.

Das großartige, durch einen Mittelpfeiler getragene Hauptportal am Westturm steht hinter der in drei luftigen Zackenbogen sich öffnenden, zwischen die beiden Strebepfeiler gespannten Vorhalle und zeigt einen außerordentlichen Reichtum an Reliefs und freien Stein- und Holzfiguren. Im Spitzbogenfeld sieht man den Engelsturz, die Schöpfung, den Sündenfall, ganz oben Kain und Abel. In den großen Hohlkehlen des reichgegliederten Portals stehen auf Baldachinkonsolen Apostel und Heilige und schwingen sich in den Spitzbögen empor. Auch die Vorhalle ist außen an den

Trag-Freipfeilern und über den Spitzbögen auf das Reichste mit Bildsäulen, die auf Blätterkonsolen stehen, geschmückt. Letztere sind wohl die Bilder, von denen in den Hüttenbüchern der Vermerk vom Jahr 1420—1421 sich findet, daß Meister Hartmann der Bildhauer neunzehn Bild mit unserer Frauen Bild, das Stück um 4 Gulden geliefert hat. Die herrlichen Holzbilder aber stammen aus Syrlinscher Schule. (Vergl. auch die erschöpfende und geistvolle Beschreibung von R. Pfleiderer a. a. O. S. 29—35.)

Die Bildwerke an den vier Seitenportalen stammen an drei derselben von Portalen der früheren Pfarrkirche, aus der Zeit der jetzigen sind nur die am Nordost-Eingang, die übrigen weisen in die erste Hälfte und die Mitte des 14. Jahrhunderts. Das größte ist das im Südwesten. Es zeigt, ziemlich ungeordnet zusammengestellt, die Legende der Maria, den Kindermord in Bethlehem, Jesus im Tempel, den Zug der heiligen drei Könige u. s. w. in merkwürdiger Auffassung und treuherziger Ausführung, schwer-flüssiger Gestaltung; noch ist die Gmünder Bildhauerschule nicht befreiend hereingetreten. Das südwestliche Portal hat dieselbe lichte Weite wie das jetzige Hauptportal des Westturmes.

Das Südostportal zeigt in zwei Reihen das jüngste Gericht und den altertümlichsten Stil der Skulpturen, das Nordwestportal in hochschlanken Gestalten Geburt Christi und Anbetung der Weisen, und zeigt ganz die Gmünder Schule; die sehr lückenhafte Jahreszahl am Bogen wird auf 1356 gedeutet, was dem Stil entsprechen würde. Oben als Träger der Bogenrippen der Vorhalle zwei Frauen- und zwei Meister-Brustbilder. Am Südostportal stammt auch noch die Umfassung mit den Säulenfüßchen von der früheren Kirche.

Das Nordostportal stellt in 7 Gruppen die Leidensgeschichte des Heilands dar und fällt wohl in die Zeit Ulrichs von Ensingen, auf den auch die Profilierung der Gliederungen hinweist. Ueber dem Portal sieht man innen eine Inschrift, welche besagt, daß im Jahr 1408 das Fenster darüber mit Glasmalereien versehen ward. Das nördliche Seitenschiff muß also schon damals für den Gottesdienst benützbar gewesen sein.

Im Innern sind gleichfalls viele und treffliche Werke. An den Innenseiten der Pfeiler des Mittelschiffes jene großen, mit Laubwerk umhüllten steinernen Konsolen, welche von der Zeit der Ensinger und Böblinger, ähnlich wie an der Frauenkirche zu Eßlingen, den höchsten Begriff geben; sie tragen z. T. auch Wappenschilde und zierliche Figuren und sind eines besonderen Studiums wert. (S. oben S. 83.) Die Bildsäulen, die auf den Konsolen

standen, sind verschwunden und sollen jetzt durch neue ersetzt werden.

Das steinerne Sakramenthäuschen, links am Chorbogen, in einer Höhe von über 90 Fuß (26 m) aufschießend, wurde urkundlich errichtet in den sechziger und bis in die siebziger Jahre des 15. Jahrhunderts, wieder ein Wunderwerk an Zartheit, Schönheit und Reichtum der Formen; die Meister noch unbekannt, man glaubt einen Hauch vom Geiste Syrlins des älteren daran zu verspüren. Treffliche Holz- und Steinfiguren beleben den Riesenfiligran-Obelisken. Das Zierwerk weist nach Straßburg.

Der Taufstein, mit prächtigem, dreieckigem, nicht ganz vollendetem steinernem Ueberbau, der Taufstein selbst achteckig, auf Löwen ruhend, mit den acht Brustbildern von Königen und Propheten und mit Wappenschildern geschmückt. Nach alten Münsterbeschreibungen war über dem Bilde des Daniel die Jahreszahl 1470 zu lesen, was ganz mit dem Stil des schönen Werkes stimmt. Das unten umherlaufende geschmackvolle Schmiedeisengitter wurde gestiftet von den Nachkommen des 1704 gestorbenen Oberrichters Johann David Fingerlin, zu Ehren desselben; man sieht daran sein Wappen.

Das Weihwasserbecken, auch im südlichen Seitenschiff, eine zierliche, fein umastete Steinschale (um 1507), um eine der schlanken Rundsäulen gestellt.

Die gleichfalls steinerne Kanzel. Dieselbe steht links am dritten Pfeiler des Mittelschiffes, trägt die Jahreszahl 1505, wird dem Burkhard Engelberg zugeschrieben, die Skulpturen des Kranzes sind zum Teil weggemeißelt; an der Brüstung drei hölzerne sehr schöne Eckfiguren, Trümmer eines 1484 von Syrlin d. j. gefertigten, seit 1766 aus dem Chor verschwundenen Pfarrstuhls. Der einem hölzernen durchbrochenen Münsterturm ähnliche, inschriftlich 1510 von Jörg Syrlin d. j. aus Lindenholz geschnitzte Schalldeckel ist eine der wunderbarsten Schnitzarbeiten des Mittelalters.

Der Dreisitz, Levitensitz, laut Inschrift von Jörg Syrlin d. ä. 1468. Ueber drei Sitzen erhebt sich ein luftiger Aufbau, mit Fenstern, Netzgewölbchen, durchbrochenen Giebeln, Fialen. Alles übersponnen mit schönstem Maß- und Laubwerk, links Trauben und Weinlaub, rechts Hopfen. An der Pultwange prächtige Brustbilder von Sibyllen, ahnungsvoll in das kommende Glück der Menschheit hinausschauend. In den Giebeln acht Brustbilder von Propheten, in der Mitte erhöht die ganze Gestalt des Heilands, der die Weissagungen erfüllt und der Welt die Erlösung gebracht.

Seitenansicht des Syrlinschen Levitensitzes.
(Aus: Paulus, Kunst- und Altertumsdenkmale, Atlas.)

Digitized by Google

Der westlich am Westgitter des Chors aufgestellte Dreisitz leitet über zu dem Lebenswerk desselben Meisters, zum Chorgestühl.

Das Chorgestühl wurde in den Jahren 1469—1474 von Syrlin dem älteren gefertigt; der Meister hat laut einem Vertrag vom 9. Juni 1469 versprochen, das Gestühl in vier Jahren zu fertigen. Syrlin brauchte anderthalb Jahre länger, — und Mittwoch nach dem Erscheinungsfest des Jahres 1475 fand die Schlußabrechnung statt; alles in allem, was die Pfleger ihm bezahlten, betrug 1188 Gulden; auch hatte er von ihnen das Holz und was von eisernen Klammern u. s. w. nötig war, erhalten.

Wie der Hauptturm des Münsters, so bilden die Chorstühle den Gipfel des Könnens der spätgotischen Zeit, ja sie ragen noch darüber hinaus, sie sind schon angeweht von dem klassischen Hauch der drüben über den nahen Alpen wiedererwachten antiken Kunst. Syrlin verfügte frei über eine Kraft, einen Reichtum und eine Anmut, die uns Spätgeborenen fast unfaßlich erscheint, die nur in den größten Meistern der italienischen Renaissance wieder so lebendig geworden. Eine Fülle von Schönheit und Geist, die nicht auszugründen, jeder neue Besuch zeigt wieder neue Wunder herauf. Hier erschweigt das Wort, hier heißt es: freuet euch und legt die Angst des Irdischen von euch, freuet euch im Abglanz des schaffenden Künstlers, der glückselig gewesen, wie auch die Leiden und Schlacken der Welt ihn bedrückt und bedroht haben mögen! Was von ihm übriggeblieben, ist rein und still und unsterblich.

Die Gestalten und Bilder des Chorgestühls wollen den Gedanken versinnlichen: das Heil, wie es die Heiden ersehnt und geahnt (unterste Reihe), wie es von den Frommen des alten Testaments vorgebildet und geweissagt (Rückwandnischen), den Aposteln und Heiligen der christlichen Kirche geoffenbart ist (Giebelfiguren), die Erfüllung der Zeiten in Christo, den Stufengang der göttlichen Offenbarung bis zur Erfüllung.

Auf der linken Seite sind die Männer, auf der rechten die Frauen dargestellt. An den Stuhlwangen links in runder Arbeit unten acht Männerbrustbilder von heidnischen Weisen und Dichtern, darüber am Rückgetäfel in Relief zwanzig Männer des Alten Testaments und oben in den Wimperggipfeln 18 Männerbüsten des Neuen Testaments und Heilige. Rechts von unten auf Sibyllen und darüber die entsprechenden weiblichen heiligen Figuren.

Wunderbar ist Kostüm und geistige Bedeutung der Gestalten zusammengestimmt, dazu eine Ueberfülle des Zierwerks an Intarsien, Blumen, Tiermasken, Fratzen, an Maßwerken, Baldachinen und

Fialen. Spuren von Bemalung an Augen, Lippen, Gewandsäumen. Mit Recht spricht Friedrich Pressel a. a. O. S. 77 von einer Märchenwelt: „Es war einmal ein altes, böses Weib. Oder wollt ihr lieber hören die Geschichte von dem greulichen Drachen, der den Schweif eines Greifs und den Kopf eines Hunds hatte? Oder von dem schönen Blumenkelch? Oder von der Nonne, die in den Leib eines Hahns gebannt war? Oder von den schlimmen Klosterbrüdern? Oder von des Juden Bart? Oder von der wappenstolzen Frau, die, als sie sich im Spiegel besah, den Kopf einer Gans hatte? Oder von dem Hündchen im Muschelhaus und der Ente im Schneckenhaus? Oder von der Traube, die kein Laub haben wollte?"

Am Anfang der nördlichen Stuhlreihe steht geschrieben: Georgius Sürlin 1469 **incepit hoc opus**, am Ende Jörg Syrlin 1474 **complevit hoc opus.** Letztere Inschrift wiederholt sich auf der rechten Seite.

Am westlichen Ende der linken Stuhlreihe, ganz hineingedrängt an die Ecke beim Triumphbogen, hat sich der Meister selbst dargestellt, mit prächtigem Kopf und der seit alter Zeit den Künstlern geläufigen Gebärde, der leicht an die Brust gelegten halboffenen rechten Hand, in der linken hält er, halb im Mantel verhüllt, den wohlverdienten Lorbeer. Gegenüber an der rechten Stuhlreihe Syrlins Frau, in der Tracht der damaligen Zeit, mit der linken Hand anmutig nach ihres Mannes Werk deutend.

Jörg Syrlin.

Im Triumphbogen hängt eine Nachbildung des hochedlen großen Kruzifixus, von Bildhauer Erhardt, nach einem Gipsabguß des Originals, in Lindenholz geschnitten. Das Original, auf Zeit und Schule der Syrlin weisend, besitzt jetzt die nahe Klosterkirche zu Wiblingen.

Von gotischen Wandmalereien erhielten sich, noch ziemlich frühe, an der Südwand des südlichen Seitenschiffes, Scenen aus der Leidensgeschichte Christi und aus dem Leben der heiligen Katharina, an der Ostwand die schönstilisierten Wappen der Strölin, 1452. Dann über dem Triumphbogen das Riesenbild des jüngsten Gerichtes, 1471, im Jahr 1817 übertüncht, 1879 f. von der Tünche wieder

befreit und leider wenig befriedigend erneuert. Und war doch dieses Gemälde eine der großartigsten Hervorbringungen der spätgotischen Wandmalerei. Zu Seiten des Weltrichters in der Mandorla Maria und Johannes, dann die Apostel, hinter denen die Gerechten des Alten Bundes auftauchen. Unter Maria und Johannes die Gruppe der heiligen Jungfrauen, zu Seiten Bekenner und Märtyrer. Rechts vom Chorbogen herab die Auferstehung zum Leben und der Aufgang der Seligen durch ein Treppentürmchen in den Himmel, links das Aufwachen zum Tod und der Absturz der Verdammten in die Hölle. Der Meister hat sich nicht genannt, man rät auf Jesse Herlen, wie auch die Ueberlieferung will.

Das Münster besaß einst über 50 Altäre[1]), jetzt nur noch den Schaffneraltar im Chor, mit guten Schnitzereien und trefflichen Gemälden von Martin Schaffner. Man liest: **Anno Domini 1521** und das Monogramm des Malers, **M** und **S** ineinander verschlungen. Der Altar wurde von der Familie Hutz gestiftet, man sieht daran ihr Wappen, einen Hundskopf mit Fledermausflügeln. Der leitende Gedanke für die Figuren des Schreins wie für die Gemälde ist die Darstellung der heiligen Sippe, das heißt des engeren und weiteren Familienkreises der Maria. In der Predella das Abendmahl. Die Bilder zeigen schon das Eindringen der Renaissance und das Aufsteigen der Reformation, ein Vordringen bürgerlich religiöser Vertiefung. Die Farben voll Wärme und Licht.

Ein weiterer Altar steht vor dem Chorgitter, mit der Darstellung des h. Abendmahls und **H. S. 1515.** (Hans Schäufelin).

Ein besonderer Schmuck des Münsters sind die Glasgemälde, im Chor noch die ursprünglichen, in den Seitenschiffen neugotische, meist die Stiftungen von Ulmer Familien. Die alten Glasgemälde im Chor gehen von 1417—1480. Darunter die vom Jahr 1480, zwei Fenster gegen Osten, Stiftungen des Rats und, wie man glaubt, der Kramer, beide von Hans Wild. Es sind sogen. Christusfenster und stellen in fortlaufenden Scenen die Hauptgeschichten des Lebens Jesu dar. Das der Kramer beginnt mit Christi Stammbaum. Der Unterschied der älteren Fenster und derjenigen von Hans Wild ist zugleich der zweier Zeitalter gotischer

ging aber noch weiter, er versuchte sogar eigentliche Transparentfarben aufzuschmelzen; weiter aber erzielte er große Wirkungen durch das Herausschleifen von Ornamenten aus dem Ueberfang nicht allein des roten, sondern auch des blauen und violetten Glases. Dann, während früher der schwarze Umriß als Hauptsache mit viel Sorgfalt behandelt wurde, erscheint sie bei Wild mehr flüchtig, dient nur meistens dazu, den radierten Lichtumriß hervorzuheben. Dieser aber ist die Kernwirkung. Die Fenster sind rein mit Licht gemalt. Sogar die dunklen Umrisse ersetzt er durch Lichtmassen. Zum Beispiel haben Gewandfalten auf der Lichtseite nur selten einen scharfen Umriß, ebenso fehlt derselbe bei Kanten von baulichen Formen und es erscheint eine fast greifbare plastische Wirkung. Ja, diese ausradierten Lichter sind der Glanzpunkt und der herrlichste Reiz der Ausführung. Und mit welcher Treue auch im kleinsten der Meister geschafft hat, zeigt sich daran, daß die 70 Fuß vom Boden entfernten Teile der Gemälde genau so durchgeführt sind, wie die untersten.

Die Zahl der (alten) gemalten Fenster war einst viel größer. In den Seitenschiffen wie im Hochschiff hatten sich, wie die zahlreichen größeren und kleineren Reste zeigen, Geschlechter und Zünfte durch solche verewigt. In den Fenstern der Bessererischen Kapelle schimmern heute noch die alten Gemälde, das jüngste Gericht, sowie Scenen aus dem Alten und Neuen Testament darstellend. Auch in den Fenstern der Turmhalle sind noch alte Glasmalereien.

Grabplatten und Grabsteine, seit Neugründung des Münsters, 1377, stehen innen und außen und Totenschilde der edlen Ulmer Geschlechter schmücken in glänzendem Reichtum, in trefflichster Ausführung die Wände des Gotteshauses, dem die vielen neugestifteten Glasgemälde in den beiden Seitenschiffen, sowie die stilvolle Bemalung der Gewölbe durch Maler Georg Loosen die verloren gegangene Feierstimmung wieder zurückgebracht haben.

Links vom jetzigen Sakramenthäuschen sieht man auf einer

In den Jahren 1618—1620 wurden die schön geschnitzten Renaissancethüren der Eingänge gefertigt, 1613 das reiche schmiedeiserne Chorgitter.

Die Sakristei und die Kapellen.

Die Sakristei wurde unter Ulrich von Ensingen (1392—1419) in den längst stehenden Südturm eingerichtet und nach Süden zu bis an die Flucht die Südmauer des Langhauses erweitert, so daß die dicke Mauer des Turmes durchbrochen und auf einen hohen Bogen gestellt werden mußte, dann wurde ein einheitliches Gewölbe mit drei Rippenkreuzgewölbejochen darüber gesprengt. Es entstand ein freier, prächtiger Raum, der bis heute eine Menge hervorragender Kunstwerke in sich bewahrt. Darunter Bruchstücke eines Altars aus einer Kapelle, die zum ehemaligen Wengenkloster gehörte, von Bartholomäus Zeitblom und seiner Schule. Das Juwel der Sammlung ist das sog. Schongauer-Altärchen, um 1484, im einzelnen wie in der Gesamtwirkung von innigstem Wohlklang, und feinster Pinselführung. Dann Gemälde von Martin Schaffner, von ihm sicher die heil. Anna selbdritt und die heil. Elisabeth, einen Kranken führend. Beide Bilder auf Goldgrund. Von einem bis jetzt unbekannten Meister ist die große und großartig aufgefaßte Darstellung der heil. Dreieinigkeit, Gottvater mit dem Leichnam des Sohnes, im Rundbogenabschluß die Engelsglorie, unten zu beiden Seiten die Stifterfamilien mit ihren Wappen. Der Aufbau und der feierliche Ernst des Bildes mahnen an die obere Gruppe von Albrecht Dürers Dreifaltigkeit in Wien, wo Gottvater das Kreuz mit dem hängenden Christus im Schoße hat.

Noch wäre zu erwähnen eine Geburt Christi, von Joh. Rottenhammer aus München (1564—1623). Oben an den Wänden entlang hängen die Bildnisse alter Ulmer Münsterprediger, Professoren und Rektoren, aus dem 16. bis in dieses Jahrhundert. — Wertvolle silberne Sakramentgefäße, darunter Taufbecken und Kanne, gestiftet 1665 von der Jungfrau Esther Sandbergerin, Bürgerin zu Ulm. Ueber der Sakristei sieht man außen an der Südwand dreimal den Wappenschild Ulrichs von Ensingen.

Die Kapelle der Familie von Besserer, östlich am rechten Chorturm, gestiftet von Heinrich Besserer; auf seinem Grabstein steht: **Anno Domini MCCCCXIIII.** (1414) starb Hainrich der Besserer u. s. w., mit einem schönen vieleckigen Chörchen, ohne Zweifel einem Werk des Ulrich Ensinger, gegen Osten hinaustretend.

Die Glasmalereien in den vier Chorfenstern und dem Südfenster sind wohl noch älter als die vier ältesten des Münsterchors, reichen wohl bis 1400 zurück. Die alterhaltenen Teile haben die ganze Meisterschaft jener Zeit, wunderbaren Einklang und Glutstrom der Farben, tiefgedämpften Gesamtton. Die Glasfenster zeigen die heilige Geschichte von der Weltschöpfung bis zum Weltgericht in zum Teil mächtig ergreifenden Zügen, so die Schöpfungsbilder und wieder die Darstellungen des Weltgerichts. Diese in drei Reihen: Christus in der Mandorla mit Schwert und Lilie, unter ihm Maria und Petrus in der Papsttiara und die Reihe der zwölf Apostel. Im dritten Absatz die Heiligen der triumphierenden Kirche. Auch die Auferstehungsgruppen sind trefflich bewegt. Noch hervorzuheben ein Gemälde mit drei knieenden Rittern von Besserer: der eine fiel 1372 bei Altheim, der zweite 1388 bei Döffingen, der dritte, Wilhelm, war erster Bürgermeister und Vertreter der Stadt Ulm beim schwäbischen Städtebund.

Außerdem besitzt die Kapelle verschiedene Gemälde der Familie von Besserer, darunter das berühmte des 1533 gestorbenen Itel Besserer, von Martin Schaffner: Anno Domini 1510 jar, dabei das Monogramm des Meisters. Das Bildnis erinnert an Albrecht Dürers Holzschuher-Porträt (jetzt in Berlin) und wetteifert mit ihm in Lebenswahrheit, sorgfältigster Ausführung und geistvoller Auffassung. Den Kopf bedeckt eine Pelzmütze, ebenso durchgeführt, wie der weiße Vollbart und der schwarze Pelzrock. Bewundernswert sind auch die Hände, die einen Rosenkranz halten. Grabsteine der Besserer.

Im zweiten Geschoß des Südturms zwei hochgesprengte Hallen mit prächtigen Konsolen und Ecksäulen, jetzt Archiv.

Die Kapelle der Familie Neithart; sie ist in ihrer jetzigen Gestalt, wie die Liberey, die früher im zweiten Stockwerk des nördlichen Chorturmes lag, eine Stiftung des Heinrich Neithart, Sohn des gleichnamigen Stadtschreibers, Plebans und erfolgreichen Bevollmächtigten in den Verhandlungen seiner Vaterstadt mit dem Kloster Reichenau zur Ablösung seiner Rechte und Besitztümer in Ulm. Außen die Jahreszahl 1444, die Einweihung geschah (nach einer früheren Inschrift) 1450. Hier sieht man den großen Originalaufriß des Ulmer Hauptturmes von Matthäus Böblinger, daneben eine perspektivische Zeichnung davon in Tusch, von Münsterwerkmeister Seebold. Eine große Holztafel, Stiftung zum Gedächtnis und Seelenheil des Heinrich Neithart († am 2. Januar 1509) und seiner Frau: Christus als Weltrichter auf dem Regenbogen,

zu Seiten Maria und Johannes der Täufer. Unten in zwei Reihen Darstellungen aus der Marienlegende, schöne Köpfe, reiche Damasthintergründe, in den Ecken Stifter und Stifterin. — Drei Schnitzaltäre, einer von 1491, ein schöner Dreisitz, Jörg Syrlin 1505. Neben ein großes, schön gemaltes Vesperbild, 1501. Grabsteine von Neithartschen Familiengliedern, unter der Kapelle war ihre Gruft. An dem Eingange nach außen steht: Hainrich Nithart weiland stattschreibers hie zu Ulm säligen sune und ihrer nachkommen begrebde. anno domini 1444 gemacht. Außen an der Westwand großes Oelbild, Beweinung Christi, an Martin Schaffner erinnernd.

An der Südseite des südlichen Seitenschiffes lag die 1817 abgerissene Kapelle der Familie Roth, gestiftet in der Mitte des 15. Jahrhunderts, 1447, man sieht noch den vermauerten Eingang und ihren Wappenschild.

Die Glocken.

Wir nennen die Sturm- oder Schwörglocke, mit den Namen der 4 Evangelisten und

Flos ego campana nunquam denuncio vana
Bellum et festum flammam vel funus honestum.

Die Fürstenglocke, umgegossen 1678 von Leonhard und Peter Ernst von Lindau.

Die Betglocke: Durch unser frowen er liut man mich. Hans Eger von Reutlingen gos mich. Lukas . Markus . Matthäus . Johannes. Anno domini 1453.

Die Schlagglocke: Ich orglock pin der statt Ulm eigen und hat mich gossen der Seicz Clockengißer zu Nuremberg nach cristi gepurt 1414 iar.

Zum sonntäglichen Münstergeläute, das auszeichnet ist durch tiefgesättigten Ton, werden 6 Glocken gezogen.

Fassen wir zum Schlusse die am Münster auftretende Entwicklung in Baukunst, Bildhauerei und Malerei kurz zusammen! Großartig und herb, von heldenhafter Kühnheit erscheinen die Thaten des ersten Heinrich, des Entwerfers des Urplans. Seine Gedanken beherrschen heute noch den mächtigen Bau in Chor, Westhalle und Langhaus, im Hochschiff bis hinauf zu den ersten Kapitälen. Schwächlich greift allein das Mittelschiffgewölbe des späten Moriz Ensinger ein, zierlich und leicht Burkhard Engelberg mit der Zweiteilung der Seitenschiffe. Zierlich und kühn der erste Ensinger (Ulrich) mit der Errichtung des sandsteinernen Haupt(West)turms,

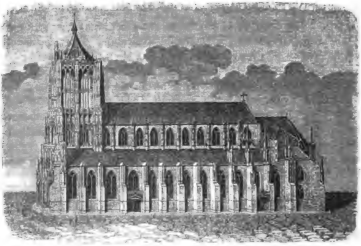
dem dann Matthäus Böblinger die letzte Weihe und Weichheit giebt, und den Beyer stilvoll vollendet. In der Bildhauerei erscheinen außer den vor 1377 entstandenen oft kindlichen Werken am früheren Münster, die zum Teil an Skulpturen, wie sie an Sarkophagen auftreten, erinnern, auch herb und groß die Figuren in den dreieckigen Chorbaldachinen, um 1380, weich und groß, schlank und voll Geist die so zahlreichen Werke des Meisters mit der ungleichen Zange, um 1400, ausdruckvoll in den Köpfen, aber verstumpft in den Gestalten die des biedern Meisters Hartmann, um 1420, fein und hochzierlich die Werke der beiden Syrlin, die einen wunderbaren Strom ihrer Genialität ausgegossen über das Münster. Von der Malerei blieben noch Wandgemälde, mit der Anmut der Frühgotik, andere ähnlich fein, aber schon später, dazu noch das Riesengemälde über dem Chorbogen, von dem nur zu wünschen, daß ihm die neue trübe, verwirrende Uebermalung wieder genommen würde, damit es wieder leuchte vor allem Volk.

Die Trümmer der Tafelmalerei mit Meistern, wie Schühlein, Herlen, Zeitblom, Schaffner, Schäufelin, lassen ahnen, wie viel Treffliches für immer verloren gegangen, welch ein strahlender Mittelpunkt Ulm auch für diese Kunst gewesen; wie für die Glasmalerei, von der im Chor und auch im Langhaus noch bedeutendes und mannigfach Herrliches gerettet ist. Die vielen prächtigen, bemalten und geschnitzten Totenschilde der edlen Ulmer Geschlechter zeigen dann das Fortblühen der Ulmer Kunst in der Renaissance, und in unserer Zeit giebt wieder das Münster allen bildenden Künsten einen weiten und saatkräftigen Spielraum.

Und nun die Geschichte des Riesenbaues. Außer den stehengebliebenen Osttürmen ward zuerst der Chor und bald darauf auch im Westen zu bauen begonnen. Als die jüngsten Mittelschiffpfeiler erscheinen nach den Formen ihrer Kapitäle, mit sich durchkreuzenden Rundstäben, die ersten und zweiten Pfeiler vom Westturm an gerechnet; sie zeigen, daß einerseits von Osten nach Westen, andererseits von Westen nach Osten der Bau geführt wurde. In Mittel- und Seitenschiffen zog man frühe flache Decken ein, schon das Hochschiff muß geraume Zeit dagestanden sein mit einer Bretterdecke auf den ersten Kapitälen, unter dem Anfang der breiten spätgotischen Fenster. Die Einwölbung der Seitenschiffe geschieht erst in den fünfziger, die des Hochschiffes in den sechziger Jahren des 15. Jahrhunderts.

Der Ausbau des Münsters[1]).

Gleich dem verzauberten Dornröschen im Märchen schlief das Münster 300 Jahre lang, bis der wiedererwachte Sinn für das deutsche Mittelalter auch in Ulm die Begeisterung wieder auf das altehrwürdige unvollendete Denkmal lenkte und der Vorgang Kölns, wo am 4. September 1842 der erste Stein zum Fortbau gelegt war, die Männer, welche längst den Gedanken der Münsterrestauration bewegten, ermutigten, öffentlich damit hervorzutreten. Die Namen Oberstudienrat Konr. Dietr. Haßler, Dr. Ph. L. Adam, Prof. Eduard Mauch und Architekt Ferdinand Thrän, sind mit der Begründung



Das Münster vor der Restauration.

der Ulmer Münsterrestauration untrennbar verbunden. Haßler war von Anfang an der eigentliche Träger, und bis zu seinem Tod 1873 der unermüdliche Förderer des Restaurationsgedankens und Eduard Mauch hat als Künstler tiefe Blicke in die ernste und große Seele des Münsters gethan.

Kahl standen die Außenmauern des Gotteshauses ohne Strebebögen und Fialen, wie es alte Bilder und ein im Innern befindliches Modell zeigen; der Chor ohne den im Bau angelegten Chorumgang und Seitentürme, alles anzusehen wie ein düsterer Riesensarg.

[1]) Nach Pfleiderer a. a. O. S. 19 ff.

Digitized by Google

Als das Erste und Nötigste aber erwies sich nach einer vor Beginn am 27.—29. Juni 1844 angestellten Hauptuntersuchung die erhaltende Thätigkeit, die Abstellung der Gefahren, welche dem an allen Ecken und Enden baufälligen Gebäude drohten, vor allem dem Turm. Seiner ferneren Bewahrung vor zerstörender, durch die Plattform eindringender Nässe, seiner bereits zerfallenden Kranzgalerie nebst Aufstellung ihrer fehlenden Wimperge galten die wichtigen Arbeiten der ersten vier Baujahre. 1849 erfolgte der Aufbau der schönen Turmtreppenbaldachine nach Böblingers Entwurf, die schwierige durchgängige Reparatur der völlig Einsturz drohenden Hauptportalvorhalle 1852 ff. Gleichzeitig wurde mit dem neuen durch eine Galerie gekrönten und mit wasserableitenden Tiergestalten versehenen Hauptgesims der Seitenschiffe, sowie mit Aufführung der 20 m hohen Belastungspyramiden der Strebepfeiler begonnen und dadurch die Sprengung der kühnen Strebebögen vorbereitet, welche von Anfang an bestimmt waren, von den Seitenschiff-Sargwänden aus zur Sargmauer des Hochschiffs sich zu schwingen und diese zu stützen. Schon 1849 hatte Meister Thrän, nach Beobachtung eines höchst beunruhigenden Schwankens des Hochschiffs von Nord und Süd bei heftigen Stürmen, diese Streben als die dringendste Arbeit und einzige Rettung des ganzen Gebäudes bezeichnet. Ihre Durchführung ist das Hauptwerk Thräns (1856—70). Es sind neun auf jeder Seite des Hochschiffs. Sie sind von so mächtiger Spannweite, nämlich 18,4 m, daß der Reißbogen zu ihrer Aufzeichnung einen Radius von 72,75′ hatte und daher außerhalb des Münsters (im „Werkhof") eingerichtet werden mußte, was Ende April 1856 geschah. Während die Ansatzpunkte am Hochschiff sich bereits angedeutet fanden, hätten dieselben dürfen, nach sachverständigem Urteil, am Fuß tiefer genommen werden. — Mit dem 10. Strebebogen auf jeder Turmseite, welche demnach steiler geführt wurden, und der Ausbesserung bezw. Einmauerung der großen Vorderpfeiler nahm Scheu das Werk auf. Seine Hauptleistung sind dann die Ergänzung sämtlicher fehlenden Zierarbeiten an der Turmfassade 1870 ff., der herrliche äußere Chorumgang, 1875 fertig, und die zwei Seitentürme. Der südliche konnte nahezu vollendet werden (bis zum ersten Feld der Pyramide) auf das fünfhundertjährige Jubelfest der Münstergründung am 30. Juni 1877; der solenne Turmschluß erfolgte erst am 13. Oktober d. J. Auch die Vollendung des Nordturms durfte Scheu am 10. Juli 1880 erleben, vier Monate vor seinem Tod. Mit der Freilegung des Münsterplatzes (Abbruch des Gymnasiums ꝛc.) und

Entfernung der in die Pfeiler eingebauten Käuflerläden wurde 1874 und 1879 unter ihm begonnen. — Beyer stellte vor allem die Gewißheit, den Hauptturm ausbauen zu können, durch Fundament- und Tragkraftuntersuchungen 2c. fest und schritt dann mit der Ausführung großartiger und schwieriger Verstärkungseinbauten in die innere Turmhalle (Contrebogen, Pfeilerverstärkung) und die Fensteröffnungen des Vierecks (1882 ff.) zur Vollendung des großen Werks, dessen sichere und meisterhafte Durchführung seinem Namen den größten Glanz unter denen der neuen Münsterarchitekten verleiht und ihm einen unverwelklichen Ruhmeskranz für alle kommenden Geschlechter ums Haupt flicht[1]).

1886 wurde der hölzerne Dachstuhl des Mittelschiffs, gleich denen der Seitenschiffe (1878) durch einen eisernen (Werkstätte der Gebr. Eberhardt in Ulm) ersetzt, und dann die farbige Ziegeldeckung gelegt, wofür sich der Ulmer Rat beim Mittelschiff mit Recht entschieden. Das Achteck, mit seinen schlanken Doppelfenstern mit luftigem Stabwerk, reich ornamentierten Pfeilern, von 4 zierlich aufsteigenden Treppentürmchen flankiert, gelangte Frühjahr 1888 zur Vollendung; Kranz und Fialen erst bei der Abrüstung. Die hier und sonst verwendeten weißen Sandsteine sind teils inländische aus den Brüchen von Schlaitdorf OA. Tübingen, teils wurden sie für die feineren Arbeiten und exponiertesten Stellen aus Obernkirchen bei Bückeburg bezogen, wie auch beim Kölner Ausbau. Die in ihrer Art schon an und für sich bewundernswerten Gerüstkonstruktionen, welche den Neubau umrankten, in den verschiedenen Stockwerken durch bequeme Treppen verbunden, setzten auf der Achteckplattform neu an. Zum Behuf der Vollendung der Pyramide mit ihren 6 Stockwerken oder Feldern und zur Versetzung der Kreuzblume wurden sie im Frühling 1890 hoch über die Turmspitze hinausgeführt und boten mit den sie aufstellenden und darauf arbeitenden Werkleuten einen schauerlich kühnen Anblick.

Die Pyramide ist eine von Beyer frei geschaffene Innenkonstruktion, ohne Zweifel zu den großartigsten Leistungen zu rechnen. Während andere, wie die Kölner Pyramiden, einen leeren hohlen Innenraum zeigen, und auch nicht weiter bestiegen werden können, hat Beyer die Anlage einer mitten durchsteigenden Wendeltreppe von der Frauenkirche in Eßlingen herübergenommen und in einer genialen Weise durchgeführt, so daß zugleich konstruktive und ästhetische

[1]) Siehe die diesem Band beigegebene Abbildung des Turmes, welche nach dem Bild in Paulus' Atlas durch Lichtdruck von M. Rommel u. Comp. hergestellt ist.

Zwecke erreicht, ein Innenanblick von kühnster Großartigkeit und Schönheit geboten und die Möglichkeit gegeben ist, innerhalb einer riesigen Turmpyramide bis unter die Spitze sicher aufzusteigen. Die Treppe ruht frei auf 8 starken Tragebogen, die ihrerseits auf den Achteckpfeilern ruhen. Von den Rippen der Pyramide gegen die Treppe steigen rings acht Verspannungsbögen auf, welche sowohl zur Versteifung der Pyramide gegen Sturm ꝛc. als auch zur Stützung der Treppe dienen. Sie sind mit Horizontalen abgeschlossen und die Zwischenfelder mit durchbrochenem Maßwerk ausgefüllt. So gewähren sie zugleich den wunderbaren Anblick einer hochstrebenden Halle, 357′ über dem Erdboden! Sie wiederholen sich dreimal übereinander. Die Treppe bildet einen Steincylinder mit Fensterchen, deren Durchblick uns den märchenhaften Bau und Reichtum dieses Helms, sein Fenstermaßwerk mit Wimpergenspitzen immer aufs neue genießen läßt. Mit 205 Stufen gelangen wir auf die Plattform des Helmkranzes; weit und großartig ist die Umschau über das Donau- und Illerthal, die flachen Höhen der Alb und die bayerische Ebene, östlich die Städte Günzburg und Leipheim, nördlich im Mittelgrund über die Citadelle hin gegen das Filsthal zuäußerst rechts die alte Abtei Elchingen, nordwestlich das tief eingeschnittene Blauthal gegen Blaubeuren, und im Südwesten grenzt das vorspringende Schloß Erbach und dahinter der Bussen die Aussicht gegen die Weite des Donau- und Illerthals ab, welche den Süden beherrscht. Im Süden Schloß und Kirche Wiblingen hoch aufragend und der Höhenzug des linken Illerufers: Unter- und Oberkirchberg, Kronburg, Balzheim und die Gegend von Memmingen bis gegen Kempten. Hier steigen auch an hellen Morgen- oder Abendstunden die Alpen auf.

Am 15. Mai 1890 war die große Kreuzblume aufgesetzt. Dieselbe (über der noch eine kleinere und als Schluß ein Knauf mit Blitzableiter sich zuspitzt), aus vier Steinkolossen von zusammen 8 cbm gehauen, wobei allein auf eine vorstehende Krabbe 85 cm Dicke kommen, hat 3 m Durchmesser und ein Gewicht von 700 Zentner. Am Abend des 31. Mai, einem Samstag, vollzog sich in feierlicher Weise die Versetzung des Schlußsteines, die Verwirklichung des Traums der Altvordern, unter dem stillen andächtigen Schauen der zu Füßen des steinernen Riesen Stehenden, welcher von sinnreichem Menschengeist seine Krone empfing. Die Glocken läuteten, ein Choral erscholl vom Achteckskranz.

Kein Menschenleben durch Unglücksfall hat so manche kühne Leistung bei diesem Turmausbau gekostet und das Fest der Vollendung

durfte ausklingen in dem dreifachen Rufe: Nun danket alle Gott! Ehre und Ruhm dem Vollender und seinen Werkleuten! Dank und Andenken allen Gebern zum Werk und Förderern desselben!

Der erste der neuen Münsterbaumeister, Ferdinand Thrän, ist geboren 1811 in Freudenstadt, † 13. Februar 1870, der zweite, Ludwig Scheu, geb. in Künzelsau 1830, † 7. Nov. 1880, der dritte, August Beyer, gleichfalls in Künzelsau geboren 1834. Die Oberleitung hatte lange Jahre Joseph v. Egle, jetzt Hofbaudirektor a. D. in Stuttgart, geb. 1818 in Dellmensingen bei Ulm. Dem aufopferungsvollen und rastlosen Zusammenwirken dieser vier Künstler ist die glänzende Durchführung des Werkes, das zu vollbringen fast eine Unmöglichkeit schien für Menschenkraft, zu verdanken.

Rückblick. Es ist wohl kein Zufall, daß in unsern Tagen, wo durch die Waffenkraft des deutschen Volkes Straßburg mit seinem herrlichen Münster wieder zum Reiche gewonnen wurde, daß in diesen Tagen, nach über dreihundertjähriger Stockung, das Ulmer Münster seine Vollendung erlebt hat, daß der auf Erwins großem und zartem Geiste beruhende Plan zum Hauptturm des Ulmer Münsters mit einer Höhe von weit über 500 Fuß ausgebaut worden ist und zwar in einer Schönheit und Gediegenheit, die den alten Zeiten in nichts nachsteht. Der blumenübersäete durchbrochene Riesenhelm des Münsters leuchtet nun weit hinein in die Donaulande, als ein Riesenbild, das dem innersten Geist der germanischen Völker, aus jahrtausendelangem Ringen nach seinem höchsten Ausdruck ahnungsvoll entsprossen. Die Gestalt, in welcher nun jener höchste Turm der Christenheit vor uns emporsteigt, deutet, wie schon oben berührt, nicht bloß zurück in die Tage der Ensinger und Böblinger, nein, noch viel weiter zurück auf Zeiten, in denen der Geist des deutschen Volkes schon vor dem Segen des Christentums aus seiner östlichen Urheimat das Gefühl des tiefen Versenkens in das Ewige mitbrachte, Anbetung der Götter in geheimnisvoll rauschenden Bannwäldern, Anzünden duftender Opferflammen auf ragenden Berghöhen, Begrüßung der aufgehenden Sonne mit Gesang und Gebet. Ein Funken von dieser Wald- und Lichtreligion lebt fort in jenem größten gotischen Turm, woran das Licht des Himmels auf tausend Zierden und Zacken, verklärt und verklärend, erflimmert.

Ulm als Festung.

Ausführliches hierüber in v. Loefflers Geschichte der Festung Ulm. Ulm, Verlag der Wohlerschen Buchhandlung, 1881.

Die Burg der karolingischen Pfalz, welche ohne Zweifel auf Grund eines römischen Kastells erbaut wurde, stand auf dem Lautenberg an Stelle des „Neuen Baues". Die Ringmauer des Burghofes umschloß den heutigen „Weinhof". Gegen Norden und Osten hatte die Pfalz einen tiefen Burggraben, westlich reichte die Blau und südlich die Donau bis an den Fuß der Burghofmauer. Die mächtigen Quader, auf welchen dieselbe an der Donauseite erbaut war, sind heute noch sichtbar[1]). Dort befand sich das Thor (das spätere Trinkthörlein) nach der Donaubrücke. Auf der Westseite ragte ein hoher Wartturm — wohl römischen Ursprungs — aus der Mauer empor[2]).

Die Villa Ulm, welche zwischen der Pfalz und dem Reichenauer Pfleghof[3]) durch Ansiedlung von Pfahlbürgern entstanden war, erhielt zu Anfang des 10. Jahrhunderts als Schutz gegen die Einfälle der Ungarn eine Verpfählung, vielleicht schon eine schwache Ringmauer, welche von der Burg durch die heutige Lange Straße bis zum Grünen Hof lief.

Erste Stadtbefestigung. Die Hohenstaufen, die günstige Lage von Ulm erkennend, ließen die Stadt zu Anfang des 12. Jahrhunderts mit hohen und starken Mauern, sowie mit Türmen befestigen. Die Ringmauer ging von der Burg aus. In der Nähe derselben lag auf dem Lautenberge das Westthor der Stadt, das Löwenthor. Von ihm aus führte die Mauer über die sog. Dolle und entlang der Hafengasse bis zum Sammlungsgebäude, hier einen Bogen machend über den Grünen Hof an das Ostthor, das Armbrustschützenthor, welches zwischen dem letzteren und der Donau (im heutigen Garten der Kreisregierung) stand. Von der südlichen

---

[1]) Auf denselben steht die Hönessche Weinhandlung, das Gasthaus zum Schwanen, die dortige Schmiede und Scheuer.

[2]) An ihn war die Hofkapelle zum „heiligen Kreuz" angebaut. 1533 kam an deren Stelle das Schwörhaus, das 1785 abbrannte; in dem wieder aufgebauten befindet sich gegenwärtig noch das K. Landgericht. Der Turm wird bis zu seinem Abbruch im Jahr 1612 als „Luginsland" zu den 4 höchsten Türmen der Stadt gezählt. Unter demselben fand man „viele heidnische Münzen so groß wie ein Groschenstück, auf welchen ein Kranz geprägt war" (nach Ulmer Chroniken).

[3]) Er stand da, wo jetzt das Kaiserliche Gouvernement ist.

Ecke des Burghofes bis zum Armbrustschützenthor war die Ringmauer entlang der Donau erbaut. Bei dem Burghof führte die „obere“ und außerhalb des Armbrustschützenthores die „untere“ Brücke über die Donau[1]). Die Burg erhielt die Bestimmung einer Citadelle.

Zweite Stadtbefestigung. Nach der Einnahme und Zerstörung von Ulm im Jahr 1134 unter Lothar II. ließ Kaiser Konrad III. aus dem Geschlechte der Hohenstaufen die Stadt wieder aufbauen und neu befestigen, wobei die östlich vor dem Armbrustschützenthore gelegene Vorstadt „im Gries“ und die westlich vor dem Löwenthor gelegene Löwenvorstadt in die Hauptumfassung einbezogen wurde. Letztere rückte man später nördlich, also gegen den St. Michaelsberg, um 300 m hinaus[2]).

Die Stadt erhielt drei Ausgänge: gegen Norden das St. Leonhard-, spätere Frauenthor, gegen Westen das Glöckler- und gegen Süden das Heerdbruckerthor an der großen Brücke über die Donau[3]). Den 6. Mai 1140 soll mit der Wiederbefestigung der Stadt begonnen worden sein, welche als zweite mittelalterliche oder gotische bezeichnet werden kann. Bei derselben müssen zwei Bauperioden unterschieden werden.

Erste Bauperiode, von 1140 bis 1340. Zu Anfang dieser erfolgte zunächst der Wiederaufbau der Burg, wobei man die Mauern der ersten mittelalterlichen Befestigung benützte; dies geschah auf der Strecke entlang der Donau bis zum ehemaligen Ostthore der Stadt. Von letzterem abwärts bis zur östlichen Ecke der neuen Umfassung (beim Zeughause) führte man die neue Mauer ebenfalls am Uferrande der Donau hin, welche damals auf dieser Strecke eine scharf nordöstliche Richtung hatte[4]). Die Strecke der

---

[1]) Vor dem Ostthore befand sich die Aulandstätte, die Anlände, woraus „Elend“ wurde (?), wie die dortige Gegend heute noch heißt; die

Ringmauer aufwärts des Burghofes bis zur südlichen Ecke der Stadt (bei der heutigen Wirtschaft zur Wilhelmshöhe) wurde gleichfalls dem damaligen Uferrande angepaßt und ging quer über den jetzigen Schweinmarkt. Auf der Landseite hob man einen breiten und tiefen Graben, Stadt- oder Burggraben genannt, aus, welcher später von den beiden Blauarmen (große und kleine Blau) mit Wasser gefüllt wurde[1]). Die dahinter erbaute Ringmauer war durchschnittlich 9 m hoch, 2 m stark mit 3,72 m voneinander entfernten Zinnen. An ihr befanden sich am Ende der ersten Bauperiode folgende Türme beziehungsweise Bollwerke: 1. auf der Wasserseite — der runde und sehr starke Fischerturm[2]) am oberen Donauanschluß und jenseits des Stadtgrabens „am Kobel" ein Bollwerk mit hohem Turme, der Metzgerturm zwischen dem Burghof und dem Heerdbruckerthor, der Heerdbruckerthorturm, der Gefängnisturm (das frühere Ostthor), der Turm am Spital und der rote Turm am unteren Donauanschlusse (beim Zeughause); 2. auf der Landseite — das Glöcklerthor mit einem sehr hohen Turme, drei kleinere Türme beim Einfluß der großen Blau in die Stadt, der starke Gremlinger- oder grüne Turm (erstes Brunnenwerk) beim Einfluß der kleinen Blau auf der nordwestlichen Ecke der Stadt, zwölf halbrunde Türmchen zwischen dem Gremlinger- und Frauenthorturm, der Seelturm (Zundelthörle), der weiße oder Löwenturm zunächst des letzteren beim Zeughause und der Wacht- oder Dietrichsturm, in der Mitte zwischen dem weißen und roten Turme.

Zweite Bauperiode, von 1340 bis 1500. Auf Anregung Kaiser Ludwigs des Bayern und Kaiser Konrads IV. erhielt die Befestigung eine wesentliche Verstärkung, zunächst durch die Anlage eines Zwingers. Die Herstellung desselben geschah dadurch, daß man durchschnittlich 6 m vor die erste oder Hohenstaufenmauer eine zweite Ringmauer von der Sohle des Stadtgrabens herauf erbaute, dieselbe jedoch nur so hoch aufführte, daß die hintere Mauer sie noch überhöhte. Ferner wurden in dieser Periode folgende Bauten vollendet: Anlage von zwei weiteren Thoren — dem Gäns- und Neuthor — mit hohen Türmen, ein Bollwerk mit streichender Wehr im Graben oberhalb des Neuthores, an letzterem ein zur Verteidigung eingerichtetes Brunnenwerk (zweites), einen Turm am

---

[1]) Von der großen Blau auf der Westseite, von der kleinen auf der Nord- und Ostseite.

[2]) Der untere Teil desselben wird noch gegenwärtig von dem Besitzer der Wilhelmshöhe als Eiskeller benützt.

zweiten Wehr (drittes Brunnenwerk beim Kohlenstadel), drei Bollwerke im Frauen-, Seel- und Spitalgraben und ein Türmchen vor dem Gefängnisturm an der Donau beim Elendgraben[1]). — Sämtliche fünf Thore waren durch Fallgatter und Zugbrücken und die drei Thore der Landseite durch vorgelegte halbmondförmige starke Mauern mit Schießscharten, sog. Ravelins, gesichert. Im Jahr 1480 begann man vom Fischerturme bis zum Heerdbruckerthore eine ganz neue Stadtmauer „in das reissende Wasser" der Donau zu setzen. Die Mauer erhielt drei „Schwibbögen" für den Ausfluß der großen Blau und einen gewölbten Durchlaß für die in einem Kanal geführte kleine Blau, die sog. Metzgerblau. Außer schweren eisernen „Fallgattern" dienten zwei große Türme — Einlaß- und dicker Turm – zum Schutze der Blaumündungen, sowie zwei kleine Türmchen über dem Ausfluß der Metzgerblau[2]). Die Stadtmauer selbst hatte in zwei Geschossen Schießscharten für Kleingewehr. Wegen der drei Schwibbögen wurde der untere Umlauf für die Schießscharten zwischen dem Einlaß- und dicken Turm höher gelegt und der obere Umlauf als bedeckter Fachwerkbau hergestellt.

Dürersche Befestigung. Durch die Vervollkommnung des Geschützwesens war zu Anfang des 16. Jahrhunderts ein Umbau der Festung notwendig geworden. Ulm bediente sich hierzu des Rates von Hans Beham aus Nürnberg[3]). Hierbei wurde der Fischer-, Rothe- und Gremlingerturm zum größten Teile abgetragen und mit einer Dürerschen Bastei „umfahren". Die andern Festungstürme, welche den Geschützen zu viel Ziel boten, erniedrigte man um mehrere Geschosse. Das Bollwerk am Kobel wurde ganz abgebrochen. Vom oberen Donauanschluß bis zum Seelturm, der unverändert blieb, brach man auf der ganzen Landseite die hintere

---

[1]) Im untersten Stockwerke dieses Türmchens befand sich ein „Zugel" (Zugfalle), um den Wasserzufluß von der Donau in den Elend- und Spitalgraben, sowie für die im Spitalhofe liegende Mühle regeln zu können.

[2]) Es ist dies die Strecke, welche heutigen Tages allein noch als Stadtmauer bezeichnet wird. Hinter dieser Mauer lag beim Ausfluß der großen Blau ein Hafen, der sog. Gumpen, von dem aus das Fischerthörchen in die Stadt führte; im Einlaßturm war ebenfalls eine Thüre nach der Donau, um dort Personen einlassen zu können, ohne ein Haupt-

Ringmauer bis auf Höhe der vorderen ab, füllte den Zwinger mit „Urbau“ und Erde aus und gab dem so entstandenen Wall — „Knieling“ genannt — die erforderliche Breite zur Aufstellung von Geschützen, zu deren Deckung eine nach vornen abgerundete Brustwehr mit „Zinnenscharten“ aus Backsteinen aufgemauert wurde. Die in den verschiedenen Gräben vorspringenden Türme, Brunnen- und Bollwerke verwandelte man in Dürersche Streichwehren oder Grabenkaponnieren, womöglich für Geschützverteidigung. An Stelle der halbmondförmigen Werke vor dem Frauen-, Neu- und Glöcklerthor kam eine Dürersche Vorwehr mit zwei kleinen Basteien.

Italienische Befestigung. Von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an machte sich der Einfluß dieser Befestigungsart auch in Ulm geltend. 1553 erbaute man eine kleine italienische Bastion im Glöcklergraben (zwischen dem Einfluß der beiden Blauarme vor dem Deutschordenshause). An Stelle der im Markgrafenkrieg 1552 aus fortifikatorischen Gründen abgebrochenen Vorstadt auf der Insel (vor dem Heerdbruckerthor) kam ein Brückenkopf, das „Steinerne Werk oder Lappele“, mit einer kleinen italienischen Bastion an der unteren Ecke gegen den Schwall. 1581 begann Johann del Monte die drei großen Dürerschen Basteien in italienische Basteien zu verwandeln und zwischen dem Seel- und Dietrichsturm eine „piattaforma“ zu erbauen. Ein ähnliches Bollwerk, „eine Plattform von Erdreich“, ließ 1603 Mathias Polan, „der Stadt Ulm bestellter Hauptmann“, beim Elendgraben aufführen.

Die drei Bastionen des Gideon Bacher. 1603 übertrug der Rat einem Ulmer Bürger, Gideon Bacher[1]), die Leitung eines „Baues“ zum größeren Schutze der unteren Stadt[2]). Nach Bachers Entwurf erhielt dieser Stadtteil drei Bastionen nach „der verbesserten italienischen Befestigung, auf die Manier wie zu Breslau mit einem Vormäuerlein vor dem Wall“. Zwei dieser Bastionen, „Adler und Unterer Anschluß“, kamen vor den Gänsturm dicht an die Donau. Die Adlerbastion oder wie es heute heißt „die Adlerbastei“ schloß an das Polansche Bollwerk, die dritte Bastion „Bleich oder Fuchsloch“ (wo jetzt die Brauerei zum Schiff steht) an die

---

[1]) Derselbe stand bis dahin im Dienste des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg.

[2]) Zwischen dem Spitalturme und der Bastei beim Zeughause war die Stadt schon längere Zeit am wenigsten verwahrt, indem man auf dieser Strecke nicht nur keinen Knieling angelegt, sondern auch an der Stadtmauer Häuser erbaut hatte.

piattaforma von del Monte an. Je zwei dieser Bastionen verband ein gerader Wall, die „Kurtine“, mit verschiedenen Gewölben im Innern dieser Werke. Zwischen der Donau- und Bleichbastion war der gewölbte Durchgang für das neue Gänsthor[1]) und zwischen Adler- und Donaubastion ein kleines Ausfallthürchen (**sortie**) nach der Donau.

Niederländische Befestigung. Zu Anfang des Jahres 1617 entsandte Kurfürst Friedrich von der Pfalz den Ingenieurkapitän van Balckenburgh nach Ulm, um diesen für die Union (welcher Ulm beigetreten war) äußerst wichtigen Platz nach der neuen niederländischen Befestigungsweise umzubauen und zu verstärken. Nach van Balckenburghs Originalgrundriß[2]) erhielt Ulm auf dem linken Ufer der Donau — außer den drei Bacherschen — noch acht Bastionen mit einem Haupt- und Niederwall (**faussebraye**). Die Bastionen eins und zwei kamen zwischen der Donau und dem Glöcklerthor an Stelle der alten Werke, während von letzterem bis zum Seelturme die sechs übrigen Bastionen vorwärts der Dürerschen Hauptumfassung erbaut wurden und diese intakt blieb[3]). Die acht Balckenburgsche Bastionen standen an folgenden Plätzen: Nr. 1 Oberer Anschluß oder Laufeck bei der Wilhelmshöhe, Nr. 2 Glöckler- oder Regimentsschultheiß beim Henkergraben, Nr. 3 Blau- oder Schleifmühle zwischen den beiden Blauarmen, Nr. 4 Brunnen- oder Scharfeck beim Bahnhofpostgebäude, Nr. 5 Kehlenberger oder Kavalier vor dem Neuthorturm, Nr. 6 Michelberg oder Vogelherd vor dem Salzstadel, Nr. 7 Steig- oder Mitteleck links vom Frauenthorturm, Nr. 8 Walk oder auf'm Kanal zwischen Seelgraben und dem Gottesacker. In der Kurtine zwischen Bastion 2 und 3, 4 und 5, 7 und 8 lag das Gewölbe für das Glöckler-, Neu- und Frauenthor. Der Festungsbau begann den 3. März 1617. Die achte und letzte Bastion war 1622 vollendet[4]). Für die Befestigung des rechten Donauufers hatte van Balcken-

---

[1]) Von dieser Zeit an müssen Gänsturm und Gänsthor unterschieden werden. Das Gewölbe für letzteres ist unterhalb des städtischen Werkhofes noch vorhanden.

[2]) Denselben hat Prinz Moriz von Oranien, in dessen Dienst van [illegible]

burgh vier große durch Kurtinen verbundene Bastionen vorgesehen, welche jedoch der Kosten wegen nicht gebaut wurden. Eine Flesche vor der kleinen Donaubrücke bildete einen geringen Ersatz. 1623 baute man ein Ravelin vor dem Glöckler-, Neu- und Frauenthor und 1631 vor dem Gänsthore. Bis zum Jahre 1635 wurden von J. Faulhaber verschiedene Verstärkungsbauten, namentlich auf dem rechten Donauufer, teils nach eigener Erfindung, teils nach Angabe des schwedischen Generalingenieurs Franz de Traytorenz, ausgeführt. Nach dieser Zeit nahm sich Joseph Furtenbach als Rats- und Bauherr des militärischen Bauwesens besonders an. Von ihm rühren her: ein Hornwerk vor der oberen Stadtfront, eine Anzahl Batterien entlang der Stadtmauer an der Donau und auf der Insel, der Umbau des Heerdbruckerthor- und des dicken Turmes zur Geschützverteidigung und des Einlasses zum Einschiffen der Ausfallsreiterei [1]).

Französische Befestigung. Im September 1678 wurde das Furtenbachsche Hornwerk vor der oberen Stadtfront eingeebnet und auf den Antrag vom Zeugwart Anton Faulhaber „der Ort vom Gögglinger- (Glöckler-) Thorravelin bis an die Donau mit Ravelinen, avancierten Bonneten und retirierten Horizontalflanken auf eine neue noch unbekannte Manier“ befestigt. Es ist dies die von Vauban, dem Generalinspekteur aller französischen Festungen, in Vorschlag gebrachte Einrichtung des „bedeckten Weges“, welchen man in Ulm als „Contreschar“ (Contreeskarpe) bezeichnete. 1689 war eine solche auf der unteren Stadtfront mit drei Waffenplätzen — zwei einspringenden und einem ausspringenden — und 1691 durch den Stückhauptmann Johann Faulhaber vor der unteren Donaubastion ein „Contregarderavelin“ erbaut worden. Von 1702—1704 ließ das bayerisch-französische Kommando die in ganz schlechtem baulichem Zustande befindlichen Festungswerke ausbessern und eine Reihe von Verstärkungsbauten vornehmen, wobei die ganze obere Stadtfront eine Contreescarpe erhielt. Ferner wurden Lünetten in den Waffenplätzen, ein detachiertes Werk bei der Pulver- und Lohmühle und eine Brustwehr auf dem Schwall erbaut.

Befestigung durch die Oesterreicher im Jahr 1800. Im Jahr 1797 beschloß das Reichskommando unter Zustimmung des Schwäbischen Kreises die von General von Mack, dem General-

---

[1]) Ulm hatte es zunächst seiner guten Befestigung zu verdanken, daß es im 30jährigen Kriege nicht eingenommen wurde, wie die andern Plätze Süddeutschlands.

quartiermeister der kaiserlichen Rheinarmee, vorgeschlagene Anlage eines großen verschanzten Lagers bei Ulm. Von 1797 bis zum Frühjahr 1800 wurden durch den Major von Dedovich des K. K. österreichischen Geniecorps die alten Werke von Ulm umgebaut und folgende neue angelegt: Befestigung des Ziegelstadels auf dem Galgenberg, sowie des Michaelsberges, welcher eine sehr große und starke Schanze und eine davorgelegene mittelgroße Schanze gegen Norden und eine kleine nach dem „Ruhethal“ erhielt, anschließend an die große Schanze des Michaelsberges zwei gedeckte zur Verteidigung eingerichtete Kommunikationen, von denen die östliche über die Gaisberge gegen den unteren Donauanschluß, die westliche in gerader Linie gegen die Spitze vom Kavalier (Bastion Nr. 5) führte; ein großes „Retranchement“ mit einer Reihe von Erdwerken als Brückenkopf auf dem rechten Donauufer. Die Festung wurde durch die Belagerung im Jahr 1800 von den Franzosen nicht eingenommen. In durchaus widerrechtlicher Weise gab General Moreau, während des Waffenstillstandes von Hohenlinden, den 13. Oktober 1800, den Befehl zur vollständigen Schleifung der neuen und alten Werke von Ulm [1]).

Passagere Befestigung im Jahr 1805. Den 25. September 1805 ließ Feldmarschallieutenant von Mack durch Oberst von Dedovich folgende Erdwerke in Angriff nehmen: auf der Albecker Steige und auf dem Galgen- und Michaelsberg je eine Schanze, letztere jedoch bedeutend kleiner als die im Jahr 1800 geschleifte große Schanze; vor jedem Thorturme der Landseite eine Flesche, sowie auf dem rechten Donauufer eine Schanze und von ihr aus eine Brustwehr mit Graben bis gegenüber dem Gänsturm [2]).

---

[1]) Bis zum Frühjahr 1801 geschah dies durch die Franzosen; nach deren Abzug ließ der Magistrat die Schleifung fortsetzen, was auch von seiten der bayerischen Regierung gutgeheißen wurde. Bis zum Jahre 1804 waren mit Ausnahme der Thortürme, der Brunnenwerke und der alten Stadtgräben die meisten Festungswerke geschleift worden.

[2]) Als Napoleon den 15. Oktober 1805 vor Ulm erschien, waren diese Verschanzungen noch nicht vollendet, weder bekleidet noch mit Palissaden versehen und infolge starker Regengüsse so erweicht, daß die Geschütze beim Einführen bis an die Achsen einsanken. Nach der Uebergabe von Ulm mußte auf Befehl Napoleons schon am 25. Oktober mit den Einebnungsarbeiten dieser Erdwerke begonnen werden; auch die Demolierung der alten Festungswerke wurde wieder aufgenommen und durch den französischen Demolitionsdirektor la Forelle bis zum Jahre 1806 fortgesetzt.

Neue deutsche Befestigung. Nach einem Beschluß des Wiener Kongresses sollte Ulm von den französischen Kontributionsgeldern neu befestigt werden. 1818 und die folgenden Jahre waren hierzu durch zwei Lokalkommissionen die „Grundzüge“, sowie zwei „Projekte“ ausgearbeitet worden, jedoch erst zufolge des Beschlusses der Bundesversammlung zu Frankfurt a. M. vom 26. März 1841 ging man an die Ausführung, „Ulm zu einem Hauptwaffenplatz einzurichten und die Befestigung mit Rücksicht auf ein verschanztes Lager herzustellen“. Der zum württembergischen Festungsbaudirektor ernannte Major von Prittwitz des Königlich preußischen Ingenieurcorps hat den Entwurf für die Festung linken Ufers ausgearbeitet. Hierbei folgte er keiner der vorhandenen Befestigungsarten, sondern wählte aus den neueren und älteren „Systemen und Manieren“ das, was er für das betreffende Gelände als besonders passend erachtete [1]. Den 18. Oktober 1842 geschah der erste Spatenstich, den 18. Oktober 1844 erfolgte die Grundsteinlegung der Citadelle auf dem Michaelsberg und den 22. Oktober 1848 deren Schlußsteinlegung mit großer Feierlichkeit, letztere unter Anwesenheit des Königs Wilhelm von Württemberg, dem zu Ehren die Citadelle den Namen Wilhelmsburg erhielt. Die neue Festung besteht aus folgenden Werken: Wilhelmsburg mit der nördlich von ihr einen weiten Hofraum umschließenden Wilhelmsfeste, in den beiden vorderen Winkeln zwei starke, selbständige Redouten und weiter gegen Norden und mit der Wilhelmsfeste durch einen zur Verteidigung eingerichteten Weg verbunden das Fort Prittwitz. An der Hauptumfassung, welche von der Burg gegen den oberen, sowie den unteren Donauanschluß geführt ist, dienen gegen einen Angriff von Westen die Befestigungen auf dem Kienlesberg mit der Felsenbatterie, die Mittelbastion mit der vorgeschobenen Blaufleſche und der obere Donauanschluß mit einer großen Defensivkaserne; gegen einen Angriff von Osten die Befestigungen der Gaisberge mit Reduit und Defensivkaserne, der Kavalier an der unteren Bleiche und der untere Donauanschluß mit seinen verschiedenartigen Werken und einer starken Defensivkaserne. Die Hauptumfassung erhielt drei Haupt=

---

1) [illegible]

und drei Nebenthore: erstere sind das Ehinger-, Blaubeurer- und Stuttgarterthor, letztere das Blumenschein-, Ruhethal- und Friedrichsauthor; außerdem sind für die Eisenbahn nach Stuttgart, Heidenheim, Friedrichshafen und Blaubeuren entsprechende Durchgänge angelegt und wie die Thore mit den nötigen Verteidigungseinrichtungen versehen worden. Die Vorwerke des linken Ufers sind: gegen Westen der obere und untere Kuhberg mit je einem großen Fort und starkem Reduit, zwischen den beiden der mittlere Kuhberg, der untere Eselsberg mit einem starken Fort und einer Defensivkaserne und der Söflingerturm im Blauthale; gegen Osten die Albeckersteige mit einem großen Fort und starkem Reduit, der Safranberg mit einem kleinen Fort, der Oerlingerturm an der Eisenbahn nach Stuttgart und das Fort Friedrichsau. Im Herbst 1857 war die Festung in der Hauptsache vollendet[1]). In den Jahren 1859, 1866 und 1870 fand eine Armierung statt. Letztere wurde jedoch gleich nach der Schlacht bei Wörth wieder eingestellt. Nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges wurden die Festungswerke Ulms den neuesten artilleristischen Anforderungen entsprechend umgebaut und traversiert, sodann auf dem das Albplateau beherrschenden „Oberen Eselsberg“ zwei neue Werke — ein größeres und ein kleineres — nach den gegenwärtig im Reich bestehenden Befestigungsgrundsätzen erbaut.

Ulm als Garnison seit 1810.

Als am 18. Mai 1810 die einstige Reichsstadt Ulm von Bayern an das Königreich Württemberg überging, bestand die Ulmer Garnison lediglich aus dem 3. Bataillon des K. bayer.

---

13. Infanterieregiments. Außer diesem war noch das Ulmer Bürgermilitär vorhanden, eine aus Infanterie und Kavallerie bestehende Art Landwehrtruppe, deren Offiziere, gleichfalls Bürger, vom König von Bayern patentiert waren und welche sich im Anschluß an die bayerische Linie in dem Feldzuge gegen die Tiroler im Jahre 1809 rühmlich ausgezeichnet hatte.

Am 6. und 7. November 1810 fand die Uebergabe statt. Am 8. November, nachmittags 3 Uhr, verließ das bayer. Bataillon die Stadt über die Donaubrücke, eine Stunde später rückten die Württemberger ein, die in Söflingen gewartet hatten. Die neue Garnison war wesentlich stärker als die seitherige: sie bestand aus dem Infanterieregiment „Prinz Friedrich“, dem spätern 2. Regiment, dem Chevauxlegersregiment „Herzog Heinrich“, dem spätern Ulanenregiment Nr. 19, und einer Artillerieabteilung von 4 Geschützen. An der Spitze ritt der neuernannte K. württ. Gouverneur, Generalmajor v. Hayn. Die Gesamtstärke der Garnison mag damals rund 1000 Mann betragen haben.

Durch die Kriege von 1812—1815 war dieser Garnison nur kurze Ruhe beschieden. Das Infanterieregiment „Prinz Friedrich“ marschierte ab, das nach Ulm verlegte Infanterieregiment Nr. 8, seit 1813 Infanterieregiment Nr. 7 genannt, folgte, ebenso das seit 1814 nach Ulm versetzte und an die Stelle des Reiterregiments „Herzog Heinrich“ getretene Jägerregiment zu Pferd „Herzog Louis“ Nr. 3, das spätere Dragonerregiment Nr. 26, so daß die Bevölkerungszählung von 1812 nur 157 Militärpersonen ergab, und an die Stelle dieser ausmarschierten Truppen trat das Landregiment „Ulm“ Nr. 1, das im Mai 1814 zur Errichtung eines Garnisonsbataillons verwendet und 1817 aufgelöst wurde.

Die Neuorganisation von 1817 vermehrte die Ulmer Garnison um ein weiteres Regiment, indem das 8. Regiment nach Ulm verlegt wurde, wo es wie das 7. Infanterieregiment bis 1833 verblieb, wie auch das 4. Reiterregiment, das jetzige Dragonerregiment Nr. 25, an die Stelle des 2. Reiterregiments (Louisjäger, Dragonerregiment Nr. 26) trat, das ebenfalls bis 1833 in Ulm in Garnison gelassen wurde. Dazu kam der Stab der 4. Infanteriebrigade. Zu diesen Truppen trat im Juni 1818 ein Kommando von 1 Hauptmann, 2 Guiden, 5 Unteroffizieren und 5 Gemeinen der Sappeurcompagnie in Ludwigsburg, um unter Leitung des vom Deutschen Bunde bestellten Zentralbefestigungskomites unter einem österreichischen Oberstlieutenant Aufnahmen und

Bohrungen behufs Ausarbeitung eines Plans für die Befestigung Ulms vorzunehmen. Als Kasernen für diese Truppen, deren Stärke rund 2000 Mann betragen haben mag, dienten das ehemalige Wengenkloster, das Zeughaus und der Salzstadel; die Hauptwache war auf dem Garnmarkt beim Rathause, das Militärspital im ehemaligen Siechenhause vor dem Frauenthor.

Eine Neuorganisation des Ulmer Bürgermilitärs, das seit dem Uebergang an Württemberg aufgelöst gewesen war, erfolgte 1829, indem auf Wunsch des Königs Wilhelm I. eine „freiwillige Bürgergarde“ nach Art des Stuttgarter „Schützencorps“ eingerichtet wurde; zu dem Zweck, für Aufrechthaltung der innern Ordnung zu sorgen. Errichtet wurden in Ulm zunächst ein „bürgerliches Schützencorps“ und eine „Ehrengarde zu Pferd“; am 1. Januar 1830 fand die Uebergabe der Standarte des ehemaligen „freien Reitercorps“ mit großer Parade auf dem Münsterplatz vor dem Gouverneur der Stadt, General v. Hüpeden, statt.

Die nächste große Garnisonsveränderung brachte der Stadt das Jahr 1833, indem das 7. und 8. Infanterieregiment und das 4. Reiterregiment, das spätere Dragonerregiment Nr. 25, die Stadt verließen und an deren Stelle das 5. und 6. Infanterieregiment und das 2. Reiterregiment, das spätere Dragonerregiment Nr. 26, traten. Das 5. Infanterieregiment blieb bis zum Jahr 1837 und wurde durch das 2. ersetzt. Den wichtigsten Einfluß aber auf die Ulmer Garnisonsverhältnisse übte die Erbauung der Festung. Die Kriegsbesatzung der neuen Festung war am 21. März 1848 auf mindestens 10000 und höchstens 18000 Mann festgesetzt und bestimmt worden, daß diese Truppen von den drei Bundesstaaten Oesterreich, Bayern und Württemberg zu gleichen Teilen gestellt werden sollten, während die Stellung der Friedensbesatzung Württemberg allein oblag. Zum Gouverneur wurde am 11. April 1848 der K. württ. Generallieutenant Graf zur Lippe, zum Kommandanten am 26. April der K. bayer. Generallieutenant v. Dambör ernannt.

Indessen hatte weitere Garnisonsveränderungen das Jahr 1842 gebracht, indem das 2. Reiterregiment, das spätere Dragonerregiment Nr. 26, durch das 3. Reiterregiment, das spätere Ulanenregiment Nr. 20, das 6. Infanterieregiment durch das 3. Infanterieregiment ersetzt worden war, so daß die Ulmer Garnison jetzt aus dem 2. und 3. Infanterieregiment und dem 3. Reiterregiment bestand.

Die ersten bayerischen Truppen kamen in die Festung im Jahre 1848, indem wegen des Franzosensamstags in der Nacht vom 25. auf den 26. März zwei Compagnien des 3. bayer. In-

fanterieregiments von Augsburg in Neu-Ulm einmarschierten. Die ersten Oesterreicher erschienen am 11. April 1848, indem die 7. Compagnie des K. K. österr. 1. Feldartillerieregiments, bestehend aus 5 Offizieren und 171 Mann, von Prag in Ulm eintraf und Quartier in der neuerbauten Wilhelmsburg nahm. Ihr folgte am 19. Mai die 7. Compagnie des K. K. österr. 2. Feldartillerieregiments mit einer Abteilung Bombardiere von Wien in der Stärke von 5 Offizieren und 187 Mann und am 7. Juni traf von Ludwigsburg eine Handwerkerabteilung der württ. Garnisonsartillerie, sogenannte Arsenalcompagnie, von 2 Unteroffizieren und 20 Mann ein.

Um dieselbe Zeit wurde auch in Ulm auf Grund des Gesetzes vom 1. April 1848 die Einrichtung einer „allgemeinen Bürgerwehr" beschlossen. Es wurden zwei Musketierbataillone zu je vier Compagnien aufgestellt, denen das seitherige „bürgerliche Schützencorps" angeschlossen wurde. Die neugegründete bürgerliche Artilleriecompagnie erhielt 4 Geschütze überwiesen, als bürgerliche Reitertruppe bestand die „Ehrengarde zu Pferd" fort. Kommandeur war Major a. D. v. Hardt-Wöllenstein, Bataillonskommandeure waren Oberlieutenant a. D. W. Bach und Werkmeister Berblinger, Batteriechef Dreikönigswirt Stänglen und Schwadronschef Dr. med. Palm.

Nach dem Tode des Gouverneurs Generallieutenant Graf zur Lippe wurde Generallieutenant Graf v. Sontheim zum Gouverneur ernannt. Am Feldzuge gegen die Freischärler in Baden nahm von den Ulmer Truppen je 1 Bataillon des 2. und 3. Infanterieregiments — als kombiniertes Regiment — und das 3. Reiterregiment teil. Die durch diese Expedition entstehenden Truppensendungen brachten lebhafte Bewegung in die Ulmer Garnison. So kam z. B. im Mai 1848 das österr. Infanterieregiment „Herzog v. Wellington" zweimal durch Ulm, dazu wurde seit 7. Juni der Mannschaftsstand der Besatzung wesentlich verstärkt, so daß man genötigt war, 6 Compagnien des 2. Infanterieregiments nach dem nahen säkularisierten Kloster Wiblingen zu legen, welche am 5. Oktober durch das 2. Bataillon des 3. Infanterieregiments abgelöst wurden,

Digitized by Google

gebracht wurden, da die Festungscaponieren noch zu feucht waren. Als am 25. Mai 1849 das 3. württ. Reiterregiment, das spätere Ulanenregiment Nr. 20, abermals unter Zurücklassung einer Depotschwadron an die badische Grenze abrückte, gab dies Hand in Hand mit der Verstärkung der bayerischen Garnison zu dem Gerücht Veranlassung, daß die Stadt Ulm lediglich von solchen Truppen besetzt werden solle, welche die Reichsverfassung noch nicht anerkannt haben, und das Gerücht regte die Bürgerschaft derart auf, daß eine Abordnung nach Stuttgart gesandt wurde, die am 27. Mai die Antwort heimbrachte, daß Württemberg sich bemühen werde, die Friedensbesatzung Ulms auch ferner thunlichst allein zu besorgen. Trotzdem erzeugte es neue Unruhe, als am 16. Juni das württ. 3. Infanterieregiment den Befehl erhielt, nach Riedlingen abzugehen, um die dort entstandenen Unruhen niederzuhalten. Um den Abmarsch zu verhindern, veranstalteten einige Unzufriedene einen Auflauf beim Glöcklerthore, indem sie einen Strohwagen umwarfen und eine Barrikade improvisierten, an der das Regiment aber einfach vorbeimarschierte, worauf die Garnison mit der Bürgerwehr weitere Unruhen verhinderte. 30 Mann Bayern bezogen die württembergische Hauptwache und ein am 17. Juni abends 8 Uhr entstandener neuer Krawall auf dem Judenhof wurde durch den bayerischen Festungskommandanten mit Hilfe des bayerischen Bataillons unter Major v. Kohlermann, die durch Generalmarsch zusammenberufene Bürgerwehr und das zurückgebliebene württ. Regiment unterdrückt und als am 20. Juni 1849 das 3. württ. Infanterieregiment aus Riedlingen zurückkehrte, am 3. Juli eine württ. Fußbatterie nach Ulm kam, am 13. August das 2. Bataillon des K. württ. 8. Infanterieregiments in der Stärke von 638 Mann aus Schleswig-Holstein in Ulm einrückte und das Wiblinger Kloster bezog, am 16. August das 3. Reiterregiment aus Baden heimkam, beruhigten sich die Gemüter immer mehr.

Mit dem Eintreten friedlicherer Zustände fanden erneut mannigfache Garnisonsveränderungen statt. Am 24. Oktober 1849 verließ das 3. Reiterregiment, später Ulanenregiment Nr. 20, Ulm. An seine Stelle trat das 1. Reiterregiment, das spätere Ulanenregiment Nr. 19; am 21. Nov. verließ das 2. Infanterieregiment die Stadt und an seine Stelle kam das 7. Regiment, am 23. Nov. traf auch das 1. Bataillon des 8. Infanterieregiments in Ulm ein, so daß die Besatzung Ulms jetzt aus dem 3., 7. und 8. württ. Infanterieregiment, zu je 2 Bataillonen, dem 1. württ. Reiterregiment, der württ. Artilleriecompagnie und 2 Compagnien K. K.

österr. Artillerie bestand, während im Jahre 1852 in Neu-Ulm nur 55 Mann lagen, eine Anzahl, die im Jahre 1855 auf 515 Mann stieg, indem ein Bataillon des 15. bayerischen Infanterieregiments „König Johann von Sachsen“ nach Neu-Ulm verlegt wurde. War so die Garnison aus Württembergern, Bayern und Oesterreichern zusammengesetzt, so zeigte das Festungspersonal ein buntes Gemisch von Offizieren aus den verschiedensten Bundesländern; neben den genannten drei Ländern waren Preußen, Hannoveraner, Sachsen, Hessen, Nassauer u. s. w. darin vertreten.

Im Jahre 1852 fand ein neuer württ. Garnisonswechsel statt, indem das 3. württ. Infanterieregiment Ulm verließ und durch das 1. Infanterieregiment ersetzt wurde, wie auch 1855 das 3. Reiterregiment statt des 1. Reiterregiments wieder in Ulm einrückte und im September 1855 gelegentlich der Neueinteilung der württ. Artillerie zur Besetzung Ulms ein württ. Festungsartilleriebataillon zu 3 Batterien gebildet wurde, von dem zunächst 2 Batterien nach Ulm kamen, denen 1856 die dritte, 1862 die vierte folgte. Im Jahre 1856 trat sodann ein weiterer Wechsel ein, indem das 8. württ. Infanterieregiment, das seit 1849 in Ulm stand, durch das 5. Infanterieregiment ersetzt wurde.

War der Bau der Festung nach außen vollendet, so galt es jetzt, den Ausbau derselben im Innern derart durchzuführen, daß die vom Bund auf 5000 Mann bestimmte Besatzung, von der Württemberg 3357 Mann, Bayern und Oesterreich den Rest zu stellen hatten, eine zweckentsprechende Unterkunft fand. An die Stelle der Festungsbau- und Artillerieausrüstungs-Direktion trat jetzt eine Genie- und eine Artilleriedirektion; Württemberg stellte den Geniedirektor, Bayern den Vizedirektor, Oesterreich den Artilleriedirektor. 1857 wurde das württ. Pioniercorps von Ludwigsburg nach Ulm in die untere Donaubastion verlegt. Am 13. September 1858 kamen nach Neu-Ulm das 1. Bataillon des 12. bayer. Infanterieregiments „König Otto von Griechenland“ und die 3. Fußbatterie des Artillerieregiments „Prinz Luitpold“. 1859 trat an die Stelle des 1. württ. Infanterieregiments das 6. Regiment.

Neues großes Leben brachte nach Ulm die am 19. April 1859 befohlene Kriegsbereitschaft.

Das württ. Kontingent bildeten das 5. und 7. Infanterieregiment, zusammen 4 Bataillone, 1 Schwadron des 1. Reiterregiments (rote Ulanen), 1 Bataillon Festungsartillerie mit Ausfallbatterie, 1 Geniecompagnie. Das bayerische Kontingent bestand aus dem 3. Bataillon des Infanterieregiments „König Ludwig" Nr. 1, dem 3. Bataillon des Infanterieregiments „Großherzog von Hessen" Nr. 5, dem 2. Bataillon des Infanterieregiments „Hohenhausen" Nr. 7, dem 3. Bataillon des Infanterieregiments „Pappenheim" Nr. 10, dem 1. Bataillon des Infanterieregiments „König Otto von Griechenland" Nr. 12, zusammen 5 Bataillone, dazu 1 Schwadron des Chevaurlegerregiments „Kaiser Alexander", 1 Bataillon Festungsartillerie, 2 Batterien des 4. Artillerieregiments und 1 Geniecompagnie. Das österreichische Kontingent endlich bildete das 4. Bataillon des Infanterieregiments „Airoldi" Nr. 22, das 5. Bataillon des Infanterieregiments „Degenfeld" Nr. 36, das 4. Bataillon des Infanterieregiments „Erzherzog Albrecht" Nr. 44, das 4. Bataillon des Infanterieregiments „Sigismund" Nr. 45, zusammen 4 Bataillone; dazu 1 Schwadron des Husarenregiments „König v. Württemberg" Nr. 6, 1 Bataillon Festungsartillerie, 1 Compagnie des 2. Artillerieregiments und 1 Compagnie des 11. Geniebataillons.

Vom 26. Juni bis zum 21. Juli war der Kriegsbestand in voller Stärke vorhanden, Gouverneur der Festung war seit 8. August 1857 der Graf Wilhelm v. Württemberg. Am 21. Juli begann die Zurückführung der Garnison auf den Friedensstand und die Entwaffnung der Festung. In den Tagen des 19. bis 24. August zog die österreichische Truppenbrigade ab und im September war Ulm wieder auf den Friedensfuß gebracht, doch ward eine Verstärkung der Garnison dadurch geschaffen, daß neben dem sehr stark belassenen bayerischen Kontingent am 1. Juli 1859 zwei württ. Jägerbataillone neu errichtet worden waren, von denen das 2. nach Wiblingen in Garnison kam.

Die 1860er Jahre waren deshalb für die Ulmer Garnison vor allem wichtig durch die großen Bauten, welche in denselben ausgeführt wurden, um diese Truppenmassen und ihre Pferde unterzubringen und zu verpflegen. 1859—1860 wurde auf dem bayerischen Ufer ein großes Heumagazin erbaut, 1860—63 auf württembergischer Seite ein großes Brotmagazin mit Bäckerei an der verlängerten Frauenstraße vom Bunde geschaffen und daneben in der neuen Karlsstraße seitens der Krone Württemberg eine Friedenskaserne für zwei Infanteriebataillone erstellt, wie auch im bayerischen Neu-Ulm von 1860—66 eine Infanteriekaserne zur Unterbringung von drei Bataillonen geschaffen, 1861 ein Schlachthaus für die Garnison und 1862—63 zwei Proviantmagazine und ein Friedensspital erstellt wurden und auf württembergischer Seite von 1863—66 ein Friedensspital auf dem Schulerplätzle und

1865—68 ein Kriegsspital auf dem Kienlesberg erbaut wurde. Der Krieg von 1866 machte diesen Bauten auf Kosten des Bundes ein Ende: das letzte Bauwesen des Bundes war die 1866—67 auf dem rechten Ufer erstellte Kaserne für die bayerische Ausfallsreiterei.

Durch Beschluß der Bundesmilitärkommission vom 12. März 1862 war die Friedensbesatzung Ulms auf 4000 Mann herabgesetzt worden, von denen Württemberg 2643 Mann zu stellen hatte, während der Rest mit 1357 Mann von Bayern und Oesterreich zu leisten war. Im gleichen Jahre 1862 erhielt das württembergische Festungsartilleriebataillon auch noch seine 4. Compagnie, wie auch ein Teil des neu aufgestellten württ. Armeetrains nach Ulm kam. Am 31. Okt. 1865 kam das neuerrichtete 3. württ. Jägerbataillon statt des 2. Bataillons nach Wiblingen, während das 2. Bataillon nach Ulm verlegt wurde. Im April 1866 trat ferner an die Stelle des 7. Infanterieregiments das 4. Regiment, das bis zum Jahre 1872 in Ulm verblieb, und an die Stelle des 3. Reiterregiments (gelbe Ulanen) das 2. Reiterregiment (gelbe Dragoner), so daß jetzt die württ. Garnison aus dem 4., 5. und 6. Infanterieregiment, dem 2. und 3. Jägerbataillon, dem 2. Reiterregiment, dem Festungsartilleriebataillon und dem Pioniercorps bestand.

Neue große Bewegung brachte in die Ulmer Garnison die Kriegserklärung des Bunds an Preußen im Jahre 1866. Die erste Folge war, daß am 26. Juni nachts drei Compagnien des K. württ. 6. Infanterieregiments in der Stärke von 535 Mann mit 12 Reitern der Ulmer Ersatzschwadron von Ulm abgingen, um die Hohenzollernschen Lande zu besetzen, und daß am 3. Juli die Armierung und Approvisionierung der Festung vom Bunde befohlen wurde. Das württ. Kontingent rückte ab mit Ausnahme der Festungsbrigade, gebildet aus dem 4. Infanterieregiment „v. Miller“ und dem 6. Infanterieregiment „König Wilhelm“ in der Stärke von zusammen 3568 Mann und 79 Pferden. Dazu kamen 2 Schwadronen des 2. Reiterregiments „Prinz Friedrich“ als Festungsreiterei in der Stärke von 285 Mann und 199 Pferden, das Festungsartilleriebataillon einschließlich Ausfallbatterie in der Stärke von 727 Mann und 51 Pferden, die Geniecompagnie von 131 Mann, der Sanitätszug von 113 Mann und 38 Pferden und das sogen. Truppenkommando von 30 Mann (Bäcker u. s. w.). Weiter traten hinzu die Ersatzabteilungen der ausmarschierten Truppenteile in Ulm und Wiblingen, nämlich ein Ersatzinfanteriebataillon zu 6 Compagnien in der Stärke von 1194 Mann und 2 Ersatz-

jägercompagnien mit je 190 Mann, 1 Ersatzschwadron von 313 Mann und 190 Pferden, 1 Ersatzabteilung des Feldpioniercorps und der Geniecompagnie von 72 Mann. Die bayerische Besatzung bestand aus 3 Bataillonen Infanterie, $1^1/_2$ Fußbatterien und 1 Genieabteilung von 30 Mann, während Oesterreich 2 Artilleriecompagnien und $^1/_2$ Geniecompagnie in Ulm stehen hatte.

Zu diesen Truppen kamen am 5. Juli 2 Compagnien Schaumburg-Lippescher Jäger und 2 Bataillone Sachsen-Weimarsche Infanterie, welche in der Kaserne des obern Donauanschlusses, im bayerischen Kriegsspital und in der Kaserne des untern Gaisbergs untergebracht wurden. Diese Truppen kamen aus Mainz und wurden dort durch das 4. württ. Infanterieregiment aus Ulm in der Stärke von 1794 Mann und 52 Pferden und eine württ. Festungsbatterie von 201 Mann ersetzt. Am 16. Juli endlich traf die 6. Fußbatterie des K. bayerischen 4. Artillerieregiments und die 8. Schützencompagnie des 4. bayerischen Infanterieregiments in Neu-Ulm ein. Am 20. Juli erklärte der Gouverneur Graf Wilhelm v. Württemberg die Bundesfestung Ulm in Kriegszustand und die Artillerie wurde in drei Abschnitte geteilt, indem die Württemberger und Oesterreicher das linke Ufer, die Bayern das rechte Ufer übernahmen, während eine besondere Abteilung von acht Sechspfündern als Ausfallbatterie diente. Mit den Mainzer Truppen war ferner die kurhessische Kriegskasse sowie die großherzogl. hess. Stabshauptkasse und ein großer Park von Lokomotiven und Eisenbahnwagen nach Ulm geflüchtet worden, wie auch 17 preußische Landwehrmänner eintrafen, welche die Hessen-Nassauer gefangen hatten, die ersten und letzten ihrer Art, denn am 2. August beendete der Waffenstillstand die Feindseligkeiten. Hohenzollern und Mainz waren bis zum August zu räumen und die Kontingente von Weimar, Meiningen, Lippe, Bückeburg und Reuß waren aus Ulm zu entlassen. Am 5. August fand große Parade auf der Friedrichsau statt, an der die bayerischen, württembergischen, hessischen und sächsischen Kontingente teilnahmen; am 6. August rückten die drei Compagnien des 6. württ. Infanterieregiments wieder aus Hohenzollern ein; am gleichen Tage fuhren die Weimaraner und Schaumburger nach Mainz ab, am 13. August kehrten das 5. Infanterieregiment und das 2. Jägerbataillon, am 14. das Feldpioniercorps zurück, worauf am 17. August ein großes Festungsmanöver stattfand, an dem sich sämtliche württembergische, bayerische und österreichische Truppen beteiligten, wobei ein Geschützrohr in Werk XVI platzte, zwei österreichische Kanoniere tötete und mehrere

verwundete. Am 23. August wurde der Kriegsstand, am 28. die kriegsmäßige Besatzung aufgehoben. Am 8. und 11. September kehrte das nassauische Kontingent, das seither im nahen Günzburg untergebracht gewesen war, in vier Kolonnen mit der Eisenbahn von Ulm aus in die Heimat zurück; am 23. September verließen die Hessen nach zehnwöchentlichem Aufenthalt Ulm mit der geflüchteten Kasse und am 16. Oktober zog die österreichische Artillerie ab, von einer württembergischen Regimentsmusik von der Wilhelmsburg nach dem Neu-Ulmer Bahnhof gebracht, wo warme Worte der bayerischen und württembergischen Truppenführer den kameradschaftlichen Geist und die treffliche Disziplin der scheidenden Truppe rühmten. Als letzter Oesterreicher schied der Festungsartilleriedirektor nach vollendeter Liquidation und Uebergabe, bei der preußische Offiziere mitwirkten. Die Besatzung hatte im Jahre 1866 insgesamt betragen am 30. Juni 8951 und am 30. September 14684 Mann.

An die Stelle der gemeinsamen Bundesverwaltung trat jetzt eine für das bayerische und das württembergische Ufer getrennte Verwaltung durch eigene Geniedirektoren. Festungsgouverneur war seit 13. April 1868 der württ. Generalmajor v. Hegelmaier und die württ. Garnison bestand jetzt aus dem 4., 5. und 6. Infanterieregiment, dem 2. Reiterregiment, dem 2. und 3. Jägerbataillon, dem Festungsartilleriebataillon und dem Pioniercorps. Ende 1869 bestand die Gesamtbesatzung nur noch aus 5093 Mann. Machte sich für die Alt-Ulmer Bevölkerung die Herabsetzung des Garnisonsstands weniger bemerklich, als für Neu-Ulm, weil die Herabsetzung namentlich das bayerische Kontingent betraf, das 1871 nur 2081 Mann betrug, während es 1867 4967 gezählt hatte, hatte diese Bevölkerungsverminderung in Neu-Ulm höchstens die auch für Ulm üble Folge, daß in Neu-Ulm sehr viele Wohnungen leer wurden und deshalb viele württembergische Familien nach dem billigeren Neu-Ulm zogen, so machte sich andererseits der wirtschaftliche Einfluß der Garnison dadurch günstig bemerkbar, daß seit der Aufhebung des Loskaufsystems eine Menge von wohlhabenden Wehrpflichtigen ihrer Militärpflicht persönlich genügten, die sich seither hatten vertreten lassen, was die Verbrauchsfähigkeit der Garnisonsangehörigen wesentlich steigerte.

Dagegen brachte es die Neueinteilung der Rekrutierungsbezirke, welchen die Ulmer Regimenter zugeteilt wurden, nämlich die Landwehrbezirke Mergentheim, Ellwangen, Gmünd und Ulm mit sich, daß sich die Anzahl der evangelischen Garnisonsangehörigen

Alt-Ulms seither wesentlich verminderte (1869 4507 Evangelische, 1880 4218, 1890 3895).

Die größte Bewegung in die Ulmer Garnison brachte die Mobilmachung vom 17. Juli 1870. Unter dem k. preuß. Generallieutenant v. Obernitz marschierten die Württemberger aus, zum Gouverneur der Festung Ulm wurde der k. preuß. Generallieutenant v. Prittwitz und Gaffron, der Erbauer der Festung, ernannt. Festungskommandant blieb der k. bayer. Generalmajor v. Dietl. Schon am 16. Juli begann die Armierung. Die Besatzung stellte zu einem starken Drittel Bayern, den Rest Württemberg. In Neu-Ulm blieb das 3. Bataillon des 12. bayrischen Infanterieregiments, die Festungsartillerieabteilung und die 4. Festungsgeniecompagnie; ferner das Ersatzbataillon des 12. Infanterieregiments und das 21. Landwehrbataillon; in Ulm waren vier württembergische Ersatzbataillone mit hohem Mannschaftsstand und die Festungsbrigade, bestehend aus dem 4. und 6. Infanterieregiment, 1 Festungseskadron, 1 Festungsartillerieabteilung, 1 Geniecompagnie, 1 Festungssanitätszug. Dazu traten die Ersatzreiterei in Ulm und Wiblingen und die Depotabteilungen. Die Gesamtgarnison betrug Ende Juli 15600 Mann und 500 Pferde. Noch im Juli ging das 6. Infanterieregiment nach Stuttgart ab, von wo es am 30. Juli nach Donaueschingen zum Schutze des Schwarzwalds abmarschierte, während das 1. Bataillon des 4. Infanterieregiments nach Stuttgart kam, von wo es am 15. August nach Frankreich ging, wie auch das 2. Bataillon des 4. Infanterieregiments am 10. September dahin nachfolgte, um den Etappendienst in Frankreich zu übernehmen.

Dagegen waren schon am 10. August in Ulm die ersten Kriegsgefangenen, 400 Mann, aus Frankreich eingetroffen und im Neu-Ulmer Lafettenstadel untergebracht worden. Nach Ulm selbst kamen vorerst nur 4 Offiziere und 62 Mann. Als aber nach der Schlacht bei Sedan größere Massen anrückten, wurde am 7. September schleunigst ein Zeltlager auf der Gänswiese erstellt, in dem vom 9. bis zum 16. September 2147 Gefangene lagen. Das 21. bayerische Landwehrbataillon hatte die Aufsicht und stellte die Lagerwache von 1 Offizier und 1 Zug. In größter Eile wurden sodann neben dem Zeltlager solide Baracken aus Holz erstellt, da bei dem schlechten Wetter an eine dauernde Unterbringung in Zelten nicht zu denken war, und einstweilen 500 Gefangene in den Neu-Ulmer Festungswerken und 1647 Mann in den Ulmer Werken, namentlich in den Forts an der Albecker Steige, auf dem Eselsberg und dem obern Kuhberg untergebracht. Es war dies um so notwendiger, als am 18. und 19. September weitere 2844 Gefangene eintrafen und das Zeltlager auf der Gänswiese bezogen, bis am 22. September auch für diese Ankömmlinge Platz in den Festungswerken geschaffen war. Die württ.

Ersatzbataillone erhielten die Aufsicht über die neuen Ankömmlinge; die Turkos waren getrennt von den Franzosen auf dem obern Kuhberg untergebracht.

Von den württembergischen Truppen gingen indessen am 19. September 2 Batterien der Festungsartillerie nach Straßburg ab, denen am 5. Dezember die Geniecompagnie mit 5 Offizieren und 165 Pionieren nach Belfort folgte, und am 19. Okt. fuhren 2 Eskadronen nach Frankreich ab, um das 4. und 6. Infanterieregiment beim Etappendienst zu unterstützen. Auch das zurückgebliebene 3. Bataillon des 12. bayer. Infanterieregiments war schon am 16. September nach Frankreich abgerückt, ebenso die bayerische Festungsartillerie und die 4. Geniecompagnie, so daß seit Oktober die Ulmer Besatzung nur noch aus 8500 Mann und 400 Pferden bestand, eine verhältnismäßig schwache Zahl, wenn man bedenkt, daß nach dem 27. Oktober nach der Uebergabe von Metz neue große Gefangenentransporte anlangten, denen am 27. November und am 2. und 4. Dezember weitere Mengen folgten. Am 8. November trafen 200 Mann ein und wurden in Neu-Ulm untergebracht, am 9. November 600 Mann, die in den obern Donauanschluß verlegt wurden; am 12. November kamen 2000 Mann an, die in der Wilhelmsfeste, im Fort Prittwitz und in der Kienlesbergbastion kaserniert wurden; am 27. Februar wurden die Turkos in den württ. Lafettenstadel an der Ehingerstraße verlegt. Den höchsten Gefangenenstand stellte der Rapport vom 1. Mai 1871 fest, an welchem Tage 500 Mann, die von Weingarten kamen, in Ulm untergebracht waren. Man zählte damals 48 Offiziere und 8500 Unteroffiziere und Gemeine, darunter 117 Mann Gendarmerie, meist Elsäßer, 1230 Angehörige der kaiserlichen Garde, 5000 Mann Linieninfanteristen, 878 Marineinfanteristen, 310 Kavalleristen, 380 Artilleristen, 122 Zuaven, 349 Turkos und 114 Mobilgardisten. Von den Offizieren gehörten 35 der Linie, 13 der Mobilgarde an. Es lagen in Ulm 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 2 Majors, 16 Kapitäns, 28 Lieutenants; der Oberst wohnte in der Stadt, die übrigen Offiziere im Zeughause. Die Verpflegung lieferte das Proviantamt und die Gefangenen bereiteten dieselbe in eigener Menage. Seit 10. November bezogen die Gefangenen durch Vermittlung der englischen Gesandtschaft einen Sold, der sich bei den Offizieren auf monatlich 12—25 Thaler, bei den Soldaten auf täglich 10 Kreuzer belief. Der Verbrauch an Lebensmitteln für die Gefangenen betrug 30000 Ztr. Brot und 4000 Ztr. Fleisch. An Briefen wurden von ihnen abgesandt 350000, an solchen von

ihnen empfangen 250000 Stück. An Geldsendungen erhielten sie 141943, an Sold 237946 Gulden. Zur Beschäftigung wurden den Gefangenen Erdarbeiten angewiesen, die täglich 5 Stunden zu dauern hatten; für eine 6. freiwillige Stunde erhielt der Gefangene 6 Kreuzer. Gestorben sind in Ulm nur 352 Mann; Krankheitsfälle kamen 5053 vor; der höchste Krankenstand war 805 Mann, darunter 306 Verwundete. Die zahlreichen Pockenkranken lagen in der Kaponiere der Gaisbergkaserne am Stuttgarter Thor. Seit der Uebergabe von Straßburg war ein eigener französischer Geistlicher für die gefangenen Katholiken in Ulm, auch ein reformierter Geistlicher traf aus der Schweiz ein; die Juden besuchten die Ulmer Synagoge, die Turkos hatten einen korankundigen Marabu in ihren Reihen.

Der Frieden brachte zunächst die Rückkehr der Truppen. Am 17. März trafen das 4. Infanterieregiment und die 2 Batterien württ. Festungsartillerie ein; am 23. März 3 Batterien der bayer. Festungsartillerie und die bayer. Geniecompagnie; am 24. März kam die württ. Geniecompagnie, am 13. April trafen die beiden württ. Eskadronen und 1 Ersatzbatterie ein; am 3. Mai das 2. Bataillon des 12. bayer. Infanterieregiments „Königin Amalie von Griechenland“, während die beiden anderen Bataillone bei der Occupationsarmee blieben; am 28. Juni kamen das 6. württ. Infanterieregiment, am 3. Juli das 5. Infanterieregiment, das 3. Jägerbataillon, die Feldartillerie, das Pioniercorps zurück und wurden teilweise in den Baracken auf der Gänswiese untergebracht. Dagegen verließen die französischen Gefangenen jetzt die Festung. Am 12. April wurden 1400 Mann, am 11. Mai 1000 Mann, meist Zuaven und Turkos, am 26. Mai 3000, am 5. Juni 1500, am 9. Juni 1360 Mann, meist Angehörige der kaiserlichen Garde, am 14. Juni der Rest nach Hause befördert. Der letzte Spitalzug mit kranken Franzosen passierte Ulm am 26. Juni. Jeder Zug enthielt rund 1000 Mann und 30 Begleitmannschaften. Der Weg ging über Straßburg nach Vesoul, wo die Uebergabe erfolgte.

Die wichtige Folge des Kriegs war für die Ulmer Garnison die Neuregelung der Festungsverhältnisse und die Neuformung der württ. und bayer. Truppenkörper der Stadt. Am 1. Januar 1872 bestand infolgedessen die Garnison aus drei Teilen, den Festungsbehörden, der bayer. und der württ. Garnison. Die Festungsbehörden waren das Gouvernement, das mit einem preuß. Offizier besetzt war, das Artilleriedepot und die Geniedirektion, deren Personal

Bayern und Württemberg stellten. Die Festungskommandantur war noch keine Reichsbehörde, sondern lediglich eine bayerische Stelle für den Neu-Ulmer Teil der Festung.

Die bayerische Garnison bestand aus dem 2. Bataillon des 12. bayer. Infanterieregiments, der Festungsartillerieabteilung, der 5. Festungscompagnie des 1. bayer. Pionierbataillons, dem Bezirkskommando Neu-Ulm, dem dortigen Proviantamt, der Garnisonsverwaltung und dem Garnisonslazaret. Die württ. Garnison bestand aus dem Stabe der 53. und 54. Infanteriebrigade (3. und 4. k. württ.), dem Regimentsstab und 1. Bataillon des 4. Infanterieregiments Nr. 122, dem durch Zuteilung des 3. Jägerbataillons auf 3 Bataillone gebrachten Grenadierregiment „König Karl" (5. württ.) Nr 123, dem nur 2 Bataillone starken Infanterieregiment „König Wilhelm" (6. württ.) Nr. 124, dem 2. württ. Dragonerregiment Nr. 26 zu 5 Eskadrons, davon 2 in Wiblingen, 1 Feldartillerieabteilung zu 3 Batterien des württ. Feldartillerieregiments Nr. 13, einem Detachement des Trainbataillons Nr. 13, der württ. Festungsartillerieabteilung Nr. 13, dem württ. Pionierbataillon Nr. 13, dem Landwehrbezirkskommando Ulm, dem Filialartilleriedepot, der Arbeitscompagnie, dem Festungsgefängnis, dem Proviantamt, der Garnisonverwaltung und dem Garnisonlazaret.

Von diesen Truppenteilen wurde am 4. Januar 1872 die Arbeitscompagnie aufgelöst; am 4. März der Stab der 27. Division (2. k. württ.) gebildet; am 11. April das Traindetachement nach Ludwigsburg verlegt; am 1. Oktober die Festungsabteilung des 4. bayer. Artillerieregiments nach Neu-Ulm und dafür die bisherige bayer. Festungsartillerieabteilung nach Ingolstadt verlegt. Am 14. Juni wurde erneut eine württ. Arbeitercompagnie gebildet, am 31. Oktober der Regimentsstab und das 1 Bataillon des 4. württ. Infanterieregiments Nr. 122 nach Ludwigsburg verlegt; am 1. November das 3. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 124 (6. württ.) gebildet und eine 4. Compagnie für das württ. Pionierbataillon Nr. 13 aufgestellt. Durch die Neugestaltung der bayer. Artillerie wurde ferner die Festungsabteilung des 4. bayer. Artillerieregiments zum 2. Bataillon des 2. Fußartillerieregiments. Weitere Veränderungen brachte das Jahr 1873. Am 24. Juli wurde das 2. Bataillon des 2. bayer. Fußartillerieregiments durch das 1. Bataillon des 1. bayer. Fußartillerieregiments ersetzt; am 30. Juli kehrten der Regimentsstab und das 1. und 3. Bataillon des 12. bayer. Infanterieregiments und die 4. Eskadron des 4. bayer. Chevauxlegersregiments nach beendigter Occupation aus Frankreich nach Neu-Ulm zurück. Am 31. Oktober wurde das bayer. Landwehrbezirkskommando von Neu-Ulm nach Augsburg verlegt. Weiter wurde am 1. Oktober 1873 anläßlich der Neuformung der württ. Artillerie die Ulmer Feldartillerie als Corpsartillerieregiment in 2 Abteilungen

zu 3 Batterien formiert, während die Festungsabteilung die Bezeichnung württ. Fußartilleriebataillon Nr. 13 erhielt. Den Abschluß dieser Neuformungen endlich brachte das Jahr 1874. Im Juli erhielt das Ulmer Feldartillerieregiment den Namen 1. württ. Feldartillerieregiment Nr. 13. Am 1. Oktober wurde in Ulm das Füsilierbataillon des 7. Infanterieregiments Nr. 125 gebildet, zu dem das Grenadierregiment Nr. 123 (5. württ.) die 11. Compagnie abgab. Die Hauptsache aber war die Neuregelung der Ulmer Festungsverhältnisse durch die Protokolle vom 16. Juni 1874, durch welche die Festung Ulm seit 1. Januar 1875 ein einheitlicher Waffenplatz unter Verwaltung des Reichs wurde. Das Gouvernement und dessen Adjutantur wurden durch preußische Offiziere besetzt, denen bayer. und württ. Garnisonsärzte, Auditeure und Geistliche beigegeben wurden. Als Kommandant fungiert ein bayer. Offizier, dem ein bayer. bezw. württ. Offizier als Platzmajor beigegeben ist. Den Artillerieoffizier vom Platz stellt Bayern, das Zeug- und Feuerwerkspersonal Preußen und Bayern; den Ingenieuroffizier vom Platz giebt Preußen, das Personal Preußen und Bayern; das seitherige württ. Personal wurde in preuß. Dienste übernommen, die Festungskommandantur Neu-Ulm aufgelöst; die Friedensbesatzung hatten Bayern und Württemberg zu stellen. Am 31. März 1875 wurde das neugebildete Füsilierbataillon des 7. württ. Infanterieregiments Nr. 125 nach der Solitude verlegt; am 14. August trat die 4. bayer. Festungspioniercompagnie in Neu-Ulm an die Stelle der 5.

Damit waren die Neuformungen und Versetzungen der Truppen auf längere Zeit abgeschlossen. Die Folge dieser Veränderungen aber war für Ulm eine erhebliche Steigerung der Garnisonsziffer und eine entsprechende Zunahme des Verbrauchs in der Stadt. Die Nachfrage nach Wohnungen stieg außerordentlich durch die zahlreichen vermöglichen Offiziersfamilien, die Verzehrgewerbe machten bessere Geschäfte als seither, die Baugewerbe fanden gute Beschäftigung durch Neubauten für militärische und Wohnzwecke. Im Jahre 1872 wurde das württ. Proviantamt erweitert, 1873—74 wurden Stallungen u. s. w. für die Feldartillerie und Kavallerie beim obern Donauanschluß und im Zeughause und Kasernements für die Fußartillerie auf dem obern Kuhberg erstellt, während das seitherige Kriegsspital an der Olgastraße an die Stadt abgetreten wurde. 1874—75 wurden eine Dampfmühle und ein Brotmagazin erbaut und ein Dienstgebäude für den Ingenieuroffizier vom Platz am Karlsplatz erstellt, wie auch ein Wohngebäude für den Festungs-

kommandanten an der Olgastraße angekauft wurde. Die Gesamtbesatzung betrug Ende 1876 302 Offiziere und 7673 Mannschaften, zusammen 7975 Mann.

Seither gab es keine Garnisonsveränderungen mehr bis zum Jahre 1881, wo am 31. März das 12. bayer. Infanterieregiment die 3. Compagnie an das neugebildete 18. bayer. Infanterieregiment abgab und am 1. April das württ. Feldartillerieregiment Nr. 13 von 6 auf 8 Batterien verstärkt wurde. Am 11. September wurde die 4. bayer. Pioniercompagnie nach Ingolstadt verlegt, so daß seither die Festung Ulm keine bayer. Pioniere mehr hatte, und am 25. September fand erstmals der seither alljährlich wiederholte Garnisonswechsel der bayer. Chevauxlegerseskadron zwischen Neu-Ulm und Augsburg statt. Die Gesamtbesatzung steigerte sich infolge dieser Aenderungen bis Ende 1881 auf 354 Offiziere und 8256 Mannschaften, zusammen 8610 Mann. Am 1. Februar 1883 wurde der Stab der 27. Kavalleriebrigade (2. k. württ.) von Ludwigsburg nach Ulm verlegt und im Jahre 1888 gab das württ. Pionierbataillon Mannschaften für die neu errichtete 16. (württ.) Eisenbahncompagnie in Berlin ab. Im April 1889 wurde das württ. Feldartillerieregiment Nr. 13 von 8 auf 9 Batterien gebracht und in 3 statt seither 2 Abteilungen zerlegt. Am 1. April 1892 wurde ein bayer. Filialartilleriedepot in Neu-Ulm errichtet, im Oktober 1893 wurde das württ. Feldartilleriebataillon auf den preuß. Etat übernommen, dem preuß. Fußartillerieregiment Nr. 10 zugeteilt und erhielt den Namen k. preuß. Fußartilleriebataillon Nr. 13. Am 25. Juli 1894 trat an die Stelle des Dragonerregiments „König“ (2. württ.) Nr. 26 das Ulanenregiment „König Karl“ (1. württ.) Nr. 19. Endlich wurde in diesem Jahre bei den beiden württ. und dem bayer. Infanterieregiment je ein Halbbataillon zu 2 Compagnien errichtet.

So bestand die Garnison der Reichsfestung Ulm im Herbst 1896 neben den kaiserlichen Festungsbehörden aus den kgl. preuß., bayer. und württ. Kontingenten. Die kaiserlichen Festungsbehörden sind das Gouvernement, die Kommandantur, das Artilleriedepot und die Fortifikation. Das preuß. Kontingent bildet das k. preuß. Fußartilleriebataillon Nr. 13; das bayer. Kontingent das 12. bayer. Infanterieregiment „Prinz Arnulf“ zu $3^1/_2$ Bataillons oder 14 Compagnien, die 5. Eskadron des 4. Chevauxlegersregiments „König“, das 1. Bataillon des 1. bayer. Fußartillerieregiments vacat „Bothmer“ und das bayer. Filialartilleriedepot; dazu das bayer. Proviantamt, die Garnisonsverwaltung und das Garnisonslazaret.

Das württ. Kontingent endlich besteht aus dem Stab der 27. Division (2. württ.), dem Stab der 53. und 54. Infanteriebrigade (3. und 4. württ.), dem Stab der 27. Kavalleriebrigade (2. württ.), dem Grenadierregiment „König Karl" (5. württ.) Nr. 123 zu $3^1/_2$ Bataillons oder 14 Compagnien, dem Infanterieregiment „König Wilhelm" (6. württ.) Nr. 124 in gleicher Stärke, dem Ulanenregiment „König Karl" (1. württ.) Nr. 19, dem Feldartillerieregiment „König Karl" (1. württ.) Nr. 13 zu 9 Batterien, dem württ. Pionierbataillon Nr. 13 zu 4 Compagnien, dem Landwehrbezirkskommando Ulm, der Arbeiterabteilung, dem württ. Festungsgefängnis, dem württ. Filialartilleriedepot, dem württ. Proviantamt, der Garnisonsverwaltung und dem Garnisonslazaret. Die Gesamtbesatzung wurde durch diese Truppenvermehrungen erneut gesteigert. Sie betrug in Ulm, Neu-Ulm und Wiblingen Ende

	Offiziere	Mannschaften	Zusammen
1887:	371	8682	9053
1890:	368	9011	9379
1891:	383	8966	9349
1892:	344	9213	9557
1893:	344	9213	9557
1894:	389	10043	10432
1895:	389	10198	10587

Auch diese Aenderungen und Neuformungen hatten für die Garnison wieder große Bauten im Gefolge. 1881—85 wurde die große Artilleriekaserne im Mittelbau vollendet, 1888—90 wurde dieselbe vollends ausgebaut, 1887—88 wurden für die Kavallerie weitere Stallungen im Zeughause und ein Arresthaus an der verlängerten Frauenstraße erstellt, 1889—90 wurden bei der Wilhelmsburg 5 Unteroffizierswohngebäude und 1 Oekonomiegebäude, 1895 bis 1896 ein weiteres Wohngebäude errichtet, jedes mit 4—6 Wohnungen. Dann bedingte die Schaffung der neuen Halbbataillone weitere große Bauten: 1894—96 wurde die Pionierkaserne mit einem Dachstock versehen und daselbst ebenfalls ein Unteroffizierswohngebäude und ein Wagenschuppen erstellt, 1896 wurde die Gaisbergkaserne vergrößert, wie auch für das preußische Fußartilleriebataillon 1894—95 massive Bauten auf dem untern Kuhberg errichtet wurden.

Ferner wurden seit 1890 Exerzierhäuser für die einzelnen Truppenteile gebaut und große Kohlenschuppen angelegt.

So hat sich die Ulmer Garnison unter der Krone Württemberg seit dem Jahre 1810 fortwährend vergrößert und ihre Stärke betrug in Ulm und Neu-Ulm nach der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 zusammen 9902 Mann und nach dem Standesausweis vom 30. September 1896 in Ulm, Neu-Ulm und Wiblingen zusammen 10587 Mann gegenüber einer Gesamtbevölkerung von Ulm und Neu-Ulm von über 48000 Köpfen.

Nach dem Glaubensbekenntnis bestand die Alt-Ulmer Garnison mit Wiblingen im Jahre 1895 aus 4507 Evangelischen, 2775 Katholiken, nur 12 Israeliten und 3 von sonstigen Bekenntnissen, zusammen 7297 Köpfen. Verheiratet waren von der evangelischen Militärgemeinde 1895 291 Männer und 308 Frauen bezw. Witwen, die zusammen 547 Kinder und 130 sonstige Hausgenossen hatten; von der katholischen Militärgemeinde dagegen 145 Männer und 125 Frauen bezw. Witwen, die 200 Kinder und 24 sonstige Hausgenossen hatten, zusammen 436 Männer, 433 Frauen und Witwen, 747 Kinder, 154 Hausgenossen, so daß also die beiden Militärgemeinden Alt-Ulms mit Wiblingen ohne die ledigen Militärpersonen 1770 Personen betrugen, 1276 Evangelische und 494 Katholiken, und daß von den männlichen Garnisonsangehörigen rund 6 vom Hundert verheiratet waren.

Die städtische Verwaltung[1]).

1. Das städtische Finanzwesen.

Zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts ließen die städtischen Finanzen viel zu wünschen übrig. Zwar waren die Ratsmitglieder sehr gering und weil großenteils nicht vermöglich, geradezu ungenügend besoldet, aber es war eine übergroße Menge Aemter und Deputationen vorhanden, deren Besoldungen viel verschlangen. Als einen Krebsschaden aber bezeichnet ein Ulmer[2]) die durch die reichen Stiftungen ermöglichte reichliche Armenfürsorge, welche ohne genügende Prüfung der Bedürftigkeit und Würdigkeit jedem Eingebürgerten eine sichere Versorgung in Aussicht stelle, seine Thatkraft lähme, die Nationalwirtschaft schädige und die Steuereinkünfte schmälere. Wiederholt hatte man im Laufe des 18. Jahrhunderts wertvolle Gebietsteile und Rechte veräußern müssen, so 1773 die Herrschaft Wain um 432350 fl., die hohe Jurisdiktion über das Kloster Elchingen und dessen im Ulmischen gelegene Orte für 80000 fl.,

---

[1]) Ueber „die wirtschaftlichen Verhältnisse der Stadt Ulm im 19. Jahrhundert“ ist eine eingehende Abhandlung von Oberbürgermeister Wagner, mit einem Vor- und Schlußwort von Direktor v. Zeller, in den Württ. Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde 1895 erschienen. Das Nachstehende ist ein gedrängter Abriß daraus. (Vgl. auch im ersten Band die Abschnitte II bis IV.)

[2]) Vergl. bei Nicolai, Reisen Bd. IX, Beil. S. 21.

ebenso die Vogtei über das Kloster Söflingen und mehrere andere Rechte, auch einige Mühlen und Werke der Stadt. Gleichwohl waren die Schulden auf 3,5 Millionen Gulden und wohl noch mehr gewachsen, eine Summe, die Einsichtigen allerdings weniger um ihres Betrages willen als vielmehr deshalb mit Recht bedenklich schien, weil für die Tilgung nicht gehörig vorgesorgt war.

Nachdem Ulm 1802 dem Kurfürstentum Bayern zugeteilt worden war, nahm die kurfürstlich bayerische Regierung sämtliche Dörfer, Waldungen, Aecker, Wiesen, grundherrliche Gefälle der Reichsstadt, sowie den größten Teil ihrer Gebäude als Staatseigentum in Anspruch und deckte dafür das Defizit der Stadtkasse, d. h. übernahm die Bestreitung aller Ausgaben der Stadt, zu deren Bezahlung die ihr von der Regierung zugewiesenen Einkünfte nicht zureichen würden. An Grundbesitz wurden der Stadt nur wenige Gebäude innerhalb ihrer Mauern, sodann außerhalb derselben die Kleemeisterei, der Ziegelstadel, die beiden Bleichen und ihre Allmanden, insbesondere das sogenannte Gögglinger und Schützenried belassen, wovon das erste als Torfgrund und gemeine Weide benützt, das zweite dagegen an die Bürger für beiläufig 10000 fl. verpachtet war. Von den übrigen Einkünften verblieben der Stadtkasse die Gebühren für die Aufnahme in das Bürgerrecht und in den Beisitz, das Pflaster- und Thorsperrgeld, das Meßgeld von dem auf die Schranne gebrachten Getreide, die Gefälle von den Wochenmärkten, die Schafweide rc. Als Ausgaben wurden der Stadt zugewiesen: die Besoldung ihrer Beamten und Diener, die Unterhaltung ihrer öffentlichen Gebäude, der Brücken und Wasserwerke und des Stadtpflasters, die Anschaffung der Feuerspritzen und Feuergerätschaften, wogegen die Kosten des neu errichteten Stadtgerichts und der Polizei auf die bayerische Staatskasse übergingen.

Nach dem Uebergang Ulms an Württemberg im Jahre 1810 fiel die von Bayern gewährte Deckung des städtischen Defizits aus der Staatskasse weg, der neue Landesherr übernahm zwar etwa 8000 fl. Ergänzungspensionen auf die Staatskasse und überwies das von Bayern als Staatsauflage eingeführte Familienschutzgeld unter gleichzeitiger Umwandlung in die Bürger-, Beisitz- und Wohnsteuer mit 6500 fl. Ertrag an die Stadt, im übrigen aber sollte der städtische Bedarf, soweit nicht durch Vereinfachung der Organisation, Einziehung entbehrlicher Aemter und neue Regulierung der Besoldungen Ersparnisse möglich waren, teils durch Ueberweisung von Ausgaben auf die Stiftungen, denen namentlich die Verzinsung von 210000 fl. städtischer Schulden (der Kirchen- und Schulstiftung 150000 fl., der Hospitalstiftung 60000 fl.) mit zusammen 9000 fl. aufgebürdet wurden, teils durch Wiedereinführung des von Bayern aufgehobenen Thorsperrgeldes mit 1500 fl., teils endlich durch eine städtische

80000 fl. städtischer Schulden auf den Staat, teils durch Ueberweisung von Grundeigentum und grundherrlichen Gefällen an die Stadt geleistet. Von diesen Gefällen hat nachgehends die Stadt einen Wert von 60000 fl. an die Stiftungen abgetreten. Durch die Staatsverträge vom 18. Mai 1810 und 20. September 1812 zwischen Bayern und Württemberg ist das im Besitz der Stadt Ulm bereits befindliche Kommunaleigentum am rechten Donauufer und an verschiedenen andern Realitäten und Rechten als solches bayerischerseits anerkannt bezw. überlassen worden.

Im Jahre 1837 sind die beiden städtischen Bleichen, welche aus Gebäulichkeiten, Wasserkraft und, die obere aus 58, die untere aus 104 Tagwerk Bleichgrund bestanden, auch 600 und 800 fl. jährlich Ertrag abwarfen, um 36000 und 40000 fl. an die bisherigen Pächter verkauft worden. Unter den späteren Grundstücksveräußerungen war die namhafteste die zu Anfang der 1840er Jahre erfolgte, allerdings unvermeidliche Abtretung von 109 Morgen Grundbesitz der Stadt an den Deutschen Bund zum Festungsbau um 52000 fl.

Im Jahre 1839 erfolgte durch die Bemühungen des Oberamtmanns, Regierungsrat Haas, die Urbarmachung von mehreren hundert Morgen des Gögglinger Rieds, das in der Folge ca. 3000 fl. jährlichen Ertrag abwarf; weiter ist aus dieser Zeit hervorzuheben, daß die württembergische Regierung das beim Uebergang der Stadt an die Krone wieder eingeführte Thorsperrgeld mit baren 15000 fl. abgelöst hat, und endlich ist der Erhöhung der zur reichsstädtischen Zeit für den Mann 60 fl., für die Frau 30 fl., für das Kind 15 fl. betragenden Bürgeraufnahmegebühr auf den Betrag von 100, 50 und 25 fl. im Jahre 1823 und 120, 60 und 30 fl. im Jahre 1829 Erwähnung zu thun.

Wenn sich so die Einnahmen der Stadt vergrößerten — im Rechnungsjahre 1843/44 betrugen die Einnahmen aus Bürger- und Beisitzeraufnahmen allein 8372 fl. 30 kr., — so daß sie sich auf ca. 60 bis 70000 fl. in der Mitte der 40er Jahre beliefen, so steigerten sich andererseits auch die Ausgaben, da die Baukosten an den städtischen Gebäuden infolge der Verteuerung der Baumaterialien und Arbeitslöhne, ferner der Aufwand für Instandhaltung, Beleuchtung und Reinigung der Straßen, sowie die Polizeikosten sich mehrten. Immerhin aber konnte zu jener Zeit noch an dem früheren Grundsatz festgehalten werden, daß Einnahmen und Ausgaben sich das Gleichgewicht halten und Stadtsteuern nicht auferlegt werden sollen. Lange freilich hielt dieser löbliche Grundsatz in der Ulmischen Stadtverwaltung nicht mehr stand.

Es betrug der Schuldenstand

auf 30.	Juni	1855	31900	fl. =	53142	ℳ	85 Pf.
„ 30.	„	1865	163650	„ =	280542	„	95 „
„ 30.	„	1875	585968 ½	„ =	1004517	„	41 „
„ 31.	März	1885			2509800	„	— „
„ 31.	„	1895			3512470	„	— „

Dem derzeitigen Schuldenstand der Stadt steht ein städtisches Vermögen gegenüber von 10306849 ℳ, wovon allerdings 872082 ℳ als Stiftungsvermögen bestimmten Zwecken dienen und etwas über

5,5 Mill. Mark in städtischen Gebäuden und Mobilien sowie im Wasserwerk (s. u.) festgelegt sind, rund 3 Mill. Mark aber in werbendem Vermögen (Grundbesitz 2768038 ℳ Aktivkapitalien und Ausstände 370279 ℳ) bestehen. Der Stadtschaden, d. h. die städtische Umlage auf Grundeigentum, Gebäude und Gewerbe beträgt 108 % der Staatssteuer, ein nicht ungünstiges Verhältnis, die Gemeindesteuer aus Kapital- und Diensteinkommen wird im vollen gesetzlich zulässigen Satz von 1 % des steuerpflichtigen Betrages ausgenützt.

Von der Ermächtigung des Gesetzes über die Besteuerungsrechte der Amtskörperschaften und Gemeinden vom 23. Juli 1877, wonach die Gemeinden unter gewissen Voraussetzungen Abgaben auf den Verbrauch von Bier, Fleisch und Gas erheben dürfen, hat die Stadtgemeinde Gebrauch gemacht, indem sie im Rechnungsjahre 1877/78 die Biersteuer und im Rechnungsjahre 1885/86, nachdem das städtische Schlachthaus erstellt war, die Fleischsteuer einführte. Eine Besteuerung des Gasverbrauchs kommt hier nicht in Betracht, da das Gaswerk im Eigentum und Betrieb der Stadt sich befindet.

Ertrag aus der

	1877/78	1885/86	1892/93
Biersteuer	74644 ℳ	108326 ℳ	139070 ℳ
Fleischsteuer	—	117221 „	146590 „

Die übrigen Einnahmen der Stadt setzen sich zusammen aus Pflastergeldern (1892/93 10430 ℳ), Geschäftsgebühren der Gemeindeverwaltung (1892/93 13618 ℳ), Gebühren in Unterpfands- und Kontraktsachen (2341 ℳ), Wochenmarktsgebühren (1892/93 5922 ℳ), Schrannengebühren (1892/93 27442 ℳ), Meßstandgelder (7768 ℳ), Hundeabgabe (1893/94 9243 ℳ), Liegenschaftsaccise (1894/95 36219 ℳ).

2. Die Verwaltungs- und wirtschaftliche Thätigkeit der Stadt.

a) Die Gemeindebeamten. Die Zahl der städtischen Beamten einschließlich derjenigen des städtischen Gas- und Wasserwerks betrug im Jahre 1892/93 24 gegen 18 im Jahre 1870/71. Mit der Einführung der Arbeiterversicherungsgesetze, der Errichtung eines Gewerbegerichts, einer Arbeits- und Wohnungsvermittlungsstelle hat sich die Zahl der Hilfskräfte erheblich gesteigert, der Besoldungsaufwand betrug 1870/71 17122 fl., 1892/93 64809 ℳ, die Zahl der Pensionäre 6, der Betrag der Ruhegehalte 17435 ℳ.

Durch die Beschlüsse der bürgerlichen Kollegien vom 14./16. Mai 1889 ist für die städtischen Beamten ein Pensionsstatut gegründet worden. Die Mehrzahl der städtischen Beamten ist mit ¼ jährlicher Kündigung angestellt, soweit nicht § 22 des Verwaltungsedikts die Wahl auf eine bestimmte Zeit vorschreibt. Sodann ist durch Beschluß der bürgerlichen Kollegien vom 23. März 1893 eine Unterstützungskasse für die städtischen Diener ins Leben gerufen worden, welche im Falle einer wegen Alters, Krankheit oder körperlichen Gebrechens eingetretener Dienstuntüchtigkeit nach vollendeten fünf Dienstjahren Anspruch auf lebenslängliche Unterstützung der städtischen Diener resp. ihrer Witwen und Waisen im Mindestbetrage von 154 M. und im Höchstbetrage von 420 M. im Jahr gewährt.

b) Sicherheits- und Gesundheitsanstalten. Die Sicherheitspolizei besteht aus 1 Polizeiamtmann, 2 Polizeiinspektoren und 43 Schutzleuten (einschließlich der Wachtmeister). Der Aufwand hiefür hat sich von 19463 fl. im Jahr 1870/71 auf 67977 M. im Jahr 1892/93 gesteigert.

Der Aufwand für Feuerschutz betrug 1892/93 16814 M., für Straßenreinigung und Kehrichtabfuhr 20868 M. Die Reinigung der Straßen vor den Häusern, Nebengebäuden, Höfen, Gärten 2c. liegt den Hauseigentümern in der Weise ob, daß sie Trottoir, Kandel und die Straße bis in die Mitte reinigen zu lassen haben. Bei chaussierten Straßen wird das Abziehen des Staubs und Morasts auf Kosten der Stadt besorgt, welch letztere auch die öffentlichen Plätze auf ihre Kosten reinigt. Die Beseitigung des Kehrichts erfolgt auf städtische Kosten. Aus Gesundheitsrücksichten hat die Stadtvertretung neuerdings die Anschaffung bedeckter Abfuhrwagen beschlossen; auch ist die Abfuhr des Kehrichts und die Unterarbeitung desselben in Regie in Erwägung gezogen.

Kanalisation, d. h. Anlegung gewölbter Kanäle wurde schon zu Anfang der 30er Jahre dieses Jahrhunderts begonnen; es wurden allmählich zuerst die Hauptstraßen und dann auch die Nebenstraßen mit Kanälen versehen, welche zuerst nur die Brunnen- und Kandelabwasser, nach einem Beschluß des Stadtrats vom 4. August 1854 aber auch die Dach- und Küchenabwasser unmittelbar aufzunehmen hatten. 1869 war die Kanalisation der Altstadt abgeschlossen mit einem Kostenaufwand von 209000 M. Mit der Entstehung der Neustadt in den 70er Jahren wurde die Kanalisierung weitergeführt und 1889 vollendet (Kanallänge 22086

laufende Meter). 1890/94 erfolgte die Entwässerung eines neuen Baugebiets am Michelsberg und eines eben solchen auf der untern Bleiche innerhalb des Walls und die Entlastung der Werkkanäle der Blau und des Stadtgrabens von den stets wachsenden Mengen Verbrauchswasser.

So ist gegenwärtig die Kanalisation soweit ausgebildet, daß sie den Anforderungen der Jetztzeit entspricht und jederzeit der Anschluß weiterer Systeme erfolgen kann. Der Gesamtaufwand für im ganzen 26 929 laufende Meter Kanäle hat betragen:

an Baukosten	824 161	ℳ	14 Pf.
„ Unterhaltungskosten . . .	82 069	ℳ	27 Pf.
zusammen	906 230	ℳ	41 Pf.

c. Das Begräbniswesen ist durch die nach Erbauung des neuen Leichenhauses im Jahre 1872 erlassene Leichenhausordnung vom 26. September 1872 und durch den Leichenkostentarif vom 19. Februar 1885 geregelt. 1872 wurde ein Sargmagazin auf städtische Rechnung errichtet und 1895 eine neue Friedhofordnung erlassen. Der bisherige Friedhof mißt einschließlich des israelitischen Begräbnisplatzes 4 **ha** 24 **ar** 80 qm. 1895 wurde ein neuer Friedhof (4,7 **ha** groß) in den Wannenäckern an der Stuttgarter Bahnlinie angelegt. Die Benützung des Leichenhauses nimmt immer mehr zu.

	Zahl der Beerdigungen	davon vom Leichenhause aus
1873/77	4352	1316 = 30,2 %
1878/82	4440	1948 = 43,9 „
1883/87	3843	2492 = 64,8 „
1888/92	3736	3127 = 83,7 „
1893	744	644 = 86,6 „
1894	719	676 = 94,0 „

d) Armenaufwand. Der Umstand, daß derselbe bis vor kurzer Zeit ausschließlich aus Stiftungsmitteln bestritten werden konnte, hat es mit sich gebracht, daß die Anforderungen an die Armenkasse stets sehr namhafte gewesen sind. Wie die nachstehende Aufstellung über die in den letzten 25 Jahren für die offene und geschlossene (insbesondere Bürgerhospital) Armenpflege aufgewendeten Beträge zeigt, ist der Gesamtaufwand im stäten Steigen begriffen, wenn auch die allgemeinen Unterstützungen in den letzten Jahren sich nicht wesentlich erhöht, in einzelnen Jahrgängen sich sogar vermindert haben, eine Erscheinung, die einerseits auf größere Sparsamkeit, andererseits auf die Wirkung der sozialen Gesetz-

gebung des Reichs zurückzuführen sein dürfte, wenn schon die letztere nur in einer verhältnismäßig beschränkten Zahl von Fällen sich mit Sicherheit nachweisen läßt.

Rechnungsjahre	Aufwand auf den Bürgerhospital ℳ	Allgemeine Unterstützungen ℳ	Aufwand für Geisteskranke und Kinder in Anstalten ℳ
1868/73	134 595	224 346	26 647
1873/78	166 557	252 473	31 370
1878/83	138 720	279 114	46 182
1883/88	152 751	331 377	61 571
1888/93	175 034	334 010	72 625

Eine Verminderung des Aufwands für unwürdige Arme wird die Stadt nach den bisherigen Erfolgen zweifellos dadurch erreichen, daß sie, nachdem das Landesgesetz vom 2. Juli 1889, betreffend die Abänderung einiger Bestimmungen des Gesetzes vom 17. April 1873 zur Ausführung des Reichsunterstützungswohnsitzgesetzes, den Arbeitszwang gegen die ihre Ehefrau oder Kinder der öffentlichen Unterstützung überlassenden arbeitsfähigen Personen geregelt hat, im Jahre 1893 eine Armenbeschäftigungs- und Bewahranstalt in dem ehemaligen Brechhause, jetzigen sog. „Niederländer Hofe" (der Name rührt daher, daß die Gebäude eine Zeit lang einer mit Arbeitern vom Niederrhein betriebenen Fabrik wollener Waren dienten) eingerichtet hat.

Die Angehörigen der aufgenommenen Familien werden nach Geschlechtern getrennt; doch bleiben die Kinder bis zum 6. Lebensjahr bei der Mutter. Ausnahmen werden in außerordentlichen Fällen zugelassen. Der höchste Insassenstand — im Dezember 1894 — betrug im Tag durchschnittlich 26 Erwachsene mit 18 Kindern; der niedrigste (im April 1894) im Tag durchschnittlich 13 Erwachsene und 1 Kind. Verpflegungstage waren es im Rechnungsjahr 1894/95 für Erwachsene 7550, für Kinder 3161, wovon 408 Tage auf landarme Erwachsene und 1432 auf landarme Kinder (zumeist Transporte aus Bayern) entfielen.

Seit Beginn der Anstalt waren, bezw. sind untergebracht:

23 einzelstehende Männer, 8 Weiber, 22 Familien mit 36 Kindern.

Mit der Anstalt ist die Bewirtschaftung von ca. 9 ha Garten, Wiesen und Ackerland verbunden, für deren Zwecke ein kleinerer Viehstand (2 Ochsen und 6—8 Kühe) gehalten wird; auch wird Schweinezucht (8 Stück zur Zucht, 2 zur Mast, 20 Ferkeln) betrieben. Dieser landwirtschaftliche Betrieb bietet für Männer, Weiber und größere Kinder die Hauptbeschäftigung, doch werden die Insassen auch mit Schusterei- und Schneidereiarbeiten, mit Bürstenmachen, Korbflechten, Kieswerfen, Holzzerkleinern, Waschen u. dgl. beschäftigt.

Vorstand der Anstalt ist der Armenpfleger; ihre Geschäfte führt ein landwirtschaftlich gebildeter Hausmeister, dem bezw. dessen Ehefrau der Betrieb des Guts und die Verwertung seiner Erträgnisse, die Leitung der Anstalt, Versorgung der Pfleglinge und Handhabung der Hausordnung nach Maßgabe einer besonderen Instruktion obliegt. Die zuständige Verwaltungsbehörde ist die Ortsarmenbehörde.

e) Krankenpflege. Das im Eigentum der Hospitalstiftung stehende Krankenhaus ist sowohl für die Insassen des Bürgerhospitals als auch für die Mitglieder der Ortskranken-, Betriebskranken- und Innungskassen, sowie der Krankenpflegeversicherung bestimmt. Aufwand 1892/93 66098 *M.*

Im Krankenhause pflegen 16 Diakonissen aus der evangelischen Diakonissenanstalt Stuttgart; außer diesen sind 18 Diakonissen desselben Mutterhauses in der Gemeindepflege (Pflege armer Kranken) und in der Privatpflege thätig.

Zum unentgeltlichen Besuche des im Krankenhaus stattfindenden ärztlichen Ambulatoriums sind Mitglieder der Krankenpflege-Versicherung, Hospitaliten und Pfründner berechtigt, sowie frühere Pfleglinge der im Jahr 1890 gegründeten, mit dem Hospital räumlich verbundenen Karl-Olga-Kinderheilanstalt. Eine allgemeine ambulatorische Klinik besteht nicht.

Bezüglich der Krankenkassen vgl. allgem. Teil. Bei der auf Grund des Landesgesetzes vom 16. Dezember 1888 eingerichteten Krankenpflegeversicherung betrugen 1894 die Einnahmen 25774 *M.*, die Ausgaben 25489 *M.*

f) Schulwesen, vgl. allgem. Teil.

g) Die wirtschaftlichen Unternehmungen der Stadt. Wie oben erwähnt, hat die Stadt große Teile ihres Grundbesitzes infolge der Mediatisierung verloren, andere, teils freiwillig, teils gezwungen, insbesondere im Laufe der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, veräußert. Nichtsdestoweniger ist ihr noch ein ansehnliches Besitztum an Grund und Boden geblieben, das jedoch infolge der Umwallung der Stadt größtenteils in den mit Baubeschränkungen oder -verboten belegten Festungsrayon zu liegen kam. Obschon nun die Stadt in diesen Liegenschaften sichere und wertvolle Kapitalanlagen ihr eigen nennt, so ist sie doch nicht in der glücklichen Lage, wie eine Reihe anderer sich baulich entwickelnder Städte, aus denselben sich größere Einnahmequellen zu eröffnen, da unter den obwaltenden Verhältnissen der Bodenwert außerhalb der Umwallung sich nicht erheblich erhöht hat. Um so wichtiger haben sich deshalb für die finanziellen Interessen der Stadt die von ihr ins Leben

gerufenen wirtschaftlichen Unternehmungen erwiesen, unter denen das **städtische Gaswerk** in erster Linie steht. Dasselbe, erbaut 1857/58 mit einem Kostenaufwand von 334 300 *M.* und anfangs für Holzgasfabrikation eingerichtet, wurde 1864/65 mit einem Aufwand von 12 000 *M.* für Steinkohlenfabrikation entsprechend verändert und im Jahre 1878 mit 154 300 *M.* Kosten umgebaut. Derzeit 7 Retortenöfen mit 42 Retorten, Gesamtgasabgabe 1893/94 1 263 263 cbm, wovon entfallen auf Ulm 1 067 821 cbm und zwar Konsum der Privat-, Staats- und städtischen Gebäude für Beleuchtung 700 951 cbm, für Nutzzwecke 116 764 cbm, für öffentliche Beleuchtung 230 942 cbm, Selbstverbrauch der Fabrik 19 164 cbm, auf Neu-Ulm 195 442 cbm; Gesamtzahl der Gasmesser 1248, der Gasmotoren 48 mit zusammen 131 3/4 Pferdekr., 422 Straßenlaternen in Ulm, Gesamtlänge des Rohrnetzes 36 092 m. Die Gasfabrik ist längst schuldenfrei und trägt, abgesehen von außerordentlichen Zuschüssen, alljährlich 36 000 *M.* an die Stadtkasse ab.

Das **Wasserwerk**, erstellt nach Plänen des Oberbaurats Dr. v. Ehmann und eröffnet 1874, erhält das Wasser aus den im Weiherbachthal bei Herrlingen OA. Blaubeuren entspringenden Quellen mittels einer 7716 m langen, 356 mm weiten gußeisernen Röhrenleitung unter Benützung des natürlichen Drucks der rund 190 m über dem Münsterplatz liegenden Quellen. Zur Erhöhung des Drucks bei Brandfällen und zur Versorgung höher gelegener Gebäude ist am Michelsberg, 40 m über dem Münsterplatz, ein 2500 cbm fassendes Hochreservoir angelegt. Gesamtkostenaufwand 1 030 000 *M.*, tägliches Wasserversorgungsquantum 6200 cbm. 1888 wurde die im Lauterthal 18 m höher als der Weiherbach gelegene Quelle, „der kalte Brunnen“ genannt, gefaßt und mit einem Aufwand von 133 000 *M.* in einer 4600 m langen, 450 mm weiten Leitung bis zum Anschluß an die alte Leitung bei der Ausmündung des Weiherbachthales geführt. Zahl der Wasserabnehmer 1893/94 2379, Länge des Hauptrohrnetzes in der Stadt 23 700 m, der Zuleitungen vom Hauptrohr bis zum Privateigentum der Konsumenten 27 500 m. Vor Errichtung des Wasserwerks lieferten der Stadt das nötige Wasser die schon seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bestehenden, im Laufe der Zeit, insbesondere im Jahr 1854 erweiterten „Brunnenwerke“, die — aus zwei, später aus fünf einzelnen Pumpwerken entlang dem Stadtgraben bestehend — eine Sehenswürdigkeit und ein Stolz der vaterländischen Verwaltung waren, später aber den Anforderungen, insbesondere in hygienischer Beziehung, nicht mehr genügten.

Städtisches Schlachthaus. Die Stadt Ulm wird wohl eine der ersten Städte des Deutschen Reichs gewesen sein, welche der Fürsorge für gesunde Fleischnahrung durch Erbauung städtischer Schlachthäuser für Groß- und Kleinvieh (1578) und durch die Anordnung ihrer zwangsweisen Benützung durch die Metzger wie durch Einführung einer geregelten Fleischschau ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat. Die Anweisung des Bauplatzes hart an einem Seitenkanal der Blau (heute noch die Metzgerblau genannt) zeigt ferner, wie der Rat der Stadt für Reinlichkeit Sorge tragen wollte. 1881—84 wurde von der Stadt ein neues Schlachthaus mit einem Aufwand von 232937 ℳ und 1889 eine Kühlhalle um 73696 ℳ erstellt.

Schranne. Die ältesten Urkunden über den Kornkauf datieren vom Jahr 1430; ein Reichsdekret von 1515 ordnete an, wie das Korn von den Unterthanen einzubringen sei. Des weiteren existieren Kornkaufsordnungen aus den Jahren 1561 und 1571, wie zu teuren Zeiten es mit dem Kornkauf gehalten werden solle. Die erste gedruckte Verordnung datiert aus dem Jahre 1623, die Kornkeuffel betreffend. Im Jahre 1642 wurde ein Verbot erlassen, in den Mühlen Früchte zu verkaufen. Eine weitere Verordnung von 1649 bestimmte „daß zwey Bürger alle Wochen in daß Kornhauß, der eine Dienstag, der andere am Sambstag zu gehen, den Markt abzuwarten und hienach von acht zu acht Tagen referieren, wie es der Für-Käuffler halber abgegangen". Die erste eigentliche Kornhausordnung ist vom Jahre 1679; „reformierte" Kornhausordnungen, in denen immer wieder die Klage über das unbefugte Kaufen und Verkaufen von Früchten außerhalb des Kornhauses erscheint, sind 1694 und 1712 erschienen. Als Markttage werden hierin der Aftermontag (Dienstag) und der Samstag bestimmt. In einer alten Urkunde heißt es „vermutlich ist der Kornmarkt allhier, wie der Weinmarkt, nicht lange nach Carolus M. Zeiten als Ulm ein Municipal-Statt und noch unter Reichenau als ihren Oberherrn gewesen, introduciert worden". Unter der churfürstlich bayer. Regierung 1803 wurde die Verlegung des Fruchtmarkts von Dienstag auf Mittwoch genehmigt; im Jahre 1808 wurde von dem König von Bayern die Aufhebung der städtischen Getreidezölle zu Ulm und Memmingen anbefohlen, um den Fruchthandel zu erleichtern.

Im Jahre 1811 wurden die Schrannenzeichen eingeführt und 1820 die jeden Monat neben der Anzeige über den Stand der Saatfelder an die K. Kreisregierung vorzulegenden Schrannenzettel. Im Jahre 1840 beantragte der Stadtrat, auf der Fruchtschranne eine Wage zum Abwägen der Früchte aufzustellen, was das Oberamt genehmigte, um in Zukunft den vielen Klagen, welche durch das Messen der Früchte entstanden waren,

als Normalschrannenordnung für den Donaukreis behandelt wurde, im Jahre 1862 ebenso die neuen Waggebühren. Eine abgeänderte Schrannenordnung folgte noch 1877, welche durch die seit 1. Januar 1894 in Kraft getretene neueste Ordnung ersetzt worden ist.

Umsätze auf der Ulmer Schranne.

Jahr	Zentner	ℳ	Jahr	Zentner	ℳ
1864	355 479	2 904 340	1880	267 197	2 695 524
1865	369 968	2 645 985	1881	287 681	2 913 834
1866	375 504	3 176 738	1882	259 884	2 303 199
1867	365 520	3 932 339	1883	282 931	2 377 570
1868	364 840	3 792 599	1884	220 075	1 847 685
1869	386 232	3 167 159	1885	221 465	1 810 016
1870	387 733	3 572 302	1886	226 626	1 774 721
1871	382 752	3 970 319	1887	208 812	1 693 321
1872	356 712	3 801 744	1888	178 171	1 455 327
1873	296 779	3 660 414	1889	210 385	1 764 653
1874	296 561	3 293 626	1890	186 098	1 749 019
1875	339 417	3 307 803	1891	227 876	2 112 869
1876	265 065	2 790 094	1892	227 251	1 896 688
1877	279 664	2 966 867	1893	180 817	1 465 916
1878	275 253	2 538 127	1894	196 233	1 304 664
1879	290 994	2 760 298	1895	181 601	1 281 444

Wenn auch die Schrannen im allgemeinen an Frequenz eingebüßt haben, so nimmt die Ulmer Schranne, welche einst neben der von Nördlingen und Memmingen die bedeutendste in Schwaben war, immer noch die erste Stelle unter sämtlichen süddeutschen Schrannenplätzen ein.

Elektrizitätswerk und elektrische Straßenbahnanlage. Von den bürgerlichen Kollegien ist am 15. März 1894 die Errichtung eines allgemeinen Elektrizitätswerkes, desgleichen einer elektrischen Straßenbahnanlage beschlossen und Bau und Betrieb beider an die Elektrizitätsaktiengesellschaft vormals Schuckert u. Cie. in Nürnberg vergeben worden.

Die Bauthätigkeit seitens der Stadt wie seitens der Privaten in den letzten 30 Jahren war eine überaus rege. In dem Zeitraum 1864/94 wurden erstellt:

	in der Altstadt	in der Neustadt	außerhalb des geschlossenen Wohnbezirks	zusammen
Nebengebäude	58	539	61	658
Hauptgebäude	161	762	116	1039

Von der Stadt wurden erbaut: 1865/66 Wirtschaftsgebäude samt Schießhalle in der Friedrichsau, 1866/67 Markthallen, 1870/71 Neues Leichenhaus, Friedhofkapelle, 1873/74 Mädchenschulgebäude mit Turnhalle, 1874/75 Knabenturnhalle, Umbau des früheren Militärspitals zur Mittelschule, 1876/78 Gymnasium, 1881/84 Schlachthaus nebst innerer Einrichtung, 1885/86 Kath. Volksschulgebäude, 1889/90 Kühlhalle zum Schlachthaus, 1892/93 Anbau an das Knabenmittel- und Fortbildungsschulgebäude, 1892/94 Verbesserungen im Schlachthause; vom Hospital erstellt 1888/89 hospitalitisches Miethaus, von der israelitischen Kirchengemeinde 1869/73 Synagoge. Gegenwärtig im Werke sind folgende hervorragende Bauten: Das Justiz- und Gefängnisgebäude, der Saalbau (von einer Aktiengesellschaft unternommen, Kostenanschlag 500000 ℳ), katholische Kirche und Restauration des Rathauses.

Erwähnenswert ist namentlich, daß die Stadtverwaltung die Lösung der Wohnungsfrage für die unbemittelten Volksklassen in Angriff genommen hat, teils durch Beteiligung an dem 1891 gegründeten Wohnungsverein, teils durch eigene Unternehmungen, indem sie 1889 ein großes Gebäude an der Schlachthausstraße mit 21 Wohnungen für 85000 ℳ zur Vermietung an städtische Bedienstete und Arbeiter baute und 1894 16 Doppelgebäude mit 70 kleinen Wohnungen mit einem Aufwand von 200000 ℳ erbaute und unter Vorbehalt des Vorkaufsrechts für die Stadt an kleine Leute veräußerte.

Eine Reihe anderer wichtiger Fragen ist in Behandlung, so die Unterführung der Geleise beim Mohrenkopf, die Herstellung einer zweiten Brücke über die Donau, die Einrichtung eines Stadtbades.

Gewerbe.

Litteratur: Rotes Buch, Manuskript aus dem 14. und 15. Jahrh. Württ. Staatsarchiv. Zweites Gesetzbuch der Stadt Ulm, Manuskript aus dem 15. Jahrh. Ulm. Stadtarchiv. Eid- und Ordnungsbuch der Stadt Ulm, Manuskript aus dem 16. Jahrh., Ulm. Stadtarchiv. Veit Marchthalers Chronik von Ulm, Manuskript aus dem 17. Jahrh., Ulm. Stadtbibliothek. Ulmische Handwerksordnungen aus verschiedenen Jahrhunderten, Manuskriptsamml. der Ulm. Stadtbibliothek.

Adreßbuch der Stadt Ulm für das Jahr 1836. Adreßbuch der Stadt Ulm für das Jahr 1891. Dietrich, Beschreibung der Stadt Ulm, Ulm 1825. Haid, Ulm mit seinem Gebiet, Ulm 1786. Heyd, Geschichte des Levantehandels, Stuttgart 1879. Heyd, Die Ravens-

burger Gesellschaft, Stuttgart 1890. Heyd, Schwaben auf den Messen von Genf und Lyon in Württ. Vierteljahrsh. f. Landesg., N. F. 1. Jäger, Ulm im Mittelalter, Heilbronn 1831. Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer in Württemberg für 1892, Stuttgart 1893. Miller, Geschichte der Ulmer Wasserwerke, Ulm 1865. Nübling, Ulms Baumwollweberei im Mittelalter, in Schmollers Forsch. Bd. IX, Heft 5, Leipzig 1890. Nübling, Ulms Handel und Gewerbe im Mittelalter, Heft 1—4, Ulm 1892/93. Pressel, Ulmisches Urkundenbuch, Stuttgart 1873. Schultes, Chronik von Ulm, Ulm 1881. Seuffer, Ordnung der Ulmer Schmiedzunft von 1505, in Vierteljahrsh. 1884/85. Veesenmeyer, Fratris Fabri Tractatus, Tübingen 1889. Weyermann, Nachrichten von Gelehrten u. s. w. 1798 und 1829.

1. Kunst- und Handelsgärtnerei, Baumschulen.

Das Ulmer Gärtnerhandwerk oder die Zwangsgenossenschaft der Ulmer Handelsgärtner bildete seit der Einführung der zünftigen Verfassung in Ulm im 14. Jahrhundert eine Unterabteilung der Bauleute- oder Bauernzunft und seine Angehörigen hatten das alleinige Recht auf den Wiederverkauf von in der Stadt und dem Zehnten aufgekauften Krautwaren und Rüben. Nur die Bauleutezünftigen, bestimmt eine Ordnung vom Jahre 1516, dürfen Rüben und Kraut aufkaufen und auf dem „Platz", d. h. auf dem Münsterplatz, oder sonst in der Stadt im Kleinen feilhaben. Wohl darf jeder Bürger, der Rüben und Kraut baut, diese auf dem Markt oder sonst in der Stadt, wo er will, verkaufen, aber Zwischenhandel mit diesen Waren zu treiben, d. h. Rüben und Kraut im Großen aufzukaufen und im Kleinen wieder zu verkaufen, ist nur den Bauleutezünftigen gestattet.

Die vornehmste Pflanze des Ulmer Handelsgärtnerhandwerks war seit alten Zeiten die Spargel, welche noch heute einen wichtigen Ausfuhrgegenstand der Stadt bildet. Im Jahre 1811 wurden über 130 Ztr. Spargeln von den Ulmer Handelsgärtnern nach auswärts verschickt. Neben den Spargeln wurden in früherer Zeit viele Artischocken gebaut, ein Bau, der heute völlig aufgehört hat. Auch die Ulmer Zwiebeln fanden einst starken Absatz nach auswärts, ebenso der Ulmer Blumenkohl. Ganz bedeutende Geschäfte machten ferner die Ulmer Handelsgärtner seit alter Zeit mit den von ihnen gezogenen Samen, indem sie mit denselben nach Straßburg, Frankfurt und anderen Plätzen reisten und dort für Tausende von Gulden absetzten.

Vom Handelsgärtnerhandwerk streng getrennt war die Wein- oder Kunstgärtnerbrüderschaft, die noch im Jahre 1817 bestand. Alle ulmischen und nichtulmischen Besitzer der Weingärten am Ruhethal, am Michaels- und Safranberg und an den Söflinger Bergen am Eselsberg waren Mitglieder dieser Brüderschaft.

Da sie nicht zünftig waren, hatten sie auch kein Recht auf den Zwischenhandel, sondern sie durften nur am Dienstag, Donnerstag und Samstag die Erzeugnisse ihrer Gärten, getrennt von den bauleutezünftigen Ulmer Handelsgärtnern, auf dem untern Gärtnermarkt am kleinen Münsterthor zum Verkauf bringen.

Am Anfang unseres Jahrhunderts begann der Obstbau im Ulmer Gebiet eine zunehmende Rolle zu spielen (vgl. Landwirtschaft).

Am Ende des 18. Jahrhunderts machte man ferner in Ulm Versuche mit dem Pflanzen von Tabak, mit der syrischen Seidenpflanze und mit Färberröte, noch früher mit Waid; allein der bald darauf eintretende bedeutende Aufschlag der Fruchtpreise ließ diese Versuche bald wieder erlahmen, da der Landmann durch den Anbau von Getreide einen höheren Ertrag erhielt. Im Jahre 1822 wurde indes wieder Tabak gepflanzt und dabei der Maryländer als geeignetste Sorte erprobt.

2. Gewerbsmäßige Tierzucht, Fischerei.

Wie alle Städte des Mittelalters so hatte auch Ulm schon seit frühester Zeit seine Gemeindeweide.

Schon im Jahre 1241 wird von derselben ein Teil, nämlich der auf dem rechten Ufer der Donau gelegene Striebelhof, an den neugegründeten Heiliggeistspital abgetreten. 1395 wird das Umbrechen von Wiesen in Äcker verboten und 1517 das Einziehen von Gemeindeland durch Ueberackern mit Strafe bedroht. Ein Recht, sein Vieh auf die Gemeindeweide zu treiben, hatte nur der Bürger; Beiwohner, d. h. Einwohner ohne Bürgerrecht, durften nur eine Geise auf die Gemeindeweide schicken und die Hirten und Eschhaien durften jeder eine Kuh mitlaufen lassen. Wer eine ganze Hufe oder „Mäne" (mansus) baute, d. h. mit 4 Pferden zu Acker fuhr, durfte 3 Rinder und 6 Schafe, der Halbmäner oder Söldner mit 2 Pferden 2 Rinder und 4 Schafe, ein einfacher Hausbesitzer ohne weiteres Grundeigentum ebensoviel, einer, der nur in der Miete saß, nur 1 Rind und 4 Schafe auf der Gemeindeweide haben, wobei es jedem freistand, statt je eines Rindes 4 Schafe zu schicken. Wollte einer mehr Stücke auf die Gemeindeweide schicken, so hatte er für jedes Stück 5 Häller zu bezahlen; alle Tiere aber, welche auf die Gemeindeweide getrieben worden waren, mußten in der Stadt abgeschlachtet werden, da der Zweck der Weide die Versorgung der Bürgerschaft mit gutem Fleisch in hinreichender Menge war. Alles Vieh, das auf die Gemeindeweide getrieben wurde, hatte dem Stadthirten zu folgen, nur den Metzgern war erlaubt, einen eigenen Hirten zu halten; im übrigen mußte jeder, der kein Bürger- oder Zunftrecht hatte, seinen Meierhof mit im Stalle gefüttertem Roß und Vieh bauen.

Eine große Rolle in Ulm spielte vor allem die Schweinezüchterei; die Stadt ist nicht erst seit neuerer Zeit die Heimat

der Schinken, der Blut- und Leberwürste. Jammernd klagt Felix Fabri, Ulm mit seiner trefflichen Wasserleitung, seinen Bädern, seinen guten Begräbnis- und Abortverhältnissen könnte die reinlichste Stadt der Welt sein, wenn nicht die vielen Schweine den auf der Straße Gehenden auf Schritt und Tritt belästigten.

Ebenso altberühmt wie die Ulmer Schinken sind die Ulmer Gänse (siehe Landwirtschaft).

Eine große Rolle spielte in Ulm ferner in früherer Zeit der Fischfang, wie das bei dem Fischreichtum der Donau und ihrer Nebenflüsse gegeben war. Daneben gab es überall Fischweiher, wie ja im Mittelalter bei der Bedeutung des Fisches als Fastenspeise kein fürstliches Hofgut, kein Edelhof, kein Kloster ohne Fischweiher war. So wußten denn auch die Anlieger der Donau, die Herzoge von Bayern, der Bischof von Augsburg-Dillingen, die Herren von Späth, die Aebte von Wiblingen, Elchingen und Marchthal, die Räte von Donauwörth, Ulm und Munderkingen den Wert zu schätzen, den ihre Fischweiden darstellten, sonst hätten sie keine Herrentage in Ulm und Ingolstadt veranstaltet, um Gesetze zu schaffen, welche den Fischbrutzerstörern das Handwerk legten und dafür sorgten, daß bei Uferbauten Rücksicht auf die Laichstellen genommen wurde.

1473 findet in Ulm auf Veranlassung des Herzogs Ludwig von Bayern und des Bischofs von Augsburg-Dillingen ein allgemeiner Fischereitag statt, der von zahlreichen Prälaten, Herren, Rittern, Edelleuten und Städten beschickt wird und eine 10 Jahre gültige Fischereiordnung beschließt, welche seither längere Zeit immer wieder verlängert wird. Niemand durfte nach derselben Fische fangen, die nicht das vorgeschriebene Maß hatten; es wurden Schonzeiten eingeführt, die Anwendung von Fallen, welche den Laich zerstörten, wurde verboten; Vorschriften für die Fischnetze und Uferbauten wurden erlassen.

Die Versorgung der Stadt Ulm mit Fischen war die Pflicht der Fischerzunft, welcher dafür das ausschließliche Recht des Zwischenhandels mit Fischen in der Stadt und dem Zehnten zustand. Eine Durchbrechung dieses Zunftvorrechts im Interesse der Preisregelung bildete jedoch der Fischmarkt, wie bei den Gärtnern dies mit dem Kräutelmarkt der Fall war. Auf ihm konnte jeder verkaufen, was und zu welchem Preise er wollte, und der Rat war ernstlich besorgt, daß die Fischerzünftigen den Zweck des Fischmarkts nicht dadurch vereitelten, daß sie demselben die Zufuhr durch Vorwegkäufe abschnitten.

So erlaubt der Rat 1454 den fremden Fischern, die seither nur in der Fastenzeit an zwei Wochentagen das Recht gehabt hatten, den Ulmer

Fischmarkt zu besuchen, künftig dies das ganze Jahr hindurch zu thun und die Fische über Nacht in Fischkästen in der Stadt einzusetzen, in der Fastenzeit aber an drei Tagen in die Stadt zu kommen. Dabei war es den Ulmer Fischerzünftigen streng verboten, den fremden Fischern ihre Fische feil zu haben, Handelsgemeinschaft (Kippe) mit ihnen zu machen oder ihnen am Einlaß am Metzgerthor, wo die fremden Fischer auf der Donau zu Markt anfuhren, ihre Fische wegzukaufen. Nur den Fischerwitwen war dies aus besonderer Vergünstigung ursprünglich erlaubt, bis es auch diesen 1502 wegen Mißbrauchs ihres Vorrechts verboten wurde. Ulmer Zunftfischer und fremde Fischer mußten auf dem Fischmarkte getrennt feilhaben, wie dies auf dem Kräutelmarkt mit den bauleutezünftigen Ulmer Gärtnern und den Söflinger Weingärtnern der Fall war. Der Bürger sollte seinen Bedarf thunlichst aus erster Hand decken und ein Zwischenhandel nur insoweit stattfinden, als er durchaus nötig war. Der Einkauf der für die Versorgung der Stadt nötigen Fische auf dem Lande geschah seitens der Ulmer Zunftfischer in der Regel gemeinschaftlich, ja am Ende des 15. Jahrhunderts hatten sich sogar die Ulmer und die fremden Marktfischer zum gemeinsamen Einkauf in eine Einkaufsgenossenschaft zusammengethan, wogegen der Rat nichts einwendete, jedoch 1502 vorschrieb, daß nach dem Einkauf jederzeit die eingekaufte Ware unter den Genossen verteilt werden müsse und dann jeder Genosse seinen Teil abgesondert für sich feilzuhalten habe. Auch wenn Vater und Sohn als Genossen teilgenommen hatten, durfte nicht etwa einer dem andern seinen Teil abtreten, sondern jeder mußte denselben auf eigene Rechnung selbst feilhaben.

Heute ist die einstige Blüte des Ulmer Fischmarkts freilich längst dahin und nur noch der herrliche Fischkasten, den der Rat zum Einsetzen der Fische 1482 von den Meistern Georg Sürlin Vater und Sohn auf dem Fischmarkt errichten ließ, erinnert an die einstige Blüte dieses Gewerbs der Stadt.

Zu nennen ist schließlich an dieser Stelle noch die gewerbsmäßige Schneckenzucht, welche in früheren Zeiten in Ulm und auf der Alb mannigfach betrieben wurde. Die Tiere wurden in besonders hiezu eingerichteten Schneckengärten in großen Mengen gezüchtet und als Leckerspeise, als süddeutsche Auster, nach den Donauländern verschickt. Noch heute heißt eine Gegend des Ulmer Michaelsbergs das „Schneckenplätzle“. So wurden z. B. in dem Albdorfe Bollingen bei Ulm jeden Sommer 80 bis 100000 Schnecken gefüttert und fässerweise auf den Donauflößen versandt.

3. Bergbau, Hütten- und Salinenwesen, Torfgräberei ꝛc.

(Vgl. S. 556.)

Salze finden sich keine in der Ulmer Gegend. Von erheblicher Bedeutung ist dagegen für das Ulmer Land der Torf, den man seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts im Donauriede gräbt. Wie in der nahen heute bayerischen Markgrafschaft Burgau giebt es auch im Donauried des Oberamts Ulm große Strecken Moore und Torfboden. Wie 1772 im heute bayerischen Finninger Ried auf dem rechten Donauufer gegen 1000 Morgen solchen Moor-

bodens trockengelegt und in Wiesen verwandelt worden sind, so wurde seit 1822 auch das Ried unterhalb der Stadt Langenau auf dem linken Donauufer, das Wilhelmsfeld, in der Größe von 3500 Morgen trockengelegt und dort eine Torfkohlenbrennerei und Teerschwelerei eingerichtet. Der beste Torf der Gegend aber ist der von Einsingen im Gögglinger Ried, dessen großer Oelgehalt ihm mehr Hitze giebt, als andere Torfe haben.

Die Entdeckung dieses Torfschatzes erfolgte 1616 durch den in holländischen Kriegsdiensten stehenden Grafen Solms, der damals die Erbauung der neuen Ulmer Festungswerke leitete. Einstmals galoppierte er mit einigen Ulmer Herren über das Ried und dabei fiel ihm das Schwanken des Bodens auf. Er äußerte dies gegenüber seiner Begleitung und sagte, ihn dünke, er reite in Holland, da werde wohl Torf verborgen sein. Der Rat ließ nachgraben und man fand richtig ausgedehnte Torflager, deren Ausbeute sofort zur Schonung der Wälder im städtischen Ziegelstadel zum Brennen der für den Festungsbau nötigen Backsteine verwendet wurde. Man glaubte damals, der Torf wachse in einigen Jahrzehnten wieder nach und grub so eifrig darauf los, daß 1822 von den einstigen 327 Morgen städtischen Torfbodens kaum mehr 28 Morgen übrig waren. Heute sind es namentlich die Grundbesitzer von Einsingen, welche noch Torf in reicher Menge gewinnen und nach Ulm zu Markt bringen.

4. Industrie der Steine und Erden.

(Vgl. S. 557.)

In der ältern Bauperiode Ulms war es ausschließlich der Süßwasserkalkstein, welcher zu Werksteinen verwendet wurde; alle älteren Ulmer Bauten, das Fischerthor, der Liebfrauenthorturm, die Barfüßerkirche (1209), das Heiliggeistspital (1240), das Rathaus mit seinen Säulen in der Sattlergasse (1362), das Neuenthor (1375), die Wengenkirche (1399), der Büchsenstadel (1407), das Zeughaus (1433), der Einlaßturm an der Donau (1480) sind, soweit nicht Backsteine in Betracht kommen, aus Süßwasserkalkstein erbaut. Spätestens am Anfang des 17. Jahrhunderts aber kam der Tuffstein als Quadermaterial in Benützung, weil es am Süßwasserkalkstein zu mangeln begann.

Eine große Bedeutung hat seit den letzten Jahrzehnten auch für die Stadt Ulm die Zementindustrie gewonnen.

Schon in den zwanziger Jahren begann man in Ulm sehr gesuchte steinerne Teicheln und Krüge herzustellen und es wurde zu diesem Zweck vor dem Glöcklerthore eine Werkstätte eingerichtet, welche ihren Rohstoff aus der Gegend von Ninningen hinter Söflingen bezog. 1837 ließ der Schöpfer der oberschwäbischen Zementindustrie, Dr. Leube in Ulm, ein Werk eines Franzosen Lebrun über den Steinmörtel er-

scheinen; 1838 gründete derselbe im Verein mit seinem Bruder in Ulm eine Fabrik zur Herstellung von hydraulischem Kalk, es war die erste Ulmer Zementfabrik von Gebrüder Leube, welche seither in den 1872 gegründeten Zementwerken der „Stuttgarter Zementfabrik Blaubeuren" aufgegangen ist. 1843 gaben die Brüder Wilhelm und Gustav Leube eine kleine Arbeit über das mineralische Material der Umgegend von Ulm in Betreff seiner Verwendbarkeit für Bauzwecke mit besonderer Berücksichtigung des Festungsbaus heraus; 1847 wurden die Zementwerke von Eduard Schwenk zum Kupferhammer gegründet und seither hat das Zementgewerbe des nahen Blauthals in den Orten Blaubeuren und Gerhausen wie in Allmendingen und Ehingen an der Donau eine große Entwicklung genommen.

Von Wichtigkeit sind weiter für das Baugewerbe namentlich der Oberamtsstadt der treffliche Flußsand und der Kies, welche in großen Mengen in der Donau gewonnen werden. Seit einigen Jahren haben einige Ulmer Schiffsleute einige Dampfbagger auf der Donau in Betrieb gesetzt, welche das zur Herstellung von Beton sehr geeignete Donaukies in reichlicher Menge mittels eines Paternosterwerks auf die Kähne liefern.

An Erden ist die Ulmer Gegend sehr reich. Thonerde ist in Menge vorhanden; Porzellanerde findet sich an der Albecker Steige; Hafnererde gräbt man in Masse um die Stadt herum; Ziegelerde ist noch häufiger, so daß die Ulmer Ziegelbrennerei seit alter Zeit in hoher Blüte stand und nicht nur für Stadt und Land, sondern auch für die Ausfuhr Steine in Ulm im Ueberfluß gebrannt wurden. Die Ulmer Ziegelerde ist gut, nur macht sie ein Glasfluß manchmal etwas spröde. Der beste Lehm zur Ziegelbrennerei findet sich in den Lehmgruben am Kuhberg.

Für die Ziegelstädel bestand in Ulm früher eine eigene Ziegelschau, welche jeden fertiggestellten Brand auf seine Güte zu prüfen und das Recht hatte, nötigenfalls gegen die Ziegelbrenner mit Strafe einzuschreiten.

Kreide findet sich im Oberamt zwischen Grimmelfingen und Einsingen, ebenso bei Thalfingen, und Herkules Haid (1785) wundert sich, daß diese nicht unbeträchtlichen Lager nicht besser ausgebeutet werden.

Das Ulmer Hafnergewerbe war schon frühzeitig sehr entwickelt und manche prächtige Kunstarbeiten, so z. B. der berühmte Ofen im ehemals Kiechelschen, später Neubronnerschen Hause, dem heutigen Gewerbemuseum im Taubengäßchen, zeigen noch heute den einstigen hohen Stand der Ulmer Kunsthafnerei und des Ulmer Bossiergewerbs. Das Ulmer Hafnerhandwerk gehörte nach der alten Zunfteinteilung zur Schmiedezunft, als der Zunft, welche alle Hand-

werke umfaßte, die den eisernen Hammer führten. Auch die Hafner hatten wie die Gärtner und Fischer auf dem Markte ihre eigenen Verkaufsstände.

Auch die Herstellung von Porzellan hat schon sehr frühe in Ulm eine Stätte gefunden.

Als 1709 dem Thüringer Alchemisten J. F. Böttger (1682—1719) gelungen war, das dem chinesischen entsprechende Hartporzellan herzustellen, indem er aus sächsischen Thonerden das reine weiße Kaolin gewann, als 1710 auf der Albrechtsburg in Meißen die erste deutsche Porzellanfabrik eingerichtet wurde, als 1718 in Wien eine weitere Fabrik entstanden war, ging auch Ulm 1728 daran, eine solche einzurichten, längst bevor andere Städte wie Ludwigsburg (1733 oder 1756), Höchst am Main (1746), Berlin (1750), Neudeck, später Nymphenburg bei München (1754) und Frankenthal (1755) folgten. Der Ulmer Rat war der Sache sehr günstig gesinnt und unterstützte das Unternehmen durch Steuererleichterung; doch gelang es demselben nicht, zu sonderlicher Blüte zu gelangen. Dagegen scheinen die geradezu künstlerischen Arbeiten einiger Ulmer Hafnermeister, nämlich der Angehörigen der bekannten Familie Rommel, ihren Ursprung in den Anregungen zu haben, welche diese Porzellanfabrik für die interessierten Ulmer Gewerbsleute ergab. Wer heute die köstlichen gebrannten und mit Oelfarbe gefaßten Thonfigürchen des Hafnermeisters und Bossierers Johann Jakob Rommel (1740—1823) und seiner beiden Söhne Septimus und Nonus betrachtet, muß fast auf diesen Gedanken kommen. Noch heute bilden bekanntlich diese Figürchen eine der wertvollsten, eigenartigsten Zierden der Sammlung des Ulmer Vereins für Kunst und Altertum.

5.—6. Metallverarbeitung, Maschinen, Instrumente und Apparate.

Seit den ältesten Zeiten des Ulmer Zunftwesens findet sich in der Stadt auch eine Schmiedezunft, welcher alle diejenigen Handwerksleute angehörten, welche „mit dem eisernen Hammer arbeiteten“. Schon 1292 erscheint in Ulm ein Schmiedezunftmeister, ebenso im Schwörbriefe von 1397.

Zu dieser Schmiedezunft gehören zu Fabris Zeit am Ausgange des 15. Jahrhunderts die Handwerke der Hufschmiede, Goldschmiede, Goldschläger und Rotschmiede; ferner die Kupferschmiede, Messerschmiede, Kannengießer, Hafner, Waffenschmiede, Maurer, Dachdecker und Steinmetzen, die „Schwertfurben“, d. h. die Schwertfeger oder Scheidenmacher, und die „Salwürken“ oder Panzermacher (Bantzenmacher). 1580 ist infolge der zunehmenden gewerblichen Entwickelung dieses Handwerksverzeichnis noch reichhaltiger geworden; es sind als weitere Handwerke die Uhrmacher, Windenmacher, Büchsenschmiede, Schlosser und Ringmacher beigetreten; die Rotschmiede zerfallen jetzt in Zirkelschmiede (Mechaniker) und Glockengießer; dann giebt es Blattner (Harnischner), Sichelschmiede, Sporer und Feilenhauer. Auch ein „Gfländermacher“, d. h. Flittermacher, gehört 1577 der Zunft

an; er macht die Geld- und Silberflitter für die Hauben der damaligen Modetracht. 1583 giebt es in der Zunft des weitern Weißarbeiter, d. h. Spängler oder Laterner, und Schleifer, so daß die Zunft schließlich in 25 Handwerke mit 80 Meistern gegliedert ist. Nach einem weitern Verzeichnis von 1628 ist damals die Zahl der Ringmacher bis auf zwei Meister gesunken, die Steinmetzen bilden jetzt mit den Bildhauern, die ursprünglich zur Krämerzunft gehörten, ein einheitliches Handwerk, während die Panzermacher und Sichelschmiede abgestorben und in der Stadt nicht mehr durch Meister vertreten sind. 1668 zählt die Zunft zuzüglich der Betriebe von Witwen 16 Hufschmiede, 16 Goldschmiede, 2 Goldschläger, 3 Rotschmiede, 19 Schlosser, 4 Büchsenmacher, 4 Uhrenmacher, 2 Windenmacher, 3 Sporer, 12 Kupferschmiede, 5 Hammerschmiede, 11 Messerschmiede, 5 Kannengießer, 11 Hafner, 6 Nagelschmiede, 4 Zirkelschmiede, 2 Waffenschmiede, 3 Laterner, 2 Feilenhauer, 10 Maurer, 4 Schleifer und 1 Polierer. 1724 sind die Waffenschmiede dem Hufschmiedshandwerk einverleibt; die Uhrmacher haben sich in Klein- und Großuhrenmacher geteilt; den Sporern sind die Kaminfeger beigetreten. 1786 besteht die Zunft aus 125 Betrieben.

Ueber die Einrichtung der Ulmer Schmiedezunft giebt ausführlichen Aufschluß die Ordnung derselben von 1505. Sie hat wie alle Zünfte einen selbstgewählten Zunftmeister, 3 weitere Ratsmitglieder — andere Zünfte haben nur 2, 1 oder gar kein Ratsmitglied außer dem Zunftmeister —, von denen eines Altzunftmeister ist, einen Zunftausschuß von 12 Meistern, die sogen. „Zwölfmeister“, 2 Büchsenmeister, d. h. Kassierer, 2 Kohlenmeister zum Schauen der für die Genossenschaft eingekauften Holzkohlen und einen Zunftknecht, der zugleich Kohlenmesser ist. Das Zunftrecht muß gekauft werden. Kauft ein Genosse Kohlen oder Eisen, so muß er das den anderen Meistern sagen lassen; wer dann kommt, darf am Kaufe mitanstehen. Der Zunft gehören erhebliche Stiftungen, welche wohlhabende Genossen gemacht haben. Die einzelnen Handwerke stehen neben dem Zunftausschuß unter besonderen Handwerkssechsmeistern und haben in bestimmten Grenzen wieder ihre Selbstverwaltung und ihre besonderen Ordnungen.

Bei den Hufschmieden z. B. durfte kein Meister einem Auftraggeber beschlagen oder arzneien, wenn dieser Auftraggeber einem andern Hufschmied Geld schuldig war und der betreffende andere Hufschmied dies dem Zunftmeister angezeigt hatte.

Von den Goldschmieden giebt eine Ordnung von 1364 ausführliche Kunde. Wer Silber brennen will, muß sich des Stadtzeichens nach Konstanzer Brand bedienen. Alle Arbeiten der Genossen werden durch 2 Goldschauer geprüft; wer Kupfer, Zinn, Blei, Stahl und Eisen in Gold und Silber verbirgt, ist mit Leib und Gut der Stadt verfallen; das Gold darf nicht unter 16 Karat verarbeitet werden; wird dem Meister Gold zum Verarbeiten gegen Lohn gebracht, so darf es nicht unter 14 Karat gefertigt werden, mindestens aber so, wie es gegeben wurde. Die Lernzeit der Lernknaben beträgt je nach der Höhe des Lerngelds 3—4 Jahre; wer kein Lerngeld zahlt, lernt 6 Jahre. 1500 wurden im Interesse des Handelskredits der Stadt die zünftigen Goldschauer durch vom Rate erwählte Schauer ersetzt und die seither auf 16 Karat festgesetzte Arbeit auf 18 Karat erhoben, um mit den Goldarbeitern anderer Städte gleichen

Schritt zu halten. Was unter 4 Lot wog, bedurfte des städtischen Zeichens nicht, sondern nur das Meisterzeichen.

Ein weiteres wichtiges Handwerk der Schmiedezunft waren die Goldschläger. Ihre Arbeit bestand darin, daß sie Gold und Silber in dünne Blättchen schlugen und so das sog. Blattgold herstellten; dann wurden aus zerschnittenen Darmsaiten Fäden gefertigt und diese mit den erzeugten Blättchen vergoldet oder versilbert. Aus diesen Fäden wurden die herrlichen Brokatstoffe und die Goldstickereien des Mittelalters gefertigt. Wie in Augsburg und Nürnberg so war auch in Ulm die Goldschlägerei schon frühe zu Hause. Schon die Goldschmiedordnung von 1394 nennt das geschlagene Gold; nähere Nachricht giebt aber erst ein Rechtsstreit, der 1495 zwischen den Ulmer Goldschlägern wegen ihrer Fabrikmarken oder Meisterzeichen ausbricht und den Rat veranlaßt, eine neue Ordnung für das Goldschlägerhandwerk zu erlassen. 1505 erfolgt eine weitere Verordnung, die damit begründet wird, daß das Goldschlägerhandwerk gegenwärtig in Ulm merklich zunehme und die Erzeugnisse der Ulmer überallhin in fremde Länder geführt werden. Von dem Wohlstand des Handwerks zeugt der prachtvolle silberne und vergoldete Handwerkspokal mit 15 Denkmünzen aus dem 17. Jahrhundert, eines der schönsten Stücke des Ulmer Gewerbemuseums, das sich seinerzeit in einer alten Truhe im städtischen Werkhause vorfand.

Was die Schlosser betrifft, so mußten diese nach einer Ordnung von 1467 alle ihre Schlösser nach dem Gebräch des Schlüssels besetzen. Schlüssel nach Wachs- oder Teigmustern zu machen, war ihnen verboten, auch mußten Schlüssel und Schloß mindestens einen Reif haben. Nur dem Hauswirt und seiner Ehefrau durfte auf Wunsch ein Schlüssel nach einem andern gemacht werden, nicht aber Dienstboten und anderen Personen.

Sehr entwickelt war ferner in Ulm das Messerschmiedehandwerk. Wie die Geislinger, so genossen auch die Ulmer Messer einen sehr guten Ruf.

Die Kannengießer hatten nach einer Verordnung von 1445 alle Kannen, Maße, Gießfässer u. s. w., die sie von neuem Zeug machten, nach dem Verhältnis herzustellen, daß auf 10 Pfund Zinn 1 Pfund Blei kam. Kannen, die für den Gebrauch in der Stadt bestimmt waren, mußten das Eichzeichen haben.

Eine zahlreiche Handwerksgruppe bildeten ferner die Kupferschmiede. Sie bekamen einmal Streit mit den Keßlern wegen ihrer Marktstände, der schließlich durch das Los entschieden wurde.

Berühmt waren ferner von altersher die Ulmer Glocken- und Kanonengießer.

Schon 1376, als Kaiser Karl IV. vor Ulm gezogen kam, brummten ihm die schweren Stücke der trotzigen Stadt den wenig gastlichen Gruß entgegen. 1418 lebte der Glockengießer Georg Balmer, 1420 Georg Kastner, 1436 Johann Frommenberger, 1552 Stephan Fürst. 1596 wurde

der berühmte Ulmer Glocken- und Stückgießer Wolfgang Neidhardt, der Sohn des Kunstgießers Jakob Neidhardt, vom Augsburger Rat zum Vorstande der dortigen städtischen Stück- und Glockengießerei bestellt, verlor aber schon 1598 auf elende Weise sein Leben, indem eine Kanone, welche er gegossen hatte, beim Probeschießen zersprang und den Meister in Stücke riß. Jakob Neidhardt, der Vater, war der Gießer jenes berühmten Geschützes im Ulmer Zeughause, welches das Sprüchlein trug: „Aus dem Feuer bin ich geflossen, Jakob Neidhardt hat mich gossen". Wolfgang Neidhardt war der Schöpfer der trefflichen Bildsäule des Augsburger Maxstraßenbrunnens. 1685 richtete der Rat in dem Hause Lit. C Nr. 402 in der Rosengasse eine eigene Kunstgießerei ein, indem er zwei große Gießöfen erstellte, um Glocken, Mörser, Kanonen u. s. w. zu gießen. Besitzer dieses Anwesens wurde später der Kunstgießer Philipp Jakob Wieland, der sich schon 1825 durch seine zweckmäßigen Handfeuerspritzen hervorthat. In unserer Zeit sind alle diese kleineren Glockengießereibetriebe allmählich dahingeschwunden. An die Stelle der alten handwerksmäßigen Glockengießerei der Stadt aber ist aus ihren Jahrhunderte alten Erfahrungen herausgewachsen der größte Fabrikbetrieb Ulms, die Messing- und Metallwarenfabrik von Wieland u. Cie. als eines der ersten Werke dieser Art in Deutschland aus den kleinen Anfängen einer Glockengießerei entstanden.

7. Chemisches Gewerbe.

Das chemische Gewerbe Ulms war schon frühe sehr entwickelt, da bei der großen Rolle, welche in Ulm die Leinwanderzeugung, die Wollenweberei und Färberei, die Rot- und Weißgerberei spielten, auch für die zu diesen Gewerben nötigen chemischen Erzeugnisse ein reiches Absatzfeld vorhanden war.

Zu nennen ist hier vor allem die Leimsiederei, welche bei den vielen Gerbereiabfällen, die es in der Stadt gab, dereinst stark entwickelt war. Noch am Anfange unseres Jahrhunderts fand der Ulmer Leim starken Absatz namentlich nach Frankreich. Heute hat dieses Gewerbe in der Stadt aufgehört.

Ein weiteres nicht unwichtiges Gewerbe der Stadt bildete in früheren Jahren die Herstellung von Feuerschwamm oder Zunder, dessen Rohstoff, den Löcherschwamm, die Ulmer Feuerschwammfabriken in großen Mengen aus Tirol, Böhmen und Illyrien auf der Donau nach Ulm bringen ließen. Der Absatz dieses Gewerbegegenstands erfolgte hauptsächlich nach Sachsen und den Rheinlanden. Seit der Erfindung des Zündholzes und seitdem die Cigarre mehr und mehr der Tabakspfeife den Boden abgewonnen hat, ist auch dem Feuerschwammgewerbe seine Bedeutung genommen worden, wie auch seine Verwendung als blutstillendes Mittel bei offenen Wunden seitens der Aerzte nachgelassen hat. Dennoch waren im Jahre 1882 noch 3 Betriebe mit 19 Personen in der Stadt mit der Herstellung desselben beschäftigt.

Von Bedeutung für das Ulmer Gewerbe war früher auch die Herstellung von Stärke aus einheimischem Weizen. Heute ist dieses Gewerbe nur noch in einem kleineren Betriebe vertreten, da die aus aus-

ländischen Erzeugnissen, namentlich Reis, bereitete Särke derselben den Boden entzogen hat. Eine Reisstärkefabrik, welche ihren Betriebssitz in Ulm hat, besteht im bayerischen Illerthal in der Nähe der Stadt und fertigt zugleich wohlriechende Pasten, welche in großen Mengen ins Ausland abgesetzt werden.

Eine Druckfarbenfabrik, welche 1882 15 Personen beschäftigte, besteht seit einer Reihe von Jahren auf der früheren obern Bleiche in der Nähe der Stadt.

Eine Pulvermühle gab es in Ulm schon im 15. Jahrhundert. Sie stand in der Nähe der Lohmühle, wurde aber 1774 abgebrochen. Salpeter wurde noch am Ausgange des 18. Jahrhunderts in Langenau regelmäßig gesotten und es wurden davon jährlich etwa 50 Zentner abgesetzt.

Apotheker werden in Ulm schon 1327 und 1364 erwähnt und 1408 wird vom Ulmer Rate Meister Philipp Kettner aus Landshut als Apotheker angenommen.

Nach der Apothekerordnung aus dem 15. Jahrhundert mußten alle Arzneien frisch sein und es durfte keine Arznei ohne die Schrift eines „bewährten Meisters“ d. h. eines approbierten Arztes, abgegeben werden. Gewöhnliches Konfekt, wie grüner Ingwer, gebackener Anis und Koriander, durfte ohne Verschreibung abgegeben werden. Alle Fronfasten erfolgte eine Apothekenschau durch die geschworenen Aerzte, wobei alle verdorbenen Waren wegzunehmen waren. Den Kranken den Brunnen zu besehen oder den Puls zu greifen oder ihnen einen Arzt zu empfehlen oder von einem Arzte abzuraten, war den Apothekern verboten, wogegen den Aerzten ihrerseits untersagt war, Apotheken zu haben und Arzneien zu verabfolgen.

8. Forstwirtschaftliche Nebenerzeugnisse, Leuchtstoffe, Fette, Öle, Firnisse.

In Betracht kommt bei dieser Gruppe vor allem die städtische Gasanstalt. Die Ulmer Gasanstalt, 1856 erbaut, war die fünfte in Württemberg. Vorher gingen Stuttgart (1845), Cannstatt und Heilbronn (1852) und Eßlingen. Weiter gehört hierher das seit Dezember 1895 eröffnete Elektrizitätswerk.

Sehr entwickelt war in Ulm früher die Seifensiederei und die Potaschensiederei.

Noch am Anfange dieses Jahrhunderts wurden jährlich 1000 bis 2000 Ztr. Salzpotasche ausgeführt, welche 1/7 Kali und 6/7 Digestiersalze enthielt und aus den Ueberbleibseln der benützten Seifensiederlauge gewonnen wurde. Sie fand im Auslande namentlich Verwendung in Alaunsiedereien und zum Bestreichen des Holzwerks, um dasselbe vor Feuersgefahr zu schützen; für Färbereien, Glasfabriken und Bleichen taugte sie nicht. Infolge der hohen Zölle mußte indes die betreffende Fabrik bald wieder aufhören.

9. Webgewerbe.

Weitaus das wichtigste Gewerbe von Stadt und Amt Ulm war in alten Zeiten die Weberei. Am ältesten ist die Leinwandweberei. Schon 1292 giebt es in Ulm eine Weberzunft und Felix Fabri meldet, daß die Ulmer Weber bei ihren mannigfachen Aufständen wiederholt die ganze Stadtverfassung in Gefahr gebracht haben. Die Grundlage für diese weitgehende Entwickelung der Ulmer Webindustrie bildeten die großen Mengen von Flachs und Wolle, welche die Umgegend der Stadt, namentlich die Markgrafschaft Burgau, die Herrschaften Kirchberg und Weißenhorn, das Kamlach-, Günz- und Mindelthal wie die Berge der Rauhen Alb lieferten, bis der zunehmende Wert der Brotfrucht dem Bauersmanne die Erzeugung der letztern vorteilhafter erscheinen ließ. Zu diesen zwei Webereirohstoffen trat seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts als Dritter im Bunde die aus Venedig in steigender Menge zugeführte Baumwolle. „Die Schwaben," meldet Sebastian Frank, „machen ganze Mengen von Barchenttüchern und Leinwand; Frauen und Mägde, Männer und Knechte spinnen und weben und man macht namentlich in Ulm und Augsburg nicht nur gewöhnliche Leinwand, sondern auch Golschen, Spinet, Gällisch, Köllisch, Sammet, Seide, Atlas, Estamet, Angersten, welsches und niederländisches Tuch und Paret. All das führt man nach Frankfurt, Leipzig, Nördlingen und anderen Handelsplätzen." Die Ulmer Gesetzgebung hatte sich deshalb auch mit den dieses wichtigste Gewerbe der Stadt betreffenden Dingen lebhaft zu beschäftigen.

Was zunächst den Rohstoff der Leinwand, den Flachs, betrifft, so war das Zubereiten und Dörren von Flachs und Hanf und das Trocknen desselben in der Stadt wegen der damit verbundenen Feuersgefahr verboten. Jeder Zwischenhandel mit Flachs oder Garn war untersagt. Fremder Flachs, der von Lübeck über Leipzig und Nürnberg nach Ulm kam, durfte laut Verordnungen von 1497 und 1537 nicht in die an die Ulmer Schau bestimmten Stoffe verarbeitet werden. Das Sieden des Garns erfolgte durch zwei vom Rate bestimmte Garnsieder. Ihrer Handwerksordnung zufolge durften die Garnsieder nur mit Wasser, Potasche und Holz sieden; Kalk, Kalkasche, Waidasche, Ziegelstadelasche oder andere Zusätze zu nehmen, war ihnen verboten und bis 1586 standen sie unter Aufsicht einer besondern Garnsiedeschau, welche jeden Sud nach seiner Fertigstellung zu besichtigen hatte. Heute giebt es in Ulm nur noch eine Garnsiederei.

Auch die Weber hatten ihre genauen Handwerksvorschriften vom Rate, damit ein durchaus gleichmäßiges und preiswürdiges Fabrikat erzielt wurde, da ein Erzeugnis, das ein so vielköpfiger Erzeugerstand herstellte, nur dann ein für den ausführenden Großhändler brauchbares

Erzeugnis werden konnte, wenn amtliche Einrichtungen die Gleichmäßigkeit der Güte und des Maßes sicherstellten. Nur dadurch, daß der Ulmer Rat diese Mühewaltung übernahm, wurde es ermöglicht, daß die Ulmer Leinwand- und Barchentballen uneröffnet durch 8—10 Hände gingen, daß 250 Jahre lang der Ulmer Barchent als der beste der Welt galt.

Die Wepfen und Werfen (warps), bestimmte die Weberordnung, sollen von den Wepfenmachern nur aus vorschriftsmäßig gesottenem Garn gemacht werden; das Blatt, aus dem der Weber wirkte, mußte die rechte Fädenzahl und Breite haben und von einem geschworenen Blättersetzer gemacht sein. Um die Fädenzahl zu beaufsichtigen, wurde alle Quatember jedem Weber von einem beliebigen Tuche ein Stück von ³/₄ Ellen abgeschnitten und auf die Fädenzahl geprüft. Die Leinwand war 1½ oder 1¼ Ellen breit und hatte von 1100 bis zu 3200 Fäden. Die Hauptrolle im Verkehr spielte der aus rohem, ungesottenem Leinengarn gewobene Golschen, der 1200 Fäden hatte, 1¼ Ellen breit und 66 Ellen lang war. An der amtlichen Leinwandschau wurden 4 Qualitäten ausgeschieden. Die besten Tücher erhielten als Zeichen einen ganzen Adler aufgestempelt, die zweite Qualität einen halben Adler und diese zwei Qualitäten, die eigentlichen Golschen, waren zum Bleichen bestimmt. Die dritte Qualität hieß man Gugler; sie wurden nicht gebleicht, sondern in allen möglichen Farben gefärbt. Was auch hiefür zu schlecht war, bekam gar kein Zeichen, sondern hieß ein Zwölfeller, durfte nicht zur Ausfuhr gelangen, sondern mußte in der Stadt im Kleinen ausgeschnitten werden.

Die erste Ulmer Leineweberordnung stammt von 1346 und schreibt die Aufstellung eines geschworenen Leinwandmessers und zweier Leinwandschauer sowie eines Handwerksausschusses von 12 Meistern vor. Zu dünne Leinwand, bestimmt sie, sollen die Schauer in drei Stücke schneiden. Fremde, welche das Handwerk in der Stadt treiben wollen, können dasselbe unter den üblichen Bedingungen erhalten. Wer am Markttage auf dem Markte Leinwand verkaufen will, muß sich den Strafbestimmungen des Handwerks fügen; wer das nicht will, kann seine Leinwand sonstwo in der Stadt verkaufen, wo er will.

Von Anfang an sind dabei auch in Ulm wie überall im Mittelalter die Marner, Grautuchmacher und Loderer, d. h. die Wollschläger und Wollenweber, von den Leinen- und Baumwollwebern streng getrennt. Die Blütezeit der Ulmer Wollenweberei war im 11., 12. und 13. Jahrhundert.

Schon um die Mitte des 11. Jahrhunderts berichtet der Abt Hermann von Reichenau, wie man jetzt in Schwaben gar treffliche Grautücher mache und das Wolltuch die Leinwand hinter sich drücke (de conflictu ovis et lini); nur das Färben verstehe man noch nicht so gut wie in den Niederlanden, in Frankreich und am Rhein. 1191 fahren bereits die Kaufleute von Ulm mit denen von Aachen, Metz, Köln, Mastricht und Regensburg nach dem großen Donaumarktplatz Ens in Steiermark; 1253 erscheint in Ulm ein Lodenweber Rudolf, 1292 giebt es einen Gewandschneiderzunftmeister Otto von Ehingen und 1296 einen Tuchmacher Otto und die Chroniken melden übereinstimmend, daß die Grautucherzunft dereinst die stärkste in der

Stadt gewesen sei, weil fast der ganze Großhandel der Stadt von ihr abgehängt habe. Seit dem 14. Jahrhundert geht indes diese Machtstellung infolge des zunehmenden Wettbewerbs und der Ueberführung der Märkte mit den Waren anderer Länder zurück und das Mißbehagen der geschädigten Ulmer Grautucherzunft äußert sich in ihrer lebhaften Anteilnahme an den damaligen inneren Kämpfen der Stadt unter König Ludwig dem Bayern und den böhmischen Kaisern. So wird berichtet, daß sie 1316 beim Ueberfall der Bayern sich besonders tapfer geschlagen haben und 1397 erscheint die Grautucherzunft im neuen Schwörbriefe als eine der mächtigsten Zünfte der Stadt und große Geschlechter der Stadt wie die „Ulmer" halten es für gut, sich der Zunft anzuschließen, um einen politischen Rückhalt zu gewinnen und durch den Wollhandel reich zu werden.

Seit dem 15. Jahrhundert geht diese Stellung indes rasch verloren. Neben die Leinwand und das Wolltuch tritt seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts in zunehmendem Maße der Barchent, ein Gewirk aus leinener Kette und baumwollenem Einschlag, und bildet sich infolge der zunehmenden Einfuhr von Baumwolle aus Venedig rasch zum herrschenden Gewerbe der Stadt heraus. Schon 1392 und 1396 giebt es infolge dieser Entwickelung Weberaufstände, welche das ganze Gemeinwesen erschüttern, weil die Grautucher, deren Gewerbe nicht mehr ging, versucht hatten, in die Leineweberzunft überzutreten, um so das Recht zur Barchentweberei zu erlangen, und der Rat hatte deshalb 1403 allen seinen Bürgern verboten, in die Weberzunft überzutreten, und 1413 den Uebertritt von einer Zunft in die andere ohne ausdrückliche Genehmigung des Rats strenge untersagt. Nur wer mit Salz und Eisen handeln wollte, durfte kostenfrei in die Kaufleutezunft eintreten. Die Folge war denn auch, daß viele Grautuchhändler, welche Grautuche nach den Donauländern führten und Salz und Eisen von dort dafür heraufbrachten, aus der Grautucherzunft in die Kaufleutezunft übertraten und die Grautucherzunft dadurch mehr den Charakter einer reinen Handwerkerzunft erhielt, welche sich aus den Handwerken der Marner oder Wollschläger, der flämische Wolle verarbeitenden und aus den mit Waid färbenden Grautuchern und den inländische Wolle verarbeitenden Lodenwebern zusammensetzte und überhaupt alle Handwerke umschloß, welche mit Schafwolle zu thun hatten, auch die Färber und Hutmacher. Wie es mit den Ulmer Grautuchmachern am Anfange des 16. Jahrhunderts stand, erhellt aus den Ratsverordnungen von 1507, in denen der Ulmer Rat vergeblich versucht, das notleidende Wollgewerbe der Stadt durch verschärfte Aufsichtsmaßregeln und Absperrung der wettbewerbenden Söflinger Marner auf der Höhe zu halten.

Die Ulmer Leineweberzunft war die an Zahl stärkste Zunft der Stadt. Im 15. Jahrhundert waren es 70—90 Webermeister, am Anfang des 17. Jahrhunderts war die Zunft mit allen Zunftknechten, Witfrauen u. s. w. 400 Köpfe stark, im 18. Jahrhundert etwa 350 Köpfe. Im großen Rate hatte die Zunft 2 Abgeordnete. Das Vermögen der Zunft war sehr stattlich, so daß die Zunft dasselbe zum Einkauf von Baumwolle in Venedig ver-

wendete, um so den ihren Rohstoff verteuernden Zwischenhandel der Kaufleute zu umgehen. Zum Ulmer Münsterbau ließ im 15. Jahrhundert die Zunft bei dem berühmten Meister Hans Wild eines der farbenprächtigsten Chorfenster des neuen Münsterbaus erstellen, wie auch eine Anzahl von Zunftgenossen reiche Stiftungen für Weberſöhne namentlich zu Theologiestipendien errichtete und mannigfach die Zunftgenossen in die angenehme Lage kamen, den Webstuhl ruhen zu lassen und sich dem Großhandel mit Geweben und der Spekulation in Barchent- und Golschentüchern zu widmen.

Was nun speziell die Barchentweberei der Stadt betrifft, so wurde die zum Einschlag in den Ulmer Barchent erforderliche Baumwolle von zahlreichen Ulmer und fremden Baumwollgroßgeschäften, den sogenannten „Wollherren“, oder von den „Faktoren“, „Scheinboten“ „Lagerherren“, d. h. den Vertretern auswärtiger, meist Augsburger Handelsgesellschaften, nach Ulm eingeführt und dort an die Webermeister gegen Geld oder in der Regel gegen die Verpflichtung verkauft, dieselbe zu verarbeiten und dann den Baumwollhändler mit den fertigen Rohbarchenttüchern zu bezahlen, so daß also der Webermeister den Tagespreiswechsel während der Verarbeitung zu tragen hatte.

Diese Webermeister waren aber nicht alle zünftige Meister der Stadt; die Mehrzahl wohnte auf dem Lande; es waren die sog. Gäuweber, Meister vom Lande mit landwirtschaftlicher Nebenbeschäftigung, deren in guten Jahren bis 600, in schlechten gegen 300 für die Ulmer Barchentschau wirkten. Das vom Weber fertiggestellte Tuch wurde von besonderen Kartern und ihren Knechten im Lohn mittels der Kartendistel gerauht und dann an der amtlichen Rohbarchentschau geschaut. Die Schaubehörde bestand aus zwei Geldherren vom Geschlecht, drei Schauern, nämlich einem Weber, einem Krämer und einem Schneider, einem Anheber oder Messer und einem Aufstoßer, der die Qualitätszeichen aufstempelte. Die erste Qualität erhielt als Zeichen einen Ochsen, die zweite einen Löwen, und diese beiden Zeichen waren für die Bleiche bestimmt, während die dritte Qualität, der eine Traube aufgestempelt wurde, zum Färben oder zum Kattunieren verwendet wurde, und die vierte Qualität, der Brief, nur zum Ausschnitt in der Stadt, nicht aber zur Ausfuhr durch die Großhändler benützt werden durfte. Der Webermeister verkaufte nun an der Rohbarchentschau sein Erzeugnis, worauf es der Käufer bleichen bezw. kattunieren, scheren oder färben ließ, wobei es wieder eine Schau, die Weißschau bezw. die Schwarzschau, zu bestehen hatte; dann wurde es in einer der drei öffentlichen Mangen, welche ebenfalls wie die Bleichen Eigentum der Stadt und wie diese an Unternehmer, die Mangmeister, verpachtet waren, welche mit ihren Knechten der Mangschau unterlagen, gemangt oder geglättet und war nun fertig zur Ausfuhr.

Das Ganze war ein Stück Sozialismus, indem die Stadt als Ortsverwaltung die Fabrikgebäude und Maschinen herstellte und im Selbst-

betrieb verwaltete, während die Handarbeit der Kleinmeister als Hausgewerbe besorgte.

Daß diese lebhafte Webgewerbethätigkeit die Ulmer Bleicherei zu einer hohen Entwicklung bringen mußte, ist begreiflich und so trifft man denn auch in Ulm die Bleicherei seit den frühesten Zeiten als eines der wichtigsten Gewerbe der Stadt an.

1130 wird das „Bleichgut auf dem Gries“, d. h. die untere Bleiche, urkundlich erwähnt; die „obere Bleiche“ wird 1413 vom Rate dem Augustinerkloster zu den Wengen abgekauft. Es gab im alten Ulm 7 Bleichen, 5 Barchentbleichen und 2 Leinwandbleichen, die durchweg Eigentum der Stadt waren. 1552 giebt es nur noch 4 Barchentbleichen und 2 Leinwandbleichen, während die fünfte Barchentbleiche zum Golschenbleichen benützt wird, und am Ende des 16. Jahrhunderts hören die Barchentbleichen auf; man hält nur noch die beiden Leinwandbleichen und wenn diese nicht ausreichen, wird der „Gaiswörth“ oder Gaisberg als Bleichfeld benützt. Am Anfang jeder Saison wurde die Anzahl der zu erwartenden Bleichstücke überschlagen und nach Ergebnis dieser Berechnung für jeden Bleicher eine Meistzahl festgesetzt, über die er nicht annehmen durfte, damit die Aufträge sich gleichmäßig verteilten und jeder Bleicher sein Auskommen hatte. Am Ende des 15. Jahrhunderts wurden jährlich durchschnittlich 60 000 Stücke gebleicht. Zum Behuf der Beschaffung der erforderlichen Asche waren jedem Bleicher eine Anzahl Ortschaften der Umgegend als Aschenbezirk zugewiesen. Die Aufsicht über die Bleicher führte die Weißschau und kein Bleicher durfte einen Feldmeister, Walkmeister, Lauger oder Bleichknecht ohne Einverständnis der 4 Weißschauer anstellen oder entlassen. Bleichknechte mußte jeder Bleicher mindestens 20 haben.

Eine weitere Gewerbethätigkeit von Bedeutung war das von den Tuchscherern besorgte Kattunieren der Baumwolltücher. Dasselbe geschah mittels Eierklar und Harzfarbe. Firnis, Leim, Harn oder Salzwasser zum Kattunieren zu verwenden, war verboten. Nicht minder wichtig war die Färberei von Wollstoffen, Baumwollstoffen und Leinwandstoffen. Das Färben von Wollstoffen mit Waid war ein besonderes Vorrecht der Grautucherzunft und zur Beaufsichtigung der Herstellung der Farben bestand eine eigene Farbenschau.

Seit dem 15. Jahrhundert geht es in Ulm indes wie mit dem Wolltuchgewerbe so auch mit dem Barchentabsatz langsam zwar und unter starkem Konjunkturenwechsel aber andauernd zurück und Hand in Hand damit ist der Rat bestrebt, die Vermehrung der städtischen Webereibetriebe thunlichst zu beschränken und den Schwerpunkt der Barchenterzeugung in die ländlichen Betriebe, die Gäuweberei, zu verlegen, indem er sich sagt, daß bei dem raschen Wechsel der Absatzverhältnisse, bei einem Handelsgegenstande, der in einem Jahre 400, im andern Jahre vielleicht die doppelte Anzahl Webermeister beschäftigte, es im Interesse des Stadtfriedens liegen mußte, dieses Arbeiterpersonal nicht in der Stadt selbst zu haben.

Ein Webstuhl erforderte zur Herstellung des nötigen Gespinstes u. s. w. rund 9—10 Personen und da ein Webermeister durchschnittlich 3 Webstühle hatte, stellte er einen Arbeiterstand von etwa 30 Personen in und außer dem Hause dar, was bei 700 Webermeistern 21000 Köpfe ergab. Daß der Rat eine solche Menge von Menschen lieber auf dem Lande zerstreut sah, als in der Stadt wohnend, war naheliegend. „Wenn das Weberhandwerk zeitweise in Unwert kommt," erklärte der Ulmer Rat beim Weberaufstande 1513, „so behelfen sich die Gäuweber mit anderen Handwerken und dem Feldbau, indem sie ihre eigenen Aecker, Wiesen, Wälder und anderen Vorteile haben; wenn die Weberei dann wieder ihre „Wehrschaft" erlangt, so fangen sie wieder an zu wirken."

Wenig einverstanden mit dieser Anschauung des Rats sind freilich, vollends seit die Absatzverhältnisse schlechter werden, die städtischen Zunftweber und ihr Bestreben, die Landweber von den Schauen zu verdrängen, beginnt schon um die Wende des 14. Jahrhunderts. So wird 1411 in Augsburg den Kaufleuten verboten, den Webern, welche innerhalb 3 Meilen Wegs um die Stadt wohnen, Leinwand oder Tuch abzukaufen. Auch in Ulm zieht sich seither der Kampf zwischen dem Rat und der Weberzunft durch das ganze 15. und einen Teil des 16. Jahrhunderts hin, wobei der Rat stets auf dem Standpunkt bleibt: „Der Barchent ist ein fremdes Gewirk und gehört keiner Zunft sondern dem Rate und der Stadt, welche ihren Barchent machen lassen kann, wo sie will." Dabei ist der Rat indes ernstlich bestrebt, die Lage des bedrängten Weberstands nach Kräften zu erleichtern. 1425 verordnet er, daß künftig die Juden nur noch den Ulmer Zunftwebern sollen Darlehen auf gesponnene oder ungesponnene Schaf- oder Baumwolle gewähren dürfen, weil durch solche Darlehen an nicht eingesessene Weber die zünftigen Weber, welche zum Betrieb ihres Handwerks zwei Ehehalten, d. h. Gesellen, sowie Mägde, Knechte und Spinnerinnen zum Verarbeiten der Wolle halten müssen, in ihrem Erwerb geschädigt werden. 1457 drücken die Zunftweber im Rate eine Verordnung durch, nach welcher kein Landweber künftig mehr als 2 Barchentstühle haben darf und für jedes Tuch 1 Schill. Hlr., d. h. 12 Hlr., mehr Schaugeld als der Stadtweber bezahlen muß, wogegen die Weber von Weißenhorn und Burgau vergeblich Verwahrung einlegen. 1467 gelingt es in Biberach und Memmingen den Stadtwebern, die Landweber von den dortigen Schauen zu vertreiben, und die Folge ist, daß diese sich der Ulmer Schau zuwenden. Dabei fehlt es durch Ringbildungen der Ulmer Baumwollhändler an billiger Baumwolle, so daß die Ulmer Weberzunft zur Selbsthilfe greift und 1469 mit Erlaubnis des Rats ihr Zunftvermögen zum Großeinkauf von Baumwolle in Venedig verwendet. „Es sei eine große Klemme auf dem Handwerk, weil es an Baumwolle fehle und diese zu teuer sei, jammern die Weber dem Rate vor, der dann auch der Zunft diesen Baumwollenhandel bewilligt, aber bestimmt, daß der Wiederverkauf nur an die Zunftgenossen und nur gegen bare Rohbarchenttücher solle erfolgen dürfen und daß keinem Weber mehr Baumwolle verkauft werden solle, als wöchentlich zu zwei Stücken Tuch. Den Preis solle die Zunft zum Tagespreis festsetzen und der Webermeister geloben, die gekaufte Baumwolle selbst zu verarbeiten und nicht wiederzuverkaufen. Am besten erhellt die mißliche Lage der Ulmer Baumwollweberei aus einem Ratserlaß von 1497, durch welchen auf die Vorstellungen der Weberzunft, daß gegen-

wärtig der Golschen, d. h. die Leinwand aus ungesottenem Garn, „den Barchent hinter sich drücke“ und weil in Memmingen, Biberach, Weißenhorn, Günzburg, Mindelheim und anderen Plätzen ebenfalls verbesserte Golschenschauen mit bestem Erfolg eingeführt worden seien, welche das Geschäft an sich ziehen, die Verbesserung auch der Ulmer Golschenschau vom Rate vorgenommen wird. Der Rat meint zwar, es sei nicht gesagt, daß der Golschen den Barchent hinter sich drücken müsse, sondern da jetzt Flachs im Ueberfluß gebaut werde, können ganz gut beide Gewerbe nebeneinander bestehen; man könne dann das feinere Garn zum Barchent verwenden und die geringeren Sorten, welche die Kinder spinnen, zum Golschen, und der Rat sei der festen Hoffnung, daß jetzt die Ulmer Golschenschau sich rasch den Vorrang vor allen anderen ähnlichen Anstalten der Umgegend erwerben werde. 1512 gab es neue ernstliche Streitigkeiten zwischen dem Rat und der Weberzunft. Die Kriege zwischen dem Kaiser, dem Papst, der Krone von Frankreich und der Republik Venedig brachten erneute Rückschläge für den Baumwoll- und Barchenthandel und damit eine steigende Unzufriedenheit der Weberzunft. Die Zunft verlangte vom Rate, er solle den fremden Golschenwebern das Weben an die Ulmer Schau gänzlich verbieten, die fremden Barchentweber aber absterben lassen, und der Rat gab diesem Drängen soweit nach, als er bestimmt, die seitherigen fremden Golschenweber sollen künftig nur noch mit einem Webstuhl an die Ulmer Schau weben dürfen und neue fremde Golschenweber sollen nicht mehr angenommen werden. Die Ulmer Weber beruhigten sich aber damit nicht; sie wollten auch noch die Abtreibung der Barchentlandweber und da die Sache nicht beigelegt werden konnte und der Rat für den Frieden der Stadt fürchtete, brachte er den Streitfall vor den Kaiser Maximilian, der denselben zur Entscheidung einer Kommission unter dem Vorsitz des Bischofs von Augsburg übertrug, worauf am 24. September 1513 der Kaiser im Lager des Königs von England vor Tournay dem Ulmer Rat sein Recht auf den Barchent bestätigte. Bei der Verlesung dieses kaiserlichen Erlasses im Weberzunfthause wäre es ums Haar dem betreffenden kaiserlichen Notar und den drei Ratszeugen schlecht ergangen. Nunmehr beschwerten sich die Gäuweber beim Kaiser wegen der Abtreibung von der Ulmer Golschenschau, doch blieb es in dieser Beziehung beim Ratsbeschluß von 1512, da der Golschen ein leinenes, also aus inländischem Rohstoff erzeugtes Gewebe war und deshalb

Ein weiterer schlimmer Wettbewerber für den Ulmer Barchent war das Erzeugnis der Stadt Biberach. Die Biberacher fertigten weniger den wertvolleren weißen Barchent, sondern hauptsächlich gefärbte Stoffe und es waren namentlich die württembergischen Händler, welche den billigen Biberacher Barchent gerne auf den Ulmer Märkten kauften. Solange nun die Ulmer noch den Absatz der feineren Sorten im Auslande hatten, war ihnen dieser Biberacher Wettbewerb ziemlich gleichgültig, ja man sah die Biberacher Ware, welche meist in Ulm gefärbt wurde, aus diesem Grunde gerne auf dem Ulmer Markt. Erst als den Ulmern der Absatz ins Ausland verloren ging und sich der Ulmer Geschäftsmann ebenfalls auf den Absatz der billigeren Sorten im Lande selbst angewiesen sah, war es ihm empfindlich, daß er diesen Markt mit den wettbewerbenden Oberländer Plätzen teilen sollte. Gleichzeitig zeigen die zunehmenden Klagen über die Verschlechterung der Ulmer Ware, daß eine starke rückläufige Bewegung des Handelsgegenstands immer mehr eintritt. Die Weber beginnen, Bomasin zu wirken, für den 1574 eine eigene Bomasinschau eingerichtet wird; doch bringen sie keine brauchbare Marktware zu stande und werden deshalb vom Rate ermahnt, lieber wieder Leinwand und Barchent zu wirken. Man sucht den Grund für den Rückgang des Absatzes in der mangelhaften Aufsicht und verschärft die Schaubestimmungen und seit den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts entwickelt der Rat eine verzweifelte Thätigkeit, um durch Verordnungen der Stadt ihre Baumwollweberei zu erhalten, aber der Rückgang, in den veränderten Handelswegen und dem Wettbewerb begründet, den jetzt die Levantiner Baumwolle aus Cypern durch die amerikanische Baumwolle aus Brasilien und Surinam erfährt, ist unaufhaltsam und am Ende des 17. Jahrhunderts ist der einst so blühende Erwerbszweig der Stadt derart verdorrt, daß Veit Marchthaler berichten muß, die einst so berühmte Handlung der Stadt Ulm mit Barchent sei schon von langen Jahren her dermaßen zerfallen, daß dermalen im Monat oft kaum mehr ein zum Ausschnitt in der Stadt bestimmtes Stück, für die „Grät“, d. h. das Kaufhaus, oder die Ausfuhr aber überhaupt keines mehr gewirkt werde.

Wie für die Baumwollweberei, so war auch für die Ulmer Schafwollweberei die Zeit dahin und das Bestreben des Ulmer Rats, durch Gründung einer Sammetfabrik der Ulmer Wollindustrie aufzuhelfen, schlug nach einem kurzen Scheinerfolg ebenfalls fehl.

Im Jahr 1514 gründete der Ulmer Bürger Martin Schäler, der am Comersee die Sammetfabrikation kennen gelernt hatte, in Ulm eine große Sammetfabrik, wozu ihm die Stadt 1000 Gulden auf 10 Jahre unverzinslich vorstreckte, mit dem Beisatz, daß sie ihm diese Summe ganz schenken wolle, wenn sie erachte, daß er sie wegen des Nutzens seiner neuen Industrie für die Stadt verdiene. Schäler baute dann ein Walkhaus, ein Färbehaus u. s. w. an der Läute und als bald darauf Kaiser Maximilian in die Stadt kam, konnte ihm der Rat mit Stolz ein Stück deutschen Sammets verehren. 1520 trat Schäler in Handelscompagnie mit Andreas Gundelfinger und den vier Gebrüdern Schleicher,

einem der ersten Baumwollhäuser der Stadt, welches namentlich große Geschäfte nach England machte, und die Stadt lieh ihm wiederholt 3000 Gulden. 1535 starb Schäler, nachdem er das heute noch nach ihm benannte große Anwesen in der Donaustraße, die „Schälerei", errichtet hatte, worauf Bartholomäus Marchthaler, ein Verwandter des Chronisten, die Fabrik in die Hand nahm, die aber 1586 wieder aufhörte, nachdem große Veruntreuungen seitens der Angestellten die Besitzer schwer geschädigt hatten. Die Stadt hatte alsbald nach Gründung der Fabrik eine eigene Sammetschau eingerichtet, durch welche die Schälerschen Stoffe geprüft und dann mit dem städtischen Stampf und einem Sternchen als Schauzeichen versehen wurden. Die Ulmer Grautucherzunft hatte diese städtische Gründung von Anfang an mit sehr scheelen Augen angesehen, weil ihr hiedurch das Wollgarn verteuert wurde, und es war deshalb und wegen der Frage, wie es mit den Schälerschen Fabrikarbeitern mit Bezug auf ihre Beitragspflicht zur Marnerbruderschaftskasse gehalten werden solle, zu lebhaften Auseinandersetzungen mit dem Rate gekommen.

Länger als die Schafwoll- und die Baumwollweberei hat sich die Ulmer Leinwandweberei in nahezu unverwüstlich erscheinender Kraft, gestützt auf den reichen Flachsbau der Umgegend, erhalten, bis die Steigerung der Fruchtpreise den Landbesitzern den Anbau von Getreide lohnender erscheinen ließ und der steigende Wettbewerb der amerikanischen Baumwolle den Flachshandel zerstörte.

Schon 1553 klagen die Kaufleute von Leipzig, daß die Ulmer Golschen in neuerer Zeit gerne reißen und mannigfach Löcher haben. Dabei wird die Anforderung an die Mannigfaltigkeit der Ware immer größer; seit 1584 werden neben den 1¹/₄ Ellen breiten und 66 Ellen langen, aus ungesottenem Garn bereiteten Golschen mit einem Zettel von 9—1200 Fäden und den 68 Ellen langen gewöhnlichen glatten Leinwandstücken aus gesottenem Garn mit einem Zettel von 12—1800 Fäden auch feinere und breitere Stücke von 11 Achtel, 6 und 7 Viertel mit 2000 bis 3200 Fäden gewirkt, die „köstliche Leinwand der 20er, 30er und 32er, die man gegenwärtig sucht", und seit 1715 werden auf Bestellung auch Stücke von 9¹/₂ Viertel mit 3600—4000 Fäden hergestellt. 1581 wird das betrügerische Strecken der Leinwandstücke auf der Stupftafel im Schauhause mit strenger Strafe bedroht, 1568 wird den Ulmer Kaufleuten erlaubt, künftig nicht nur an der Ulmer Schau, sondern auch auswärts bei Webern, welche nicht an die Ulmer Schau geschworen hatten, rohe Leinwand aufzukaufen. 1604 ist ein welscher Handelsmann drei Monate in Ulm, um Leinwandstücke aufzukaufen, und am 11. Januar 1612 werden an einem Tage 1000 Stück Leinwand auf dem Stupfhause gemessen, wobei trotzdem noch 400 Stück ungemessen bleiben, so daß 1613 die seitherige Stupfstätte im Rathause verlassen und ein langer Saal in der Grät, d. h. dem Kaufhause, auf dem jetzigen Hauptwachplatze hiezu eingerichtet wurde. 1599 werden Leinwandstücke aus Leipzig, 1603 aus Passau und Straubing, 1648 aus Memmingen, 1650 aus Immenstadt geschickt und 1665 sind die Ulmer Bleicher kaum im stande,

die übernommene Bleichware zu bewältigen, so daß man schließlich die Walken vergrößert, nachdem sich die beiden Leinwandbleicher mit allen Kräften gegen die Errichtung einer dritten Leinwandbleiche gesträubt hatten. 1648 werden 600 Stück roher grober schlesischer Leinwand von Nürnberger Kaufleuten auf die Ulmer Bleiche geschickt und dann nach Italien zu Unterfutter weitergeführt; die Nürnberger verlangten dabei, man möge diese Ware mit dem Ulmer Stupf versehen, was der Rat aber entschieden abschlug. Immer mehr wird seither dieser schlesische Wettbewerb als schädigend empfunden, so daß 1706 der Vertrieb von schlesischer Leinwand, auch wenn sie nach Ulmer Art gewirkt ist, bei 50 Gulden Strafe verboten und nur der Vertrieb solcher Ware erlaubt wird, welche zum Färben bestimmt und nach Länge, Breite und Beschaffenheit von der Ulmer Schauware verschieden war.

Wie stark sich schon im 17. Jahrhundert der fremde Wettbewerb auch für das Ulmer Leinwandgewerbe geltend machte, beweist die Thatsache, daß 1637 der Ulmer Rat einen Weber aus Urach in Dienst nimmt und ihm bis zu seinem Tode im Jahre 1644 jährlich 100 Thaler bezahlt, um den beiden Mangmeistern und ihren Söhnen das Mangen und Zusammenlegen der Leinwand nach der in Urach heimischen Niederländer Art zu zeigen. 1648 giebt es laute Klagen über die schlechte Zeit; den Ulmer Webern liegen 1400 Stück Leinwand da, die sie nicht an den Mann bringen können, und am 28. August 1697 klagt der Rat, daß nur 3 Lägel Leinwand (zu 60 Stück) verschickt worden seien, während z. B. am 26. Januar 1628 allein das alte Haus Schleicher 61 Lägel nach Italien abgefertigt hatte. 1714 und 1724 ertönen Klagen, daß der Vertrieb der groben 14er und 16er Stücke der Stadt von der Konkurrenz völlig abgejagt worden sei. 1642, 1722 u. s. w. klagen die Ulmer Zunftweber, daß der Rat die minderwertige Ware, welche die Gäuweber an die Schau hereinschicken, trotzdem mit seinem Stupf versehe, und 1705 und 1706 beschweren sich die Leinwandhändler von Verona und Botzen Hand in Hand mit den Ulmer Kaufleuten, daß die Weber die Leinwand oben und unten gut, in der Mitte aber schlecht machen, während die Weber sich gleichzeitig beschweren, daß die Ulmer Leinwandhändler Schlesierleinwand aufkaufen, in Ulm stempeln und dann als Ulmer Leinwand nach Italien führen lassen, so daß ihnen ihr Erzeugnis liegen bleibe. Mehr und mehr reißt jetzt der Mißbrauch ein, den guten alten Namen der Ulmer Schau in verwerflichster Weise auszunützen; so schädigen 1718 und 1730 einige Händler in Oberschwaben und Vorarlberg den Ulmer Handel dadurch, daß sie auf ihre Leinwandstücke die Worte: „Olmi veri finissimi“, d. h. „Feinste echte Ulmer Leinwand“ oder gar den amtlichen Ulmer Stampf aufdrücken, so daß Ulm, nachdem es gerichtlich gegen die Markenfälscher vorgegangen ist, schließlich seinen Stampf ändert. 1702 bringt die Einnahme Ulms durch Bayern im bayerischen Erbfolgekrieg dem Leinwandgewerbe neuen Schaden, indem Bayern 1704 einen Ellenzoll auf alle in Ulm gefertigte und gehandelte Leinwand legt, so daß der Ulmer Leinwandhandel vernichtet gewesen wäre, wenn die Maßregel nicht auf die dringenden Vorstellungen des Rats wieder aufgehoben worden wäre. 1705 und 1706 lassen sich Italiener und andere Händler in Günzburg,

Digitized by Google

Dietenheim, Weißenhorn und Schwendi nieder und kaufen überall die Leinwand unmittelbar beim Weber auf, um sie ungebleicht nach Oberitalien zu führen, wo jetzt überall Bleichereien entstehen, so daß Ulm das Stupf- und Bleichgeld heruntersetzen muß, um überhaupt das Geschäft nur noch einigermaßen in der Stadt zu halten. 1776 bis 1780 werden jährlich noch durchschnittlich 22800 Stücke und 3300 Haustücher (Loden) gebleicht und 32820 rohe Stücke ausgeführt, was eine Summe von 824280 Gulden darstellte, welche namentlich aus Italien und Spanien nach Ulm floß. 1784 bis 1792 sind es noch 16000 bis 21000 gebleichte und nahezu 12000 rohe Stücke. 1779 verschärft man die Leinwandschau, frischt die alten Weberordnungen auf, beaufsichtigt wieder die Fädenzahl; der politische Druck, den die städtischen Weber auf den Rat ausüben, um sich gegen die Landweber zu wehren, ist der Grund dieser Maßregel, welche die Ulmer Handelsleute veranlaßt, außerhalb der Stadt Niederlagen oder Faktoreien zu errichten und die Ware unmittelbar beim Weber mit Umgehung der Ulmer Schau einzukaufen, nachdem der Rat allem Anstürmen der Handelsleute, die bis ins Jahr 1802 fortgedauert hatten, gegenüber festgeblieben war. Von 1801—1816 werden jährlich kaum noch 7000 Stücke Leinwand in Ulm gebleicht und der 1811 eingeführte bayerische Einfuhrzoll verschließt dem Ulmer Händler dieses Absatzfeld. Dieser Zoll war es auch, welcher dem damals neuerdings gemachten Versuch, der Ulmer Baumwollindustrie durch die Gründung einer Siamoisinfabrik wieder zu neuem Leben zu verhelfen, ein rasches Ende bereitete. Von 1817 bis 1823 wurden in Ulm nur noch etwa 2000 bis 3000 Stücke jährlich abgebleicht, nachdem am 30. Januar 1813 die Ulmer Leinwandschau als den Zeitverhältnissen nicht mehr entsprechend vom Rate aufgehoben worden war. Die Hungerjahre hatten den Kornbau an die Stelle des Flachsbaus gesetzt und so war auch die einst so blühende Leineweberei ein Opfer der veränderten Zeitverhältnisse geworden. Die zunehmende Billigkeit des Baumwollstoffs, das Aufkommen der Kunstschnellbleicherei, welche dem Zwischenhändler eine jederzeit fertige Ware verschaffte, hatten die Grundlagen der Ulmer Leinwandindustrie erschüttert und die hohen Zölle, welche Oesterreich in Innsbruck einführte, wie die geradezu als Einfuhrverbote wirkenden im Jahre 1824 in Piemont und Neapel, den seitherigen Hauptausfuhrgebieten der Ulmer Leinwandhändler, errichteten Zollschranken, hatten dem Ausfuhrhandel der Stadt vollends den Rest gegeben. Die Ulmer Leinwandweberei war seither zum einfachen Platzgewerbe herabgesunken, indem die wenigen Weber, welche die Stadt jetzt noch beherbergte, die zum Ausschnitt in der Stadt selbst erforderlichen Haustücher (Loden), Kölsche (blau und weiß gewürfelte Leinwand), Federritten, farbige Taschentücher (Fazonetlein, fazoletti) und Schecken (gefärbte Leinwand, Gugler) als Kleidung für das Volk fertigten.

Am nötigen Eifer, die neuen Errungenschaften der Technik auszunützen, hat es den Ulmern nicht gefehlt — so war schon 1727 in Ulm eine Zwirnmaschine im Betrieb — sondern die Verhältnisse waren auch hier stärker als die Menschen.

Heute hat die Erzeugung von Leinwand in Ulm so gut wie aufgehört und auch die Erzeugung von Wolltuch findet nur

noch in bescheidener Weise statt, während die Herstellung von Baumwollstoffen eine Fabrik in Söflingen unter Benützung der dortigen Blauwasserkraft mit gutem Erfolg betreibt.

10. Papier und Leder.

In der Papierindustrie hat Ulm keine sonderliche Rolle gespielt. Im 15. Jahrhundert bildeten die Pergamenter mit den Weißgerbern ein Handwerk der Krämerzunft und 1642 wurde in der Nähe der untern Leinwandbleiche in der alten Schleifmühle an der Blau eine Papiermühle eingerichtet. Sie war die einzige in der Herrschaft Ulm und es fehlte ihr deshalb nicht am nötigen Hadernmaterial. Heute bildet das Anwesen einen Teil der Eberhardtschen Pflugfabrik. Woher im Mittelalter die Stadt das bei der lebhaften Spielkartenfabrikation, die in ihr betrieben wurde, jedenfalls nicht geringe Menge von Papieren bezog, ist noch nicht näher festgestellt.

Der älteste Ulmer Buchbinder erscheint 1447 und heißt Johannes. Nach ihm kommen 1484 der Buchbinder Michael, 1495 Johannes Dinkmuth und Michael Lang und 1505 bindet der Buchbinder Sewald zwei Gesangbücher, welche Mathias Bauer mit Spangen beschlägt, so daß sie samt Zugehör auf 8 Gulden zu stehen kommen.

Eine bedeutende Rolle spielte in Ulm schon frühe die Sattlerei.

Das Ulmer Sattlerhandwerk gehörte zur Krämerzunft und hatte das Recht zum Kleinverkauf von ungarischem Leder; niemand in Ulm durfte Zwischenhandel mit ungarischem Leder treiben, als der Sattlerhandwerksgenosse, während das Riemenschneiderhandwerk nur einheimisches Leder ausschneiden durfte. So giebt es 1479 Streit zwischen beiden Handwerken, weil ein Riemenschneider ungarisches Leder verarbeitet und es nicht bei einem Sattler gekauft hatte. Wie den Krämern, so hatte auch den Sattlern der Rat im Jahre 1396 eine Handwerksgasse eingerichtet, indem er ihnen an der neuerbauten „Grät“ oder dem Kaufhause in der seither nach ihnen genannten Sattlergasse 13 Läden erstellt hatte, wo die Genossen seither nebeneinander ihre Erzeugnisse feilhatten. Für die Benützung dieser Läden hatte jeder Genosse dem Rate einen Zins von 4 Pfd. Heller jährlich zu zahlen.

Ebenfalls zur Krämerzunft gehörten im Mittelalter die mit den Pergamentmachern, den „Birmentern“, vereinigten Weißgerber, d. h. die nach saracenischer Art mit Alaun gerbenden Lederhandwerker. Sie zerfielen wieder in rheinische, wienerische und schwäbische Weißgerber, je nachdem sie nach Art der Rheinlande, der Donauländer oder nach einheimischer Art gerbten. Das Weißgerberhandwerk (Korduaner) war in Ulm sehr entwickelt und noch am Anfang unseres Jahrhunderts (1810) verdienten die Genossen viel Geld durch die Ausfuhr von Schaffellen ins Ausland, deren sie jährlich 3000—4000 Stück absetzten, bis auch dieser Handel durch die hohen Einfuhrzölle des Auslands aufhörte.

Zur Krämerzunft gehörten auch die Seiler, die Gürtler, die Nestler, die Beutler und Seckler, die Bortenwirker, die Knopfmacher, die Handschuhmacher, wie überhaupt alle jene Handwerke jener Zunft zugeteilt waren, welche einen offenen Laden hatten, welche „das Handwerk mit der Wage und mit der Elle trieben“.

Eine eigene, in Ulm sehr entwickelte Zunft bildeten dagegen die Rotgerber, d. h. die mit Loh gerbenden Lederhandwerker. Felix Fabri berichtet, daß es in Ulm gar viele Gerber gebe und ihre Zunft eine große Macht habe. Sie wohnten alle beisammen an der Blau und die Gerbergasse und der obere und untere Lederhof erinnern heute noch an die einstige Blüte ihres Handwerks.

Nach 1785 gab es in Ulm 22 Rotgerbermeister. Seit 1462 hatten die Genossen eine eigene Lohmühle auf der Blauinsel beim Blumenschein. Was ihre Ordnung betrifft, so mußte nach einer Ordnung von 1509 jeder Gerberlernknabe 2 Jahre gegen Lerngeld oder 4 Jahre ohne Lerngeld lernen. Jeder Genosse durfte so viele Aescher verarbeiten, d. h. Häute gerben, als er wollte, eine Bestimmung, welche indes nicht unangefochten blieb, indem 1478 ein Teil der Zunftgenossen verlangte, es solle künftig keinem Genossen mehr gestattet werden, mehr als vier Aescher von einer bestimmten Größe zu haben. Es war dies ein Verlangen, auf das sich der Rat nicht einließ, wie auch 1504 wiederholt festgesetzt wurde, jeder Genosse solle das ganze Jahr hindurch so viel Häute kaufen und mit Loh verarbeiten dürfen, als er wolle, ohne daß ihn die Zunft daran hindern dürfe; nur solle er solche von ihm erkaufte Häute nicht roh in der Stadt wiederverkaufen, also Zwischenhandel mit Häuten treiben dürfen, sondern sie entweder abgerben oder ausführen müssen. Auch durfte jeder Genosse jedermann, der dies verlangte, „Mühethäute“ gegen Lohn gerben, so viel er wollte, ohne daß ihn die Zunft daran hindern durfte. Nur den Schuhmachern durfte kein Gerber mehr Häute, als gesetzlich erlaubt war, abgerben. Es war nämlich alter Rechtsgrundsatz in der Stadt, daß kein Ulmer Handwerker jemand mehr Ware herstellen durfte, als dieser thatsächlich bedurfte, damit jeder die Ware verteuernde spekulative Zwischenhandel vermieden blieb. So klagt z. B. 1480 die Gerberzunft beim Rate gegen einen Genossen, der einem auswärtigen Verwandten eine auffallend große Anzahl Häute gegen Lohn abgegerbt hatte, worauf der Rat die Streitfrage dahin entschied, daß kein Ulmer Ledergerber das Recht habe, irgend jemand, auch wenn dies ein Fremder sei, mehr Häute zu gerben, als dieser verarbeiten könne. Dieser Grundsatz war es, der zu mannigfachen Streitigkeiten zwischen der Gerberzunft und der Schuhmacherzunft führte. Die Schuhmacher pflegten nämlich im Mittelalter nicht wie heute das fertige Leder beim Händler zu kaufen, sondern sie kauften die rohen Häute beim Metzger und ließen sie dann beim Rotgerber gegen Lohn abgerben. Diese Lohngerberei war aber den Rotgerbern weitaus die liebste Arbeit, weil sie keinen Kapitalaufwand erforderte, und die Genossen der Gerberzunft, namentlich die ärmeren Mitglieder, waren deshalb sehr darauf bedacht, daß keiner der Ihrigen einen allzugroßen Prozentsatz dieser gesuchten Aufträge an sich reiße. So hatte sich allmählich der Gebrauch heraus-

gebildet, daß kein Gerber einem Schuhmacher mehr als 8 schwere Häute oder 32 Felle gerben durfte, bis die Schuhmacher 1362 erklärten, das genüge ihnen nicht und sie können auf diese Weise ihre Kundschaft nicht befriedigen. Die Gerber aber antworteten darauf, die Schuhmacher sollen ihr Leder nicht durch Schmieren mit Oel verderben, sondern es, wie dies sich gehöre, mit reinem Schmalz schmieren und kein flämisches, d. h. minderwertiges, Leder verarbeiten, dann werde ihnen das ihnen eingeräumte Lederquantum schon ausreichen. Der Rat sah sich indes veranlaßt, der Sache dadurch abzuhelfen, daß er anordnete, die Gerber sollen künftig jedem Schuhmacher auf Verlangen 10 schwere Häute oder 40 Felle gerben müssen, mehr gerben zu lassen aber den Schuhmachern nicht erlaubt sein.

Weitern Grund zu Streitigkeiten mit den Schuhmachern gab die Thatsache, daß die Gerber untereinander nach Art der heutigen Syndikate einen einheitlichen Gerblohn vereinbart hatten, der den Schuhmachern zu hoch erschien; ferner daß sie beschlossen hatten, ihre Leistfelle künftig nicht mehr unter 3 Stück abzugeben, und drittens, daß sie angefangen hatten, das zum Verkauf auf dem Ledermarkt bestimmte Leder in einer Weise zusammenzuheften, welche dessen Beschaffenheit beim Einkaufe nicht gut erkennen ließ. Die Schuhmacher klagten infolgedessen und der Rat half dadurch, daß er verordnete, die Festsetzung des Gerblohns habe der freien Vereinbarung überlassen zu bleiben, wie auch die Gerber die Leistfelle einzeln abgeben müssen und das für den Ulmer Ledermarkt bestimmte Leder nur an einer Seite an zwei Orten sollen zusammenheften dürfen, damit man es beim Einkaufe richtig beschauen könne, wogegen es den Gerbern bei dem zur Ausfuhr bestimmten Leder freistehen sollte, dasselbe zu heften, wie sie wollten. Man sieht daraus, daß die Gerber eine lebhafte Ausfuhr ihrer Erzeugnisse betrieben.

Der Ulmer Ledermarkt wird erstmals 1407 erwähnt; er befand sich bei der Jakobskapelle auf dem Taubenplatz gegenüber dem Rathause. Von allen Ochsen-, Kuh- und Schmalviehhäuten, die in Ulm gehandelt wurden, mußte ein Wertzoll, der sogenannte Lederzoll, entrichtet werden, und zwar auch in dem Falle, wenn sich der Verkäufer eines Tiers das Eigentum auf die Haut ausbedang. Diese Art von Handel spielte eine große Rolle in der Stadt. Nach einer Verordnung von 1476 wurde es Bürgern und Fremden, namentlich aber den Metzgern, verboten, in Ulm Häute auf den Stich zu kaufen, nur auswärts war dies erlaubt; dagegen durfte jedermann, der ein Stück Vieh an einen Metzger verkaufte, sich verpflichten, die Haut als einen Teil des Kaufschillings entgegenzunehmen; nur das war eben verboten, daß der Metzger die Haut im voraus verkaufte. Grund zu der Verordnung hatte gegeben, daß ein Gerbermeister durch einige Metzger hatte Häute im Großen aufkaufen lassen, so daß die anderen Genossen der Zunft das Nachsehen gehabt hatten. Die Zunft hatte deshalb ausgemacht, es solle künftig kein Genosse mehr einem Metzger eine Haut abkaufen, der sich selbst mit dem Aufkaufe von Häuten befasse; der Rat aber hatte diese Abmachung der Zunft als Uebergriff angesehen und deshalb abgeschafft, wie er auch der Gerberzunft strenge untersagte, auf dem Ledermarkt die zu Markt gebrachten Häute und Felle gemeinschaftlich für die Zunft aufzukaufen, vielmehr verlangte, es solle jedermann freier Weg gelassen sein, seine Häute und Felle nach Gefallen zu kaufen. Ebenso verbot er auch der Zunft ernstlich, künftig wieder

Bestimmungen bei Strafe der Ehre zu erlassen. 1478 verlangten die Gerber vom Rate, man solle künftig allen denjenigen Gerbern, welche den Metzgern kein Geld auf den Stich zu leihen pflegen, also den ärmeren Genossen, erlauben, Häute aus zweiter Hand zu kaufen und Mühethäute gegen Lohn zu gerben, doch schlug dies der Rat ab, da er jeden Zwischenhandel grundsätzlich vermieden sehen wollte. Im gleichen Jahre verlangte die Gerberzunft vom Rate, man solle den Gerbern das Ausleihen von Geld auf Loh verbieten; es hatten nämlich einzelne bemitteltere Genossen den Bauern zum Einkauf von Rinden Geld vorgeschossen, so daß den ärmeren Genossen die Beschaffung ihres Lohs erschwert und verteuert worden war, und der Rat bestimmte deshalb, daß auch künftig wie seither kein Gerber auf einmal mehr als 6 Wagen Rinde solle zu Loh schlagen lassen dürfen, auch sollte es verboten sein, auswärts Rinden zu Loh schlagen zu lassen, damit die Ulmer Lohmühle nicht um ihre Arbeit komme. Hatte ein Genosse aber Loh gekauft, so sollte er nur die eine Hälfte an einzelne Personen verkaufen dürfen, die andere Hälfte aber hatte er „umsagen zu lassen", d. h. er hatte jedem Zunftgenossen, der bei dem Kauf anstehen wollte, einen Teil abzugeben, wobei ihn aber die Zunft nicht zum Verkauf drängen durfte.

1512 beklagen sich zwei junge Gerber beim Rate, daß ihnen die Gerberzunft das Meisterrecht vorenthalte, nachdem sie doch ihr Handwerk ordnungsmäßig gelernt haben, worauf der Rat den beiden das Gerberhandwerksrecht von Rats wegen verlieh. 1513 klagt darauf die Gerberzunft, weil einer dieser beiden jungen Meister keinen eigenen Rauch habe, worauf der Rat entschied, jeder Handwerker, der einem andern Handwerker um Lohn arbeite, habe mit seinem Arbeitgeber zu essen, wer aber für sich selbst arbeite, müsse eigenen Rauch haben.

Heute ist die Ulmer Rotgerberei lange nicht mehr in dem Maße entwickelt, wie in früherer Zeit. Aus 22 Rotgerbern, welche es noch vor 100 Jahren in Ulm gab, sind heute 9 geworden.

11. Holz- und Schnitzstoffe.

Die Ulmer Zimmerleutezunft, zu der nach mittelalterlichem Handwerksgrundsatze alle Handwerke gehörten, welche den hölzernen Hammer führten, umfaßte neben den Zimmerleuten und Schreinern die Faßbinder, Wagner, Dreher und Siebmacher. 1548 bei der Regimentsveränderung durch Kaiser Karl V. trennten sich indessen die Zimmerleute und bildeten eine eigene Zimmerleuterotte, während die anderen Handwerke den Namen Binderrotte annahmen.

Was die einzelnen Handwerke betrifft, so stand für die Binder im Steuerhause ein Normalgeschirr, nach dem sie die Geschirre anfertigen mußten, welche sie auf dem Ulmer Markte verkaufen wollten. Den Wagnern war für die zum städtischen Bau benötigten Karren eine bestimmte Bauart vorgeschrieben, auch die Siebmacher und Drechsler hatten ihre genauen Ordnungen. Berühmt waren vor allem die Ulmer

Schreiner, deren bedeutendste Vertreter die Familie Sürlin geliefert hat. Das herrliche Chorgestühl, der Taufsteindeckel, der Kanzeldeckel im Ulmer Münster, der Blaubeurer Hochaltar, der Ulmer „Fischkasten“ oder Rathausbrunnen, der Christophsbrunnen sind noch heute beredte Zeugen von der Höhe, auf welcher am Ausgang des 15. Jahrhunderts die Ulmer Kunstschreinerei und Holz- und Steinbildhauerei standen. Beide Georg Sürlin, Vater und Sohn, waren Angehörige der Zimmerleutezunft. Vom Schreinerhandwerk haben wir denn auch ziemlich ausführliche Nachrichten. 1497 klagt dasselbe, man habe Gesellen bei ihm aufgenommen, welche das Handwerk nicht richtig gelernt haben, und bestimmt deshalb, jeder, der künftig das Handwerk haben wolle, solle die Meisterstücke machen, nämlich einen fournierten Gewandkasten (Kleiderschrank) mit Thüren, dessen Fuß und Gurte sauber mit Maßwerk verschlagen seien, oder ein Kästlein mit zwei Thüren, ebenfalls sauber mit Maßwerk verschlagen; dann eine schließbare fournierte, eichene, espene oder tannene Truhe mit geschnittenem Fuß- und Maßwerk und endlich einen Tisch zum Zusammenlegen mit eingefaßtem fourniertem Blatt.

Eine Besonderheit des Ulmer Holzgewerbs waren seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts die Ulmer Pfeifenmaserköpfe.

Schon 1715 wurden in dem herrschaftlich ulmischen Oberamt Geislingen von etwa 50 Personen Pfeifenköpfe gefertigt und die betreffenden Meister baten damals beim Ulmer Rat um die Erlaubnis, eine Zunft bilden zu dürfen, was ihnen dieser aber abschlug, da das Pfeifenmachen stets ein „freies Handwerk“ gewesen sei. Bald fanden denn auch diese Pfeifenköpfe wegen ihrer handlichen Form und ihrer Dauerhaftigkeit sowie ihres verhältnismäßig billigen Preises starken Absatz nach Bayern, Oesterreich und anderen Gegenden. Sie wurden aus feinstem Tiroler oder Schweizer Maserholz geschnitzt, sauber poliert und mit Silber oder Tombak beschlagen. Am Ende des 18. Jahrhunderts gab es in Ulm 40—45 Pfeifenmacher und noch 1825 fanden 14 Meister reichlichen Verdienst mit diesem Handelsgegenstand, dessen Einführung in der Stadt der Webermeister Jakob Glöcklen 1733 in die Hand genommen hatte.

12. Nahrungs- und Genußmittel.

In Bezug auf diese wichtige Gruppe des Ulmer Gewerbslebens kommt in Betracht vor allem die Müllerei. Bei der Stellung Ulms als größter Schrannenplatz des Schwabenlands mußte dieses Gewerbe um so mehr eine frühe Entwickelung in der Stadt finden, als sich die ausgiebigen Wasserkräfte der Blau zur Anlage von Mühlenbetrieben vortrefflich eigneten.

Die Ulmer Müllerzunft ist keine von den alten Zünften des 13. Jahrhunderts, sondern erst im 14. Jahrhundert entstanden; die Zunfturkunde von 1292 nennt dieselbe nicht. Das Getreidemahlen war ursprünglich ein freier Betrieb und die Mühlen gehörten in der Regel vermöglichen Grundbesitzern, Gotteshäusern, Edelleuten, Stadtgeschlechtern. So besitzt in Ulm das Augustinerkloster zu den Wengen auf der Blauinsel im 13. Jahr-

hundert eine Fruchtmühle, einen Eisenhammer und eine Bierbrauerei, so erbaut 1330 die Ulmer Deutschordenskommende eine Mühle an der Blau, welche sie 1362 an einen Ulmer Bürger verkauft, und 1388 ist von Ulmer Bäckern die Rede, welche im Besitze von Mühlen sind. Der Müller des Mittelalters war Lohnmüller und seine Belohnung dafür, daß er dem Auftraggeber seine Frucht zu Mehl verarbeitete, war das Recht auf den Mühlmetzen. So ist es auch in den 11 Mühlen mit 57 Gängen, welche in Ulm schon im 14. Jahrhundert erwähnt werden: eine stattliche Zahl, wenn man bedenkt, daß das doppelt so große Nürnberg nur 6 Mühlen hatte.

Die Ulmer Mühlen genossen durch das ganze Mittelalter weit und breit einen sehr guten Ruf wegen ihrer guten, feinen Beutelmehle, welche unter dem Handelsnamen „Ulmer Mehl“ oder „Ulmer Tafelmehl“ zur Verwendung bei Feinbäckereien aller Art sehr gesucht waren. Die erste Kunstmühle in Ulm, die „Langmühle“ von J. G. Wieland, später Kraft, entstand 1833.

Im Unterschied zu den Müllern finden wir die Ulmer Bäcker schon 1292 zünftig gegliedert und 1318 zahlen dieselben ein Banngeld an das Reich. Sie zerfallen in Süßbäcker und Sauerbäcker, von denen die ersteren Weiß- oder Hefenbrot, die anderen Rot- und Schwarz- d. h. Sauerteigbrot fertigen.

Die Bäckerzunft war eine der mächtigsten Zünfte der Stadt und hatte außer ihrem Zunftmeister drei Abgeordnete im Rate sitzen. Ihr Gewerbebetrieb war denn auch bei seiner großen Wichtigkeit für die Stadt durch zahlreiche Ordnungen geregelt.

Während die Sauerbäcker die ganze Woche ihr Roggen- und Kernenbrot feilhaben durften, war dies den Süßbäckern nur auf dem Wochenmarkt erlaubt. Der Brotverkauf der Sauer- oder Lohnbäcker geschah auf dem Markt in bei einander stehenden „Brotlauben“ und den fremden Bäckern aus Söflingen war es an den Wochenmarkttagen, wo dieselben ebenfalls Brot auf dem Markt feilhaben durften, streng verboten, sich unter die zünftigen Ulmer Bäcker zu setzen. Die Zinsen aus diesen Brotbänken gehörten ursprünglich den Aebten von Reichenau und kamen dann durch Pfandschaft in die Hände von allerlei Privatpersonen oder Korporationen; den Rest derselben erwarb die Stadtgemeinde 1390 von den Sammlungsschwestern. Da die Zahl der Ulmer Bäckermeister größer war als die Zahl der Brotlauben, so hatten mannigfach zwei bis drei Bäcker eine solche miteinander und da immer nur einer derselben gleichzeitig verkaufen durfte, mußten sich die betreffenden Brotbankgenossen über die Einteilung der Verkaufstage genau verständigen, damit nicht an demselben Tage zwei derselben für den Markt buken. Noch am Anfang dieses Jahrhunderts wurde regelmäßig an drei Wochentagen im Ulmer „Brothause“, das man auch das „Schuhhaus“ nannte, weil dort auch die „Schuhlänke“ waren, Brot verkauft.

Was die Ulmer Brotsorten betrifft, so hatte man im Mittelalter das „Hällerwert“ oder „Hällerbrot“, das dem spätern „Kreuzerwecken“ oder „Herrenbrot“ entsprach, dann kam das „Pfennigwert“, das

heute „Halbbatzenlaible“ heißt. Auf zwölf Brote gab der Bäcker ein Dreinbrot. 1501 erläßt der Rat eine neue Brotschauordnung für alle Backwaren an Weiß-, Kernen- und Roggenbrot, welche die Bäcker für ihre Läden anfertigen, „damit Reiche und Arme der Stadt für ihr Geld künftig die Ware erhalten, welche sie billigerweise verlangen können. Man richtet eine städtische Brotschau ein, welche bei allen Süßbäckern sowohl deren Weißbrote als auch deren Kernen- und Roggenlaibe, ebenso bei den Sauerbäckern die Roggenlaibe zu prüfen hat. Verderbt ein Sauerbäcker, der einem Privatmann um Lohn backt, die „Bachet“, so muß er den Schaden ersetzen. 1504 wird das Gewicht des Brots auf Grund einer nach dem jeweiligen Schrannendurchschnittspreise wechselnden Stufenleiter festgesetzt, nach der das Gewicht des Hällerbrots von 4—8 und noch weniger Lot schwankt. Minderwertiges Brot wird von der Brotschau mit Beschlag belegt und dem Findelhause und den armen Siechen überwiesen. Neben dem der Brotschau vorzulegenden Brot durften die Bäcker, ohne daß ihre Genossen sie daran hindern durften, auch andere „neue“, seither ungebräuchliche Brotsorten backen, die man „Lustbrote“ (Luxuswecken, Donnerstagswecken) hieß, nur war jeder Bäcker, der ein solches „seltsam lustig Brot“ oder ein gesalzenes Brot (Salzwecken) buk, bei Strafe verpflichtet, es auch an den Laden zu legen. In die „Kimmicher“ oder Kimmichlaibchen (Augsburger Kipfe) mußte die übliche Menge Kimmich gebacken werden, auch mußte jeder Bäcker mindestens ebensoviele Rotbrote backen, als er Kimmicher machte. Mehr als ein Dreinbrot auf 12 Stück durfte kein Bäcker irgend jemand, auch keinem Wirte, geben. 1529 werden die Bäcker vom Rat in drei Handwerke zerlegt, in Süß-, Laib- und Sauerbäcker. Die Süßbäcker verarbeiten nur Staub- und Nachmehl und fertigen Lustbrote, welche nicht der Brotschau unterstehen, die Laibbäcker fertigen Laibe aus einem Teige, der zu gleichen Teilen aus Roggen- und Kernenmehl zu bestehen hat; die Sauerbäcker arbeiten nur den Hausleuten um Lohn und fertigen kein Brot für den Verkauf.

Was die Anzahl der Ulmer Bäcker betrifft, so waren es deren 1674 46, nämlich 33 Süß- und 13 Sauerbäcker. Angesehene Bäckerfamilien waren im 15. Jahrhundert die Eiselen, Baumann, Schmelzlin, Krämer, Wolf, Oßwald und Kolb. Wer Meister werden wollte, mußte zwei Jahre auf dem Handwerke gestanden und die Backprobe für Kernenbrot, Rotbrot, Kimmicher und Wecken bestanden haben.

Ein wichtiger Nebenzweig der Bäcker war, wie wir schon gesehen haben, die Schweinezucht, zu der ihnen die Abfälle ihres Gewerbs reichlich Gelegenheit boten. Die Anzahl der Schweine, welche die Bäcker auf die Gemeindeweide treiben durften, war deshalb auch genau festgesetzt. Das Abschlachten der Schweine und das Verarbeiten des Fleischs zu Würsten besorgten die Lohnmetzger, worauf der Bäcker dieselben in der „Bäckermetzig“ im Rathause (später in der Eiche) dreimal in der Woche, am Samstag, Montag und Mittwoch, zum Verkauf brachte. Was ihm dabei am Abend übrig blieb, mußte er einsalzen.

Alte Handwerkseigentümlichkeiten des Ulmer Bäckergewerbs sind das „Ulmer Zuckerbrot“, eine Art Zwieback mit Zucker, spanischem Wein (Muskateller, Reinfal) und Anis, und die „Ulmer Geige“ oder „Mutschel“, ein weißes Brot, wozu der Teig mit eigenen Hölzern, den Brachen, geknetet und das zerstoßen oder gerieben zu Backwerk und Kinderbrei oder in die berühmten Ulmer Geigenflöschensuppen verwendet wird. Beide Gegenstände werden noch heute mannigfach nach auswärts verschickt. Bei hohen Herrschaften pflegte der Rat, wenn diese durch Ulm kamen, neben dem üblichen Haber für deren Rosse auch für das Wohlbefinden von Herr und Begleitung dadurch zu sorgen, daß er ihnen neben dem üblichen Quantum feinen Weins aus dem Ratskeller eine Anzahl Ulmer Zuckerbrote zum „Eintunken“ verehrte.

So erhielt der berühmte Marschall Turenne, als er im April 1648 nach Ulm kam, vom Rate neben drei Fässern Bier ein Faß Muskatellerwein und einige Laibe Zuckerbrot verehrt. Berühmt waren ferner seit ältester Zeit die Ulmer Lebkuchen, so daß die Sage geht, ein Graf von Werdenberg-Albeck, ein wohllebender Junggeselle mit nur einem Auge, so eine Art Ulmer „Rodenstein“, habe dereinst sich diese Ulmer Leckerspeise und den Ulmer Muskatellerwein so sehr schmecken lassen, daß er darüber seine Grafschaft verloren habe. Daß die Ulmer Wirte und Lebküchner das damals miteinander fertig gebracht haben, ist ihnen wohl zuzutrauen.

Was die Ulmer Metzgerei betrifft, so ist eine Metzgerzunft ebenfalls schon 1292 vorhanden. Es gab Rind-, Schweine- und Kalb- und Schafmetzger und die Zunft zählte im 17. Jahrhundert 49, im 18. Jahrhundert 60 Meister, unter denen die zum Teil heute noch das Gewerbe treibenden Familien Mürdel, Heilbronner, Rietmann, Glaser, Bayer, Weckerlin und Gerst schon im 15. Jahrhundert erscheinen. Im Rate hatte die Zunft neben dem Zunftmeister zwei weitere Abgeordnete sitzen. Die Zunft hatte die Pflicht, Stadt und Land Ulm mit gutem reinem Fleisch zu versorgen.

Ungenießbares Fleisch wurde in die Donau geworfen, minderwertes Fleisch den armen Siechen im Spital überwiesen. Kein Metzger durfte anderes Fleisch verkaufen, als solches, das er selbst geschlagen hatte; zu junges Fleisch durfte nicht verkauft werden. 1490 wird den Metzgerweibern wegen ihrer Unhöflichkeit gegen die Kundschaft das Bankstehen verboten; nur wenn der Meister zum Viehkauf „ins Gäu ritt“, durfte der Sohn oder Knecht, und erst wenn solche nicht vorhanden waren, die Ehefrau mit Genehmigung des Zunftmeisters zu Bank stehen und auch die Metzgerswitwen mußten ihren Sohn oder Knecht zu Bank stehen lassen. Aber schon nach kurzer Zeit mußte der Rat Einräumungen machen, indem er den Witfrauen, die keinen Sohn oder Knecht hatten, erlauben mußte, selbst zu verkaufen, ebenso den Frauen des Metzgerzunftmeisters

und der zwei Ratsherren der Zunft, wenn diese in die Sitzung oder zur Fleischschau mußten, und 1491 endigte dieser Ratsfeldzug gegen die Damen der Ulmer Fleischhalle mit einer glänzenden Niederlage des Stadtrats durch Aufhebung des Gesetzes. Doch wurde den Metzgern ernstlich eingeschärft, künftig für gutes und gesundes Fleisch in genügender Menge zu sorgen und den Leuten nicht mehr lästig zu fallen, sonst werde der Rat den fremden Metzgern aus Söflingen und anderen Orten, die sonst nur am Osterfleischmarkt in die Stadt hereinmetzgen durften, den Fleischverkauf in der Stadt freilassen. Schon 1492 gab es aber wieder Klagen über die Zudringlichkeiten der Metzger und Bäcker, so daß der Rat bestimmte, wer unter 2 Pfund Schweinefleisch kaufe, brauche keine Wurst dazuzunehmen, wer mehr kaufe, solle auf je 4 Pfund Schweinefleisch eine Dreipfennigwurst dazunehmen oder sich zum Pfundpreis von 3 Häller beiwiegen lassen müssen. Sein Ende fand dieser Streit damit, daß 1514 der Rat eine Trennung der Metzger in Metzger und Kuttler (Wurster) vornahm.

Was den Viehkauf betrifft, so durften nur die Metzger lebende Kälber in der Stadt aufkaufen, die anderen Bürger durften nur an Ostern, Pfingsten, Weihnachten und der Fastnacht ein Kalb zu ihrem Hausbrauche innerhalb der Stadt einkaufen. Kälber und Lämmer unter drei Wochen zu kaufen, war den Metzgern verboten, ebenso war es ihnen nicht gestattet, ihre Schweine mit Blut zu füttern.

Die Versorgung der Stadt mit Bodenfrüchten, Fettwaren, Salz und ähnlichen Lebensmitteln ist im Mittelalter die Aufgabe der Merzlerzunft.

Felix Fabri meldet, die Merzler oder Grempler seien die, welche in ihren Gewölben Butter, Salz, Beutelmehl, Oel, Zimmis, d. h. Zumues, Zugemüse, (legumina), Frucht u. s. w. verkaufen, und Herkules Haid berichtet, man heiße die Merzler auch Hucker oder Höcker und sie haben das Recht, Mehl, rohe Feldfrüchte, Vogelfutter, gerämmelte Gerste, Salz, Käse, Schmalz, Butter, Lichter, Oel, Harz, Karrensalbe und Schmiere in der Stadt zu kaufen und wiederzuverkaufen. Das Recht der Grempler war der Aufkauf aller Gegenstände in der Stadt zum Zweck des Wiederverkaufs, weshalb auch die Vorkäuflerinnen, denen das ausschließliche Recht zustand, etwas zum Verkauf in der Stadt herumzutragen, zur Gremplerzunft gehörten. Wie die Bäcker und Metzger und Krämer, so hatten auch die Merzler ihre eigenen Verkaufsstände auf dem Markte, die Gremplerbänke, welche noch heute in der Gestalt des „alten Markts“ der Ulmer Vorkäuflerinnen für dieses Handwerk weiterleben, während sich die Gremplerbänke der Lebensmittelhändler allmählich wie die Brot- und Fleischbänke durch Ortsverlegung in eine dingliche, auf den Häusern ruhende Gerechtigkeit verwandelten, weshalb noch im 18. Jahrhundert in Ulm ein Haus mit Merzlerbanksgerechtigkeit einen Wert von 3000—4000 Gulden hatte. Erst die Gewerbefreiheit unseres Jahrhunderts hat allen diesen Bankgerechtigkeiten ein Ende bereitet.

Die Ulmer Merzlerzunft war sehr groß; im 16. Jahrhundert hatte sie 82 Glieder, im 18. Jahrhundert 110, von denen 34 das Gemerz

trieben; am Anfang des 19. Jahrhunderts sind es noch 29 eigentliche Merzler. Der schlimmste Wettbewerber für den Merzler war wie für den Fischer und Handelsgärtner der Wochenmarkt, an dem sein Recht ruhte, an dem auch der auswärtige Händler dem zünftigen Stadthändler gleichstand. Nichts lag deshalb auch für den letztern näher, als diesen Wettbewerb durch Vorwegkauf unschädlich zu machen.

Schon 1374 verordnet der Rat, kein Merzler solle mehr am Freitag nachmittag und am Samstag vormittag in der Stadt und dem Zehnten den Fremden eßbare Dinge, wie Hühner, Käse, Eier, Schmalz, Obst oder ähnliche Früchte, oder Mehl zum Zweck des Wiederverkaufs abkaufen; nur von den Bürgern der Stadt dürfe der Merzler solche Dinge kaufen und in der Stadt wiederverkaufen. Nur so viel durfte der Merzler den fremden Händlern abkaufen, als ein Merzler beim andern in der Stadt kaufen durfte. Wohl durfte der Merzler und niemand anders als er den Bürgern der Stadt den Ertrag ihrer Wein- und Obstgärten, ihr Geflügel, ihren Käse, ihre Eier, ihr Schmalz im Großen abnehmen und im Kleinen wiederverkaufen, nicht aber durfte er innerhalb der Stadt diese seine Handelsware bei Fremden kaufen, da dies ein die Ware verteuernder Zwischenhandel war, während der Verkauf der von den Bürgern erzeugten Lebensmittel im Kleinen durch die Merzlerzunft dem Bürger die lästige Mühewaltung des Marktstehens abnahm und deshalb einem Bedürfnisse entsprach. Aus diesem Grunde war es auch den Merzlern verboten, Schmalz im Kaufhause „unter der Grät“ zu kaufen; wer dort Schmalz kaufen will, konnte es selbst besorgen und der Rat, der aus Verteidigungsrücksichten eine eigene „Schmalzkammer“ hielt, hatte die praktische Einrichtung getroffen, daß der Grätmeister als Vorstand dieser Schmalzkammer mit dem Schmalzrechner den zur Erneuerung der Bestände desselben nötigen Wechsel in der Art vornahm, daß er an die weniger bemittelten Bürger dieses Schmalz einmal wöchentlich um billigen Preis in Posten bis zu 1 Pfund auswog. 1487 baten deshalb die Merzler den Rat, er möge ihnen mit Rücksicht auf diesen Wettbewerb des Grätmeisters ebenfalls erlauben, ihr Schmalz im Großen im Kaufhause aufzukaufen, der Rat aber erklärte, er könne das im Interesse des Publikums nicht zugeben, und verordnete 1508 aufs neue, kein Merzler solle Schmalz von einem Fuhrmann in Ulm annehmen dürfen, das er nicht in Nürnberg, Dinkelsbühl, Nördlingen oder anderen Schmalzmarktplätzen auf seine, des Merzlers, eigene Rechnung und Gefahr gekauft habe, auch wurde den Merzlern der Schmalzpreis genau vorgeschrieben und allen Personen streng untersagt, den Merzlern Schmalz im Kaufhause aufzukaufen.

Wie mit dem Schmalz, so war es auch mit den anderen Handelsgegenständen der Merzler. Schon 1414 beschweren sich die Merzler, daß die Fremden an den Markttagen Milch, Schmalz, Schweineschmalz, Unschlitt, Schmeer und Häringe im Kleinen in der Stadt verkaufen, was sie doch nur im Großen (samenkaufs) thun dürfen; der Rat erklärt aber entschieden, dem sei nicht so, sondern nach altem Herkommen dürfe während der Marktzeit jedermann, auch der Fremde, diese Gegenstände im Kleinen verkaufen; nur müsse der Fremde das, was ihm am Samstag mittag übrig bleibe, entweder wieder zur Stadt hinausschaffen oder bis zum nächsten Markttage in der Stadt aufbewahren. Wenn dann die Merzler weiter sich beklagen, daß Oelschläger, welche nicht in der Merzlerzunft seien, ihr Oel im Kleinen verkaufen, so sei dies nicht statthaft. Wohl

dürfe jedermann geschlagenes Oel gegen ungeschlagenes umwechseln und Oel an Gotteshäuser, Kirchenpfleger, Fremde und Bürger verkaufen, aber nur in Mengen über 25 Pfund an der Kaufhauswage; unter 25 Pfund Oel zu verkaufen aber sei das Recht der Merzlerzunft. Wenn weiter, fährt der Rat fort, die Müller Schönmehl, Mußmehl, Haberkerne und Tuchmehl im Kleinen (metzenweise) verkaufen und wenn sie Haber aufkaufen und Mußmehl daraus machen, so dürfen die Müller von diesen Dingen nur das verkaufen, was sie als „Mühlmetzen", d. h. als Müllerlohn, erhalten, aber nicht während der Woche, da sei es nur den Merzlern erlaubt, sondern nur auf dem Wochenmarkt und zwar getrennt von den Merzlern. Was die Klage der Merzler betreffe, daß Personen, welche ganze Salzscheiben in der Grät liegen haben, diese zerbrechen und das Salz pfannenweise verkaufen, so sei das nur den Merzlern erlaubt. 1469 verbietet der Rat den Ulmer Merzlern und denen der herrschaftlich ulmischen Orte Söflingen und Pfuhl den Aufkauf von Merzlerwaren innerhalb des Ulmer Zehntens zum Zweck des Verkaufs auf dem Ulmer Markt; nur auf den Jahrmärkten, welche an diesen Orten gehalten werden, sollen die Merzler solche Dinge einkaufen dürfen. Eine Ausnahme solle nur das Obst bilden, das sollen die Ulmer Merzler kaufen dürfen, aber sie dürfen es nicht ausführen, sondern müssen es in Ulm wiederverkaufen, während die Ulmer und Söflinger Weingärtner kein anderes Obst verkaufen dürfen, als das von ihnen selbst gebaute. Ebenso ist es den Merzlern verboten, Korn im Großen aufzukaufen und mitlin- und imiweise wiederzuverkaufen; nur metzenweise darf dies geschehen. Haber und Salz einander an den Markttagen abzukaufen, ist den Merzlern verboten, da dieser Zwischenhandel der Kaufleutezunft gehört, wohl aber dürfen sie einander an den Markttagen Hühner, Käse, Eier, Schmalz und Mehl abkaufen.

Einen wichtigen Erwerbszweig der Ulmer Merzler bildete seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Herstellung von gerämmelter oder geründelter Gerste, der sogenannten „Rollgerste", Gerstengraupe oder Perlgraupe, welche als treffliches Nährmittel für Gesunde und Kranke seither in großer Menge in Fäßchen zu ½ und 1 Metzen eingeschlagen lebhafte Ausfuhr fand und noch im 18. und 19. Jahrhundert von den Ulmer Merzlern z. B. bis nach Petersburg versandt wurde. Die Herstellung geschah um Lohn bei den Ulmer Müllern, die Ausfuhr besorgten die Merzler.

Das letzte der hier in Betracht kommenden Gewerbe der alten Zeit bildet die Ulmer Bierbrauerei.

Die ersten Bierbrauer in Ulm sollen die Augustinermönche auf der Wengeninsel gewesen sein. 1398 und 1412 kommt ein „ehrbarer Herr Heinrich der Bierbräu" vor. Die Bierbrauer bildeten in Ulm ursprünglich wie die Wirte und Weinschenke keine Zunft und es konnte also auch der nichtzünftige Bürger dieses Gewerbe treiben. Erst 1756 erhielten die Bierbrauer „geschworene Artikel", nach denen keiner Bier zum Verkauf sieden durfte, der nicht ein gelernter Brauer war und der Bierbrauerzunft angehörte. Darf man also auch annehmen, daß auch in Ulm schon seit alten Zeiten Bier gebraut worden ist, so hat dieses Gewerbe doch bis gegen

das Ende des 15. Jahrhunderts gegenüber dem Weine eine ziemlich untergeordnete Rolle gespielt. Das beweist vor allem das damalige Vorgehen des Ulmer Rats betreffs des Bierbrauens. 1486 beschließt derselbe nämlich in Anbetracht, daß der Wein „in gar hohem Gelde stehe und die Bürger sich deshalb mehr als seither auf das Biertrinken legen, die Biersieder aber ohne alle Aufsicht sieden und das Bier nicht vergären lassen, so daß Krankheiten hiedurch bei der Bevölkerung entstanden seien, sich in Nördlingen, Giengen und Lauingen zu erkundigen, wie lange dort die Biersieder das neu gebraute Bier liegen lassen müssen“. Ulm erließ dann unter Zugrundlegung der Nördlinger Vorschriften eine Biersiedordnung, nach der zum Bier nur Wasser, 6 Malter Gerste, Malz und Hopfen genommen werden durfte. Jeder Biersieder mußte für sich selbst malzen und durfte nicht mit anderen geistlichen oder weltlichen Personen eine Gemeinschaft zum Biersieden oder Malzen machen. Der erste Sud mußte an Michaelis, dem 29. September, erfolgen, der letzte am Osterabend. Nach dem Gären war das Bier zu fassen und 4 Tage auf dem Pech zu lassen, dann erst durfte es ausgeschenkt werden. Kein Bierschenk durfte zweierlei Bier untereinander stechen. Das Malz mußte 5 Tage quellen und dann 4 Wochen ruhen. Wer mehr als 4 Tonnen malzte, mußte einen Knecht beiziehen. Fremde Biere mußten die Bierschenke, nachdem sie die Fässer in den Keller verbracht hatten, namentlich beim Winterbier, gleich aufspunden und umfüllen und dann vor dem Ausschank ebenfalls 4 Tage liegen lassen, damit es vergor. Fremde und Ulmer Biere durften nicht untereinander gestochen werden. Alles zum örtlichen Verbrauch bestimmte Bier wurde nach einer weitern Ordnung von 1543 durch eine vom Rate hiezu ernannte *Bierschau*, die „Bierküsterer“, eingeschätzt. Gesundheitsschädliches Bier wurde auf die Gasse geschüttet; alles als gut erkannte Bier aber erhielt auf das Faß einen amtlichen Qualitätsstampf, der bei Strafe nicht geändert werden durfte, und der Bierbrauer mußte dann das Bier sofort anstechen und durfte es nicht liegen lassen. Es gab 5 *Biersorten*, zu 4, 3, 2, 1 Pfennig und 1 Häller die Maß, von denen das Vier- und Dreipfennigbier nach dem Gären 4 Wochen, das Zwei- und Einpfennigbier nur 14 Tage auf dem Pech liegen mußte, ehe es ausgeschenkt wurde. Die Malzsteuer betrug für jedes Imi Malz 8 Pfennig und wurde auf Grund der Selbsteinschätzung auf den Bürgereid umgelegt. Auf Grund eines Gutachtens der Doktoren war den Biersiedern erlaubt, Spezereien wie Zimmetrinde, Gewürznelken, Wermut, Wacholder, Zirment und Meisterwurz zu verwenden; streng war dagegen die Benützung der Benediktenwurzel (Quercus benedictus, Bitterdistel, seit 1350 als Mittel bei der chronischen Dyspepsie der Trinker viel gebraucht) verboten.

Daß in Ulm noch im 16. Jahrhundert das *Bier nicht* wie heute *das allgemeine Volksgetränk* war, beweist die Thatsache, daß es noch am Anfang des 17. Jahrhunderts nur 5 *Braustätten* in Ulm

Zerstörung der schwäbischen Weingärten durch den Schwedenkrieg. Seither hatte der Wein das Hauptgetränk der Ulmer gebildet. Der reiche Mann trank seinen Malvasier oder Muskateller, seinen Rheinwein, Mainwein, Elsäßer, Breisgauer oder Würzburger Bocksbeutel, der zünftige wohlbestellte Bürger aber hatte seinen Neckarwein oder auch seinen Seewein im Keller oder trank „Michelsberger", das säuerliche Erzeugnis des heimischen Weinbergs, oder „Hohenaster", d. h. Most, oder Meth. Das Getränkeumgeld hieß deshalb, obgleich es auch auf Bier, Most und Meth erhoben wurde, schlechtweg „Weinumgeld", die Dienstmagd bekam kein „Biergeld" wie heute, sondern „Weingeld", und als der Rat 1530 den Kaufhausknechten den Frühschoppen verbieten will, so wird denselben bei Dienstverlust „eingebunden, dieweil sie eines ehrbaren Rats Diener seien, an keinem Werktage außerhalb ihrer Häuser Wein zu trinken".

Heute ist die Anzahl der Ulmer Braustätten immer mehr im Abnehmen begriffen, was aber nicht von einem Rückgange des Gewerbs, sondern von dem zunehmenden Uebergang desselben zum Großbetrieb herrührt, indem die großkapitalistischen Aktienbetriebe die kleineren Betriebe aufsaugen.

Von weiteren Gewerben der Gruppe kommt in Betracht die Schnapsbrennerei, bei welcher sich jedoch der Wettbewerb der norddeutschen Branntweine stark geltend macht.

Eine hervorragende Wichtigkeit für das Ulmer Gewerbe hat seit dem 18. Jahrhundert der Tabak erhalten, der seither als Rauch- und Schnupftabak größtenteils aus pfälzischen oder im Lande selbst, auch in der Nähe der Stadt gewonnenen Blättern hergestellt wurde. Die Einrichtung der ersten Ulmer Tabakmühle erfolgte 1783 durch Umbau der alten Schleifmühle und am Anfang des 19. Jahrhunderts waren in Ulm 5 Tabakmühlen mit über 100 Angestellten mit diesem Handelsgegenstande beschäftigt, dessen Ausfuhr namentlich nach der Schweiz und nach Bayern in großen Mengen erfolgte, bis die bayrischen Einfuhrzölle den Absatz nach diesem Lande verminderten, wogegen der Absatz nach Württemberg sich hob, begünstigt durch die von der Tabakregie den Ulmern gewährten Vorrechte[1]).

Zu nennen ist ferner der wie an anderen Plätzen so auch in Ulm in den 50er Jahren gemachte Versuch der Errichtung einer Raffinerie von indischem Rohrzucker. Doch hörte auch in Ulm dieser Betrieb bald wieder auf.

13. Bekleidung und Reinigung.

Die Versorgung des Publikums mit Kleidungsstoffen, soweit es sich um ausländische Stoffe handelte, war in der alten Zeit Aufgabe der Krämerzunft als der Zunft, welcher das Recht auf die

[1]) Vgl. Linck, Das Tabakmonopol, Württ. Jahrb. 1893 I S. 229.

Wage und die Elle für alle ausländischen Erzeugnisse zustand, während die Versorgung des Markts mit inländischen Stoffen die Leineweberzunft besorgte, soweit es sich um Leinwand, und die Grautucherzunft, soweit es sich um Wollstoffe handelte. Baumwollstoffe endlich durfte jedermann ausschneiden, da dies ein freier Handelsgegenstand war.

Die Verarbeitung der Kleidungsstoffe, soweit es sich um Wollstoffe handelte, war Aufgabe der Schneiderzunft. Dieselbe gehört zu den alten Zünften und ist schon 1292 in der Stadt organisiert.

Seit im 14. Jahrhundert mit dem Aufkommen der Mode und der internationalen Uebereinstimmung der Trachten der europäischen Völker die Entartung der Kleidung mehr und mehr um sich greift, werden wie überall so auch in Ulm eine Reihe von Kleiderordnungen in Bezug auf die Länge der Schleppen und Hängärmel, auf die Schleier u. s. w. erlassen und die Schneider auf die Einhaltung dieser Verordnungen vereidigt. Recht der Schneiderzunft war die gewerbsmäßige Herstellung von Kleidungsstücken aller Art aus Geweben und dieses Recht wahrten sie anderen Handwerken, namentlich den Grautuchmachern, gegenüber, als diese im 15. Jahrhundert wiederholt durch Anfertigung von Kappen, Handschuhen und Socken in ihr Zunftrecht eingriffen, während die Grautucher ihrerseits sich dagegen wehrten, daß die Schneider Handel mit inländischen Wollstoffen trieben. Die Lernzeit bei den Schneidern betrug 2 Jahre mit Lehrgeld, 4 Jahre ohne Lerngeld.

Auch die Schuhmacherzunft gehört zu den alten Ulmer Zünften und kommt schon 1292 vor. Sie war im Gegensatz zu den Schneidern, die nicht viel galten und außer dem Zunftmeister nur einen Abgeordneten im Rate sitzen hatten, sehr mächtig und hatten deshalb neben ihrem Zunftmeister drei Abgeordnete im Rate. Im 15. Jahrhundert war die Zunft 45 Meister stark. Auch die Schuhmacher hatten seit dem 14. Jahrhundert die Kleiderordnungen zu beschwören, durch welche das Tragen spitziger Schuhe, der sogenannten „Schnabelschuhe“, über eine bestimmte Größe hinaus den Bürgern verboten wurde, während es den Rittern freistand, es hierin nach Gutdünken zu halten.

Eine sehr angesehene Zunft war ferner bei der Rolle, welche das Pelzwerk in der mittelalterlichen Kleidung spielte, die Kürschnerzunft. Während Fabri von ihnen aus dem 15. Jahrhundert meldet, sie seien für sich allein und bilden eine mächtige Körperschaft, beträgt ihre Zahl am Ausgange des 18. Jahrhunderts nur noch 16 Meister.

Ein weiteres Gewerbe der Stadt war schon frühe die Hutmacherei. Die Ulmer „Huter“ gehörten als Wollenarbeiter der

Grautucherzunft an. 1577 wird den Hutmachern und Krämern verboten, die „zarten Filzhüte“, welche die fremden Händler aus Burgund auf die Ulmer Wochenmärkte bringen (Burgunderhauben), diesen vor Beginn des Markts abzukaufen; dagegen sollte es ihnen unbenommen sein, nach Schluß des Wochenmarkts die übrig gebliebenen Hüte den Fremden abzukaufen und in der Stadt wiederzuverkaufen.

14. Baugewerbe.

Was die geschichtliche Entwicklung der hierher gehörenden Gewerbe betrifft, so gehörten die Ulmer Maurer ursprünglich als Handwerker, welche den eisernen Hammer führten, ebenso wie die Steinmetzen und Dachdecker, die Klaiber, Mörtelmacher und Mörtelträger zur Schmiedezunft. Erst im 18. Jahrhundert bildeten sie eine 5 Meister und 38 Köpfe starke eigene Zunft. Von den 5 Meistern war einer Stadtmaurermeister und Stadtdecker, ein anderer Münsterhüttenmaurer; vier derselben besorgten die Feuerschau.

Schon 1378 erläßt der Rat eine Bauordnung, durch welche das Erbauen von Kellerhälsen, welche in die Gasse hereinstanden, und der Vorbau der oberen Stockwerke verboten wurde; 1420 wurde wegen Erschöpfung der Bauplätze gestattet, mit jedem weitern Stockwerk einen Schuh über das untere Stockwerk herauszufahren, was für die Ulmer Baugeschichte deshalb von Bedeutung ist, weil man infolgedessen annehmen darf, daß alle jene zahlreichen Häuser der Stadt, welche in dieser Weise gebaut sind, nach 1420 entstanden sind. 1427 wurde bestimmt, daß bei Neubauten nach Brandfällen, Häusereinstürzen oder Niederreißung von Gebäuden stets vor Beginn des Baus die Bauerlaubnis beim Rat und den Baugeschworenen eingeholt werden müsse.

Auch von den Zimmerleuten sind mannigfache Nachrichten vorhanden. Sie zählten nach mittelalterlicher Einteilung, die vom Handwerkszeug ausging, das der betreffende Handwerker führte, nicht zur Schmiedezunft, wie die Maurer, die den eisernen Hammer führten, sondern bildeten seit 1389 mit den Schreinern, Küfern und anderen Handwerkern, die den hölzernen Hammer führten, die nach ihnen genannte Zimmerleutezunft, aus der sich erst 1548 die Binderzunft ausschied. 1480 erhielten sie eine neue Ordnung.

Den Bauherren war es nicht erlaubt, den Zimmerleuten, Maurern und Dachdeckern von Ostern bis Pfingsten mehr zum Essen und Trinken zu geben als dem Meister morgens ein paar Eier, eine Suppe und eine halbe Maß Wein und zum Abendbrot Käse und Brot und wieder eine halbe Maß Wein; den Maurers-, Zimmermanns- und Deckerknechten sollte man das gleiche Essen und Trinken wie den Meistern geben, nur die Eier sollten wegfallen; Mörtelmacher und andere Arbeiter aber sollten

keinen Wein und keine Eier erhalten, sondern lediglich die Morgensuppe und am Abend das Abendbrot und Käse. Nach Pfingsten brauchten keine Eier mehr gegeben zu werden. Am Feierabend (Samstag abend) den Arbeitern ein Wochengeld, Badegeld oder sonstigen Vorteil mit Essen und Trinken zukommen zu lassen, war den Bauherren verboten; nur wenn der Bau zu Ende war, durfte der Bauherr den Arbeitern, wenn er wollte, ein Badegeld und Essen und Trinken geben. Betreffs anderer Tagwerker wie Gräber, Holzscheiter, Drescher oder ähnlicher Leute stand es jedermann frei, zu geben, was er für recht hielt; nur war es verboten, ihnen Wein zu geben. Für den Antritt und das Aufhören der Arbeit war das Werkglöckchen maßgebend.

15. Vervielfältigende Gewerbe.

Merkwürdigerweise nennt Felix Fabri das wichtigste der vervielfältigenden Gewerbe, das der Buchdruckerkunst, mit keiner Silbe; nur die Ulmer Spielkarten hebt er hervor, von denen ganze Fässer voll zu jener Zeit von Ulm nach Wien und nach Venedig kamen. 1397 ist das Kartenspiel, das um 1300 in Deutschland bekannt wurde, in Ulm und in Paris, wie 1380 und 84 in Nürnberg, verboten worden; das erste Dokument, das von gedruckten Karten spricht, hat vielleicht eben Ulmer Erzeugnisse im Auge; es ist das eine Verordnung der Signoria zu Venedig vom 11. Oktober 1441, das die Einfuhr fremder Bilder und Karten (carte è figure stampide) verbietet. Unter den Spenden, welche etwas später für das Münster gesammelt wurden, werden auch Kartenmödel genannt (L. W. Schreiber, Centralblatt für Bibl. Wesen 1895. 256)[1]. Auch sonst wurde der Holzschnitt und die Formschneidekunst in Ulm gepflegt; aber der Zusammenhang, welcher zwischen dieser und der Buchdruckerkunst bestanden haben mag, ist mindestens nicht so eng gewesen, als man bisher anzunehmen pflegte (s. Schreiber, a. a. O.); die Druckkunst ist nicht aus dem Holzschnitt erwachsen und so ist auch in Ulm der erste und bedeutendste Buchdrucker nicht aus den Holzschneidern und Briefdruckern hervorgegangen. Es ist dies Johannes Zainer aus Reutlingen, durch welchen Ulm diejenige unter den jetzt württembergischen Städten geworden ist, in welchen Gutenbergs Erfindung am frühesten Eingang und die meiste Pflege im 15. Jahrhundert gefunden hat. Uebrigens ragt Ulm auch noch im 17. und 18. Jahrhundert in dieser Hinsicht hervor.

---

[1]) Hauptsächlich ländliche Holzschneider in der Umgegend von Braunau im Oesterreichischen sollen von den Ulmer Kaufleuten in dieser Richtung beschäftigt worden sein; als einer der bedeutendsten unter den letzteren erscheint Otto Ruland, um die Mitte des 15. Jahrhunderts.

Die noch häufig zu findende Angabe, daß Ludwig Hohenwang schon 1449 die erste Buchdruckerei in Ulm einrichtete (Osiander-Seuffer S. 1, Ulmer Tagblatt, 1894 Sonntagsbeilage Nr. 31; Weyermann 2, 184) und etwa durch Hartliebs Chiromantie, die Georg Scapf in Augsburg 1448 auf hölzernen Tafeln geschnitten habe, zu ähnlichen Versuchen insbesondere zu seiner Ars moriendi angeregt worden sei (so Zapf 1791, und ihm nach Weyermann), ist dahin richtig zu stellen, daß (nach Schreiber a. a. O.) das Datum jenes Blockbuchs auf den Abschluß des Manuskripts gehe, das Blockbuch selbst nicht vor 1475, eher später, entstanden sei, daß jedenfalls Hohenwang selbst als Schriftsteller und als Drucker nie in Ulm, sondern nur in Augsburg und nur zwischen 1474 und 1477 nachzuweisen ist (Max Ilgenstein, Zentralblatt für Bibliothekswesen 1884 231—240, 313—315; A. F. Butsch, Ludwig Hohenwang kein Ulmer, sondern ein Augsburger Buchdrucker, München 1885; siehe darüber E. N. im Litter. Zentralbl. 1885, 36; Schwäb. Chronik 1885 233). Wer „Ludwig ze Ulme" der Schneider der Ars moriendi war, die nach Schreiber S. 227 auch erst nach 1470 anzusetzen ist, weiß man nicht[1]).

Der Begründer des Ulmer Buchdrucks bleibt also Johann Zainer[2]), der 1465 in Straßburg „von Susannen siner Hußfrowen wegen Hanns Zuckswertz des murers Dohter Tertia post Exaudi" Bürger und Glied der Malerzunft wurde, also bei Mentelin oder Eggestein die neue Kunst gelernt haben wird[3]). Die genaue Zeit, wann er nach Ulm kam, läßt sich, da der betreffende Band des Bürgeraufnahmebriefs fehlt, nicht bestimmen, aber man kennt ein Exemplar der von ihm hergestellten Legenda aurea des Jakobus de Voragine, welche von der Hand des Rubrikators den Eintrag hat: Erasmus frater 1469 Pieter Philocalus[4]). Der seltene Name Erasmus kommt in jener Zeit in der Neithartschen Familie in Ulm vor. Das erste Datum, das er auf einem seiner Drucke nennt, ist „Montag nach Erhardi (= 11. Januar). Nach Christi geburt MCCCCLXXIII Laus Deo". Es ist dies Steinhövels Nützlich Regiment (ein Gesundheitsbrief), das anfängt: „Undenckbarkeit, alß die alten wißen schreiben, ist für andere laster zu schelten." Von den 16 299 Inkunabeln, die Hain verzeichnete, fallen gegen 150 auf Ulm, davon 40, die sich sehr ungleichmäßig auf die Jahre 1473—95 verteilen, auf Zainer. Neuere Forschung kennt aber von ihm aus dem 15. Jahrhundert gegen 100 Nummern; er ist auch noch bis gegen 1515 in Ulm thätig gewesen und war nicht bloß der früheste und fleißigste der Ulmer Drucker, sondern

---

[1]) Nach Weyermann kommen Hohenwang (Ulrich und Claus von Untersahlheim) schon 1414, Ludwig, geboren in Elchingen im Thal, 1449 als Spielkartenmaler, Hans, Claus, Ulrich und Martin 1469 als Bürger in Ulm vor.

[2]) schreibt sich Zeyner, Czeyner, Tzainer.

[3]) Reutlinger Geschichtsblätter 1894, S. 82.

[4]) Bibliographisch wichtig ist auch das Datum in einer Nachschnittausgabe der zwischen 1460 und 1465 anzusetzenden niederländischen Biblia pauperum in der Spencer-Rylands Bibliothek, das in eingepreßter Schrift auf dem Einband steht iste liber est juris Ulrici Gyslinger lectoris i Ulma minorum; illigatus est ano dni MCCCCLXVII p.me Johannes Richenbach de Gyslingen.

auch derjenige, der am besten und schönsten gearbeitet hat. Er gilt als der erste aller Drucker, der Randverzierungen (Randleisten, Vignetten) in den Büchern anbrachte. Vielleicht gebührt ihm, neben dem Basler Drucker Amerbach, noch das weitere Verdienst, als der erste in Deutschland die Antiqua (lat. Schrift) angewandt zu haben. Wie die meisten Ulmer und Reutlinger Drucker der ersten Zeit hatte auch er mit Geldschwierigkeiten zu kämpfen, da für eine umfangreichere Ausübung des Bücherdrucks selbst eine Stadt wie Ulm doch nicht der genügende Boden war. Unter seinen schönsten Drucken mag Boccaccios Buch von den berühmten Frauen von 1473 genannt sein.

Nach und neben ihm ist Konrad Dinckmut[1]) (Kelchner) bekannt, mit etwa 30 Drucken von 1482—96; in den Steuerbüchern schon 1476 als Buchdrucker (Gehilfe?) genannt, und angeblich 1499 von Ulm verzogen. Schon um 1475 scheint er einen prächtigen Donat in Holztafeldruck hergestellt zu haben, von dem ein Stück bei Weigel und Hestermann (Anfänge der Druckerkunst II, 163 f.) abgebildet ist. Seine Ausgabe von Th. Lyrers Chronik von 1486 ist nach vieler Hinsicht wichtig.

Von Lienhart Holle, Hol (Kelchner) einem ursprünglichen Kartenfabrikanten, der solche bis Venedig und Konstantinopel absetzte, kennt Hain 5 Drucke zwischen 1482 und 1484. Auch er wird 1492 bis zur Bezahlung einer Schuld aus der Stadt verwiesen. Berühmt ist seine Ausgabe der Kosmosgraphie des Ptolemäus von 1482, wozu Johann Schnitzer aus Arnheim (bei Kreuznach, nicht Arnheim in Holland) die Stöcke schnitt; ebenso die goldene Bulle Karls IV. von 1484. Das Werkzeug zum Ptolemäus verkaufte er an Justus de Albano in Venedig, dessen Werkführer Johannes Reger (J. Braun) aus dem bayerischen Kemnat (Oberpfalz) 1486 in Ulm eine zweite Auflage herstellte. Von der ersteren kennt man 12, von der letztern ein Pergamentexemplar. Im ganzen sind von Reger ca. 15 Drucke zwischen 1486 und 1499 bekannt.

Johannes Schäffler (Schäfler, Schaffler), der sich Hans Ulmensis nennt, druckt zwischen 1492 und 1494 in Ulm, 1495 in Freising, 1497 bis 1499 wieder in Ulm, 1505 und noch 1515 in Konstanz.

Weyermann (II.) nennt für 1486 den Adam Blank, dessen Familienname noch heute im „Blanken" = „goldenen Löwen" in Ulm erhalten ist, das Brüderschaftsverzeichnis von 1499—1518, führt vor Johannes Reger noch Ulricus Sauter auf, den Frank (ADB 20, 164) mit dem nach W 2, 295 erstmals 1476 als „Buchführer Ulrich" in den Büchern Genannten gleichsetzt, während W 2, 453 für Sauter als frühstes Jahr 1488 nennt, außerdem Simon Wind aus Kirchberg, Johannes Hochspringer, Jcarius Oellin aus Blaubeuren, die aber wohl nur Gesellen waren. Nach dem Auszug bei Weyermann (2, 453) soll von den Stadtrechnern 1509 und 1514 allen Druckern in Ulm und Söflingen ver-

boten werden, ohne eines E. Rats Verwilligung etwas zu drucken. An letzterem Orte scheinen schon früher die jetzt im Germanischen Museum in Nürnberg aufbewahrten 38 Holzstöcke einst im Klarissinnenkloster gebraucht worden zu sein (Falk, Druckkunst im Dienste der Kirche 1879; dazu E. Nestle, Besondere Beilage zum Staatsanzeiger 1887 S. 15, Katalog der älteren Holzstöcke im Germanischen Museum). Ein Buch, das Söflingen als Druckort nennen würde, ist nicht bekannt.

Die Buchdrucker waren in ältester Zeit gleichzeitig auch die Buchhändler; aber sehr früh kommen in Ulm auch besondere Buchführer, d. h. eben Buchhändler vor, so Konrad Mancz (Frank 20, 164 f.), der 1475 in Blaubeuren gedruckt hatte, dann 1485 Ludwig Lebzelter, angesehenes Mitglied der Warenbrüderschaft. Auch Angehörige des Schulstands haben sich am Buchdruck und Buchhandel beteiligt. 1515 verlangt Hans Zainer vom Rat, daß der lateinische Schulmeister des Bücherverkaufs müßig stehen solle, worauf aber der Rat den Buchverkauf für einen freien Handel und nur das Hausieren mit Büchern für verboten erklärte. Ebenso war Johannes Greiner (Kelchner), lateinischer Schulmeister, zugleich Buchdrucker, zuletzt Wirt (1545 W. 2, 133), in Verbindung und in Streit mit Matthes Hoffischer (J. Franck), der 1522 zum Bürger angenommen wurde.

Am Anfang des 16. Jahrhunderts ging die Ulmer Buchdruckerkunst sehr stark zurück. Aus manchem Jahr, z. B. aus der ganzen Zeit von 1516—1522 kennt man zur Stunde kein einziges Erzeugnis Ulmer Pressen. Am ehesten ist Hans Varmer zu nennen, bei dem Sebastian Frank (Weinkauff) 1534 eintrat, ehe er selbständig vom Herbst 1535 bis Sommer 1538 in Ulm die Buchdruckerei betrieb. 1611 wurde Hans Meder (Frank), der Begründer einer Buchdruckerfamilie in Ulm, Rostock und Stralsund, unter 3 Kompetenten auf die damals erledigte Druckerei aufgenommen. Aus den Jahren 1623—1657 sind im Archiv für Geschichte des Buchhandels X, 165—169 nicht uninteressante Aktenauszüge über das Verhältnis der Ulmer Drucker zu den Buchbindern mitgeteilt, mit welchen sie wegen des Bücherverkaufs im Streit lagen. Erst die Wagnersche Buchdruckerei wurde für mehr als ein Jahrhundert eine wirklich bedeutende, begründet 1677 von Matthäus Wagner (geb. 1648 in Ueberkingen, gest. 1694 auf der Leipziger Messe — Veesenmeyer), fortgeführt erst durch seinen Sohn Ulrich Wagner, den der Ulmer Rektor Joh. Peter Miller verum Germanorum elzevirium nannte — Scheuchzers physica sacra Schilders thesaurus antiquitatum germanicarum dankt man ihm, dann von seinem Enkel Christian Ulrich Wagner, der mit 18 Jahren am Bartholomäusfeiertag 1740 in der Barfüßerkirche eine in den „Ulmischen Bibelreden" abgedruckte lateinische Gedächtnisrede vom deutschen Ursprung der Druckkunst hielt, während seiner Lernzeit in der Breitkopfschen Druckerei in Leipzig oft mit Gottsched, Gellert, Rabener verkehrte, 1754 eine beim Brand des Schwörhauses leider teilweise verbrannte vollständige Reihe ihrer Verlagswerke der Stadtbibliothek stiftete, über 133 von ihm gesammelte Stammbücher vollständige Register machte, selber eine Reihe von Schriften verfaßte und für Berlin Klassikerausgaben druckte, die wegen ihrer Schönheit und Korrektheit berühmt waren. Sein Sohn Christian Ulrich Wagner (III) gründete eine eigene Druckerei und den noch bestehenden Landboten, den er seit 1. September 1792 wöchentlich jeden Samstag einen halben Bogen ohne Beilage für einen Kreuzer verkaufte.

Unter den Buchhändlern sind „die zweien Bartholomäi (Daniel, in Wittenberg geboren, seit 1703 in Ulm, und sein Sohn Johann Friedrich) 50 Jahre lang die Zierden der Stadt Ulm, ihre Niederlagen unstreitig die größten in Deutschland gewesen", wenigstens nach Wegenmann; der Enkel Albrecht Fr. Bartholomäi machte 1773 „starken Banquerott" (W. 2,14). Von auswärts kam August Leberecht Stettin (Beesenmayer), in Halle geboren, dessen Buchhandlung in den Meßkatalogen seit 1765, an Stelle der in denselben seit 1699 genannten Wohlerschen Buchhandlung erscheint daneben die Kuhnsche von 1639—75. 1795 wurde von Theodor Ulrich Nübling eine Kunsthandlung begründet, 1840 durch Ernst Nübling erstmals in Württemberg die Dampfkraft zum Betrieb von Schnellpressen verwendet.

Die Geschichte der Ulmer Zeitungen siehe im II. Teil.

Daß in Ulm vor 120 Jahren Schubart seinen Deutschen Merkur redigierte und kurze Zeit die (Augsburger, jetzt Münchener) „Allgemeine Zeitung" erscheinen konnte, zeigt den Umschwung, den das Buch- und Druckgewerbe in der Neuzeit genommen.

In der ersten Zeit fehlen unter den Erzeugnissen der Ulmer Presse wissenschaftliche Werke, zum Teil sehr bedeutende, nicht ganz — vgl. den Ptolemäus; aber Schriften, die praktischen Zwecken dienen, wiegen entschieden vor, Bücher für Lateinschulen und für Geistliche (Beichtbücher, Predigtbücher, lateinische Bibel 1482; auffallenderweise keine Ausgabe der vorlutherischen deutschen Bibel); daneben Unterhaltungslitteratur höherer Art (Griseldis, Brief der Byspel, Bocaccio), und praktische Bücher für das große Publikum (Gesundheitsbücher und Kalender); im 16. Jahrhundert beherrscht die religiöse Bewegung die Litteratur, zumal in den Flugschriften; nur eine Zeit lang, zumal im Anfang des 18. Jahrhunderts, geht ein großer wissenschaftlicher Zug durch die Ulmer Verleger und Drucker (Scheuchzer, Schiller, Klassiker; große Ulmerbibel, Ulmer Handbibel); den Rückgang der Reichsstadt am Ende des vorigen Jahrhunderts und die immer stärkere Zentralisation des Bücherverkehrs in den großen Städten in unserem Jahrhundert hat auch Ulms Druckpresse und Buchhandel zu verspüren.

16. Künstlerische Gewerbe.

Ueber die genossenschaftlichen Einrichtungen der Ulmer Kunsthandwerker — denn Künstler und Handwerker sind im Mittelalter nicht getrennt — haben wir ziemlich genaue Nachrichten.

Die Ulmer Maler und Bildhauer bildeten ein für sich gegliedertes Handwerk der Krämerzunft. 1496 machen die Meister der Maler und Bildhauer in Ulm mit Zustimmung der Krämerzunft eine neue Handwerksordnung. Jeder Lernknabe der betreffenden beiden Gewerbe muß mindestens 4 Jahre gegen Lerngeld oder 6 Jahre ohne Lerngeld lernen; der Lernknabe muß sein eigenes Bett haben; einen zweiten Lehrling darf der Meister erst einstellen, wenn der erste 3 Jahre gelernt hat. Will der Lernknabe das „Buntwerfen" und „Verstechen" lernen, so muß er in die Zunftbüchse zahlen. Gesellen darf der Meister haben, so viel er will; Gesellen mit schlechtem Leumund sind sofort zu entlassen. Kein Maler-, Bildhauer- oder Glasermeister darf bei den Leuten um Arbeit bitten, namentlich nicht in der Stadt. Kommen fremde Kaufleute mit Farben, Firnis oder ähnlichen Dingen in die Stadt, so darf keiner für mehr als einen Gulden kaufen, ohne daß er es den anderen Meistern ansagen läßt. Gesellen, die das Handwerk nicht ordnungsmäßig gelernt haben, dürfen nicht angestellt werden. Hat einer das Glaserhandwerk gelernt und will noch das Malen oder Bildhauen lernen, so darf ihn jeder Meister beliebig lang anstellen; ebenso wenn einer, der das Malen oder Bildhauen gelernt hat, noch das Glaswerken lernen will. Bei den Briefmalern und den Glasern muß der Lernknabe mindestens 3 Jahre gegen Lerngeld oder 5 Jahre ohne Lerngeld lernen; eigenes Bett und eheliche Geburt sind auch hier Bedingung; ebenso muß der Glasermeister, wenn er bei fremden Kaufleuten Trinkgläser, Glasscheiben, farbige Gläser oder ähnliche Handwerksbedürfnisse bestellt, hiezu den anderen Meistern umsagen lassen.

17.—18. Das Ulmer Handels- und Versicherungsgewerbe.

Das Recht zur Ausübung des Kleinhandels mit auswärtigen Erzeugnissen gehörte im Mittelalter der Krämerzunft. Aufgabe derselben war, die Einwohner der Stadt mit allen Gegenständen in genügender Menge und zu billigem Preise zu versehen, welche in der Stadt nicht selbst hergestellt werden konnten, und diese mittels Wage und Elle an die Einwohner abzugeben. Kleinwage und Elle sind deshalb das Handwerkszeug der Krämer, wie der Eisenhammer das Handwerkszeug der Schmiede, der Holzhammer das Handwerkszeug der Zimmerleute, die Geißel das Handwerkszeug der Bauleute ist, während die Großwage über 25 Pfund der Stadt und dem Kaufhause und dessen Vorstande, dem Grätmeister, gehöre. Zu den Krämern gehörten alle Gewerbetreibenden, welche einen offenen Laden hatten.

Dazu zählten zunächst die eigentlichen Krämer, welche sich wieder in die Spezereihändler und in die Gewandschneider, d. h. Tuchkleinhändler, teilten, ferner aber alle diejenigen Handwerker, welche neben ihrer Werkstätte einen offenen Laden hatten, wo sie mit der Wage oder der Elle im kleinen auswogen bezw. ausschnitten. Solche

Handwerker waren die Sattler, die Riemenschneider oder Zügelmacher, die Seiler, die Gürtler, die Nestler, die Kammmacher, die Seckler, die Kartenmacher, die Maler, die Bildhauer, die Glaser, die Weißgerber und Pergamentmacher, die Nadler, die Bortenwirker, die Beindreher, die Handschuhmacher und die Gastwirte. In späterer Zeit traten zu diesen Handwerken noch weitere, so die Buchbinder, die Bürstenbinder, die Zuckerbäcker, die Barbiere, dann die aus den Kartenmachern und Briefmalern herauswachsenden Buchdrucker und Buchhändler, die Zeugmacher, die Perückenmacher, die Knopfmacher, die Schönfärber, die Strumpfwirker, die Papiermacher, die Stricker.

Das Vermögen der Krämerzunft war denn auch bei dieser Menge von Mitgliedern sehr groß, so daß die Genossen von Zeit zu Zeit auf Kosten der Zunft einen heitern Trunk veranstalten konnten. Von diesem Vermögen zeugt heute noch das von der Zunft 1480 gestiftete, von Hans Wild gemalte Krämerfenster, welches den hl. Jakob, den Schutzpatron der Krämer, und das Wappen der Zunft, eine goldene Krone in rotem Felde, enthält. Wie mächtig die Zunft war, beweist, daß sie bei der Belagerung von Hohenzollern durch die Gräfin Henriette von Wirtemberg 1422 ein Kontingent von 20 Pferden und 13 Gewappneten stellte, das beweisen die reichen Stiftungen, welche 1426 eine Krämerswitwe machte.

Im Laufe des 16. Jahrhunderts erweitert sich das Recht der Krämer wesentlich auf Kosten der einheimischen Gewerbe, was auf einen Rückgang der Leistungsfähigkeit der ulmischen Industrie zu Gunsten der fremden Industrie hinweist.

Was schließlich den Geldhandel betrifft, so war dieser bis ins 14. Jahrhundert vollständig in den Händen der Juden.

So bestimmt das Ulmer Stadtrecht von 1296, alle Pfänder, welche gerichtlich mit Beschlag belegt werden, sollen umgehend bei den Juden angelegt werden; sei dies nicht angängig, so sollen sie verkauft und dem Eigentümer hievon Mitteilung gemacht werden. Eine Art Verstaatlichung des Bankwesens erfolgt infolge des Ulmer Reichstags von 1385 mit seiner Ablösung der Grundschulden bei den Juden und der Neuregelung der Währungsfrage 1391 durch die Einrichtung einer öffentlichen Geldschau und die Neuordnung der königlichen Gold- und Silberwage. Alles Silbergeschirr, das von Goldschmieden, Goldschlägern, Kaufleuten oder sonst jemand gekauft wird, muß jetzt vom geschworenen Stadtgoldschmied an der geschworenen Stadtwage gewogen werden; verkauft aber ein Goldschmied jemand ein neues Geschirr und der Käufer ist mit dem Abwägen an des Goldschmieds Wage zufrieden, so ist die Abwägung an der Stadtwage überflüssig. Ebenso ist es mit den Korallen und Perlen der Krämer zu halten. Bringt man dem Stadtgoldschmied Gulden, so hat er sie auf ihre Echtheit zu „schauen" und nach dem Tageswert zu wechseln, wofür

jemand Gold oder Geld bei dem geschworenen Goldschmied, so ist dies genau zu buchen; Beträge über 100 Gulden sind im städtischen Steuerhause bei den Stadtrechnern zu hinterlegen. Als Gehalt bekommt der Stadtgoldschmied den halben Ertrag der Goldwage und den dritten Teil der Gebühren der Silberwage. Die anderen Teile gehören der Stadt, welcher auch die Einrichtung des Geschäftszimmers an Wagen und Gewichten gehört. Man sieht, es ist eine Art Reichsbank, welche hier als Reichslehen in städtischer Verwaltung betrieben wird. Diese Goldschau bestand noch bis in unser Jahrhundert herein.

19. Verkehrsgewerbe.

Siehe den Abschnitt IV, 8: Verkehrswesen.

20. Beherbergung und Erquickung.

Das Gastwirtehandwerk gehörte in der alten Zeit zur Krämerzunft, da der Gastwirt gewissermaßen ebenfalls einen offenen Laden hat und als Koch mit der Kleinwage arbeitet. Wer Fremde um Lohn beherbergte und setzte, war krämerzunftpflichtig, während die Weinschenken oder Zapfenwirte kein eigenes Handwerk bildeten, sondern verschiedenen Zünften angehörten, wie auch die Geistlichen und Klöster mannigfach Wein ausschenkten. Unter den Herbergswirten war ein Unterschied insofern, als man unterschied zwischen „Fürstenherbergen“, d. h. Herbergen, welche genügend Raum an Zimmern und Stallungen hatten, um fürstlichen Personen, Grafen und Edelleuten mit Gefolge Unterkunft zu geben, und gewöhnlichen Herbergen, wo Städteboten, Kaufleute u. s. w. ihr Unterkommen fanden. Man hat also auch damals den Unterschied zwischen Gasthof und Gasthaus, zwischen Hotel ersten und zweiten Rangs.

So bestimmt schon ein Ratserlaß aus dem 14. Jahrhundert, man solle keinen Wirt in den Rat wählen, bei dem Freiherren und Edelleute verkehren, sondern nur solche Wirte, bei denen Städteboten und Kaufleute einstellen, damit das Ratsgeheimnis gewahrt werde. Die erste Nachricht von den Ulmer Wirten bringt das Stadtrecht von 1274, welches bestimmt, daß den geschworenen Gastwirten und Weinschenken, wenn sie Klagen wegen Frevels anbringen, mit Ausnahme von Fällen, wo es sich um Tötung oder Verwundung handle, voller Glaube wie dem Richter beizumessen sei, eine Bestimmung, die aber 1347 als nicht mehr zeitgemäß abgeschafft worden zu sein scheint.

Die vornehmste Herberge Ulms war in den alten Zeiten die Krone, unweit dem Weinhof, wo die Edelleute, welche nach alter deutscher Rechtsgewohnheit sich zur Geißelschaft oder Bürgschaftsleistung stellen mußten, gewöhnlich ihr Lager aufschlugen und wo Ende Oktober 1414 auch der Prager Professor Johannes Hus auf seiner Durchreise zum Konstanzer Konzil wohnte. Im 18. Jahrhundert waren Fürstenherbergen der „Baumstark“, der „Hirsch“, das „Rad“ bei der „Grät“ oder dem Kaufhause und der „Greifen“.

Das Herbergswesen hat bei dem regen Fremdenverkehr der Stadt von jeher eine große Rolle in Ulm gespielt und die Ordnung der einschlägigen Verhältnisse dem Rat mannigfache Veranlassung zum Eingreifen gegeben. So darf nach einer alten Ordnung aus dem 14. Jahrhundert niemand einen Mann beherbergen, für den er nicht als einen der Stadt unschädlichen Mann gutstehen kann. 1510 bestimmt der Rat, kein Wirt oder Gastgeber solle Pilgrime oder andere Gäste zum Einkehren in seiner Wirtschaft veranlassen, sondern man solle jeden Fremden in die Herberge gehen lassen, in die er wolle, und den Thorwärtern solle es nicht erlaubt sein, die Fremden einem bestimmten Wirt zuzuweisen. Auch auf die Beachtung der Fastengebote wurde genau gesehen. 1544 wird den Wirten verboten, an den Freitagen und Samstagen den Gästen Fleisch zu verabreichen. Zu den Morgensuppen (Frühstück), Zwischentrünken (Frühschoppen), Schlaftrünken oder sonstigen Mahlzeiten und „Manns- und Weibsversammlungen“ sollten Gebratenes, Gesottenes, Gebackenes oder Würste, Fische, Krebse, Vögel, Enten, Hasen oder andere gekochte Speisen weder kalt noch warm verabreicht werden, sondern nur Käse, Brot und Obst. Ausgenommen hievon waren nur das Hausgesinde des Wirts und kranke und fremde Personen. Die Vorschrift galt also nur für das Ulmer Publikum, was der Fremde verzehrte, war dem Rate gleichgültig. 1560 erläßt der Rat eine Ordnung wegen des Sterbfalls von Fremden. Geht ein Fremder in Ulm mit Tod ab, so ist dies sofort dem Bürgermeister anzuzeigen, damit die Hinterlassenschaft aufgenommen und bis zur Ankunft der Erben aufbewahrt werden kann. Uralt ist auch die Einrichtung der Polizeistunde. Kein Wirt darf nach einer Ordnung aus dem 14. Jahrhundert seine Trinker länger sitzen lassen, als bis zur ersten Ratsglocke um 10 Uhr; ist diese geläutet, so darf er keinen Wein mehr abgeben, dagegen ist ihm das Schenken über die Gasse bis zur zweiten Ratsglocke um 11 Uhr gestattet. Nur wenn Grafen, Freiherren, Ritter oder namhafte Edelleute in der Stadt sind, dürfen die Bürger, und zwar sowohl die vom Geschlechte wie die Zünftigen, so lange bei denselben im Wirtshause bleiben, bis die Gäste von ihnen scheiden, wie auch jeder Fremde so lange bei seinem Wirte sitzen bleiben darf, als ihm beliebt. Während der Karwoche ist der Besuch von Wirtschaften den Bürgern verboten. Was die Weinpreise betrifft, so kostete 1430 eine Ulmer Maß Neckarwein 10 Häller, der Breisgauer 12 Häller und der Elsäßer und Rheinwein 14 Häller. Um recht viel Wein an den Mann zu bringen, gebrauchten die Wirte allerlei Mittel. So pflegten sie am Samstag, wenn sie Wein auf dem Weinhofe gekauft hatten und die Fässer vor dem Keller abgeladen worden waren, den neugekauften Wein gleich auf der Straße anzustechen und auszuschenken. Der Rat hatte hiegegen nichts einzuwenden, doch sollten die Fässer nicht länger liegen bleiben dürfen, als bis die Weinzieher auf ihrem Gange durch die Stadt an das Haus kamen; dann sollten die Fässer in den Keller gebracht werden. Verboten war es dagegen den Wirten, wenn sie neuen Wein gekauft hatten, ihre alten Fässer aus dem Keller heraufzuschaffen und neben den neuen Wein auf die Straße zu legen, damit die Leute glauben sollen, sie haben auf einmal so viel Wein gekauft. Nur an Michaelis, dem 29. September, und am Gallusfest, dem 16. Oktober, sollte dies nach altem Herkommen erlaubt sein. Verboten war es aber dabei, daß die Wirte ihre Weiber, Kinder oder Dienstboten zu den Weinen auf die Straße setzten, um die Weine

auszurufen, die Leute anzuhalten, welche den Auftrag hatten, anderswo Wein zu holen, und sie an sich zu ziehen, indem sie ihnen erklärten, sie haben einen bessern Wein als der andere, da dies zu „Rätzereien“ führe. Verboten war es ferner den Weinwirten, Zwischenhandel mit Weinfässern zu treiben und dadurch in das Recht der Binderzunft einzugreifen, wogegen es ihnen erlaubt war, den Händlern oder anderen Leuten auf Wunsch Fässer zu leihen. Auch der Ausschank von Branntwein war gesetzlich geordnet, indem 1510 allen Personen, welche sich damit befassen, verboten wird, an gebannten Tagen während des Gottesdienstes denselben öffentlich auf dem Markt oder auf der Gasse feil zu haben oder im Hause auszuschenken.

Ebenfalls geordnet war endlich das Ermitteln des genauen Inhalts der Weinfässer. Jedes Faß mußte, nachdem es entleert war, in das Eichhaus an der Blau geführt werden, wo der Eichmeister mit seinen Gesellen den Inhalt feststellte. Das Ulmer Eichamt, der „Eicheimer“, war ein altes Reichslehen und kommt schon 1288 vor. Die erhobene Gebühr, das „Eichgeld“, gehörte seit Erwerbung dieses Reichsgefälls der Stadtgemeinde. Der ermittelte Inhalt jedes Fasses wurde genau eingetragen, so daß nachher Käufer und Verkäufer etwaige Differenzen, welche durch unrichtiges Visieren sich beim Bezahlen des Weins ergeben hatten, ausgleichen konnten. 1626 ließ der Rat von dem Astronomen und Mathematiker Kepler einen neuen metallenen Normaleimer fertigen, der heute noch das Ulmer Gewerbemuseum ziert. Er trägt die Umschrift:

Zween Schuh' mein' Tief
Ein Ellen mein' Quer,
Ein geeichter Eimer macht mich leer,
Dann sein mir vierthalb' Centner blieben,
Voll Donauwasser wieg ich sieben,
Doch lieber mich mit Korne eich
Und vierundsechzigmal abstreich,
So bist du 90 Imi reich.
1626. Kepler.

Ferner diente die Eiche als Lagerhaus für die leeren Fässer der fremden Weinhändler, welche hier dieselben gegen ein „Behaltgeld“ bis zur nächsten Weinzeit unterbringen konnten. Da die Bürger vielfach bei ihren Weinkäufen die Fässer der fremden Weinhändler benützten, so bestand die Vorschrift, daß wenn ein solches ausgeliehenes Faß ausgetrunken war, es dem Eichamt zur Aufbewahrung übergeben werden mußte.

Für alle von Ulmer Einwohnern eingelegten Getränke war eine Abgabe, das „Umgeld“, zu bezahlen und zwar zahlte diese der Wirt wie der Privatmann für seinen Haustrunk. Dasselbe betrug 1524 von jedem Eimer zu 120 Ulmer Maß 15 Maß, welche in der Regel in bar bei Wirten unter Zugrundlegung des Ausschankpreises, beim Haustrunk unter Zugrundlegung des Einkaufspreises und wenn es sich um eigenes Gewächs oder Gültwein handelte, unter Zugrundlegung des Selbstkostenpreises erhoben wurde. Vorrechte, welche in dieser Beziehung namentlich die Klöster auch für den Ausschank genossen hatten, fielen allmählich weg; nur der Haustrunk der Geistlichen blieb umgeldfrei. Auch die letzten diesbezüglichen Ausnahmen, wie die Umgeldfreiheit von Weinen, welche

ein Geistlicher bei seiner Primiz verbrauchte, welche ein Doktor der Arzneiwissenschaft bei seiner Hochzeit verschenkte, der Hausbrauch der Aerzte und Apotheker und 1570 als letztes Vorrecht der Hausbrauch des Stadtschreibers unterlagen allmählich der Umgeldpflicht. Der Branntwein gab die achte Maß Umgeld, Bier und „Hohenaster", d. h. Wein, der auf dem hohen Aste wächst, also Aepfel- und Birnenmost, ebenfalls, ebenso der Meth, doch war von Most und Meth der Hausbrauch umgeldfrei. Welche Rolle diese Umgeldvorrechte bei dem lebhaften Weinverbrauche im alten Ulm spielten, ersieht man aus dem großen Streit der Stadt mit dem Cisterzienserkloster Bebenhausen und seinen Schutzvögten, den Grafen von Wirtemberg. Die Mönche hatten seit 1292 (1281?) ein Klösterlein in Ulm.

Sehr entschieden sah man in Ulm den Weinschmierern auf die Finger. Wie in Frankfurt und Nürnberg, so war auch auf den schwäbischen Weinmärkten im 14. und 15. Jahrhundert die Klage über das Weinschmieren der Händler groß und es waren vor allem die Ulmer, welche sich als Besitzer des größten schwäbischen Weinmarkts dadurch sehr belästigt fühlten. Bitter klagt die Weinordnung von 1424, wie man trotz der guten Weinjahre keinen ordentlichen Wein in der Stadt ausgeschenkt erhalte, weil es zu viele Zapfen gebe, und es wird der Verkauf von Weinen, in denen sich „Gemächte" aus Pottasche, Kalk u. s. w. befinden, verboten. Jeder Weinhändler sollte deshalb künftig vor dem Ausstechen auf dem Weinhofe schwören, daß sein Wein gerecht sei, niemand sollte aber künftig mehr als einen Zapfen haben dürfen. Am schlimmsten freilich trieben es die Eßlinger. 1478 beklagt sich Ulm bei Eßlingen über die zunehmende Verfälschung der von Eßlingen auf den Ulmer Markt gebrachten Weine und 1487 wird die Sache so schlimm, daß die Reichsregierung einschreitet und Kaiser Friedrich III. dem Eßlinger Rat schreiben läßt, er habe mit Bedauern vernommen, wie die Bürger von Eßlingen allerlei „unziemliche Gemächte" in ihre Weine thun, so daß Manns- und Frauenspersonen in schwere Krankheiten kommen und einige sogar gestorben seien, was denn doch erbärmlich zu hören und ein unmenschliches Ding sei. Die Reichsregierung erläßt denn auch eine ausführliche Verordnung gegen die Weinverfälschung, in welcher bestimmt wird, daß die Trauben auf der Kelter ohne alle Zusätze ausgepreßt, der Most in unzubereitete Fässer geschüttet, dann in den Keller gebracht und stets ordentlich gefüllt erhalten werden solle, damit er vollständig ausgäre. Auch später sollte aller Zusatz und alles Gemächt durch Feuern oder Dämpfen unterbleiben und beim Ablassen der Wein ebenfalls in unzubereitete Fässer gebracht werden. Nur das Schwefeln des Weins sollte zu dem Zweck, ihn besser zu erhalten, ein einziges Mal mit einem Lot reinen Schwefels auf das Vierfuderfaß erlaubt sein. Jeder anders behandelte Wein war auf die Straße zu gießen. Gewürz-, Beeren- und Spanweine, Malvasier, Reinfal (Muskateller) und andere Welschweine durften wie seither verkauft, aber nicht durcheinandergemischt werden. 1498 wurde diese Verordnung auf dem Freiburger Reichstage erneuert. Trotzdem dauerte aber das Weinschmieren fort, so daß 1503 Herzog Ulrich von Wirtemberg sich ebenfalls an Eßlingen wandte und der Stadt mitteilte, wie er in seinem ganzen Fürstentum das Weinfälschen untersagt habe und es deshalb sehr wünschenswert sei, daß Eßlingen dasselbe thue. Die Stadt solle einige Abgeordnete schicken, damit man unter Beiziehung von Arzneigelehrten untersuchen

könne, welche Mischungen des Weins unschädlich seien. Auch Ulm erläßt schon im Jahre 1499 ein neues Gesetz gegen die Verfälschung, durch welches alle Wirte verpflichtet werden, alljährlich um Martini vor den Stadtrechnern zu schwören, daß ihre Weine echt seien und sich keine Gemächte aus Pottasche, Pottaschenlauge, Kalk, Senf, Senfkörner, Speck, Scharlachkraut, Birnen- oder Aepfelmost, Bleiweiß, Quecksilber, Springkorn oder Vitriol in ihnen befinde und daß sie kein Wasser oder einen minderwertigeren Wein unter einen theureren Wein gemischt haben. 1529 beklagt sich Ulm wiederholt bei Eßlingen wegen der Weinstreicherei der Eßlinger Bürger und setzt eine Schaubehörde von drei Weinkiesern oder Küsterern ein, um alle Weine zu untersuchen, die nach Ulm zu Markt gebracht werden.

21. Die Amtsorte.

Was das Gewerbe der Amtsorte betrifft, so kommt hier in Betracht zunächst die zweitgrößte Niederlassung des Bezirks, die Stadt Langenau. Langenau, seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts mit Stadtrecht begabt und seit 1377 herrschaftlich Ulmische Landstadt, besaß im 18. Jahrhundert 6 Braustätten, 6 Schildwirtschaften, 12 Branntweinbrennereien, 8 Mühlen, 18 Bäcker, 10 Merzler, 11 Metzger, ferner Binder, Färber, Glaser, Hafner, Hufschmiede, Kürschner, Kupferschmiede, Maurer, Rotgerber, Weißgerber, Seiler, Sattler, Schneider, Schlosser, Schuhmacher, Schreiner, Wagner und Zimmerleute, namentlich aber eine Menge Leineweber, welche damals etwa 150 Stühle in Bewegung setzten, wie auch 2 Garnsieder dort thätig waren. Auch befanden sich dort 4 Wollzeugmacher, welche ihre Wolle meist auswärts spinnen ließen. Heute hat diese lebhafte Hausindustrie völlig aufgehört, welche früher großen Wohlstand in den Ort gebracht hatte. So ließ z. B. im vorigen Jahrhundert der Spezerei- und Eisenhändler Schwenk viele Wollloden aus inländischer Wolle in Giengen an der Brenz und Günzburg wirken und verkaufte sie im Großen und neben ihm fanden damals noch zwei weitere Krämer reichliche Nahrung im Städtchen. Langenau hat einen Ziegelstadel mit Kalkofen.

Wie in Langenau, so wurde auch in den sonstigen Amtsorten die Leineweberei früher als Hausgewerbe lebhaft betrieben; namentlich zeichneten sich Ballendorf und Altheim durch ihre stark entwickelte Weberei aus. Göttingen hat eine oberschlächtige Wassermühle. Größere Bedeutung als heute hatte in der alten Zeit namentlich auch die Stadt Niederstotzingen, die dritte Stadt des Bezirks, und nicht zu vergessen ist die Bedeutung, welche dereinst, namentlich im 15. Jahrhundert, der Ort Oberthalfingen als vielbesuchtes Bad hatte. Hier weilte 1495 Herzog Eberhard im Bart von Wirtemberg zur Kur und 1498 seine Gemahlin, die Herzogin von Mantua. Namentlich waren es reiche Augsburger, Nürnberger und Memminger Familien, welche hier mit Vorliebe verkehrten und das namentlich weiße Kreide und fettes Bergweiß enthaltende Wasser tranken, das namentlich bei übergroßer Feuchtigkeit und Schleim von Nutzen war.

Handel.

Die Anfänge des Ulmer Handels sind in der Politischen Geschichte der Reichsstadt dargelegt (s. besonders S. 17, 27).

In der Zeit der Kreuzzüge erschließen sich die Donauländer, Ungarn, Bulgarien, der Weg nach Byzanz wird frei. Mit den Kaufleuten der ersten flandrischen und rheinischen Handelsplätze jener Zeit, mit den Händlern von Mastricht, Köln, Aachen und Regensburg ziehen die Ulmer 1191 auf die Märkte der steiermärkischen Hauptstadt Ens wie hinunter nach Wien, um dort das Salz, die Felle und Metalle zu holen, welche die Donauländer bieten; vielleicht reisten sie auch mit den Regensburgern weiter durch Galizien über Lemberg nach Kiew auf die dortigen Weltmärkte. Zobel, Hermelin, Ochsenhäute, Gold und Silber, Eisen, Kupfer und Salz bringen sie herauf nach Ulm in ihre Gewölbe und von hier aus wandern Schwabens Erzeugnisse nach dem Rhein, vielleicht auch damals schon auf die Märkte von Genf und schon im 13. Jahrhundert nach dem zum Schaden der Märkte der Champagne emporwachsenden Lyon, wie auch wohl bei der regen Verbindung, welche Ulm seit den ältesten Zeiten mit Konstanz und Basel hatte, ein Besuch der Märkte der Champagne durch die Ulmer sehr wahrscheinlich ist. Ebenso rege ist der schwäbische Verkehr mit den Rheinlanden, nach Köln und den Niederlanden, wie von Brügge und Antwerpen her jetzt den Rhein herauf durch das Neckarthal und die Grafschaften Wirtemberg und Helfenstein über Cannstatt, Göppingen und Geislingen sich die große Welthandelsstraße nach Ulm und von dort das Illerthal hinauf über Memmingen, Kempten und über den Fernpaß nach dem Brenner, nach Botzen, Trient, Verona und Venedig zieht, von wo in zunehmendem Maße südländische Spezereien, Baumwolle und Seide nach Oberdeutschland geführt und von dort aus durch den Handel weiter vertrieben werden.

Ulm ist seit dem 12. Jahrhundert die Hauptstadt Schwabens, eine Residenz der Hohenstaufen. Wochenlang weilen die schwäbischen Herzöge, die staufischen Kaiser in der Stadt. Hier, im bedeutendsten Schrannenmittelpunkte Schwabens, speichern die Klöster des Landes den reichen Ertrag ihrer Güter an Korn und Wein auf, hier bringen sie den Flachs und die Schafwolle zu Markt, welche ihnen ihre Armenleute und Hintersassen als Gülten abliefern; hier entwickelt sich aber auch ein

Durchfuhrverkehr, wie er seither nicht gekannt war, hier blüht die Wolltuchweberei und Färberei wie die Herstellung trefflicher abgebleichter und gefärbter Leinwandstoffe und Tausende von fleißigen Händen in der Stadt und auf dem Lande finden damit gute Nahrung; hier entsteht, seit mit dem Anfang des 14. Jahrhunderts die zunehmende Verbilligung der in steigenden Mengen aus Venedig sich heraufdrängenden Baumwolle dem Flachse den Rang abläuft, der angesehenste und bedeutendste Platz der mittelalterlichen Baumwollweberei, welche seither zwei Jahrhunderte lang fast ausschließlich den Mittelpunkt des ganzen Verkehrslebens der Stadt bildet.

Seither ist die Ulmer „Rohbarchentschau“, wo die vom Weber fertiggestellten Gewebe aus leinener Kette und baumwollenem Einschlag, welche in der ganzen Welt als „Ulmer Barchent“ gehandelt wurden, durch vom Rate aufgestellte Beamte gemessen und auf ihre Beschaffenheit geprüft wurden, der Mittelpunkt der Ulmer Handelsthätigkeit, die Börse, an der sich das Geschäftsleben der Stadt vollzieht. Die Uebung, hier den vom Weber fertiggestellten Rohbarchent zu kaufen, der dann noch gebleicht und zubereitet werden mußte, was 3—6 Monate in Anspruch nahm, so daß in dieser Zeit der Wert desselben lebhafte Schwankungen durchmachen konnte, veranlaßte Kapitalisten, ihr Geld auf diese Weise anzulegen und in Barchent zu spekulieren. Die Kaufleutezunft, die Weberbrüderschaft, der kleine Mann wie der große, der Geistliche, der Edelmann, der Geschlechter, der Handwerker, der Pfleger von Witwen, Waisen und Stiftungen, sie alle kaufen Rohbarchenttücher an der „Schau“, lassen sie ableichen und spekulieren damit, wobei der städtischen Kammer eine Menge von Gebühren zufällt.

Die Baumwollsorte, welche in Ulm in den Handel kam, war ausschließlich die cyprische Baumwolle, wie sie namentlich von Famagusta aus damals über Venedig nach der Stadt geliefert wurde. Die Anzahl der in Ulm gefertigten Barchentstücke betrug am Ende des 15. Jahrhunderts durchschnittlich 60000 Bleichstücke, wozu dann noch die zahlreichen minderwertigen gefärbten und kattunierten Tücher kamen. Uebrigens war die Anzahl der gefertigten Stücke je nach den Zeitläufen und der hiedurch bedingten Baumwollkonjunktur großem Wechsel unterworfen. Auch der Preis der Tücher war sehr verschieden und betrug zwischen 92 bis 115 rheinische Gulden für ein Ulmer Fardel (d. h. Ballen, vom italienischen fardello, französ. fardeau, gleich Saumtierlast) oder 45 Stück Tuch zu 24 Ellen.

Vollzog sich der Handel mit Rohbarchent an der „Schau“, so war der Platz für den Handel mit dem zur Ausfuhr fertiggestellten abgebleichten oder gefärbten Barchent das Kaufhaus oder die „Grät“, die amtliche Stätte für den Großhandelsverkehr der Stadt.

Neben der Baumwolle und dem Barchent spielte im Ulmer Kaufhause die erste Rolle das Salz, welches schon frühe aus den Donauländern in großer Menge nach Ulm gebracht und von dort

nach dem Süden und Westen weitergehandelt wurde. Sodann das Eisen, welches dereinst in großer Menge aus den Donauländern, namentlich aus Kärnthen, bayerische Schiffleute auf den sogen. „Bayerschiffen" oder „Hanauern" über Ingolstadt nach Ulm brachten.

Eine noch bedeutendere Stelle aber nahm der Weinhandel ein und es kann kaum wundernehmen, wenn wir Hand in Hand mit der zunehmenden handelspolitischen Bedeutung Ulms eine Reihe von solchen Klöstern Liegenschaften in der Stadt erwerben sehen, welche Besitzer bedeutender Weinberge und Keltern waren. Wie die beiden ältesten Ulmer Klosteransiedlungen, die Augustiner zu den Wengen und die Klarissinnen von Söflingen, zugleich die bedeutendsten Weinbergbesitzer in den Städten Ulm und Eßlingen sind, so setzen sich namentlich die großen Cisterzienserklöster Schwabens im Laufe des 13. Jahrhunderts durch Erwerbung von Klosterhöfen in Ulm fest, Salmansweiler oder Salem bei Ueberlingen, Kaisersheim bei Donauwörth und ganz besonders Bebenhausen bei Tübingen.

So entwickeln sich denn die Ulmer Weinmärkte seit der Mitte des 13. Jahrhunderts immer stärker und am Ausgange des 15. Jahrhunderts hat die Reichsstadt den berühmtesten und bestgeordneten Weinmarkt in Südwestdeutschland, dessen Hauptzufuhr aus der Grafschaft Wirtemberg, aus dem Neckar- und Remsthale, dem Elsaß, Breisgau und Rheingau erfolgt. Der Mittelpunkt des Weinaufkaufs seitens der Händler waren die Reichsstadt Eßlingen und die wichtige herzoglich wirtembergische Zollstätte Göppingen.

Bildete das Gewächs des Neckarthals und seiner Seitenthäler, namentlich der Trollinger Wein, die eigentliche Grundlage des Ulmer Weinmarkts, so war auch an anderen Weinen kein Mangel auf demselben: Eläßer, Breisgauer, Rheinwein, Pfälzer Weine fanden über Cannstatt, Würzburger Weine über Nördlingen, Tauberweine aus Rothen-

teils mit Leinwandfardeln und wollenen Lodentüchern, teils mit Dukaten (von doge, dux, Herzog), teils mit kleineren Handwerkseigentümlichkeiten des Ulmer Gewerbs. Das Ulmer Gewerbe, schreibt Felix Fabri, ist seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts um das Dreifache gewachsen und nimmt täglich weiter zu, weil es nicht nur den einheimischen Markt deckt, sondern für ganz Schwaben arbeitet und seine Erzeugnisse bis in die fernesten Länder verschickt. So sind es z. B. zwei für gewöhnlich gering geschätzte Handelsgegenstände, welche die Ulmer in alle Welt verkaufen, Hostien und Spielkarten. Eine ganze Menge von Leuten in Ulm fertigen diese Dinge, welche wie der Ulmer Barchent fässerweise in alle Welt wandern.

Was die Ausfuhr der gehandelten Weine betrifft, so geschah diese vor allem nach den Donauländern. Wie einträglich der Weinhandel für die Handelshäuser war, welche denselben in Händen hatten, zeigt die Geschichte der großen Ulmer Weinhandlung des Erasmus Rauchschnabel. Der Besitzer war in seiner Jugend ein armer Goldschmiedsgeselle gewesen und starb 1552 als einer der reichsten Handelsherren der Stadt.

Daß es auf dem Ulmer Weinmarkt unter diesen Umständen gar flott aussah, kann man sich denken. Alle Samstage, meldet Felix Fabri, findet in Ulm der Wochenmarkt statt und es kommen dazu eine solche Menge von Käufern und Verkäufern, wie wenn ein Jahrmarkt wäre. Am bewegtesten aber geht es „auf dem Hofe“ (in platea) zu; da stehen oft in der Hauptgeschäftszeit 300 Wägen und Karren mit Wein und ich glaube nicht, daß es einen zweiten ähnlichen Weinmarkt in ganz Alemannien giebt, wo so viel Wein auf den Karren feilgehalten und die Ware so rasch verkauft wird; denn bis zum Mittag ist stets alles verkauft und nur für grobes Geld, weil auf dem Ulmer Weinmarkt kein Wein mit Hällern, Pfennigen oder Kreuzern, sondern nur mit Gulden und böhmischen Groschen bezahlt werden und der Verkauf nur gegen sofortige Barzahlung erfolgen darf. Für die Aufbewahrung des nichtverkauften Weins ist ein eigenes Lagerhaus, der „Weinstadel“ eingerichtet. Wer in Ulm Wein lagern will, um denselben im Großhandel weiterzuvertreiben, muß denselben „in den Weinstadel stoßen“, wenn er nicht der städtischen Weinsteuer, dem „Umgeld“ unterliegen soll. Der Weinstadel untersteht dem „Stadelmeister“, der zugleich „Ratskellermeister“ ist und den Stadtbütteln den Wein abgiebt, welcher auf Anordnung des Bürgermeisters jedem Prälaten, Grafen, Freiherrn, Edelmann und Städtebotschafter, der in einem öffentlichen Gasthause der Stadt übernachtet, vom Rate verehrt wird. Ein Fürst erhielt nach der hierüber erlassenen Ordnung von 1490 4 Eimer Wein und 24 Säcke Haber, 1522 aber wurde die Spende herabgesetzt und bestimmt, der gefürstete Prälat oder Graf solle nur noch 8 Kannen, der ungefürstete Prälat, der Freiherr, Ritter oder Doktor 5 Kannen, der gewöhnliche Edelmann oder Städtebotschafter 4 Kannen erhalten; auch sollte die Spende jährlich nur einmal verabfolgt werden, und 1531 endlich wurde bestimmt, weitherkommende unbekannte Herren sollen die Spende nur erhalten, wenn sie angesehene königliche Diener seien.

Nicht weniger bedeutend als der Weinhandel war von alters her der Ulmer Fruchthandel und durch das ganze Mittelalter

ist deshalb auch wie heute noch die Stadt bei dem Kornreichtum ihrer Umgegend ein bedeutender Lagerplatz für Getreide gewesen, das in der Erntezeit als Ertrag der Gülten und Zehnten in das städtische Kornhaus, den „Kornkasten des Rats“, in die zahlreichen Klosterhöfe oder in die Herrschaftsanwesen der Geschlechter und reichen Leute strömte, wo es auf den großen „Bininen“, d. h. den Bühnen oder Zwischenböden, der hohen, steilaufragenden Giebeldächer eine geeignete luftige Unterkunft fand.

War der Markt unter dem Kornhause der Schauplatz für den Handel mit Getreide, so ging der Handel mit den anderen Lebensmitteln, wie Butter, Salz, Feinmehl, Oel, Hülsenfrüchten, Käse, Schmalz, Geflügel auf dem Marktplatze beim Rathause vor sich. Von großer Bedeutung war ferner in Ulm von jeher der Holzhandel. Schon in den ältesten Zeiten sehen wir fremde und einheimische Floßleute das Erzeugnis der Wälder des Allgäus auf der zur Flößerei außerordentlich geeigneten Iller nach Ulm bringen, wo dann ein lebhafter Marktverkehr mit diesen Hölzern stattfand.

Was die Personen betrifft, welche den Ulmer Handel besorgten, nämlich die Kaufleute, so meldet Fabri von ihnen, daß sie den fünften Stand bilden.

Sie sind es, schreibt er, welche gewissermaßen den Mittelpunkt des ganzen Lebens und Treibens der Stadt darstellen, weil fast alle Stände derselben von ihnen abhängen; denn mit den gesellschaftlich höher gestellten Klassen habe der Kaufleutestand das Ansehen und den Reichtum, mit den niederer gestellten Klassen aber die Arbeit und Mühsal gemein. So komme es auch, daß wenn ein Mitglied des zweiten Standes, d. h. ein Edelmann — als ersten Stand nennt Fabri die Geistlichkeit —, des dritten Standes, d. h. ein Bürger von den nichtzünftigen Bürgern oder Geschlechtern, des vierten Standes, d. h. einer von der Ehrbarkeit, ein zünftiger Privatier, in seinen Vermögensverhältnissen zurückkomme, er sich rasch auf den Handel werfe, um wieder in bessere Verhältnisse zu kommen, und daß, wenn einer aus den niedereren Ständen, z. B. ein Ladenbesitzer oder ein Handwerksmann, wirtschaftlich in die Höhe komme, er ebenfalls sich auf den Großhandel lege, um noch weiter vorwärts zu kommen. So haben die Kaufleute Hoch und Nieder als Genossen und auch die Geschlechter verschmähen es nicht, mit ihnen als stille Teilhaber oder Kommanditäre in Verbindung zu treten und so einen Teil von dem Gewinn ihrer Handelsunternehmungen einzuziehen. So zieren die Kaufleute den Ulmer Staat nach innen und außen und nie wäre die Stadt so reich geworden und hätte einen solchen Weltruf erworben, wenn nicht die Kaufleute dafür gesorgt hätten. Deshalb seien auch in früherer Zeit die eigentlichen Großhändler, welche sich nur mit dem Umsatz im großen befaßten, wenn sie reich geworden waren, gewissermaßen zur Auszeichnung für ihre

Dienste in den dritten Stand der Bürger vom Geschlecht aufgenommen worden, sobald sie die hiezu nötigen Mittel und den erforderlichen Bildungsgrad besessen haben. Zu den angesehensten Kaufmannsfamilien gehörte z. B. die Familie Schleicher, ferner die Huhnstädter, die Rottengatter, die Kammerstein, die Gussenstadt, die Wirtemberg, die Liebhardt, Hutz, Lupin, Schreicher, Strempflin, Brehm, Nachbauer, Ofheim, Röll, Griesinger, Kobold oder Capoll, die Weikmann, Gerst, Ritzmann, Löschenbrandt, Krafft auf der Braite, Thalfinger, Widersatz rc.

Neben den einzelnen Kaufleuten lag der Großhandelsverkehr der Stadt, namentlich der Mittelpunkt desselben, die Einfuhr von Baumwolle und das Spekulationsgeschäft mit derselben und dem aus ihr und Flachs erzeugten Barchentgewebe, zum überwiegenden Teil in den Händen der großen Handelsgesellschaften, welche damals die Stelle der heutigen Aktiengesellschaften ausfüllten. Fast alle schwäbischen Geschlechterfamilien, melden Böhmers **Leges et mores gentium**, geben sich heute mit dem Handel ab, und zwar in der Art, daß sich eine größere Anzahl derselben zur Bildung einer Handelsgesellschaft zusammenthut. Jeder Teilnehmer schießt eine bestimmte Summe ein und mit dem in dieser Weise zusammengebrachten Gelde kaufen sie dann Gewürzwaren, Seidenstoffe oder andere wertvolle Waren in den überseeischen Ländern ein und führen sie nach Schwaben.

1446 beschwert sich Ulm bei der Republik Venedig wegen der hohen Zölle, welche die schwäbischen Kaufleute und Faktore geben müssen, wenn sie Waren aus Katalonien nach Venedig führen und ein Berengar von Ulm wohnt in Barcelona als angesehener Vertreter der deutschen Handelswelt. 1419 ist ein Lübecker Kaufmann der Huntbißgesellschaft 690 Gulden schuldig. 1433 kommt ein Spanier Namens Peter Tajur nach Ulm und freut sich, damit die Heimat der in Spanien so gern und viel gekauften „fustanes d'Olmo“ kennen zu lernen. Um dieselbe Zeit geht nach Ausweis der Basler Zolltarife „Schürlitz“ aus Schwaben, wie man in Basel den Fustein oder Barchent hieß, in großer Menge nach Frankreich. 1482 wird in München der Ausschnitt von Barchenten aus Ulm, Memmingen und Welschland erlaubt, und im gleichen Jahre handelt der hanseatische Kaufmann Johannes Verschamp mit 24 Stück Ulmer „Sardoggen“, wie man dort den Barchent heißt, 1491 beklagen sich einige Krämer von Köln, daß man ihnen in Calais quatuor fardellas seu ballas sardocii seu fustiarii de Ulma, also 4 Fardel Ulmer Sardoggen, Fushansen oder Fusteine, mit Beschlag habe belegen lassen und im gleichen Jahre beklagt sich bei Verhandlungen in Antwerpen der Bürger Hermann Schleebusch von Wesel, daß ihm am Pfingstmarkt 1489 einige Reiter von Löwen einen Ballen Ulmer Fusteine, die er auf die Antwerpener Messe habe bringen wollen, abgenommen und nach Löwen gebracht haben. Um dieselbe Zeit treiben die mit den Fuggern in Verbindung stehenden Ehinger, wie aus Beschwerden über die hohen Zollsätze in Plattling

hervorgeht, eine starke Barchentausfuhr nach Oesterreich und Ungarn und 1531 berichtet der Reisende Peter Lupvant von der Stadt Ulm, durch die er damals kommt, daß man in ganz Europa nirgends so viel „fustaines“ oder Barchente mache wie in Ulm.

Trotzdem wird man annehmen dürfen, daß der Ulmer Großhandel seinen Glanzpunkt am Ausgange des 14. Jahrhunderts erreicht hatte. Was im folgenden 15. Jahrhundert sich abspielt, ist ein üppiges Zehren von den erworbenen Schätzen, im besten Falle ein Erhalten derselben. Schon 1360 klagen die Ulmer über die hohen Zölle der Grafen von Wirtemberg, welche ihnen den Handel im Unterlande erschweren; die ganz stolzen Zeiten sind vorbei, wo der Städtebürger einen Eberhard den Erlauchten von Land und Leuten gejagt hatte.

Schlimme Zeiten bringt der Ulmer Baumwollindustrie namentlich der Krieg Kaiser Sigmunds von Ungarn-Böhmen mit der Republik Venedig, indem das Deutsche Reich eine Handelssperre gegen Venedig verfügt und die schwäbischen Städte zwingt, ihren Bedarf an Levantewaren in Genua oder in der genuesischen Handelskolonie Kaffa (Sebastopol) am Schwarzen Meere, welche Fabri als einen der wichtigsten Handelsplätze seiner Zeit erwähnt, auf dem Wege durch Ungarn zu beziehen. Das Reich läßt alle Güter mit Beschlag belegen, welche durch Tirol aus Venedig über das Gebirge geführt werden. In die Barchentschau und in die Barchentkäufe, klagt der Ulmer Rat, sei ein merklich Gebrechen in Abnehmung und Absetzung gekommen und habe den Kaufleuten und den Schaugebühren des Rats großen Schaden gebracht und der Rat sehe sich deshalb veranlaßt, um diesem Uebelstande abzuhelfen, damit die Barchenttücher der Stadt ihr althergebrachtes Ansehen auch in Zukunft erhalten, für die Karter, Baumwollschläger und Weber in Stadt und Land, welche an die Ulmer Rohbarchentschau arbeiten, neue Ordnungen zu erlassen. Schwer klagen 1425 die Kaufleute von Brügge bei den schwäbischen Städten über die Beraubungen, welche sie in Schwaben erfahren; 1426 macht das Nürnberger Haus Schmälzig zum großen Schaden zahlreicher Häuser in Venedig und Nürnberg Bankerott und der Besitzer flüchtet und nicht besser geht es Ulmer Baumwollhäusern, der großen Baumwollfirma Schleicher, von der ein Angehöriger, Eberhard Schleicher, mit Hartmann Ehinger als Vertreter Ulms am 20./21. März 1387 auf dem Nürnberger Städtetag erschienen war, welche 1427 beim Tode ihres Besitzers Heinrich Schleicher ebenfalls in Zahlungsschwierigkeiten gerät und mehrere Venediger Firmen, namentlich das Haus Pisani, um nahezu 5000 Dukaten bringt, weshalb der Doge Franz Foscari den Ulmer Rat bittet, namens der Republik Venedig bis zur Höhe dieser Summe Beschlag auf die Verlassenschaft des Schleicher zu legen. Ob es mit dieser Sache zusammenhängt, wenn 1430 ein Notenwechsel zwischen Venedig und Ulm entsteht wegen venetianischer Kaufmannsgüter, welche die Ulmer mit Beschlag belegt hatten, ist nicht bekannt. Venedig meint damals, die

Ulmer Kaufleute seien im Venetianischen immer sicher gewesen, und weigert sich, den Ulmern vor dem von ihnen vorgeschlagenen, durch schwäbische Städteboten unter Vorsitz des Basler Konzildirektors Herzog Wilhelm von Bayern besetzten Schiedsgericht Recht zu stehen; die Ulmer sollen sich an die Kollegien in Padua, Bologna, Florenz, Perugia oder Siena wenden, wohin ihre jungen Rechtsgelehrten zum Studieren kommen. Jedenfalls hat sich die Firma Schleicher wieder erholt; es ist dieselbe, welche 1520 die große Ulmer Sammetfabrik als erste in Deutschland gründet und die noch im 17. Jahrhundert, als der Barchenthandel in Ulm aufgehört hat, eine der ersten Leinwandfirmen der Stadt ist.

Aber nicht allein auf dem Weg nach Venedig, auch nach anderen Richtungen ist das Ulmer Kaufmannsgut allerlei Anfechtungen ausgesetzt. 1422 zerstören die Städte im Bunde mit Wirtemberg die Burg Hohenzollern als gefährliches Raubhaus; 1428 werden schwäbische Kaufleute auf der Reise nach der Frankfurter Messe bei Sinsheim von Konrad von Weinsberg und seinem Schwager, dem Grafen Friedrich von Helfenstein, ausgeplündert; 1432 findet in München eine Versammlung von Städteboten aus Augsburg, Ulm, Nürnberg und Regensburg wegen der zunehmenden Unsicherheit der Straßen statt und im gleichen Jahre erhalten die schwäbischen Städte von Papst Martin V. die Befreiung von dem lästigen Evokationsrecht der westphälischen Gerichte, deren Vollstreckungsbefehle schon seit 1386 zum nicht geringen Schaden der Städtebürger die zahlreichen Güterbeschlagnahmen auf den Straßen verschuldeten. 1441 werden Ulmer und anderen Kaufleuten auf der Heimfahrt von der Genfer Pfingstmesse nach Konstanz von einigen oberschwäbischen Rittern ihre Waren auf dem Rhein durch Jagdschiffe weggenommen und auf die Burg Höwen im Hegau geführt, worauf Ulm mit 22 anderen Städten gegen diese Ritter unter Walter Ehinger zu Feld zieht und die Ritter bestraft; 1440 werden Ulmer Handelsgüter, die von der Frankfurter Messe kommen, im Filsthale bei Eislingen von den Edelleuten Heinrich Schilling und Seifried Zillenhard weggenommen, so daß ein Schaden von 5000 Gulden und 40 Pferden entstand. 1441 zerstören die Ulmer unter Walter Ehinger Neufels an der Kupfer und Maienfels bei Weinsberg und schlagen dem Raubritter Bernhard von Westernach (bei Biberach) den Kopf ab und nicht besser geht es 1442 dem Raubritter Hartwig von Rammingen bei Niederstotzingen. 1448 nehmen die Ulmer mit Memmingen, Kaufbeuren, Kempten, Giengen und Gmünd die Gössische Burg Brenz und die helfensteinische Burg Hürben ein, weil ihre Weinfuhren aus dem Wirtembergischen durch die betreffenden Burgherren geschädigt worden waren.

Ein weiterer Beweis rückgängiger Bewegung ist die zunehmende Unehrlichkeit, welche sich im Geschäftsverkehr der Ulmer Handelsleute namentlich mit den wenig geschäftsgewandten Edelleuten der Umgegend zeigt, welche mit ihren Ersparnissen mit Vorliebe in Rohbarchentfardeln spekulieren, und ein weiteres Zeichen ungünstiger Zeiten sind die Konkurrenzstreitigkeiten zwischen den Baumwollimporteuren der Stadt und den fremden Baumwollhändlern, welche Baumwolle in großer Menge nach Ulm werfen, sie

von den Webern in Stadt und Land verarbeiten lassen, aber den erzeugten Rohbarchent nicht in Ulm bleichen oder färben lassen.

Wie es damals bereits in Ulm aussah, mögen einige Nachrichten beweisen: 1457 sind die Ulmer Geschlechter Georg Ehinger sowie Rudolf und Hans Besserer in Verbindung mit der Ravensburger Huntbißgesellschaft, welche damals in Zahlungsschwierigkeiten gerät und dadurch diese beiden ersten Ulmer Häuser ebenfalls in Verlegenheiten bringt. Der Ulmer Rat stellt sich auf die Seite der Gläubiger der Huntbißgesellschaft und belegt das Vermögen der Ehinger und Besserer mit Beschlag, weil diese Mitglieder der Gesellschaft sind. Die Folge ist ein heftiger Streit zwischen dem Rat und den beiden Geschlechtern. Beide Familien verlassen die Stadt und verklagen den Rat beim westphälischen Gericht. Die Sache kommt an das Reich und Kaiser Friedrich III. übergiebt sie dem Bischof von Augsburg, der sie durch einen Schiedsspruch in Ordnung bringt. Mit diesem Streit hängen die Kämpfe zusammen, welche damals im obern Donaugebiet wegen der Forderungen einiger Ulmer Kaufleute an die Ravensburger Huntbißgesellschaft sich abspielten, indem der Ritter Wolf von Stein auf Klingenstein im Blauthal mit Konrad Rueß von Ulm und anderen Spießgenossen den Warenzügen der Huntbißgesellschaft auflauerte und, wohl gestützt auf ulmische Vollstreckungsbefehle, deren Güter, namentlich drei Ballen Tuch, mit Beschlag belegte und nach Ulm führte. Es kommt infolgedessen 1457—1460 zu einer richtigen Fehde der von der Huntbißgesellschaft zum Beistand aufgerufenen Stadt Ravensburg mit Herrn Wolf von Stein, den Ravensburg im Bunde mit einigen Bürgern aus anderen Städten wiederholt schlägt. Mehrere Verbündete Steins werden gezwungen, sich von ihm zu trennen und Frieden zu schließen. Der 1457 durch den Bischof von Augsburg auf Befehl der Reichsregierung erlassene Schiedsspruch, daß Ulm die von Stein mit Beschlag belegten drei Tuchballen der Gesellschaft als rechtmäßiger Eigentümerin auszufolgen habe, half nichts und die Fehde ging weiter, so daß am 28. Februar 1459 das Reich die Acht über den widerspenstigen Ritter aussprach. „Wer will bleiben von Händeln rein, der hüt' sich vor Rechberg, Freiberg und Stein“, das Sprüchlein galt damals im obern Donauland und es besteht vielleicht ein Zusammenhang mit dieser Fehde, wenn wir 1488 den Konrad Rueß durch Gerichtsbeschluß zu lebenslänglichem vermauertem Gefängnis in Ulm verurteilt auf die Fürsprache des Kaisers Friedrichs III., der damals in Ulm ist und an den sich einige ehrsame Frauen der Stadt bittend in der Angelegenheit gewandt hatten, unter der Bedingung freigelassen werden sehen, daß er Urfehde schwört und in das Ulmer Barfüßerkloster oder in sonst ein reformiertes Kloster eintritt, worauf ihm der Kaiser persönlich Glück zu seinem Entschlusse wünscht.

1461 bringt neue Beunruhigung der Stadt der Streit des Kardinalbischofs Cusano von Brixen mit dem Herzog Sigmund von Oesterreich, infolgedessen der Kardinalbischof Peter von Augsburg den Kaufleuten den Handel nach Bozen und Meran verbietet und Ulmer, Gmünder und Kemptener Kaufleuten ihre Waren an der Etsch mit Beschlag belegt werden. Große Unannehmlichkeiten bringt ferner 1463—1469 dem Ulmer Rat der Bankbruch des Ulmer Großhändlers Martin Lauinger, der mit seiner Gesellschaft

in Venedig flüchtig wird und mehrere dortige Geschlechter, namentlich die Edelleute Donato, Bembo, Priolis und Capello, um bedeutende Geldsummen bringt, so daß ein lebhafter Notenwechsel zwischen dem Dogen Christoph Mauro und dem Bürgermeister und Rat von Ulm entsteht.

Jedenfalls ist die reichste Erntezeit der Ulmer Barchentweberei und des Ulmer Großhandels überhaupt damals bereits dahin und die Verallgemeinerung des Gewerbs schädigt das seitherige Gewerbevorrecht einzelner Hauptplätze. Das beweist das Aufkommen zahlreicher anderer Gewerbethätigkeiten, welche der rastlose Sinn der Ulmer Industriellen an die Stelle der Baumwollweberei zu setzen sucht, so der Goldschlägerei und Hand in Hand damit vielleicht der Brokatweberei, ferner der vom Rat begünstigten, seit 1515 in Ulm eingeführten Sammetweberei, vor allem aber die zunehmende Bedeutung, welche die Leinwandweberei für die Stadt erhält und welche 1497 zur Einrichtung einer der Barchentschau nachgebildeten verbesserten Golschen- oder Rohleinwandschau führt, nachdem die Weberzunft dem Rate vorgestellt hat, daß der Golschen nach den dermaligen Zeitverhältnissen immer mehr in „Schleiß und Gang“ komme und den Barchent „hinter sich drücke“.

Neue Verluste entstehen den Ulmer Kaufleuten 1488. Seit 1466 Ulm einen vorteilhaften Handelsvertrag mit Genua abgeschlossen hat, erlangt der Verkehr mit diesem Platz zunehmende Bedeutung. 1484 bis 1497 nun spielt eine Fehde zwischen dem Berner Bürger Heinrich Läuble und seinen Erben einerseits und der Stadt Ulm andererseits, indem Läuble Streit mit dem Ulmer Bürger Klaus Büchler wegen namhafter Forderungen bekommen hat. Solange Läuble lebt, genießen deshalb die Ulmer Kaufleute keine Sicherheit auf Berner Boden; Läubles Erben aber, die keine Berner Bürger waren, durften ihr Fehderecht nur außerhalb des Berner Gebiets ausüben und machten davon auch Gebrauch, indem sie 1495 die Ulmer Kaufleute Leonhard Brem, einen der angesehensten Kaufherren der Stadt, Hans Sonntag, Vater und Sohn, und Michael Pfandfelt, als sie nach Lyon auf die Messe reisten, auf französischem Gebiete niederwarfen und mit ihren Waren gefangen nach Bern führten, wo sie schwören mußten, sich nach der Lyoner Messe wieder in Bern vor Gericht zu stellen.

Ebenfalls 1488 erleiden die Ulmer Handelsherren schwere Verluste durch einen „Krom“, d. h. durch eine Warenbeschlagnahme zwischen Giengen und Langenau und durch Anhaltung ihrer Güter auf dem Rhein, wobei auch der Velingesellschaft einige Gewandballen abgenommen werden. Im Ulmer Rat giebt es ernste Streitigkeiten wegen der Sache und entrüstet beklagt sich der Bürgermeister Wilhelm Besserer beim Erzbischof Berthold von Mainz, wie man es der Handelsgesellschaft seines Schwagers Hans Velin in Memmingen mache, zu der auch seine beiden Söhne gehören. Man habe Kölner Gut unter diesen Waren vermutet und deshalb dieselben beschlagnahmt. Es ist derselbe Wilhelm

Besserer, dem 1494 Margarete Spät, geborene Neipperg, schreibt, er möge so gut sein und ihr 18 Ellen grünen oder roten Sammt nebst Rechnung von der Sorte schicken, welche sein Sohn von der Belingesellschaft habe, und der 1495 einen Bericht über den Wormser Reichstag mit Johann Langenmantel von Augsburg zur Unterrichtung für die schwäbischen Bundesstädte bearbeitet, es ist derselbe, dessen Sohn 1492 in Geldverlegenheit kommt und deshalb seine Einlage von 3000 Gulden von der Belingesellschaft zurückhaben möchte, was ihm aber trotz seiner Bitte beim Kaiser nicht gewährt wird. Noch 1507 ist denn auch Georg Besserer in Verbindung mit der jetzt vereinigten Belin-Welsergesellschaft, welche unter Leitung von Bartholomäus Welser in Augsburg, der von Kaiser Karl V. den Titel „Kaiserlicher Rat" erhalten hat, ihre Geschäfte bis nach Antwerpen, Cadix und Venedig treibt und dort eigene Scheinboten, Faktore oder Lagerherren hat und die 1534 auch eine Filiale in Ulm errichtet, die noch 1648 unter der Firma Welser u. Cie. blühte, aber nicht mehr von Gliedern dieser Familie geführt wurde. Mit der Frage dieser patrizischen Handelsgesellschaften, deren zunehmende Bedeutung seit dem 16. Jahrhundert den zünftigen Kleinhandel nach Art der heutigen Aktienwarenhäuser mannigfach schädigte, hängt auch der Streit zusammen, der 1513 zwischen den Zünften und den Bürgermeistern Mathäus Neidhard, Hans Besserer und Kaspar Rembolt ausbrach. Hans Besserer hatte sich als Bürgermeister bei den Zünften, namentlich bei den Webern, mit denen die Stadt einen Prozeß wegen des Barchentmonopols hatte, verhaßt gemacht, sagte darauf mit seinen Schwägern das Ulmer Bürgerrecht auf und zog mit ihnen nach Stuttgart, wo sie eine Niederlassung der Fuggergesellschaft gründeten. Die Ulmer verklagten ihn darauf beim Reichshofgericht Kaiser Maximilians I., worauf ein Vergleich zu stande kam, infolgedessen Besserer 1515 wieder nach Ulm zog. Verluste bringt um dieselbe Zeit der Stadt eine Beschlagnahme von Waren im Thüringerwalde, welche Ulmer Kaufleute 1505 auf die Leipziger Messe bringen wollten.

Die neuere Zeit.

War seither die Klage der Ulmer Geschäftsleute dahin gegangen, daß es gar so schwer falle, Baumwolle zu erhalten, so ändert sich dies mit dem Auftreten der amerikanischen Baumwolle auf dem deutschen Baumwollmarkt. Als in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die brasilische Baumwolle in den Handel kommt, verbietet der Ulmer Rat zunächst die Verwendung derselben zum Ulmer Schaubarchent,

gestattet sein und 1572 wird bis auf weiteres allen Ulmer und fremden Kauf- und Handelsleuten erlaubt, die Baumwolle von mehreren Orten, wo sie dieselbe bekommen können, nach Ulm zu führen und dort an andere Personen wieder zu verkaufen, falls dieselbe die Baumwollschau bestanden habe. Nicht mehr aus Venedig, sondern aus Marseille kommt jetzt (1576) nach dem Bericht des Ulmer Grätmeisters die Baumwolle auf Saumtieren durch Frankreich nach Ulm. Mit dem siegreichen Auftreten der amerikanischen Baumwolle auf dem europäischen Markte aber war der oberschwäbischen Baumwollweberei der Boden entzogen. Ihre Lebensberechtigung hatte eben darin bestanden, daß Oberschwaben auf dem Wege zwischen der Levante und den westeuropäischen Ländern, England, den Niederlanden, Frankreich und Spanien der Levantiner Baumwolle billige und wohlausgebildete Arbeitskräfte zur Verarbeitung bereitgestellt hatte. Jetzt die amerikanische Baumwolle nach Oberschwaben zu führen, dort zu Barchent zu verarbeiten und dann diesen nach England und Spanien zu senden, konnte nicht durchführbar sein. So schaffte die Erschließung des Seewegs nach Indien und die Eröffnung der reichen amerikanischen Rohstoffgebiete für den europäischen Markt eine neue Zeit für die gesamte Verkehrsentwicklung. Der Schwerpunkt der Verkehrswege verlegt sich und Tausenden von wirtschaftlichen Existenzen wird dadurch die seither gesicherte Grundlage entzogen. Die Verhältnisse in Oberdeutschland werden immer unerquicklicher, die Kluft zwischen Reich und Arm nimmt zu, der Mittelstand wird zerrieben und während der zünftige Handwerksstand der Städte durch gesteigerte Inanspruchnahme von Vorrechten zu einem gewerblichen Monopolismus einzelner städtischer Familienkörperschaften verknöchert, greift der ausgewucherte Bauernstand, einst das staatserhaltende Rückgrat Oberdeutschlands, verzweifelnd zum Dreschflegel und zur Sense und wehrt sich in blutigen Kämpfen um sein Dasein. Erbitterte Glaubenskämpfe zerreißen die Bande der seitherigen europäischen Staatengebilde. Während in Frankreich die Hugenottenkämpfe toben und die Schrecken der Bartholomäusnacht sich vollziehen, während in England das Haupt der schottischen Königin unter dem Beile des Henkers fällt, während in Deutschland sich die großgewordenen Landesherren mit dem Königtum um die Herrschaft zanken, sehen wir, wie die großen oberdeutschen Handelsgesellschaften sich mit verzweifelter Anstrengung den neuen Handelswegsverhältnissen anzupassen suchen, indem sie unter immer engerem Zusammenschluß die ganze Macht ihres Großkapitals einsetzen, um sich die neuen Erzeugnisländer dienstbar zu machen. Wie das Haus Habsburg als unumschränkter Zollherr des seitherigen Levanteverkehrs sich jetzt in Spanien und in den Niederlanden festsetzt, als an die Stelle Venedigs Marseille und dann Amsterdam als Welthandelsmittelpunkte treten, so sehen wir die Augsburger Fugger und Welser, die Memminger Velin, die Ulmer Rot und andere Handelshäuser sich in Südfrankreich, Spanien und Brasilien einrichten, aber sie sind der neuen Zeit und den veränderten Verhältnissen nicht gewachsen. Mit den Velin-Welsern von Augsburg schickt auch das Ulmer Haus Rot, dessen prächtiger Wohnbau, die heutige Bürglensche Tabakfabrik, deren Schloßgut Neutti im Rotthale heute noch den einstigen Glanz dieser alten Ulmer Familie widerspiegeln, nach der Ent-

deckung des neuen Seewegs nach Indien eigene Schiffe dahin und thatkräftige Ulmer Geschäftsleute reisen nach der neuen Welt, um sich den dortigen Handelsverkehr anzueignen. So wird schon 1512 der Ulmer Ambrosius Thalsinger von der Welsergesellschaft zum Statthalter der Provinz Venezuela ernannt, welche dieser Handelsgesellschaft 26 Jahre lang gehörte. So reist der Ulmer Hans Ulrich Krafft, nachdem er seine Ausbildung in dem Augsburger Handelshause Imhof und in einem hugenottischen Hause in Lyon erhalten hat, im Auftrage des Augsburger Hauses Mannlich u. Cie. 1573 über Aarau, Genf, Lyon und Marseille nach Syrien, wo die betreffende Augsburger Handelsgesellschaft eine eigene Niederlassung besitzt. Ein Dr. Rauhwolf aus Augsburg, der zum Arzt der Angehörigen der Niederlassung bestimmt ist, begleitet ihn; er kommt im Auftrag seines Geschäfts nach Tripolis in Syrien, nach Famagusta auf Cypern, nach dem Libanon, nach Aleppo. Dann macht sein Haus bankrott, die Waren desselben, namentlich wertvolle Edelsteine, werden beschlagnahmt und Krafft selbst wird in Schuldhaft genommen, bis er 1577 endlich die Freiheit erlangt. Er kehrt über Marseille in die Heimat zurück, erholt sich in Bad Ueberkingen, schlägt ein Anerbieten der Fuggergesellschaft, deren Vertretung in Spanien zu übernehmen, aus und geht in eine Stellung in Troppau in Schlesien, welches Land damals für die Leinwandausfuhr nach den Mittelmeerländern erhöhte Bedeutung erlangt, bis er als reichsstädtisch Ulmischer Pfleger in Geislingen 1621 sein thatenvolles Leben beschließt.

Ein weiterer interessanter Ulmer des 16. Jahrhunderts ist der junge Handelsherr Samuel Kiechel, dessen Familie seit 1606 das vormals Ehingersche Haus im Taubengäßchen gehörte, welches heute das Ulmer Gewerbemuseum enthält. Er unternimmt im Mai 1585 zur Ausbildung eine Weltreise, indem er auf einem Donaufloß nach Ingolstadt, von da zu Schiff nach Regensburg, dann zu Pferd und mit Fuhrleuten, auch in einer „Gutsche" oder gar in einer „Koleß" über Amberg, Pilsen, Prag, Dresden, Meißen, Leipzig, Wittenberg, Berlin, Brandenburg, Braunschweig, Hamburg, Bremen, Aurich und Harlingen nach Amsterdam und von dort über Leyden, Rotterdam und Dover nach London reiste. Dann geht die Fahrt weiter über Calais nach Lille, Gent, Antwerpen, Aachen, Köln, Münster nach Hamburg; von hier über Kiel, Flensburg und Fünen nach Kopenhagen, von wo aus Kiechel einen Abstecher nach Stockholm und Upsala macht. Von Kopenhagen geht er weiter über Stralsund und Stettin nach Danzig, von wo aus ein Abstecher nach Königsberg, Wilna, Riga und Reval gemacht wird. Dann geht die Reise von Danzig nach Posen, Breslau, Olmütz, Wien und Graz nach Venedig, von wo aus Kiechel eine Rundreise über Ancona, Rom, Neapel, Messina, Malta, Palermo, Florenz, Pisa, Genua, Mailand, Verona und Padua macht. Von Venedig fährt er sodann nach Zante, Rhodus, Tripolis in Syrien, Aleppo, Damaskus und Jerusalem zurück nach Tripolis. Von hier nach Alexandrien, von wo aus er einen Abstecher nach Kairo, Suez, dem Sinai, dem Kloster zur heiligen Katharina und zurück nach Kairo macht, um sodann nach Besteigung der Pyramiden nach Alexandrien zurückzukehren, worauf dann Kiechel von Eindrücken gesättigt die Heimreise über Konstantinopel, Kandia, Venedig, Trient, Bozen, Innsbruck und Augsburg nach Ulm nimmt, um in dem Hause

Lit. A 252 in der Langenstraße (Kaufmann Kornbeck) Wohnung zu nehmen.

Die Zeiten freilich werden trotz der Blüte solcher einzelner Handelshäuser immer schwerer. (Siehe die polit. Geschichte.)

Wir sehen, wie sich öffentliche Beamte aus den ersten Geschlechterfamilien der Stadt zu Unterschlagungen im Amt verleiten lassen, weil ihnen der Rückgang der Erwerbsverhältnisse nicht mehr die Mittel zu den durch die vorangegangenen guten Zeiten gesteigerten Lebensgewohnheiten gewährt; wie 1536 der Geschlechter Eberhard Umgelter als Geldherr an der Barchentschau größere Unterschlagungen ausführt; wie 1600 der Kaufhausmeister (Grätmeister) Ulrich Brezel sich zu Kasseneingriffen hinreißen läßt, in Untersuchungshaft genommen wird und sich im Gefängnis erhängt, worauf sein Leichnam nach damaliger Sitte in ein Faß geschlagen und in die Donau geworfen wird. Wohl giebt es einzelne sehr vermögliche Familien in der Stadt. So wird der Handelsherr Joos Weikmann, der Erbauer des bekannten „Schlößle“ an der breiten Grabenstiege im Hafenbad, 1548 von Kaiser Karl V. in den Adelsstand erhoben; er hinterläßt bei seinem Tode 1580 ein Barvermögen von 128000 Gulden und eine Menge Kleinodien, wie der Familie Weikmann auch das stolze Geschlechterhaus Lit. A Nr. 4 auf dem Grünen Hofe, das heutige Laubesche Haus gegenüber dem Dekanatsgebäude, gehörte und noch heute den wissenschaftlichen Sinn der Familie die reiche Sammlung von Naturalien, Waffen, Münzen Malereien, Muscheln und Schneckenwerk bezeugt, welche der 1681 verstorbene Handelsherr Christoph Weikmann hinterließ und die jetzt im Besitz des Ulmer Gymnasiums ist. Wir nennen ferner das große Handelshaus des Hans Eitel Neubronner (1604), dessen Angehörige, am Ende des 15. Jahrhunderts thatkräftige Pächter einer der fünf städtischen Barchentbleichen später zu großen Handelsherren werden, sich in den Besitz des vormals Kiechelschen Hauses im Taubengäßchen, des heutigen Gewerbemuseums, setzen und schließlich in den Freiherrnstand erhoben werden. Wir erinnern an die große Ulmer Weinhandlung des Erasmus Rauchschnabel, der sich vom armen Goldschmiedsgesellen zum reichen Manne hinaufarbeitet, an die reiche Tuchhändlerfamilie Fingerlin.

Aber dem Reichtum einzelner bevorzugter Leute steht die Armut der bei den gedrückten Fruchtpreisen in den mißlichsten Verhältnissen befindlichen Landbewohner gegenüber. Der Getreidebau lohnt bei der Ueberschwemmung des Landes mit ausländischem Getreide nicht mehr und der Landmann sieht sich genötigt, zu dem arbeitsvollen Flachsbau zu greifen. Hunderte von Familien, namentlich aus dem Allgäu, wandern nach Ulm und fahren von dort auf Flößen die Donau hinunter, um in Böhmen eine neue Heimat zu suchen. Das Ulmer Baumwollgewebe geht Hand in Hand mit der sinkenden Nachfrage betreffs seiner Beschaffenheit zurück und trotz aller Verordnungen und verzweifelten Anstrengungen des Rats geht die Ulmer Barchentausfuhr so dahin, daß dieser Handel am Ende des 17. Jahrhunderts nur noch ein Schattenbild der alten glänzenden Zeit ist. An seine Stelle aber ist jetzt die Leineweberei getreten, seit die Not der Landwirtschaft diese zum Flachsbau zwingt, eine Menge von Leinengarnen den schwäbischen Markt überfluten und so das Baumwollengarn durch Preisunterbietung aus dem Felde schlagen, so daß noch einmal für

den Ulmer Handelsstand wenigstens, wenn auch nicht für den Landmann, eine kurze Zeit des Glücks erblüht, bis die Wolken des dreißigjährigen Kriegs ihre ersten Schatten auf die auf lange Zeit letzten sonnigen Tage der Stadt Ulm werfen und die Vorboten ernstesten wirtschaftlichen Rückgangs sich immer drohender geltend machen. Die gesteigerten Bedürfnisse des Staatshaushalts erheischen 1617 eine Erhöhung des Bierumgelds, die Unsicherheit auf den Straßen mehrt sich und Ausplünderungen und Beraubungen durch fremdes Kriegsvolk stehen auf der Tagesordnung. Das Restitutionsedikt vom Jahr 1629 bringt den Rat in die unangenehme Lage, daß die rechtmäßigen Eigentümer der beschlagnahmten Klostergüter diese zurückfordern, der Schwedenkrieg endlich zieht die Stadt mitten in den Strudel des kriegerischen Getriebs und bringt neuerdings fortwährende Truppendurchzüge mit unendlich scheinenden Quartierlasten und Geschenken an die Heerführer, so 1630 an den Herzog von Friedland und 1648 an den französischen General Turenne, so daß die Stadtkammer nur mit größter Mühe ihren Verpflichtungen nachkommen kann. Dazu wütet die Pest ärger als je in der Stadt.

Auch die seither bevorzugten Klassen packt jetzt der Ernst der Zeit und ein Bankbruch folgt in Ulm dem andern. Am 9. August 1613 flieht der Kaufmann Joachim Frank mit Hinterlassung einer Schuldenlast in Höhe von 28000 Gulden in die Freiung des Benediktinerklosters Elchingen und am 27. Juni 1665 machen die Besitzer zweier weiterer Ulmer Handlungshäuser, die Kaufleute Johann Daniel Fingerlin und Georg Weikmann, bankrott und fliehen in die Kirchberger Freiung. Fingerlin reist dann von dort nach Lyon und gründet daselbst ein neues Geschäft, das unter seinen Nachkommen in hohe Blüte kommt. In der Nacht vom 30. Dezember 1785 wird bei den Herren Fingerlin und Scheerer in Lyon, während diese einen großen Ball geben, von einigen Dieben die Kasse erbrochen und die Summe von 400000 Livres in Gold, Silber und Papieren gestohlen. Die Pariser Polizei entdeckte indes die Uebelthäter und der größte Teil der Summe wurde gerettet. So stirbt ferner am 18. Dezember 1668 der Altbürgermeister Rot, der Besitzer des Bürglenschen Anwesens und des Schlosses Reutti, nachdem er seinen Ratssitz Schulden halber verloren hatte. Er hatte seinen Bauersleuten in Holzschwang große Summen geliehen, welche durch den Rückgang der Güterpreise verloren gingen, nachdem die Rotsche Handlung schon früher bei den Königen von Frankreich, denen sie Geld vorgeschossen und durch eine verunglückte Pfefferringbildung dasselbe eingebüßt hatte, so daß das Familienhaus an die Familie Geizkofler in Augsburg verkauft werden mußte. Der Volkswitz deutete damals die drei seltsamen P im Velinschen Wappen am Rotschen Hause (ein Rot hatte eine Velin zur Frau) als „piper pecuniam perdidit“.

Dem Schwedenkriege folgen die Kriege mit Frankreich und der Türkei. Es fehlte in zunehmendem Maße an Geld und verzweifelnd versucht es der Rat, die ihm gehörenden Silbergruben in Großsüßen nutzbar zu machen. Immer schwerer legt sich der Druck auf die Stadt, als beim Ausbruch des bayerischen Erbfolgekriegs 1702 Bayern die Stadt durch einen Anschlag in Besitz nimmt, und als der österreichische Erbfolgekrieg zu Ende ist, wandern die verarmten Leute nach dem neuen Ziele des glückverheißenden Nord-

amerika oder Neuengland (1751). Erst nach dem siebenjährigen Kriege (1763) erstehen der Stadt wieder dreißig glückliche Friedensjahre und man hört wieder von blühenden Handelshäusern. So wird 1766 der Handelsherr Friedrich Karl Heilbronner in den Adelsstand erhoben, worauf er von den Ulmer Geschlechtern gezwungen wird, seine Ratsstelle aufzugeben, da es nicht angehe, daß ein „senator patricius“ eine Handlung führe. Ulm hat jetzt nach all den Kriegsnöten eine Schuldenlast von 11 Millionen Gulden und muß sehen, wie es dieselbe deckt. Man verkauft in der Not die prächtige Herrschaft Wain um 500000 Gulden an die Freiherren von Herman; das Schützenhaus, die Walk, die Kelter, die 5 Garnsiedereien, die beiden Mangen und eine Reihe von Gütern in Altheim, Lonsee, eine Menge alter Kanonen wandern unter den Hammer.

Dann folgen die bewegten Zeiten der französischen Revolution; die Emigranten ziehen durch Ulm nach der Kaiserstadt an der Donau und die Franzosen wie die Kaiserlichen hausen in Stadt und Herrschaft, bis das Jahr 1802 den Uebergang der Stadt an die bayerische Krone bringt.

Ulm unter Bayern.

Der Ulmer Handelsverkehr hat jetzt eine wesentlich andere Gestalt gewonnen. Die seitherigen Haupthandelsgegenstände, das Eisen Kärntens, die Weine des Neckarthals, der Flachs des eigenen Landes sind in den Hintergrund getreten und an deren Stelle bilden das bei den guten Fruchtpreisen in steigender Menge gebaute Getreide, der Tabak und das Braunbier die Hauptausfuhrgegenstände der Stadt. Das Bier, aus dem Hopfenerzeugnis des eigenen Landes hergestellt, findet seinen Absatz namentlich in den Weingegenden des württembergischen Unterlandes, der Tabak, aus pfälzischem oder im Lande selbst gewonnenem Roherzeugnis hergestellt, wurde namentlich nach der Schweiz und Bayern verkauft. Daneben hatte die Stadt ihre kleineren Gewerbeeigentümlichkeiten, wie die Ulmer Maserpfeifenköpfe, welche, aus Tiroler und Schweizer Maserholz geschnitzt, ihren Absatz nach Bayern und Oesterreich fanden; ferner den Zunder, dessen Rohstoff, der Löcherschwamm, aus Tirol, Böhmen, Illyrien kam und der seinen Absatz namentlich nach Sachsen und den Rheinlanden fand; weiter den Tischlerleim, der aus den zahlreichen Gerbereiabfällen der Stadt hergestellt seine Ausfuhr vorzüglich nach Lyon und Südfrankreich fand; auch die Ausfuhr von Teer, aus den Torfgründen bei Langenau gewonnen, kam eine Zeit lang in Betracht. Daneben standen wie seither die alten bewährten Ausfuhrerzeugnisse des Ulmer Mühlengewerbs, das Ulmer Tafelmehl und die Ulmer Rollgerste und Hand in Hand damit die Erzeugnisse der Ulmer Bäckerei, das Zuckerbrot und die Geigen oder Mutscheln. Weiter die Erzeugnisse des Ulmer Gartenbaus, die Sämereien und die Spargeln, und endlich der Ertrag der Ulmer Schneckengärten, der im Winter in Fässer gepackt und auf der Donau nach Wien gesandt wurde, wo man ihn als Delikatesse, als Ulmer Auster, zu Salaten verarbeitete; schließlich die Ulmer Salzpotasche, das Ueberbleibsel der Seifensiederlauge.

Hatten im 12. und 13. Jahrhundert die Wolle und der Flachs, im 14. und 15. Jahrhundert die Baumwolle und im 16. und 17. Jahrhundert wieder die Wolle und der Flachs die erste Rolle in Schwaben gespielt, so hatte jetzt seit dem 18. Jahrhundert wieder die schlesische Leinwand der Ulmer Leinwand den Rang abgelaufen. Die besseren Fruchtpreise, wie sie sich seither in Schwaben herausgebildet hatten, der Mangel an billigen Arbeitskräften, wie sie der mühselige Flachsbau verlangt, veranlaßt den Ulmer Landmann, den Flachsbau einzustellen und sich dem Körnerbau zuzuwenden; die Folge war zunehmender Mangel an Leinengarn für die Weber und der Sieg des billiger zu beschaffenden Baumwollengewebs über die Leinwand.

Jammernd klagen die Ulmer Weber, daß ihnen die reichen Schweizer Weber das Garn wegkaufen, so daß sie nicht mehr in der Lage seien, die alte gute Ware wie früher zu liefern, und in einem Bericht an die bayerische Regierung vom 1. Januar 1803, den die beiden Vorgesetzten der Kaufleutezunft und der Krämerzunft Johann Joseph Kindervatter und Konrad Heinrich Magirus namens der 18 Großhändler und 47 Kleinhändler der Stadt einreichen, wird erklärt, der Ulmische Leinwandhandel sei nur noch ein Schatten gegen früher; der Mangel an ländlichen Arbeitern habe den Flachsbau vermindert und der Bauer wolle keinen Flachs mehr bauen; man solle jedem Landwirt gebieten, ein 15tel — 20tel seiner Grundfläche mit Flachs zu bebauen. Der Wettbewerb anderer schwäbischer Plätze mache sich für Ulm immer drückender geltend und die Schweizer und Italiener kaufen den Ulmern den Flachs, das Garn und die Rohleinwand in den Amtsorten vor der Nase weg, spinnen, weben und bleichen selbst, versehen die Waren mit gefälschten Ulmer Stempeln, wenden das der Leinwand schädliche Kunstschnellbleichverfahren an und verkaufen dann ihr Erzeugnis nach Italien und Spanien, wobei Frankreich die Schweiz in jeder Weise unterstütze. Wenn man dem Ulmer Handelsstande helfen wolle, müsse man eine verbesserte Leinwandschau und ein besseres Bleichverfahren einführen, namentlich aber den fremden Händlern den Aufkauf verbieten. Für den Bedarf des Bürgers könne man ja durch Leinwandfreimärkte Sorge tragen. Gleichzeitig bitten die Kaufleute, wohl einen Tabakeinfuhrzoll, aber ja keinen Tabakausfuhrzoll einzurichten und ebenso der Ausfuhr des in Ulm gefertigten bunten Papiers und der aus böhmischer Leinwand gefertigten Wachsleinwand keine Schwierigkeiten durch Zölle zu machen, wie es auch bedauerlich sei, daß durch die Ansetzung des sogenannten Helfensteiner Zolls in Geislingen nach Wagenladungen die Fuhrleute gezwungen seien, möglichst große Frachtwägen statt leichterer Wägen zu verwenden. Auch sollte man die sich immer mehr hebende Durchfuhr der holländischen Güter durch Deutschland thunlichst durch Zollerleichterungen begünstigen.

Die Lebenshaltung des Schwaben wird jetzt eine andere. Die seitherige Tracht des weiblichen Geschlechts aus einheimischer schwarzer oder bunter Leinwand verschwindet und macht dem von auswärts ein-

geführten Zitz oder Kattun Platz und das Bauernmädchen schmückt sich mit fremden seidenen Bändern, mit Hauben und Halstüchern; auch der Mann legt den einheimischen Leinwandkittel ab, die Hirschlederhose verschwindet und an ihre Stelle treten der aus ausländischen Stoffen verfertigte Wolltuchrock und lange Beinkleider aus Manchester, wie diese Dinge der Bauer bei den überall auf dem Lande auftauchenden Ortskrämern erhält. Auch die Nährweise wird eine andere, indem an die Stelle der seitherigen aus inländischer Frucht bereiteten Morgensuppe oder dem Habermues der ausländische Kaffee tritt. Bitter klagen in ihrer Eingabe von 1803 die Ulmer Krämer oder Ladenbesitzer über die vielen Krämer auf den Dörfern, welche die Leute unnötig zum Kaufen verleiten, sowie über den Wettbewerb der Hausierer und fremden Krämer und der Juden, welche als Hausierer, Tröbler, Wucherer, Hehler und Verkäufer gestohlener Waren eine Pest für den Handelsmann sowie für den Bürger und Landmann bilden.

Was den damaligen Stand des Großhandels betrifft, so war der Haupthandelsverkehr der Ulmer Geschäfte nach den Donauländern gerichtet. Allwöchentlich gingen von Ulm 1—4 Schiffe ab, welche Personen und Güter nach den Donaustädten bis Wien beförderten, von wo aus die weitere Verfrachtung nach Ungarn und der Türkei durch österreichische Schiffe geschah. Auch nach Polen, Böhmen, Steiermark, Kärnten und Salzburg fanden die meisten Güter wegen der Billigkeit der Wasserfracht ihre Verfrachtung auf diesem Wege. Stromauf kamen alle 14 Tage 2—3 Schiffe von Wien, Passau, Linz, die meisten aber von Regensburg aus an, von wo aus namentlich die hanseatischen Waren aus Hamburg mit Vorliebe nach Ulm gebracht wurden. Wie bedeutend der Ulmer Speditionsverkehr nach den Donauländern damals immer noch war, erhellt daraus, daß Oesterreich noch am 19. Juli 1808 den Großhändler Johann Joseph Kindervatter zum österreichischen Konsul ernennt.

Was den Landverkehr betrifft, so war von den 7 Hauptstraßen, welche in Ulm münden, die lebhafteste die Straße nach Augsburg, auf der wöchentlich drei regelmäßige Fuhren den Verkehr mit München, mit Regensburg und mit Salzburg vermittelten, von wo die Güter weiter nach Triest sowie nach Kärnten und Steiermark gelangten. Die übrigen Straßen hatten gewöhnlich nur eine Fahrgelegenheit in der Woche; es waren die Straßen nach Memmingen und Kempten und von hier nach Kaufbeuren, Innsbruck, Bozen, Trient und Venedig; dann die Straße nach Lindau, Ravensburg und Bregenz, welche den Verkehr nach Rorschach, St. Gallen, Vorarlberg und Mailand, sowie über Biberach nach Meersburg und Konstanz vermittelte; weiter die Straße nach Schaffhausen über Mengen, Möskirch, Stockach, Ueberlingen, Donaueschingen. Bei allen diesen Straßen waren die österreichischen Zölle zu bezahlen; so wurde der sogenannte Niederösterreichische Zoll erhoben für die Schaffhausener Linie in Erbach, für die Lindauer Linie in Gögglingen, für die Memminger Linie in Ay bei Kirchberg an der Iller, für die Augsburger Linie in Günzburg. Außerdem wurde der sog. österreichische Hochzoll erhoben in Stockach und Altdorf bei Weingarten, weshalb die von diesem Zoll besonders hart betroffenen über Basel hereinkommenden feineren Güter den Weg meist über Straßburg nach Ulm nahmen, was dem Verkehr durch Wirtemberg sehr zu statten

kam. Die Straße nach Stuttgart und Straßburg wie nach Cannstatt, Heilbronn, Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main war denn auch sehr belebt, woneben allerdings auch die Straße über Blaubeuren nach Urach, Tübingen, Rottenburg am Neckar als Verbindung mit dem Schwarzwald sich lebhaften Verkehrs erfreute. Namentlich gelangten auf diesem Wege viele Güter nach Ulm, um von hier nach Nördlingen und Nürnberg, sowie nach Dinkelsbühl, Ansbach, Bayreuth, Würzburg und Bamberg weiterbefördert zu werden. Französische Modewaren, Weine, Käse, junge Bäume, Leder, Farbstoffe, Feuersteine, Gras- und Kleesamen, hölzerne Uhren und andere Güter gingen damals die Donau hinunter, während ungarisches Kupfer, Tabaksblätter, Weine, Knopper, Pottasche, Zwirn aus Linz, Bettfedern aus Böhmen und Sachsen, Roßhaar aus Bayern, Schweinsborsten aus Polen und Rußland, Wachs, Hausenblasen, Juchten, böhmischer Schwamm, böhmisches Glas, Quecksilber, Saflor, Passauer Schmelztigel u. s. w. die Donau heraufkamen und von Ulm aus weitergehandelt wurden.

So ist bei allen berechtigten Klagen der geschädigten Interessenkreise, der Leinwandhändler und Leineweber, die Zeit für den Ulmer Bürger keine schlechte; im Gegenteile zeigt uns die damalige Ulmer Sittengeschichte die Stadt im freundlichsten Lichte. Es ist die heitere glückliche Zeit, wo nach den vorausgegangenen schweren Jahren, nach den schlimmen Tagen der Uebergabe der Stadt an Napoleon im Jahre 1805 der Bürger wieder aufzuleben beginnt und der Ulmer Kaufherr am Abend nach wohlgethaner Arbeit im „Gesellschaftsgarten“ bei der einheimischen Maserpfeife die Kegelkugel schleudert und sein „Freund ich bin zufrieden“ singt.

Ulm unter Württemberg.

Am 20. Dezember 1810 wurden auch in Ulm als Folge der Kontinentalsperre auf Befehl des Kaisers Napoleon zur Schädigung Englands alle englischen Erzeugnisse am Fuße des Kienlesberges verbrannt; sie hatten keinen hohen Wert und waren meist Ladenhüter. Hatte Ulm seine Stellung als Webereimittelpunkt dauernd verloren, war die Zahl der städtischen Leineweber, welche noch 1780 300 Webermeister mit 900 Gesellen und 70 Lernknaben betragen hatte, auf 215 Webermeister zurückgegangen, von denen nur noch 121 das Handwerk trieben, während 94 andere sehen mußten, wo sie anderweitig ihr Brot fanden, waren im nahen Langenau statt 300 Webermeistern nur noch 100 thätig; waren alle Versuche und wohlgemeinten Vorkehrungen der Regierungsbehörden wie die Einrichtung von Magazinen mit Rigaer Leinsamen, aus welchen die Bauern denselben zur Erzielung eines bessern Flachses beziehen konnten, die Einführung eines einheitlichen Garnhaspels und das Gebot zum Unterbinden der Garnstränge sowie der Erlaß einer Garnmarktsordnung am 10. Februar

1811 nicht vermögend, den natürlichen Zerfall der Ulmer Leinwandweberei aufzuhalten, so war dafür die Stadt der erste und bedeutendste Schrannenplatz Schwabens geworden. In den Jahren 1816 und 1817, den bekannten Teuerungsjahren, steigern sich durch die hohen Fruchtpreise die Güterpreise außerordentlich. Der Wohlstand der Bauersleute hebt sich, während der Städter hungert und die schönen Pferde und Geschirre, der prächtige Viehstand beweisen, wieviel die Zeit dem Bauersmann eingetragen hat. Man glaubt, die goldene Zeit des Landmanns sei gekommen und kauft Güter um die höchsten Preise zusammen, bis das folgende tiefe Sinken der Fruchtpreise am Anfang der zwanziger Jahre die Güterpreise wieder auf die Hälfte ihres seitherigen Standes herabsinken läßt, nachdem das Simri Kernen von 2 Gulden 14 Kreuzer im Jahre 1815 auf 56 Kreuzer im Jahre 1823 herabgegangen ist.

So wurde das Ulm des 19. Jahrhunderts ein anderes, als das seitherige. Die Stadt war keine Handelsstadt in dem Sinne mehr, wie sie es in der alten Zeit war. Den Wohlstand, den die Stadt jetzt genoß, den verhältnismäßig guten Lebensstand, dessen sich ihre Bewohner erfreuten, verdankten dieselben nicht etwa einer besonders lebhaften Gewerbethätigkeit, wie es die Wollenweberei, die Baumwollenweberei des Mittelalters, die Leineweberei der neueren Zeit war, sie verdankten dieselbe vielmehr vor allem dem Umstande, daß Ulm durch seine Lage inmitten eines reichen Ackerbaulands der bedeutendste Schrannenplatz Schwabens wurde. Der Verkehr der umwohnenden Landbevölkerung, welchen diese Thatsache bedingte, verschaffte den Kleinkaufleuten der Stadt, vor allem den Händlern mit Kolonial-, Seiden-, Wollen-, Zitz- und Kattunwaren, ausgiebigen Absatz ihrer Erzeugnisse und den Großhandlungen der Stadt regen Geschäftsverkehr mit den zahlreichen gemischten Warengeschäften der Umgegend.

Was der Ulmer Landverkehr noch heute für das Ulmer Gewerbe bedeutet, beweist die Thatsache, daß hier 349 Boten aus 207 Orten der Umgegend, deren wichtigste die Städte Günzburg, Lauingen, Dillingen, Ichenhausen, Krumbach, Weißenhorn, Laupheim, Ehingen, Blaubeuren, Geislingen, Langenau und Niederstotzingen sind, in der Regel am Mittwoch und Samstag einstellen.

Daneben ist Ulm der Sitz eines bedeutenden Wollmarkts, der alljährlich im Juni drei Tage lang stattfindet und bei dem immer noch nahezu 3000 Zentner Schafwolle an Inländer, Schweizer, Elsäßer, Schweden u. s. w. abgesetzt zu werden pflegen. Seine frühere Bedeutung hat dieser Markt freilich nicht mehr, da die Feldregulierung und Güterzusammenlegung den Bauern vom Esch und der Dreifelderwirtschaft immer

mehr unabhängig macht, die Einzelwirtschaft des Hofsystems an die Stelle des genossenschaftlichen Markungssystems setzt und so den Schäfer aus der Flur verdrängt, die Schafweiden mit Brachfeld immer seltener und teurer werden und das Pachtgeld zu hoch gegenüber den auf den billigeren Weiden des Auslands erzielten Wollen ist. In Betracht kommen ferner für diesen Verkehr der Stadt die beiden Ledermärkte von je zwei Tagen, welche im März und September je zwei Tage lang stattfinden und auf denen Sohlleder, Schmal- und Wildleder, Kalbleder und Zeugleder im Werte von etwa 200000 Mark umgesetzt zu werden pflegen. Auch diese Märkte freilich gehen langsam aber sicher zurück. Ferner hat Ulm in den Monaten Januar, Februar, März, Juni und November je einen viel besuchten Roßmarkt von zwei Tagen, wie auch die in alter Zeit viel besuchten zweckmäßigen Ulmer Viehmärkte, die lange völlig aufgehört hatten, neuerdings wieder ins Leben gerufen worden sind. Dagegen haben die beiden einst sehr bedeutenden Ulmer Messen, welche im Juni und Dezember je acht Tage lang stattfinden, ebenso wie die Wochenmärkte durch die Gewerbefreiheit ihre frühere Bedeutung und ihren Zweck verloren, den Einwohnern Gelegenheit zu geben, ihre Bedürfnisse auch bei nichtortsangesessenen Geschäftsleuten zu decken und dadurch als Preis- und Qualitätsregulator zu dienen. Neben dem jeden Samstag in der Stadt abgehaltenen Kornmarkt findet ferner jeden Samstag in den Monaten Oktober bis Januar Hopfenmarkt in Ulm statt.

Was der Stadt Ulm aber seit der württembergischen Zeit weiter zu ihrem Wohlstande verhalf, war ihre Stellung als Garnisonsstadt ersten Rangs, deren zahlreiche, häufig sehr gut bemittelte Offiziere — 1895 in Ulm und Neu-Ulm 389 — mit ihren Familien den Hausbesitzern der Stadt gute Mietszinsen, den Verbrauchsgewerben guten Absatz verschafften, wie die hier dienenden Soldaten — 1895 in Ulm mit Wiblingen und Neu-Ulm 10198 Mann — den Bierbrauereien, Bäckereien und Metzgereien lebhaften Absatz gewähren, und endlich kommt in Betracht die Eigenschaft der Stadt als Kreis- und Oberamtsstadt mit den hiedurch in Ulm vorhandenen zahlreichen Beamtenfamilien und dem Landverkehr, den diese Behörden bringen. Ist doch heute in Ulm der dritte Kopf ein Angehöriger des öffentlichen Dienerstands (Reichs-, Staats- und Gemeindediener zuzügl. Angehörige) und der vierte Kopf ein Angehöriger des Militärstands. (Vergl. Berufsstatistik.)

Bildete so seit Eintritt Ulms in die Zeit unseres Jahrhunderts der Nahverkehr das eigentliche Rückgrat des städtischen Wirt-

Stadt 1811 3000 Ztr. Tabak, 2000 Ztr. Kupfer, 2000 Ztr. Pottasche, 1500 Ztr. Knoppern, 1000 Ztr. Käse, 30 Ztr. Zwirn, 100 Ztr. Leinewaren und 5900 Ztr. Baumwolle. Am meisten litt damals der Handel mit fremden Weinen nach den Donauländern durch den darauf gelegten hohen Einfuhrzoll. Die Ausfuhrgewerbe der Stadt bildeten damals die vier Tabakfabriken, eine Siamoisfabrik (Baumwollweberei), 215 Leinewebermeister, 5 Garnsieder, 31 Maserpfeifenmacher, 8 Zundelmacher, 19 Konditoren, 25 Loderer, d. h. Weber von inländischem Wollzeug, 8 Marner oder Zeuglesmacher, d. h. Weber von Flanell und Boye aus ausländischer Wolle, 5 Stärke- und Pudermacher, 4 Blättersetzer, 3 Verlagsbuchhandlungen und 80 Schiffleute.

Die Zeiten freilich sind zunächst sehr ernste. Die Jahre 1815 und 1817 bringen für Württemberg die schwere Zeit der Brotteuerung. In den Oberämtern Reutlingen, Urach, Waiblingen und anderen Gegenden des Landes namentlich ist die Not sehr groß und die Ulmer Schiffleute fahren Hunderte von notleidenden Familien aus diesen Gegenden auf der Donau nach Wien, von wo sie weiter nach Kaukasien ziehen. Viele von ihnen kommen in Odessa um. Mit rührender Sorgfalt geht dabei die edle Königin Katharina voran und sucht das Los der hungernden Elenden nach Kräften zu mildern.

1828 fallen die Zollschranken zwischen Bayern und Württemberg und die Ulmer Einwohnerschaft feiert diesen Tag als einen Freudentag durch ein Volksfest. Die bewegte Zeit zeitigt große Pläne. Man kommt um eine Konzession zur Erbauung eines Verbindungskanals von Rhein und Donau zwischen Kehl und Ulm ein und erhält dieselbe 1830, man versucht die Einrichtung der Dampfschiffahrt auf der obern Donau. Der Kampf zwischen der zunehmenden Macht des Großkapitals und dem Mittelstande wird immer lebhafter und mit Entschiedenheit tritt 1833 der Landtagsabgeordnete der Stadt, Kaufmann Schultes, gegen die geplante schrankenlose Ansiedlungs- und Gewerbefreiheit und die Emanzipation der Juden auf. 1834 tritt Württemberg dem Deutschen Zollverein bei, während dieses beste Jahr des Jahrhunderts seinen unendlichen Ertrag an Bodenfrüchten, an Obst und Wein spendet. Die Neuentwicklung des Ulmer Ausfuhrhandels, wie er der gesteigerten Einfuhr gegenüber als volkswirtschaftliches Erfordernis sich herausbilden sollte, ging freilich nur langsam von statten. Das Jahr 1832 zeigt in Ulm noch verhältnismäßig wenig Großbetriebe. Von alten Geschäften waren noch vorhanden die beiden Leinwandbleichen, uralte städtische Pachtgüter; die obere Bleiche betrieb Max Heinrich, die untere Georg Kiderlen. Der Absatz ging nur noch nach Bayern, die alte Ausfuhr nach Italien war verloren. 10 bis 15 Arbeiter waren auf jeder Bleiche thätig. Auch der uralte Kupferhammer, einst den Augustinern zu den Wengen gehörig, 1832 wie heute noch im Besitz der Familie Schwenk, setzte lediglich nach dem Inlande ab. Aeltere Leinwandausfuhrhäuser gab es nicht mehr. Die älteste Leinwandhandlung, die von G. Inspruckner, die rund 40—60 Landweber beschäftigte, denen sie den Flachs ins Haus gab, um dann die Tücher nach der Schweiz zu verkaufen, stammte erst von 1780. Das größte Leinwandgeschäft des Bezirks, die Leinwand- und Halbleinenhandlung von Nikolaus Koch in Setzingen, bestand seit 1794; sie setzte ebenfalls meist nach der Schweiz ab und beschäftigte 10—100 Landweber je nach

dem Zeitlauf. Zu diesen beiden kam 1805 die Leinwandhandlung von Gebrüder Schultes in Ulm, die nach Bayern und Italien handelte, und 1822 die Leinwand- und Baumwollwarenhandlung von Eitel Beck mit 40—60 Landwebern.

Diese wenigen Geschäfte abgerechnet, waren, den veränderten Wirtschaftsverhältnissen folgend, an die Stelle der alten Leinwandhandlungen solche Ausfuhrbetriebe getreten, welche ausländische Rohstoffe verarbeiten. Der erste derartige Betrieb war die Rauch- und Schnupftabakfabrik von Gebrüder Wechßler. Sie bestand seit 1770 und hatte ihren Sitz in der alten, jetzt überflüssig gewordenen Leinwandmange aufgeschlagen. beschäftigte 1832 180 und 1836 300 Arbeiter und setzte ihre Erzeugnisse in ganz Bayern und Baden, in der Schweiz und Sachsen ab. Zu ihr war seit 1790 die Fabrik von C. F. Kispert getreten, die aber 1832 nur noch 6 Arbeiter hatte, während die dritte Handlung, die seit 1802 bestehende Fabrik von Gebrüder Bürglen, 1832 mit 60 Arbeitern thätig war, namentlich nach Bayern und der Schweiz arbeitete und heute die Wechßlersche Fabrik in sich aufgenommen hat. Als vierte Tabakfabrik bestand endlich seit 1810 das Geschäft von Thomas Leibinger mit 14 Arbeitern, das mehr nach Hamburg, Sachsen und Preußen arbeitete und neben dem seit 1817 die einträgliche Tabakspfeifenhandlung von Martin Leibinger emporkam, welche die beliebten aus ungarischem Maserholz gefertigten Ulmer Maserköpfe mit silbernem Beschläg nach ganz Bayern, der Schweiz, Sachsen und Preußen verkaufte. Ebenfalls mit dem damals beliebten Pfeifenrauchen zusammenhing die Zunderfabrikation. Das erste Geschäft dieser Art hatte 1816 Martin Kölle gegründet, welcher seine Erzeugnisse nach Baden, Frankfurt, Sachsen, Preußen und den Niederlanden sandte; ihm folgten 1826 C. T. Kispert und 1827 Daniel Müller. Von anderen Ausfuhrgeschäften bestand seit 1824 noch der Eisendrahtzug von Dietrich Holl, der nach Bayern absetzte, und seit 1825 die Messing-, Messingblech- und Messinggußfabrik von Ph. J. Wieland, die damals 48 Arbeiter hatte und ihre Erzeugnisse nach Bayern, Baden, der Schweiz, Preußen, Sachsen und Holland verschickte; endlich die Papierfärberei von Bernhard Hummel, die seit 1827 nach Baden und der Schweiz ausführte, und seit 1829 die Porzellanfabrik von J. J. Schmidt, die aber lediglich im Inland absetzte, und die Seidenfärberei von F. E. Rueß, die nach Bayern arbeitete. Noch 1836 hatte Ulm erst 10 Fabriken genannte größere Betriebe, wie überhaupt damals noch in ganz Württemberg die Rohstoffe verarbeitende Erzeugung überwiegend als handwerkender Kleinbetrieb auf die Deckung des örtlichen Bedarfs und nicht auf die Ausfuhr gerichtet war.

Da der durch die Gesetzgebung von 1828 auch in Württemberg von seinen Schranken teilweise befreite Weltverkehr eine bessere Entwicklung der Verkehrswege verlangte, so erhielt auch Ulm eine neue Donaubrücke; 1832 fährt der erste Augsburger Fuhrmannswagen über dieselbe und 1841 beginnt der Bau der neuen Stuttgarter Straße. Das Jahr 1844 bringt der Stadt die bewegte Zeit des Festungsbaus, welcher den Bürgern neues reges Leben und guten Verdienst zuführt. Das Jahr 1847 zeitigt die Brotkrawalle, das Jahr 1848 den Ausbruch des innern Kampfes. Die Ablösung der Zehnten macht ungezählte Werte flüssig, welche ihre Unterbringung dadurch finden, daß sie zur Ausnützung der technischen Erfindungen der Neuzeit, namentlich im Eisen-

bahnbau und in Fabrikanlagen, dienen; es vollzieht sich ein rascher Besitzwechsel, der neben allem frischen wirtschaftlichen Leben, das er mit sich bringt, nicht ohne Schädigung zahlreicher berechtigter Interessen vor sich geht. Auf ungezählten seither sichergestellten Wirtschaftswesen lastet der schlechte Geschäftsgang und auf einem Vereinstage in Eßlingen verlangt der Ulmer Gewerbeverein 1848 die Beschränkung der neuen Freizügigkeit, die Abhängigmachung der Erlaubnis zum Gewerbebetrieb von der Bedürfnisfrage, die Verschärfung des Befähigungsnachweises, die Beschränkung des Heimatrechts, die Sicherung des einheimischen Markts durch Einfuhrzölle, die Aufhebung der Abstreichsverhandlungen bei öffentlichen Bauten und das Verbot des Hausierhandels.

Seit den fünfziger Jahren legt sich auch durch Ulm ein Eisenbahnstrang nach dem andern und 1857 brennt in der Stadt die erste Gasflamme. Das Jahr 1862 bringt die neue Gewerbeordnung und nach halbtausendjährigem Bestande werden auch in Ulm die alten Zunftgenossenschaften aufgehoben. 1868 erfolgt die Einrichtung des Zollparlaments, in welches Ulm den spätern österreichischen Handelsminister Dr. Schäffle sendet. Das Jahr 1871 bringt nach den Kriegsunruhen die Schwäbische Industrieausstellung, welche der Stadt reges Leben zuführte.

Heutiger Zustand des Ulmer Handels.

Werfen wir zum Schluß einen Blick auf die heutigen Handelsverhältnisse der Stadt, so betrug die Einfuhr aus dem Zollauslande beim Kgl. Hauptzollamt Ulm 1894/95 18577 Tonnen zu 1000 kg; davon wurden zum Eingang abgefertigt 7636 Tonnen, weiter versendet 6244, auf Niederlage und Privatlager kamen 2397, auf Mühlenlager 1170, auf Privatlager der Lagerhausverwaltung 1121, auf Vormerk- und Veredlungsverkehr 9 Tonnen. Die wichtigsten Einfuhrerzeugnisse waren Weizen 1987 Tonnen, Gerste 1951, Gerberrinde 1693, Petroleum 1204, frisches Obst 1022, getrocknetes Obst 865, Südfrüchte 796, Kleesaat, Heu, Stroh 541, Schweine- und Gänseschmalz, Margarine 411, frisches Gemüse und Gartengewächse 401, Tabakblätter 286, Reis 217, Wein 208, Weinbeeren 207, Kaffee und Surrogate 194, Bier 188, Käse 162, Mais 152, Heringe 108, Erden 83, Malz 80, Mühlenfabrikate 75, Erbsen, Bohnen, Linsen 74, mineralische Schmieröle 61, Leinengarn 58, Steine und Steinmetzarbeit 52, Oele 46, Bettfedern 45, Eisenwaren 40, gesägtes Holz 39, Abfälle 38, Holzwaren, Möbel 29, Eier 29, Bau- und Nutzholz 25, getrocknete Fische 25, Baumwolle 21, Schafwolle 17, Glaswaren 16, Thonwaren 15, Maschinen 13, Lumpen 10, Sumach 10, Roheisen 10 Tonnen; endlich Taschenuhren 26383 Stück.

Die rege Bauthätigkeit, welche in den letzten Jahren durch die Erstellung zahlreicher Wohnhäuser, des Saalbaus, des Gerichtsgebäudes, eines Elektrizitätswerks, einer elektrischen Straßenbahn, größerer Militärbauten, Arbeiterwohnhäuser und Fabrikanlagen, namentlich größerer Brauereibetriebe, Webereien, Messingwerke u. s. w. in Ulm und Umgegend herrschte, gab auch dem Ulmer Handelsverkehr durch Einfuhr oder Selbstbeschaffung der hiezu nötigen Materialien erhöhten Aufschwung. Vor allem hat der für Ulm so wichtige Handel mit Zement durch die gesteigerte Bauthätigkeit des Inlands sich sehr verbessert. Namentlich der

Portlandzement und die in Ulm gefertigten Zementsteine haben dadurch guten Absatz gefunden trotz dem Wettbewerb der billigen Puzzolanzemente der Saargegend und Norddeutschlands, welche ihre Zemente nicht mehr nach Asien, Amerika und Australien absetzen können und deshalb auf den süddeutschen Markt werfen, und trotz dem Wettbewerb der Schweizer Zementfabriken, welche ihre Erzeugnisse zollfrei einführen, während die süddeutsche Zementausfuhr nach Oesterreich, der Schweiz und Italien durch Zölle behindert ist. Ebenso fanden die Ziegeleien durch die erhöhte Bauthätigkeit guten Absatz, die Ulmer Kiesgewinnung in der Donau beschäftigte zwei stattliche Dampfbagger und der Eisen- wie der Holzhandel hatten guten Absatz, soweit es sich um den Kleinhandel, um die Versorgung des örtlichen Markts handelte. Weniger glänzend steht es freilich mit dem einst so bedeutenden Ulmer Eisen- und Holzgroßhandel. Die Zeit, wo die Bayerschiffe das Eisen der Steiermark und die Allgäuflöße das Holz des Oberlands nach Ulm führten und hier einen natürlichen Großhandelsumschlagsplatz schufen, sind seit der Zeit der Steinkohlenlokomotive für das Eisen vollständig, für das Holz wenigstens zum guten Teil vorbei. Die fremden Holzgroßhändler und die großen Holzstoffschleifereien kaufen jetzt den Ulmer Holzhandlungen das Holz im Allgäu weg und fremdes Holz aus Galizien und den Vogesen bringt, begünstigt durch niedere Frachtsätze, auf die süddeutschen Märkte herein. Der Ulmer Holzgroßhändler ist dem Wettbewerb der großen Münchner, Heilbronner und Mannheimer Geschäfte gegenüber auf thunlichst geringe Beförderungskosten angewiesen und findet bei dem Mangel einer Schienenverbindung zwischen Donau und Bahnhof bei dem kostspieligen Transport vom Wasser nach seinem Lagerplatze und von hier nach dem Bahnhofe seine Rechnung nicht mehr. Die Ulmer Holzhändler verlegen deshalb ihre Lagerplätze immer mehr nach den Bahnstationen des bayerischen Illerthals, wo sie billiger arbeiten.

Durch die rege Bauthätigkeit ist ferner für die Verzehrgewerbe der örtliche Absatz vermehrt worden. In Betracht kommt hier vor allem die Bierbrauerei, welche neben dem großen Verbrauch der Garnison jetzt durch die zahlreichen Bauarbeiter einen neuen, bei den steigenden Löhnen sehr verzehrfähigen Absatzkreis gefunden hat. Dieser vermehrte örtliche Absatz deckt zwar der Menge nach den Ausfall, den der Ulmer Bierbrauerei die verminderte Verbrauchsfähigkeit der Landbevölkerung gebracht hat, fördert aber andererseits die Zusammenfassung des Biergeschäfts in immer weniger Händen. Wenig zufrieden mit diesem Zuge vom Lande nach der Stadt ist deshalb überhaupt derjenige Kleinhändler, welcher seither den ländlichen Markt versorgte. Er leidet unter der gesunkenen Kaufkraft des Landvolks, die nur dort weniger stark bemerkbar ist, wo sich ländliche Industrien entwickelt haben. Der Kleinhändler klagt, daß der Landmann durch den Rückgang des Schrannenverkehrs die Stadt weniger als seither besucht und seine Bedürfnisse beim Hausierer und Kleinreisenden kauft, und daß er, wenn er in die Stadt kommt, die großen städtischen Ladengeschäfte aufsucht, in deren Händen sich die Versorgung des Markts immer mehr zusammenzieht. Diese Zusammenfassung der Marktversorgung in weniger Hände findet nicht nur beim Biergeschäft, beim Spezerei- und beim Ellenwarenkleinhandel, sondern auch beim Mehlkleinhandel statt. Der einheimische Kunstmüller leidet durch die Zusammenfassung des Mehlhandels in den Händen einiger großer rheinischer

Getreideeinfuhrhäuser in hohem Grade, welche, begünstigt von den niederen Frachtsätzen, das Land mit Mannheimer Getreide und Mehl überfluten. Eine Besserung dieser Verhältnisse wäre nur dann zu erhoffen, wenn durch die Erschließung der Donauländer und des Mittelmeers durch Donauschiffahrt und Fernpaßbahn die Stadt wieder als Großhandelsumschlagsplatz Heilbronn und Mannheim ebenbürtig an die Seite gestellt würde.

Bezüglich des Ausfuhrhandels der Stadt sind in oberster Linie zu nennen die Erzeugnisse des Ulmer Messinggewerbs. Lag der Schwerpunkt für die Ausfuhr dieser Industrie früher im Absatz nach der Schweiz und Oesterreich, so ist dieses Gebiet jetzt durch die Zollverhältnisse schwieriger geworden, dafür hat sich aber der Absatz von Messingblechen, Drähten, Röhren u. s. w. nach Norddeutschland erheblich gesteigert; ganz bedeutend ist namentlich die Herstellung von Rohmaterial zu Patronenhülsen, sogen. „Näpfchen", entwickelt. Der Sitz des Gewerbs ist teils in Ulm teils in Vöhringen im bayrischen Illerthal. Weiter ist hier in hervorragender Weise zu nennen die Herstellung von Feuerwehrgegenständen, welche namentlich in ganz Deutschland, daneben aber auch in allen Ländern der Welt guten Absatz finden. Sehr in Betracht kommt weiter das Ulmer Pfluggewerbe, welches sich neben dem Absatz in Deutschland namentlich auch nach den Donauländern richtet. Große Bedeutung hat endlich in neuerer Zeit die Herstellung von Werkzeugen für Holzarbeiter erhalten, welche als Patentgegenstand in alle Welt gehen.

Von den Ulmer Bekleidungsgewerben hat das früher so blühende Haar- und Wollfilzhutgewerbe sehr notgelitten. Die einst stark entwickelte Ausfuhr dieses Handelsgegenstands nach Frankreich, Skandinavien, Amerika und Australien ist durch Zölle behindert und die eigene Industrie jener Länder hat betreffs der Beschaffenheit der Erzeugnisse unter dem Schutze dieser Zölle die deutsche Industrie überflügelt, da die in Deutschland übliche Gewichtsverzollung die Einfuhr besserer Sorten nach Deutschland begünstigt. Die Folge davon ist, daß sich die deutschen Geschäfte auf dem innern Markt heftig bekriegen. Dagegen hat der Ulmer Leinwandhandel, der seit langer Zeit unter der Bevorzugung der billigeren, aber weniger haltbaren Baumwollstoffe litt, in neuerer Zeit eher wieder mehr Bedeutung erlangt, da das Publikum wieder mehr Lust zum Kauf von Leinwandstoffen bekommt. Der Flachs, der zu der Leinwand des Ulmer Lands verwendet wird, fast durchweg Hausgewebe, ist freilich meist ausländischer, rheinischer oder russischer; das einheimische Erzeugnis spielt immer noch nur eine untergeordnete Rolle. Dieser wachsenden erneuten Bedeutung des Leinwandhandels auch in Ulm steht zur Seite eine starke Entwicklung der mechanischen Baumwollweberei, welche in Ausnützung der guten Wasserkräfte der Blau und der billigen Arbeitskräfte des Blauthals sich in Söflingen und anderen Blauthalorten in neuer Zeit entwickelt hat und als erster Bote dafür gelten kann, daß in der ehemaligen altberühmten Weberstadt Ulm wieder aufs neue dieser Gewerbezweig in Aufnahme kommen wird. Auch die Herstellung von Kunstwolle wird im Blauthal lebhaft betrieben und die Ulmer Strickereien beginnen, die billigen Arbeitskräfte einzelner Gegenden der Rauhen Alb, deren Böden bei den niederen Fruchtpreisen den Anbau nicht mehr lohnen, dadurch auszunützen, daß sie länd-

lichen Hausgewerbetreibenden mechanische Strickstühle ins Haus geben. Auf dem gleichen Umstande beruht die in Ulm hochentwickelte Ausfuhr von verarbeiteten Baumwoll- und Flanellstoffen, wie Schürzen, Flanellhemden, Kinderkleidchen, Frauenblusen, Frauenwäsche u. s. w. Ein einziges Ulmer Haus hat 5 Filialen auf der Rauhen Alb, wo diese Waren abgenommen werden, die in ganz Deutschland guten Absatz finden, während die Ausfuhr nach Oesterreich und der Schweiz durch Zölle behindert ist. Auch Litzen und Schnüre aus allen Stoffen werden von Ulm aus versendet, deren Ausfuhr nach der Schweiz und Oesterreich lebhaft stattfindet. Bedeutend ist weiter auf dem Gebiet der Bekleidungsstoffe der Ledergroßhandel, wie auch die in Ulm hergestellten Stiefelschäfte starken Absatz in Deutschland wie in Oesterreich und der Schweiz finden.

Von dem Großhandel mit Verzehrgegenständen ist für die Ausfuhr neben dem Ulmer Bier namentlich der Käse wichtig, dessen Ausfuhr nach der Schweiz und Frankreich aber durch die Zölle leidet, deren Folge ist, daß bei den schlechter gewordenen Preisen die Allgäuer Käsereien ihre nach Art der Limburger, Schweizer und Emmenthaler Käse zubereiteten Erzeugnisse nicht mehr in solcher Beschaffenheit liefern, wie sie der Weltmarkt fordert. Weiter ist hier zu nennen die Ausfuhr von Butter, welche in Tausenden von Postkistchen von Ulm aus nach allen Gegenden Deutschlands stattfindet. Gut entwickelt ist endlich auch heute noch die Ausfuhr von Rollgerste, einem alten Ulmer Handelsgegenstand. — Von Ausfuhrgegenständen des Produktenhandels ist für die Ausfuhr wichtig die aus Reis zubereitete „Ulmer Doppelstärke“, die in einer Fabrik im bayerischen Illerthal hergestellt und von Ulm aus als beliebte Marke nach allen Ländern der Welt versendet wird. Dieselbe Fabrik fertigt ferner eine Parfümeriespezialität, die als Markenartikel nach allen Himmelsrichtungen, namentlich nach England und Amerika, geht. Große Bedeutung hat ferner auch heute noch der Samen- und Produktenhandel Ulms nach dem ganzen bayerischen und württembergischen Oberlande und der Schweiz, wenn er sich auch wie der Kolonialwarengroßhandel mit den Heilbronner und Mannheimer Verhältnissen nicht messen kann. Der Getreidebau des Ulmer Lands hat bei dem trefflichen Ackerboden, der ihm zur Verfügung steht, seither mit Ausnahme der minder guten Lagen der Rauhen Alb dem Einfuhrgetreide getrotzt, das die Lokomotiven auf der Eisenbahn ins Land führen, und die Ulmer Schranne ist noch heute die weitaus hervorragendste Schranne Württembergs. Aber auch ihr Verkehr ist seit 1871 stätig zurückgegangen und betrug 1895 nur noch 9080 Tonnen im Wert von 1,2 Mill. Mark. Der kleine Bauer, der etwa ²/₃ der Schrannenbesucher ausmacht, zieht sich von der Schranne zurück, da ihm bei den niederen Getreidepreisen die Kosten der Zufuhr auf der Achse, der größere Bauer, da ihm die Schrannengelder zu viel dünken. Beide verkaufen jetzt unmittelbar an den Händler, der die Frucht an der nächsten Bahnstation des Erzeugers in Empfang nimmt. So ist der Grund auch dieser Marktveränderung die Erleichterung der Beförderungsgelegenheit durch die Eisenbahn, welche den Schrannen als Vermittlerinnen des Absatzes von Inlandfrucht die Lagerhäuser als Mittelpunkte des Handels mit Auslandfrucht an die Seite gestellt hat. Sie faßt den Getreidehandel in immer weniger Hauptstapelplätzen zusammen, wo die Reinigung und Um-

schaffung der Getreidemengen zu Großhandelsware erfolgt, und die Inlandfrucht wird diesem Wettbewerb nur dadurch begegnen können, daß sie ihre Schrannen ebenfalls mit solchen Einrichtungen versieht. Der Rückgang der Getreidepreise, den diese Erleichterung der Getreideeinfuhr durch Erniederung der Beförderungs- und Zollschranken brachte, hat auch den Ulmer Getreidebauer trotz seiner meist guten Boden in den letzten Jahren hart betroffen; die Preise für Dinkel, Weizen und Roggen sind in den letzten Jahren angesichts der Betriebskosten und des durch die wachsende Grundverschuldung steigenden Güterpreises wenig zufriedenstellend gewesen und wenn auch die gute Braugerste und der Haber, der nach der Schweiz geht, noch annehmbare Preise erzielen, so macht sich doch auch der Gerste gegenüber immer mehr der fremde Wettbewerb geltend. Es geht hier wie mit dem Gartensamenbau, der, ebenfalls einst hochberühmt, unter der steigenden Einfuhr fremder, namentlich italienischer, Sämereien leidet.

Münzgeschichte der Stadt.

(Vgl. Chr. Binder, Württembergische Münz- und Medaillenkunde. Stuttgart 1846.)

Wie die Stadt Ulm ihren Ursprung einer königlichen Pfalz verdankt, so ist auch auf eben diese der Ausgang der Ulmer Münzstätte zurückzuführen. Denn in der Karolingerzeit, in welche wir die Errichtung der Ulmer Pfalz setzen dürfen, befanden sich die Münzstätten, welche Regal der Könige waren, außer an fünf eigens dazu bestimmten Orten nur am Hofe und in den Pfalzen; in den letzteren wurden zur Zeit des Aufenthalts der Könige gemünzt, während sich am Hofe eine ständige, oder wenigstens zu allen Marktzeiten thätige Münzanstalt befand.

Ulmer Münzen sind uns aus dieser frühen Zeit nicht bekannt; von einer Ulmer Währung dagegen hören wir schon in Urkunden des 11., 12. und 13. Jahrhunderts: 20 **solidi mon. Ulmensis** 1091—1107, **sexta pars talenti Ulm. mon.** 1188, **unus solidus Ulm. mon.** 1255, 20 **librae Ulmenses** 1259.

Wann nun die von der Pfalz ausgeübte Münze an die Stadt überging, und ob die Stadt ein wirkliches Privilegium zur Münzprägung vom König und Kaiser erhielt, ist nicht zu erweisen. Viele Städte, namentlich solche, in denen eine Pfalz bestand, maßten sich einfach das Münzrecht an, wenn die Könige in der Pfalz nicht eben münzen wollten, oder den Besuch des Ortes und damit auch das Münzen an demselben vollständig aufgegeben hatten. Gestützt auf lange Gewohnheit übten dann die Städte das Münzrecht unbeschränkt aus und ließen es sich höchstens von einem der Kaiser bestätigen.

In dieser Weise scheint sich auch in Ulm der Uebergang der von der Pfalz ausgeübten Münze zur städtischen Münze vollzogen zu haben. Im Jahre 1370 hören wir, daß der Rat von Ulm sich gegen jede Eingriffe in die Münze der Stadt zu verteidigen erklärt, womit ein urkundliches Münzrecht der Stadt keineswegs erwiesen ist. Ein Münzprivilegium ist auch darin nicht ausgesprochen, daß 1356 K. Karl IV. die Stadt Ulm nebst Frankfurt, Nürnberg und Donauwörth, im Jahre 1385 K. Wenzel Ulm zusammen mit Augsburg, Nürnberg und Hall zur Ausmünzung von Hellern bestellte. Der Wortlaut des Edikts von 1385: „Wir heißen schlagen und münzen“, zeigt deutlich, daß damit an die genannten Städte nicht ein Münzrecht, sondern ein Befehl zur Ausmünzung neuer Heller für die Reichslande in Schwaben und Franken erteilt wurde, in der Absicht, damit die umlaufende geringe Münze zu vertreiben.

Nun aber erteilt durch Urkunde vom Oberstentag 1398 K. Wenzel der Stadt Ulm unter Berufung auf die ihr schon von ihm und seinen Vorfahren erteilten Rechte, die Freiheit und Gnade, Heller zu schlagen mit Hand und Kreuz und in gehörigem Gehalt, und giebt ihr noch die besondere Erlaubnis, mit anderen ihr bestgelegenen Städten zu gemeinschaftlichen Ausmünzungen sich zu vereinigen, von welchen er, damit sie desto besser gemacht werden können, den Schlagschatz (d. h. die Abgabe der Münzstätte an den Münzherrn, den Kaiser) auf zehn Jahre und danach auf Widerruf erlasse. Eine zweite von K. Ruprecht zu Ulm am St. Laurentiustag 1401 ergangene Urkunde lautet fast wörtlich wie jene von 1398, und mit einer dritten Urkunde des gleichen Kaisers von Heidelberg, Dienstag nach Judica 1404, erhält die Stadt auf ihre Bitte nicht nur die Erlaubnis Schillinge zu schlagen, sondern es wird ihr auch der Schlagschatz davon ebenfalls auf zehn Jahre nachgelassen. Nach dem, was wir oben ausgeführt haben, dürfen wir annehmen, daß mit den drei letztgenannten Urkunden rechtlich das anerkannt wurde, was Ulm thatsächlich schon vorher in seinen Besitz gebracht hatte, eine städtische Münzprägung.

In vielen für Handel und Verkehr einflußreicheren Städten des Mittelalters finden wir die Einrichtung, daß die gesamte Münzverwaltung, d. h. der Ankauf und die Herbeischaffung des für die Münzprägung nötigen Edelmetalls, die Besorgung der Münzprägung, sowie des Wechselgeschäftes und die Erhebung des Schlagschatzes, ferner eine ziemlich ausgedehnte Gerichtsbarkeit in Münzsachen in den Händen einer Gemeinschaft sich befindet, welche Münzgenos-

senschaft, seit dem 13. Jahrhundert auch Hausgenossenschaft (**socii unius domus**) heißt. An der Spitze derselben stand der Münzmeister; die Hausgenossen selbst aber nahmen an den technischen Prägarbeiten nur als Aufseher teil, diese Arbeiten wurden von den Münzknechten verrichtet.

Eine solche Hausgenossenschaft bestand vermutlich auch in Ulm. In den Jahren 1254 und 1255 kommt ein **Wernherus monetarius dictus Racgillinus** vor; ein **Dietericus Raggelinus** war 1272 Erbe **Alberti dicti Bogelini socii sui**; in derselben Urkunde 1273 wird für die Münzer zu Ulm der Ausdruck **socii** gebraucht. Die Hausgenossenschaften bestanden schon im 11. und 12. Jahrhundert; im 14. und 15. haben sie ihre maßgebende Stellung im Münzwesen verloren.

Kehren wir zu den Münzedikten von 1356 und 1385 zurück, so sind uns aus diesen Zeiten die ersten Ulmer Münzen erhalten, und zwar Heller (Abbildung 1 [1]), die eben auf Grund jener Edikte geprägt wurden. Die gewöhnliche Bezeichnung der ersten schwäbischen Heller war auf der einen Seite eine rechte flache Hand, auf der anderen ein Kreuz. Nach dem genannten Münzedikte aber sollte eine jede Münzstätte noch ein Unterscheidungszeichen anbringen, und so führen die Ulmer Heller ein V, wie die von Nürnberg ein **N** u. s. w.

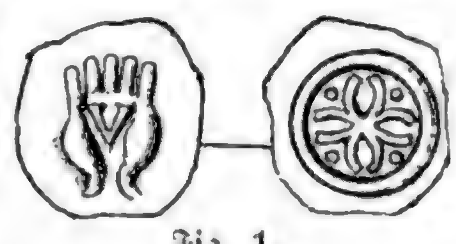
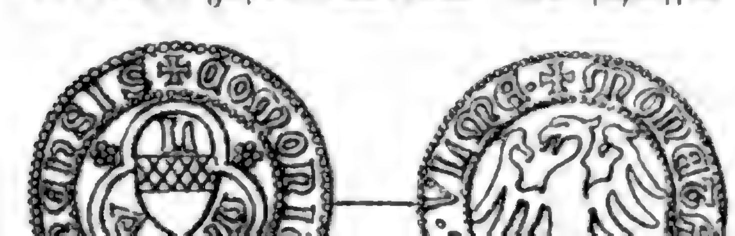


Fig. 1.

Um im Münzwesen eine größere Gleichmäßigkeit und Regelmäßigkeit zu erzielen, sehen wir seit Ende des 13. und besonders seit Anfang des 14. Jahrhunderts die Städte vielfach zu Münzvereinen zusammentreten. So schlossen sich Ulm, Eßlingen und Gmünd 1396 dem Verein zwischen Oesterreich, Oettingen, Württemberg und dem Bischof von Augsburg



zwischen Eberhard III. von Württemberg und mehreren oberschwäbischen Städten 1404 wurde Ulm zur Ausmünzung von Schillingen und Hellern bestellt; erstere (Abbild. 2) sollten auf einer Seite den Reichsadler, auf der anderen das Stadtwappen mit dem Namen der Stadt, letztere (Abbild. 3) das Wappen und ein Kreuz führen. Der Titel **Civitas Ulme** findet sich auf der Rückseite der Schillinge als **Communitas (Comonitas) Ulmensis** wiederholt, eine Form, die sich mehr auf italienischen Münzen findet, weshalb man vielleicht annehmen darf, daß die betreffenden Stücke für Ulms lebhaften Handel mit Italien bestimmt waren.

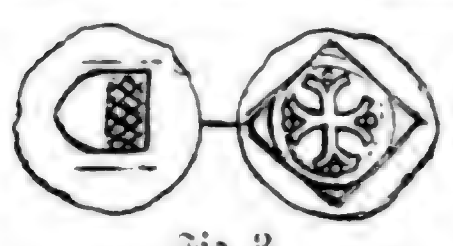


Fig. 3.

Ferner verband sich 1423 und 1424 Württemberg mit den Städten am Bodensee: Constanz, Ueberlingen, Lindau, Wangen, Buchhorn und Radolfzell, nebst den anderen schwäbischen Städten Ulm, Rottweil, Gmünd, Kempten, Pfullendorf, Kaufbeuren, Isny, Giengen und Aalen auf zehn Jahre zu einer Ausmünzung von Schillingen, Pfennigen und Hellern, wobei Ulm die Ehre zu teil ward, neben Stuttgart und Constanz zur Vereinsmünzstadt bestimmt zu werden. Auf die Schillinge (Abbild. 4) wurde der Reichsadler auf die eine Seite, auf die andere das Wappen von Ulm nebst Umschrift, auf die Pfennige letzteres allein ohne Umschrift, auf die Heller der Adler auf die eine, das Wappen auf die andere Seite gesetzt.

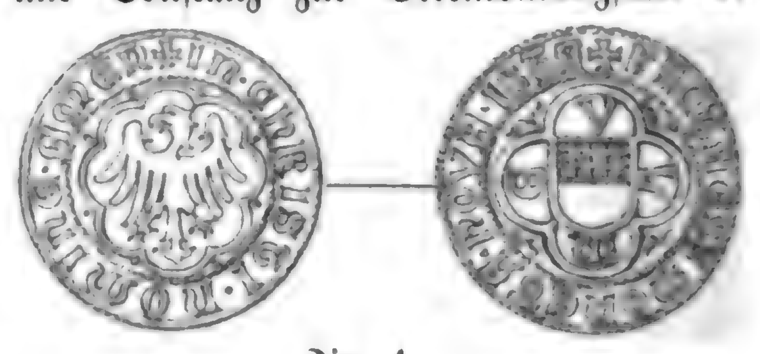


Fig. 4.

Derselben Zeit (etwa 1428) gehören böhmische Groschen an, welche den Ulmer Gegenstempel tragen, wodurch dieselben nach Gewicht und Gehalt für gut erkannt und demnach für gültig erklärt wurden. Durch einen Beschluß des genannten Münzvereins vom Jahre 1431 wurden indes die böhmischen Groschen ganz abgethan.

Des weiteren haben wir vom Ulmer Münzwesen keine bemerkenswerte Nachricht bis 1501, wo Ulm, Ueberlingen, Memmingen, Ravensburg, Kempten, Isny und Leutkirch auf ein Jahr und nachher nach Belieben sich verbanden, eine Münze zu schlagen, davon sie Lob, aber weder Nutzen noch Schaden hätten, und zwar

1. Plapharte, 20 Stück für 1 Gulden, 2. Schillinge, 35 auf 1 Gulden, 3. Dreier = halbe Schillinge, 70 auf 1 Gulden, 4. Pfennige, 210 auf 1 Gulden, 5. Heller, 420 auf 1 Gulden. Die Plappharte, Schillinge und Dreier sollten auf einer Seite den Reichsadler führen mit der Umschrift: **Moneta Nova Trium Civitatum,** auf der anderen die Wappen und Namen der drei Städte Ulm, Ueberlingen und Ravensburg, „so gefreiet sind zu münzen“, die Pfennige und Heller nur die Wappen der drei Städte. In Ulm sollte die gemeinschaftliche Münzstätte sein; alle benachbarte Münze mit wenigen Ausnahmen wurde verboten. Das hatte allerlei Proteste zur Folge, und von K. Maximilian erhielten die verbündeten Städte eine scharfe Rüge und den Befehl zur Rücknahme des Verbots. Auch größere Münzsorten wurden um diese Zeit in kleiner Anzahl auf Probe geprägt und zwar ebenfalls von den genannten Städten gemeinsam. Dahin gehören die Viertelthalerstücke (Abbild. 5) aus den Jahren 1501 und 1502. Der Ritter St. Georg auf diesen Münzen, nimmt man an, deute auf den St. Georgenbund. Dieser hatte sich 1488 in den Schwäbischen Bund aufgelöst, zu

Fig. 5.

welchem auch die Städte Ulm, Ueberlingen und Ravensburg gehörten, und da der Schwäbische Bund auch das alte St. Georg-Panner von Schwaben zur Hauptfahne hatte, so sei daher St. Georg auf die Vereinsmünze gekommen.

Im Jahr 1535 traten Ulm und Augsburg dem Münzvertrag zwischen K. Ferdinand, den Pfalzgrafen Wilhelm, Ludwig, Otto Heinrich und Philipp bei, durch welche die Ausmünzung von Kreuzern, Groschen, Sechsern, Doppelsechsern und halben Gulden bestimmt wurde. Wir haben aber aus dieser Zeit keine Ulmer Münzen, sowenig als solche, welche mit dem Münzvertrag in Zusammenhang stehen, den Ulm 1538 mit Oesterreich und Bayern, den Bischöfen von Salzburg, Regensburg, Passau und Constanz, den Städten Regensburg, Augsburg, Constanz, Kempten, Jsny, Schaffhausen und St. Gallen schloß.

Ein förmliches Privilegium, goldene und silberne Münzen jeder Gattung zu prägen, erhielt Ulm von K. Karl V. durch

Digitized by Google

die Urkunde, gegeben im K. Feldlager vor Metz am 2. Dezember 1552, und zwar „in Anerkenntnis der dem Kaiser gegen Frankreich und dessen Conspirationsverwandte geleisteten Dienste“. Thatsächlich hatte Ulm dieses Recht teils durch die Prägung der größeren gemeinschaftlichen Münzen von 1501—1502 (der oben erwähnten Viertelthalerstücke), teils durch die Ausmünzung der Thaler von 1546—1548 (Abbild. 6) bereits ausgeübt. Die letztgenannten Stücke sind die zweiten Ulmer Münzen mit Jahreszahl (1501 s.o.). Des ihr 1552 verliehenen Rechtes bediente sich Ulm gleich mehreren anderen schwäbischen Städten auch dann noch, als 1572 Augsburg, Stuttgart, Tettnang und Baden zu alleinigen Münzstätten des Schwäbischen Kreises bestimmt worden waren. Vorübergehend ließ die Stadt allerdings auch in Augsburg 1572 und ebenso 1606 in Nürnberg prägen.

Fig. 6.

Ulmer Goldmünzen mit bestimmter Datierung[1]) sind uns erst aus dem 17. Jahrhundert bekannt. Dahin gehört der Doppelducat 1617, auf die 100jährige Wiederkehr der Reformation geprägt (Abbild. 7), ferner die Ducaten aus den Jahren 1635, 1636, 1638, 1639, 1705, 1717 auf das zweite Jubiläum der Reformation, 1730 auf die 200jährige Wiederkehr der Uebergabe der Augsburger Konfession, 1742. Letztere sollen wie die Ducaten vom Jahre 1705 (beide Prägungen erfolgten in Augsburg) auf die den Kaisern Joseph I. und Karl VII. in Ulm geleistete Huldigung Beziehung haben, wovon sich jedoch keine Andeutung auf denselben

Fig. 7.

[1]) Ohne eine solche führt Binder a. O. unter Nr. 30 einen Ducaten auf, der indes mit dem aufgeprägten K wohl auf den Münzmeister Hans Ludwig Kienlen † 1635 hinweist, also auch dem 17. Jahrhundert angehört.

findet, als etwa das kaiserliche Brustbild, das auf allen anderen Ulmer Münzen fehlt.

Aus dieser späten Zeit, in welche uns die Zusammenstellung der Ulmer Goldmünzen geführt hat, wenden wir uns wieder zum 17. Jahrhundert. Ulm nimmt an der allgemeinen Verwirrung des Münzwesens im 30jährigen Krieg und namentlich in seinen ersten sechs Jahren, der Kipper- und Wipperzeit, gleichfalls teil. Die Stadt ließ 1622—1623 die ganzen, halben und Viertelgulden, auch 6 Kreuzerstücke gleich schlecht an Gehalt wie an Gepräge ausgeben, erlitt aber auch bei der 1623 erfolgten Abschätzung für seine Stadtkasse allein einen Schaden von mehr als 100000 fl. Geringhaltige Münzen wurden aber von der Stadt auch noch später ausgeprägt, so die Kreuzer aus den Jahren 1692—1701, die wegen ihres geringen Gehaltes in verschiedenen Ländern verrufen wurden. Ulm andererseits verbot in den Jahren 1662, 1766, 1767, 1770 und 1773 alle fremden geringhaltigen Kreuzer und ließ 1767 und 1768 Kreuzer nach dem Conventionsfuß in Augsburg, 1772 bis 1773 Kupferkreuzer auf der benachbarten österr. Münzstätte Günzburg schlagen, von welcher dergleichen Kupfermünzen ganz fertig zugerichtet, nur ohne aufgeprägten Stempel dem Schwäbischen Kreise zu liefern angeboten worden war. Mit diesen Kupferkreuzern schließt die Reihe der Ulmer Courantmünzen ab.

Sehr zahlreich sind die Medaillen und Denkmünzen, welche Ulm prägte, erstere auf hervorragende Männer der Stadt, wie Geistliche und Magistratspersonen, letztere auf geschichtliche Ereignisse. Mehrere solcher Denkmünzen wurden schon im vorhergehenden erwähnt. Angeführt sei noch die Denkmünze auf die Belagerung, welche die Stadt 1552 von Kurfürst Moritz von Sachsen und seinen Verbündeten auf ihrem Zuge gegen Karl V. auszuhalten hatte (Binder Nr. 42). Damals eben erhielt Ulm von Kaiser Karl V. für die bewiesene Treue und Ausdauer das oben erwähnte Recht, goldene und silberne Münzen jeder Art zu schlagen. Ferner die Denkmünzen auf die Eroberung Ulms im spanischen Erbfolgekrieg durch den Kurfürsten Max Emanuel von Bayern 1702 (Binder Nr. 130—134), und auf die Befreiung der Stadt durch den kaiserl. Feldmarschall v. Thüngen 1704 (Binder Nr. 143—151). Das Gedächtnis der Kapitulation der Stadt unter General Mack 1805 ruft die Denkmünze (Binder Nr. 209) zurück. Selbstverständlich wird auf Medaillen und Münzen auch des Wahrzeichens der Stadt, ihres Münsters, gedacht. Dahin gehört die Medaille Binder Nr. 210; bekannt sind die Münsterthaler (Dop-

pelthaler), welche gelegentlich der Münsterlotterien 1871 und 1872 geprägt wurden, und die Vollendung des großen Werkes hat die Stadt durch die Ausgabe der goldenen, silbernen und bronzenen Medaillen des Jahres 1890 gefeiert.

Ulmer Schulgeschichte.

Litteratur:

Elenchus praecipua quibus Gymnasium Ulmanum cum instructum est, tum exornatum capita praescribens 1611. Einblattdruck Fol. Phil. Ebel, Oratio secularis 1617. E. R. Roth, Oratio prior de fatis gymnasii Ulmensis 1698. Oratio posterior 1699 (Hds. Ulmer Stadtbibl. 6622). Wohlfahrt, Historia de fundatione et constitutione scholae et gymnasii Ulm. David Stölzlen, Programma invitatorium, quo veterem et praesentem Gymnasii sui statum omnibus explanant 1710, 4°. David Stölzlen, Historische Nachricht von dem lateinischen Schulwesen und Gymnasium in Ulm von Zeit der heilsamen Kirchenreformation bis auf das J. Chr. 1722 durch Gottes Gnade erreichte Jubilaeum Gymnasii. Aus hin und her zerstreuten, doch beglaubten Urkunden, besonders aus den actis publicis zusammengelesen und in chronologische Ordnung gebracht (MS. Stadtbibl. 9178). Fr. D. Haeberlin, B. C. D. Ιστορουμενα de scholis latinis et Gymnasio Ulmanorum. Ulmae 1737, 4°. Joh. Pet. Miller, de praecipuis quibusdam institutionis scholasticae in Gymnasio Ulmano conversionibus oratio 1772 (Hds. Stadtbibl. 6623). J. C. Schmids Sammlungen zur Ulmischen Schulgeschichte (Hds. Stadtbibl. 6611—6625); Ge. Veesenmeyer über Balticus 1793, 94; Reden bei Wiederbeziehung des Gymnasiums gehalten am 12. Nov. 1801; das Franziskanerkloster 1807; de schola lat. Ulmana 1817; die Rektoren Holzapfel und Vetter 1821. G. Fr. Dan. Goeß, Organisation des Ulmischen Gymnasiums 1810; Rektoratsreden 1817. [Gräter], Die zweyte Säcularfeyer des K. W. Landesgymnasiums zu Ulm. Einladungsschrift 1822, 4°. W. Kapff, Zur Geschichte des Ulmer Gymnasiums. Progr. von 1858, 63, 64, 4°. — Nagel, Ueber die Erweiterung der Realanstalt. Ein Versuch, die Forderungen der Zeit zu begründen, gewidmet zunächst den gewerbetreibenden Bürgern Ulms 1837. Erster Jahresbericht über die Realanstalt in Ulm. Mit einer Abhandlung über die frühere Geschichte und neue Organisation des Realschulwesens 1845. — Weitzel, Rede bei der Schulfeier der höheren Mädchenschule (Ulmer Tagblatt 1895, 246, 247).

Höhere Schulen.

Das Ulmer Schulwesen hat eine Geschichte, die in Württemberg ihresgleichen nicht haben wird; ist doch die Ulmer lateinische Schule Jahrzehnte vor dem ältesten, ja einzigen Gymnasium Altwürttembergs zu einem Gymnasium erhoben worden und hat durch fast zwei Jahrhunderte eine halbe Universität gebildet.

Das erste bis jetzt bekannte urkundliche Zeugnis zur Ulmer Schulgeschichte ist eine Salmansweiler Urkunde von 1294 (UB. 214), die ein **Heinricus [Raiser] rector puerorum in Ulma** als letzter einer Reihe von Zeugen unterschreibt; das nächste die Stiftung der Witwe eines Hainrich Blank aus dem Jahr 1370, zu Gunsten aller armen Schüler, die am Frytag den tail nement in der Schule, aus ihrem Beckenhause zu Ulm an der Blau an ihrer Mühle gelegen wöchentlich 7 Heller, am Freitag alz si anderswa in der Statt das Alemosen samment und innement (Baz. u. Beef. 23); das dritte die Begnadigung des Hans Rot 1376, der Maister Hansen den Schulmeister getötet hatte. Letzterer wird Hans Rayser, der **doctor puerorum** gewesen sein, zu dessen Seelenheil, wie eine der ältesten im Münster erhaltenen Inschriften berichtet, 1378 der nach ihm und seiner Familie genannte Raiser-Altar gestiftet wurde (Vjh. 1893 S. 152)[1]. Bald darauf, am 6. Oktober 1383, erwarben Bürgermeister und Rat mit dem Recht der Präsentation auf die Pfarrstelle auch das der Besetzung des Schulrektor- und des Mesneramtes von den bisherigen Inhabern dieser Rechte, dem Kloster Reichenau (B. u. B. 37, vergl. dazu die bestätigenden Urkunden von 1419 u. weiterhin, ebenda Nr. 47, 58, 67, 117, 140, 176). Von diesem Zeitpunkt an hat Ulm eine eigentliche Stadtschule, neben der wohl auch in den damaligen drei Klöstern Unterricht erteilt worden sein mag. Rektor war um jene Zeit Johannes Münsinger, dessen Name durch seinen Streit über die Abendmahlslehre und durch einige erbauliche Schriften bis in unsere Tage bekannt blieb (s. unten: Namhafte Männer). Fünf Jahre später, 1388, wird in einer Aufzählung der Stadtgebäude einer „neuen Schule" gedacht (Schmid, Exzerpt.), 1426 ein Hainrich Bierbruw uf der alten Schul genannt (B. u. B. 119, vergl. 101). Wo diese Gebäude waren, ist nicht bekannt; im Anfang des XVI. Jahrhunderts war die lateinische Schule in dem Haus an der Hafengasse (C 255 [2], jetzt nördlicher Münsterplatz 20), das 1542 in eine Kornschütte (**sitophylacium**) verwandelt wurde, nachdem 1531 das einstige Barfüßerkloster Lehrer und Schüler aufgenommen hatte. Dort waren sie, nicht ohne Anfechtung, über drei Jahrhunderte, bis zu ihrem Einzug in das gegenwärtige Schulgebäude an der Olgastraße am 16. Oktober 1878.

---

[1]) Der Grabstein eines **rector in Ulma**, der von Frick und J. P. Miller 1772 als im Münsterchor befindlich aufgeführt ist, wird a. a. O. nicht genannt und scheint nicht mehr vorhanden zu sein.

An dem allgemeinen Aufschwung, den Ulm seit der Befreiung von Reichenau erlebte, nachdem es bis dahin nach Felix Fabris Witz nur **Augiae stabulum** gewesen, hatte auch das Schulwesen teil. Die Angabe des Felix Fabri, daß zu Ulm vor seiner Zeit eine große **Bachantria**, ein Zusammenströmen von fremden Schülern fast mehr als auf einer Universität gewesen, wird durch andere Zeugnisse bestätigt (s. P. Joachimsohn, Frühhumanismus in Schwaben. Vjh. N. F. V.)[1]). Johann Schlitpacher, der als Melker Conventual schriftstellerisch thätig war, berichtet, daß er 1421 in Ulm studierte, das seiner Schulen wegen damals berühmt gewesen sei; Mai 1460 kommt Petrus Luder, der erste Verkündiger des Humanismus an der Universität Heidelberg, nach Ulm, durch die Menge der Scholaren angelockt, um Poesie auszusäen und Bürgerskinder in der Grammatik zu unterrichten. Felix Fabri selbst wurde der Schule wegen von Zürich nach Ulm gesandt. Im gleichen Jahr 1460 empfahl der Eßlinger Stadtschreiber und Uebersetzer Niclas von Wyle dem Ulmer Rektor einen verwandten Schüler und erbot sich, wenn derselbe das **hospitium** nicht umsonst bekommen könne, 4—5 fl., jährlich zu seinem Unterhalt zu zahlen (**pro panibus comparandis**), daß das Almosensammeln nicht dem Studieren Abbruch thue. Der Bischof von Augsburg hatte 1447 einen Pariser Meister der freien Künste Johannes Sunder von Lauingen „vast subtil und ubertrefflich“ zum hiesigen Rektorat empfohlen. 1449 schreibt M. Andreas Wall von Balzheim eine Handschrift: **Guido de Columna, historia trojana** (K. Hofbibl. Stuttgart). 1477 empfahl Herzog Eberhard Jakob Sutor, der gleichfalls in Paris studiert hatte, und Kurfürst Ludwig von der Pfalz Jakob Teschenmacher, der freien Künste Meister und **theologiae baccalaureum**. Unter dem lateinischen Schulmeister oder Rektor stand der **provisor**, später Konrektor, dann der Kantor, deren bekanntester wohl Johann Böhm sein wird (s. Namhafte Männer; 1498 wird eine Cantorsgasse genannt B. u. B. 327) und 4 **locati** d. h. vom Rektor besoldete Hilfslehrer, die er wie die Schüler noch mit der Rute zu strafen Recht und Pflicht hatte, endlich einige **collectores** oder Schreiber. Ueber „ains Schulmaisters Sold und Lohn, auch desgleichen, was einem Cantor, Provisor und Locaten

[1]) Vergl. auch die vielen Ulmer, die auf den Hochschulen Prag, Krakau, Wien, Heidelberg, Freiburg, Erfurt, Tübingen studierten (Hartmann in Rieckes Statistik der Universität Tübingen 1877 S. 109, 114 ff.; C. F. Stälin 3, 775. Lobrede auf Georg Ehinger von Ulm, Rektor der Juristen in Padua 1445: Cod. lat. Monac. 364, f. 197).

zugehört", giebt des lateinischen Schulmeisters Ordnung vom 22. November 1480 Auskunft [1]). In seinem Amtseid muß er schwören, die Schule mit Cantor, Provisor, Locaten, die gut tauglich, kündlich und wissenhaftig seien, zu versehen, die Bachanten und alle Schüler fleißig zu überwachen, bei seinem Lohn sich zu beruhigen und die Schüler nicht weiter zu beschweren, auch dafür zu sorgen, daß kein Schüler kein Glut mehr in die Schul trag, damit man Feuers halben nit Schaden nehme, den Schülern vielmehr ziemlich einheizen zu lassen, damit sie Kältin halber in der Schul bleiben können. Gegen Ende des Jahrhunderts trat zum Teil durch örtliche und persönliche Verhältnisse, zum Teil durch den Umschwung der Zeit veranlaßt, ein bedeutender Rückgang ein, den eine nach Göß wohl von Joh. Schmidlin herrührende Denkschrift, „Schulmeisters Beschwerden", teils den vielen neuen Hochschulen zuschreibt, auf welche die Knaben schon mit 13—14 Jahren geschickt werden, teils der Menge selbständiger, aber völlig ungenügender Privatschulen, teils der üblen Beschaffenheit des Schulgebäudes. 1522 bestimmt der Rat, daß keiner, er sei Priester oder Laie, mehr andre Knaben unterrichten dürfe, als die bei ihm in der Kost seien, und daß sie auch diese in die lateinische Schule schicken müßten. 1526 wird — ein Zeichen der neuen Zeit — nach einem gesehen, der in den drei Sprachen erfahren sei (lat., griech., hebr.), 1527 Bal. Michael Brothag von Göppingen zu solchem Lehren zugelassen. In der Vorrede zu der 1528 gedruckten „Christenlichen Underweisung" (vergl. dazu Th. Kolde, Andreas Althammer S. 55, 59) äußert er sich näher, wie man seins bedunkens die Sach, d. h. die Reform des deutschen und lateinischen Unterrichts angreifen müßte. Mit der Durchführung der kirchlichen Reformation im Jahr 1531 wird auch das Schulwesen gründlich umgestaltet, die lateinische Schule, „wie jede rechte Trivialschule" in vier, mit der Elementarklasse in fünf Klassen oder Ordnungen abgeteilt. Die mittelalterlichen Schulbücher verschwinden, wie der Donat (ein in Ulm geschriebener Donatkommentar des Petrus Guarini in der Bibliothek in Donaueschingen), die Grammatik des Alexander **de villa Dei**, das **speculum grammaticale** des Hugo Spechtshart von Reutlingen, des Aristoteles

Strategeritae Arestotilis, wie ein Ulmer Predigermönch eine Handschrift überschrieben hatte. Die Bücher des Erasmus, Melanchthon, Katechismus, Evangelien treten an die Stelle; am Schlusse des Unterrichts, der noch morgens 6 Uhr begann, teilte man den **partem** aus („Pätem" nach Ulmer Aussprache), d. h. jedem seinen Teil an den Unterstützungen, die aus öffentlichen und privaten Beiträgen bis 1844 armen Schülern gereicht wurden, in welchem Jahr sie unter Protest des damaligen Rektors in Freiplätze verwandelt wurden [1]). Die Teilhaber hießen Partemisten oder auch Schwarzmäntel, nach der alten Schülerkleidung, die sie noch lange tragen mußten, nachdem sie für die Nonpartemisten längst gefallen war. In Ulm flossen die Unterstützungen so reichlich, waren aber auch so nötig, daß 1748 unter 360 Schülern 239 Partemisten waren, 1809 unter 297 gar 258, und die Kasse in genanntem Jahr ein Vermögen von 23650 fl. besaß. — Ueber die nähere Gestaltung des Unterrichts im Anfang des 16. Jahrhunderts giebt die „Ordnung der Lektion und Lere hie ze Ulm" Auskunft, die nach Göß von Absalon Gruner stammt und bei Veesenmeyer **De schola lat. Ulm.** gedruckt ist. Damals, 1531, wurden zugleich die drei bezw. vier Schulpfleger aufgestellt, einer aus dem Rat, einer aus den Predigern, einer aus den Lektoren, später regelmäßig ein Theologe, ein Jurist und ein Mediziner, welche das lateinische wie deutsche Schulwesen überwachen sollten. Die ersten waren Stammler, Sam, Frecht und Neithart. Der neue Rektor Gregor Lienhart Almangavus (d. h. aus dem Allgäu, von Wurzach), brachte die Schule empor, daß er in seinem Hause nicht weniger als 6 Tische von Kostgängern hatte, auch manche Standespersonen von auswärts. Zu den berühmt gewordenen Schülern der Anstalt gehören Martin Crusius und Kanzler Heerbrand von Tübingen, Leonhard Hutter und Freinsheim, aus älterer Zeit Bischof Faber von Wien. Der lateinische Schulmeister erhält jetzt 60, bald 120 Gulden, der Kantor 43, zwei Locaten 36; für die lateinische Schule und Studierende in Wittenberg, Straßburg und Heidelberg — an letzterem Ort gab

Google

Mönche zu füttern und zu erhalten gekostet habe. 1532 schlagen die Schulpfleger vor, weil der Schulmeistergehalt so gering sei, nur vier beizubehalten, diesen aus dem Gehalt der andern aufzubessern, aus den deutschen Schulen die zu Latein und Sprachen Geschickten auszuwählen und jedem für das erste Jahr 16 fl. (?) für Bücher zu verwilligen. Als Vakanzen werden, aber nur für die Schüler in Sprachen, 2—3 Wochen in den Hundstagen, ebensoviele im Herbst, je 1 Woche an Ostern und Fastnacht bestimmt.

Eine festere Begründung bekam die lateinische Schule unter dem Superintendenten Rabus, der am 17. Oktober 1557 dem Rat ein ausführliches Gutachten über die Schulreform erstattete, das am 10. November Bestätigung erhielt und die Schule jetzt in 5 streng getrennte Klassen teilte. Rabus hatte vorher in Straßburg unter dem berühmten Schulmann Jakob Sturm gelehrt; unter dessen unmittelbarstem Einfluß ist das Ulmer Schulwesen geregelt worden (das Nähere bei Kapff I, 7—15). 1561 übernimmt der bayerische Dichter Martin Balticus das Rektorat; durch ihn wurde die schon früher gelegentlich übliche Aufführung lateinischer Komödien und Tragödien besonders gepflegt und zu einer stehenden Einrichtung. Neben die lateinischen traten schon damals auch deutsche, sowohl in der lateinischen Schule, wenn gleich hier nicht ohne Widerspruch, als in den deutschen. Eine 6. Klasse kam unter Balticus hinzu. Seine weitergehenden Vorschläge, auch Logik, Rhetorik, Ethik, Physik, Mathematik in den Kreis des Unterrichts aufzunehmen, drangen nicht durch. Ja die unter seinem dritten Nachfolger, dem aus Lindau berufenen, gekrönten Dichter Joh. Baptist Hebenstreit, eingeführte Schulordnung zeigt in mancher Hinsicht einen Rückschritt.

Schon 1608 war eine eigene Deputation zu Vorschlägen für Verbesserung des lateinischen Unterrichts eingesetzt worden, 1613 wurde die neue Schulordnung ausgearbeitet (Kapff I, S. 51 ff.), die namentlich das Aufsichtswesen so feststellte, wie es bis zum Schluß der reichsstädtischen Zeit im Anfang unseres Jahrhunderts bestand. Die oberste Aufsicht über das Schulwesen hatte das Pfarrkirchenbaupflegamt, daher dessen Siegel (**A**) auch die seit 1712 an Stelle der Ulmer Landmünzen eingeführten besonderen Preismünzen des Ulmer Gymnasiums zierte (nach Häberlin 1737 = **aediles, aedilicium**). Unter ihm stehen die drei eigentlichen Scholarchen, je einer aus dem Stand der Geistlichen, Juristen, Aerzte. Einen weiteren Schulrat bilden die Visitatoren, aus den wissenschaftlich gebildeten Mitgliedern des Rats gewählt, zwölf an der Zahl. Lateinisch reden und schreiben lernen war immer noch

das eigentliche Lehrziel, näher auch ein **mediocre ingenium** vom 6. oder 7. Jahr an bis zum 16. oder 17. in den **artes logicae**, den beiden fremden Sprachen, Historie und Religion soweit zu bringen, daß einer mit Nutzen auf der Universität die eigentliche Philosophie studieren könne. Vom Griechischen sollten möglichst wenige dispensiert werden, wesentlich nur die Kinder auswärtiger Kaufleute, die statt dessen Französisch und Italienisch treiben wollen. Ausführlich wird von den Unterstützungen gehandelt. Von 24 Chorsängern bekam jeder wöchentlich 6 Laib Brot und 24 Kreuzer, von 12 Exspektanten jeder die Hälfte, die übrigen in Klasse 4—6 5 Kreuzer, in Klasse 3 3, in 2 und 1 10 Heller. Am 3. Februar 1613 wurde die neue Ordnung genehmigt, der Feiertag Johannis des Täufers zum jährlichen Ulmer Schulfesttag bestimmt, mit Gottesdienst und andern Feierlichkeiten die Neuordnung eingeführt. Schon dadurch (1613) war die Ulmer Lateinschule eigentlich zu einem Gymnasium geworden: aber es sollte noch höher geführt, es sollte ein akademisches Gymnasium werden. Schon Leonhard Hutter, der hier gelernt und mit Hebenstreits scholastischer Art, die er in Wittenberg an den Ulmer Studenten wahrnahm, noch mehr aber mit dem damaligen Zustand der Universitäten nicht zufrieden war, riet, in Ulm höhere Kurse einzurichten, die den Aufenthalt der Ulmer auf den Universitäten abkürzen könnten. Der Mann, der das durchführte, war Conrad Dieterich, vorher Professor und Pädagogarch zu Gießen, der auf Anraten des Scholarchen Schleicher 1614 nach dem Tod des regierenden Scholarchen Besenbeck als Münsterpfarrer hieher berufen wurde und fraglos die kräftigste Persönlichkeit in der ganzen Ulmer Kirchen- und Schulgeschichte ist. Den Anlaß, „diese Erhöhung des lateinischen Schulwesens" durchzuführen, bot die Not des 30jährigen Kriegs. Weil die Studenten infolge des Kriegs auswärts immer mehr kosteten und immer weniger lernten, forderte der Magistrat 1622 vom Schulkonvent ein Gutachten in dieser Sache. Der Konvent erklärte diese Erhöhung des Ulmer Schulwesens für ebenso ehrenvoll als nötig, für nützlich und leicht: für nötig, weil auf den Universitäten die **studia humaniora** darniederliegen, die Disziplin zerfalle; für nützlich, weil dann die Söhne 3—4 Jahre länger hier bleiben könnten, vom bösen Beispiel der Universitäten ferngehalten seien, und von den Söhnen vornehmerer Familien auch diejenigen, welche nicht studieren wollten, eine höhere Bildung erlangen könnten, auch Ausländern evangelischer Konfession hier ein Asyl geboten würde; endlich für leicht, da die Stadt mit geeigneten Lehrkräften wohl

versehen und durch ihren Wohlstand befähigt sei, die Kosten aufzubringen. Zunächst wurde nur auf theologische und philosophische Kurse Bedacht genommen (Logik, Rhetorik, Physik, Metaphysik, Ethik, Politik, Mathematik, Geschichte, Griechisch, Hebräisch). Jurisprudenz und Medizin werden, falls die Sache guten Fortgang nehme, in Aussicht genommen. Namentlich auch Rede- und Disputationsübungen sollten in dem seit 1618 zum Auditorium umgeschaffenen Refektorium gepflegt werden. Der Theologe Prof. Herrnschmit bekam 300 fl., Konrektor Ebel, den Dieterich von Gießen mitgebracht hatte, eine Zulage von 130 fl., Rektor Hebenstreit, ein persönlich und amtlich nicht ganz einwandfreier Mann, 100 fl.

Noch feierlicher als neun Jahre zuvor wurde am Johannisfeiertag 1622 die Eröffnung gehalten, der Gemeinde beim Gottesdienst im Münster und Spital Mitteilung gemacht. Die Zuhörer waren die im Genuß von Stipendien stehenden, von den Universitäten zurückberufenen Magister der Philosophie, dazu taugliche Subjekte aus der obersten Klasse, die vorher meist in Tübingen, später auch in Altdorf, einigemal auch in absentia ins album studiosorum sich hatten eintragen und den ritus depositionis an sich hatten vollziehen lassen. Damit war das Ulmer Gymnasium so gestaltet, daß es den ersten deutschen Gymnasien, wie es im ersten gedruckten Programm von 1710 heißt, die Palme wenn nicht entreißen, doch streitig machen konnte. 1623 waren in den 7 Klassen des Gymnasiums 375 Schüler, 1780 314, von denen weitaus die meisten den Zünften angehörten; denn die Ulmer Bürger wollten, daß ihre Söhne, auch wenn sie nicht studieren sollten, „den Casum setzen", d. h. das Lateinische wenigstens einigermaßen verstehen könnten. Von 1628—58 schrieb Rektor Merk 1000 Schüler ein, von 59—70 Rektor Mayer 863. Eine ganze Reihe auswärtiger, namentlich österreichischer Adeliger kam hieher, z. B. mit den steirischen Freiherrn von Eybiswalde als ihr Hofmeister 1624 der so bekannt gewordene Martin Zeiler. Die Not des Kriegs und die Zuchtlosigkeit der Studenten brachte schon 1624 und 1626 Klagen, im schweren Jahr 1635 wurde sogar über Aufhebung der neuen Schöpfung verhandelt. Aber nachdem dies überwunden war — in dem Notjahr 1637, in welchem 77 Scholaren in Stadt und Land auf dem Bettel herumliefen, die Hälfte Ulmer, die andre Wirtemberger, meistens aus dem Heidenheimer Amt und aus Giengen, begannen die täglichen Brotspenden und die mittägliche Kost für 60 arme Schüler im Hospital, die bis 1774 fortdauerten — be-

stand die Einrichtung trotz aller Schwierigkeiten, die sie z. B. in der unvermeidlichen Einwirkung der Studenten auf die **classici**, die eigentlichen Schüler, namentlich die der obersten Klasse auf die **septimani**, mit sich brachte, bis über den Untergang der reichsstädtischen Freiheit hinaus, bis in das letzte Jahr der bayerischen Oberhoheit.

1663 zählte man 28 Theologen, 23 Philosophen, 1708 35 Studenten, 1717 22 Kandidaten (der Theologie) und 60 Studenten, 1791 62 Studenten, 1809 noch 18. Ganz wie auf Universitäten wurde 1715 durch ein Programm am schwarzen Brett zur Sektion eines Kadavers eingeladen; 1724 zur Sektion „eines gehenkten Diebs"; ähnlich 1731, 33; am 19. August 1737 und wieder am 1. November 1740 wurde eine Kindermörderin zum Unterricht für die Studenten seziert. 1710 wurden die von Dieterich eingeführten Disputationen, die im Lauf der Zeit eingeschlafen waren, neu belebt und die sogenannten Circular-Disputationen eingeführt[1]) — dem sie abhaltenden Professor soll dafür jeweils 1 fl. 30 verehrt werden —, zu denen die Professoren abwechselnd aus ihrem Fach die Thesen stellten: die erste wurde am 29. Juli 1710, die hundertste am 3. August 1751 gehalten, von da bis 4. November 1788 noch 40. Die gedruckt erhaltenen Thesen sind eine reiche noch unbenutzte Quelle für die Geschichte des württembergischen, speziell Ulmer Bildungswesens, vergl. z. B. J. F. Herttensteins **fata logicae sub vetere, media et nova philosophia** in fünf Disputationen und in der sechsten (der 73. vom 10. März 1733) die **fata logicae in florentissimo gymnasio Ulmensi**, oder die Thesen von Marcus Braun: **de origine linguae ac poeseos Germanicae** (n. 38), **de poeseos Germanicae fatis ac indole in medio aevo** (n. 48), **de poeseos Germanicae fatis ac incrementis in tertia periodo** (n. 58).

Außer den philosophischen und theologischen Kursen wurden später auch juristische und nationalökonomische gehalten, von 1772

lesen. Die Lehrer führten den Titel **Prof. Jur. prud. posit., Prof. Jur. nat. et Oecon., Prof. Eth. et Pol., Prof. Poes.**

Der Aufenthalt der Studenten war auf 3—4 Jahre berechnet, so daß sie nur noch 1—2 Jahre auf eine eigentliche Universität zu gehen hatten (Wittenberg, Straßburg, Jena, Altdorf, Göttingen, verhältnismäßig seltener Tübingen); er hat aber auch 8—10 Jahre gedauert, und bei den vielen Stipendien, die sie genossen, ist es begreiflich, daß nicht alle durchaus tüchtig waren; auch mag der Unterricht nicht allezeit auf der Höhe wahrer Wissenschaft gestanden sein; aber Dieterichs Lehrbücher, die freilich großenteils seiner Vor-Ulmer Zeit entstammten, haben sich durch mehr als ein Jahrhundert bewährt, ja sind in Amerika zum Teil noch heute im Gebrauch. Das Lob, das 1878 bei der Einweihung des neuen Gymnasiums der Stadt Ulm ob der Pflege ihres Schulwesens gespendet wurde, ist vielleicht für jene Zeit eher berechtigt, als das Urteil des Schulkonvents in seinem Gutachten wegen Aufhebung des Gymnasiums vom 12. November 1624: man solle vom Schulwesen nicht viel Gespräch erregen, da die Stadt von alters her den Nachklang habe, den Studien und Gelehrten ungewogen zu sein. Wer die Liste von 28 Stiftungen überschaut, welche Rektor Roth 1699 aufzählt, die von Ulmer Familien wie den Stammler, Besserer, Ehinger, Behl, Schad, Neubronner, Rychl, Heintzeler, Mürdel, Roth u. s. w. bis dahin dem Gymnasium zugewendet waren, könnte wünschen, daß ein ähnlicher Sinn auch jetzt wieder lebendig würde.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zeigt die lateinische Schule nicht bloß Stillstand, sondern geradezu Rückschritt, den auch die Schulordnung von 1658 bezeugt; erst mit Elias Veiel beginnt wieder mehr Leben, auch größere Bevorzugung der Klassiker (Cicero, Ovid, Herodian, Isocrates, Plutarch, Phocylides); der erste eigentliche Philologe unter den Ulmer Rektoren war Wilhelm Diez, Freund des berühmten Suicer (sein Briefwechsel im Antiquarischen Katalog 211a von H. Kerler in Ulm Nr. 64—71 zum Verkauf ausgeboten, zus. 309 ℳ!). Unter seinem fleißigen Nachfolger Roth wurde 1722 das erste Jubiläum gefeiert; 9 Professoren lehrten damals 11 Disziplinen mit durchschnittlich wöchentlich 3 Stunden auf das Fach. Unter Rektor Weihenmayer wird 1740 Joh. Peter Miller Prorektor, der 17 Jahre lang in verschiedenen Stellungen in Jena, Leipzig, Dresden sich einen weiteren Gesichtskreis erworben hatte. Er begann 1745 mit dem Druck der Klassikerausgaben, für welche vor 150 Jahren Wagner in Ulm

fast so berühmt war, als der Leipziger Teubner oder Berliner Weidmann in unseren Tagen. Die damalige Schulordnung gestattete noch einen halben Tag Ferien, wenn ein Delinquent hingerichtet wurde, einen Tag, wenn die Schuljugend in die Wachholder ging, 1—2 Tage, wenn der Lehrer sich zur Ader ließ. Kein Wunder, daß 1791 und 1797 große Reformpläne auftauchten, namentlich von dem späteren Prälaten Schmid, der am 19. Januar 1790 als Präzeptor der VI. Klasse samt seinem Kollegen Juzi an der V. noch mit dem Gesuch abgewiesen wurde, ohne Mantel in der Klasse erscheinen zu dürfen, während es 1795 zwei Söhnen des kaiserlichen Kriegskommissars von Stregen gestattet wurde, auch 1794 mit andern Kollegen ein Verbot erhielt, mit dem [Spazier-]Stock in die Klasse zu gehen. Die Reform von 1797 — näheres bei Kapff II. — setzte für die studentischen Vorlesungen 4 Jahre fest und brachte neue Lehrbücher, namentlich für die Theologie, im Griechischen die Denkwürdigkeiten des Sokrates und Platos Dialoge. Weitere Reformen wurden durch die Kriegsereignisse gehemmt; von März 1799 bis November 1801 war das Gymnasium Lazaret, die Lektionen wurden in Privathäusern abgehalten.

Erst am 12. November 1801 wurde es wieder eröffnet. Der Uebergang an Bayern brachte zunächst keine einschneidenden Veränderungen. 1804 wurde das Manteltragen vom kurfürstlichen Kommissariat abgeschafft, am 8. März 1805 Scholarchat und Schulkonvent aufgehoben und eine Lokalschulkommission ernannt aus zwei Mitgliedern des Verwaltungsrats und zwei des Ministeriums; auch diese wurden wiederum der Aufsicht über das Gymnasium enthoben. Erst sechs Jahre nach dem Uebergang Ulms an Bayern wurde das Gymnasium durch Rektor Goeß — s. seinen oben genannten Bericht von 1810 und Kapff III. — nach dem Muster der entsprechenden bayerischen Anstalten in eine „Studienanstalt" verwandelt mit drei Hauptabteilungen: Primärschule, Sekundärschule, Gymnasium. Die erstere in Elementarklasse, Unterprimär- und Oberprimärschule zerfallend, für das Alter von 6—8, —10, —12 Jahren. Die Sekundärschule für 12—14jährige teilte sich in die zwei parallelen Klassen des Progymnasiums und der Realschule. Das Gymnasium selbst zerfiel wieder in drei Klassen; das akademische Anhängsel wurde abgeschnitten. Unterricht war von 8—11, 2—4. § 4 der neuen Statuten verordnete, daß die Schüler jetzt Gymnasiasten, Progymnasiasten, Realschüler, Primärschüler genannt werden. Dagegen müssen die Namen Studenten, Septimaner u. s. w. „wie besonders der so gemeine Name Buben

für die Schüler der untern Klassen gänzlich aufhören"; in den beiden untern Klassen sollten die Schüler „mit dem traulichen Du", in der Realschule mit Er, vom Progymnasium an mit Sie angeredet werden [1]). Daneben bestand von früher her noch eine besondere Zeichnungsschule, Schreibschule und Singschule. Dagegen war es nach Goeß „zu verwundern, daß der 'französische Sprachunterricht an einer so ansehnlichen Lehranstalt, als das hiesige Gymnasium doch immer war, gänzlich vernachlässigt blieb" [2]). „Auch kein Tanzmeister lehrte jemals an demselben die Pas und kein Fechtmeister die Secunden, Terzen und Quarten". Mit der Frage: „Soll die körperliche Erziehung immer so unbesorgt bleiben? Oder was soll für sie geschehen?" schließt Goeß das den „Nebenschulen" gewidmete Stück seiner Schrift von 1810.

Im Lauf dieses Jahrs war Ulm an Württemberg gekommen, im April 1811 wurde der Oberhofprediger Prälat Süskind von der Oberstudiendirektion zur Visitation gesandt und durch Dekret vom 13. November 1811 die Studienanstalt wieder Gymnasium genannt, wieder ganz ins Barfüßerkloster verlegt, nachdem in der bayerischen Zeit ein Teil der Klassen im alten Steuerhaus auf dem Weinhof untergebracht gewesen war, in 6 Klassen geteilt, die je zwei Jahre lang besucht wurden (vom 6.—18. Jahr). In der bayerischen Zeit hatte der Rektor zwei Assessoren neben sich, das hörte wieder auf; das Schulgeld, das Bayern aufgehoben hatte, wurde auf 2—7 Gulden festgesetzt; die eine Hälfte unter die Hauptlehrer gleich verteilt, die andere fiel dem Stiftungsfond anheim. Die Weihnachtskollekte hörte auf, das Ulmer Gymnasium war wesentlich nach dem Muster des Stuttgarter eingerichtet. Nur einmal 1816 machten die städtischen Behörden auf ungünstige Gerüchte hin geltend, daß sie als Vertreter der Gemeinde, welche die Anstalt unterhalte, auch an ihrer Beaufsichtigung teilhaben sollten. So wurde der Ulmer Generalsuperintendent Schmid zum Oberkurator ernannt, aus dem Rat allmonatlich eine Deputation von drei Mitgliedern ernannt, die unter Beiziehung eines Geistlichen und eines Arztes oder Rechtsgelehrten die Klassen mindestens einmal monatlich besuchen sollte; daneben wurde noch eine besondere

---

[1]) Die Patrizierssöhne hatten früher sogar eigene Plätze in Anspruch genommen und 1722 war über den Schulmeister Wohler Klage geführt worden, daß er mit Kindern honoratioris conditionis in tertia und nicht in secunda persona rede, praeter omnem consuetudinem.

[2]) Nur gelegentlich ist ein entlaufener Mönch zu französischem und italienischem Unterricht zugelassen worden.

Disziplinarkommission gebildet. Schon nach zwei Jahren kehrte man zur früheren Ordnung zurück. 1817 bekamen die Lehrer wegen der Hungersnot auch die zweite Hälfte des Schulgeldes und sonstige Aufbesserung [1]). Bei der Jubelfeier 1822 konnte Rektor Gräter rühmen, daß die Zahl der Schüler seit April 1818 von 93 in den sechs philologischen Klassen auf 171 und von 135 in den zwei Realklassen auf 156, also beinahe um 100 Subjekte gestiegen sei (genau 100 weniger 1) und dies hauptsächlich in den philologischen Klassen.

Später veränderten sich die Wachstumsverhältnisse zu Gunsten der realistischen Abteilungen. Nachdem 1834 bei der Jahresfeier der Professor und Landtagsabgeordnete Christian Schwarz — 1847 waren sogar zwei Ulmer Professoren gleichzeitig Abgeordnete — noch über die harmonische Einheit in dem gelehrten Schulwesen Württembergs geredet hatte, wandte sich Nagel 1837 in einer besonderen Schrift besonders an die Gewerbetreibenden unter den Bürgern Ulms über die Erweiterung der Realanstalt, die 1838 in zwei Klassen erfolgte, bis am 17. Mai 1844 die Realschule vom Gymnasium getrennt wurde. Das Gymnasium zählte damals 265, das „Real" (= Institut), wie man in Ulm sagte, 230.

Anfangs der fünfziger Jahre wurde wegen Schülerrückgangs nach Heilbronner Muster ein Pensionat errichtet, aber, da es sich nicht bewährte, schon nach zwei Jahren wieder aufgehoben. Schon 1860 erklärten die bürgerlichen Behörden in Zustimmung zu einer Zuschrift des Rektorats, daß das damalige Gebäude mit seinem häßlichen Aeußern und seinen finstern, teilweise ungesunden Zimmern nichts mehr tauge, am 16. Oktober 1878 konnte die Einweihung des neuen von Stadtbaumeister Schmid gebauten Hauses an der Olgastraße stattfinden, unter Anwesenheit des Kultusministers v. Geßler (s. den Bericht darüber im Programm von 1879). Nach einem Eröffnungswort von Dekan Pressel hielt Rektor Binder von der Realschule die erste, Rektor Kern vom Gymnasium die Schluß-Ansprache. Im Dezember 1883 trat neben die Realanstalt ein „Realgymnasium" und damit erhielt das höhere Schulwesen Ulms diejenige Organisation, die es zurzeit hat. Die Frequenz der drei Anstalten war seither:

---

[1]) 1859 wurde aus Anlaß einer weiteren Besoldungsaufbesserung auch das Schulgeld in der Elementarschule um 1, im Gymnasium um 2 fl. erhöht.

durchschnittlich in dem Jahrfünft von	im Gymnasium	Realgymnasium	Realanstalt
1845—50	217	—	217
51—60	207	—	—
61—65	213	—	254
66—70	225	—	—
71—75	260	—	—
76—80	289	—	—
86—90	280	304	327
91—95	265	279	315

Die größten Zahlen mit 305 und 304 weisen im Gymnasium die Jahre 1883 und 1886 auf; unter 200 sank die Zahl im Winter 1860 mit 194, 1865 und 66 mit 196. Im Realgymnasium waren die größten und die kleinsten Zahlen 1889 mit 323, 1894 und 1895 mit 258 und 260, in der Realanstalt 1889 und 90 mit 344 und 345, 1895 noch 284. In allen drei Anstalten ist in den letzten Jahren die Schülerzahl gesunken; am allermeisten in der für alle drei vorbereitenden, aus einem zweijährigen Kurs bestehenden Elementarschule, die 1854 ins Gymnasiumsgebäude versetzt und dem Vorstand des Gymnasiums unterstellt wurde. In den Jahren 1880—81 zählte sie 281 und 283 Schüler, 1890—91 noch 231 und 227, 1895 nur noch 154. Letzterer Rückgang erklärt sich zum Teil durch die neuere Gestaltung des Ulmer Volksschulwesens. In den andern Anstalten deckt er sich mit dem in ganz Württemberg in den letzten Jahren beobachteten Rückgang in der Zahl der Schüler.

Am 1. Januar 1896 betrug dieselbe im

Gymnasium	Realgymnasium	Realschule	Elementarschule
275	251	299	156,
davon in den oberen Abteilungen			
82	57	55.	

Von den Deutschen Schulen.

Für die Geschichte des Ulmer Volksschulwesens fließen die Quellen begreiflicherweise nicht so reichlich, wie für die höheren Schulen; doch beginnen sie auch schon vor der Reformation. In den Jahren 1508 und 1509 erkundigt man sich in Augsburg und Nürnberg nach einem Rechenmeister, 1520 wird am Freitag nach Sankt Kilian beschlossen, den fremden Rechenmeister auf ein halb Jahr anzunehmen und ihm 10 fl. zu geben. Im folgenden Jahr wird (Donnerstag nach Luciä) Lampertus Baumgärtner, deutscher Schul- und Rechenmeister, jährlich um 10 fl. angestellt. 1523 schlägt der bekannte Johannes Eberlin dem Rat vor:

„Das Wänger Kloster samptt ihrem gut ist nuz zu ainer Kindsschul, do man an ain Ort lere al tag ein stund morgens und eine

zu vesper zeit, in Evangelischer lere die Kind, meiblein und Knäblein, das wurd großen nuz bringen mit der Zeit .... so die stund aus ist, laß man Kind wider heim lauffen, welche anders nitt lernen wöllen. Am andern Ort des Klosters soll man eine gemeine Schul für die Kind haben, zu leren nach gemeinem brauch, wie bißher, doch das man rechtgeschaffen ding lere. Am dritten Ort soll man die meiblein leren schreiben und lesen, und domit etwas zu burgerlichem wesen dienende. Am vierten Ort soll man al tag ein stund lesen und leren, Lantrecht, Stadtrecht, Keyserliche recht, alte historien, und was zu menschlicher zucht und fürsichtigkeit mag dienen, dozu auch die jungen gesellen und alte menner gehen sollen u. s. w.

Aehnliche Vorschläge macht Michel Brothag, Schulmeister in Sprachen, in dem Anhang zu der „Christenlichen Underweisung“, d. h. zu Althamers Katechismus, über den Zom 1528 „in der Pfarr zu Ulm gepredigt“ hat.

Darumb so müßt man, schreibt Brothag (meins bedunkens) die sach also angreiffen. Die jungen flur in den Kinds jaren, so die sunst nun auff der gassen umblauffen und alle büberey lernen, zu den teutschen Schulen halten, die man doch fleyßig und gut hie findt, das sy daselbst fertig lerten schreiben und leesen. Darnach in welchen man befund ain gute gelirnige art, mit denselbigen weiter gefaren. So wurde man sehen und innen werden, das ein newn oder zehenjäriger Knab, ehe er auff seine vierzehen oder sechzehen jar keme, das latein solt kunden lesen, reden, schreiben nach aller notdurfft. Und darzu in den andern zwayen (Sprachen, griech. und hebr.) ain solch fundament legen, das er der strengen yebung nitt mehr bedörffte. Sonder möcht in ain vatter ansahen zu seinem handtwerck oder handel ziehen, doch müßt man aim solchen des tags ain stund oder zwu vergönnen Lezgen (Lektionen) zu hören, damit er in yebung des Lateins blib und mit den andern zwaien fürfur; soliche werden mit der zeyt aus Webern, Schneydern, Schustern 2c., das sy Bischoff, das ist, wächter und hirten geben möchten über die gemain gottes.

Was 1531 bei der Durchführung der Reformation für die Schulen geschah, bezeugt der Rat in der amtlichen Bekanntmachung, die er darüber erlassen hat:

Ordnung die ain Ersamer Rath der Statt Ulm in abstellung hergeprachter etlicher mißpreuch in ihrer Stat und gepietten zu halten fürgenommen.

Im fünften Abschnitt „Von Schulen“ heißt es da:

noch Knäblin) underſtand, es ſey dan durch jy dazu an leben und glauben, ſampt der geſchiklichkeit zu lehren tauglich erkent und durch uns ain Rath zugelaſſen . . . . . . Damit dann auch ſolchs fleyßig und treulich bſcheh, un die ſo, Got mit bſonderer gſchiklichait der gmain in höhern ämptern zu dienen begabt, zu rechter zeit erkennt und dezu jy Got verordnet, uffgezogen und gefurdert werden, wollen wir, daß die gemelten Schulpfleger (der nemlich von Predicanten, ſampt dem der von Leſern dazu verordnet iſt) alle Monat ainmal die teutſchen und lateiniſchen ſchulen beſuchen und erfaren, wie die jugent an Sitten und lehr verſorgt werd, und alle viertail jar ſoll der, ſo von aim Rath dazu geſezt iſt, auch darbey ſeyn, uff daß er mit erlerne, wo Gott wöllt etwas gſchikts laſſen fürkomen und verhelff, das ſolche zu rechter zeyt aus der teutſchen in die Lateiniſchen Schul, aus derſelbigen zu den obern Lectionen der Sprachen, Retheric und hailgen Schrifft verordnet, und wo inen hilff von nötten daſſelbig mit böſſer (beſſerer) Kuntſchafft uns ainem Rath beyzeiten anzaigt werd, uff daß, dieweyl ſo vil frommer, gſchikter und glehrter Leuth uns von nötten ſein werden, wir dasyhenig, ſo Got von uns dazu gethon haben will, nicht verlaſſen.

Eine höhere Auffaſſung vom Beruf einer Gemeinde und ihrer Vertretung in Sachen der Schule wird ſich kaum finden laſſen, als ſie hier ausgeſprochen iſt.

Wie die Fürſorge des Rats im einzelnen ausgeführt wurde, entzieht ſich zum Teil unſerer Kenntnis. Vom 28. März 1532 haben wir einen Bericht der obengenannten Schulpfleger, in welchem ſie vorſchlagen: weil der Schulmeiſter Gehalt ſo gering ſei, deren nur vier zu behalten, den Hans Negelin, Triller, Feiſinger und Hans Geier von Ehingen. Doch ſoll den alten Schulmeiſtern Gall Tophler (?) und Caſpar May Schule zu halten vollends vergönnt ſein. Für das Führen der Kinder in die Kirche ſoll jeder von jenen vier quartaliter 1 fl. bekommen. Die Schulpfleger legen zugleich ein Verzeichnis der Schüler vor, die zu Latein und Sprachen geſchickt wären, aber aus Armut nicht ſtudieren könnten, und empfehlen jedem derſelben für das erſte Jahr 16 fl. (? Schreib- oder Leſefehler?) zu Büchern zu geben. Am Freitag S. Nicolaitag werden den drei deutſchen Schulmeiſtern, ſo in der Kirche ſingen, jährlich 3 fl. bewilligt, im nächſten Jahr werden vier deutſche Schulmeiſter zu den Pſalmen verordnet. Ungefähr um dieſelbe Zeit ſupplizieren ſie bei den Schulpflegern, ihnen zu einer beſſern Beſoldung zu verhelfen, da die Kinder jetzt beſſer als ſonſt gelehrt werden, die Accidenzen, die man ſonſt als Einſtand oder bei Anfang des Winters als Holzgeld oder ſonſt bekomme, ſo äußerſt gering ſeien, man auch kürzlich den Beken, Metzgern, Baadern u. ſ.w. auf ihr Bitten den Lohn vermehrt habe und an Schullehrern doch nicht weniger als an jenen gelegen ſei. Am Stephanstag 1535

hat man den vier deutschen Schulmeistern als Besserung jeden Quatember 2 fl. zugesagt, dagegen wurde am 1. Juni 1543 die Bitte etlicher deutscher Schulmeister um Addition abgeschlagen, ein halb Jahr später aber am 1. Dezember jedem der vier deutschen Schulmeister Hans Geyer, Gall Spenlin, Hans Zimmermann und Hans Emmerling zu den vorigen 13 fl. noch 3 fl., also 16 fl., Addition bewilligt, sie sollen aber damit verwiesen werden, nicht mehr zu kommen und nachzusuchen. Am 24. Mai 1540 wurde bestimmt, die Schulmeister — es ist nicht klar, ob die deutschen oder die lateinischen oder alle gemeint sind — sollen hinfürter ihre Schüler nicht mehr auf St. Michelsberg o. Platz, sondern auf den Platz bei den Büchsenschützen führen, daselbst mögen auch die Kinder, ob sie wollen, und sonst niemand einen Tanz thun. Dies wohl die erste Erwähnung des später „der Berg" genannten Festes (s. oben u. unten).

Im Jahr 1544 suchten verschiedene um eine weitere Schulmeisterstelle nach, aber man nahm keinen fünften Schulmeister an, ja 1546 beschloß man: in geringen Flecken soll keine Schule mehr gehalten, sondern abgeschafft werden, außer in stattlichen Flecken als Geißlingen, Leipheim, Naw u. s. w. In Ulm selbst ließ man (1550) die Schule des abgetretenen Albrecht Aubelin eingehen, dem Sohn Maister Lamprecht Baumgartners (David B.) ließ man zuerst nur zu, das Lautenschlagen und Geigen zu lernen (lehren); aber sonst Schule zu halten mit Schreiben, Lesen, Rechnen möge er mittlerzeit bei einem Ehrsamen Rat wieder anhalten, worauf es ihm denn auch gestattet wurde, aber nur um das gewöhnliche Schulgeld, wie andere Schulmeister. Dem Vater B. gestattete man 1551 an Faßnacht die Komödie oder Spiel von Erschaffung und Fall des Menschen mit Adam und Eva zu halten, ähnlich 1554 die Komödie des Propheten Jonä zu recitieren, 1560 die History aus den Königsbüchern vom Propheten Heliseo. In denselben Fasten darf Jeremias Baumgartner deutscher Schulmeister die Comödi und Spiel Susannä, 1562 ein andere Comödi aufführen, sofern nichts Schmähliches darin begriffen sei; ebenso 1567 der deutsche Schulmeister Daniel Spenlin, auf dem Schuhhaus. Zur Abwechslung wird 1566 eine vorgelegte Tragödi abgeschlagen. Nach mehr als 37 jährigem Dienst scheint Lamprecht Baumgartner gestorben oder ausgeschieden zu sein, denn am 20. Februar (1558 oder) 1559 wird beschlossen, an Stelle des alten Schulmeisters Lamprecht Baumgartners nach einem im Rechnen, Schreiben und für die Disziplin tauglichen Schulmeister in Augsburg, Nürnberg und bei

dem kaiserlichen Gesandtschaftspersonal auf dem Reichstag zu trachten; der schlechten und gemeinen seien zuvor genug allhie.

1601 will ein Schulmeister in Leipheim eine Sonntagsschule halten, wenn sich Leute zum Schreiben finden, dagegen das Schreiben bei den Schützen fahren lassen; das Gericht schlägt aber die Bitte ab, weil man ihn zum Schreiben bei den Schützen brauche. 1608 (13. Juli) wurden außer den Doktoren, Apothekern und Offizianten auch alle lateinischen und deutschen Schulmeister befehligt, im Notfall mit ihrem Gewehr gerüstet zu sein; sie mußten auch nachher beim Mustern erscheinen. Im gleichen Jahr wurde dem Propst in den Wengen (am 5. Juli und wieder am 19. Oktober) verboten, eine Schule zu halten und 1616 bei einem erneuten Versuch mußte er kategorisch zusagen, dessen sich zu müßigen.

Als man im Jahr 1622 das lateinische Schulwesen „erhöhte“, wurde in einer Beratung beider Aemter und Scholarchen beantragt, auch die deutschen Schulen zu reformieren, mit Kindern nicht zu sehr zu übersetzen und die Besoldung der Schulmeister (bisher 40 Gulden und ein Imi Roggen) zu erhöhen. Das Ergebnis dieses Bestrebens liegt gedruckt vor in den „**Statuta** und Satzunge für die Teutsche Schulen, Schulmaister und Schuljugend belangend“, vom 20. April 1626. Darnach wurden sechs Herren **Visitatores** ernannt — das Gymnasium hatte 14 und noch mehr — drei aus dem Ministerio, drei aus dem politischen Stand, die alle Wochen zwei Schulen zu zweit visitieren, dazu bald nach Ostern und Michaelis eine Hauptvisitation halten sollten, die Schüler sind in drei **Ordines**, Rotten oder Haufen eingeteilt, die Statuten sind einmal monatlich vorzulesen. Nach den Renovierten Statuta und Satzungen vom 17. Oktober 1708 sind es acht Herren **Visitatores**; das Lesen des Neuen Testaments, Psalters, Sirachs, der Evangelien, Aufschlagen der Episteln wird besonders hervorgehoben.

Mit den Lokalen für diese Schulen scheint es bis gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ganz schlimm bestellt gewesen zu sein.

Furtenbach erzählt in seiner handschriftlichen Chronik zum Jahr **1640**: Der Prediger M. Georg Burkart, Schulinspekter, fand die Schulzimmer so dumpfig und eng, der Gesundheit und dem Lernen und Schreiben so nachteilig, daß er oft darüber klagte. Es wurde ihm aber geantwortet, daß man bisher damit ausgekommen sei und jetzt kein Geld zum Bauen habe. Es gab Leute, die viel mehr auf den Aristoteles, Cicero und dergleichen Zungendrescher und Weltverwirrer hielten, da man doch, sagte Burkart, an 40—50 in lateinischer Sprache gelehrten Männern

genug habe, die übrigen Bürgerkinder, um zu Handwerken und Commercium tüchtig zu werden, des deutschen Schreibens und Rechnens mehr bedürftig seien, als aller ciceronischen Episteln. Auf seine Predigt hierüber zeigten sich viele geneigt, zu Herstellung besserer Schulhäuser zu steuern, darunter auch Furtenbach, der dabei bemerkt, daß er seine deutsche Feder und was er damit der deutschen Nation zum Besten neben den wirklich dastehenden Maschinen zuwege gebracht, nicht um alle Ciceronianischen Schwätzereien gebe. Es wurde also der Entschluß gefaßt, zwei große deutsche Schulstuben, eine für Knaben, eine für Mädchen, zu erbauen. Auf langes Bitten wurde dem Herrn Burkart endlich ein Platz bei der neuen Eich bewilligt. Furtenbach machte den Bauplan. Zuerst gingen Beiträge ein und der Bau wurde unternommen. Da aber das eingegangene Geld nicht hinreichte, focht dies den Herrn B. so stark an, daß er sechs Wochen lang im Kopf verwirrt wurde. Er erholte sich aber wieder, griff das Werk aufs neue an und vollführte es endlich glücklich.

Ueber die Zahl der Knaben und Mädchen, die in die teutschen Schulen gingen, fehlen dem Berichterstatter nähere Angaben. Nur über das Jahr 1717 liegen ihm solche vor; darnach waren damals in

Christ. Bechers Schule in der Eich	89,	nur 2 Mädchen;
Andr. Reihlins	112,	lauter Mädchen;
Sigm. Wohlers	199	
Michael Süß (Schuldiener)	177	
Joh. David Schmidt	177	
B. Marchtaler (Schuldiener)	97	
Joh. Jak. Ehekirch	187	
Phil. Friedr. Schelling	188.	

In den sechs letzten Schulen waren Knaben und Mädchen zusammen, letztere am zahlreichsten; also zusammen 1226. In dem genannten Jahr waren beim Reformationsfest 2162 Denkmünzen ausgeteilt worden (darunter auch an 4 katholische Schüler aus den teutschen Schulen, die mit zur Kirche gingen; in dieser Angabe wird 2162 ein Fehler für 1226 sein).

Daß am Anfang desselben Jahrs (21. Januar) „die teutschen Schulmeister" eine Addition an Frucht bekamen, wird ihnen dasselbe besonders erfreulich gemacht haben. Wenn in Schmids Exzerpten zum 9. Juli 1725 angemerkt wird, daß „der erste Berg der deutschen Schulen" gewesen sei, so muß sich dies nach der obigen Notiz vom Jahr 1540 auf irgend welche Neugestaltung des Ulmer Kinderfestes beziehen.

1785 wird eine gedruckte Lehrvorschrift für die deutschen Schullehrer Ulms von G. Weller verfertigt, 1786 vom Senior

der Ulmer Geistlichkeit ein neues Religionslehrbuch „Christlicher Unterricht für die Kinder in den Ulmischen Stadt- und Landschulen nebst einer Anzeige von Verbesserung dieser Schulen" (Ulm, Wagner 1786). 1795 bekam ein Lehrer, Anton Fischer, ungeachtet des Widerspruchs der Rektoren, die über seine Anzüglichkeit gegen die gewöhnliche Art Prüfungen aufgebracht waren und die Sache für Prahlerei erklärten, und des ungünstigen Berichts des Scholarchats, dennoch Erlaubnis, über seine Mädchenschule in der VII. Klasse des Gymnasiums eine öffentliche Prüfung zu halten.

Mit dem Uebergang an Bayern und Württemberg gestaltete sich das Ulmer Schulwesen naturgemäß mehr nach dem größeren Ganzen, dem Ulm jetzt angehörte, daher seine Sondergeschichte hier geschlossen werden kann. Welchen Umfang das Schul-, insbesondere auch das Fortbildungswesen zumal in neuester Zeit angenommen, siehe im ersten Teil dieser Oberamtsbeschreibung.

Höhere Mädchenschule.

Auch auf dem Gebiet des Mädchenschulwesens wird Ulm unter den jetzt württembergischen Städten einen Ehrenplatz innehaben. Fand doch in seinen Mauern Christian Ludwig Neuffer seinen letzten Wirkungskreis und seine Ruhestätte, von dem gerühmt wurde: „er war einer der Ersten, wenn nicht der Erste, der den höheren Mädchenunterricht in Deutschland angebahnt hat" (s. Herman Semmig, Evas Töchter 1884 S. 190 f.). Nachdem er in Stuttgart diejenige Anstalt mit gegründet hatte, aus welcher später das Katharinenstift erwuchs, wurde er im Sommer 1819 als Stadtpfarrer am Münster und als Schulinspektor nach Ulm berufen mit der Verbindlichkeit, zugleich ein Bildungsinstitut für Töchter zu gründen und zu leiten. Doch rechnet die jetzt in Ulm blühende höhere Mädchenschule ihr Bestehen erst seit 61 Jahren, aus Neuffers letzter Zeit — er starb am 29. Juli 1839 — (s. Rede bei der Schulfeier der höheren Mädchenschule aus Veranlassung der 25jährigen Amtsthätigkeit des Rektors Dr. Weitzel. Ulmer Tagblatt 1895 Nr. 246, 247). Die Anstalt, die im Oktober 1870 4 Klassen, 7 Lehrkräfte und 93 Schülerinnen zählte, hatte im Oktober 1878, als sie in städtische Verwaltung und unter die Aufsicht der Königlichen Kommission für die höheren Mädchenschulen trat, 9 Klassen, 14 Lehrkräfte und 237 Schülerinnen. Ein halbes Jahr darauf wurde die zehnte Klasse errichtet.

Katholische Schulen.

Daß 1608 und 1616, wie oben angeführt, der Wengen-Propst Jörg darauf ausging, eine eigene Schule zu errichten, vom Magistrat aber daran verhindert wurde, ist beides aus den Zeitverhältnissen begreiflich. Nach der „Chronik des befreyten Stifts der regulierten Chorherrn zu den Wengen in Ulm" (Ulm 1783) scheint die Schule doch errichtet worden zu sein. Es heißt dort: Johann III. (stirbt 1600) errichtete wieder eine förmliche Schule sowohl für die Söhne der Ausländer, als hauptsächlich für die Söhne der katholischen Bürger in Ulm. Im Jahr 1608 mußte er — richtiger: sein Nachfolger, da er schon 1600 starb, — deswegen viele Widersprüche leiden, aber sein Eifer für dieses menschenfreundliche Institut drang durch. Dieses Institut blühet noch bis auf den heutigen Tag (1783) und hat Eleven, die daselbst in dem Christentume, in den untern (bisweilen auch obern) Schulen und in der Musik ohne Entgelt unterrichtet werden. An derselben Stelle wird gesagt: daß schon im Jahr 1521 in den Wengen Schule gehalten worden, erhelle aus einem alten Wengenschen Manuskript, in welchem auf angezeigtes Jahr geschrieben steht: **Amandus Aubelin, Baccalaureus Viennensis et Moderator iuvenum nostrorum vir fuit bonae litteraturae tum vitae tum conversationis.** Damit erklärt sich vielleicht auch der oben angeführte Ratsbeschluß von 1550, „die Schule, welche der abgetretene Albrecht Aubelin gehabt", eingehen zu lassen. Auch durch die oben angeführte Stelle Eberlins von Günzburg wird für den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts die Schule in den Wengen bezeugt. Im vorigen Jahrhundert scheint dieselbe nach dem Geschmacke der Zeit dramatische Aufführungen, Singspiele und dergleichen mit besonderer Liebe gepflegt zu haben. Ueber den jetzigen Stand der katholischen Schule siehe die Statistik in Teil I.

* * *

Das Ulmer Zeitungswesen

hat eine sehr wechselreiche Geschichte. Schon 1615 wurde in Ulm das Hausieren mit Zeitungen verboten; es muß also schon damals Ulmer Buchdrucker gegeben haben, welche sich durch den Wettbewerb fremder Blätter geschädigt sahen. 1636 wurde einem Ulmer Buchdrucker die Gründung einer Zeitung verweigert. 1701 steht in Ulm eine Zeitung unter der Zensur.

Am 19. Oktober 1752 erschien erstmals der Ordentliche Wöchentliche Ulmische Anzeigszettel, Mit eines Hoch-Edlen und Hochweisen Raths Hochgünstiger Bewilligung, welcher in Johann Conrad Wohlers Buchhandlung in der Hirschgassen alle Donnerstag Vormittag ausgegeben und bekannt gemacht wird. Das Blatt enthielt nur Anzeigen, je 4 Seiten Quart, am Schluß regelmäßig den Fruchtpreis von Ulm und Geislingen, häufig auch die Fleischtaxe. Die Nummern laufen gleichmäßig fort bis Nr. 376 vom 27. Dezember 1759. Von 1760 ab beginnt der Jahrgang mit Nr. 1. Seit dem 6. Januar heißt sich das Blatt Ulmische wöchentliche Anzeigen — Mit eines Hoch Edlen und Hochweisen Magistrats Hochgünstiger Genehmigung u. s. w. Mit dem 5. Stück des Jahrs 1775 vom 2. Februar beginnen dieselben plötzlich mit neuem Titel und neuen Lettern als Ulmisches Intelligenzblatt — Mit Bewilligung einer hohen Obrigkeit. Diese Neuerung geht auf Schubart zurück, der um jene Zeit von Augsburg nach Ulm gekommen war, um hier seine Deutsche Chronik fortzusetzen, und laut handschriftlichem Vermerk in einem Exemplar der Stadtbibliothek die Nachricht, mit welcher jene Neuerung beim Publikum eingeführt wurde, und weiterhin viele Beiträge zu diesem Ulmischen Intelligenzblatt geschrieben hat (Goedeke 4, 323 Nr. 23 b). Der Jahrgang kostete bald 52 Kreuzer, bald 1 Gulden. Vom 25. Juli 1789 ab ist der Titel Reichsstadt Ulmisches Intelligenzblatt; seit dem 25. November 1802 mit dem Uebergang Ulms an Bayern wieder nur noch Ulmisches Intelligenzblatt. War dieses Blatt keine politische Zeitung, sondern lediglich ein Unterhaltungs- und Anzeigeblatt, so war ein anderes Wochenblatt der Stadt, der in der Wagnerschen Buchdruckerei auf dem Judenhof seit 1. September 1792 hergestellte Ulmer Landbote, eine politische Zeitung. Das Blatt hatte anfänglich wöchentlich 8 Seiten klein Oktav und die Nummer kostete 1 Kreuzer. Es wird heute noch als 108. Jahrgang in der Wagnerschen Buchdruckerei gedruckt.

Von anderen periodischen Schriften des 18. Jahrhunderts sind erhalten aus den Jahren 1755—1759 einzelne Nummern der Extraordinären Friedens-, Kriegs- und Siegesnachrichten, die der Stadtbuchdrucker J. G. Vogel mit gnädiger Erlaubnis einer hohen Obrigkeit zweimal wöchentlich herausgab. Seit 1768 (vielleicht auch früher) wurde das Blatt 3mal wöchentlich ausgegeben. Von 1773 bis 1775 erschien ferner in Ulm das Realwochenblatt aus Schwaben von Meergraf, 1779 Beobachtungen zur Aufklärung des Verstandes und Besserung des Herzens, Eine periodische Schrift, Ulm, Wohler; das erste Stück kostete 20 Kreuzer, das 2. Stück

24 Kreuzer; 1779—1780 Ulmisches Vermischtes Wochenblatt von Mag. Joh. Herk. Haid, Lektor der Arithmetik am Gymnasium; 1772 Der Freimütige, eine Wochenschrift einer Gesellschaft zu Freiburg im Breisgau.

Als die 1798 von Cotta in Tübingen begründete, heute noch bestehende Allgemeine Zeitung im Herbst 1803 von Kurfürst Friedrich unterdrückt wurde, erschien sie seit dem 17. November d. J. wieder, mit kurfürstlich bayerischem Privilegium, in Ulm. Ihr Redakteur, Ferd. Huber, wurde mit der Erlaubnis, die Redaktion beizubehalten, zum Landesdirektionsrat in der Sektion des Schulwesens ernannt, starb aber schon an Weihnachten 1804. Unter Hubers Nachfolger, Stegmann, siedelte die Zeitung 1810 nach Augsburg über.

Als weitere politische Zeitung erschien seit dem 19. Jahrhundert — von wann ab ist nicht bekannt — die Ulmer Zeitung, welcher 1817 als Anzeigenbeilage das Allgemeine Wirtschaftsblatt vom damaligen Verleger, der 1816 gegründeten J. Ebnerschen Buchdruckerei, beigegeben wurde. 1818 erhielt diese Beilage den Namen Allgemeiner Anzeiger für den Donaukreis. Sie war das Amtsblatt der damals nach der Trennung von Verwaltung und Gericht und Aufhebung der Ulmer Landvogtei neu ins Leben getretenen Regierung für den Donaukreis und wurde als Kreisamtsblatt an alle Gemeinden des Donaukreises verschickt. 1825 bestand die Zeitung noch; wann sie aufhörte, ist nicht bekannt.

Seit 16. Oktober 1830 erschien ferner in der Buchdruckerei von Christoph Sihler die Kronik der Kreishauptstadt Ulm, seit 1846 Ulmer Kronik, Volkszeitung für Politik, öffentliches Leben, Handel und Gewerbe, seit 1848 Ulmer Kronik, Politische Zeitung der rechtlichen Mitte genannt. Herausgeber war Dr. H. Elsner, der den Sitz des Blattes am 19. Dez. 1848 nach Stuttgart verlegte, wo sie bald einging.

Am 5. Januar 1834 erschien erstmals in der seit 22. März 1832 neu errichteten Buchdruckerei von Ernst Nübling, dem frühern Leiter der Wagnerschen Buchdruckerei, das Ulmer Sonntagsblatt zur Belehrung und Unterhaltung der Jugend. Seit 1836 erhielt dasselbe eine Beilage Die Ameise und einen eigenen Redakteur, Reallehrer Binder. Am 1. Dezember 1837 trat an seine Stelle eine Tageszeitung, die erste in Ulm, die Schnellpost, ein Name, der damals für Zeitungen mannigfach üblich war. Auch dieses Blatt erhielt zunächst nur nichtpolitische Nachrichten und Anzeigen. Seit 1842 wurde dem Blatte ein eigener Anzeigeteil, das Allgemeine Anzeigeblatt für Ulm und Umgebung, angegliedert, das jedem Einwohner kostenfrei ins Haus geliefert wurde; am 16. März 1847 erhielt der Verleger, vorerst auf 3 Jahre, gegen eine Sportel von 20 Gulden die Genehmigung, auch politische Aufsätze aufzunehmen. Seither stand die Schnellpost unter den Redakteuren Vogel, Ludwig Seeger und Fr. Albrecht mitten in der politischen Bewegung und kämpfte gegen die großdeutsche, österreichisch-französische Partei der Ulmer Kronik für ein einiges Deutschland unter Preußens Führung. 1850 wurde die Erlaubnis zur Aufnahme politischer Aufsätze auf weitere 3 Jahre verlängert, seit 1862 bedurfte es dieser Erlaubnis nicht mehr. Am 1. April 1884 übernahm die Redaktion nach dem Rücktritt Albrechts Eugen Nübling, im Juli 1890 Hans Kleemann. Die Ulmer Schnellpost zählte 1897 ihren 60., das Allgemeine An-

zeigeblatt“ seinen 56. Jahrgang. Die Schnellpost kostete 1878 vierteljährlich 2 ℳ, 1897 80 ₰, das Anzeigeblatt 1878 vierteljährlich 50 ₰, 1896 vierteljährlich 40 ₰. Seit 1882 erhielt das Blatt als regelmäßige Unterhaltungsbeilage das Ulmer Sonntagsblatt.

Das Auftreten dieser ersten Tageszeitung in Ulm bereitete den anderen Blättern starken Wettbewerb. Die J. Ebnersche Buchdruckerei in der Langenstraße war an J. W. Helb verkauft worden. Die Ulmer Zeitung hörte auf, während die Beilage derselben, der Allgemeine Anzeiger für den Donaukreis, dessen Amtsblattseigenschaft ein auf der J. Ebnerschen Buchdruckerei ruhendes reales Recht war, von Helb weiterverlegt wurde. Das noch 1840 in der Wohlerschen Buchhandlung (D. Köhlers Wwe.) wöchentlich zweimal erscheinende Ulmische Intelligenzblatt, das sich seit 1838 Intelligenzblatt für die Kreishauptstadt Ulm und deren Umgebung nannte und seit 1841 von der J. F. Ebnerschen Buchhandlung gedruckt und verlegt worden war, wurde 1843 mit der J. Ebnerschen Buchdruckerei von Buchdrucker Sellmer erkauft, der das Blatt aber nach kurzer Zeit um 5000 Gulden an die Wagnersche Buchdruckerei verkaufte und nur die J. F. Ebnersche Buchdruckerei beibehielt. Der steigende Wettbewerb der täglich erscheinenden Schnellpost und des Allgemeinen Anzeigeblatts veranlaßte den neuen Verleger, das Intelligenzblatt außer Dienstag und Freitag auch Sonntags herauszugeben. Als Beilage führte das Blatt seit 1841 die Kunkelstube, ein Unterhaltungsblatt, das seit 1844, nachdem das Intelligenzblatt von der Sellmerschen an die Wagnersche Buchdruckerei übergegangen war, auch dem dort erscheinenden Ulmer Landboten beigelegt wurde und außerdem als für sich bestehendes Blatt bezogen werden konnte. Seit 1844 hieß das Blatt nur noch Ulmer Intelligenzblatt, es zählte damals den 93. Jahrgang. Seit 1847 kam das Blatt nur noch zweimal wöchentlich in der Wagnerschen Buchdruckerei (J. A. Walter) heraus, war aber immer noch Amtsblatt.

Ging so das alte Intelligenzblatt allmählich durch den Mangel an Lesern und Anzeigen zu Grunde, so erschien dafür seit dem Jahre 1849 erstmals im Verlag der Stettinschen Buchhandlung wieder die früher Ebnersche Ulmer Zeitung, welche aber noch in demselben Jahre an den Drucker der Zeitung, J. W. Helb in der Langenstraße, überging, in dessen Verlag seither diese Zeitung vereint mit dem Allgemeinen Anzeiger für den Donaukreis, Kreisamtsblatt des Donaukreises und Amtsblatt des Oberamts Ulm, erschien. Das Kreisamtsblatt hatte damit sein Ende gefunden, und der Charakter des Amtsblatts der Staatsbehörden und des Oberamts gehörte seither der Ulmer Zeitung, während den Charakter als städtisches Amtsblatt am 1. März 1850 das von Gebrüder Nübling seit 1842 verlegte Allgemeine Anzeigeblatt für Ulm und Umgebung in erster Linie erhielt. Dasselbe wurde jeden Morgen ausgetragen und die Unternehmer waren verpflichtet, dasselbe auf Verlangen jedem Einwohner gegen eine Zustellungsgebühr von 6 Kreuzer für das Vierteljahr in das Haus bringen zu lassen. Im Jahre 1858 ging die Ulmer Zeitung mit der Helbschen Buchdruckerei und dem Amtsblattrechte an K. A. Kuen über und nannte sich jetzt Ulmer Zeitung, zugleich Amts- und Intelligenzblatt für die Stadt und den Oberamtsbezirk Ulm und dessen Umgebung. Auch Kuen machte indes schlechte Geschäfte und so fiel die Helbsche Druckerei

noch 1859 wieder der Ebnerschen Buchhandlung zu, welche die Ulmer Zeitung aufhören ließ und seit 1. März 1859 als Ersatz ein neues Blatt herausgab, das Amtsblatt der Staats- und der städtischen Behörden und des Oberamtsbezirks, das seit 13. September 1859 Amtliches Anzeigeblatt hieß und welches das Haus Ebner am 1. April 1860 an den Buchdrucker J. Ev. Ling verkaufte. Am 3. April 1860 übertrug die Regierung das Ebnersche reale Buchdruckereirecht und das zu diesem Realrecht gehörende Amtliche Anzeigeblatt an J. Ev. Ling, welcher dem Blatt am 11. August 1860 den Namen Ulmer Tagblatt, Amtliches Anzeigeblatt der Staats- und der städtischen Behörden und des Oberamtsbezirks Ulm, gab. Den Streit zwischen dem Nüblingschen Allgemeinen Anzeigeblatt und dem Ulmer Tagblatt um die städtischen Anzeigen beendete ein Vergleich der bürgerlichen Kollegien vom 30. Juni 1868, durch welchen diese amtlichen Anzeigen beiden Blättern zugewiesen wurden.

Das eigentliche Anzeigeblatt der Stadt, d. h. die Tageszeitung, in welcher die Einwohner ihre Geschäftsanzeigen, Gesuche, Familiennachrichten u. s. w. veröffentlichten, war von 1850 bis 1878 das Nüblingsche Allgemeine Anzeigeblatt; der Volksmund hieß es das „Wurstblättle", während das Tagblatt das „Amtsblättle" genannt wurde. Dieses Verhältnis änderte sich indessen, als 1877 das Ulmer Tagblatt um die Summe von 20 000 ℳ von Ling an die J. Ebnersche Buchhandlung zurückverkauft wurde und das Kgl. Oberamt der Ebnerschen Buchdruckerei ebenfalls die Amtsblatteigenschaft als ein jederzeit widerrufliches Personalrecht übertrug. Seither wurde mehr und mehr das Tagblatt das herrschende Anzeigeblatt der Stadt. Redakteur des Tagblatts ist seit 1877 Dr. August Wolff. Das Tagblatt sieht sich als Nachfolger des Intelligenzblatts an und zählt deshalb das Jahr 1896 als seinen 145. Jahrgang. Das Blatt kostete 1878 vierteljährlich 80 ₰, 1896 1 ℳ. Als regelmäßige Wochenbeilagen enthält das Blatt seit 1877 die Sonntagsbeilage, seit 1896 die Mittwochsbeilage Für Haus- und Landwirtschaft.

Von anderen nichtpolitischen periodischen Preßerzeugnissen sind zu nennen der von 1834—1849 erschienene Erzähler an der Donau. „Vous plaire est notre unique envie" erklärte der Herausgeber dieses „Unterhaltungsblatts für alle Stände". 1844—1848 erschien bei Gebrüder Nübling das Neueste Pariser Modejournal, 1847—1848 ebendaselbst die Allgemeine Bauernzeitung, 1855—1886 der Volkskalender von Pfarrer Süskind, nach dessen Tod herausgegeben von Fr. Albrecht, dann von Eugen Nübling. Seit 1849 wurde ferner bei J. Ebner gedruckt die Bilderchronik, illustriertes Unterhaltungsblatt für Stadt und Land. Mit 200 Originalholzschnitten. 1851—1880 erschien, gedruckt bei Gebrüder Nübling, im Selbstverlag des Herausgebers Fr. Albrecht Die Kirchenfackel, ein Sonntagsblatt für die Aufgeklärten aller Kirchenparteien. 1888—1897 Illustrierter Donaubote, Haus- und Volkskalender für Stadt und Land, herausgegeben von Professor G. Seuffer in der J. Ebnerschen Buchhandlung. 1847—1897 Repertorium der Pädagogik, Organ für Erziehung, Unterricht und pädagogische Litteratur, begründet von F. X. Heindl, fortgesetzt von Dr. J. B. Heindl, jetzt herausgegeben von Oberlehrer Joh. Bapt. Schubert in Augsburg, Verlag der J. Ebnerschen Buchhandlung.

Das Medizinalwesen der Reichsstadt.

Als erstes im jetzigen Württemberg wird 1246 das Sondersiechenhaus in Ulm genannt.

1316 wird Chunrad der Arzat erwähnt, 1361 Meister Berthold der Wundarzat „Tattan genannt“. Erster **physicus** oder Stadtarzt war 1378 Meister Heinrich Reiser, der kein Kleriker, sondern, wie Tattan, verheiratet war. Schon 1382 studierte mit Unterstützung des Magistrats Jakob Engel in Paris. Er war 1406 Leibarzt Herzogs Leopold von Oesterreich, wie auch mehrere andere Fürsten Ulmer als Leibärzte in ihre Dienste nahmen (so König Ruprecht 1404 Heinrich Venator, Graf Eberhard von Württemberg 1469 Johannes Münsinger, Markgraf Johann von Brandenburg 1484 Conrad Schwestermüller, Herzog Wilhelm V 1509 Johannes Stocker, Markgraf Albrecht von Brandenburg vor 1521 Heinrich Kobolt und Kaiser Maximilian 1494 Ulrich Junge). 7 Ulmer waren württembergische Leibärzte.

Die erste Bestallung eines Ulmer Stadtarztes ist die des Meisters Hans Resch, genannt von Weil, vom 29. September 1418. Noch 1436 war nur ein Arzt in Ulm, dem die Beaufsichtigung der Apotheken oblag. Vom 13. Juli 1450 an wirkte als Stadtarzt bis zu seinem Tode der berühmte Heinrich Steinhövel. Der Jahressold des Stadtarztes betrug 1418 200 Gulden, 1436 und 1450 dagegen nur 60 fl., 1483 50 fl., 1491 80 fl., 1499 100 fl., 1511 wieder nur 50 fl. und 1542 80 fl.

Schon 1453 wurde scharf der Berufskreis des Arztes und des Apothekers begrenzt. Bis 1457 war das Arzneien in Ulm nur dem Stadtarzt gestattet, seitdem auch fremden Aerzten. 1474 lebte in Ulm ein Lehrer der Arznei Conrad Schwestermüller. 1479 erschien die erste, 1491 vermehrte Ordnung für die Arzte. 1460 lebten in Ulm vier und 1482 fünf Aerzte.

1491 wird einer tüchtigen Hebamme, Hans Schragens Ehegattin, in Ulm gedacht und im gleichen Jahre erschien eine Hebammenordnung. 1575 betrug die Zahl der Hebammen 7. Jede erhielt alle Quatember 7 Pfund Heller. An der Spitze derselben stand eine oberhändige Frau. 1687 erschien die verbesserte Hebammenordnung. 1756 erhielt **Dr.** Rudolf Jäger die Aufsicht über die Hebammen und bewirkte die Abschaffung der oberhändigen Frauen.

1528 wurde das Seelhaus für ansteckende Krankheiten erbaut, nachdem schon 1502 die Blatterkranken ein besonderes Bad

am Gries erhalten hatten. Die alten Brechenhäuser, d. h. Krankenhäuser, wurden 1546 niedergebrannt, 1634 baute Joseph Furtenbach das Brechhaus vor dem Gänsthor, das 1802 an einen Privaten verkauft wurde. Ein „bestellter Brechenarzet" Dr. Johann Vogt starb 28. November 1520. Im Jahre 1532 wurde ein eigener Steinschneider (Jahresgehalt 30 fl.) und 1568 ein Schnittarzt oder Operateur (Jahresgehalt 50 fl.) angenommen. Eine Ordnung für die Wundärzte erschien 1738.

Seit 1561 bekämpfte die Stadt die Kurpfuscher und Quacksalber energisch. Richtet sich die 1588 erlassene Ordnung für die Aerzte vornehmlich gegen die Schüler des Paracelsus, so bekämpfte die 1653 beschlossene und 1654 publizierte Ordnung mit Entschiedenheit das Kurpfuschen und Quacksalben. Beide Ordnungen aber stellten als Vorbedingung des Arzneiens in Ulm fest: Absolvierung einer Universität und Erwerbung des Doktortitels auf einer solchen für jeden Arzt.

Mehrfach wurde Ulm von Seuchen heimgesucht, so 1350 und 1359 vom schwarzen Tod, 1543 und 1544 von der Pest und 1547 vom „großen Sterbet". 1586 bis 1600 wütete 7mal die Pest in Ulm. Eine Pestordnung erschien 1611 und 1684. 1635 starben in 8 Monaten 15 000 Menschen.

1588 wurde das Medizinalwesen fest organisiert, 1653 festgesetzt, daß das collegium medicum nur aus den von der Stadt als ordentliche Stadt-Physici angenommenen Aerzten bestehen solle. 1786 waren es deren 7. Der Senior war pestilentiarius und dirigierte die Sektionen. Ein zweiter versah das Hospital, ein dritter die Garnison, ein vierter war Physikus der untern, ein fünfter der obern Landschaft. Der sechste war Stadt- und Landoperateur, der siebente Stadt- und Landwundarzt.

Schon der 1586—1600 als Stadtphysikus thätige Sebastian Bloß verwandte Zeit und Mühe auf die praktische Anatomie. Da bei der Stiftung des Gymnasiums das Studium der Medizin 1622 in Aussicht gestellt worden war, fand 1629 durch den Stadtphysikus Joh. Sebastian Bloß zum ersten Male öffentlich eine Demonstration an einem Enthaupteten statt. Auch der Stadtphysikus Peter Rommel, der 1666 nach Ulm kam, nahm eine solche Demonstration an einem weiblichen Körper vor. Andreas Usenbenz, seit 1707 Stadtphysikus, machte Oktober 1707, März 1713 und September 1715 öffentliche Sektionen an einer weiblichen und zwei männlichen Leichen und durfte September 1715 ein Programm wegen der Sektion am schwarzen Brett, wie auf

der Universität, anschlagen. 19. Januar 1724 lud der Stadtphysikus Jeremias Adam durch ein Programm zu einer Sektion ein. Johann Dietrich Leopold ließ 3. August 1731 und 18. Januar 1733 ein **programm anatomicum** am schwarzen Brett anschlagen und sezierte 1734 zwei Leichen behufs eines **collegii anatomici** im Seelhause. Der Stadtphysikus Christoph Albert Mayer sezierte 1737 und 1740 zwei weibliche Leichen zum Unterricht der Studenten. Erst im letzten Jahr der bayerischen Landesherrschaft wurden diese Sektionen aufgehoben. Die 1778 erschienene Ordnung über scheinbare Todesarten ist jedenfalls eine Frucht derselben.

Der Arzt Konrad Horlacher (1691—1699) war ein abgesagter Feind des Aderlassens, Veit Riedlin, der 19. September 1704 Stadtphysikus wurde, behauptete, alle Arten von Krankheiten, selbst Zahnschmerzen mit Thee zu heilen. Der Stadtphysikus Wolfgang Thomas Rau machte 24. Mai 1769 den ersten glücklichen Versuch mit der Inokulierung der natürlichen Blattern bei einem 2½jährigen Knaben in Geislingen. Schon 1799 wurden glückliche Versuche mit der Kuhpockeneinimpfung gemacht. Der 1775 als Stadtphysikus angestellte Marx Philipp Ruhland kurierte krebsartige Geschwüre mit einem Oele, das aus dem **sale nativo urinae, acido vitriolico et optimo** bestand. 1789 reiste auf Kosten des Magistrats Dr. Vetter auf einige Zeit nach Wien, um daselbst das Entbinden praktisch zu erlernen.

Schon 1383 erscheint Herr Ulrich der Roßarzt. Während die 1327 bis 1388 in Ulm genannten Apotheker wohl nur Inhaber eines Kramladens waren, war sicher der 1420 erwähnte Hans Hutz ein wirklicher Apotheker. Ihm folgten Meister Holger (1443, 1444), Philipp Kettner (1453), Hans Mantz von Rottenburg a. Neckar (1453) und Pfeiffer (1455, 60, 69). Als Stadtapotheker wurden 1453 Philipp Kettner und Hans Mantz bestellt. 1548 wird die Apotheke neben dem Schuhmachershaus vorm Barfüßerkloster herüber (Mohrenapotheke) und 1552 die Apotheke an der langen Gasse (Löwenapotheke) genannt. 1540 bis 1557 bestand das Visitationspersonal der Apotheken aus drei Stättrechnern und zwei Aerzten. 1564 wurde eine Apothekerordnung aufgerichtet und 8. April 1602 erneuert. 22. Juli 1596 wurde der Lohn und die Taxe der Apotheker festgesetzt. 1598 geschieht dreier Apotheken Erwähnung (Kronenapotheke). Erst 26. November 1686 durfte eine vierte Apotheke (zum Engel) errichtet werden. 1843 wurde die fünfte Apotheke (Hirschapotheke) errichtet. (Vgl. Reichard, Beiträge zur Geschichte der Apotheken. Ulm 1825.)

Allerlei Kulturgeschichtliches.

1. Theater. Schon 1528 wurde dem Schulmeister das seit langer Zeit herkömmliche Aufführen geistlicher Lustspiele und Possen gestattet. Auch nach der Reformation führten die deutschen Schulmeister auf dem Schulhaus Komödien auf, so Lamprecht Baumgartner 1551—1565 (Erschaffung und Fall des Menschen, geduldiger Hiob, Prophet Jonas, die Sündfluth, Belagerung der Stadt Samaria, Hochzeit zu Cana, Prophet Elisa und die arme Wittib, Susanna); Gall Spenlin 1563, Jerg Hoeld 1564, Daniel Spenlin 1564—1570, David Selzlin 1567—1570, Simon Mayer 1579 (vom reichen Mann und armen Lazarus); 1566 legte auch der lateinische Schulmeister eine Komödie vor, jedenfalls Martin Balticus, der seit 10. November 1559 Rektor in Ulm war und, wie er es schon früher in München gethan hatte, religiöse Schauspiele aufführte und zwar trotz des 1585 erfolgten Einspruchs aller Prediger und Schulkollegen nicht nur in lateinischer, sondern auch in deutscher Sprache. Mit seiner Entlassung 1592 hörten die deutschen Komödien auf. (Vgl. S. 227.)

1594 tauchen zuerst niederländische (d. h. englische) Komödianten auf. Ihnen (wohl den Gesellschaften des Thomas Sackville, Fabian Penton, Robert Browne, John Theer) wurde 1597, 1600, 1602, 1603 das Schuhhaus eingeräumt und betrug der Eintrittspreis 1 Kreuzer (1552 nur 1 Pfennig). Auch diese führten religiöse Schauspiele auf, so 1602 im Binderhof vom Propheten Daniel, von der keuschen Susanna und den zwei Richtern in Israel. 1603 und 1614 betrug der Eintrittspreis 2 Kreuzer. 1606 spielten auf dem Schuhhause die fürstlich hessischen Komödianten unter Robert Browne und John Green. 1614 fand die letzte Aufführung seitens der Engländer vor dem dreißigjährigen Kriege statt. 1651 spielten wieder englische Komödianten auf dem 1641 von Joseph Furtenbach für die Schulkomödien erbauten Theater im Binderhof.

Schon 1610 gab im Gymnasium Präzeptor Joh. Konrad Merk mit den Gymnasisten Schauspiele (1615 vom Beel und Drachen zu Babel, 1616 von der Rebekka, im August 1617 vom erbärmlichen Untergang und Verderben Sodomas und 1641 Moyses). 1650 führte er 11 Komödien vor (von den grausamen Verfolgungen des christlichen Glaubens, den römischen Kaisern Diocletian, Maximian, Galerius u. s. w., von derselben

Karls VII.) mit 18 Personen (26. Mai das Originalschauspiel „der Burgermeister", das Ballet „der Rauchfangkehrer", 6. Juni „Athelstan, Herzog von Merzia" und das Ballet „der verjüngte Greis", 24. Juni das Schauspiel „die kindliche Liebe" von Graf Brühl); 1796 die k. k. vorderösterreichische privilegierte Provinzial-Schauspielgesellschaft des Franz Joseph Roßner und 1799 Gumperz.

Seit 1749 unterrichtete Johann Gottrant Schubart in Ulm junge Leute von 14—16 Jahren in der Schauspielkunst und spielte mehrere Jahre mit denselben.

Im Kloster Wengen (s. o.) fanden ebenfalls Schüleraufführungen statt (1766 die Standhaftigkeit oder Thomas von Aquin, Jakob der jüngste unter den sieben Machabäischen Brüdern, 1770 Buß- und Marterkrone Sigmund dem heiligen König in Burgund aufgesetzt, 1773 Sieg des wahren Christentums in Mongolstan, 1774 Gottes Aug über den Guten und Bösen in Erhaltung der durchlauchtigsten Häupter beeder churfürstlichen Linien Ernst und Albrecht in ihrer Jugend, der abgedankte Offizier oder Joseph der Gute, 1778 Licht und Schatten oder Moritz und Ismael ein ungleiches Paar, ferner der die Liebe besiegende Scipio und der von der Liebe besiegte Achilles). — 1781 wurde das Schauspielhaus aufgeführt, welches 1000 Personen umfaßt und in welchem seitdem jährlich einige Monate von fremden Schauspielergesellschaften Vorstellungen gegeben werden. Am 28. Dezember 1812 spielte die Wagnersche Gesellschaft das von Schulmeister Trostel verfertigte Stück „Sebastian Besserer, Bürgermeister in Ulm oder Zerstörung des Schlosses Helfenstein" in vier Akten. 1833 war in Ulm Jakob Winter Theaterdirektor, 1840 Jakob Wilhelm v. Lübe, seit 1862 v. Rekowski. Bis 1865 war die berühmte Klara Ziegler in Ulm engagiert — ihr erstes festes Engagement.

1802 bildete sich eine Liebhaberschauspielgesellschaft, welche wöchentlich ein oder zwei Stücke gab. 1772 errichtete Georg Balthasar Lindner mit dem Tanzmeister und Musiker Joseph Anton Mayer ein Marionettentheater und spielte an den Ulmer Jahrmärkten. Diese Dockenkomödie befand sich auf dem Judenhof. Der Eintrittspreis war 1 Kreuzer.

Vgl. Archiv für Litteraturgesch. 1885 XIII, 2, S. 316—324 und XV, S. 216—217; Schwäb. Merkur 1887, 342; Fr. Albrecht in Ensch, Deutscher Bühnenalmanach 1884, I, S. 138—140; Barthelme im Ulmer Tagblatt 1896, Nr. 221—229.

2. Meistersänger. Die Weber, welche schon am Ende des 14. Jahrhunderts verordneten, daß keiner unter ihnen sich um Geld zum Hofieren und Narrieren hergeben solle, hatten in der Barchetstube ihre Zusammenkünfte, hielten da an Sonn- und Feiertägen ihre Singschulen. Diese Meistersänger, welche vorzüglich religiöse Gegenstände zum Vortrag auswählten, bildeten vor der Reformation eine Brüderschaft. Schon am 2. März 1552 hielten sie vor dem Bischof von Trier ein hübsches Spiel von Tullus Hostilius im Wirtshaus zur Krone und hatten vorher diese Komödie am 21. Februar vor männiglich im Schuhhaus gespielt. 1568 führten etliche ledige Weber- und andere Handwerksgesellen 2mal eine Tragödie im Schuhhaus auf. Die Weber spielten auch 1569 ein- und 1570 zweimal Komödie auf dem Schuhhaus. Eintrittspreis war 1 Pfennig. Meistersänger sind jedenfalls auch die jungen Gesellen, welche 1567 auf dem Schuhhaus die Komödie von den 10 Altern gegen Eintrittspreis von einem Pfennig aufführten. Auch andere Handwerker traten auf, so hielt

Hans Renlin der Sattler eine Komödie ab an den Orten, „dahin sein sonderlich begert wird“, Jonathan Sautter 1569 eine Tragödie, Bernhard Sautter der Kürschner 1579 eine Komödie vom jüngsten Gericht.

1525 wurden die Meistersänger gleich andern Brüderschaften gefragt, ob sie nicht ihre Habe in das Armenhaus geben wollen und am 18. Januar 1525 ließ der Rat ihnen sagen, sie möchten doch nicht immer vom Sakrament singen. 1644 wurde ihre Ordnung erneuert. 1753 ward ihnen erlaubt, „nach altem Herkommen an acht Tagen in den Weihnachtsferien, am h. Christtag, am Stephanstag, am Neujahr und drei Königstag der lieben Burgerschaft, wo man sie verlangt, zu singen; doch sollen sie sothane Vergünstigung nicht mißbrauchen und den Gesang nicht über 10 Uhr des Nachts extendieren“. Am Ende der reichsstädtischen Zeit bestand die Meistersängergesellschaft aus zwölf Webern. 1839 übergaben die letzten vier Meistersänger (Christian Baßler, Büchsenmeister, J. Best, Schlächtermeister, Johannes Häberlen, Werkmeister, Peter Brassing, Kronmeister) nach Auflösung ihres Vereins dem Liederkranz ihr Inventar (Standarte, Schultafel, Pokal, silberne Kette, Schul- und Liederbücher, wozu später noch zwei Tabulaturen von 1559 und 1644 und eine Steuerchronik kamen). Am 9. Juli 1876 starb, 86 Jahre alt, der letzte Meistersänger Johann Jakob Best, Totengräber, dessen Lebensabend der Liederkranz erleichterte und ihm im Verein mit auswärtigen Gönnern ein würdiges Grabdenkmal errichtete. (Vergl. Ulmer Tagblatt 1895 S. 1888.)

3. Sonstige Pflege der Musik. Auf Christoph Weickmanns Betrieb kam 1662 ein wöchentliches Konzert zu stande. Christoph Heinrich Besserer († 1794) hob dasselbe zu einiger Bedeutung. Diese Konzerte fanden Freitags im Winter im obern Stock des Schwörhauses statt. Musikdirektor Johannes Martin, der vorzüglich den Flügel spielte, dirigierte dieselben. Es wirkten mit Eitel Eberhard v. Besserer († 1821), Johann Jakob v. Schad († 1828), Albr. Ludw. Hetsch, der Violin spielte, Hoboe und Waldhorn blies, Joseph Hammer von Tischingen, der Fagotist Silberband, Karl Friedrich Oechslen, ein guter Tenorist und Violinspieler, Georg Balthasar Rieder († 1821). Der Waldhornist Gottfried Gebhard Krauß gab öfters Konzerte mit allgemeinem Beifall. 1775 ließ sich der ansbachsche Kammervirtuos Georg Ludwig Schneider zweimal mit der Violine hören. Oktober 1787 gab Schubart mit seiner Tochter Julie und deren Mann, dem herzoglichen Kammermusikus Kaufmann, ein Konzert. 1817 ff. war Musikdirektor und Organist am Münster Samuel Gottlob Auberlen aus Fellbach, der eine beachtenswerte Selbstbiographie (Ulm 1824) veröffentlicht hat. Sein Versuch, nach dem Vorgang des „Schweizerischen Nationalkonzerts“ ein großes jährliches Konzert im Münster zu veranstalten, scheiterte an dem Widerspruch des Kirchenkonvents.

1826 wurde der Liederkranz gegründet, der unter seinen Sängern

burg. Auf den Liederfesten in Heilbronn 1851 und Hall 1853 ersang er den ersten Preis, 1849 schloß er sich dem Schwäbischen Sängerbunde an. Am 5. August 1850 fand in Ulm im Schiffgarten ein von 76 Vereinen und 1800 Sängern besuchtes Liederfest statt. Zum ersten Deutschen Sängerfest nach Nürnberg sandte der Liederkranz 1861 eine Abordnung. Am 10. Mai 1896 feierte er sein 70jähriges Jubiläum.

4. Schützenwesen. Schon 1376 werden die Armbrustschützen erwähnt, 1388 ist die Rede von den ersten sechs Schützen auf Laurentii, den neun Schützen auf dem Künzenberg. Die Stahlschützen mit den Armbrustschützen bildeten vor der Reformation eine Bruderschaft. Das Armbrustschützenhaus (das der „unteren Schützen") lag jenseits der Donau vor dem Armbrusterthor, das Schießhaus der oberen Schützen im jetzigen Neu-Ulm. 1552 brannte der Feind das Büchsenschützenhaus bis auf den Grund ab und brach man etliche Armbrustschützenhäuser, auch am 22. Brachmonat das Herrenschützenhaus ab. 1463 errichteten die Schützen in Ulm eine eigene Kapelle am Michelsberg. Im gleichen Jahre lud Wilhelm v. Rechberg die Ulmer zu einem Freischießen ein. 1493 fand in Ulm ein Schießen statt, wozu Reutlingen eingeladen wurde. Die Preise waren ein Roß, Gürtel, Becher und Schnallen. Zum großen Schießen in Landshut Michaelis 1549 wählten die Büchsen- und Armbrustschützen je vier aus, deren jeder vom Rat 6 Gulden erhielt. Auch sandte die Stadt Roß und Karren mit. Drei Büchsenschützen gingen auf eigene Kosten mit. Das Best (50 fl.) gewann Hans Mayer der Gürtler. Zum Schießen in Stuttgart 1560 stellte Ulm sieben Mann, war auch auf den Schützenfesten zu Nürnberg, Regensburg, Passau, Reutlingen und Nördlingen vertreten. 3. August 1556 lud die Stadt Ulm Reutlingen zum Schießen mit Zielbüchsen ein, das am 3. Oktober stattfand. Das Best war 50 fl., Obristschützenmeister war Hans Christoph Krafft. 308 fremde Schützen fanden sich in Ulm ein. Die Neuner waren Hans Baumann von Dinkelsbühl, Lienhard Lory von Konstanz, Hans Kembli von Zürich, Nikolaus Senfft von Lauingen, Jörg Schmid von Ellwangen und die Ulmer Hans Christoph Krafft, Damian Gienger, Stephan Fürst und Hans Mayer. Das Best gewann Moritz Mamadorffer von Augsburg. 1704 wurde das Schießhaus der obern Schützen zur Ruine, wurde aber 1712 neu erbaut. Die Armbrustschützen erhielten 1512 von Barbara Neubronner eine Stiftung von 23 fl. Die Schützen- und Büchsenmeister sollten 3 Groschen zur Besserung der Kollation der Armbrustschützen mit Mandeln, Feigen, Weinbeeren verwenden. 1806 kam es zwischen den Schützen und den französischen Soldaten zu blutigen Händeln. Die Schützengesellschaft besteht noch gegenwärtig fort. (Vergl. Veesenmeyer, W. Vjsh. 1882 S. 241—250; N. Arch. f. ält. d. Gesch. X, 196.)

5. Das Schiffer- oder Fischerstechen. Alle zwei Jahre am Schwörtag (10. August), aber auch bei sonstigen, festlichen Gelegenheiten zogen die jungen Fischer, 15—20, als Weißfischer, Türken, Griechen, des Mittags mit Musik durch die Stadt auf einen Platz an die Donau. Auf ein Zeichen verteilten sie sich auf die kleinen Schiffe, die für sie von den Vätern und älteren Brüdern bereitgehalten wurden. Der Kampf begann dann. Unter Musik rannten zwei Schiffe gegeneinander. Die Kämpfer standen auf der hintern Spitze derselben und suchten, sobald sie sich ihrem Gegner genähert hatten, demselben mit einer langen Stange, einem vorne mit einer hölzernen Scheibe versehenen Speer, einen Stoß auf die Brust

zu versetzen und ihn ins Wasser zu stoßen. Was sich stehend erhielt, war zwar Sieger, aber die Ehre des Sieges gebührte erst dem, der mit allen seinen Kameraden, die denselben Kampf wiederholten, gestochen hatte und doch von keinem derselben nach dreimaligem Angriff ins Wasser geworfen war. Der Preis des Siegers war ein silberner Löffel, ein feines Stück Tuch, das am Hauptspeere dem Zuge als Panier vorangetragen, auch von der Zunft oder einzelnen Familien geschmückt wurde. Nach Beendigung des Kampfes, der oft vier Stunden dauerte, kehrten alle in feierlichem Zug in die Stadt zurück. Ein frohes Mahl und Tanz beschloß das Fest.

1794 wird berichtet: „Zum Wohlgefallen aller fühlenden Menschen ist diesmal das Fischerstechen nicht mit der gewöhnlichen Grausamkeit beschlossen worden, drei armen Gänsen, die wohl sechs Stunden vorher an den Köpfen aufgehängt worden, die Köpfe abzureißen. Die Abstellung dieser Grausamkeit hat man einem Manne zu danken, dessen Kopf und Herz zu gesund sind, als daß er an etwas ein Vergnügen finden sollte, das nur die Seele eines Hatzmeisters ergetzen kann" (Schwäb. Chronik S. 231). In den Kriegszeiten ruhte die Lustbarkeit, worauf am 10. August 1818 vor König Wilhelm und Königin Katharina wieder ein Fischerstechen stattfand. 1832 stachen 26 junge Fischer, die am 15. August das Schauspiel vor Kronprinz Karl wiederholten. Weitere Fischerstechen fanden statt: 25. Juli 1836 beim Liederfest, Oktober 1842 vor den versammelten Philologen, 20. September 1855 vor den deutschen Altertumsforschern, 26. Juni 1865 vor König Karl und Königin Olga und 30. Juni 1877 beim Münsterjubiläum. (Vgl. I, 463 und die dort angegebene Litteratur.)

6. Fechtschulen und Turniere. Die Fechter bildeten eine eigene Brüderschaft. Man hieß sie Federfechter und ihre Vorgesetzte Innhalter. Man gebrauchte den größten Saal des Schuhhauses auch als Fechtboden. In Urkunden von 1549—1581 heißt es: „dem Fechtmeister ist altem geprauch nach, auch daß es bescheiden und friedlich zugee, Schul zu halten vergönnt. Doch soll er von einer Person nit mer, dann ainen pfenning nehmen". 1668 wurde erlaubt, 1 Kreuzer und 1670 2 Kreuzer zu nehmen. Ulms Jugend lernte in der Fechtschule trefflich die Waffe handhaben. Am 15. März 1553 kämpfte Eitel Besserer mit sieben Edelleuten und hielt sich tapfer. Während der Anwesenheit Kaiser Karls IV. in Ulm 1376 zeichnete sich Ulrich Strölin aus in dem zu des Kaisers Ehren angestellten Stechen und trug den Preis davon. 1416 kamen nach Augsburg die Ulmer Geschlechter und stachen am St. Lorenztag und den nächsten Tag danach. 1458 kamen Ulmer Geschlechter nach Augsburg und hielten mit denen von Augsburg auf dem Fronhof ein Turnier ab. 1482 focht Marx Walter von Augsburg im Turnier gegen Achatius Ungelter von Ulm und 1488 gegen Stoffel Ungelter von Ulm.

Ein harmloseres Nachspiel der Turniere war das Ringelstechen zu Roß, das 24. August 1649 stattfand. Der schwedische Oberst Douglas stach das Ringlein 3 mal mit der Lanze herab.

Auch die Handwerker gaben Proben von den in der Fechtschule erlernten Künsten. Am 9. Februar 1551 hielten die Handwerksgesellen einen Schwerttanz auf offenem Markt vor der Burgerzech ab. Lienhart Kienly von Dinkelsbühl, ein Meister des Schwerts, und ein Schreinergesell, auch ein Fechtmeister, führten den Tanz. 24 Gesellen tanzten.

Sie hielten den Tanz vor den Häusern derjenigen Bürger, die ihn begehrten, tags den Schwerttanz, nachts den Reiftanz.

7. Tänze. Die Geschlechter wie die Zünfte hatten eigene Tanzstuben und ihre Tanzladerinnen. Anfangs tanzte man reihenweise, zu Ende des 14. Jahrhunderts je zwei und zwei. Letztere Tanzart verbot der Rat bei 5 Pfund Heller und führte den frühern Gebrauch wieder ein. Die Weber verordneten am Ende des 14. Jahrhunderts, daß keiner unter ihnen an den Narrenfesten Tänze auf der Gasse aufführen sollte. 1492 vertrieb man König Max die Zeit mit Geschlechtertänzen. Fastnacht 1527 erlaubte der Rat das Tanzen nach Trommeln und Pfeifen auf der Gasse bis nachts 10 Uhr. Das Tanzen auf Hochzeiten wurde nach der Reformation gänzlich verboten. 1561 wurde verordnet, daß das Tanzen auf dem Schuhhaus an Sonn- und Feiertagen nicht länger als bis 3 Uhr gestattet sein solle. 1579 wurde das Tanzen auf dem Schuhhaus ganz abgeschafft. Beim St. Peterskasten wurde ehemals der St. Peterstanz abgehalten. Am 29. Juni versammelten sich 10—12 Knaben beim Kasten, auf dem das Bildnis St. Petri apostoli von Stein stand. Die festlich geschmückten Knaben zierten dasselbe mit Maien und einer Krone, schlossen einen Kreis um ihn und tanzten unter lärmendem Jubel und religiösem Gesang. Die Zuschauer wurden, wenn sie den Tänzern zu nahe kamen, mit Wasser und Schlamm aus dem Brunnen bespritzt und beworfen, auch sonst allerlei Unfug getrieben. Da die Knaben 1686 ein Bauernmädchen aus Gerlenhofen, das ihnen zu nahe kam, in den Brunnen warfen, wurden sie gestraft und 1687 vom Magistrat die Festlichkeit verboten.

8. Sonstige Volksbelustigungen. Am Montag in der Laurenziwoche beschwor die Bürgerschaft ihre von Karl V. neu bestätigte Verfassung und huldigte dem neuen Magistrat. Dieser Schwörtag war, wie in andern Reichsstädten auch, ein wahres Volksfest. Es folgten gemeiniglich noch 2—3 Freudentage. (Vgl. Schwäb. Merkur 1883 S. 1374.)

In älterer Zeit und noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zogen die Kinder mit ihren Lehrern in den nach St. Johann Baptist folgenden Wochen vor das Frauenthor auf den Michelsberg und vergnügten sich auf einem freien Platz bei der alten Kirche des Klosters zu St. Michael. „Weil von Alt und Jung viel Unfug getrieben worden“, wurde seit 1533 das der Berg genannte Fest bei den Schützen vor dem Herdbruckerthor abgehalten und verordnete 1540 der Rath, daß das Maienkinderfest bei den oberen Schützen abgehalten werden solle. Der Ausdruck: „den Berg halten“ erhielt sich für das Maienfest bis ins 19. Jahrhundert. 1561 und 1567 wurde dem Bürgermeister, der im Amt war, die Gewalt erteilt, den Schulmeistern, die darum anhalten würden, zu erlauben, daß sie nach alter Gewohnheit mit ihren Schulkindern auf den Berg oder zu den Schützen ziehen und Trommeln und Pfeifen dabei gebrauchen dürften. Im August 1650 hat man den „Berg“ bei den obern Schützen gefeiert, was wegen des Kriegs in vielen Jahren nicht mehr geschehen war. 24. Juli 1705 wurde den Schulmeistern befohlen, daß sie die „unförmlichen“ Aufzüge abstellen und sich der Bescheidenheit befleißigen sollten. 1732 wurden aufs neue verboten die Verkleidungen und Aufzüge, auch die Pracht in den Kleidern der Schulmeisterin und das Tragen kostbarer Krägen und bordierter Röcke, das

Tanzen der alten Leute und das Fest auf die vier Wochen des Monats Mai verlegt. Die Waisenkinder hielten als die Letzten ihren „Berg" beim Alberkästlein vor dem Frauenthor ab.

Beliebt war in Ulm das Feuerwerk. Der von Anton Faulhaber, Ingenieur der Stadt Ulm, unterrichtete Heinrich Biermann brannte 9. April 1665 außerhalb der Stadt, unterhalb des Schießplatzes ein solches ab in Gegenwart vieler hoher und niederer Personen. 1689 machte Ernst Ludwig Kostenbader bei den Schützen eine Probe mit Bürgern und Soldaten, die er in der Feuerwerkerkunst unterrichtet hatte. Am 11. und 12. April 1699 fand ein Lust- und Kunstfeuer wegen des mit den Türken geschlossenen Friedens statt. Am 31. Oktober 1737 und 12. Oktober 1746 veranstaltete Christoph Matthäus Faulhaber große Feuerwerke in Ulm.

9. Die Stuben. Die Geschlechter hatten eine eigene Stube. Jeder Geschlechter, sobald er 17 Jahre alt war, wurde zur Gesellschaft gezogen, mußte sein Stubengeld zahlen. In der Stube übte er sich in ritterlichen Dingen. Der Stubenmeister waren es drei, von denen alle Jahre einer abging. Zugang zur Gesellschaft hatten nur die Geschlechter. Zu den Tag- und Nachtzechen hatten Zutritt solche aus der Gemeinde, die eine Geschlechterin geheiratet hatten und kein Handwerk trieben. Schon 1356 wird erwähnt der Bürger Stubenknecht. Er hatte freie Wohnung und Beholzung und im 16. Jahrhundert bis 50 fl. Sold. 1610 bestand die Stube aus 94, 1630 aus 90 Personen. Die Kaufleutstube oder untere Stube, welche 1503 und 1526 vom Stubenmeister der Geschlechter beanstandet wurde, blieb bestehen.

Von 1581 bis 1815 befand sich die Geschlechter- oder Bürgerstube (auch obere Stube) auf dem Markt. 1789 gründete Johann Jakob v. Schad mit Prälat Schmid († 1827) die öffentliche Lesegesellschaft, die sich jetzt (seit 1817) auf der obern Stube befindet. Vorher bis 1817 war die Lesegesellschaft in der Krone. 1841 vereinigte sie sich mit dem Hirschkasino und nahm den Namen „Museum" an. 1846 erwarb das Museum die obere Stube, in der es vorher zur Miete war. (A. Roger, Gesch. d. Ulmer Mus.-Ges. 1789—1889. Ulm 1889. — Ueber die am 1. April 1793 gegründete Gartengesellschaft und den Gesellschaftsgarten siehe v. Loeffler, Württ. Vierteljahrsh. 1896 S. 189 ff. Ueber Steinhäule, Friedrichsau, Hundskomödie: Schultes' Chronik S. 416, 526.)

10. Freimaurerei. Am 20. März 1789 wandten sich mehrere in Ulm wohnende Freimaurer an die englische Provinzialloge in Frankfurt mit der Bitte, in Ulm eine Loge gründen zu dürfen, und am 29. März 1789 wurde der Geschlechter Eitel Eberhard Besserer v. Thalfingen zum Stuhlmeister dieser neuen Loge ernannt. Die ersten Stadtgeschlechter, wie Franz Daniel und Joh. Jak. Schad v. Mittelbiberach, Marx Christian Besserer v. Thalfingen und Michael Rehm, angesehene Handelsherren und Geschäftsleute wie Joh. Th. Kindervatter, Th. Ulrich Nübling, Ludw. Albr. v. Strauß, Joh. Wilh. Weißböck, Gelehrte wie der Verfasser des Sigwart, der Stadtpfarrer Joh. Martin Miller, waren Mitglieder der neuen Gesellschaft, wie auch der Bruder des Königs Friedrich von Württemberg, Herzog Heinrich, ein treues Mitglied des Bundes wurde. Der Name der Loge war „Asträa zu den drei Ulmen" und ihre Heimat das „Schlößle" im Hafenbad, Lit. C Nr. 389. Die Pässe der Mitglieder waren französisch. Ein Teil der Mitglieder, welcher der konservativen Richtung an-

gehörte, hatte vergebens versucht, den Anschluß an die Berliner Loge durchzusetzen, fügte sich aber schließlich der Mehrheit.

Doch schon im Jahr 1794 gab es Streitigkeiten mit dem Rat und 1795 mußten die Zusammenkünfte im „Schlößle“ eingestellt werden. Erst 1807 gelang es der Ulmer Brüderschaft, die Erlaubnis zur Wiederaufnahme ihrer Zusammenkünfte vom Kurfürsten von Bayern zu erhalten. Es war die Zeit, als viele französische Offiziere in Ulm in Garnison lagen, mit denen die vom König von Bayern ernannten Ulmer Bürgeroffiziere gemeinsam die Tiroler bekämpft hatten. Jene eröffneten eine französische Feldloge, und man verband sich zur Gründung des Ulmer „Gesellschaftsgartens“ und später des „Museums“, aber auch zu Werken der Wohlthätigkeit, Gründung einer „Rettungskompagnie“ für Brandfälle 2c.

Aber schon im Dezember 1810 wurde mit dem Uebergang der Stadt Ulm an Württemberg die Loge wieder geschlossen, obgleich sich Herzog Heinrich von Württemberg bei seinem Bruder warm für die Ulmer Gesellschaft verwendete. Unter dem mildern Scepter König Wilhelms entstanden im Jahre 1834 und 1835 in Stuttgart zwei Logen, die eine auf der christlichen Grundlage der Rosenkreuzer, die andere auf der internationalen der Illuminaten, die auch nichtchristlichen Personen Aufnahme gewährte. Bald wurde auch in Ulm am 10. Juni 1843 eine neue Loge im Anschluß an die Hamburger Großloge gegründet. Eine Anzahl Freimaurer, die in den Ueberlieferungen der alten Loge Asträa weiterlebte, hatte die Wiedereröffnung dieser Loge gewünscht und auch König Wilhelm sprach, als man ihn um die Genehmigung ersuchte, seine Verwunderung aus, daß man nicht dem alten Brauche treu bleibe. Eine K. Verfügung vom 21. August 1843 genehmigte die neue Loge unter der Bedingung, daß die Ordnungen, das Mitgliedsverzeichnis und die Sitzungsprotokolle der Brüderschaft jederzeit auf Wunsch der Kreisregierung vorzulegen sein sollten, so daß nur der eigentliche Kultus Geheimnis der Genossen blieb. Am 1. Mai 1844 fand die Eröffnung der Loge statt, welche dem Kronprinzen Karl zu Ehren „Loge Karl zu den drei Ulmen“ genannt wurde. Der Mitgliederstand betrug bei der Gründung 33, im Jahr 1875 55 Mitglieder. Die Krippe und das Wöchnerinnenasyl sind Schöpfungen der neuen Ulmer Loge, wie auch der Münsterausbau von dieser Gesellschaft, vor allem dem nimmermüden Professor Dr. Haßler, mit angeregt wurde.

11. Luxusverbote. Schon frühzeitig erfolgten Verordnungen gegen den überhandnehmenden Luxus, so Kleiderordnungen von 1345, 1411, 20, 26, Hochzeitsordnungen von 1411, 1420, 1574 (8. Mai 1584 erneuert), 1606 (10. Mai 1706 erneuert), Leichenordnung von 1405. Der

Digitized by Google

der 1638 erschien ein Mandat des Stadtrats Ulm wegen überflüssiger Pracht. Noch 1642 trugen viele Handwerksleute und Gesellen seidene Strümpfe, silberne und vergoldete Sporen und Degen, silberne und goldene Gallonen und Borten, verbrämte Mäntel, taffetene Kleider und Röcke, dergleichen Spitzen an Krägen und Ueberschlägen, große „Krös“ von gar zarter Leinwand. Die Frauen trugen gar zu große und schwere silberne und vergoldete Gürtel und Schleier auf eine ganz neue Manier, sammtne Pelzhauben, „kaminkene“ Mäntel und Kleider wider alles Herkommen. Am 23. Februar 1648 wurde verordnet, auf solchen übermäßigen Luxus Achtung zu geben, die Leute zu erinnern, sich dessen zu enthalten, oder mit gebührender Strafe zu belegen. Am 25. August 1678 wurde bekannt gemacht, daß sich Handwerker- und Tagwerkertöchter der Kleiderpracht zu enthalten hätten. Am 11. Juli 1703 und 15. Juli 1719 wurden Vorhalte wegen der gottlosen Kleiderpracht den Zünften publiziert. (Vgl.: Ein Kleiderluxusmandat des Rats von 1638 im Diöc.-Arch. Schwab. 7, 2 ff.; Hausleutner, Schwäb. Archiv II, S. 208 ff.)

Der Ulmer Adel.

Im Jahr 1552 gehörten nach einem Adelsbrief Kaiser Karls V. vom 29. Oktober (Lünig, Reichsarchiv, IV. Cont., II. Teil S. 573 ff.) folgende 17 Geschlechter zum Adel der Reichsstadt Ulm: Baldinger, Besserer, Ehinger, Geßler, Günzburger, Krafft, Lieber, Löw, Neidhardt, Rehling, Rehm, Roth, Schad, Schermar, Stammler, Strölin, Ungelter. 1802 bestand das Ulmer Patriziat noch aus nachstehenden 12 Familien: Baldinger, Besserer, Frick, Heilbronner, Krafft, Neubronner, Schad, Schermar, Seutter, Strauß, Welser, Wölkern. Damit ist indessen die Liste der Ulmer Adelsgeschlechter noch nicht erschöpft, da ja einerseits einige schon vor Erteilung jenes kaiserlichen Adelsbriefs erloschen, andererseits weitere erst nach dem Diplom von 1552 in das Patriziat aufgenommen, aber vor dem Jahr 1802 ausgestorben sein konnten. Endlich gab es auch eine Anzahl angesehener Ulmer Familien, die im Lauf der Zeit als adelig anerkannt wurden, ohne daß sie zu den durch Kaiser Karls V. Adelsbrief bevorzugten Geschlechtern zählten, so die Fingerlin, Gienger, Greck, Scheler u. a. (Die Wappen auf den folgenden Blättern aus O. v. Albertis Württ. Adels- und Wappenbuch.)

I. Noch blühende Geschlechter.

1. Baldinger.

Vgl. v. Alberti, Württ. Adels- und Wappenbuch S. 36; Kneschke, Adelslexikon I S. 179; Cast, Adelsbuch des Königreichs Württemberg S. 116 ff.; Weyermann II S. 12 f.; Genealogisches Taschenbuch der adeligen Häuser, 15. Jahrg. (1890) S. 59 ff.

Das ursprünglich bayerische, aus Hohenbalding im ehemaligen Bistum Freising stammende und in seiner alten Heimat hochangesehene Adelsgeschlecht wurde durch Siegmund (I) Baldinger (1510—1558), den jüngeren Sohn Albrechts, Kanzlers des Bischofs von Regensburg, nach Schwaben verpflanzt, während mit Albrechts älterem Sohn Hans, der dem geistlichen Stand angehörte, die bayerische Linie 1575 erlosch. Der erwähnte Siegmund, wegen seines Uebertritts zum Protestantismus angefeindet, kam 1529 nach Ulm, verzog bald nach Nürnberg und kehrte, nachdem ihm Kaiser Karl V. 1544 seinen Adel bestätigt und sein Wappen gebessert hatte, im Jahr 1545 nach Ulm zurück, wo seine Familie, alsbald unter die dortigen Patrizier aufgenommen, eine hervorragende Rolle spielte und sich durch mancherlei Stiftungen hervorthat.

Von den 4 Linien, die von Siegmunds Söhnen ausgingen, hatte nur die von Siegmund (II. 1541—1613) begründete längeren Bestand. Sie teilte sich wiederum in 4 Linien, von denen eine, die Albrecht-Friedrichsche, 1865 erloschen ist, die 3 andern noch heute blühen. Eine davon, die Markussche Linie, ist wieder in ihr altes Stammland Bayern zurückgewandert. Die in Württemberg lebenden Herren von Baldinger (Danielsche und Albrechtsche Linie) gehören als Teilhaber des Guts Oberbalzheim (OA. Laupheim) zum ritterschaftlichen Adel des Königreichs. Paul v. Baldinger erhielt 1857 die Königliche Ermächtigung, Namen und Wappen seines mütterlichen Großvaters, des 1806 in den erblichen württembergischen Adelsstand erhobenen Obersten Franz Alois v. Seidenberger, anzunehmen.

Der ursprüngliche Wappenschild der Baldinger ist schräglinks von Rot und Blau geteilt, darin ein aufgerichteter silberner Windhund mit goldenem Halsband; das Wappen der Herren von Baldinger-Seidenberg ist um 2 gekrönte Helme vermehrt.

2. Besserer.

Vgl. v. Alberti, S. 53 f.; Kneschke I S. 383 ff.; Cast (für Württemberg) S. 138 ff.; Jäger S. 773 f.; Weyermann I S. 70 ff. und II S. 29 ff.; Genealogisches Taschenbuch der adeligen Häuser 15. Jahrg. (1890) S. 76 ff.; Schultes, Württ. Vierteljahrsh. 1887 S. 26 ff. und 113 ff.

Der älteste Angehörige der Familie, der sich urkundlich belegen läßt [1], ist Ulricus Bezzerarius, Dillingischer Dienstmann, 1264. Zu Ueberlingen erscheinen 1268 Werner und Walther und in der Folge verschiedene andere Besserer als Bürger, so daß diese Stadt der Stammort der Familie zu sein scheint. Während dann ein Teil nach Ulm einwanderte, blieb ein anderer in Ueberlingen; 1384 war dort ein Besserer unbekannten Vornamens Bürgermeister, ebenso Adam Besserer vor 1516. Ein dritter Zweig der Familie, die Besserer von Herrenberg, findet sich um die Wende des 13. Jahrhunderts zu Herrenberg im Dienstmannenverhältnis zu den Tübinger Pfalzgrafen, später auch zu Tübingen (Schmid, Gesch. der Pfalzgrafen von Tübingen S. 289).

Zum erstenmal läßt sich in Ulm 1296 ein Besserer bestimmt nachweisen: Heinrich, 1309 Pfleger und Rechner der Stadt, gest. 1310. Dessen 4 Söhne (von 3 verschiedenen Frauen), Heinrich, Konrad, Otto, Georg, pflanzten den Stamm in vier Linien fort. Drei davon sind heutzutage erloschen, die 1. 1790, die 2. 1658 zu Ravensburg, die 4. 1656 zu Memmingen. Die 3., Ottonische Linie, blüht noch. Sie benannte sich anfänglich nach ihrem Gut Schnürpflingen, erwarb 1540 Schloß Oberthalfingen bei Ulm und hieß von da an Besserer von Thalfingen. Von den 6 Söhnen Eitel Eberhards des jüngeren (1570—1626) gründeten Marx Philipp (1594—1635) und Marx Konrad (1598—1684) die zwei nach ihnen benannten Linien. Die Marx Philippsche Linie teilte sich mit des Stifters Enkeln Christoph Heinrich und Ferdinand in 2 Aeste, von denen der Ferdinandsche noch blüht. Die Marx Konradsche Linie teilte sich mit des Stifters Enkeln Ferdinand, Marx Christoph und Marx Philipp in 3 Aeste, von denen der mittlere und jüngste

[1]) Bei einem Georg (angeblich 1212) ist dies nicht der Fall.

noch blühen. Die Nachkommen der Marx Konradschen Linie wurden 1838 in den württembergischen Freiherrnstand erhoben, nachdem Albrecht Theodorich schon 1817 diese Standeserhöhung von bayerischer Seite erhalten hatte.

Die Familie, angesehen durch stattlichen Güterbesitz und Verschwägerungen mit den ersten adeligen Häusern, verbreitete sich von Ulm aus über Schwaben; ihre Angehörigen waren zumeist bei den Ritterkantonen Donau und Hegau immatrikuliert. Manche thaten sich in württembergischen Diensten hervor; andere versahen da und dort hohe geistliche Würden. Hauptsächlich aber sind die Geschicke der Familie aufs engste mit denen der Reichsstadt Ulm verbunden. Zahlreiche Besserer leiteten die Angelegenheiten des Gemeinwesens als dessen höchste Beamte im Krieg und Frieden. Es würde zu weit führen, ihre Namen alle aufzuzählen (vgl. Geschichte der Stadt und Namhafte Männer). Durch Rat und That machte sich die Familie in den verschiedensten Epochen um das Wohl Ulms verdient, namentlich auch durch Werke der Wohlthätigkeit und allerlei gemeinnützige Stiftungen. Eifrig förderte sie in der Reformationszeit Luthers Bestrebungen; später trat übrigens ein Teil der Besserer zum Katholizismus zurück.

Von dem Besitztum der Familie im Württembergischen befindet sich heute noch in ihren Händen: das 1540 errichtete Fideikommißgut Oberthalfingen und Anteil am Rittergut Oberbalzheim, wodurch der Ferdinandsche Ast der Marx-Philippschen Linie dem ritterschaftlichen Adel des Königreichs zuzählt. Aus ihrem ehemaligen, mehr oder weniger dauerhaften Besitz, den sie teilweise zu Lehen trugen, ist namentlich noch zu erwähnen: Bußmannshausen und Schnürpflingen (OA. Laupheim), Anteil an Mark-

Digitized by Google

zwei letztgenannten Orten wo sie Schlösser hatten, schrieben sich die Marx-Philippsche, bezw. die Marx-Konradische Linie eine Zeit lang.

Das Geschlecht führt im schwarzen Wappenschild eine silberne Scheuer (Doppelbecher).

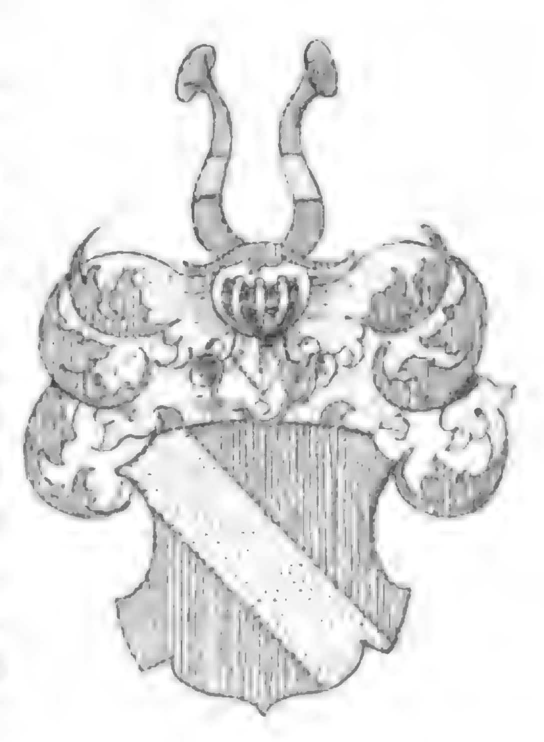
3. Kraft, Krafft.

Vgl. Kneschke V S. 259 ff.; Cast (für Baden) S. 272 ff.; von der Becke S. 239 ff.; Jäger S. 752 ff.; Weyermann II S. 235 ff.; Häberlin, De illustri gente Krafftiana; Genealogisches Taschenbuch der adeligen Häuser 18. Jahrg. (1893) S. 325 ff.

Ueber die Herkunft der Familie ist nichts Sicheres zu ermitteln (Sagenhaftes bei Felix Fabri, **Tract. de civ. Ulm** 77 f.). Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, daß sie von den Herrn von Nawe (vgl. Ortsbeschreibung Langenau) abstammt, also von Langenau nach Ulm eingewandert ist. Dies wird spätestens im Lauf der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgt sein: schon 1237 und 1246 hatte ein Nobilis Krafto in Naue Lehen zu Ulm. Gleichen Stamms mit den Krafft waren, wie aus den Wappen hervorgeht, die Herren von Staig, an deren Spitze (1270 ff.) Otto auf dem Steg (**in semita**), einer der berühmtesten Ulmer seiner Zeit, steht (vgl. Namhafte Männer) [1]).

Der Name Krafft, ursprünglich Vorname, dürfte sich gegen Ende des 13. Jahrhunderts zum Geschlechtsnamen umgebildet haben. Die ältesten Krafft waren in der Kanzlei der Staufer und deren nächsten Nachfolger als **scribae**, also in einem damals wichtigen Amt, beschäftigt. 1296—1309 war Hermann Krafft Ulmer Stadtrechner. Auch in der Folge that sich das Geschlecht zu Ulm hervor und lieferte namentlich eine Reihe bedeutender Kirchenmänner (vgl. Namhafte Männer). Zahlreich waren auch die frommen und sonstigen Stiftungen der Krafft in und außer Ulm: 1281 unterstützten sie den Bau des Ulmer Dominikanerklosters, sie waren Wohlthäter des Klosters Blaubeuren, an der Gründung des Ulmer Münsters beteiligt u. s. w. Sie sind katholisch geblieben.

Zu Ulm und im Ulmer Oberamt besaß sie ehedem zahlreiche Güter und Rechte, darunter besonders das Ulmer Totengräberrecht[1]) mit allen dazu gehörigen Zehnten und Abgaben als Lehen des Klosters Reichenau. Von ihrem Grundbesitz im heutigen Württemberg sind besonders hervorzuheben: Schloß und Lehengut Hohenstein (OA. Blaubeuren; seit 1692), Machtolsheim (OA. Blaubeuren 1387—1398), Gamerschwang (OA. Ehingen, in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts), Herrschaft Balzheim (OA. Laupheim, 1372—1486/90), Dellmensingen (OA. Laupheim, vom 13. Jahrhundert bis 1551), die Feste Brandenburg mit Dietenheim, Hörenhausen, Regglisweiler (OA. Laupheim, 1446—1481) u. s. w. Verschiedene Linien der Krafft nannten sich nach solchen Besitzungen, so nach Dellmensingen, Gamerschwang u. s. w. Die Krafft von Dellmensingen blühen in einer älteren (evangelischen) und jüngern (katholischen) Linie noch heute in Bayern, wo sie 1812 und 1847 in die Adelsmatrikel Aufnahme fanden und Gut Weißingen (bayer. BA. Günzburg) besitzen.



Sie führen im roten Wappenschild einen von der linken Seite aufwärts zum rechten Ort laufenden goldenen Schrägbalken.

4. Neubronner.

Vgl. Kneschke VI S. 479 ff., Cast (für Württemberg) S. 277 ff. und 452 f., von der Becke S. 295 ff., Weyermann II S. 361 ff., Genealogisches Taschenbuch der adeligen Häuser 15. Jahrg. (1890) S. 304 ff.

Diese Ulmer Familie, über deren Herkommen nichts näheres bekannt ist, begann offenbar erst im Lauf des 15. Jahrhunderts, nachdem sie sich durch Handel emporgebracht hatte, in Ulm eine

Krafft-Ebing, im Mannsstamm blüht, leiten ihre Abstammung von den Ulmer Krafft her; sie führen indessen ein anderes Wappen.

[1]) D. h. das Recht, den Totengräber zu ernennen, die Aufsicht über den Friedhof zu führen u. s. w.

Rolle zu spielen. Der Kaufherr Lorenz Neuprunner erhielt 1560 von Kaiser Ferdinand I. einen bürgerlichen Wappenbrief mit der Befähigung, Lehen zu erwerben.' Mit Lorenz' Söhnen Daniel (1533–1605) und Tobias (1551–1620) sonderte sich der Stamm in eine ältere und eine jüngere Linie.

Daniels Sohn, Johann Eitel Neubronner, wurde, nachdem er 1601 die ehedem reichsunmittelbare Herrschaft Eisenburg bei Memmingen erworben hatte, von Kaiser Rudolf II. 1606 in den Adelsstand erhoben und empfing die Erlaubnis, sich künftig Neubronner (später Neubronn) von Eisenburg zu schreiben, sowie mit seinem Wappen das Eisenburgsche zu vereinen. Das Rittergut Eisenburg ging der Familie bald wieder verloren; eine Zeit lang (seit 1715) besaß sie den sog. Trittel- oder Schafhof zu Kleinglattbach (OA. Vaihingen). Die Neubronn von Eisenburg blühen heute noch in Württemberg und Baden (vgl. v. Weech, Bad. Biogr. II, 108), einzelne Mitglieder des Hauses haben sich auch nach Preußen und Amerika begeben. Der Freiherrntitel, den die Neubronn von Eisenburg führen, ist nicht ganz unbestritten.

Die jüngere Linie fand 1691 mit Marcus Tobias, dem Sohn des oben erwähnten Tobias, Aufnahme in das Ulmer Patriziat und begleitete fortan die wichtigsten Aemter in der Reichsstadt. 1669 erhielt dieser Zweig durch Kaiser Leopold I. Erhebung in den Reichsadelsstand und Wappenvermehrung, 1714 durch Kaiser Karl VI. Verleihung des Prädikats „Edler" und Erlaubnis, sich nach den in seinem Besitz befindlichen Gütern zu nennen. Seit Anfang dieses Jahrhunderts gehört die Familie v. Neubronner wegen ihres Anteils an der Herrschaft Balzheim dem ritterschaftlichen Adel Württembergs an. 1871 hat sie das Rittergut Lichtenegg (Gemeinde Harthausen im OA. Oberndorf) und neuerdings Anteil am Rittergut Matzenbach (OA. Crailsheim) dazu erworben. Ferner besitzt sie ein Schlößchen bei Holzschwang (bayer. BA. Günzburg).

Ein anderer Zweig der Neubronner, über dessen genaueren Zusammenhang mit dem Hauptstamm nichts Sicheres bekannt ist, erhielt 1563 von Kaiser Ferdinand I. einen Wappenbrief; er wurde

1742 durch Matthäus Philipp Neubronner nach Kempten verpflanzt und 1805 in den bayerischen Ritterstand erhoben.

Das Stammwappen vom Jahr 1560, später den verschiedenen Zweigen auf mannigfache Weise gebessert und vermehrt, ist: in Rot ein springender Brunnen mit zwei Röhren und einem Kasten von Quadersteinen.

5. Roth.

Vgl. Kneschke VII S. 596 f. und VIII S. 335 ff., Cast (für Baden) S. 160 ff., von der Becke S. 427 ff., Jäger S. 758 ff., Weyermann II S. 430 ff., Gothaisches geneal. Taschenbuch der freiherrlichen Häuser 8. Jahrg. (1858) S. 682 ff., Roth v. Schreckenstein (Bad. Archivdirektor, gest. 1894) in Württ. Vierteljahrsh. 1888 S. 191 ff. Derselbe Hieronymus Roth v. Schreckenstein (1878 als Manuskript gedruckt).

Die Ulmer Familie Roth, die von zahlreichen andern gleichnamigen Geschlechtern zu unterscheiden ist, scheint ein frühzeitig in die Reichsstadt verpflanzter Zweig der Herrn von Söflingen (vgl. diese) zu sein. Roth (in älteren Urkunden latinisiert: Rufus) ist ursprünglich von irgend welcher Körperbeschaffenheit herrührender Beiname, der sich im Lauf der Zeit zum Geschlechtsnamen umgebildet hat. Der erste Roth, der sich in Ulm urkundlich nachweisen läßt, ist ein Ammann Berthold (**Bertholdus Rufus minister**) 1237. Von da an kommen allein im 13. Jahrhundert Mitglieder des Geschlechts 30—40 mal in Urkunden von Ulm und Umgebung vor. Die Vermutung, daß die Roth als ritterbürtige Dienstleute des Klosters Reichenau nach Ulm gekommen sind, ist nicht ganz zurückzuweisen; wenigstens tritt 1286 ein Otto Rufus als **praefectus Augiae divitis** in Ulm, d. h. als Verwalter der reichen Klostereinkünfte in der Stadt auf. Die Vornamen sind in älterer Zeit hauptsächlich Otto, Heinrich, Ulrich. Sofort vom 13. Jahrhundert an zählten die Roth zu den vornehmsten Geschlechtern der Reichsstadt und nahmen am Regiment als Bürgermeister, Richter, Ratsherrn und in sonstigen angesehenen Stellungen teil. Nicht minder begleiteten sie hohe geistliche Würden, waren schon in alten Zeiten (1246 ff.) Deutschordensritter, bezw. Komthure; 1506 starb ein Johannes Roth als Breslauer Fürstbischof. Mit der Vornehmheit der Familie ging Reichtum Hand in Hand; sie trieb im 15. Jahrhundert auch Handel, und ihre Schiffe sollen bis nach Indien gefahren sein. Verschiedene Zölle der Stadt waren ihr von alters her versetzt, der Pfund- und Marktzoll bis 1430. 1372 stiftete sie die Kirche zum hl. Geist (1819 abgebrochen), 1447

Hans Roth eine schöne Begräbniskapelle mit einem hl. Grab außerhalb des Münsters (1817 abgebrochen). Auf den außerordentlich zahlreichen Grundbesitz des Hauses außerhalb der Stadt Ulm, den es teilweise von dem Reich, Württemberg, Helfenstein u. s. w. zu Lehen trug, kann hier nicht näher eingegangen werden.

Von Ulm aus verzweigten sich die Roth nach Augsburg, Ravensburg und wohl auch noch nach andern Orten. Teilweise wohnten sie auf ihren Landgütern, nach denen sie sich vielfach nannten, so Roth von Hüttisheim (OA. Laupheim), Roth von Bennkirch, Roth von Zell, Roth von Holzschwang (bayer. BA. Neu-Ulm), Roth von Reutti (ebenda), Roth von Schreckenstein[1]). Die evangelischen Roth von Holzschwang starben in Ulm 1735 aus, während ein Seitenast, der sich nach Kurbrandenburg verpflanzt hatte, dort 1846 erlosch. Die katholischen Roth von Reutti blühten bis zum Jahr 1800 in Ulm. Von allen Linien haben heute noch allein die Roth von Schreckenstein, und zwar in Baden und Preußen, Bestand.

Das älteste bekannte Glied der Familie, das (1352 ff.) den Beinamen Schreckenstein führte, ist der Ulmer Bürger Heinrich (Heinz) Roth (Zeitschr. für die Gesch. des Oberrheins X S. 486 f.), der bei Kaiser Ludwig dem Bayern in besonderer Gunst stand. Die Burg Schreckenstein soll ein gräflich Helfensteinsches Lehen gewesen sein; die Lage des Orts läßt sich nicht mehr nachweisen. Die Roth von Schreckenstein teilten sich wiederum in zwei Aeste, von denen der eine, protestantische, 1629 im Fürstentum Pfalz-Neuburg erloschen ist. Der andere, katholische, der noch blüht, beginnt seine ununterbrochene genealogische Reihe mit **Dr.** Hieronymus Roth von Schreckenstein (1500—1568). Dieser, ein Gegner der Reformation, gab zur Zeit des schmalkaldischen Kriegs das Ulmer Bürgerrecht auf und gesellte sich der von Ferdinand I. begünstigten Reichsritterschaft zu. 1546 bestätigte Kaiser Karl V. ihm und seinem Bruder Augustin den alten Adel und besserte ihnen das Wappen. In der Folge lebten Hieronymus Roth von Schreckenstein und seine Nachkommen auf ihren Gütern, zunächst zu Untersulmetingen (OA.

---

[1]) Ob die anscheinend ebenfalls aus Ulm stammenden Roth (auch Rodt) von Bußmannshausen (OA. Laupheim), die dieses österreichische Mannlehen 1434—1768 besaßen und 3 Konstanzer Bischöfe, darunter einen Kardinalbischof, und einen Generalfeldmarschalllieutenant des schwäbischen Kreises in ihren Reihen zählten, ein Zweig unserer Roth sind, muß besonders mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Wappen dahingestellt bleiben.

Digitized by Google

Biberach; 1537/38—1551 in Hieronymus' Händen), hierauf zu Schachen (bei Lindau; seit 1555) und dem dicht dabei liegenden Bühl (seit 1556, beide Güter bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts im Besitz der Familie), dann zu Greuth (jetzt Mosisgreut im OA. Ravensburg; 1576—1685), endlich zu Immendingen (1672—1807) und Villasingen (im badischen Seekreis; 1684 erkauft). Die Familie gehörte zu den Ritterkantonen Kraichgau, Donau und Hegau-Allgäu. Seit 1684 wurde sie in den Matrikeln und Ausschreiben der Reichsritterschaft mit dem freiherrlichen Prädikat aufgeführt, welche Würde in Baden und Preußen anerkannt ist. Zahlreiche Familienglieder beiderlei Geschlechts traten in Klöster und Stifte ein; so starb 1785 ein Roth von Schreckenstein als Fürstabt (Honorius) von Kempten. Auch gehörte das Erbtruchseßenamt des Stifts Kempten eine Zeit lang unserem Geschlecht. Dieses hat wegen des Besitzes der Grundherrschaft Villasingen Wahlberechtigung zur ersten badischen Kammer.

Das Rothsche Stammwappen ist: senkrecht geteilter Schild, rechts in Schwarz ein rot bewehrtes, silbernes Einhorn, links von Silber und Schwarz dreimal quer geteilt. Das freiherrliche Roth v. Schreckensteinsche Wappen ist vermehrt.

6. Schad.

Vgl. Kneschke VIII S. 71 f., Cast (für Württemberg) S. 314 ff., Weyermann II S. 453 ff., Genealogisches Taschenbuch der adeligen Häuser 15. Jahrg. (1890) S. 394 ff.

Die Schad, ein sehr altes Adelsgeschlecht, sind in der obern Donaugegend zu Hause. Als Ahnherr gilt ein Ritter Berthold Schad, der am Ende des 11. Jahrhunderts (als **capitaneus** 1099 nach Weyermann) gelebt haben soll. Jetzt noch urkundlich zu belegen ist Marquard Schad, der ein Jahrhundert später Untervogt in Günzburg war (vgl. auch Ulmisches Urkundenbuch S. 13). Vom 13. Jahrhundert an kommen die Schad öfters als rittermäßige Familie an verschiedenen Orten vor. Namentlich waren sie zu Biberach ansässig und spielten dort eine Rolle. 1365 wurde Johann Jakob v. Schad, Doktor der Rechte und kaiserlicher Rat, wegen seiner Verdienste um Kaiser und Reich in den erblichen

Reichsadelstand erhoben. 1433 soll Kaiser Sigmund der Familie eine Adelsbestätigung samt neuem Wappen verliehen haben. 1440 erkaufte der Edle Jakob Schad, mit dem die zusammenhängende Genealogie des Hauses beginnt, die stattliche Herrschaft Mittelbiberach, wozu außer diesem Dorf die Weiler Oberdorf, Reute und Rindenmoos (alles im OA. Biberach) gehörten. Die Familie nannte sich fortan nach Mittelbiberach, und zwar auch noch dann, als der letzte Schadsche Besitzer, der Ulmer Bürgermeister Bernhard v. Schad, 1596 gestorben war und die Herrschaft an seine Witwe, später seine weiblichen Nachkommen vererbt hatte.

1480 verpflanzte ein Hans Schad die Familie von Biberach dauernd[1]) nach Ulm; 1488 erhielt er das dortige Bürgerrecht. Die Schad, die offenbar alsbald den Patriziern der Reichsstadt zugezählt wurden, nahmen 1552 an dem mehrfach erwähnten Adelsbrief Kaiser Karls V. für die 17 Ulmer Geschlechter teil. In der Folge ist der Name Schad in die Geschichte Ulms aufs engste verflochten und in der Beamtenliste der Reichsstadt stark vertreten (über Hans v. Schad zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs vgl. Namhafte Männer); daneben thaten sich Glieder des Hauses auch in österreichischen Diensten hervor. Unter den gemeinnützigen Stiftungen, durch die sich die Familie um Ulm verdient gemacht hat, ist die Ueberlassung der von Erhard v. Schad (1604—1681), zuletzt Obervogt von Geislingen, gesammelten großen Familienbibliothek an die Ulmer Stadtbibliothek 1826 namhaft zu machen.

Mit den Söhnen des Ulmer Bürgermeisters Daniel v. Schad (1530—1608), Johann Jakob (1573—1653) und Konrad (1574—1610), teilte sich das Geschlecht, das sich der Reformation angeschlossen hatte, in 2 Linien. Von diesen ist die ältere 1828 im Mannsstamm erloschen, während die jüngere noch blüht. 1651 erhielt der eben erwähnte Johann Jakob v. Schad, reichsstädtischer Bürgermeister, eine kaiserliche Adelsbestätigung,

Wappen. 1811 wurde der Adel der Familie im Königreich Württemberg anerkannt, 1812 diese bei der bayerischen Adelsklasse immatrikuliert. Dem ritterschaftlichen Adel unseres Landes gehören die Schad durch den Besitz des Ritterguts Ringingen (OA. Blaubeuren; seit 1641—1650) und Anteil an den Rittergütern Balzheim und Mussingen (OA. Laupheim) an.

Von dem stattlichen ehemaligen Besitz der Familie ist außer der schon erwähnten Herrschaft Mittelbiberach noch hervorzuheben: Herrschaft Warthausen (vgl. OA.Beschr. Biberach S. 180 f.; 1532—1695) als österreichisches Mannlehen; Obersulmetingen (OA.Biberach; 1508/55—1596); Dorf Bartholomä (OA. Gmünd; 1638—1682) als dessen Besitzer die ältere, Hans Jakobsche, Linie zum Ritterkanton Donau gehörte; die Harthöfe (OA. Laupheim); Güter an verschiedenen Orten des Oberamts Ulm u. s. w.

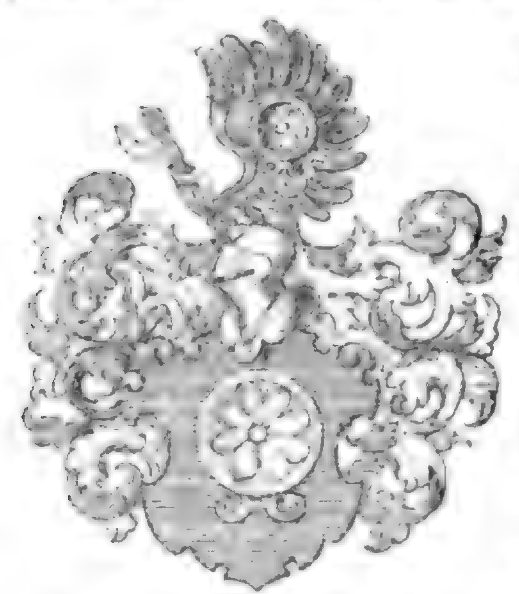
Das Stammwappen der Schad war ein schwarzer, gekrönter, halber Adler mit silbernem Fisch in goldenem Schnabel. Das Wappen von 1718 zeigt einen quadrierten Schild: in Feld 1 und 4 das Stammwappen in Gold, in Feld 2 und 3 ein hölzernes Wachthäuslein mit goldenem Dach und links angelegter Treppe in Blau.

7. Scheler.

Vgl. Kneschke VIII S. 116 f., Cast (für Württemberg) S. 463 f., Weyermann II S. 466 f., Historisch-heraldisches Handbuch zum geneal. Taschenbuch der gräfl. Häuser S. 862 f. Th. Schön, Deutsches Adelsblatt 1888, S. 713. 761.

Dieses alte, aus Oberschwaben stammende, jetzt evangelische Adelsgeschlecht findet sich im 15. Jahrhundert zu Ulm: der von dort gebürtige Andreas Sche(e)ler, kaiserlicher Marschall und Rat, erhielt 1480 von Kaiser Friedrich einen Adelsbrief. Der erste der Familie, der (1570) in Ulm die Ratswürde bekleidete, war ebenfalls ein Andreas Scheler (1522—1588). Doch ist das Geschlecht, von dem sich Glieder bis 1780 in Ulm nachweisen lassen, in der Geschichte der Reichsstadt wenig hervorgetreten. 1727 erhielt der Feldhauptmann Matthias von Scheler seinen Adel von Kaiser Karl VI. bestätigt und den Reichsadel verliehen. Er ist der un-

mittelbare Ahnherr der noch heute blühenden Familie, von der sich mehrere Angehörige in württembergischen Militärdiensten hervorgethan haben. Im Jahr 1813 wurde Generallieutenant Johann Georg von Scheler (1770—1826) um seiner ausgezeichneten Waffenthaten willen samt seinen Nachkommen in den württembergischen Grafenstand, wie schon zuvor in den des französischen Kaiserreichs, erhoben.



Das Schelersche Wappen bestand ursprünglich in einer goldenen Schale im blauen Schild. Der Schild der Grafen v. Scheler ist quer in 3 Felder geteilt: oben in Gold ein horizontal liegendes, schwarzes Hirschhorn mit 6 nach oben gekehrten Zinken, mitten in Blau eine gestielte goldene Rose, unten in Rot ein wagrecht liegendes silbernes Schwert mit goldenem Griff.

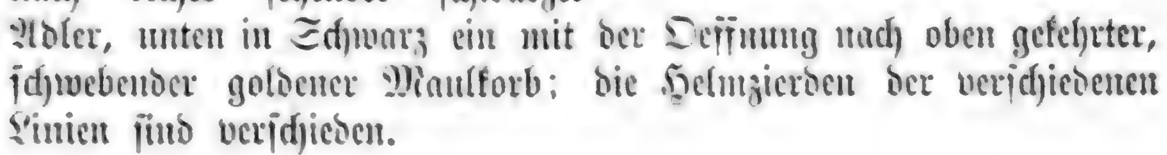
8. Seutter.

Vgl. Kneschke VIII S. 476 f., Cast (für Württemberg) S. 327 f., derselbe (für Baden) S. 305 ff., von der Becke S. 441 ff., Weyermann I S. 481 f. und II S. 532 ff., Gothaisches geneal. Taschenbuch der freiherrlichen Häuser 28. Jahrg. (1878) S. 764 ff. und 34. Jahrg. (1884) S. 821 ff.

Die Familie schrieb sich ursprünglich Suiter und stammt wohl aus dem Flecken Suiters bei Kempten. Wir finden sie zunächst in dieser Reichsstadt, in deren Umgegend sie auch begütert war; namentlich besaß sie dort das jetzt verfallene und nicht mehr in ihren Händen befindliche Schloß Letzen oder Lötzen, das ihr den Beinamen gab. 1491 bestätigte König Maximilian I. dem Geschlecht in einem Wappenbrief seinen alten Adel, 1532 besserte ihm Kaiser Karl V. das Wappen und 1559 wurde ihm der Reichsadel und der erbländisch österreichische Adel erteilt.

Von Kempten aus verbreiteten sich die Seutter, die von alters her großes Ansehen genossen und sich alsbald der Reformation angeschlossen hatten, nach Augsburg, Lindau, Nürnberg, Ulm; überall wurden sie den Geschlechtern zugerechnet und nahmen am städtischen Regiment teil. Die Verpflanzung nach Ulm fand in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts statt. Der dort lebende Hans Konrad I. (1611—1671) gründete die jetzt noch in Württemberg

und Baden blühenden zwei Zweige des Hauses. 1716 erhielt dieses von Kaiser Karl VI. die Bestätigung seines alten Adels und wurde gleichzeitig in das Ulmer Patriziat aufgenommen. Mehrere Mitglieder der Familie zeichneten sich auf verschiedene Weise aus (vgl. Namhafte Männer). 1810 erhob König Friedrich von Württemberg den 1833 verstorbenen Johann Georg von Seutter, Direktor der K. württembergischen Finanzkammer des Neckarkreises, und seine Nachkommen in den Freiherrnstand. Wegen ihres Anteils am Rittergut Balzheim gehören die Seutter von Lötzen dem ritterschaftlichen Adel des Landes an. Eine Linie lebt seit Anfang dieses Jahrhunderts in Baden, wo ihr 1880 ebenfalls die Freiherrnwürde zuerkannt wurde.



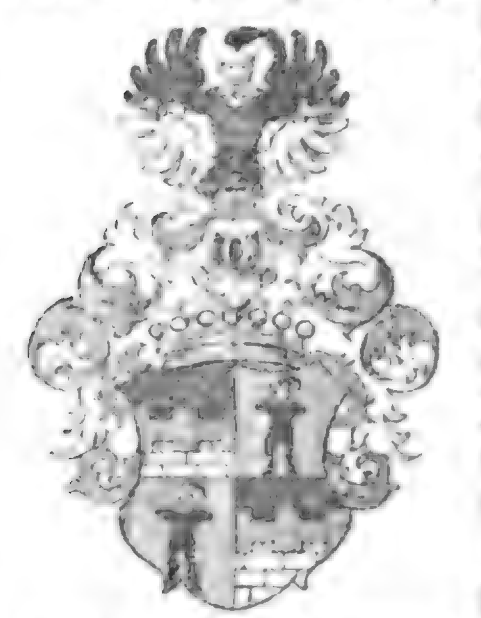
Der gemeinsame Wappenschild der Familie ist quer geteilt: oben in Silber ein ausgebreiteter, nach rechts sehender schwarzer Adler, unten in Schwarz ein mit der Oeffnung nach oben gekehrter, schwebender goldener Maulkorb; die Helmzierden der verschiedenen Linien sind verschieden.

9. Ungelter.

Vgl. Kneschke IX S. 338, Cast (für Württemberg) S. 483 f., Jäger S. 774, Weyermann II S. 555 ff.

Das Ulmer [1]) Patriziergeschlecht der Ungelter (auch Umgelter), das schon am Bau des dortigen Predigerklosters 1304 in hervorragender Weise beteiligt gewesen sein soll, tritt erst 1370 ff. mit Wilhelm Ungelter von Theussenhausen, dem Stifter der Ulmer Johanniskapelle mit einer Grablege seines Geschlechts, bestimmt in die Geschichte ein. Neben Theussenhausen (jetzt Deisenhausen im

stadt Ulm belehnt waren, und Oberstotzingen (OA. Ulm; 1661 bis 1895), wegen welchen Guts sie zum Ritterkanton Donau und



später zum ritterschaftlichen Adel unseres Königreichs gehörte. In Ulm finden sich die Ungelter bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Christoph Ungelter von Deisenhausen, kaiserlicher Rat und Taxator der Reichshofkanzlei, ist 1562 angeblich [1]) in den Reichsfreiherrnstand erhoben worden. Dieser freiherrliche Zweig des katholischen Hauses blüht heute noch in Bayern, wo er seit 1858 bei der Freiherrnklasse immatrikuliert ist.

Das Stammwappen der Ungelter besteht in einem von Schwarz und Weiß durch einen wechselgezinnten roten Balken geteilten Schild; die Freiherrn führen ein vermehrtes Wappen.

10. Wölkern, Wölckern.

Vgl. Kneschke IX S. 595, Cast (für Württemberg) S. 388 ff. und 494, Genealogisches Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter (bezw. der adeligen Häuser) 5. Jahrg. (1880) S. 516 f. und 11. Jahrg. (1886) S. 569 f.

Die Wölckern sind ein fränkisches Geschlecht, das sich ursprünglich nach seinem bei Schwabach gelegenen Gut Wolckersdorf nannte. Nach dessen Veräußerung im Jahr 1293 verzog ein Teil der Familie nach Oesterreich, während ein anderer sich in Bambergische Dienste begab. Ein Sprosse des letztern Zweigs, Johann (geb. 1530), trat zum Protestantismus über, nannte sich, um den Verfolgungen seiner katholischen Brüder zu entgehen, Wölcker, (später Wölckern) und ließ sich in Nürnberg nieder. Seine Nachkommen erhielten 1728 von Kaiser Karl VI. die Bestätigung ihres alten Adels und Verleihung des rittermäßigen Reichsadels sowie des österreichisch erbländischen Adelsstands. 1730 wurde die Familie, die in Nürnberg großes Ansehen genoß, in das dortige Patriziat aufgenommen, und 1786 wurde ihr dasselbe sowie die Ratsfähigkeit der genannten Reichsstadt vom Kaiser bestätigt. 1764 erwarb sie vorübergehend das Rittergut Kalchreuth (bayer. BA. Er-

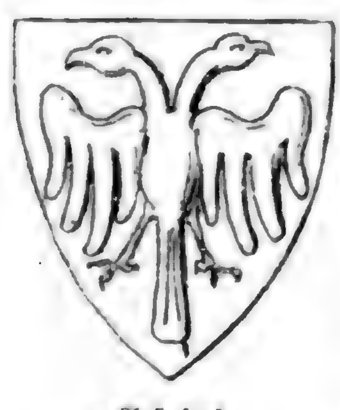
[1]) Thatsächlich nur ein Diplom für Adelsbestätigung (Gritzner, Standeserhebungen und Gnadenakte deutscher Landesfürsten S. 463).

langen), wurde 1788 beim Ritterkanton Steigerwald und 1812 bei der Adelsklasse in Bayern immatrikuliert.

Während der bayerische Zweig des Hauses in diesem Jahrhundert erloschen ist, gründete Ludwig von Wölckern, der nach Ulm zog, 1784 in das dortige Patriziat aufgenommen wurde und es zum Bürgermeister brachte, die noch heute in Württemberg blühende Linie. Diese hat Anteil an dem Rittergut Balzheim und zählt daher zum ritterschaftlichen Adel des Königreichs.

Das Geschlecht führt im blauen Wappenschild eine von rechts unten nach links oben ziehende natürliche Wolke mit je einem goldenen Stern zu beiden Seiten.

II. Das erloschene Patriziat der Reichsstadt Ulm[1]).



Arlabus.

1. Arlabus. Schon 1286 ist ein Arlabus Priester in St. Michael in Ulm (Giesel, Reg. Heggb.). Liuprant Arlapuz, der 1296 Richter in Ulm, ist der erste, urkundlich nachweisbare Ulmer Bürger dieses Namens (Ulmer Urk.B. I, 228). Felix Fabri, De civitate Ulmensi S. 101 zählt die Arlabus zu den edlen Familien Ulms (Weyermann, N. Nachr. S. 8—9; v. Alberti, Württ. Adels- u. Wappenbuch S. 23).

2. Becht, stammen aus Reutlingen. Fabri S. 101 zählt sie zu den Edlen Ulms. 1467 und 1482 lebte Eberhard Becht als Bürger in Ulm (Reutl. Gesch.Bl. I, S. 105). Der 1447 gestorbene Becht, nicht Hecht (Viertelj.H. 1893, 159), gehört, wie sein Wappen zeigt, hierher (v. Alberti S. 42).

3. Besinger werden unter den Ulmer Geschlechtern aufgeführt (Neuer Siebmacher, Abgest. württ. Adel S. 33). Fabri (S. 111—112)

---

[1]) In dieses Verzeichnis wurden alle diejenigen Ulmer Familien aufgenommen, welche vor dem Jahre 1292, in welchem Jahre zuerst Zunftmeister genannt werden, als Bürger von Ulm bezeichnet werden oder vor dem Sturz der Geschlechterherrschaft Bürgermeister-, Richter- und Ratsstellen bekleideten oder später in das Patriziat aufgenommen wurden. Auch die in Ulm eingewanderten Patriziergeschlechter anderer Reichsstädte sind genannt.

zählt sie zu den Edlen Ulms. Hieher dürfte gehören Heinrich Bissinger, Unserer Frauen Kirchenpfleger in Ulm 1420 (Weyermann, N. Nachr. S. 552). Wenigstens ähnelt das im Jahrb. des Adlers N. F. IV S. 189 mitgeteilte Bissingersche Wappen dem Besingerschen.

4. Birkeler waren nach v. Alberti, S. 62 Patrizier. Konrad Birkeler erscheint im Jahre 1352.

Birkeler.

Bitterlin.

5. Bitterlin zählten nach v. Alberti S. 65 zu den Ulmer Geschlechtern und hatten nach demselben Besitz in Seißen, Ringingen, Thailfingen, Machtolsheim und Dornstadt. 1517–1536 war Martin Bitterlin auch in Oberdischingen begütert (Weyermann, N. Nachr. S. 40–41; N. S., Abgest. württ. Adel, S. 34). Vgl. Kindler v. Knobloch, Oberbad. Adel S. 95. Nach Fabri S. 134 zählten die Bitterlin zu der Kramerzunft, lebten aber wie domicelli (d. h. Edelknechte). Er zählt sie ausdrücklich (S. 118—119) zu den ehrbaren, nicht patrizischen Familien.

6. Bogilin. Schon 1254 erscheint Albertus Bogilin (Württ. Urk.B. V, 48). Gabelkover nennt anno 1252 5. kal. Augusti testes magister H. Bogelinus de Ulma Heinricus plebanus de Utingen. Es dürften demnach die nach 27. Juni 1513 erloschenen Böcklin v. Eitingerthal von den Ulmern Bogilin stammen. Das Wappen der ersteren war ein viereckiger, unten ausgerundeter Schild und darin der Oberteil eines springenden Bocks mit den 2 Vorderfüßen. Uebrigens ist der Taufname Albert den Bogilin und Böcklin gemein. Jägers (Ulm, S. 380) Vermutung, daß die Bogilin mit den Racgillin in irgend einer Handelsgesellschaft standen, beruht auf der falschen Lesart „socius“ statt „socer“ in einer Urkunde von 1272 (Ulmer Urk.B. I, 142). Damit fällt die Annahme, daß die Bogilin Münzer waren (Jäger S. 767; Weyermann, N. Nachr. S. 44 f.).

7. Butiezzi. Um 1220 wird Ulrich Butiezzi, Bürger von Ulm genannt (Württ. Urk.B. III, 108).

8. Byberbach zählten nach F. Fabri S. 101 zu den Edeln Ulms.

9. Conzelmann. Zuerst wird 1299 Ulrich Cunzelmann genannt (Ulmer Urk.B. I, 262). 1309 war er Richter und Ratgeb der Stadt Ulm (S. 303). Vgl. Weyermann, N. Nachr. S. 55—59; P. v. Stetten, Gesch. der adel. Geschl. der Stadt Augsburg, S. 113—114; Jäger, S. 772; N. S., Abgest. württ. Adel, S. 39 und v. Alberti S. 114.

Cunzelmann.

10. Coprell. Zuerst wird 1254 Heinrich Coprell genannt (Württ. Urk.B. V, 48). Der verstorbene Eberhard Coprell wird 1279 Bürger von Ulm genannt (Ulmer Urk.B. I, 157), Ulrich 1309 Richter und Ratgeb der Stadt Ulm (S. 303). Vgl. Jäger, S. 767; N. S. Abgest. württ. Adel S. 39.

11. Cursingasser. 1244 werden 3 Cursingasser (Württ. Urk.B. VI, 71) und 1261 Bruder O. Cursingasser von Ulm (Württ. Urk.B. VI, 134) genannt.

12. Dietenheimer waren nach v. Alberti S. 130 Ulmer Patrizier. Auch Fabri S. 104—105 zählt sie zu den Edeln Ulms. Nach letzterem stammte die Familie aus Donauwörth. Heinrich Dietenheimer besaß 1424 Ebershausen, bayer. Bez.Amts Krumbach (N. S. Abgest. würt. Adel S. 39). Vgl. auch die Viertelj.H. 1893 S. 159. Im Jahre 1503 heiratete die letzte Dietenheimerin Hans Rehlinger (P. v. Stetten, S. 87). Von diesen Dietenheimern sind wohl zu scheiden die Herren von Dietenheim in Memmingen, zu welchen Ulrich der Amman, Richter zu Ulm 1383, gehörte (v. Alberti, S. 19).

13. Ebner von Eschenbach. Heinrich Wilhelm E. v. E., ein Nürnberger Patrizier, kam 1687 ins Ulmische Patriziat (Weyermann, N. Nachr. S. 67 f.; Siebmacher VI, 25). Er starb Januar 1734 söhnelos (Biedermann, Geschlechtsreg. des Patriziats zu Nürnberg, Taf. 43).

14. Ehinger. Schon 1292 waren Heinrich Ehinger, Tuchmacher, und Otto von Ehingen, Gewandschneider, Zunftmeister (Ulmer Urk.B. I, 203; Jäger S. 208). Mit andern patrizischen Geschlechtern erlangte die Familie d. d. Diedenhofen 29. Okt. 1552 Bestätigung des Reichsadels (alte OA.Beschr. S. 117). Vgl. Fabri S. 82—85: Bucelin II, 73; Weyermann, N. Nachr. S. 72—80; Jäger S. 772—773; N. S. Abgest. württ. Adel S. 42; Basler Bürgerbuch 1819 S. 101 f.; Siebmacher I, 209; VI, 25; Nachr. von der Stadt Ulm 1708 S. 75—76; Württ. Viertelj.H. 1885 S. 255—264 und 1893 S. 146—148; v. Alberti S. 154). Die Ulmer Linie, die sich Ehinger v. Balzheim nannte, erlosch 1. Febr. 1734 im Mannsstamme. Die Konstanzer, später nach Basel übergesiedelte Linie blühte fort. (Mitt. d. Ver. f. Kunst u. Altertum in Ulm u. Oberschw. 1893, H. 4 S. 20 ff.) Ueber die Verschiedenheit der Abstammung der Ehinger und Herren v. Ehingen vgl. Holzherr, Die Herren

v. Ehingen S. 5. Hans, Walter, Conrad die Ehinger, Bürger zu Ulm, erhielten d. d. Feldkirch 16. Okt. 1431 von Kaiser Sigismund Wappenbesserung, Heinrich Ehinger von Konstanz d. d. Schontau 31. Mai 1430 von demselben Kaiser Wappenbestätigung und die Gebrüder Walter, Hans und Ulrich Ehinger d. d. Augsburg 8. Januar 1548 von Kaiser Karl V. Bestätigung und Erneuerung des rittermäßigen Reichsadels und das Prädikat „von Baltzheim". Franz Anton, ein Glied der Ulmer Linie, erlangte d. d. Wien 12. Dezember 1714 die Bestätigung des Freiherrntitels mit „Freiherr v. Balzheimb" und die Erlaubnis, sich auch „Freiherr von Ehingen" nennen zu dürfen gemeinschaftlich mit seinem Vetter Wolfgang Albrecht, welcher d. d. Wien 1. Februar 1694 in den Reichsfreiherrnstand erhoben worden war, und für sich allein 9. Sept. 1718 vom Kurfürsten von Bayern die durchgehende Edelmannsfreiheit (A. Gritzner, Standeserhebungen S. 75—76; Kindler v. Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch I, 286—288).

Ehinger.

15. Falbe, Balwe, Felber (Wappen: eine Rose) zählten nach Weyermann, N. Nachr. S. 88—89, zu den adligen Familien Ulms. Wenn Felix Fabri S. 101 unter den Edeln Ulms eine Familie Aulber nennt, so ist dies sicher ein Schreib- oder Lesefehler für Felber. (Vgl. N. S., Abgest. württ. Adel S. 44 und v. Alberti S. 185.) Zur Zeit Felix Fabris (S. 120) zählte diese Familie noch nicht zum Patriziat, sondern zur Ehrbarkeit.

16. Ferwer (Wappen: im Schild ein Schrägrechtsbalken, in der linken Ecke ein Kreuz). Die Ferber (Berber) von Obenhausen besaßen nach N. S., Erl. württ. Adel S. 44, Obenhausen bei Illertissen.

17. Figulus. Im Jahre 1284 wird Ger(wig) dictus Figulus (d. h. der Hafner oder Töpfer) Bürger von Ulm genannt (Ulmer Urk.B. I, 176), 1290 Gerwig und Ulrich Bürger von Ulm (ebenda S. 197).

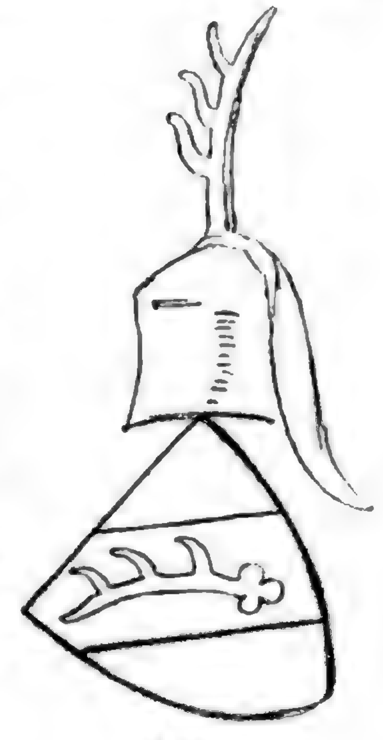
19. Frick. Johann Jakob Frick, Kanzleiadjunkt der Stadt Ulm, erhielt d. d. 21. August 1794 den Reichsadel (N. S., Abgest. württ. Adel S. 5) und wurde bald darauf in das Ulmische Patriziat aufgenommen (Weyermann, Nachr. S. 243 und von Alberti S. 200). Er hinterließ keine Nachkommen.

Frick.

18. Firabend zählten nach F. Fabri S. 101 zu den Edeln Ulms. Es handelt sich wohl um

einen Zweig des Gmünder und Aalener Geschlechts Feyerabend (v. Alberti S. 184—185).

20. Geßler. Schon 1292 wird minister de Rivisberg dictus Geßeler in einer Ulmer Urkunde genannt (Ulmer Urk.B. I, 204). Vgl. F. Fabri S. 89—90; Weyermann, N. Nachr. S. 125—126; N. S., Abgest. württ. Adel S. 45; Württ. Viertelj.H. 1893 S. 153 f.; Stammbuch des Adels in Deutschland II, 25; E. L. Rocholz, Tell u. Geßler in Sage und Geschichte, 1877 S. 402—405). Die Geßler von Naw (Langenau) erlangten 29. Okt. 1552 Adelserneuerung (alte OA.Beschr. S. 117).



Geßler.

21. Gienger. Schon 1295 wird in Ulm Heinrich von Giengen genannt (Ulmer Urk.B. I, 225). Zur Zeit Felix Fabris S. 120 zählten die Gienger noch nicht zu den Patriziern, sondern zur Ehrbarkeit. Jakob Ginger war 1325 Amman in Ulm (N. S., Abgest. württ. Adel S. 90; Weyermann, N. Nachr. S. 126—130; Siebmacher I. 114, 135; v. Alberti S. 226—227; Lazius, De migratione gentium lib. VIII, p. 488 bis 489; F. K. Wißgrill, Schauplatz des landsässigen niederösterreichischen Adels III S. 317—327; L. Witting, Eine handschriftliche Quelle zur Genealogie der Freiherren von Gienger im Jahrbuch des Adler, N. F. IV, S. 185—207). Auch in Lindau war die Familie 1554—1559 im Bürgerrecht. Ueber die Tiroler Linie vgl. Jahrbuch des Adler, N. F. I, S. 64—65. Damian Gienger erlangte d. d. Speyer 20. Mai 1544 die Ritterwürde, Niklas Gienger zu Grünbühel d. d. Prag 1. Mai 1608 den Freiherrnstand und das gesamte Geschlecht d. d. 5. Mai 1635 von Kaiser Ferdinand II. Bestätigung des Herrenstandes. In Ulm erlosch die Familie 1625, in Oesterreich vor 1797 und in Bayern nach 1769. Die Gienger besaßen 1482 bis 1577 einen Hof zu Neubrunn bei Ulm als österreichisches Lehen.

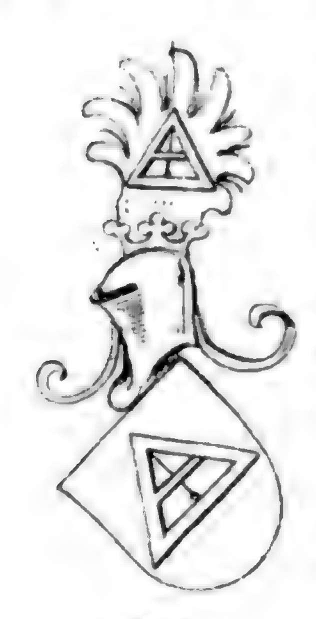
Gienger.

Gossolt.

22. v. Glingenstein (wohl Klingenstein, OA. Blaubeuren). Um 1220 war Konrad v. Glingenstein Bürger von Ulm (Württ. Urk.B. III, 108).

23. Gossolt. Schon 1293 werden Gostold, Liuprant von Halle, seiner Tochter (Ehe-)Wirt, und Gostold der Junge genannt (Ulmer Urk.B.

I, 208) und 1294 Gozold (ebenda S. 214). Man vgl. F. Fabri S. 101; Weyermann, N. Nachr. S. 121; N. S., Abgest. württ. Adel S. 91 und v. Alberti S. 238.


Greck.

24. Gregg (Grecus, Crieche). Im Jahre 1292 wird zwar Wernherus dictus Crieche unter den Zunftmeistern genannt (Ulmer Urk.B. I, 202). Allein die Familie zählte zu den Patriziern (Jäger S. 207—208). Schon 1237 wird Haeinricus Grecus genannt (Württ. Urk.B. III, 401). Seit 1315 tritt in Kochendorf (OA. Neckarsulm) die Familie Greck auf (Württ. Urk.B. VI, 463). Vgl. Weyermann, N. Nachr. S. 134—137; N. S., Abgest. württ. Adel S. 6, 46; Siebmacher I 218, II 85 und III 107; v. Alberti S. 242; Bucelin II b, 141; Biedermann, Odenwald 274—276; v. Hattstein I 136, III 224—229). Die Familie starb 1749 aus (Kornbeck, Württ. Viertelj.H. II S. 56 ff.). Zur Zeit Felix Fabris (S. 115—117) zählte die Familie noch nicht zu den Patriziern, sondern zur Ehrbarkeit.

25. Gremlinger. Nach Felix Fabri S. 101 gehörte diese Familie unter die zu seiner Zeit erloschenen Edeln Ulms. Ueber diese Familie ist nichts bekannt, ebensowenig über die Graumuggelin, welche nach M. Dieterich, Beschr. der Stadt Ulm S. 194, zu den adeligen Familien Ulms gezählt haben soll.

26. Günzburger zählten nach F. Fabri S. 105 zu den Edeln Ulms. Vgl. Weyermann, N. Nachr. S. 141—143; N. S., Abgest. württ. Adel S. 47; v. Alberti S. 252; württ. Viertelj.H. 1893 S. 153). Die Familie erlangte d. d. Dietenhofen 29. Okt. 1552 Reichsadelsbestätigung (alte OA.Beschr. S. 117).

Gwerlich.

27. Gütwil. Diese Familie war nach F. Fabri S. 101 unter den zu seiner Zeit erloschenen Edeln Ulms.

28. Gwärlich (Gwarlich, Gewerlich). Schon 1216 erscheint Conrad Gewerlich in einer Haller Urkunde (Württ. Urk.B. III, 48) und 1254 Rudolf Gwarlich in Ulm (ebenda V, 48). Vgl. Jäger S. 769—770; N. S., Abgest. württ. Adel S. 47; v. Alberti S. 259).

29. Hafner. Schon 1233 wird Conradus de Ulme dictus Havender genannt (Ulmer Urk.B. I, 55) und 1282 Gerevicus dictus Havener (ebenda S. 173). Vgl. Jäger S. 751—752). Die Familie ist wohl mit den Figulus identisch.

30. Haid zählten nach F. Fabri S. 105—106 zu den Edeln Ulms und stammten aus Nürnberg (N. S., Abgest. württ. Adel S. 129).

31. Hailbronner. Albrecht Ludwig Hailbronner, geb. 3. Okt. 1739, aus einer alten Ulmer Fischerfamilie, erhielt 1764 den Adel, wurde 1771 senator patricius und starb 7. Januar 1788. Sein Bruder Friedrich Karl Hailbronner, geb. 30. April 1724 in Ulm, k. k. Hofagent und Banquier in Ulm, erhielt d. d. 5. Dez. 1765 den Reichsadel und

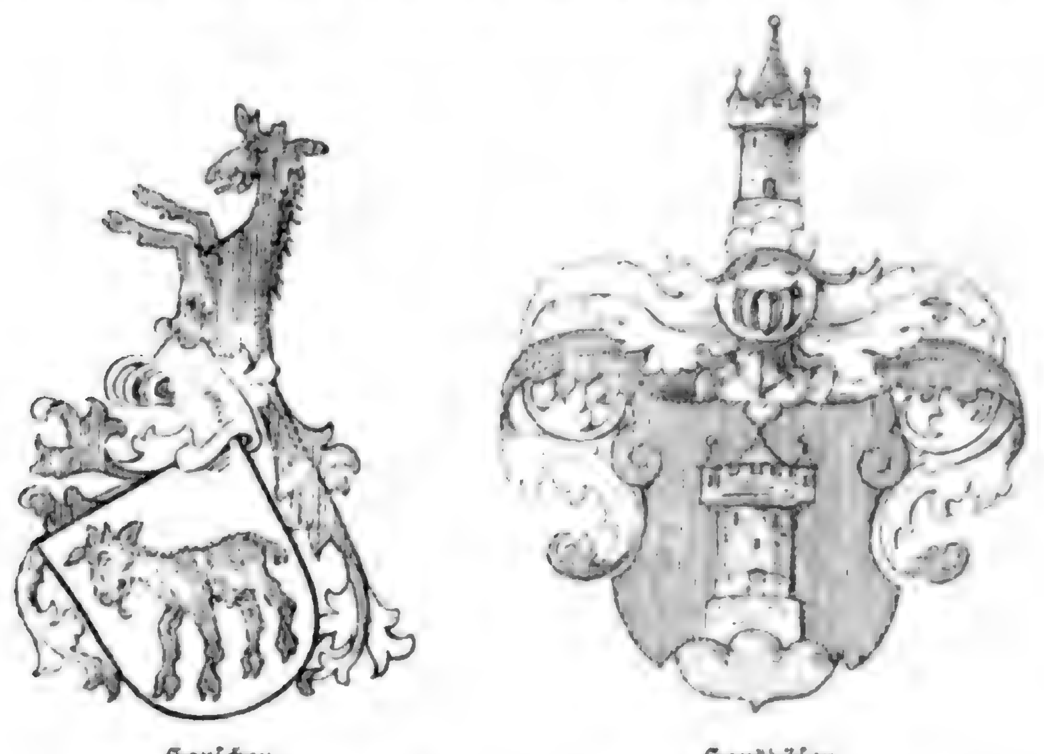
wurde 1774 ins Ulmer Patriziat aufgenommen. Seine Nachkommen wurden am 1. Febr. 1815 in Bayern bei der Adelsklasse immatrikuliert und erloschen 11. Juni 1864 im Mannsstamme und 7. Dez. 1878 im Weiberstamme. Ein direkter Vorfahr des Adelserwerbers, Jakob Hailbronner, Hofprediger zu Neuburg, und dessen Brüder Philipp, Professor in Lauingen hatten 4. Febr. 1578 vom Pfalzgrafen von Neuburg einen Wappenbrief erhalten. (Viertelj.Schr. des Herold 1895, 253.) Ursula, die Tochter des Zunftmeisters Peter Hailbronner in Nördlingen (aus derselben Familie, wie Fr. K. v. Hailbronner), geb. 1560, heiratete 6. Juni 1585 Graf Friedrich den Jüngern v. Oettingen (geb. 20. Febr. 1556, gest. 20. Juni 1615), führte den Titel einer Freifrau von Pfauenau und wurde am 28. März 1606 begraben. Eine bürgerliche, nicht patrizische Linie blüht in Ulm fort (Weyermann, N. Nachr. S. 157—161; N. S., Abgest. württ. Adel S. 47; alte OA.Beschr. S. 117). Peter Hailbronner, Bürger und Flußmann in Ulm, erhielt 27. August 1603 vom Pfalzgrafen von Neuburg einen Wappenbrief (Viertelj.Schr. des Herold 1895, 284).

Hailbronner.

32. Hainzel zählten nach F. Fabri, S. 106 zu den Edeln Ulms. Heinrich Hainzel aus Isny erheiratete 1463 mit Barbara Schleicher das Bürgerrecht in Ulm und wurde Geschlechter (P. v. Stetten, Gesch. der adeligen Geschlechter in Augsburg S. 226). Man vgl. v. Alberti S. 294.

Weyermann, N. Nachr. S. 161—162; v. Alberti S. 268; N. S., Abgest. württ. Adel S. 48; Württ. Viertelj.H. 1893 S. 152.

34. Harscher zählten nach F. Fabri S. 108—110 zu den Edeln Ulms. Vgl. Weyermann, N. Nachr. S. 162—163; N. S., Abgest. württ. Adel, S. 11; v. Alberti S. 274—275; Th. Schön in Reutlinger Gesch. Bl. 4. S. 46—49; neue OA.Beschr. Ehingen S. 71. Diese Familie, welche sich Harscher v. Allmendingen schrieb, erlangte 1530 den Freiherrnstand und erlosch 1872 im Mannsstamm.



Harscher. Harsdöfer.

35. Harsdörfer v. Bernbach. Der Nürnbergische Patrizier Georg Friedrich Harsdörfer v. Bernbach, geb. 17. Juni 1646 in Nürnberg, wurde 1682 senator patricius in Ulm. Seine Nachkommenschaft erlosch im Mannsstamm am 29. Dezember 1788 in Ulm. Letzte Trägerin des Namens war die 25. Okt. 1846 in Ulm im 76. Jahre gestorbene Philippine Harsdörfer v. Bernbach, letzte Konventualin der Sammlung in Ulm (Biedermann, Geschlechtsreg. der Patr. zu Nürnberg, Taf. 152 bis 153 A; Weyermann, Nachr. S. 285—287; N. Nachr. S. 163; Siebmacher VI, 25; v. Alberti, S. 275; Württ. Viertelj.H. 1893, 158).

36. Haug, Hug zählten nach F. Fabri S. 101 zu den zu seiner Zeit erloschenen Edeln Ulms. Man vgl. Weyermann, N. Nachr. S. 194 bis 195: N. S., Abgest. württ. Adel S. 131.

37. Herter v. Hertler (Wappen: von Silber und Rot quer gespalten. Kleinod gekrönt: wachsend ein silbernes Roß mit rotem Ring im Maul rot silbern). Dieses Geschlecht zählte nach N. S., Adel des Großh. Baden S. 106 zum Ulmer Stadtadel und siedelte nach Ueberlingen über.

38. Herwart. Heinrich Herwart, ein Augsburger Patrizier, wurde Bürger von Ulm und starb 16. Okt. 1481 als Bürgermeister. Seine Söhne Marx und Hans verließen wieder Ulm. Joh. Ferdinand Herwart,

geb. 9. Febr. 1674 in Augsburg, erhielt 1707 das Ulmer Bürgerrecht und wurde ins Patriziat aufgenommen. (F. Fabri S. 107—108; Weyermann, N. Nachr. S. 177—178; P. v. Stetten, S. 107 f.; Württ. Vierteljs. H. 1893, 153; v. Alberti S. 310). Die Nachkommenschaft des 1481 gestorbenen Bürgermeisters blüht unter dem Namen „von Herwarth" in Preußen fort (Handb. d. preuß. Adels I, S. 205, 210—211).

Herwart v. Bittenfeld.

39. Huntfus. Schon 1301 wird Huntwuoz, Bürger von Ulm, genannt (Ulmer Urk.B. I, 266), nachdem bereits 1299 Cunrad Huntwuoz junior erwähnt wurde (ebenda S. 262). Vgl. Fabri S. 101, der die Familie zu den Edeln Ulms zählt, Jäger S. 772; Weyermann, N. Nachr. S. 197—198; v. Alberti, S. 384; N. S., Abgest. württ. Adel S. 53 und Württ. Viertelj. H. 1893, S. 151—152; die Familie wandte sich auch nach Straßburg, wo 1509 Blesin Hundtfuß von Ulm Bürger wurde.

40. Hutter zählten nach F. Fabri S. 101 zu den zu seiner Zeit erloschenen Edlen Ulms und sind nicht ein Zweig der Memminger Huotter von Roggsburg gewesen (P. v. Stetten, S. 52) Diepolt Hutter, Bürger zu Ulm führte 1487 im Schild einen 5eckigen Stern, im linken, obern und untern Eck des Schildes eine eingebogene Spitze.

41. Im Hoff zählten nach F. Fabri S. 101 zu den zu seiner Zeit erloschenen Edlen Ulms).

42. Karg zählten nach F. Fabri S. 100—101 zu den Edeln Ulms. Man vgl. Weyermann, N. Nachr. S. 208—209; N. S., Abgeg. württ. Adel S. 53; Diöces.Archiv Schwaben 1892 S. 88; Württ. Viertelj.H. 1893 S. 151—152; v. Alberti S. 388. Die Augsburger Familie Karge ist andern Stammes.

43. Kelbi zählten nach Fabri S. 101 zu den zu seiner Zeit erloschenen Edeln Ulms. Der im Ulmer Urk.B. I, 287 genannte C. Kälbeli de Ensingen, servus (d. h. Dienstmann) des Grafen Ulrich v. Schelklingen, gehört wohl hierher.

44. Kiechel v. Kiechelsberg sollen aus dem Breisgau[1]) stammen Man vgl. Weyermann, N. Nachr. S. 216—217; v. Alberti S. 397; N. S., Abgest. württ. Adel S. 54. Zuletzt wird der 1792 im 65sten Jahre in Ulm gestorbene Albrecht K. v. K., des Geh. Rats, Oberrichter, Kriegsrat, Hospitalpfleger, Religions- und Handwerksherr genannt[2]).

---

[1]) Egolf und Lutz Kuochley, die Lehmenn aus Brysgow, führten 1388 im Schild ein fünfspeichiges Rad. Auf dem Helm: Brackenrumpf.

[2]) Die 16. Dez. 1745 in den Reichsadel erhobenen Kolb gehörten nie zum Patriziatsadel der Reichsstadt Ulm. (Die Patrizier der Reichsstadt Ulm von K. J. v. Hueber-Florsperg, Handschr. im Besitz des Ulmer Ver. f. Kunst u. Altertum.)

45. Kobold. Die Familie zählte nach F. Fabri, S. 122 zu den Kaufleuten. Jakob und Konrad Kobold erhielten d. d. 30. Juli 1474 von Kaiser Friedrich III. einen Wappenbrief (N. S., Abgest. württ. Adel S. 55). Vgl. Weyermann, N. Nachr. S. 227—228; v. Alberti S. 411.

46. Laidolf. Schon 1253 wird Bruder Ulrich Laidolf (Württ. Urk.B. V, 4) und 1246 Leudolfus, miles, genannt. Vgl. N. S., Abgest. württ. Adel S. 55. Die Laidolf sind Wappengenossen der Cunzelmann.

47. Lebzelter zählten nach Fabri S. 101 zu den zu seiner Zeit erloschenen Edeln Ulms. Schon 1293 wird Cunrat der Lebzelter genannt (Ulmer Urk.B. I, 205) und 1307 Chunrad der alt Lebzelter und Chunrat sein Sohn, Bürger zu Ulm (ebenda S. 293). Fabri (S. 135) zählt diese Familie zu der Zunft der Marner. Die schlesische Familie dieses Stammes hat das gleiche Wappen. Wappen: aufgerichteter Widder, auf dem Helm derselbe wachsend.

48. Lieber zählten nach Fabri, S. 98—99 zu den Edeln Ulms. Georg Lieber, ein Augsburger Patrizier, begab sich 1477 nach Ulm. Er und seine Nachkommen sind daselbst Geschlechter gewesen (P. v. Stetten S. 264—265). Vgl. Siebmacher I, 209; Weyermann, N. Nachr. S. 277—278; N. S., Abgest. württ. Adel S. 56—57). Die Familie erhielt d. d. 29. Okt. 1552 den Reichsadel bestätigt (alte OA.Beschr. S. 117) und nannte sich Lieber von Berg.

49. Linß (Lyns, Leins) von Dorndorf. Conrad Lins war 1488 Richter in Ulm und Symprecht Linß trug 1511 und 1545 Dorndorf zu Lehen von Montfort. Zur Zeit Fabris (S. 120) zählte diese Familie noch nicht zu den Patriziern, sondern zur Ehrbarkeit. Vgl. N. S. Abgest. württ. Adel S. 98 und Jahrbuch des Adlers, N. F. 1894 S. 193 und 195.

50. Löw. Schon 1307 wird Heinrich v. Giengen genannt der Lewe, Bürger zu Ulm (Ulmer Urk.B. I, 293) und 1299 Cunrat Lewe und junge Lewe, sein Bruder (ebenda S. 259) erwähnt. Vgl. F. Fabri S. 90—92, Siebmacher I, 209; Weyermann, N. Nachr. S. 289 bis 290; N. S. Abgest. württ. Adel S. 58; Württ. Viertelj.H. 1893, 151. Die Familie Löw, Lay, Leo erhielt d. d. Diedenhofen 29. Okt. 1552 Reichsadelsbestätigung (alte OA.-Beschr. S. 117). Eine gleichnamige Ulmer Familie zog nach Biberach. Hans Lay war 1636 dritter evang. Bürgermeister in Biberach Johann Georg Lay, J. U. Dr., Stadtamman in Biberach führte 1656 folgendes Wappen: in Gold schreitender blauer Löwe; auf dem Helme der Löwe ohne Halsband wachsend zwischen Büffelhörnern. 1687 nannte sich dieser Johann Georg nicht mehr Lay, sondern von Löwen. Johann Georg v. Löwen aus Ulm erhielt 1684 mit seinen Brüdern Johann, Johann Nicolaus und Johann Christoph den Reichsadel und wurde Comes palatinus. Die Familie erlosch 1801 mit Sigmund Friedrich v. Löwen, Senator der Reichsstadt Biberach, dessen am 2. April

Löw.

in Biberach gestorbene Witwe Joh. Christina, geb. v. Ziglin, die letzte Trägerin des Namens war. Carl v. Lew, Geheimer und Stadtrechner in Biberach, wurde 1741 in das Biberacher Patriciat aufgenommen.

51. Lugilin. Schon 1255 wird Heinrich Lugilin genannt (Württ. Urk.B. V, 120). Vgl. Jäger S. 767, der die Bogilin, Coprellin, Lugilin, Nagillin, Racgillin, Sittewelin, Bogilin für eine Familie hält.

52. Lupin. Diese landsässige Familie begab sich kurz vor der Reformation in den Schutz der Stadt Ulm und trat in das Patriziat ein, doch zählt F. Fabri (S. 122 und 135) sie nicht hierzu, sondern zu den Kaufleuten. Der kunstliebende Matthias Lupin starb 24. Okt. 1507 in Ulm im Alter von 90 Jahren. Sein Enkel Wolf Dieterich erhielt d. d. Innsbruck 29. März 1563 den Reichsadel mit Wappenbestätigung (Jahrb. des Adler, N. F. I, XLIII). Der Geadelte, nicht, wie man bisweilen liest, der älteste Sohn desselben Sebald, zog nach Memmingen, wo die Familie bis zur Gegenwart fortblüht (Freiherrl. Taschenb. 1861, 453). In Ulm ist die Familie erloschen. Vgl. Jahrbuch des Adler, N. F. 1894, S. 192 und 202—203.

Lupin.

53. Marchthaler. Die Familie stammt aus dem Maierhof im Dorf Ermingen OA. Blaubeuren. Die Gebrüder Hans Bartholomäus, Veit, Hans Siegmund und Matthäus Marchthaler erhielten d. d. 3. März 1599 den Reichsadel. Vgl. Weyermann, Nachr. S. 384—386; N. Nachr. S. 295—296; Genealog. Taschenb. der adel. Häuser, Brünn 1886, S. 320. In Ulm ist die Familie erloschen. Ein nach Eßlingen ausgewanderter Zweig blüht fort.

54. Mäeßlin sind eine von den Rottweilern Maestlin verschiedene, wenig bekannte Ulmer Familie (N. S., Abgest. württ. Adel S. 58). F. Fabri (S. 107) zählt sie zu den Edeln Ulms und behauptet, sie hätten ürsprünglich Granecker geheißen [1]).

55. Monachus (Münch). Schon 1239 wird Wernherus, filius Monachi (Württ. Urk.B. IV, 433) und 1244 Wer. Monachus (Württ. Urk.B. IV, 71) genannt. Wer. Monachus heißt 1264 ausdrücklich Ulmensis (Württ. Urk.B. VI, 134). Vgl. Jäger, S. 768. Noch 1352 lebte Wernher Münchlin, Bürger zu Ulm. Sein Wappen war: der Schild durch einen Balken von oben nach unten gespalten; über den Balken von links nach rechts eine Hacke gelegt.

56. Monetarius (Münzer). Schon 1254 wird Werinherus Monetarius genannt (Württ. Urk.B. V, 58). Wer. Monetarius heißt

---

[1]) Die bei Siebmacher I, 218 genannte Familie Meyenschein ist nirgends nachzuweisen.

1264 ausdrücklich Ulmensis (Württ. Urk.B. VI, 134). Jäger (S. 765) hält die Racgilin für eins mit dieser Familie; dagegen spricht, daß bei erstern der Vorname Werner nie vorkommt.

57. Nagillin (Clavulus). 1224 wird Waltherus Nagillinus, minister (d. h. Amman) de Ulma genannt (Ulmer Urk.B. I, 44). Vgl. Jäger S. 764—766.

57a. Neithart. Ambrosius Neidhart war 1350 in Ulm Stadtschreiber, in welchem Amte ihm Heinrich (1380, gest. 1409) und dessen Söhne Ambrosius (1414, 1434) und Johannes (1444, 1450, gest. 1457) und Enkel Peter (gest. 1485) folgten. In Ulm erlosch die Familie, nachdem sie d. d. Diedenhofen 29. Okt. 1552 Reichsadelsbestätigung erhalten hatte, am 7. März 1658 mit Hans Sebastian. Im Jahre 1516 wurde Sebastian Neithardt Bürger in Augsburg und 1538 Patrizier daselbst. Seine Linie (Neithardt v. Baustetten) erlosch 1625. Ludwig Neithart gründete als Stadtamman zu Konstanz (1483) eine Konstanzer Linie, welche auch erloschen ist. Conrad Neithardt kam Ende des 16. Jahrhunderts nach Oesterreich. Sein Urenkel Johann Baptist wurde 1705 Reichsgraf, dessen gleichnamiger Sohn 1725 böhmischer Graf. Auch diese Linie ist längst erloschen (Weyermann, Nachr. S. 416; N. Nachr., S. 352 bis 360; F. Fabri, S. 93—95. P. v. Stetten, S. 232—235; Bucelin Germ. topo-chrono-stemmatographia, Bd. IV; Hoheneck, Gen.-hist. Beschr. d. Herrenstände des Erzh. Oesterreich ob der Enns, III, 443; v. Ledebur (Neidhardt v. Baustätt), Adelslexikon der preuß. Monarchie II, S. 141; Siebmacher I, 37, 209, III, 72; Württ. Vierteljh.H. 1839, 142 bis 144). Die Abstammung der d. d. Paris 3. Juni 1814 in den preuß. Grafenstand erhobenen Familie Neidhardt von Gneisenau von den Ulmer Patriziern ist unerwiesen. Auch eine in der Person des k. k. Rittmeisters Andreas v. Neidhardt 1672 nach Rußland eingewanderte Familie behauptet, von dem österreichischen Zweig der Ulmer Patrizier (Neidhardt zu Spättenprun) abzustammen. Es muß übrigens bemerkt werden, daß außer der patrizischen Familie noch in Ulm eine andere

Neithart.

59. Ott, Oett. Hans Oett war 1411 Richter zu Ulm. Vgl. Siebmacher I, 218. Nach F. Fabri S. 134 zählte die Familie zu der Kramerzunft.

60. Pyrman zählten nach F. Fabri S. 101 zu den zu seiner Zeit erloschenen Edeln Ulms.

61. Racgillin. Schon 1237 wurden Heinrich und Diepold Racgellin genannt (Württ. Urk.B. III, 401). Dietrich und H. Racgillin erscheinen 1244 (Württ. Urk.B. IV, 71. Vgl. Jäger S. 766).

62. Razo. Schon 1237 erscheint Cunrad Razo (Württ. Urk.B. IV, 71). H. Razo war 1264 Kaplan des Hospitals zu Ulm (Württ. Urk.B. VI, 134). Nach H. Renz, Genealogie und Gesch. der Fam. Rentz oder Renz, S. 4—5 sollen diese Razo Ahnen der Familie Renz sein.

63. Rehlingen[1]). Diese Familie gehörte 1591 zu den Patriziern Ulms (Weyermann, N. Nachr. S. 410–411). Vgl. P. v. Stetten S. 91.

64. Reiser, Reyser, Raiser zählten nach F. Fabri S. 101 zu den zu seiner Zeit erloschenen Edeln Ulms. Die Familie stammte aus „Rydlingen" (wohl Reutlingen, wo es eine Familie Reiser gab). Vgl. Weyermann, N. Nachr. S. 400—401; N. S., Abgest. württ. Adel S. 60; Württ. Viertelj.H. 1893 S. 152.

65. Rem zählten nach F. Fabri S. 99—100 zu den Edeln Ulms und erlangten d. d. Diedenhofen 29. Okt. 1552 Reichsadelsbestätigung (alte OA.Beschr. S. 117). Dr. Wolfgang Rem, ein Augsburger Patrizier, wurde 1508 Bürger in Ulm. (Nachr. v. d. Stadt Ulm 1708 S. 79; Weyermann, N. Nachr. S. 413—414; P. v. Stetten S. 160; Württ. Viertelj.H. 1893, 157—158). H. dictus Rem wird schon 1290 in Ulm genannt (Ulmer Urk.B. I, 197).

Remboldt.

66. Remboldt zählten nach F. Fabri, S. 101—104 zu den Edeln Ulms und erhielten d. d. Diedenhofen 29. Okt. 1552 Reichsadelsbestätigung (alte OA.Beschreibung S. 117). Vgl. Weyermann, N. Nachr. S. 414—415; N. S., Abgest. württ. Adel S. 60—61[2]).

67. Rudolf zählten nach F. Fabri S. 111 zu den Edeln Ulms. Vgl. P. v. Stetten, S. 163.

---

jetzt Ehenn, Ehem geschrieben, erlangte d. d. Neustadt 8. Juli 1454 von Kaiser Friedrich III. einen Wappenbrief, kam 1538 in das Augsburger Patriziat (P. v. Stetten S. 193—195).

[1]) Diese Familie wird vielfach mit der Familie Reihing verwechselt, die in Augsburg, aber nicht in Ulm, wie Weyermann, N. Nachr. S. 412 behauptet, zu den Patriziern zählte. Vgl. P. v. Stetten S. 248—249.

[2]) Ob die aus Eßlingen stammenden Rottengatter (Siebmacher I, 218, Weyermann, N. Nachr. S. 444—445) in Ulm in das Patriziat aufgenommen wurden, ist fraglich.

68. Schaper. Schon 1244 wird Schaperius genannt (Württ. Urk.B. IV, 71).

69. Schaprun. 1244 erscheint Schaprunius (Württ. Urk.B. IV, 71) und 1255 war derselbe minister Ulmensis (ebenda V, 120). 1271 lebte H. Schaprun (Ulmer Urk.B. I, 137).

Schermar.

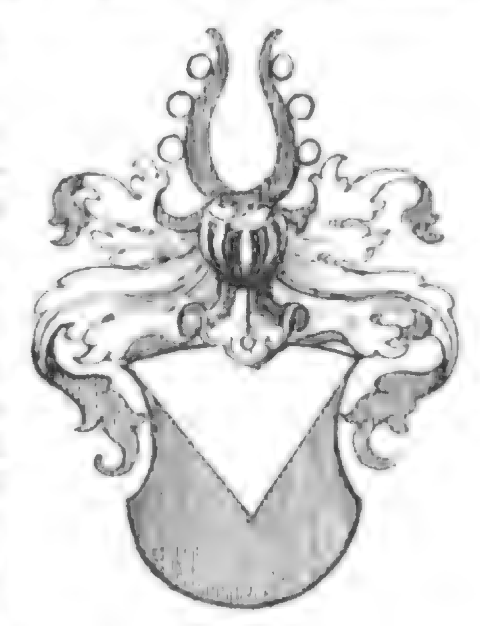
70. Schermar stammen aus Schaffhausen, kamen über Memmingen nach Ulm (Weyermann, N. Nachr. S. 473) und erhielten d. d. Diedenhofen 29. Okt. 1552 Reichsadelsbestätigung (alte OA.Beschr. S. 117). Vgl. F. Fabri S. 106—107, Nachr. v. d. Stadt Ulm 1708 S. 80; Siebmacher I, 209, VI, 25; N. S. abgest. württ. Adel S. 25; Württ. Viertelj.H. 1893 S. 157. Der letzte Sch., Joseph, geb. 14. Nov. 1747, 1779 Senator, 1802 Steuerherr, starb ledig in Ulm 13. April 1832 als pens. Oberrichter und Stadtrechner (Gef. Mitt. von Präz. Müller). Noch 1888 starb in Wilhelmsdorf (als letzte des Namens?) Amalie Sophie v. Furtenbach, geb. v. Schermar.

71. Schleicher v. Baltringen. Die Gebrüder und Vettern Anton, Nikolaus, Jakob, Christoph Hieronymus, Christoph Georg, Wilhelm und Marquard Schleicher erhielten d. d. Wien 16. Juli 1568 von Kaiser Maximilian II. den Adel und die Erlaubnis, sich v. Baltringen zu nennen (N. S., Abgest. württ. Adel S. 62 und abgest. bayer. Adel S. 90). Schon 1468 belehnte Erzherzog Sigmund Franz Schleicher mit 1 Gütle und 4 Tagwerk Wiesmahd zu Baltringen, was bis 1577 die Familie besaß. Vgl. Weyermann, N. Nachr. S. 478 bis 482. Die Familie starb 1790 im Manns-, und 1816 im Weibsstamme aus. F. Fabri (S. 122) rechnet die Familie noch nicht zum Patriziat, sondern zu den Kaufleuten.

Schleicher.

72. Schnöd stammen aus Nürnberg (N. S., Abgest. württ. Adel S. 62). Vgl. Siebmacher I, 209; Württ. Vierteljj.H. 1893, 156.

Adel, 139; Württ. Viertelj.H. 1888 S. 191 ff. Ob der 1226 genannte Ulricus Somler hieher gehört, ist zweifelhaft, da der Name Ulrich bei den Sevlern nicht begegnet [1]).



Sesler.

75. Spengler. Die Gebrüder Hieronymus, Hans, Sebald und Gabriel Spengler erhielten d. d. Prag 26. März 1538 einen Wappenbrief, die Gebrüder Hieronymus, Hans, Sebald und Lorenz Spengler d. d. Gent 20. Febr. 1540 den Adel und Wappenbesserung und die Gebrüder Jakob, Adam und Nikolaus Spengler den Adel bestätigt und das Wappen gebessert d. d. Wien 2. Dez. 1686 (R. S., Abgest. württ. Adel S. 64). Ueber eine 20. Febr. 1816 in den niederländischen Adelsstand erhobene Linie vgl. Jahrboeck van den Nederlandschen Adel 1889, S. 227—240. In Ulm erlosch die Familie 1789 (Weyermann, N. Nachr. S. 541—542). Jakob Spengler ließ sich 1688 in Schlesien nieder (v. Ledebur, Adelslexikon der preuß. Monarchie II, 462). Vgl. Siebmacher I, 218.

76. Spiegel stammen aus Reutlingen. Fabri S. 101 zählt sie zu den zu seiner Zeit erloschenen Edeln Ulms (Weyermann, N. Nachr. S. 542; R. S., Abgest. württ. Adel S. 109).

77. Spiser zählten nach F. Fabri S. 110 zu den zu seiner Zeit erloschenen Edeln Ulms. Vgl. Weyermann, N. Nachr. S. 540—541; Abgest. württ. Adel S. 540—541.

78. Stammler. Schon 1244 wird C. Stambilarius genannt (Württ. Urk.B. IV, 70), derselbe ist wohl identisch mit dem 1237 genannten Cunrad Truncus (Württ. Urk.B. III, 401). F. Fabri S. 100; Nachr. v. d. Stadt Ulm 1708 S. 78—79; Jäger S. 768—769; Weyermann, N. Nachr. S. 525—527; P. v. Stetten S. 237—238; R. S., Abgest. württ. Adel 26; Württ. Viertelj.H. 1893 S. 154. Die Familie starb 1688 aus und hatte d. d. Diedenhofen 29. Okt. 1552 Reichsadelsbestätigung erhalten (alte OA.Beschr. S. 117). Der 1226 genannte Ulrich Somler gehört schwerlich in dieses Geschlecht, in dem der Name Ulrich nicht begegnet.

79. Stöbenhaber sind wohl ein Zweig der gleichnamigen Gmünder Familie. Schon 1378 kommt Hans Stubenhaber in Ulm vor (Weyermann, N. Nachr. S. 529).

80. Stocker, Stochar, Stokar. Schon 1244 wird Fr. Stocharius genannt (Württ. Urk.B. IV, 71). H. Stocharius heißt 1264 ausdrücklich Ulmensis (Württ. Urk.B. VI, 134). Vgl. Weyermann, Nachr. S. 484—488; N. Nachr. S. 528—529. Aus der Familie stammten mehrere württ. Leibärzte.

---

[1]) Der angeblich 1253 in einer Urkunde als Zeuge genannte Sittowelin (Jäger S. 767) ist durch einen Lesefehler aus Strowelinus (Ulmer Urk.B. I, 83 und Württ. Urk.B. V, 4) entstanden.

81. Strauß. Ewald Strauß, Bürger zu Nürnberg, erhielt d. d. Worms 28. Mai 1545 einen kaiserlichen Wappenbrief mit Lehensartikel. Ludwig Albrecht Strauß, Eherichter, Almosenpfleger und Hauptmann der Artillerie zu Ulm, erhielt d. d. Wien 15. März 1794 den Adel und d. d. Wien 12. Nov. 1795 das Patriziat und die Aufnahme zu den ratsfähigen Geschlechtern der Reichsstadt Ulm (N. S., Abgest. württ. Adel S. 67; Weyermann, N. Nachr. S. 536–537). Die Familie starb 7. Juli 1863 mit Georg Ludwig v. Strauß, pens. königl. bayer. Hauptmann in Ulm, aus. Vgl. Geneal. Taschenb. d. adel. Häuser 1888 S. 510).

82. Strölin[1]). Schon 1253 wird Strowelinus genannt (Württ. Urk. V, 4). Fridericus Struwilinus heißt 1264 Ulmensis (Württ. Urk.B. VI, 134). Vgl. Fabri S. 87–89; Siebmacher I, 209; Weyermann, N. Nachr. S. 538—542; Jäger S. 771; Viertelj.Schr. d. Herold 1891 S. 346–347; N. S. Abgest. württ. Adel S. 67; Württ. Viertelj.H. 1893, 150. Die Familie erhielt d. d. Diedenhofen 29. Okt. 1552 den Reichsadel bestätigt (alte OA.Beschr. S. 117) und hieß auch Strölin v. Bösingen. Hans Strölin v. Bösingen wurde 1466 von Württemberg mit dem Dorf Dächingen (OA. Ehingen) belehnt, das ihm 1469 geeignet wurde.

83. Sumerkelti. Um 1220 wird Otto Sumerkelti, Bürger zu Ulm, genannt (Württ. Urk.B. III, 108).

84. Sumerwune. Wernher Sumerwune wird 1277 genannt (Ulmer Urk.B. I, 153) und heißt 1289 Bürger (S. 197) und 1296 consul juratus (S. 227).

85. Tagiman. C. Tagiman wird 1272 genannt (Ulmer Urk.B. I, 137). Nach Jäger, S. 770 ist diese Familie identisch mit den Togan. Schon 1254 erscheint Hainricus dictus Togan (Württ. Urk.B. V, 48).

86. v. Tieffenbach. H. dictus de Tuiffenbach, Bürger zu Ulm, erscheint 1284 (Ulmer Urk.B. I, 176). Man vgl. Weyermann, N. Nachr. S. 550—551), wo sich übrigens nur das bis Zeile 3 in der Mitte Gesagte auf die Ulmer Familie bezieht.

87. Triegolf. Diepoldus, dictus Triegolf, civis Ulmensis, erscheint 1284 (Ulmer Urk.B. I, 176).

88. v. Tübingen. F. de Tuwingin erscheint 1239 und 1244 (Württ. Urk.B. IV, 439 u. 70.

89. Ulmer zählten nach Weyermann, N. Nachr. S. 555, zu den Patriziern in Ulm. Schon 1277 wird der Ulmer genannt (Ulmer Urk.B. I, 153). Auch in Lindau waren Ulmer 1399—1403. In Eßlingen erscheint 1233 ff. eine Familie von Ulm (Pfaff, Eßlingen 45), in Stuttgart Bernhard Ulmer 1544 bis 1550 (Pfaff, Stuttgart I, 419). Auch in Konstanz blühte noch im 16. Jahrhundert eine Familie von Ulm; zu

berg. Die Gebrüder Luitfried, Gallus, Heinrich und Paul Matthias erlangten d. d. Wien 2. Juli 1663 die Vermehrung ihres Wappens mit dem der Ellerbach und Marbach, nachdem schon ihr Vater Hans Ludwig d. d. Regensburg 20. Okt. 1613 und d. d. Wien 20. Febr. 1622 den Reichsfreiherrnstand mit dem Prädikat „zu Erbach“ erlangt hatte. Galls Enkel Adam Joseph Ignaz wurde d. d. Wien 27. März 1726 Reichsgraf. Seine Descendenz erlosch. Die freiherrliche Linie zählt heute noch zum ritterschaftlichen Adel. Zur Zeit Fabris (S. 114—115) zählte die Familie Ulmer nicht zu den Ulmer Patriziern, sondern zur Ehrbarkeit.

90. Vainack, Finak, Vaingo, Vainacgo, Vamacgo. Schon 1255 werden duo Vamacgones genannt (Württ. Urk.B. V, 120). H. Vainacgo heißt 1264 Ulmensis (Württ. Urk.B. VI, 134. Jäger S. 769).

91. Vetter zählten nach F. Fabri S. 96—98 zu den Edeln Ulms. Man vgl. Weyermann, N. Nachr. S. 570; P. v. Stetten S. 77.

92. Vogillin, Vogiller. Schon um 1220 heißt Dietericus Vogiller burgensis (Württ. Urk.B. IV, 108) und 1246 Vogilinus Bürger von Ulm (Württ. Urk.B. IV, 120). Vgl. Jäger S. 764—766. Ob die Augsburger Patrizier Vögelin (P. v. Stetten, S. 82) gleichen Stammes sind, ist unbekannt.

93. Vöhlin zählten nach Weyermann, N. Nachr. S. 573—574, zu den Patriziern in Ulm. Vgl. P. v. Stetten S. 229—232; Ztschr. von Schwaben und Neuburg 1875 S. 260—375.

94. Wacilin. Schon 1264 wird H. Wacilinus genannt (Württ. Urk.B. VI, 134).

95. Walter. Hans Walter, ein Augsburger Patrizier, war 1585 und 1606 im Rat in Ulm (P. v. Stetten S. 166). Vgl. Württ. Viertelj.H. 1893, S. 158.

96. Weickmann. Martin Weickmann zog von Gerlenhofen nach Ulm. Die Familie zählte nach F. Fabri (S. 122) zu den Kaufleuten und erhielt 18. Januar 1469 kaiserlichen Wappenbrief. Joos Weickmann, Ratsherr zu Ulm, und Georg Weickmann erhielten 26. Dez. 1548 den Reichsadel (Weyermann, Nachr. S. 535; N. Nachr. S. 587—588). In Ulm erlosch die Familie 1739. Ein in Bayern am 6. Sept. 1814 bei der Adelsklasse immatrikulierter Zweig erlosch 9. Sept. 1859 im Mannsstamm (Gritzner, Standeserhebungen S. 394). Durch die Erbtochter Justine (gest. 1866) gingen Namen und Wappen auf die Grafen von Linden über.

97. Weisland stammten aus Isny (Württ. Viertelj.H. 1893, 157). Vgl. Weyermann, N. Nachr. S. 588—589; Siebmacher I, 218).

98. Welser I. Schon 1244 wurden tres Welsarii genannt (Württ. Urk.B. IV, 71). Hermann der Welser war 1295 Bürger in Ulm (Ulmer Urk.B. I, 218) und 1309 Richter und Ratgeb (ebenda S. 303). Ein verwandschaftlicher Zusammenhang mit der folgenden Familie läßt sich nicht erweisen.

99. Welser II. Christoph Welser, ein Augsburger Patrizier, ging 1585 nach Ulm, dessen ältester Sohn durch die Heirat mit Elisabeth Balbinger Bürger und Patrizier daselbst wurde (P. v. Stetten S. 96). Marx Christoph Welser, Bürgermeister von Ulm, wurde d. d. Wien 29. April 1713 Reichsfreiherr, weil er sich „bei Wiederabnehmung der

Stadt Ulm von den Franzosen A. 1704 ungemein tapfer bezeiget hat" (ebenda S. 97). In Ulm erlosch die Familie 1828, blüht aber in einem nach Bayern ausgewanderten Zweige fort (Weyermann, N. Nachr. S. 591 bis 599; Siebmacher VI, 25; Württ. Viertelj.H. 1893 S. 159). Vgl. J. F. Roth, Beitr. zur Gesch. des Welserschen Geschlechts Nürnberg 1782; Derselbe, Kurzgefaßte Gesch. d. Welserschen Geschlechts Nürnberg 1783—1784.

100. v. Werde. H. de Werdoa wird 1272 und H. v. Werde 1277 genannt (Württ. Urk.B. I, 143 und 153).

101. Wespacher (Johann Weßbach, Richter zu Ulm, scheint 1506 im Wappen ein weißes Roß und auf dem Helme 2 Büffelhörner geführt zu haben) zählten nach F. Fabri S. 112 zu den Edeln Ulms. Ebenso

102. Zwickher nach F. Fabri S. 107. Vgl. Siebmacher I, 209; Weyermann, N. Nachr. S. 644; N. S., Abgest. württ. Adel S. 73.

III. Adelige, nicht patrizische Ulmer Familien der Reichsstadt.

1. Abelen. Johann Martin Abelen, geb. 31. März 1753, J. U. Dr. in Ulm, heiratete Regine Rosine Neubronner, erhielt 1791 vom Kaiser den Adel und starb 2. Sept. 1805 in Ulm als gew. kurpfalzbayer. Direktor der Polizeisektion bei der Landesdirektion und Direktor des protestantischen Konsistoriums in Ulm, mit Hinterlassung von zwei Söhnen. Da im Adelsarchiv im k. k. Ministerium des Innern in Wien kein Diplomskonzept vorhanden ist, so läßt sich das Wappen nicht ermitteln. (Weyermann, Nachr. S. 12, Vierteljahrsschr. des Herold 1894 S. 21.)

2. v. Asch. Schon 1426 war Chunrat von Asche Richter der Stadt Ulm. (Weyerm., N. Nachr. S. 9—10; N. S., Abgest. württ. Adel S. 31; v. Alberti S. 26.)

3. Beck. Der in Ulm geborene Jakob Beck war Pfarrer in Rappenau, Treschklingen und seit 1705 in Ravensburg. Sein Sohn Dr. Leonhard Beck, Syndikus und Konsulent zu Ravensburg, erhielt d. d. Wien 17. Januar 1757 den Reichsadel. Die Familie erlosch 1845 in Württemberg, blüht aber in Baden fort. (v. Alberti S. 42; Geneal. Taschenb. der adeligen Häuser 1893 S. 40—43.)

4. Berchfelder. Heinrich Berchfelder, Dr. med. et chir. in Ulm, erhielt d. d. Wien 1668 den Adel. (Weyerm., N. Nachr. S. 24.) Wappen nicht zu ermitteln.

5. Berchtold v. Zähringen. Franz Karl Berchtold war 1726—1764 Amtmann in Ettlenschieß. Sein Enkel Franz Berchtold ging 1787 nach Wien, erlangte den Adel mit dem Prädikat „von Zähringen" und starb 1815. (Weyerm., N. Nachr. S. 25.) Wappen nicht zu ermitteln.

6. Brandenburg. Aus der Biberacher Patrizierfamilie erscheint 28. Okt. 1433 Junker Heinrich Brandenburg genannt Buchow als Bürger in Ulm. Er war Sohn des Biberacher Bürgermeisters Hildebrand Brandenburg und der Margarethe Gretter und starb 1443, ohne Kinder von seiner Gattin Elisabeth Schad v. Mittelbiberach († 1484) zu hinterlassen. (N. S., Abgest. württ. Adel S. 122.)

7. Burgermeister. Die Gebrüder Paul und Johann Stephan Burgermeister erhielten d. d. Wien 12. August 1704 durch Kaiser Leopold I. Adelserneuerung unter dem Namen „Burgermeister von Teizisau". Wolfgang Burkmeister, ihr Vorfahre, hatte 1553 einen kais. Wappenbrief erhalten. Die Geadelten waren in Geislingen geboren. (Weyerm., Nachr. S. 88—94; v. Alberti S. 24; N. S., Abgest. württ. Adel S. 37—38.) Die Eßlinger Familie Burgermeister war schon im Mittelalter in Ulm vertreten.

8. Capoll. Hans Capoll aus uradeliger Familie Rhätiens trat 1618 als Ingenieuroffizier in die Dienste der Reichsstadt Ulm. Seine Nachkommen, die in Ulm fortblühten, bedienten sich nicht des Adelsprädikats, obgleich schon Kaiser Friedrich III. 5. Febr. 1481 den Adel bestätigt und das Wappen gebessert hatte. Durch Dekret Sr. Maj. König Karls von Württemberg erhielt Karl v. Capoll, K. württ. Premierlieutenant, am 25. Sept. 1874 die Erlaubnis, den Adel wieder aufzunehmen und zu führen, auch sich des von Kaiser Friedrich III. verliehenen Wappens bedienen zu dürfen. (Weyerm., N. Nachr. S. 52; v. Alberti S. 108; Geneal. Taschenb. d. adeligen Häuser 1883 S. 87 bis 97; Deutscher Herold 1883 S. 75.)

9. Clamer. Jodocus Clamer, Dr. jur. canonici, Pleban an der Kirche zu Unserer lieben Frau vor dem Thor zu Ulm (gest. 18. November 1470), entstammte einem adeligen Tiroler Geschlecht. (Weyerm., Nachr. S. 103; W. Viertelj.-H. 1893, 133.) Johann Clamer oder v. Clam kam nach Ulm, heiratete Elisabeth, Tochter Georg Löws. Seine Töchter heirateten in die Familien Kraft, Ebinger, Ungelter, Geßler und Roth. (Fabri S. 91.)

10. Cramer. Johann Ulrich Cramer, geb. 8. Nov. 1706 in Ulm, Reichskammergerichtsbeisitzer zu Wetzlar, erhielt d. d. München 6. Juli 1745 vom Kurfürsten Maximilian Joseph von Bayern als Reichsvikar den Reichsfreiherrn- und bayer. Freiherrnstand. (Gritzner, Standeserhebungen S. 117.) Eine Nachkommin desselben, Freiin Bertha v. Cramer, geb. 9. August 1809, war seit 1856 Vorsteherin des Töchterinstituts „Paulinenstift" in Friedrichshafen und starb daselbst 13. Oktober 1892. (Weyerm., Nachr. S. 105—126; Gothaisches geneal. Taschenb. d. freih. Häuser 1854 ff.)

11. Dolle. Johann Adolf de Dolle, geb. 1672 als Sohn des Postmeisters in Reinhausen, heiratete Maria Franziska Kraft von Dellmensingen und wurde kaiserlicher Oberpostmeister in Ulm, in welchem Amte ihm nach seinem 12. Febr. 1743 erfolgten Tode sein Sohn Johann Christoph folgte. Dieser wurde d. d. 3. Jan. 1789 in den Reichsadel erhoben. Seine Nachkommenschaft wandte sich nach Bayern, wo dieselbe am 25. Jan. 1813 bei der Adelsklasse immatrikuliert wurde. (Gritzner S. 328.) Die Familie erlosch 6. August 1839 im Mannsstamme.

12. Eberz. Abraham Eberz, Bürgermeister von Isny, erhielt 10. Sept. 1667 den Reichsadel. Georg Walther v. Eberz, ehemaliger Hospitalpfleger und Stadtrat zu Isny, heiratete Philippine Barbara Sueß aus Ulm (gest. 1851), wodurch die Familie nach Ulm verpflanzt wurde, dort aber erloschen ist. (Geneal. Taschenb. d. adeligen Häuser 1891 S. 139—142; 1893 S. 123; v. Alberti S. 146.)

13. Elstern. Albrecht Elstern, ein Sohn der Hedwig Sibylle v. Besserer, geb. 2. Jan. 1677 in Ulm, kais. Oberst und General-

feldquartiermeister, erlangte d. d. Wien 6. März 1712 den Reichsfreiherrnstand mit Prädikat „von Eberheimb“ und Titel „Wohlgeboren“, sowie Wappenbesserung und starb 1721. (Weyerm., N. Nachr. S. 81; v. Alberti S. 162.)

14. Emser. Hieronymus Emser, geb. 26. März 1477 in Ulm, der bekannte Theolog, gest. 8. Nov. 1527 zu Dresden, stammte aus einem adeligen, nicht patrizischen Geschlechte in Ulm. (Weyerm., Nachr. S. 180—198.) Sein Vater Wilhelm Emser war Söldner der Reichsstadt Ulm (F. Fabri, S. 57) und hatte Margarethe Rentz aus Ulm geheiratet. (Verh. d. Ver. f. K. u. A. in Ulm, N. S. III, Urk. 290.)

15. Eschay. Matthäus Eschay aus Ulm erhielt d. d. Wien 1560 3. August von Kaiser Ferdinand den Reichsadel mit Wappenbesserung: im silbernen Schilde ein goldener Schrägbalken, der mit einem braunen (Eschen-)Ast belegt ist. Helm: silberner Flug mit dem goldenen, mit dem grünen Ast belegten Schrägbalken. Helmdecken: silberngold. Georg Sigmund v. Eschay, kais. Rat und Hauptmann zu Pflitsch (Flitsch) in Istrien, Erhard und Matthias Balthasar de Eschay, Gebrüder, welche sich, wie ihre Vorfahren, in kaiserlichen Kriegsdiensten ausgezeichnet hatten, erhielten d. d. Wien 10. Nov. 1654 den Freiherrnstand für Reichs- und Erblande nebst 4 Ahnen mit dem Prädikat „Freiherr von Rosenhaimb, Herr zu Rothenthurn-Hasenberg“. Das freiherrliche Wappen war geviertet mit Mittelschild (weißer Turm in Blau). Im ersten Feld in Silber der goldene Ast; im zweiten und dritten Feld in Weiß 5 rote Rosen mit grünen Blättern; im vierten Felde in Gold auf weißem Dreiberg zum Sprung aufgerichteter silberner Steinbock. Drei Helme. Der rechte mit silbern-goldenen Helmdecken: silberner Flug mit grünem Ast. Der mittlere Helm mit rot-weißen Decken: 5 Straußenfedern weiß-rot, rot-weiß, weiß-rot, rot-weiß, weiß-rot. Der dritte Helm mit silbern-goldenen Helmdecken. Zwischen 2 Büffelhörnern (das rechte gold-silbern, das linke silbern-gold) Rumpf und Kopf eines silbernen Steinbocks. Hiernach sind die teilweise ungenauen Angaben bei Weyermann, Nachrichten S. 200—201 zu berichtigen. Vgl. auch ebend. S. 73—78.

16. Faulhaber. Hans Faulhaber, Bürger zu Ulm, erhielt d. d. Erbach 20. Juni 1601 vom Comes palatinus Hans Ernst v. Paumgarten, Freiherrn zu Hohenschwangau, folgendes Wappen: im silbernen Schild auf grünem Dreiberg das Brustbild eines bartlosen Mannes im roten, vorne mit silbernen Knöpfen geschlossenen Rocke mit blauem aufgeschlagenen Kragen und Aermeln und einem silbernen Gürtel. Derselbe hält in der Rechten eine „Haberstaude“ und stemmt die Linke in die Seite. Auf seinem Haupte ist ein grüner Kranz. Stechhelm mit rot und silbernen Helmdecken. Auf dem Helm ein rot-silberner Bausch, aus welchem das Brustbild des Mannes wie im Schilde wächst. Doch hält der Mann in der Rechten einen goldenen Zirkel. Johann Matthäus Faulhaber, kais. Oberstlieutenant, geb. 1. März 1670 in Ulm, der Urenkel des Vorigen, erhielt d. d. Wien 5. Febr. 1713 den rittermäßigen Reichsadelstand. Sein neues Wappen war geviertet, im ersten und vierten Feld der Mannesrumpf, wie im Wappenbrief; im zweiten und dritten Feld in Blau achtstrahliger goldener Stern. Gekrönter, offener Turnierhelm mit rot-gold-blau-goldenen Helmdecken, auf demselben 4 Straußenfedern (gold-rot-blau-gold). Er starb 21. April 1742. (Vgl. Weyerm., Nachr. S. 216—217; W. Viertelj.H. 1893, 159.)

17. Fingerlin. Die Gebrüder Johann, Georg und Jakob Fingerlin erhielten 1490 von König Maximilian einen Wappenbrief. Die Familie gehörte zur Grautucherzunft, verschwägerte sich mit den Patrizierfamilien Baldinger, Besserer, Kraft, Neubronner und Schad. In Ulm starb die Familie 1790 aus. Ein Zweig siedelte nach Augsburg über. Johann und Johann Konrad Fingerlin, Silberhändler und Wechsler zu Augsburg, erhielten d. d. Wien 7. Juli 1770 von Kaiser Joseph II. ein Ritterdiplom. Ein anderer Zweig wandte sich nach Lyon. Johann Daniel Fingerlin in Lyon erhielt d. d. 9. Nov. ein Reichsadel- und Ritterstandsdiplom. Sein Sohn Kaspar Daniel siedelte während der französischen Revolution nach Konstanz über und erlangte d. d. 5. Februar 1804 ein Freiherrndiplom und nannte sich Baron de Fingerlin de Bischingen. In Konstanz erlosch seine Nachkommenschaft 1891 mit Baron Alfred, dessen Bruderssohn 1860 nach Amerika ging. In Fankreich blüht noch eine Linie in Cercay, Dep. Loire et Cher. (Vgl. Weyerm. N. Nachr. S. 101–105, Th. Schön im Deutschen Adelsblatt 1889. 139 bis 40, 407; v. Alberti, 188; N. S., Abgest. württ. Adel S. 127.)

18. Fuchs. Leonhard Fuchs, geb. 1501 zu Wemding in Bayern, erhielt von Kaiser Karl V. den Adel und starb 10. Mai 1566 in Tübingen als Professor der Medizin und herzoglicher Leibarzt. (Kobolt, Bayer. Gelehrtenlexikon, Landshut 1795, 236–242; N. S., Abgest. württ. Adel, S. 128.) Sein Sohn Friedrich, geb. 1532, war seit 1558 Stadtarzt in Ulm, heiratete Anna v. Ehinger und starb 21. Juli 1604 (Weyerm. Nachr. S. 255), wie auch dessen Sohn Leonhard, geb. 25. August 1566 in Ulm, Gatte der Regina v. Krafft, ins Ulmer collegium medicum 1598 kam und 19. Okt. 1619 starb. (Weyerm., N. Nachr. S. 116.)

19. Furtenbach. Hans Furtenbach kam 1477 als kais. Hauptmann nach Feldkirch in Vorarlberg. Sein Sohn Hans, Ratsherr in Feldkirch, erhielt d. d. Innsbruck 1. Febr. 1502 kais. Wappenbestätigung. Nachkommen desselben sind die bei Weyerm., Nachr. S. 257–258 genannten Gebrüder Joseph und Abraham Furtenbach, die nach Ulm kamen. (Weyerm., Nachr. S. 257—260; N. Nachr. S. 121—122.) Der hier genannte Joh. Gottfried v. F., geb. 7. Nov. 1675, gest. 6. Nov. 1702), war ein direkter Nachkomme des Bonaventura F., der d. d. Augsburg 6. Febr. 1548 den Reichsadel mit dem Prädikate „Reichenschwand" erhalten hatte. (J. G. Biedermann, Geschl.-Reg. des Patriziats der Reichsstadt Nürnberg, fortges. v. Ch. F. W. v. Volckamer, 1854, S. 22—24.) Das geneal. Taschenb. d. adel. Häuser 1891, 216 behauptet, ohne irgend einen Nachweis zu erbringen, daß diese Familie zu den Patriziern Ulms gehört habe.

20. Greiff. Gerhard Greiff, Beisitzer und Wechsler der Reichsstadt Augsburg, erhielt d. d. Wien 15. Oktober 1697 den Reichsadel. Sein Urenkel Joh. Daniel, geb. 5. Juli 1740, kam nach Ulm und heiratete Maria Sibylla v. Schermar. Nachkommen leben in Württemberg. (Geneal. Taschenb. der adel. Häuser 1884, S. 138—139 und 1894 S. 208 bis 209; v. Alberti S. 243.)

21. Hartmann. Siegmund Christoph Hartmann, geb. 30. August 1737 in Salzburg, nahm den evangelischen Glauben an, wurde Ratskonsulent in Ulm 1769, 1774 Syndikus, erhielt 11. April 1781 durch den kais. Hofpfalzgrafen den Reichsritterstand, verließ 1786 Ulm

und starb 11. Okt. 1821 in Salzburg. Seine Nachkommen blühen in Oesterreich. (Geneal. Taschenb. d. adel. Häuser 1891, S. 276—281.)

22. Haßler. Die aus Kärnthen stammende Familie Haßler (Weyerm., Nachr. S. 290, N. Nachr. S. 163—164) besitzt ein altes Adelsdiplom, ausgestellt von K. Rudolf II. d. d. Prag 4. Jan. 1595 an Joh. Leo, Kaspar und Jakob, die Haßler Gebrüder, mit Wappenbesserung des Stammwappens: blaues oder lasurfarbenes Schild mit einem quer abgestümmelten Ast, darob an langen Stengeln drei goldfarbene Haselblätter. Helm mit goldblauen Helmdecken. Auf demselben der Ast des Schildes mit den 3 Blättern. (Gef. Mitt. v. Prof. Haßler in Hall.) Eben diese 3 Brüder erhielten d. d. Prag 1. Sept. 1104 das Prädikat „von Roseneckh". Wappen: 1595 Schild geteilt; unten in Blau der goldene Haselast mit 3 Blättern, oben in Weiß Oberteil eines doppelschweifigen, goldenen Löwen. Gekrönter Helm mit rot-weiß, blau-goldenen Helmdecken. Auf demselben Oberteil des roten, doppelschweifigen Löwen, in der rechten Vorderpranke 3 goldene Haselblätter haltend. 1604: Schild quadriert. Im 1. und 4. Felde in Blau ganzer, goldener Löwe mit Doppelschweif und in der rechten Vorderpranke die 3 goldenen Haselblätter haltend. Im 2. und 3. Felde eine eingebogene Spitze unter derselben in Weiß eine rote, vierblättrige Rose, und über der Spitze rechts und links je eine weiße vierblättrige Rose in Rot. Gekrönter Helm mit rot-weiß, blau-goldenen Helmdecken. Auf demselben Oberteil eines goldenen Löwen in der rechten Vorderpranke die drei goldenen Haselblätter haltend. Rechts vom Löwen ein Flug mit einer eingebogenen Spitze belegt. Unter der Spitze in Weiß rote Rose, über der Spitze rechts in Roth eine weiße Rose. Links vom Löwen ebenfalls ein Flug mit einer eingebogenen Spitze belegt. Unter der Spitze in Gold rote Rose, über der Spitze rechts und links je in Blau eine weiße Rose. (Adelsarchiv im k. k. Ministerium des Innern.)

23. Herman. Magister Fabius Herman, Rektor der lateinischen Schule in Memmingen, erhielt d. d. Eßlingen 14. Okt. 1595 durch den comes palatinus Samson Hertzog einen Wappenbrief. Sein Enkel Matthäus Hermann, geb. 1642, ließ sich in Ulm nieder. Dessen Enkel Philipp Adolf, Johann Theobald und Anna Veronika, verehelichte v. Lupin, erhielten d. d. Wien 13. April 1768 den einem Verwandten Benedikt Herman verliehenen Reichsadelsstand auf sich ausgedehnt. Kaiser Joseph II. erteilte d. d. Wien 16. Jan. 1780 dem Johann Theobald Herman den Reichsfreiherrnstand, welcher d. d. Wien 24. April 1783 auf Philipp Adolf ausgedehnt wurde. (Gritzner, Standeserhebungen S. 296; Gothaisches freiherrl. Taschenb. 1849 ff., besonders 1895 S. 382 bis 383.) Die Nachkommenschaft des Freiherrn Philipp Adolf blüht fort und zählt zum ritterschaftlichen Adel.

24. Hertenstein. Ludwig Bartholomäus Hertenstein, geb. 24. August 1709 in Ulm, Reichsvicehofgerichtsassessor, erhielt 15. Mai 1741 vom Kurfürsten Karl Albrecht von Bayern als Reichsvikar den Ritter- und Adelsstand und 17. Sept. 1745 vom Kurfürsten Maximilian III., Joseph von Bayern den Freiherrnstand (Gritzner, Standeserhebungen, S. 90 und 126), starb aber 1764 kinderlos. (Weyerm., Nachr. S. 316 bis 319; v. Alberti S. 309.)

25. Hunger v. Löwenfeld. Wenzeslaw Hunger, ein Enkel des Ratsadvokaten Albert Hunger in Ulm, erhielt 10. Dez. 1405 von

König Ruprecht den Adel. Johann Hunger v. Löwenfeld erhielt 20. Mai 1573 und 29. Mai 1597 Wappenvermehrung. (v. Ledebur. Adelslexikon der preuß. Monarchie II, S. 55; Weyerm. N. Nachr. S. 291; v. Alberti S. 364 f.) Das Stammbuch des deutschen Adels II S. 376 rechnet diese Familie zu den Ulmer Patriziergeschlechtern, ohne einen Beleg dafür zu erbringen.

26. Jägerschmid(t). Tobias Jägerschmidt, Bürger und Handelsmann in Giengen, erhielt d. d. Ulm 22. Juni 1671 vom kais. Hof- und Pfalzgrafen Dr. Jakob Otto, Ratsadvokat in Ulm, einen Wappenbrief. Die Söhne des 27. April 1719 gestorbenen Physikus Joh. Viktor Jägerschmidt in Geislingen, Gustav Viktor und Tobias, ließen sich in Kandern im Badischen als Physikus und Apotheker nieder. (Weyerm., Nachr. S. 348.) Constanze Wilhelmine Ottilia, die Tochter des großh. bad. Oberforstrats Karl Friedrich Viktor Jägerschmid, geb. 27. Dez. 1827 in Konstanz, erhielt den großherzoglich hess. Adel 5. Juli 1853, heiratete 17. Dez. 1853 Freiherrn Maximilian v. Günderrode gen. v. Kellner und starb 8. August 1863. (Gritzner, Standeserhebungen S. 526, Der deutsche Herold 1896 S. 49.)

27. v. Junge. Ambrosius Junge, geb. 1471, Medikus beim Domkapitel in Augsburg, und Ulrich Junge, Söhne des Ulmer Stadtarzts Hans Junge, erhielten 1520 den Adel von Kaiser Karl V. und wurden 1538 zu Augsburger Geschlechtern gemacht. Die Söhne des Ambrosius, Timotheus, Reichshofrat, und Nathanael erhielten d. d. Speyer 15. Sept. 1570 Adelsbestätigung und Wappenvermehrung. Die Familie stammt ursprünglich aus Zürich. Schon der Vater des Ulmer Stadtarztes, Hans Junge, erhielt von Kaiser Friedrich IV. ein Wappen, das 1494 seinem Sohne, dem Stadtarzt, bestätigt wurde. Die Familie starb 1597 aus. (P. v. Stetten S. 245—246; Weyerm., N. Nachr. S. 202—204.)

28. Kiderlen. Johann Ludwig Kiderlen, resign. Stadtpfleger in Ulm (gest. 17. Dez. 1850 im 77. Jahre), war Vater von Robert Kiderlen (geb. 15. Febr. 1808, K. württ. Hof- und Domänenrat und Hofbankdirektor, gest. 29. Mai 1857 in Stuttgart), dessen Witwe Marie Auguste, geborene Freiin v. Wächter, mit ihren Kindern Alfred, Sarah und Johanna 11. Sept. 1868 in den württembergischen Adelsstand unter dem Namen „v. Kiderlen-Wächter" erhoben wurde. (Gritzner, Standeserhebungen S. 849; Geneal. Taschenbuch d. adel. Häuser, 1888, 264 und 1891, 334; v. Alberti S. 396-397. Vgl. Weyerm., N. Nachr. S. 216.)

29. Kiehl v. Marienfeld. Franz Norbert Kiehl, Oberamtmann des Abts der Reichsprälatur zu den Wengen in Ulm, erhielt d. d. Wien 24. Okt. 1719 den rittermäßigen Adel mit „v. Marienfeld". (N. S., Abgest. württ. Adel S. 17; Weyerm., N. Nachr. S. 52.) Als letzter des Namens erscheint der 20. Dez. 1793 in Dillingen gestorbene Heinrich Amandus v. Marienfeld, Lieutenant beim Kreisinfanterieregiment Fürstenberg.

30. Kispert. Anna Kispert, Tochter eines Gutsbesitzers in Ulm, erhielt 17. Sept. 1867 den bayerischen Adel und heiratete 29. Sept. 1867 Freiherrn Adolf v. Lindenfels (gest. 1. Sept. 1870.) Vgl. Gritzner, Standeserhebungen S. 467.

31. Kolb. Die Familie erhielt schon 1575 einen Wappenbrief. Daniel Friedrich Kolb, geb. 1709 zu Amsterdam, ließ sich in Ulm nieder, heiratete Elisabeth Veronika v. Baldinger und erhielt 16. Dez. 1745 den Reichsadel. (Geneal. Taschenb. d. adel. Häuser 1881, 324; 1885, 297 bis 298; 1890 S. 254; v. Alberti S. 415.)

32. v. Mayenfeld. Joh. Jakob Friedrich Mayer von und zu Ringingen, geb. 1711, kaiserlicher Kriegskommissarius, erhielt d. d. Frankfurt 8. April 1743 des Reichs uralten Adel- und Ritterstand unter dem Namen „Edler von Mayenfeld zu Ringingen und Bobenhausen“ (N. S., Abgest. württ. Adel S. 135) und starb 19. März 1790 in Ulm.

33. Mayerhofer. Johann Mayerhofer, Stadtschreiber in Ulm, erhielt 1674 den Reichsadel und 1678 Reichsadelsbestätigung. (Weyerm., N. Nachr. S. 311—312). Da im Adelsarchiv des k. k. Ministeriums des Innern kein Adelskonzept vorhanden ist, läßt sich das Wappen nicht ermitteln.

34. Mellin. Matthias Mellin, der aus dem Geschlecht Mellini in Rom stammte, kam als Leinwandhändler en gros aus Kempten nach Ulm, heiratete ein Fräulein v. Hailbronner und erhielt mit seinen Söhnen Christoph Wilhelm, Johann Ulrich, Friedrich Karl und Benedikt d. d. Kapitol zu Rom IV Calend. Sextil. anno ab Urbe condita MMDXXXVI, ab orbe autem redemto MDCCLXXXV eine Bestätigung seines Wappens. Friedrich Karl und Benedikt Mellin, Handelsnegozianten in Ulm, erhielten d. d. Wien 18. Nov. 1785 den Reichsadel mit „von“ und Bewilligung, sich von erwerbenden Gütern zu nennen, mit der Beschränkung, daß ihre Erben, solange sie im bürgerlichen Handelsstande verbleiben, den Adel nicht gebrauchen sollten. Wappen: in Blau eine silberne Leiste, oben von einem „alten Buchstaben“ M von goldenem Laubwerk, unten von 3 links gebogenen goldenen Pfählen begleitet. Blau-goldene Helmdecken. Gekrönter Helm: 3 Straußenfedern.

35. Miller. Marx Theodosius Miller, geb. 1. Dez. 1737 in Ulm, russischer Major der Artillerie, erhielt den russischen Adel und starb 31. Mai 1782. (Weyerm., N. Nachr. S. 334—337.)

36. Müller. Georg Müller, Bürger und Handelsmann in Ulm, erhielt d. d. Prag 5. Nov. 1598 den Reichsadel mit Wappenbesserung. (N. S., Abgest. württ. Adel S. 21.)

37. Münsinger v. Frundeck. Die Familie stammt aus der Schweiz, wohl aus Münsingen zwischen Bern und Thun. Dr. med. Johannes Münsinger, geboren 1423 ward Stadtphysikus zu Ulm und starb nach 1502. Sein Sohn Joseph (gest. 20. Sept. 1560 in Ehingen) war württ. Kanzler unter König Ferdinand, Josephs Sohn Joachim, geb. 13. Aug. 1514 in Stuttgart, braunschweigischer Kanzler und seit 1573 wolfenbüttelscher Erbkämmerer. Er starb 3. Mai 1588. Mit seinem Enkel Joachim erlosch 1638 die Familie. (Weyerm., Nachr. S. 414—415; N. Nachr. S. 348—349; H. Meibom, Primord. familiae Mynsing. v. Fronbeck, Helmstadt 1602; M. Schreiber, Joachim Mynsinger von Frundeck, Freiburg 1834; Der deutsche Herold 1877 S. 105—106.) Ein Besitz der Familie in Frundeck OA. Horb läßt sich nicht nachweisen. (N. S., Abgest. württ. Adel S. 136.) Der Vater Johanns war vermutlich Heinrich Mynsinger, eigentlich Heinrich Crowell von Münsingen († vor 1476), Leibarzt des Pfalzgrafen und Professor der Medizin

in Heidelberg. Letzterer stand wohl in verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Kröwel von Fruudeck.

38. Nachtrab. Johann Leonhard Konrad Nachtrab, geb. 1762, Vorsteher der Großhändler zu Ulm, erhielt 1. März 1808 den bayer. Ritterstand und Adel (Gritzner, Standeserhebungen S. 216) und starb 16. März 1817 in Ulm. Die Witwe seines als herzoglich nassauischer Forstmeister 21. Juli 1852 in Hachenburg gestorbenen Sohnes Wilhelmine, geborene Freiin v. Neubronn, starb 12. Okt. 1884.

39. Ott. Diese Familie zählte in Ulm zu den ehrbaren Geschlechtern (Siebmacher I, 218) und wurde später geadelt (ebd. IV, 139).

40. Oetterlin. Johann Konrad Oetterlin (Etterlin), Bürger und Weber zu Ulm, hatte einen Sohn Johannes, welcher als J. U. Lic. und pfalzneuburgischer Rat d. d. Wien 8. Jan. 1656 den Reichsadel erhielt. Wappen: gevierteter Schild; I und IV: in Blau ein silberner Dreiberg. II und III: in Rot ein einwärtsgekehrtes, silbernes Lamm mit roter Zunge. Goldenes Herzschild, darin zwei gekreuzte, silbernbefiederte, rote Pfeile mit silbernen Spitzen aufwärts, in der Mitte von einem grünen Lorbeerkranz umwunden. Turnierhelm mit rechts schwarz-goldenen, links rot-weißen Straußenfedern (rot, schwarz, gold, schwarz, rot). Sein Sohn Johann Konrad besaß die Güter Würblishoffen und Thonaustöthen und reichte ein Gesuch um Verleihung des Prädikats „auf und zu Würblishoffen“ ein, welches am 22. Sept. 1689 vom Vizekanzler Königsegg expediert wurde. Maria Christine von Etterlin, die letzte des Geschlechts, heiratete 4. Febr. 1715 Johann Baptist von Senger, Rat und Oberamtmann des Stifts Säckingen (gest. 6. Juni 1761). Vgl. Weyerm., N. Nachr. S. 382—383.

41. Prieser. Johann Heinrich Prieser, J. U. Dr., geboren 8. Mai 1747 (nicht 1749) in Geislingen als Sohn des Kornschreibers und Baumaterialienverwalters Johann Elias Prieser, wurde 1774 Ratskonsulent in Ulm, erhielt 17. März 1783 den Reichsadel und starb am 8. Mai 1801 in Augsburg als Ratskonsulent und Scholarch. (Weyerm., Nachr. S. 427. Geneal. Taschenb. d. adel. Häuser 1884, S. 432 bis 433; 1885, S. 417—418 und 1889, S. 312—313.)

42. Rebentisch. Karl Friedrich (oder Samuel Franz) Rebentisch, anfangs Konstabler in Ulm, dann Kameraladministrator in Temesvar, wurde 1724 Freiherr. (v. Ledebur, Adelslexikon d. preuß. Monarchie II, 262.) Sein Sohn Johann Karl, geb. 1710, starb August 1765 als portugiesischer Generallieutenant. (Weyerm., N. Nachr. S. 408—409.)

43. Renz. Diese Familie gehörte nicht zu den Ulmer Patriziern. Fabri (S. 118—119) zählt die Renz ausdrücklich zu den ehrbaren

Albrecht Renz, herzoglich württ. Rittmeister in der Chevaliergarde zu Pferd erhielt d. d. Wien 4. Okt. 1783 den Reichsadel. Am 3. April 1860 bestätigte die großherzoglich hessische Kabinettsarchivdirektion, daß die Söhne des verstorbenen landgräflich hessen-darmstädtischen Kriegsrates Heinrich Christoph von Rentz dem erblichen Reichsadelstand angehörten und bezeichnete ausdrücklich den Wappenbrief von 1513 als Adelsbrief. (Genealogie und Geschichte der Familie Rentz oder Renz Karlsruhe 1879.)

44. Ritter. Schon 1448 besaß Hans Ritter von Ulm das Dorf Burgrieden. Johann Wolfgang Ritter aus Ulm heiratete 1690 in Augsburg und wurde daselbst Stadtschreiber und Kanzleidirektor (Weyerm., N. Nachr. S. 425–426). Die Familie stammt ursprünglich aus Memmingen und erhielt 2. Mai 1551 von Kaiser Karl V. einen Wappenbrief. Ein Nachkomme Johann Wolfgangs, Johann Ulrich Ritter, Senator zu Augsburg, geb. 13. Okt. 1759, erhielt 26. Juni 1802 von Kurfürst Maximilian IV. Joseph von Bayern den Adel mit „Edler von" und wurde 30. Jan. 1810 bei der Edlenklasse in Bayern immatrikuliert (Gritzner, Standeserhebungen S. 214 b). Eine andere Linie erhob Kaiser Joseph II. 31. Aug. 1776 (alias 11. Dez. 1776) in den erblichen Freiherrnstand mit dem Prädikate v. Ritterstein in der Person des Hieronymus Ritter, k. k. Militärverpflegsamtsdirektors und Oberstlieutenants. (v. Ledebur, Adelslex. der preuß. Monarchie I, S. 269 und III, 332.) Ein Nachkomme des Hieronymus, Joseph Ignaz, Freiherr v. Ritterstein, Rittmeister, Neffe und Universalerbe des Rittmeisters v. Falkenhayn, erhielt 13. April 1801 vom König von Preußen die Erlaubnis, des letztern Namen dem seinigen hinzuzufügen. (Gritzner, Chronolog. Matrikel der brand.-preuß. Standeserhebungen S. 69.) Aus dieser Familie stammte auch Elias Ritter, Bürger und Großhändler zu Regensburg, welcher am 12. Okt. 1826 den bayerischen Adel mit dem Prädikate „auf Wildenstein" erhielt. (Gritzner, Standeserhebungen S. 251.)

45. v. Rutland. Johannes Ruhland, geb. 18. Febr. 1701 auf den Eichhöfen bei Nellingen, wurde 1734 Ratskonsulent in Ulm, erhielt den Adel als „v. Rutland" und starb 10. März 1776 in Heilbronn als hessen-kasselischer Hofrat. (Weyerm., N. Nachr. S. 447.) Das Wappen nicht zu ermitteln.

46. Sandberger. Georg Sandberger kam 1625 als Exulant von Wien nach Ulm, wo er 2. Mai 1650 als Kaufmann starb. Sein Nachkomme Johann Konrad Sandberger, geb. 1702 in Ulm, wurde Sekretär in Stuttgart, dessen Sohn Konrad Friedrich starb 4. April 1815 als Oberamtmann in Besigheim. Ein Bruder Johann Konrads, geb. 1707, gest. 13. Febr. 1798 als herzogl. württ. Regierungskanzlist, hatte einen Sohn, der fürstlich Nassau-Weilburgscher Rentmeister wurde. Von letzterem stammt Karl Ludwig Fridolin Sandberger, geb. 22. Nov. 1826 zu Dillenburg in Nassau, Dr. phil., Universitätsprofessor zu Würzburg, Vorstand des mineralogisch-geologischen Instituts, welcher 12. Mai 1890 den persönlichen Ritterstand als Ritter des ihm 1886 verliehenen Verdienstordens der bayerischen Krone erlangte. (Vgl. Weyerm., N. Nachr. S. 451—452; Genealog. Taschenb. d. adel. Häuser 1894, Anhang, S. 78.)

45. Schlumberger. Johannes Schlumberger, geb. 12. Febr. 1767 in Ulm, k. württ. Oberbaurat, war der Vater Robert Schlumbergers, geb. 12. Sept. 1814 in Stuttgart, Weinhändlers zu Vöslau in

Oesterreich, welcher d. d. 6. Febr. 1879 (Diplom 7. April 1879) den österr. Adel mit dem Prädikat „Edler v. Goldeck" erhielt (Weyermann, N. Nachr. S. 482—483; Geneal. Taschenb. d. adelig. Häuser, 1885, S. 470—471; 1889, S. 370—371). Die angesehene Familie Schlumberger in Mülhausen im Elsaß, aus welcher ein Mitglied Staatsrat Dr. J. Schlumberger 22. Febr. 1895 den preußischen Adel erhielt, stammt nach Ehrsam, Mülhauser Bürgerbuch, aus Langenau OA. Ulm. Der Metzger Jakob Schlumberger heiratete Katharina Schön und wurde 1645 Bürger von Mülhausen.

46. Schuhmacher. Johann Ulrich Schu(h)macher, Sohn des Schulmeisters Enoch Schuhmacher in Ulm, wurde kurpfälzischer Rittmeister, erhielt 8. November 1729 den Reichsadel unter dem Namen „von Ulmenstein" und wurde 1738 in die schwäbische Reichsritterschaft aufgenommen. Sein Sohn Johann K. dänischer Etatsrat, Reichskammergerichtsassessor, erhielt 10. Sept. 1745 den Reichsfreiherrnstand und wurde 2. Januar 1749 in die fränkische Reichsritterschaft aufgenommen. Seine Nachkommenschaft blüht in Baden, Schaumburg-Lippe und Oesterreich (Weyermann, N. Nachr. S. 513; Gritzner, Standeserhebungen S. 122, Goth. freiherrl. Taschenb., 1854 ff.).

47. Senft v. Sulburg. Burkard Senft aus Hall hatte eine Neithart aus Ulm zur Frau. Sein Sohn Burkhart starb 1537 als Vogt im Predigerkloster in Ulm und Eitel Senft, Dr. jur., 1534 als Ratsadvokat in Ulm (Weyermann, N. Nachr. S. 531—532; N. S., Abgest. württ. Adel S. 26).

48. Stürtzel. Matthias Stürtzel erhielt d. d. Regensburg 13. Juli 1541 einen Wappenbrief. Matthäus Stürtzel, geb. 15. April 1579 in Augsburg, wurde 1604 Ratsadvokat in Ulm und starb 1640. Sein Enkel Joh. Heinrich, geb. 19. April 1635 in Ulm, siedelte nach Rothenburg a./T. über, wurde dort älterer Bürgermeister. Dessen mit einer Freiin v. Waldenfels vermählter Sohn Joh. Heinrich, markgräflich-brandenburg-kulmbachischer Rat, erhielt d. d. Larenburg 13. Mai 1715 das Wappen bestätigt und den rittermäßigen Adel für das Reich und die Erblande verliehen mit dem Ehrenworte „von" und der Berechtigung, sich nach zu erwerbenden Gütern zu nennen. Auch wurde das Wappen seiner Frau mit dem seinigen vereinigt. Das Wappen von 1541 war: im Blau ein goldener, aufgerichteter Löwe, der in der linken Vorderpranke einen gestürzten goldenen Becher hält. Geschlossener Helm mit gold-blauen Helmdecken und goldener Krone, auf welcher der Oberteil des Löwen aus dem Schilde mit dem gestürzten Becher wachsend erscheint. Das Wappen von 1715 war geviertet; I: in Blau der goldene gekrönte aufgerichtete Löwe, in der rechten Vorderpranke den gestürzten goldenen Becher haltend, II und III: in Weiß halber schwarzer Adler, IV: in Blau weißes Einhorn. 2 gekrönte offene Helme. Der rechte mit blau-goldenen Helmdecken: zwischen schwarz-weißem und gold-blauem Fluge der Oberteil des goldenen gekrönten Löwen wachsend. Der linke Helm mit blau-weißen Helmdecken: Zwischen einem blau-weißen und weiß-blauen Büffelhorn der Oberteil des weißen Einhorns wachsend (Weyermann, N. Nachr. S. 546—547).

49. v. Teuffenbach. Freiherr Ortolf v. Teuffenbach wanderte aus Steiermark in Ulm ein, war daselbst im Beisitz und starb 25. Febr. 1638 im 59. Jahre (Weyermann, N. Nachr. S. 551; Viertelj. Schr. d.

Herold 1877, 164—188 und 223—248; Schultes, Chronik v. Ulm, S. 414).

50. Tischinger. Konrad Tischinger aus einer Ritterfamilie von Tischingen OA. Ehingen, wurde 1398 Unser Frauen Pfleger in Ulm (Weyermann, N. Nachr. S. 552).

51. Trauner. Die Geschwister Dorac, Julie, 1805, und Philippine geb. 15. März 1806 in Ulm, erhielten 9. Juli 1823 den K. bayerischen Freiherrnstand unter dem Namen „v. Trauner". Sie wurden 6. Aug. 1823 bei der Freiherrnklasse in Bayern immatrikuliert. Julie (gest. 1845) heiratete Freiherr Robert v. Grainger (geb. 1797, gest. 1869) und Philippine 12. Juli 1827 Freiherrn Joseph v. Gumppenberg-Peuerbach (geb. 1788, gest. 1845). Vgl. Gritzner, Standeserhebungen S. 246 u. Monatsbl. der K. K. herald. Gesellsch., Adler Bd. II S. 75.

52. Varnbüler. Konstantin Vahrenbühler aus Lindau wurde 1612 Ratsadvokat in Ulm, 1617 Stadtamman und starb 1630 (Weyermann, N. Nachr. S. 560).

53. Villinger. Jakob Villinger aus Ulm war 1513 kais. Rat und Schatzmeister (Weyermann, N. Nachr. S. 571—572. Ueber ihn vgl. Ch. F. Stälin, Wirt. Gesch. IV, 185; Krones, Handb. der Gesch. Oesterr. II, 607, 612, 617). Er nannte sich Jakob Villinger, Freiherr zu Schenenberg, Ritter, Pfandherr der Herrschaft Seifriedsberg (Gesch. des Geschl. Schönberg II, 90 und 106). Seine Gattin war seit 1514 Ursula Adler (gest. 2. Juli 1547 zu Regensburg). Sein Sohn Karl erhielt d. d. Regensburg 15. Juli 1546 den Freiherrnstand von Kaiser Karl V. Die Familie erlangte 4 März 1619 die Landmannsschaft in Steiermark. Karl Villinger, Herr zu Schönberg, erhielt 1. Juni 1610 kurbayerische Edelmannsfreiheit (Gritzner, Standeserhebungen, S. 21). Noch am 11. März 1641 starb in Tübingen Ferdinand Villinger, Freiherr zu Schönenberg, kurbayerischer Oberstwachtmeister. Vgl. Viertelj.Schr. d. Herold 1881, S. 3987; Kindler von Knobloch oberbad. Geschlechterbuch S. 352 u. 353.

54. Wagner. Johann Christoph Wagner, geb. 1655 in Ulm, kais. Generaladjutant, erhielt d. d. Wien 19. Dez. 1690 die Ritterwürde mit dem Prädikat „Edler v. Wagenheim" für Reich und Erblande als „uralten Ritterstand", auch Wappenvermehrung. Das verliehene Wappen war geviertet mit Mittelschild (schwarzer Adler mit ausgebreiteten Flügeln, auf der Brust ein achtspeichiges weißes Wagenrad); I und IV: in Weiß goldener Adler, in den Vorderpranken rotes halbes Rad haltend (in I nach links, in IV nach rechts gewandt); II: gespalten, vorne goldgeharnischter Mann in der Rechten einen mit einem grünen Lorbeerzweig umwundenen Säbel haltend, die Linke in die Seite gestemmt, hinten: mit 6 roten Querbalken von rechts nach links belegt; III, die Bilder aus II verwechselt. Zwei gekrönte offene Helme. Der Rechte mit schwarzgoldenen Helmdecken: zwischen gold-rotem und weiß-schwarzem Fluge der Oberteil des goldenen Löwen, der in den Vorderpranken das rote Rad hält wachsend; der linke Helm mit rot-weißen Decken: zwischen schwarz-weißem und rot-goldenem Fluge der Oberteil des goldgeharnischten Manns mit gold-schwarz-rot-weißem Helmbusch, in der Rechten den mit einem grünen Lorbeerbusch umwundenen Säbel haltend, die Linke in die Seite gestemmt. Der Geadelte starb 21. Nov. 1698 in Ulm (Weyermann, N. Nachr. S. 579—580).

55. v. Welz. Freiherr Ferdinand Welz v. Eberstein und Spiegelfeld kam 1628 aus Oberösterreich nach Ulm und starb dort am 2. Jan. 1652 (Weyermann, N. Nachr. S. 599; Siebmacher I 34 N. 2).

56. Werner v. Themar. Dr. Adam Werner v. Themar war 1555 Ratsadvokat in Ulm (Weyermann, N. Nachr. S. 600, 662). Er kaufte 1554 einen Teil des Dorfs Schadenweiler (OA. Rottenburg). Die Familie starb 1674 aus (N. S., Abgest. württ. Adel, S. 27).

57. Widmann. Johann Widmann, geb. 1440 in Maichingen, OA. Böblingen, kam 1506 als Stadtarzt nach Ulm und starb 31. Dez. 1524 in Pforzheim (Weyermann, N. Nachr. S. 609—610). Sein Sohn Beatus, tirolischer Kanzler, kaufte 27. März 1516 von Heinrich von Zimmern Dorf und Schloß Mühringen, das Dorf Wiesenstetten, den Hof Demmelsberg, die Lehenschaft der Kaplaneipfründen zu Mühringen OA. Horb) und es führte seitdem die Familie das Prädikat „v. Mühringen".

58. Wolfahrt. Bartholomäus Wolfahrt, ein Memminger Patrizier, geb. 1525, wurde 1560 Stadtarzt in Ulm und starb 18. Aug. 1579; sein Sohn Leo wurde 1581 Stadtphysikus in Ulm (Weyermann, N. Nachr. S. 625). Des letztern Tochter Margarethe heiratete 1601 Matthias Daniel Neithart. Ihr Bruder Bartholomäus starb in Passau.

Zusätze: 1. Der kunstreiche Schreiner Hämmerlen in Ulm erlangte nach Weyermann, N. Nachr. S. 340 „ein paar Jahrhunderte früher" (als 1823) den Adel. Näheres ist unbekannt.

2. Außer den im obigen Verzeichnis genannten Familien traten Mitglieder zahlreicher Adelsgeschlechter vorübergehend in die Dienste der Stadt Ulm, so Grafen v. Helfenstein und Kirchberg, Herren v. Bemmelberg, Berg, Bernstadt, Fetzer, Freiberg, Geroldseck, Holzkirch, Kirchheim, Kröll v. Dambach, Landau, Landschad, Lichtenau, Neuneck, Ow, Pfalheim, Ramstein, Rechberg, Rietheim, Rosenberg, Schenk, Schlupferstetten, Valkenburg, Wernau, Westerstetten, Winkenthal, Zeutern, Zülnhardt. Auch traten Mitglieder des Landadels in das Bürgerrecht ein, so um 1430 die v. Asselfingen, v. Buchau, Feuer v. Au, Füllenbach (Nachr. v. d. Stadt Ulm 1708, S. 68), im Jahre 1430 die Familie Güß v. Güssenberg (Weyermann, N. Nachr. S. 145), 1385 Schweiker v. Gundelfingen (Nachr. v. d. Stadt Ulm 1708, S. 68), v. Habsberg um 1430, v. Herbishofen, v. Ilgen (ebenda S. 69). Eberhard v. Lamberg (ebenda S. 68), v. Lichtenstein (ebenda S. 69), Ulrich v. Metsch, Graf v. Kirchberg (ebenda S. 68). v. Oepfingen, v. Rammingen (Weyermann, N. Nachr. S. 492—493), v. Rinderbach, Schöner v. Strubenhart, v. Steinhausen, v. Stein v. Rechtenstein, v. Stetten (Nachr. v. d. Stadt Ulm 1708, S. 69 70), 1378 auf 5 Jahre Heinrich v. Stotzingen, 1450 Heinrich v. Werdenau (Weyermann, N. Nachr. S. 599), 1337 Graf Johann v. Wertheim (Nachr. v. d. Stadt Ulm 1708, S. 69), 1447 Paul v. Westernach (ebenda S. 600) und um 1430 v. Westerstetten (Nachr. S. 70), sowie 1385 Konrad v. Witingen (ebenda S. 69).

Pfahlbürger waren um 1430 die v. Freyberg, Habsberg, Gröwelsheim, Liechtenau, Schemrenkreisch und Steinheim (Nachr. v. d. Stadt Ulm 1708, S. 70), auch 1430 Heinrich v. Werdenau (Weyermann, N. Nachr. S. 599).

Namhafte Männer der Stadt und des Bezirks.

1. Quellen und Vorarbeiten.

Felix Fabri (1488), Tractatus ed. Veesenmeyer (Litt. Verein Stuttgart N. 186. 1889). — Ludw. Barth. Edler v. Hertenstein (1709–1764), Pinacotheca Ulmana, sive Icones vel ligno vel aero expressae Ulmensium utriusque sexus Genere Virtute Muneribus Meritis Eruditione Artificio Fama Fatis domi forisque clarorum in unum corpus collectae (auf der Ulmer Stadtbibliothek). — Die kleinen Schriften, namentlich die Gymnasialprogramme von G. Veesenmeyer (gest. 1832); s. Th. Kolde in der Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. 2. Aufl. Bd. 18, 401—405. — Albr. Weyermann, „Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und andern merkwürdigen Personen aus Ulm“ (Ulm 1798) und „Neue historisch-biographisch-artistische Nachrichten von Gelehrten und Künstlern, auch alten und neuen, adeligen und bürgerlichen Familien aus der vormaligen Reichsstadt Ulm“ (Ulm 1829). Im ersten Werk über 360, im zweiten über 850 Artikel; von Bd. I das Exemplar des Prälaten Schmid, von Bd. II das Handexemplar des Verf. mit vielen Berichtigungen und Nachträgen auf der Ulmer Stadtbibliothek [1]).

Beschreibung des Oberamts Ulm. Herausgegeben aus Auftrag der Regierung von Oberfinanzrat von Memminger 1836 enthält wenig Kulturgeschichtliches; um so mehr

die Beschreibung des Königreichs Württemberg, schon in der ersten Abteilung des zweiten Bandes (1884, S. 255—320, Abschnitt VIII Kunst und Wissenschaft), dann in Bd. III, 1886 S. 815 bis 835 (Hartmann). Daraus als erweiterter Sonderabdruck: Beschreibung des Oberamts Ulm (1886, 24 Seiten). 1. Künstler, 2. Dichter, 3. Gelehrte aller Fakultäten, Kirchenmänner 2c., 4. Staatsmänner, 5. Kriegsmänner, 6. Handels- und Gewerbemänner. Angeschlossen: bedeutende Nicht-Ulmer, welche in Ulm lebten und wirkten; im ganzen gegen 200 Namen.

Allgemeine Deutsche Biographie, in deren seit 1875 erschienenen 42 Bänden bis jetzt etwa 70 Verfasser sich mehr oder weniger um Ulmer bemühten.

2. Wer aufzunehmen? wie zu ordnen?

Aufgenommen sind im wesentlichen diejenigen, welche schon in die Allgemeine Deutsche Biographie (Abkürzung: A.D.B.) und in die Beschreibung des Königreichs Württemberg Aufnahme gefunden haben. Die ersteren sind mit einem Stern kenntlich gemacht. Namentlich auch hinsichtlich der Litteraturangabe ist die A.D.B. stets vorausgesetzt, indem im folgenden nur solche Quellen genannt werden, welche dort, oder bei W(eyermann) und Gödeke (Deutsche Litteraturgeschichte) nicht oder noch nicht zu finden sind.

Für die Anordnung war, da die Beschreibung der einzelnen Oberämter und die Landesbeschreibung zusammengehörig und einander gegenseitig zu fördern bestimmt sind, die Reihenfolge des letzteren Werkes maßgebend, daher mit den Künstlern zu beginnen.

I. Künstler.

Unter den Künstlern stehen, des Alphabets wie des Münsters wegen, die Baumeister an der Spitze.

Die früheste Erwähnung eines Baumeisters in Ulm und zugleich ein Beweis für die ehrenvolle Stellung eines solchen wird wohl in der von Jäger (Ulm im Mittelalter S. 206 A. 163, vgl. S. 566) erwähnten, seither leider nicht mehr aufgefundenen Urkunde vom 3. Mai 1292 zu finden sein, in welcher gleich hinter dem capitaneus (Hauptmann) Ulr. Strölin ein C. magister lapicidarum vorkommt, und dann erst dieselben Zunftmeister folgen, wie in der Urkunde vom 28. August desselben Jahrs (Urk.-Buch S. 202)[1].

Wenn im Jahr 1281 ein conversus C. dictus de Ingenhofen, dictus der Bumaister in Seflingen genannt und 1304 sein officium quod dicitur Bumaister näher dahin beschrieben wird ex quo officio singulis annis transmisit carrucas pro apportandis frugibus decimarum in Eusingen, so ergiebt sich aus dieser Bestimmung, daß Baumeister mit dem Haus- und Kirchenbau nichts zu thun hat, das Vorkommen des Personennamens Bumaister, Baumeister in diesem Zusammenhang nicht verwertet werden darf. An Litteratur vgl. K. Jäger, Ueber die Steinmetzen, Bildhauer und Maler Ulms (M. Bl. 1833, K.Bl. N. 100—104).

Von den bisher bekannten 11 Münsterbaumeistern („Kirchenmeistern") der älteren Zeit ist vielleicht nur der fünfte und sechste, Hans Kun (1417—1435), der auch in Basel, Nördlingen, Heilsbronn thätig ist, und sein Sohn Caspar Kun (ca. 1429— ca. 1446) aus Ulm und seinem Gebiet. Denn deren nächster Vorgänger Ulrich Ensinger (bestellt 18. Juni 1392, gest. 10. Februar 1419 in Straßburg) und ihre Nachfolger Matthäus Ensinger (von 1441, definitiv von 1451 ab) und Moriz Ensinger (Oktober 1465 auf 10 Jahre, 11. Juli 1470 auf sein Lebtag zum Kirchenmeister angenommen) werden nicht aus Einsingen OA.

[1]) Noch etwas früher erscheint in einer Urkunde von Kl. Medingen vom 1. Okt. 1279 ein frater Waltherus lapicida daselbst (Urk.-Buch 159).

Ulm, sondern aus dem durch seine Steinbrüche bekannten (Ober-) Ensingen bei Nürtingen („in der Alb“ sagt Carstanjen) stammen[1]). Und die drei ersten, nämlich Meister Heinrich (wahrscheinlich „der Behan“), Meister Michel (vielleicht der aus Straßburg entwichene, von Freiburg, Sohn des Johannes von Gmünd) und Meister Heinrich (der Jüngere) scheinen mit den Gmünder Meistern zusammenzuhängen (Seite 74; Viertelj.-H. 1894, 334). Von den späteren stammte Matthäus Böblinger aus Eßlingen, Burkhard Engelberg (M. Bl. 5, 52—64 Viertelj.-H. 13, 772) aus Hornberg im Schwarzwald, Bernhard Winkler aus Rosenheim.

Sonst ist einer der ältesten mit Namen genannten Baumeister aus Ulm Konrad Stenglin, der 1414 das Barfüßerkloster in Nördlingen baut, 1439 nach Preßburg kommt (W. 2, 528); Hans Felber (1416), der in Augsburg eine Wasserleitung, in Nördlingen — unter Beirat des Hans Kun, Viertelj.-H. 8, 187 — die St. Georgenkirche baut, wo während seiner Abwesenheit Konrad Heinzelmann aus Ulm den Bau leitet, vorher Werkmeister in Rothenburg a. T., dann von 1439—58 den Chor der Lorenzkirche in Nürnberg bauend, 1444 gleichfalls nach Preßburg begehrt. Er war gleichzeitig Büchsengießer und der Stadt Ulm bestellter Büchsenmeister (Löffler, Festung S. 60). Mit ihm identifiziert W., von ihm unterscheidet die Landesbeschreibung (II, 1, 281; III, 826) den gleichnamigen Erbauer der Kirche in Waiblingen und in Landau. Hans Keller baut 1516 die Kirche zu Kornwestheim (II, 1, 281).

Bedeutender als Friedrich Bauhof(er) 1562—76, der die Donaubrücke und am Münster baut, scheint Klaus Bauhof(er), der 1580 Brunnensäule und Figur des Georgsbrunnens schuf (jetzt Kopie), 1587 mit Peter Schmid den Neuen Bau, 1593 den Salzstadel, 1594 das Kornhaus vollendete, während Peter Schmid für David Kiechel das jetzige Gewerbemuseum umbaute[2]). Gideon Bacher, der schon 1590 in Hornberg für den Markgrafen von Baden ein Schloß, weiter den mittleren Turm der Stiftskirche in Ansbach gebaut hatte, arbeitete 1608 an der Befestigung Ulms (Löffler 107—116), wobei durch wiederholtes Einstürzen jede der auf 26000 Gulden veranschlagten drei Bastionen auf 100000 Gulden zu stehen kam, weshalb Bacher ab-, später aber wieder eingesetzt wurde. Die Buchmiller waren von Haus aus Zimmerleute; Martin baute 1617—21 die Dreifaltigkeits-(Spital-)Kirche, erneuerte 1626 den Glockenstuhl auf dem Münster; Leonhard, der 1648 die zwei Roßmühlen, 1665 das kleine Zeughaus (den „Löwenbau“) herstellte, leitete 1766/7 den durch eine goldene Denkmünze gefeierten Stadtmauerbau beim Herdbruckerthor — 1622 begnügte man sich mit einer

---

[1]) Seite 74. Ueber Matth. Ensinger jetzt auch: B. Handtke und A. Müller, Das Münster in Bern. Festschrift, Bern 1894, Fol. und dazu Klemm im Christl. Kunstblatt (Stuttg.) 1894 N. 11, 12.

silbernen, 1633 mit einer zinnernen, Löffler S. 126, 213. Von Johann Leonhard Buchmiller (gest. 9. September 1727 in Steinheim) war die Spitalmühle zwischen Gäns- und Frauenthor. Leonhard B. II baut auch die Marienkirche in Giengen a. Br. und die Kirche zu Altenstadt OA. Geislingen (II, 1, 283). Heinrich Hacker (III, 829 „Acker") 1675 bis 1716 restauriert 1690 den Oelberg, baut 1696 die Kirche zu Altheim fast neu, schuf Grabmäler in Altheim und Geislingen. Joh. Ge. Strampfer baut vom 16. April 1712—1718 das Deutschordenshaus in neuitalienischem Geschmack (W. 2, 536). Joh. Ziegler, 20. April 1712, gest. 28. Januar 1789, in Hannover und Berlin thätig, seit 1745 Bauinspektor, findet 1754 in den benachbarten Steingruben schönfarbigen Marmor. Joh. Dan. Blattner, 1745, gest. 16. Januar 1788, baut 1784 den Herrenkeller, 1806 das Amthaus, jetzt kath. Stadtpfarrhaus in der Wengengasse. Joh. Matthäus *Mauch 22. Febr. 1792, gest. als Prof. in Stuttgart 13. April 1856, erbaute dort die Reiterkaserne und anderes. 1829 stirbt als Baurat in Ulm Gottfr. Klinsky, geb. 1765 in Neustadt bei Dresden, von 1811—16 Hofbaumeister in Stuttgart (Bärenschlößchen), hier: Ebnersches Haus.

Aus früherer Zeit ist, außer den Münsterbaumeistern, von auswärtigen, in Ulm wirkenden, vor allem zu nennen Joseph *Furtenbach, geb. in Leutkirch 30. Dez. 1591, gest. in Ulm 17. Jan. 1667, der als Mathematiker, Kriegs- und bürgerlicher Bautechniker, Sammler einer Kunstkammer, und als Chronist von Ulm Bedeutung hat (W. 257 bis 259).

Bildhauer und Bildschnitzer.

Die Bildhauer fielen in alter Zeit vielfach mit den Baumeistern und diese wiederum mit den Steinhauern zusammen, wie die Bildschnitzer ihrerseits zu den Zimmerleuten und Schreinern (scriniatores) gehörten, deren Zunft Fabri erst an vorletzter Stelle aufführt und aus der er 1487 die Syrlin dicti et Schlaiss besonders namhaft macht. Einzelne waren auch in Holz und Stein gleichzeitig thätig[1]). So bedeutend war die Thätigkeit der Ulmer Baumeister, Bildhauer und Bildschnitzer im ganzen Ulmischen Gebiet, daß solche in Geislingen vor dem 16. Jahrhundert gar nicht erwähnt werden.

Als erster wird II, 1, 285 Meister Hartmann 1417—1480 genannt, der 1420/21 „19 Bild mit unsrer Frauen Bild" um 4 Gulden das Stück, d. h. die Statuen an der Münstervorhalle, Maria mit 6 heiligen Frauen und den 12 Aposteln fertigte. Nach Mauch (Verh. N. R. 2, 25) war auch schon der Meister Eberhard von 1402 (s. u.) Bildschnitzer und Schreiner. Ob der 1434 in Ulm genannte, auch in Metz arbeitende Peter v. Asch wie andere „v. Asch" in Ulm bürgerlich war, oder noch dem Blaubeurer Amt angehörte, muß dahingestellt bleiben.

---

[1]) „Schreiner" kommt unter den Eigennamen der Urkunden von Bazing-Veesenmeyer nicht vor, dagegen Zimmermann; als Vertreter des Gewerbes ein Zimmermann z. B. 1388 (N. 52—54).

Der bedeutendste Ulmer Künstler ist jedenfalls Jörg * Syrlin der Aeltere, der wahrscheinlich der Sohn eines 1412 von Söflingen aus ins Ulmer Bürgerrecht aufgenommenen Zimmermanns Haintz S. von Söflingen[1]) ist und als Bildhauer 1482 die Brunnensäule des Fischkastens, 1489 den Grabstein des Ritters Hans v. Stadion in Oberstadion arbeitete, als Bildschnitzer durch den Dreisitz im Münster von 1468, vor allem aber durch das Chorgestühl mit seinen 91 (89) geschnitzten Ständen 1469 bis 1471 unsterblich wurde.

Von seinem 1455 geborenen, um 1521 gestorbenen Sohn Jörg Syrlin dem Jüngeren sind nur Holzarbeiten außer zwei mit J S gezeichneten Kupferstichen, die ihm wohl mit Recht zugeschrieben werden, bekannt: Das Chorgestühl in Blaubeuren 1493, im Münster der Dreisitz in der Neithartkapelle 1505, Levitenstuhl in Ennetach bei Mengen 1506, Kanzeldeckel im Münster 1510, Chorgestühl in Geislingen 1512, anderes in Ochsenhausen, Zwiefaltendorf. (M. Bl. 3/4.)

Ein Maister Hans Multscher der Bildhauer wird 1467 und 1468 als gestorben genannt (B. u. V. 223, 230)[2]), eines Jörgen Stains des Bildhauers Haus 1473 (ebenda 254). Etwas später ist Michael Erhart, der 1494 das geschnitzte Kruzifix in der Haller Michaelskirche, 1517 mit seinem Sohne Bernhard Figuren für den Ulmer Oelberg lieferte (M.Bl. 6).

Eher unter die Bildhauer, als die Baumeister, unter denen er III, 86 genannt wird, ist zu zählen Blasius Berer (Bär?), der 1495 letztmals in den öffentlichen Büchern vorkommt und 1492 zwei Darstellungen des hl. Grabes schuf, die eine für die Dreifaltigkeitskirche in Görlitz, die andere für die 1817 abgebrochene Rotische Grabkapelle am Münster.

Von Daniel Mauch, der 1510 für die Marnerzunft in die Barfüßerkirche arbeitete und noch 1529 lebte, stammt nach Klemms Vermutung (Viertelj.H. 7, 121) der Altar in Geislingen, nicht aber, wie Klemm ebenda annimmt, der jetzige Hauptaltar im Münster (s. Pfleiderer S. 75).

Gleichfalls in Geislingen finden sich Arbeiten von Peter Schmid (s. o.), von Michael Schaller, der im Münster 1576 den Bogen für die neu zu erstellende Orgel fertigte (V. 7, 121), von ihm (bis 1604), von Hans Schaller (1566—1610) dort und sonst im Lande viele Grabsteine, ebenso von Jörg Huber 1605—1629 8 Grabsteine in der Stadtkirche von Geislingen (II, 1, 287). Siegmund Heschler lieferte die Kanzel der Spitalkirche, sein Sohn David kleine Arbeiten auch in Elfenbein, um 1650. Interessanter als der Bildhauer Joh. Chr. Braun — von ihm auf dem Kirchhof der sog. Katzenstein, das große Epitaphium der Frau Maria Polyrena v. Racknitz 1653 — und als dessen Sohn Chr. Friedr. Braun 12. Okt. 1687 gest. 1748, der in Niederstotzingen,

---

[1]) Der Name, der in den Urkunden Syrlin, Surlin, Sirlin, Sewrlin geschrieben wird, ist ohne Zweifel Verkleinerungsform des noch heute als Familienname gebrauchten Sauer, die in der Form Seierlen, Seyerlen ebenfalls noch gebraucht ist. In Ulm ist jetzt die Schreibung Syrlin herkömmlich, die neuerdings auch auf dem Titel des englischen Romans von Ouida gebraucht wurde und beizubehalten sein wird.

[2]) S. über ihn jetzt den Vortrag von Caplan Effinger im Ulmer AB., Febr. 1897, Schw. M. 1897.

Langenau, Geislingen und weit herum in Deutschland arbeitete, auch als der von W. aufgeführte Reinhard Chr. Braun (gest. 1679) und Jakob Braun (um 1680) ist der Kunstgießer Hans Braun, der 1627 das von Kepler entworfene metallene Eichgefäß der Stadt Ulm goß, und sein Sohn Hans Wolfg. Braun, der 1640 vor dem Kaiser von Japan aus einem von ihm gegossenen Böller eine Granate 1800 Schritte weit warf (W. 2, 47; Löffler 156).

Aus Zürich stammt der erste der drei Hurdter, Johann Ulrich; aber in Ulm lernte er bei David Heschler und hat 1677 die Holzschnitzereien im Münsterchor „sehr gut wiederhergestellt und verbessert“ (W. 335), sein Sohn Romanus Hurdter (lebt noch 1715, 83 Jahre alt) und sein Enkel gleichen Namens 1668, gest. 1725.

Auswärts, und zwar in Berlin, schuf sich einen Namen und Wirkungskreis Georg Gottfried Weyhenmeyer, Sohn des aus Lauingen stammenden Münsterpfarrers W., der 1690 nach Berlin kam, zuerst nach Schlüters Modellen für denselben arbeitete, seit 1696 für ihn den Unterricht im Zeichnen an der Akademie erteilte, 1708 Hofbildhauer und später noch Professor und Rektor an der Akademie der Künste wurde. Viele Arbeiten am Zeughaus und andern öffentlichen Gebäuden Berlins sind von ihm. Ein jüngerer Bruder, Joh. Heinr. Weyhenmeyer (geb. 1702) wurde gleichfalls Bildhauer in Berlin. Georg Wißhack wirkt 1679 in Mögeldorf bei Nürnberg als Lehrer des späteren kaiserlichen Hofbildhauers Oeser in Petersburg.

Nach ihm weiß die Landesbeschreibung (Bd. II u. III) das ganze 18. Jahrhundert hindurch keinen zu nennen, bis auf Septimus und Nonus Rommel (19. Okt. 1778, gest. 1846 und 10. Nov. 1780, gest. 1821), die Söhne des Hafners und Bossierers Joh. Jak. Rommel (1740, gest. 31. Dez. 1823), von welchem eine lebensgroße Frauengestalt der Religion im Münster vom Reformationsfest 1817 bis 1821 der Kanzel gegenüberstand; sie sind bekannt als Schöpfer einer Art Tanagrafiguren, reizender Trachtenbilder in Gips und Thon (V. 1, 170). Seither hat die Münsterrestauration auch der plastischen Kunst neue Anregung gegeben[1].

Im Anschluß an die Baumeister und Bildhauer mögen die Stück- und Glockengießer genannt werden; war doch in alter Zeit beiderlei Thätigkeit mehrfach verbunden.

Meister Heinrich der Behan, der sich 1377 dem schwäbischen Städtebund auf ein Jahr als Diener, Werkmann und Meister verpflichtete, wird kein anderer als der erste Münsterbaumeister sein; s. oben; über Hans Felber ebenda. Als Ulmer Kunst- und Glockengießer werden genannt Jörg

---

[1]) In dem gleich zu nennenden Instrumentum der Bruderschaft von 1499 ist Maister Niclauß Wikhmann, Bildhauer, Zunftmeister, weiter im Ausschuß Georg Böringer, Bildhauer; unter den Gliedern kommt nur ein sculptor, Ludovicus Hochinger (auf 6 Maler). Prälat Schmid nennt handschriftlich in seinem Exemplar von Weyermann I: 1490 Jörg Stein, 1507 Meister Niklaus Weykmann, 1516 Peter Awer, 1517 Erasmus Kraus, 1550 Lienhard Pflaum und Caspar Löschenbrand als Bildschnitzer, 1593 Antoni Huldin.

Castner 1420 (V. 11, 159; W. 2, 52; der Jörg Castner von 1514 1518, V, 11, 52 scheint mit diesem identisch); Joh. Freidenberger 1436—1440 (M.Bl. 2, 82); Stephan Fürst 1549—1552 (W. 2, 117); Hans Algeer (1567 in Geislingen, V. 7, 121); Jakob Neithart, noch mehr dessen Sohn Wolfgang Neithart, der 1596 nach Augsburg berufen wurde, dort die Bildsäulen auf den Brunnen, die Kaiserbilder, die Leuchter auf dem Rathaus schuf, aber schon 1598 mit verschiedenen Personen ums Leben kam, als ein von ihm gegossenes Stück bei der Probe sprang. Sein Stiefbruder Valentin Algöwer war Büchsen- und Glockengießer in den Diensten des Markgrafen Georg von Brandenburg; später Hans Diepold Algöwer (1644, 1659); weiter Theobosius Ernst (1659—1726, Leuchter auf der Ratsstube); ein in Dresden 15. Sept. 1708 geborner Frauenlob, in Ulm von 1744—1781.

Maler[1]).

Bekannter und einflußreicher noch als die Ulmer Bildhauer und Bildschnitzer, deren Thätigkeit und Wirkung sich aber gleichfalls weit über Ulm erstreckte, sind die Ulmer Maler geworden, so daß die Darstellungen der Kunstgeschichte geradezu von einer Ulmer Malerschule reden. (Vgl. Bach, Ztschr. f. bild. Kunst 1893 f.).

Im Jahr 1478 scheinen sich die Ulmer Maler erstmals zu einer Gilde zusammengethan zu haben, die wie anderwärts den Evangelisten Lukas zum Patron hatte. In der Augustiner-(Wengen-)Kirche war der Lukasaltar (oder nur ein Licht auf denselben) schon 1402 von den Meistern Eberhard, Lukas und Martin gestiftet worden[2]). Vom Jahr 1499 hat sich ein instrumentum confraternitatis der Mahler, Bildhauer &c. in dem Gotteshauß Wengen erhalten, durch welches die Bruderschaft der 4 Rotten — außer den Malern und Bildhauern gehörten noch die Glaser und Briefdrucker dazu — erneuert wurde. An der Spitze standen 1499 — nicht 1473, wie Ed. Mauch (St. Lukasaltar und St. Lukasverbrüderung, Verh. N. R. 2, 25 ff.) das Schriftstück versteht — Hans Schüchlin alter Zunfftmeister, Maister Niclauß Wickhmann, Bildhauer, Zwölfmeister, Bartholme Zeitblum, Mahler; Peter Lindenfrost, Glaser, bei dieser Zeit Büchsenmeister; Jakob Siglin, Brieftruckher; Conrad Schorendorff; Georg Böringer, Bildhauer.

Als ältesten Maler, der mit einem Geschlechtsnamen in den öffentlichen Berichten Ulms vorkomme, nennt W. 2, 465 Rudolph Schaggans 1385; S. 628 weiß er einen noch älteren B . . . Wuruß um 1370 und führt dort auch die nur mit ihren Vornamen bekannten auf, z. B. um 1308 einen Maler Jakob, dessen Witwe 1344 genannt wird. 1370 ff. kommt Meister Eberhart vor, der 1388 um 23 fl. die Bildnisse am Turm des Frauenthors malte und vergoldete und 1394 Haus und Hofraite am Markt besaß (W. 2, 66, B. u. V. 63).

---

[1]) Mit Beiträgen von Maler Max Bach, welche durch „ " bezeichnet sind.

[2]) Nach Mauch (s. o.) war Meister Eberhard Schreiner und Bildschnitzer, seine Mitstifter Lukas und Martin dagegen Maler.

Eine ganze Malerfamilie scheint die der Acker, Aeckerlin[1]) gewesen zu sein.

Ein Hans und Peter Acker, um 1430—1460 malten im Auftrag des Propsts Ulrich in der Krypta des Wengenklosters Fresken, Hans das Wandgemälde am Gögglinger Thor, ein Michael Acker um 1460, ein Jakob *Acker ist 1473—1483 bezeugt; von ihm sind noch Werke bekannt in der Leonhartskapelle zu Rißtissen (OA.Beschr. Ehingen II, 205), in Ersingen (ebenda 100), Wippingen, Munderkingen (ebenda 146) und in der Stuttgarter Galerie (Nr. 482). 1486 malte er in Ulm die Orgel. „Seine Malweise ist noch etwas hart und ungelenk, er erreicht noch nicht die Fülle der Karnation der späteren Meister." Er war zugleich Glasmaler, wie der Meister Jakob (auch Acker?), der 1417, 1418, 1421 in den Ulmer Münsterrechnungen vorkommt (Verh. 2, 20; N. R. 3, 8; Pressel, U. u. s. M. 45; M.Bl. 3/4, 174).

Einen Maler Friedrich Herlin oder Härlin, der in Ulm zwischen 1449 und 1459 erwähnt wird, halten einige für den Friedrich Herlin von Nördlingen, der dort 1499 stirbt und Vater des in Nördlingen 1510 gest. Jesse Herlin ist, dem die Tradition das jüngste Gericht im Münster zuschreibt, Großvater des Jesse Herlin des Jüngeren (gest. 1575), der Joseph und Wilhelm Herlin, die alle Maler waren (W. 2, 172; V. 9, 6. 8. 72; M.Bl. 3/4, 92).

Wie weit die Malerfamilie der Schön oder Schongauer zu den Ulmern zählt, ist nicht ausgemacht. Schongauer erscheinen in Ulm vom Ende des 14. bis Anfang des 16. Jahrhunderts, 2 Martin, 2 Barthel, Ludwig und Hans. Ueber Ludwig *Schongauer s. Janitschek, A.D.B. 34, 734 f.; über Martin *Schongauer (gest. 2. Febr. 1491 in Breisach) ebenda 735—739. Zuletzt äußerte sich „zur Schongauerfrage" Max Bach, Allg. Ztg 1893 Nr. 289 u. 290, mit der Ueberzeugung schließend, daß man von einer Thätigkeit (Martin) Schongauers als Malers keine auch nur einigermaßen beglaubigte Nachrichten habe, während R. Pfleiderer (Münster S. 89) das Hausaltärchen in der Münstersakristei nicht bloß mit Janitschek der unmittelbaren Schule, sondern der eigenen Hand (M.) Schongauers zuschreiben möchte.

Dem Hans *Schüchlin[2]), Schwager des Nürnberger Malers Albrecht Rebmann, wollte Merz, gefolgt von Lübke und andern, das jüngste Gericht im Münster zuweisen (M.Bl. 3/4, 92—96, 174. 96—110, 110 bis 120). Inschriftlich sind nur 2 erhaltene Werke bezeugt in der Pester

[1]) Ankerlin bei W. 2, 5 ist 3mal Druckfehler.

[2]) Andere Namensformen Schuchlin, Schichlin, Schühlin, Schülin, Schiechlin, Schielin. 1499 (s. o.) ist er Alten=Zunftmeister, von 1496 bis 1503 Pfarrkirchenbaupfleger, 1504 des Rats (B. u. V.). Maler Lukas Schülin wird 1509 ins Ulmer Bürgerrecht aufgenommen. Ob dies hiemit und mit dem Tod des Daniel Schühlin zusammenhängt? Bei W. 2, 476: Laux Schiele, Maler in Ulm, lebte 1499, 1510, im letzten Jahr wurde sein Bruder Daniel Schiele, Maler, als Bürger in Ulm aufgenommen. Ueber Hans Schiele 1480 91, 92 s. W. 2, 476 und 1468 W. 2, 512; ebenda ein Erasmus Schuchlin, Maler 1497. E. Mauch (Verh. N. R. 2, 25) nennt Schaffner geradezu, wie Zeitblom, „Tochtermann Schühlins". Da letzterer Kirchenbaupfleger war, brachte es sicher Vorteil, sein Tochtermann zu sein.

Nationalgalerie 185 und in Tiefenbronn bei Pforzheim (1469). „Erst 1480 kommt er in Ulmischen Urkunden, bis 1505, vor. Gebildet in der Wohlgemuth-Pleidenwurfschen Schule zu Nürnberg ist Sch. der erste große Meister der Ulmer Schule; das Typisch-Konventionelle der früheren Maler hat er abgestreift und besonders in der Gewandbehandlung ist er allen seinen oberdeutschen Zeitgenossen voraus.“ Sein Sohn Daniel Schühlin malt 1497 von Urach aus das Gewölbe der Blaubeurer Stadtkirche; dessen Haus beim Kornhaus ist zwischen 1507 und 12 an Martin * Schaffner (ob Ulmer? wann geboren und gestorben?) übergegangen. „Mit M. Schaffner schließt die Reihe der alten Ulmer Meister, seine Thätigkeit gehört schon ganz dem durch italienische Einflüsse hervorgerufenen Stil an, welcher sich den mittelalterlichen Traditionen vollständig entzieht und eine mehr heitere, naturalistisch angehauchte Malweise zum Ausdruck bringt. Zu seinen datierten früheren Werken gehören zunächst die Passionsscenen aus Wettenhausen von 1515 in der Augsburger Gallerie, dann die 4 Tafeln aus dem Wengenkloster in Ulm 1515—19, jetzt in Stuttgart, ein sehr schönes Staffeleibild, die Anbetung der hl. Dreikönige im Germanischen Museum mit Monogramm und zwei charaktervolle Halbfiguren St. Petrus und Paulus in Karlsruhe. Auf der Höhe seiner Kraft steht Schaffner in dem sog. Hutzenaltar im Münster zu Ulm von 1521 und den Orgelthüren aus Wettenhausen von 1524 in der Pinakothek zu München. Auch verschiedene Porträts hat man von ihm, wovon das Bildnis des Grafen Wolfgang von Oettingen von 1508 in der Pinakothek zu München und das Bessererbildnis von 1516 im Münster zu Ulm die bekanntesten sind“. Ueber letzteres (nicht 1510 Pfleiderer, Münster 88) und seine Arbeit am Hochaltar von 1521 s. bei Pfleiderer 74—78, 88; vor allem M.Bl. 6; weiter im Katalog des Germanischen Museums 3. Aufl. 1893, Nr. 190—192; Verh. (Register). „1514 malt er für die Familie von Anwyl ein Epitaphium, jetzt im Museum vaterl. Altertümer in Stuttgart. Von 1517 datieren die Bilder aus der Legende des hl. Antonius in Kirchberg am Bodensee [1]), von Janitscheck mit Unrecht bezweifelt. Wie Weyermann mitteilt, malte Schaffner noch im Jahr 1539 ein Mitglied des Ulmer Rats, bald darauf, vor 1541, scheint er nach den von Haßler beigebrachten Aufzeichnungen gestorben zu sein. Von seinen Familienverhältnissen ist so gut wie nichts bekannt, ein Konrad Schaffner scheint sein Sohn gewesen zu sein; 1540 erscheint ein Ambrosius Sch., Maler zu Ulm. Martin Schaffner bewohnte 1512 beim Kornhaus ein Haus, welches bis dahin Daniel Schühlin besaß, woraus man schon auf verwandtschaftliche Beziehungen zu den Schühlein schließen wollte.“

„Weiter werden in diesem Zeitraum als Ulmische Maler genannt: Konrad Merkel oder Merklin; ein Jakob desselben Namens, gest. 1526;

bis 1612, von ihm sind mehrere Ulmische Prospekte vorhanden. (S. W. Viertelj.H. 1880 S. 130.)"

Schüler und seit 1433 Tochtermann Schüchlins ist Bartholomäus Zeitblom, um 1455 (ob in Ulm?) geboren, nach 1517 gestorben. Außer W. 2, 636—640 s. Katalog des Germ. Museums (1893) 143 bis Nr. 451; die letzte Nummer aus dem Ulmer Wengenkloster bis 1881 in der Münchener Pinakothek; aus demselben Kloster Nr. 1—8 in der Münstersakristei (Pfleiderer S. 87 f.), Hochaltar in Blaubeuren. (M. Bach, Vjsh. 1879. 1881. Repert. f. Kunstwissenschaft 1889. Bach und Baur 1894—1895.)

„Mit Zeitblom erreicht die Ulmer Schule ihren Höhepunkt, leider wissen wir aber nichts näheres über seinen Studiengang, er tritt erstmals 1483 urkundlich auf und scheint zu dieser Zeit auch in die Ehe getreten zu sein. Von Arbeiten seiner früheren Zeit ist nichts mit Sicherheit nachzuweisen, es wird daher schwer, den Entwicklungsgang des Meisters zu verfolgen; vielleicht ist dahin der Altar aus der Kirche zu Mickhausen bei Augsburg zu rechnen, der jetzt in Pest sich befindet. Man hat früher, infolge einer gefälschten Inschrift, die Mitarbeiterschaft Schühleins an diesem Werk angenommen, doch ist an Schühlein dabei nicht zu denken. Zweifelhaft bleibt, ob der von 1488 datierte Altar aus Hausen, im Museum vaterl. Altert. in Stuttgart, ein Werk seiner Hand ist, denn es ist wohl des Meisters unwürdig, anzunehmen, er habe Schongauersche Kupferstiche kopiert, wie wir solche Kopien thatsächlich auf den Außenseiten der Flügel dieses kleinen Altars finden. Sicher datierte Werke lassen sich erst gegen Ende des Jahrhunderts nachweisen. Als sein Hauptwerk gilt allgemein der Eschacher Altar in der K. Staatsgalerie zu Stuttgart mit den lebensgroßen Figuren der beiden Johannes, Verkündigung und Anbetung. Die Bilder sind leider restauriert und kann man sich erst eine Vorstellung von ihrem früheren Zustand machen, wenn man die Predella in der Berliner Galerie vergleicht. Ungefähr gleichzeitig 1496 entstand der Hochaltar zu Blaubeuren, doch ist die Autorschaft Zeitbloms nicht gesichert, im günstigsten Falle stammen aus seiner Hand nur zwei Bilder auf dem linken äußeren Flügel; Darstellungen aus der Johanneslegende.

„Ein zweites von 1497 datiertes Werk ist der Hochaltar aus der Kirche auf dem Heerberg bei Gaildorf, jetzt im Museum vaterl. Altertümer zu Stuttgart (leider auch restauriert); hier hat sich der Künstler auf der Rückseite selbst verewigt. Ganz ausgereift zeigt sich dann der Meister in den schönen Bildern des Sigmaringer Museums aus Krauchenwies und in den Gemälden der Valentinslegende zu Augsburg, welche aus dem dortigen Katharinenkloster stammen. Den echten Typus Zeitblomscher Frauengestalten erblicken wir auf den Flügeln der ehemaligen Wallersteinschen Sammlung, jetzt in der Pinakothek zu München. Erst um diese Zeit erscheint der Meister auch öfters in Ulmischen Urkunden; er

kirche zu Süßen, welches leider 1707 zu Grunde ging. Ein weiteres Werk von ihm, auf dem er sich selbst nennt, ist der Altar der Schloßkapelle zu Kilchberg, dessen Flügel sich jetzt in der Stuttgarter Galerie befinden. Die Familie Zeitblom kommt noch bis 1575 in Ulm vor, scheint aber dann ausgestorben zu sein."

Ein Maler Hanns Lynndenmayr ist aus einer Stiftung von 1490 bekannt (B. u. V. 305); seine Schwester Anna Stäblerin ist Ludwig Schongauers ehliche Hausfrau. In dem instrumentum von 1499 kamen bis 1518 als Glieder der Bruderschaft hinzu die Maler Joh. Wiedenmann aus Weißenhorn, Konrad Schweick, Konrad und Jakob Merklin, beide als pictor noster d. h. Stadtmaler bezeichnet, Ludwig Frieß, pictor senior, zuletzt: Martin Schaffner cum familia, dazu ein Wandmaler (Fresko? Ipser?), 5 Briefmaler[1]).

Jörg Stocker, 1481—1529, „fertigte, wie erst neuerdings nachgewiesen wurde, für die Kirche des Dorfes Ennetach OA. Saulgau 1496 einen früher dem Schaffner zugeschriebenen Altar[2]). Ein weiteres inschriftlich bezeichnetes Werk von ihm ist der 1520 gefertigte, leider restaurierte Altar in Oberstadion OA. Ehingen. (OA.Beschr. II, 187.) Aus den Münsterrechnungen ergiebt sich weiter, daß Stocker für die Neidhardsche Kapelle eine Tafel und eine andere auf Herrn Kaplan Simons Altar malte. Auch in die Kirche zu Dischingen lieferte er 1495 einen Altar[3])."

Hans Stocker, der in den Zinsbüchern von 1485—1512 vorkommt (M.Bl. 3/4, 95), hat 1495 eine Restforderung von 80 fl. an die Kirche in Dischingen; Jakob Rembold erscheint 1484, 1491, 1500; Jörg Böcksdorffer 1507—1521 (B. u. V. 352, V. 7, 208, M.Bl. 3/4, 95).

Eine Malerfamilie waren die Rieder. Von Georg Rieder (1550 Bürger, gest. 1564 als Stadtmaler) giebt es eine Belagerung der Stadt im Fürstenkrieg (auf dem Rathaus); von seinem Sohn gleichen Namens und gleicher Stellung (gest. 1570) einen in Kupfer gestochenen,

---

[1]) Außer einigen der Angeführten nennt Prälat Schmid handschriftlich (a. a. O.): vor 1481 Hans Heller, Maler, den man Moser genannt hat; 1490 Hans Heilbronner und Hans Schlung (über diesen und seine Verwechslung mit Hans Schäuffelin s. W. 2, 483 und Nagler, Monogrammisten); 1491 Ludwig Koch; 1544 Caspar Schmied, Gregery Beyhel; 1549 Enderlin Mirbel, die Riederer: 1550 Jörg, 1564, 1565 Moriz — statt Sied. ist für alle drei Ried. zu lesen; 1599 Dietrich Bech von Amsterdam Malergesell, Hans Heldensinger. —

Ferner 1477 Hans Stürmer bei W. 2, 546; 1461, 1481, 1484;

1570 aufgenommenen Prospekt der Stadt von Norden; ein Enkel gleichen Namens wird in gleicher Stellung 1599 genannt; von Joh. Moriz R. (gest. 1611) war oder ist eine Anbetung der Hirten in Weihenstephan.

Von Hans Stürmer ein Altarblatt in Steinenkirch, vielleicht das beste in den Kirchen des Ulmer Gebiets; ein weniger wertvolles von 1652 in Neenstetten.

Sixt Kummer, um 1660, war Bildnismaler auf Holz und Tuch; Barth. Kummer arbeitete 1684 für die Bockirche in Blaubeuren; von Jonas Arnold, Porträtmaler um 1650, ist der Kupferstich des Münsters von 1666 (M.Bl. 6); von seinen Söhnen war Hans Ulrich (gest. 13. August 1662), Kupferstecher, Joseph (gest. 1671), Porträtmaler. Ein Melchior Arnold 1698, Jonas 1711[1]).

Eine ähnliche Malerfamilie waren die Röhulin. 1560 wollte der Sattler Hans R. in der Maler Handwerk fahren, erhielt aber nur die Erlaubnis, außerhalb der Stadt und ihrem Zehnten mit seiner Kunst seine Nahrung zu suchen. Jakob R., gest. 1583, war Glasmaler, Philipp R. von 1586 Stadtmaler, gest. 24. Mai 1598 bei Ankündigung seiner Dienstentlassung. Sein Sohn Hans Philipp R., geb. 19. August 1569, bekommt für die Kontrafaktur aller Ratsherren 300 Gulden. Sein Bruder Johann Sebastian R. (21. Mai 1581, gest. 1632) Porträt- und Historienmaler; Hans Jakob R. 1606, Stadtmaler; Sebastian R. 1676; Hans Ulrich R. 1678; noch 1742 ein Stadtmaler dieses Namens, der die Uhrentafel am Rathaus neu malte und vergoldete, die 1625 samt den Bildnissen der Kaiser um 165 fl. Georg Ludwig Schaller, Sohn des gleichnamigen, 1616 verstorbenen Stadtmalers, hergestellt hatte.

„Paul Will aus Chur zeichnet 1650 das Rathaus und dediziert es dem Rat. Michael Philipp, Porträtmaler 1673. Im 18. Jahrhundert lebten noch ein paar ganz wackere Porträtmaler in Ulm, von welchen man noch vielfach Gemälde in den Familien antrifft, z. B. Tobias Laub aus Augsburg 1685 1761; Christian Nikolaus Kleemann 1747—1795; Georg Friedrich Pfanzelt; Karl Schneider; Andreas Schneck, gest. 1792; ein Lukas Konrad Pfandzelt war russischer Hofmaler, geb. zu Ulm 1716, gest. zu Petersburg 1786.“

Leonhard Heckenauer (1627, gest. in München 1704), Kupferstecher, sein Bruder Joh. Wilh. Heckenauer, Hofkupferstecher in München.

Schon Joh. Riedinger, ein wegen Untreue im Dienst entlassener Schreiber beim bürgerlichen Almosenkastenamt, zeigte große Geschicklichkeit im Verfertigen kleiner Figuren (Pferde, Soldaten, Kutschen, Sänften) aus einer Art Papiermaschee, die meist nach Venedig kamen; sein Sohn ist der berühmte Tiermaler Joh. Elias *Ridinger, 16. Februar 1698, gest. in Augsburg 10. April 1767, dessen Radierungen und Stiche noch bis in die neueste Zeit in neuen Abdrücken verbreitet werden. Auch dessen Söhne Martin Elias und Joh. Jakob R. waren tüchtige Stecher, wie der jüngere Joseph Furtenbach, später Ludwig Friedrich Kaiser, 28. Februar 1779, gest. 3. Februar 1819 als akademischer Hofkupfer-

[1]) Als gute Zeichnerin, auch Oelmalerin, zugleich als Frauenzimmer von ausgezeichneter Schönheit wird Maria Elisabeth Bayerin, Tochter des Freskomalers Joh. Mich. Bayer gerühmt, aber, von einer katholischen Magd verleitet, von Hofmeister Franz Kränsler im Kloster-Elchinger Hof in Ulm 1689 entführt (W. 2, 16).

stecher in Wien. Aus früherer Zeit gehört der schon genannte Matthäus Rembold hieher, weiter als einer der berühmtesten Formenschneider seiner Zeit der 1652 als Bürger aufgenommene Matthäus Scultetus, der die 123 Holzschnitte zur Theuerdank-Ausgabe von 1679 schnitt (W. 1, 476). Rud. Ellenrieder (25. März 1781, gest. 1857) (W. 2, 80) und als erster Lithograph in Ulm David Farr, geb. 2. Februar 1782 (W. 2, 89).

Noch seien von Malern und Zeichnern genannt Franz Anton* Kraus, auch Krauß, Krause, geb. 19. Februar 1705 in Söflingen, „wo von jeher allerhand Künstler zu Hause waren", lernte bei Piazetta in Venedig, arbeitete in Paris, Langres, Dijon, Lyon, zuletzt in Einsiedeln, wo er die architektonische Leitung und malerische Ausschmückung des neuen Chors übernahm und 29. Juni 1752 starb.

In Ulm an der Wengenkirche thätig war Franz Martin *Kuen, geb. in Weißenhorn, gest. 30. Januar 1771 in Linz, als er eben Akademiedirektor in Prag werden sollte. Arbeiten in Wiblingen (Bibliothek), Illertissen, Erbach.

Als in Ulm gestorben und um die Ulmer Kunstgeschichte mannigfach verdient sei K. Fr. Eduard *Mauch, geb. in Geislingen 7. März 1800, gest. 21. Februar 1874, hier genannt.

Die dritte „Rotte" der Ulmer Künstlerschaft bildeten die Glaser, d. h. großenteils **Glasmaler**.

Fabri nennt S. 135 die vitriatores sive fenestratores unter der prima zunfta, den mercatores, und führt unter diesen S. 122 auch den Namen Griesinger auf. So soll mit seinem Familiennamen, der Jacobus Alemannus oder Jacobus de Ulma, geb. 1407 (nach Fiorillo 1411), geheißen haben, der Patron der Glasmalerzunft, der als solcher mehrfach auch in dramatischen Dichtungen gefeiert wurde. Zwar nicht heilig, wie öfters behauptet wird, aber selig gesprochen wurde er in aller Form 1825 von Papst Leo XII., nachdem der 11. Oktober schon längst als sein Tag gefeiert wurde; vgl. Acta sanctorum 11. Oktober S. 790—803; C. F. Stälins Wirt. Geschichte 3, 153 und den dort citierten Aufsatz von W. Heyd. In Ulm selbst ist der berühmteste Vertreter dieser Kunst Hans Wild mit seinen zwei Chorfenstern im Münster, dem Kramerfenster, d. h. Fenster der Kramerzunft[1]), mit dem Stammbaum Christi (abgebildet: M.Bl. 3/4 1883, S. 125 f.) und dem Ratsfenster mit den Historien der Evangelien, so in den Fasten erklärt werden, von 1480. Peter Lindenfrost ist aus der Urkunde von 1499 schon genannt. Joseph Schneider, Sohn des begabten, aber weniger soliden Malers Leonhard Schneider, war 1786 als Glasmaler in

[1]) Noch 1878 in der Festschrift über den Ursprung der Glasmalerkunst schreibt Zepp S. 64: Hans Cremer oder Cramer und Hans

Ulm[1]). Jetzt werden die neuen Glasfenster für das Ulmer Münster in München gemacht.

Es folgen die Goldschmiede, Silberschmiede, Graveure und Medailleure; nach dem alten Instrument von 1499 wären als vierte „Rotte" die Briefdrucker mit den aus ihnen hervorgegangenen Buchdruckern anzureihen gewesen.

Die Gold- und Silberschmiede gehören zu der von Fabri gleich nach den Marnern aufgeführten Schmiedzunft, von der er mehr als von einer andern Innung mit Namen aufzählt (ob, weil er selbst Fabri d. h. Schmied hieß?), die Wircker, Kobolt, Schwertfirber, Otwin, Ruchschnabel, Teschler, Langenower, Schwegler, Nuremberger, Streler, Libysin, Resinger. Wo es früher in Ulm 2 Goldschmiede gegeben, sagt er, um das Wachstum der Stadt in den zunächst vergangenen 70 Jahren zu schildern, gebe es jetzt 20. Leider scheinen ihre Arbeiten noch nicht genügend untersucht zu sein. In der Landesbeschr. 3, 826 sind als Goldschmiede nur Berthold im 13., Jörg Aberer und Matthäus Greiff im 16. Jahrhundert genannt[2]); von Silberschmieden, Medailleuren und Graveuren die Brüder Johann Georg und Martin Holzheu, beide in Amsterdam, deren Vater Georg Wilhelm H. und Großvater Adam H. schon Silberarbeiter gewesen waren; letzterer auch 1640 Münzmeister der Stadt (W. 329, 2, 186—189). Joh. Barth. Miller, Silberarbeiter, Graveur und Münzmeister (W. 2, 325); Joh. Albr. Halder um 1770 (W. 2, 161); Joh. Ludwig Kleemann, 18. Mai 1731, gest. 3. Juli 1821 (W. 2, 222); Matthias Silberhorn 1798—1867 (Viertelj.H. 2, 138); dazu Johs. Schmid (W. 2, 485), von dem die Reformationsdenkmünze von 1717. (Vgl. auch die Ordnung der Schmiedzunft zu Ulm vom Jahr 1505 [mit älteren und späteren Bestandteilen], mitgeteilt von Ph. Seuffer in Ersingen, Viertelj.H. 1884, S. 265—277, 1885, S. 59—64.)

Unter den Ulmer Kunstsammlern mag hier noch genannt werden Hans Ulrich Ehinger, der Werke vom älteren Holbein, Dürer, Aldegrever, Jost Amman, Tizian, Palmeggianina besaß, die nach seinem Tod, da seine Söhne „nur Waidleut sein und nach der Kunst und Tugend nit fragen", in den Besitz des Herzogs von Pommern übergingen[3]).

---

[1]) Nach W. 2, 490 starb er in Frankreich, nach 2, 1, 295 in Frankfurt.

[2]) Bertholdus aurifex als Zeuge in einer Urkunde von 1272, Bertholt der Goldsmit 1277 (Urk.B. 143, 153); Claus Stocker, Goldschmied und Münzmeister 1388 ist 1404 Kirchenbaupfleger (W. 2, 528 bis); Heinrich Altenstein, Goldschmied, lebte 1517 (W. 2, 7);

Von hervorragenden Pflegern der

Tonkunst

ist 2, 1, 301 nur der Ratsherr Johann David Mejer als Komponist aufgeführt, aus dessen „geistlichem Seelenfreund“ eine Weise in das Choralbuch für die evangelische Kirche in Württemberg (Nr. 159) übergegangen zu sein scheint (3. Aufl. S. 222); 3, 826 werden noch die Musiker Jäcklin Kölle und Hans Schmid um 1480 hinzugefügt. Selbstverständlich ist in einem Gotteshaus wie dem Münster der kirchliche Gesang besonders gepflegt worden. Durch Gelehrsamkeit bekannt machte sich der Kantor Hans Beham (B. u. V. 384), Johannes Böhm[1]); 1498 erscheint eine eigene Kantorsgasse (B. u. V. 327); Weyermann hebt von vielen ihre musikalischen Kenntnisse und Fertigkeiten hervor. Die Münsterorgel hat eine lange Geschichte, die nicht hieher gehört (vgl. über sie auch W. 2, 489); wie die in der Dreifaltigkeitskirche dadurch zu stande kam, daß die Brüder Joseph und Abraham Furtenbach all ihr Zinngeschirr zu den Pfeifen zum Opfer brachten, erzählt W. 2, 69.

Dichtkunst und Litteratur.

Obenan steht aus mittelhochdeutscher Zeit

Meinloh v. *Sevelingen, der durch die Heidelberger Liederhandschrift verewigte Sänger des Lobs der Geliebten:

ich bin holt einer frouwen:
ich weiz vil wol umbe waz.

(Bartsch, Deutsche Liederdichter, 3. Aufl. 1893 S. IV; Th. Schauffler, Zwei Minnesänger aus dem Blauthal. Blätter des Schwäbischen Albvereins V. 1893 S. 211; A.D.B. 34, 72 Burdach.)

Sodann Heinrich *Suso, als der Poet unter den Mystikern, der die geistliche Minne pries: nur Lieb weiß, wie lieb Lieb ist. Ueber seine Herkunft schwanken die Angaben; gestorben ist er im Dominikanerkloster in Ulm (1365 oder 1366). Ueber die Aufstörung seines Grabes in den Jahren 1613, 1668, 1702 s. W. und Giesel, Susos Begräbnisstätte in Ulm: Diözes.Archiv 1885, 68. Schwerlich ist es im August 1896 (s. Ulmer Tagblatt 1896, Nr. 186) bei Grabarbeiten in der Sakristei aufgedeckt worden.

Der dichtende Ulmer Stadtschreiber Hermann Fressant (Frezzant) 1353 war aus Augsburg, wie er in seinem Gedicht von den ledigen Wiben selbst andeutet: Hermann Fressant, ze Augspurg man ihn kennet (Gödeke 1, 228, 298 f.); ebensowenig dürfte hier als aus Weil der Stadt stammend der Ulmer Stadtarzt Heinrich *Steinhövel (geb. 1412, gest. wahrscheinlich 1482) eine Stelle finden, wenn nicht das ganze Wirken

Wegen eines Gedichts über eine seiner Palästinareisen 1483 zählt Fabri hieher (Gödeke 1, 286). Die Meistersänger feiern in Regenbogen einen ihrer Begründer; seine Heimat wird, außer nach Mainz, auch nach Ulm verlegt; ob mit Recht, muß dahingestellt bleiben; ebenso wie es mit dem Meistersänger Michel Peham steht, der an einer Stelle „von Ulm" heißt (Gödeke 1, 314; 33, 6); ein anderer, Hans Sigel von Weil wird mit dem aus Ulm vertriebenen Maler Hans Sigel nicht identisch sein, für den Maximilians Gemahlin Blanca Maria am 2. Mai 1492 Fürbitte einlegte (Gödeke 1, 317, 63). Ein dritter, Mathäus Brunner, sang 1540 in Herzog Ernsts Ton ain hüpsch newe Lied vom Fürkauff vnnd vnbillichen wucher der Gesellschafften vnnd Kauffleuten (W. 2, 48); weiter nennt Gödeke 2, 263, 60 einen Johann Staiger, Weber zu Ulm. Ueber die Ulmischen Meistersänger siehe oben S. 251 f.

Unter den Neulateinern zählt Gödeke 1, 111 als Nr. 173 den Ulmer Rektor Martin *Balticus aus München, über den das erste Heft der von K. v. Reinhartstöttner und K. Trautmann herausgegebenen Bayrischen Bibliothek (Bamberg 1890, aus der Feder des ersteren) zu vergleichen ist; über seine lateinischen Dramen s. Gödeke 1, 140, 45. Martin Myllius (Miller), geistlicher Chorherr in den Wengen zu Ulm (Gödeke 2, 149, 8) gilt 2, 1, 310 als derjenige, der die ersten deutschen Alexandriner baute. Unter den Dichtern geistlicher Lieder seit Luther zählt Gödeke 2, 180, 18 den als Anhänger Schwenkfelds verdächtigen Jörg *Berckenmeyer, 196, 102a den 1589 gestorbenen, seit 1560 im Ulmischen wirkenden Präzeptor und Pfarrer Hypodemander d. i. Peter *Schumann von Eisenberg; S. 197, 117 einen Joh. Conrad von Ulm, wohl denselben, der nach W. 104 in Schaffhausen 1565 Pfarrer im Münster und 1569 oberster Pfarrer zu St. Johann wurde. Nicht durch Geburt aber durch sein Wirken ist aus den litterarischen Kämpfern der Reformationszeit Joh. Eberlin von Günzburg (Gödeke 2, 221—227) und

Artikel in der Allg. D. Biogr. (35, 728—736) giebt. W. Viertelj.H. 1894, 215. Schwäb. Merkur 1893, 19. August: Ulms Litteraturleben im Mittelalter: eine Würdigung der Ulmer Litteraturblüte im 15. Jahrhundert harre noch immer der sachkundigen Feder: ein reiches Arbeitsfeld für die Detailforschung wie für die Forschung, die aufs Ganze steuert, sei dieser reichsstädtische Humanismus, der durchaus eine nationale Bemeisterung der ausländischen Einflüsse, nach keiner Seite hin (wie anderswo) eine Vergewaltigung des deutschen Elements durch das fremde sei. — Daß die Uebersetzung des Decamerone nicht von Steinhövel ist (Osiander-Seuffer S. 18) hat ein Ulmer, Prof. Wunderlich in Heidelberg, erwiesen. — Seinem Freund Hans Nythart verdankt man die erste im Druck ausgegangene Verdeutschung eines klassischen Dichterwerks (Eunuch des Terenz, Ulm, Dinckmut 1486; ein Exemplar in Stuttgart). Nur Koburgers zweisprachige Ausgabe des Boethius von 1473 und Hohenwangs Vegetius sind früher. Hier mag auch der Nachweis von Joachimsohn (Zeitschrift für deutsches Altertum Bd. 37 1893, 24 ff.) untergebracht werden, daß die Ulmer Rhetoriken eine ganze Reihe anderer beeinflußt haben (Steiff in der Besonderen Beilage des St.Anz. f. Württ. 1894, S. 242). Siehe jetzt auch Joachimsohn, Frühhumanismus in Schwaben, W. Viertelj.H. 1896, S. 63 ff., bes. S. 96 ff.

Heinrich v. Kettenbach (Gödeke 223, 269) hervorzuheben; durch Geburt sind Ulmer Hieronymus *Emser (Gödeke 224—227) und Konrad *Kölle (Gödeke 226, 47), Inquisitor und der h. Theologie Professor in Köln, Verfasser der Schrift von 1530 Adversus caninas Lutheri nuptias. Ludwig *Rabus, auch Günzer genannt, von Memmingen, stand 34 Jahre mit Erfolg der Kirche und den Schulen in Ulm vor, schrieb „der heiligen außerwöhlten Gottes Zeugen, Bekennern und Martyrern ... wahrhafte Historien" (Straßburg 1552). Unter den vielen im 16. Jahrhundert erschienenen Gesprächen und Büchlein ist gewiß das eine und andere nicht bloß in Ulm gedruckt, sondern auch verfaßt, wie das 1605 in Augsburg gedruckte Weberlob: von der notwendigen Nutzbarkeit des Weber-Handwerks durch Johann Seyfferdt in Ulm (Gödeke 2, 286, 92)[1]). Ebenso von den geschichtlichen Gedichten nicht bloß das Helfensteiner Lied (Gödeke 303, 212) und Ein Nüwes Lied, wie es vor der Statt Ulm A. 1552 im Marggreuischen Krieg ist zugegangen (Nr. 213). Unter die Uebersetzer gehört auch Emser (Gödeke § 143, 7 Plutarch). Wolfgang Stammler (geb. 1493, 1517 in Bologna Doktor, 1525 in Ulm Stadtarzt, später Scholarch, gest. 28. Juni 1558), dichtete als Lycobatus Balbus Ulmanus Form und Schauspill des Ulmischen Fridstand nach des Schmalkaldischen nothgedrängten Bunds Empörung 1546 (W. 2, 526 bis; Gödeke 324, 9)[2]).

Unter denen, welche lateinische und deutsche Schauspiele für die Schule dichteten, ist Joh. Konrad *Merck, 2. Juli 1583 als Schneiderssohn geb., 3. Juli 1659 als Rektor gest., mit seinen geistlichen Komödien, Tragödien, Trago-Komödien (1615—1641) nicht der letzte (Gödeke 2, 388 f.). Furtenbach baute ihm und seinen Gymnasisten das Komödienhaus bei der Dreifaltigkeitskirche. Der Dichter oder Bearbeiter des Ulmer Puppenspiels vom Doktor Faust wäre hier auch zu nennen, wenn man ihn wüßte[3]).

Aus der ganzen Zeit zwischen dem dreißigjährigen und siebenjährigen Krieg hat Gödeke für die gelehrt-höfische Dichtung keinen Ulmer (§ 186), für die geistliche Dichtung unter 191 + 41 Namen (§ 187) ebensowenig, unter den Verfassern von Schauspielen (§ 188) nur Joh. Rud. Fischer (aus Lindau 1598—1632), der als Pfarrer von Grimmelfingen unter dem Titel „Letzte Weltsucht und Teufelsbrut" seine „traurige Tragödie von des Wuchers Geburt, wachsen und Untergang" schrieb und im nächsten Jahr „des Teufels Tochter", die Zahlwucherei genannt, in einer neuen

[1]) 3, 826 nennt auch einen Melch. Seyffert unter Verweisung auf Ulmer Schnellpost 1883, 264 und vor ihm Matth. Yelin 1525 (Uhland, Volkslieder 493). Beide fehlen bei W. und Gödeke.

[2]) Ob die Handschrift noch irgendwo erhalten ist? Die Adjektivform Ulmanus statt Ulmensis scheint erst in jener Zeit aufgekommen zu sein.

[3]) Ueber das Auftreten der niederländischen Komödianten und Springer (1594) und der englischen (1597 ꝛc.) in Ulm s. S. 324. Von Stadtkindern scheint nur Johann Daniel Dettenrieder unter dem Namen Karl Friedrich *Abt (auch Abbt) als Schauspieler zu wirklicher Berühmtheit gelangt zu sein (gest. 20. November 1783); Forster (Allg. D. Biogr. 1, 24) nennt ihn den typischen Repräsentanten des deutschen Schauspielertums jener Zeit; vgl. ebenda 20, 747; seine (zweite) Frau Felicitas war die erste Schauspielerin, die den Hamlet spielte (W. 2, 1—5).

Tragödie darstellte (vgl. jetzt Holder, Gesch. der schwäb. Dialektdichtung S. 12 ff.); unter 109 weiteren Schauspieldichtern bei Gödeke ist nur der letzte, Joh. Franz Metzger (Mönch zu Walzenhausen, 1685 in Ulm übergetreten, Einungsschreiber, Präzeptor, Kantor, gest. 1717) zu nennen mit seinem Ulmischen Jerusalem, einer mit neuen Inventionen eingerichteten und mit der studierenden Jugend in Ulm aufgeführten Friedens-Comoedia 1699 (Gödeke 230). — Wie viele Ulmer den deutschen Sprachgesellschaften jener Zeit angehörten, bleibt zu untersuchen.

Zu einem Heldengedicht wurde Joh. *Freinsheim begeistert, „einer der glänzendsten Gelehrten zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs," erster pünktlicher Kommentator der alten Klassiker, Professor in Upsala, schwedischer Reichshistoriograph, Bibliothekar der Königin Christine, zur Reformierung der Universität nach Heidelberg berufen, 31. August 1660 dort gest., in Ulm 16. November 1608 geb.: Teutscher Tugendspiegel oder Gesang von dem Stammen und Thaten deß Alten und Neuen Teutschen Herkules (Bernhard von Weimar) 1639. In der Zeit der Robinsonaden beschrieb Joh. Dan. Bartholomäi (geb. 11. Januar 1729, 1788 Stadtammann, gest. 31. Oktober 1790) Neue Fata einiger Seefahrer, absonderlich Gustav Moritz Franklens Reisen zu Wasser und zu Land 1769 (Gödeke 264). Andreas Heinrich Berchtold (gest. 19. April 1706 als Pfarrer in Lonsee) vermehrte die Zahl der geistlichen Dichter als Verf. des Martialischen Feld- und Zeitspiegels 1697, Zacharias Hermann (gest. 4. September 1711 als Senior Ministerii, Prodirektor und Scholarch des Gymnasiums) durch eine Geistliche Wallfahrt zu dem Berg Golgatha oder Seelengespräche auf Begehren von ihm als Poes. Prof. Publ. 1672 verfertigt, Joh. Kaspar Höpfner (aus Thüringen, gest. in Ulm 8. November 1729) durch 86 Auserlesene Leichen-, Klag-, Trost- und Jesus-Lieder 1707. Joh. Friedrich *Bertram, geb. in Ulm 7. Februar 1699, Lehrer am Waisenhaus in Halle, Hofprediger und Rektor in Aurich, gest. daselbst 18. Juni 1741, schrieb unter mehr als 40 Werken, die großenteils die Geschichte Ostfrieslands aufhellen, auch Poetische Betrachtungen unterschiedlicher, mehrenteils auserlesener und geistlicher Materien. 1731.

Unter 78 geistlichen Dichterinnen kennt Gödeke keine Ulmerin, Weyermann weiß von einer Anna Margarete Hollin, geb. Hacksel, als einer zu ihrer Zeit beliebten, und von der Gattin des Amtmanns Theodor August Dachauer in Pfuhl um 1731 als einer geistvollen Dichterin (W. 2, 185).

Aus der Zeit zwischen dem siebenjährigen und dem Weltkrieg verbreiten sich zwei Ulmer Namen über das ganze lesende Deutschland, der zweite fast über Europa, der des kaum 28jährig in Bückeburg gestorbenen Thomas *Abbt, geb. 25. November 1738, gest. 3. November 1766, der der deutsche Montesquieu hätte werden können — vgl. über ihn, außer der bei Gödeke angeführten Litteratur, H. Knapp in der Besonderen Beilage zum Staatsanzeiger 1890 S. 185 ff.; und der Johann Martin *Millers[1]), dessen Klostergeschichte Siegwart (1776), einst von Goethe neben seinen Werther gestellt, über Deutschland den nassen Jammer heraufführte und zweimal ins Französische, außerdem ins Holländische, Dänische, Polnische, Ungarische, Italienische übersetzt wurde. Einer altulmer, nicht, wie sein

[1]) Joh. Martin Miller, Beitrag zur Geschichte der Empfindsamkeit von H. Kräger, Bremen 1893.

neuester Biograph meint, einer altwürttembergischen Familie entstammend, die der Stadt von 1543—1724 ihre Werk- oder Brunnenmeister, dann viele Pfarrer lieferte, wurde er 3. (nach W. 397: 2) Dezember 1750 geboren, kam in Göttingen mit den Genossen des Hains, namentlich mit Voß in Verbindung und starb, seinen Ruhm überlebt habend, als Dekan und geistlicher Rat 21. Juni 1814. Ueber seinen Vetter Gottlob Dieterich (Theodorich) Miller s. Göd. 4, 404, 28. W. 393.

Als dritter Name neben denen von Abbt und Miller ist der *Schubarts zu nennen, in dessen Leben die Zeit seines Ulmer Aufenthalts, von Anfang 1775 bis zu seiner Gefangennehmung 22. Januar 1777, die glücklichste war und der hier seine am 31. März 1774 in Augsburg begonnene „Deutsche Chronik" zu einem der „eigenartigsten publizistischen Organe des Zeitalters" und einem solchen erhob, das „die meisten derselben durch das überall hervorleuchtende, alles durchdringende Nationalgefühl übertraf" (Fr. Pressel, Schubart in Ulm 1861; Eugen Nägele, Aus Schubarts Leben und Wirken 1888). Dagegen werden nicht weit über Ulm hinausgedrungen sein die Namen von Jakob Schultes (geb. 27. Dezember 1727, gest. 20. November 1771) trotz seines Heldengedichtes auf den Fürsten Lubomirsky und seine Ode auf den großen Paulowsky (Göd. 4, 60; ebenda S. 61: „Gedichte eines Schwaben". Ulm 1756. 8° von wem?), des Würzburgers Jak. Jos. Meergraf, der mehrere Jahre als Arzt in Ulm lebte (Göd. 4, 109. 5, 407), des von Langenau gebürtigen Konrad Höslin (Göd. 121; von seinem Sohn Jeremias H. eine versificierte Beschreibung des Röthelbads bei Geislingen, Göd. 39), kaum der des Joseph Lederer (geb. in Himmelshausen 15. Januar 1733, Augustinermönch in den Wengen, gest. 23. September 1796), der Singspiele, Heldenspiele, Dramen, komische Operetten schrieb, die auf der Schau- und Trauerbühne zun Wengen vorgestellt wurden, wie: der abgedankte Offizier, die jungen Rekruten, der Chargenverkauf (Göd. 4, 121. 5, 366). Welch reges litterarisches Leben aber damals in Ulm war, würde man erkennen, wenn einmal die Titel der im 18. Jahrhundert in Ulm gedruckten und verlegten Werke gesammelt wären, und mag die eine Thatsache beweisen, daß der von Voß für 1776 in Lauenburg herausgegebene Musenalmanach unter 1539 Subskribenten in Berlin deren 80, in Ulm 49 zählte.

Schon in unser Jahrhundert herein ragen oder fallen der in Stuttgart 26. Januar 1769 geborene, aber von 1819 als Stadtpfarrer am Münster angestellte, 29. Juli 1839 gestorbene Christian Ludwig *Neuffer, Freund von Hölderlin, Rivale von Voß in der Abfas-

Erzähler, geb. 10. September 1777, gest. 9. März 1850 als Kanzleirat in Stuttgart; Niklas *Müller, geb. Langenau 15. November 1809, gest. 1875 in New-York, als junger Schriftsetzer durch Gust. Schwabs Vermittlung erstmals 1837 mit gedruckten „Liedern" hervortretend.

Gelehrte.

Fragt man, welcher Art die Gelehrsamkeit war, die in Ulm vor allem gepflegt wurde, so sind der Zahl nach die von W. aufgeführten „Gelehrten" weit überwiegend Theologen d. h. Pfarrer und Lehrer; nach ihnen kommen wohl der Zahl nach die Aerzte, dann die Juristen, Regiminalisten; keine kleine Zahl bilden auch die Mathematiker, so daß der naturwissenschaftliche Verein in Ulm sogar den Wahlspruch wählen konnte: **Ulmenses sunt mathematici.**

Beginnen wir mit den Aerzten, die vor der modernen Spezialisierung der Wissenschaften vielfach mit besonderem Eifer und Erfolg gerade auch in Ulm die Vertreter einer allgemeineren Bildung und höheren Gelehrsamkeit gewesen sind, daher nicht wenig Aerzte Scholarchen wurden, wie der schon genannte Stammler, Joh. Heins von Asselfingen 1622 bei Neuerrichtung des Gymnasiums, Augustin Tobner 1642, J. G. Regulus Billinger 1656. Von Steinhövels Verdiensten um die deutsche Litteratur war schon die Rede [1]).

Als der älteste zur Zeit bekannte Arzt in Ulm, mit dem auch Leopold seine Geschichte beginnt, hat Heinrich Kayser physicus de Rydlingen zu gelten, der 1378 mit seinen Brüdern, dem Johann doctor puerorum in Ulm und Cunrad doctor in Rottweil, 1378 den einen der zwei Kaisersaltäre im Münster stiftet (gest. 1379; W. 2, 398 Bach, Grabdenkmale Viertelj.H. 1893, 152). Nach ihm erscheint 1394 ein Andres Kraft, Krafts am Kornhaus Sohn, als Arzt. Die ersten Stadtärzte werden in Ulm 1405 (W. 2, 568 Heinrich Venator), 1409 und 1418 erwähnt (S. 247).

Meister Jacob Engeli von Ulm war des Herzogs Leopold zu Oestreich „Bucharzt" um dessen williger und getreuer Dienste willen der Herzog den Bürgern zu Ulm 1406 Sicherheit und Geleit in allen seinen Gebieten erneuert. Nach seiner Schrift de cometis (s. l. et a. 16 Bl. 4°, Hain *1099) wurde er in Paris 1382 Lic. med. und war der Stadt propter impensa sibi beneficia quam plurima zu Dank verpflichtet. Nicht zu verwechseln ist er mit Joh. Angelus.

Meister Johann Kettner wurde 1457 Leibarzt des Grafen Ulrich; dem Johannes Stocker, der in Ingolstadt, Bologna und Tübingen studierte [2]), 1483 als Arzt nach Ulm kam und oft zu auswärtigen Fürsten

---

[1]) Leopold, der Historiker der Ulmer Aerzte (s. o.), besaß noch zwei Schriften Steinhövels im Autograph: Ein kurz Regiment (deficit hoc manuscr. ex. ab initio) und Meister Constantini, so ein Mönch war von Annenberg genannt Cassin, Buch gemacht aus allen andern guten Artzet Büchern.

[2]) In Roths Urkunden findet er sich nicht; in Ingolstadt wird 12. April 1472 M. Joh. Stocker von Rau, 2 Tage darauf Joh.,

berufen wurde (Graf Eberhard, Bischof von Augsburg, Graf Eitelfritz von Hohenzollern), dediziert Reuchlin eine seiner Schriften (L. Geiger, Reuchlins Briefwechsel 182). Er starb 25. Mai 1513, aber noch aus den Jahren 1538, 1609, 1634, 1657 citiert W. vermehrte Ausgaben seiner Schriften [1]). Vor ihm war schon sein Vater Nicolaus Stocker um 1453 Arzt in Ulm; ebenso dessen Brudersohn Jörg Stocker, den der Bischof von Bamberg im Februar 1460 auf 3 Jahre von der Stadt ausbittet, was aber abgeschlagen wird, weil die andern 3 Aerzte teils krank seien, teils nicht mehr bleiben wollen. Das zeigt zugleich, wie übertreibend 25 Jahre später Fabri von Ulm schreibt, wo früher ein Doktor gewesen sei, seien jetzt 30. Auch Johs. Münsinger (geb. 1423, S. 296), der Begleiter Eberhards im Bart, war eine Zeit lang Ulmer Stadtarzt, ebenso Johannes *Widmann (Salicetus) von 1506 an, der 1497 de pustulis quae vulgato nomine dicuntur: mal Franzos schrieb und als erster dagegen das Quecksilber brauchte.

Um Kirche und Wissenschaft hat sich der für Luther begeisterte, in Geislingen 1486 geborene Stadtarzt Wolfgang Rychart, in Tübingen 1500, M. A. 1509, gest. 1544, verdient gemacht. Seine von Schelhorn abgeschriebenen Briefe besaß Leopold, jetzt die Hamburger Stadtbibliothek, eine Abschrift in Ulm (W. 455; Schelhorn Amoenitates 1, 290 ff.; Keim, Theol. Jahrb. 12, 307 ff.; Bossert, Theol. Stud. aus Württ. 1883, 270—272; Roth, Tüb. Urk. 546) [2]).

Im ganzen führt Leopold 89 Aerzte auf, eine handschriftliche Ergänzung trägt 83 weitere Namen nach, darunter auch eine Jungfer Agathe Streicherin, die Freundin Schwenkfelds, die Schwester des Stadtarzts Hans Augustin Streicher, welche 4 Wochen vor ihrem Bruder 1561 „den Aid der Arzat" schwur und 1547 mündlich bei Kaiser Karl V. für Schwenkfeld Fürbitte einlegte.

Michael und Ulrich Stocker aus Ulm inskribiert, s. Sammelblatt des Histor. Vereins in und für Ingolstadt, 18. Heft 1893.

[1]) Von Stocker erzählt Leopold, er sei so lernbegierig gewesen, daß er multa curiosa de plantis a Zigaris aliisque vagantibus squalidis hominibus accurate interrogans erforscht habe, auch die heitere Geschichte von dem Bauer, der statt der Arznei den Zettel verschluckte, auf dem das Rezept verschrieben war, und nach einiger Zeit Wiederholung des Mittels wünschte, weil es gewirkt habe. Die Münchner Bibliothek bewahrt in cod. G. 939 eine von ihm für Herzog Eberhard im Bart verfertigte Uebersetzung des regimen sanitatis, gedruckt in Augsburg 1495. 3, 828 ist der „Uebersetzer Johs. Stocker" von ihm unterschieden; ob mit Recht?

[2]) Dem aus Blaubeuren stammenden Arzt Magenbuch in Wittenberg rief er 1523 zu: cura nobis Lutherum propter Deum, und empfiehlt gegen dessen Schlafloßigkeit, welche auf einer durch geistige Ueberanstrengung verursachten siccitas cerebri beruhe, Umschläge von Frauenmilch mit Violenöl, ein andermal ein Pflaster von Hirschmark, gekochten Würmern, mit etwas Wein und Safran. — Ein Epitaphium auf seinen Vater Johannes, den Stifter der Rychartskapelle in Geislingen (ob Autograph?), in Beesenmeyers Ex. von Mancinelli scribendi methodus. Ulm 1499, auf der Stadtbibliothek.

Bei Weyermann finden sich die meisten; genannt sei besonders der in Torgau 1578 geborene deutsche Aeskulap Dr. Georg Horst, von 1622—36 Senior des medizinischen Kollegiums von Ulm; Johannes Remmelin, geb. 1585, zuletzt in Augsburg, dessen catoptron microcosmicon von 1619, ein anatomischer Atlas mit abhebbaren Abbildungen noch im Jahr 1720 und 1754 nachgeahmt wurde; Johann Schultes, geb. 12. Oktober 1595, 1625 Stadtarzt, gest. 1645 bei einer Konsultation in Stuttgart. Sein Armamentarium chirurgicum, Wundarzneiisches Zeughaus, wurde noch 1661 und 1663 in Amsterdam und Leiden, 1666 in Frankfurt herausgegeben; Joh. Frank, geb. 11. Juni 1640, gest. 21. November 1725, der seine wertvolle Bibliothek von 2000 Bänden mit vorzüglichen Kupfersammlungen aus der Naturgeschichte und Botanik, wichtigen Handschriften, darunter eine auf 24 Ellen langer Rolle von ihm selbst gefertigte Abschrift des Marchtaler-Schikardschen Taarich (cf. Schnurrer, Nachrichten; Lessing, Aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek), nebst 300 fl. Kapital zu Fortsetzungen der Stadtbibliothek vermachte; Lorenz Straus, geb. 1633, Prof. der Medizin (Anatomie) in Gießen, gest. 1687; Eberhard *Gockel, geb. 13. Juni 1636, gest. 14. Februar 1703, einer der eifrigsten und bekanntesten Anhänger der Chemiatrie in Deutschland, lieferte eine Beschreibung Ulms, die verdienstlicher sein wird als seine sonstigen Schriften (über Fische, Aerger, Zahnweh, Hundsbiß, eine neue Weinkrankheit), die von Leichtgläubigkeit, Geschmacklosigkeit und Unsinn strotzen; Peter Rommel, geb. in Kleinsüssen 6. Mai 1643, 1663 in Padua der deutschen Nation Prokurator und Bibliothekar, 1665 consiliarius anatomicus, gest. 21. Oktober 1708 als Stadtphysikus in Ulm; Joh. Kaspar Wolf, 1686 Prosyndicus in Padua; Conrad Horlacher um 1700, Doktor der Arzneiwissenschaften, der Rechte, Kandidat der Theologie, abgesagter Feind des Aderlassens; Gerhard Andreas *Müller, geb. 23. Februar 1718, gest. 26. Februar 1762, zuletzt Prof. der Anatomie, Chirurgie und Botanik in Gießen; Theod. Aug. Schlegel, Hofarzt und Prof. der Ritterakademie in Cassel, gest. 1772; Matthäus Rudolf Jäger, geb. 11. August 1723, gest. 6. Mai 1794, der die Abschaffung der sogenannten oberhändigen Frauen d. h. Hebammenvorsteherinnen durchsetzte, und auch die Landhebammen dem Stadtaccoucheur zum Unterricht zuwies (W. 345).

Aus neuerer Zeit: Johannes Palm (1793—1851), besonders als Steinoperateur geschätzt; sein Bild, eins der jüngsten, in der Pinacotheca Ulmana; Joh. Wilh. Leube, 1799 auf der Flucht in Hall geboren, 1881 gestorben (Schwäb. Kronik 70), der neben dem auch in Paris und Holland betriebenen Studium der Irrenheilkunde insbesondere das Naturstudium betrieb, wie die früheren Ulmer Aerzte, die im 17. Jahrhundert eine eigene Academia naturae curiosorum bildeten, in der sie, ähnlich wie in den andern gelehrten Gesellschaften jener Zeit, besondere Namen führten (Phoenix etc.).

Nicht unter den Naturforschern, aber unter den Naturliebhabern ist zu nennen der Kaufmann und Hospitalherr Christoph Weickmann, gest. 1681, dessen Sammlungen zum Teil noch den gelehrten Anstalten zur Lust oder auch zur Last sind (Beschreibung: Exoticophylacium Weikmannianum 1741). Auch den jetzt auf der Ulmer Gymnasialbibliothek befindlichen Brief Luthers vom 2. Oktober 1530, den Veesenmeyer 1792, E. Nestle 1889 (in den Theol. Stud. aus Württ. 10, 301) herausgab,

hat Weickmann erhalten. Zehn Jahre irrsinnig war der Forscher Reinhold Ludwig *Ruhland, geb. 16. April 1786, gest. 23. April 1827, Mediziner, Botaniker, Physiker, Adjunkt der Münchener Akademie. Als Entomologe machte sich der Jurist Julius Steudel (1812—1875) in neuerer Zeit einen Namen (Jahresh. 33, 36 ff.).

Die Mathematiker

Ulms hat Veesenmeyer 1794 in seiner **Commentatio historico-critica de Ulmensium in arithmeticam meritis** behandelt.

Unter denselben ragt Johs. *Faulhaber hervor, „patriae nostrae Archimedes", den Gustav Adolf nach Donauwörth berief, der Philosoph Cartesius 1620 in Ulm aufsuchte und mathematicum insignem et inprimis in numerorum doctrina versatum et praeceptorem nannte, geb. 5. Mai 1580, mit seiner Frau 1635 an der Pest gestorben.

Der früheste „Rechenmaister", der in Ulm erwähnt wird, scheint ein Maister Jacob 1455, weiterhin ein Lamprecht Baumgartner 1521, Johann Schmidlin 1526, Konrad Marchtaler, der 1545 in Wittemberg studierte, Gallus Spänlin 1546, Michael *Scheffelt, 20. Februar 1652 bis 11. Juli 1720, der einen Meßstab erfunden hat, David *Algöwer, 30. Dezember 1678 bis 24. Mai 1737, der mit einer Rede de umbra mathematicorum luce 1705 seine mathematische Professur am Gymnasium antrat und als besonders fleißiger Meteorologe zur Beobachtung der Winde eine Maschine vom Dach in seine Studierstube gerichtet hatte, die ihm Stärke und Richtung der Winde anzeigte. Seine von 1700 bis 1737 — er starb 14. März 1737 — und von seinem Sohn, dem Pfarrer von Leipheim, fortgesetzten Beobachtungen, kamen nach dessen Tod (1780) in die Hände des Karlsruher Meteorologen Böckmann. Joh. Christ. *Heilbronner, geb. 1706, hielt in Leipzig, wo er „um 1747" starb, mathematische Vorlesungen, schrieb 1739 einen Versuch einer mathematischen Historie und 1742 eine historia matheseos universae a mundo condito ad seculum p. Chr. n. XVI. Zum Schluß darf Christian Heinrich *Nagel, der Rektor und Begründer der Ulmer Realanstalt, gest. hier 26. November 1882, geb. in Stuttgart 28. Februar 1803, nicht unerwähnt bleiben.

Vielleicht noch größer sind die Verdienste einzelner Ulmer um die

Sprachstudien.

Um de Ulmensium in litteras graecas meritis zu handeln, brauchte Veesenmeyer zwei Programme 1794 und 1795, sowie 1797

Digitized by Google

von M. Jos. Holzapfel und M. Hanns Vetter, Rektoren der lateinischen Schulen in Ulm im fünfzehnten Jahrhundert.

Zwar der berühmteste der einst als Ulmer gefeierten Orientalisten, Joh. Albr. Widmanstad, darf hier nur noch im Vorübergehen genannt werden, da sein Geburtsort Nellingen jetzt nicht mehr dem Ulmer Gebiet angehört; aus ähnlichem Grund muß Joh. Boehm jetzt den Bayern überlassen werden, da er nach Veesenmeyers Nachweisen im fränkischen Städtchen Aub geboren ist; doch sei auf die auch sonst interessante Stelle in der Conclusio ad Widmanstadios suos am Schluß seiner Ausgabe des syrischen Neuen Testaments 1555 wenigstens hingewiesen, in welcher Widmanstad die rauhe, aber an tapfern Männern und hervorragenden Geistern so fruchtbare Gegend Ulms nicht bloß als den Ort feiert, der für Reuchlin der Ausgangspunkt der hebräischen Sprachstudien geworden sei, sondern im Geiste sogar als den Ort schaut, von dem aus seine syrischen und arabischen Studien nicht bloß für Deutschland und ganz Europa neues Licht bringen, sondern das Mittel werden, die christlichen Völker Asiens mit der lateinischen Kirche wieder zu versöhnen und die noch muhammedanischen und heidnischen in Afrika für den christlichen Glauben zu gewinnen. Seine Hoffnung hat ihn getäuscht — namentlich die Hilfe, die er von den fortunati erwartete, blieb aus; immerhin hat Ulm tüchtige Orientalisten, namentlich tüchtige Lehrer des Hebräischen geliefert. Ein solcher war z. B. Joh. *Mich. Beck, 24. Januar 1653 bis 10. März 1712, der eine Reihe noch heute brauchbarer Dissertationen schrieb; ein anderer Jakob *Honold, geb. in Langenau 7. August 1599, gest. in Ulm 17. Mai 1664 [nicht 1644: A.D.B.], hielt bald nach seinem Amtsantritt eine hebräische Rede de hierarchiis angelicis und hat die hebräischen Konjugationen in einem vom jüngeren Furtenbach gefertigten Kupferstich auf einem Lampenschirm angebracht (Ulm 1649). Sein Sohn gleiches Namens, Pfarrer in Jungingen, nachher Prof. der Mathematik, gest. 13. Mai 1691, muß hier nicht wegen seiner astronomischen Schriften, sondern deshalb erwähnt werden, weil er zuerst eine (nicht zum Druck gelangte) Erklärung der jüdischen Grabsteine Ulms lieferte, wie nach ihm 1732 der 86jährige Pfarrer Marx Wollaib, dessen Autograph der ältere Veesenmeyer besaß. — An eine auswärtige höhere Lehranstalt kam Joh. Georg *Hocheisen, der, in Ulm 1677 geboren, als Prof. der orientalischen Sprachen am Magdalenengymnasium in Breslau 21. Januar 1712 starb. Daß Johs. Otto, gest. 1820 als Stadtpfarrer an der Dreifaltigkeitskirche, ein handschriftliches, höchst schätzbares Supplement zu den syrischen Lexicis verfaßt hat, das der öffentlichen Erscheinung sehr würdig gewesen wäre (sieht im Be-

lien und Materialien (Tübingen 1893, auch in vermehrtem Sonderdruck). Nur durch seine Schulung nach Ulm gehört der 1599 in Padua gestorbene Georg *Weiganmeyer (geboren in Eßlingen), der ein äthiopisches Lexikon verfaßt haben soll, das an Hiob Ludolf, den wissenschaftlichen Begründer der äthiopischen Sprachstudien, gekommen sei.

Unter den Gräcisten ist Martin *Crusius, der ἑλληνικώτατος Schwabens, obwohl in Grebern bei Bamberg 19. Sept. 1526 geboren, von jeher für Ulm in Anspruch genommen worden, da er von 1540 an in Ulm in die Schule ging, hier von Greg. Leonhart Lateinisch und Griechisch lernte und mit einer jährlichen Magistratsunterstützung von 50 fl. gegen das Versprechen, daß er gesittet, fleißig sein und in keine andern Dienste treten wolle, von Ulm auf die Universität Straßburg geschickt wurde. Daß er auch von Tübingen aus, wo er von 1559 mit kurzen Unterbrechungen bis zu seinem Tod (15. Februar 1607) wirkte, Beziehungen zu Ulm unterhielt, zeigt das dem Tübinger Platocodex vorgeklebte Bild des Ulmer Stadtmalers Philipp Röhnlin (E. Nestle in Teuffels Studien und Charakteristiken 2. Aufl. p. v.). — Noch vor Leonhart um 1520 lehrte in Ulm Melanchthons Schüler Magenbuch Griechisch und verstand es nach einem Brief Rucharts von 1523 besser als der Tübinger Universitätsprofessor Robert Wakefield. Bald nach ihm, aber nur kurze Zeit, 1531/2, Wolfgang Binthäuser (Licobates Anemoecius = Windhäuser), der von hier nach Augsburg kam. Nach Stölzlins Historie der Ulmischen Bibliothek wären sogar schon 1499 Procli Diadochi sphaerae graece et latine hier in Ulm gedruckt worden, was aber schon der ältere Veesenmeyer mit Recht beanstandete. Auch griechische Handschriften scheint es in Ulm stets nur wenige gehabt zu haben. — In Speier fand der Philologe Georg *Lizel, geb. 23. November 1694, der Mitarbeiter an Schilters Thesaurus, der energische Protestant, der seine Schriften „in musaeo Trutzpfaff" datierte, zuletzt als Professor Anstellung. Seine Beschreibung des Doms wurde noch 1825 herausgegeben; gest. 22. März 1761. — In Helmstedt, Braunschweig und Osnabrück lehrte Joh. Franz *Wagner geb. Ulm 14. Juni 1733, gest. 23. April 1778. In Prenzlau wurde Konrad Andreas Greiff, geb. in Albeck 4. Februar 1745, schon 1779 Rektor und verschaffte seiner Schule das Vertrauen der benachbarten Pommeraner und Mecklenburger, veröffentlichte auch schon 1784 einige Zweifel gegen das Studium der alten Litteratur auf Schulen; gest. 3. April 1795. — Weniger unter die Schulmänner, obgleich er 5 Jahre in Helmstedt, 5 in Halle Rektor war, ist Joh. Peter *Miller zu rechnen, der, 26. April 1725 in Leipheim geboren, 1766 als Professor der Theologie nach Göttingen kam und dort 29. Mai 1789 starb. Von seinen vielen, meist kleinen Schriften — 84 Nummern zählt das Verzeichnis bei W. — sind einzelne ins Dänische und Schwedische, eine erbauliche Erzählung der vornehmsten biblischen Geschichten auch ins Finnische übersetzt worden. — In neuerer Zeit war der bedeutendste Philologe Ulms der Schneidersohn Georg Heinrich *Moser, geb. 14. Januar 1780, der in Heidelberg bei Creuzer, dann in Leyden bei Wyttenbach studierte, 1818 einen Ruf als Prorektor nach Frankfurt ablehnte, 1826 Rektor wurde, bei seinem Tod (17. Dezember 1858) eine Bibliothek von 15000 Bänden hinterließ, die namentlich an Ausgaben seines Lieblingsschriftstellers Cicero reich war (W. 2, 342—345). Ein tüchtiger Philolog und Archäolog

war der originelle Christoph Ziegler, geb. 3. Februar 1814, Schüler Gottfried Hermanns in Leipzig, Professor am obern Gymnasium in Stuttgart 1845—1876, gest. 12. Juni 1888 (Schwäb. Kronik 1888 S. 1090), der neben dem Gymnasium, an dem er wirkte, auch das seiner Heimat mit einer reichen Stiftung bedachte. Eine ähnliche Dankespflicht erfordert es, Gottlieb Lukas Friedrich *Tafel hier zu nennen, den ersten Byzantologen Deutschlands (geb. in Bempflingen 1787), der 14 Jahre bis zu seinem Tod (14. Okt. 1860) hier an der Donaubrücke wohnte und seine reiche Büchersammlung der Stadtbibliothek vermachte.

Kirchenmänner und Theologen.

Falls Bischof Walther von Verona 1037—1055, der 1052 die Reliquien des hl. Zeno nach Ulm schickte (Viertelj.H. 1886 S. 252) ein Ulmer gewesen (Stälin 1, 586), ist er wohl der erste mit Namen bekannte Geistliche aus Ulm; andernfalls wird es Gisilbertus Ulmensis ecclesiae presbyter sein, der am 2. Mai 1092 das im Urkundenbuch S. 11 abgedruckte Dokument ausfertigte. Bei der Stiftung des Hospizes auf dem Michelsberg durch Witegew von Albeck ist 1183 ein Propst mit einigen nach der Augustinerregel lebenden Kanonikern vorausgesetzt; von 1219 bis 1239 heißt der Propst Sifried. Im genannten Jahr 1219 begegnen uns gleich 4 Ulmer Geistliche mit Namen, der Pleban, der Dekan und ein Priester, alle drei Heinrich heißend, und ein weiterer Priester Luitbard. In den Jahren 1289—1293 heißt der liutpriester von Ulme herre Cunrat der Stammeler, 1303 und 1304 ein H. sacerdos, provisor pauperum.

Der erste Theologe neben Suso, dessen Name in weitere Kreise drang, war Johs. Münsinger, der Rektor der lateinischen Schule, der 1385 mit den Mönchen über die Abendmahlsfrage Streit, aber durch Gutachten der Universitäten Wien und Prag im allgemeinen Recht bekam. Lieber würden wir bei seinem Büchlein vom sterbenden Menschen und seiner Auslegung des (Glaubens und des) Vaterunsers verweilen. Ueber eine von der Berliner Bibliothek neuerdings erworbene Handschrift germ. oct. 222 siehe J. Bolte und E. Nestle in Birlingers Alemannia 17, S. 153.

Dann ist eine ganze Familie zu nennen, die der Neithart. Sie hatte fast das ganze 15. Jahrhundert hindurch das oberste Pfarramt in Ulm inne, war, wie Fabri schreibt, so vornehm wie irgend eine, durch geistige Begabung aber alle überragend, ein wahres Wunder. Sie könnten miteinander, sagte das Sprichwort, ein Reich regieren, und in manchem Reich gebe es nicht so viele Gelehrte, wie in dieser einen Familie. Heinrich N. allein hatte 10 oder 11 Söhne, von denen der eine Magister in Prag, der andere Weihbischof in Constanz, ein dritter Propst in Zürich, der vierte Protonotar war. Auf dem Basler Konzil von 1431 gehörten zwei N. zu den einflußreichen Judices rotae romanae. Heinrich, der Vater dieser Söhne, Meister der 7 freien Künste und Lehrer des geistlichen Rechts, wurde 7. Juli 1424 Münsterpfarrer und stiftete vor seinem Tod (14. Juli 1439)[1]) nicht bloß die von 1444—1446 gebaute Neithartskapelle, sondern auch, zunächst für seine Familie, eine Bibliothek von

[1]) Grabdenkmal im Münster (Bach, Viertelj.H. 1893 S. 134, 7).

300 Werken (B. u. V. 164), für welche die Nachkommen 1469, „zu ewiger versorgnuß und behaltnuß ein libery in unnser lieben frouwen pfarrkirchen ob ihrer kapelle buwen und machen“ ließen, von wo die Sammlung nach dem Aussterben der Familie (1658) größtenteils zur Stadtbibliothek kam. Als ein Heinrich N. 1475 resignierte, wurde Ulrich Schleicher, der in Wien Doktor und Professor der Theologie, dann in Geislingen Stadtpfarrer gewesen war, sein Nachfolger, trotzdem ihn Neithart bei der päpstlichen Kurie verklagt hatte, daß er in Geislingen in der hl. Zeit Würfel und Karten gespielt habe. Nach seinem Tod (24. Dez. 1478)[1]) trat Neithart wieder an seine Stelle und starb 13. November 1500[2]).

Eine noch ältere Familie von Kirchenmännern ist die der Kraft, von denen einer 1280 zum Abt in Hirsau gewählt wurde, ein anderer 1298 das Ulmer Dominikanerkloster gründete, vor allem aber Ulrich K. zu nennen ist, einer der 19 Ulmer, die 1477/1478 unter dem ersten Rektor der neugegründeten Universität Tübingen inskribiert wurden, 1480 doct. jur. caes. in Padua, 1485 doct. jur. utr. und Rektor der Universität Tübingen, 1492—1495 Professor in Freiburg, dann bis 1500 in Basel, nach dem Tode Heinrich Neitharts (des III.) Münsterpfarrer, der erste, der auf der gegenwärtigen 1505 erbauten Münsterkanzel stand, gest. 11. April 1516[3]). Nicht ganz ein „Lutherus ante Lutherum“, wie man ihn nennen wollte, vielleicht auch nicht ganz inter Germaniae doctores antistes, wie sein Schüler Zasius ihn nannte, aber ein Mann, der wohl verdiente, daß P. Pressel sein Leben und sein Predigen nach seinen beiden Schriften „Der geistlich Streit“ und „Die Arch Noe“ in den Münsterblättern 2. 1880, 1—34 eingehend schilderte.

Sein Bruder und Nachfolger Konrad Kraft, in Tübingen 1508 artium et legum d. (Roth, Urk. 102), soll die lieben Christen vor Tetzel als einem „Lockvogel“ gewarnt haben (Keidel, Württ. Viertelj.H. N. F. IV 1895 S. 127 ff.), starb aber schon 24. Aug. 1519, erst 40 Jahre alt[4]); dessen Nachfolger Dr. Seb. Löschenbrand, gest. 29. Juli 1525 muß schon klagen, daß das Opfer, von dem er bisher gelebt, ihm entgehe: er war der letzte „Päbstische Pfarrer“ im Münster, das aber auch sein Grabmal noch sorgfältig bewahrt. Sein Bruder Christian Löschenbrand schrieb eine Ulmische Chronik, wie andererseits der Schuhmacher Seb. Fischer, der Stiefbruder dessen, der der erste protestantische Pfarrer im Münster werden sollte, des aus Rottenacker stammenden Konrad *Sam. Von Sams Wirken kann hier nicht eingehend geredet werden; doch gehört er um so mehr auch hieher, als er schon als Knabe nach Ulm kam, mit Johann Faber von Leutkirch, dem späteren Gegner der Reformation und Bischof in Wien, hier in die Schule ging und als Singschüler im Münster manche Gutheit genoß[5]).

---

[1]) Grabdenkmal im Münster 135, 9 (Anm. 1 daselbst ist 1470 unrichtig statt 1478).

[2]) Grabdenkmal im Münster 133, 1.

[3]) Grabdenkmal im Münster 133, 3.

[4]) Grabdenkmal im Münster 134, 4.

[5]) Vgl. insbesondere Veesenmeyer, Nachricht über S. 1795; G. Bossert, Prot. Real-Enc. 2. Aufl. 13, 335—339; über die ganze Reformationszeit Ge. Veesenmeyers Denkmal der einheimischen und fremden Theo-

126 Münstergeistliche seit Sam zählt das von Stadtpfarrer R. Pfleiderer auf das Münsterfest 1890 aus handschriftlichen Quellen zusammengestellte und in die Münstersakristei gestiftete Verzeichnis der Münstergeistlichen seit 1524 auf. Zu nennen ist unter denselben Sams Nachfolger Licentiat Martin *Frecht, der das von jenem begonnene Werk in mehr lutherischem Sinne befestigte. 1494, wie es scheint, in Ulm geboren — ein Ledergerber Peter Frecht und Ulrich Frecht kommt 1467 bei B. u. V. 224 —, unter den Zuhörern bei Luthers Disputation in Heidelberg, wurde er am 16. Aug. 1548 bei der gewaltsamen Einführung des Interims gefangen gesetzt, bis 3. März 1549 in hartem Gewahrsam gehalten, von Herzog Christoph im Winter 1550/51 zum magister domus des fürstlichen Stipendiums bestellt, bekam später die dritte ordentliche theologische Lehrstelle, starb aber schon im September 1556 als der letzte Tübinger Lehrer von der Generation der Reformatoren im engern Sinn[1]).

Nach Frankfurt kam 1525 Dionysius Melander, in Ulm 1486 geboren, erst im Ulmer Predigerkloster, dann in Pforzheim, wo ihm das Predigen verboten und er entlassen wurde, doch mit dem Zeugnis, daß er redlich und freundlich gewesen und kein entlaufener Mönch sei. Bald legte er das Ordenskleid ganz ab und hielt 1525 in der Bartholomäuskirche zu Frankfurt die erste evangelische Predigt daselbst. 1535 trat er in die Dienste des Landgrafen von Hessen und vollzog 1540 dessen Trauung mit Margarete von der Saal. Mit Zwingli befreundet hat er doch die Schmalkaldischen Artikel 1537 mitunterzeichnet, 1540 und 1545 an den Verhandlungen in Regensburg teilgenommen; über seinen Charakter vgl. Köstlin, Luther II, 233. — Auswärts, zuerst in Heidelberg, Durlach, Pforzheim, Kreuznach fand theologische Stellen Lorenz Scheurl von 1591 in Helmstedt, wo er bald Professor, 1597 Doktor der Theologie, Pfarrer und Superintendent wurde, achtmal Prorektor war und 13. Aug. 1613 starb, zuletzt ein starker Verteidiger des Calvinismus. — Der Memminger Ludwig *Rabus, mit Jakob Andreä 1553 in Tübingen Dr. theol., seit 1556 in Ulm ist schon oben genannt; unter die ihm zu dankenden Besserungen in Kirche und Schule gehört die schon 1560 erfolgte Einführung von Kirchenbüchern[2]). Sein Sohn Joh. Jak. *Rabus, noch in Straßburg geboren, sich aber Ulmensis nennend, wurde 1565 in Dillingen katholisch, bekam vom bayerischen Hof ein Kanonikat in Straubing, wurde aber 1584 im Lager Herzog Ferdinands von Bayern bei Bonn „von einem Soldaten, dessen Weib er zu Unehren gebrauchen wollte, mit einer Strohgabel totgestochen“. Er schrieb 1576 eine Christliche und Treuherzige Vermahnung an seine lieben Landsleute, alle katholischen Ulmer, daß sie sich von der heiligen römisch-katholischen Religion nicht sollen abwendig machen lassen. Fischart beant-

logen, welche in Ulm zu der wirklichen Einführung der Reformation daselbst 1531 gebraucht wurden. Zum Jubelandenken an diese Einführung

wortete sie mit seinem Nocticorax, Nachtrab oder Nebelkreh. — Ueber Georg Senger, der 1570 aus Münster kam, 24. Sept. 1572 in Tübingen Doktor der hl. Schrift wurde und 1576 nach Kärnten ging, ist außer W. 2, 532 Weizsäcker Unterricht S. 27 zu vergleichen. — Dr. Joh. Veesenbek (1548 in Zaisenhausen, einem damals württ. Dorf, geboren), in Tübingen 1576 prof. locorum communium, Diakonus und 1577 theologischer Doktor, von 1582 Prediger, von 1590 Superintendent am Münster, 29. Juni 1612 auf der Heimreise vom Boller Bad auf freiem Feld bei Nellingen gestorben[1]). Unter seinen wenigen Schriften finden sich „Drey Haar-Predigten über 1. Kor. 11: 1. von der Hoffart der Weiber in der Kleidung und Haaren, 2. von dem Mißbrauch der Mannspersonen in den Haaren, 3. von den beschorenen Geistlichen im Papsttum“. — M. Peter Huber, gest. 28. Dez. 1670, war der erste geborene Ulmer, seit Frecht, der Senior wurde, und so beliebt, daß die große Münsterkirche gedrängt voll war, wenn er predigte; er hat während 40 Jahren über 6000 Predigten konzipiert und gehalten.

Weitaus der bedeutendste aller in Ulm thätigen Geistlichen war aber Konrad *Dieterich, auch kein geborener Ulmer, sondern ein Oberhesse, aber von 1614 bis zu seinem Tod, 22. Mai 1639, während der schwersten Zeit des dreißigjährigen Kriegs hier im Amt, der 1619 für die Stadtbibliothek sorgte, 1622 die lateinische Schule in ein Gymnasium umwandelte, die im Gottesdienst gebrauchten Bücher schuf oder neugestaltete, durch seine Lehrbücher über Logik, Rhetorik, besonders Katechetik weiten Einfluß gewann. In der Münstersakristei sein Bild in Oel, in der Pinacotheca Ulmana eine ganze Reihe in Kupfer gestochen von Aubry, Pulotte, Hafner, Azelt, Kilian, auf der Stadtbibliothek seine Korrespondenz in mehreren Folianten, in den Münsterblättern 3/4 1883 sein Lebensbild „Ein Münsterpfarrer aus der Zeit des dreißigjährigen Kriegs“. Mit einem Holzschnitt. Von Pfr. H. A. Dieterich, S. 1–61; weiter Birlinger Alemannia 11, 3, 267 ff., dazu M.Bl. 5, 81. 82.

Nicht vergessen sei der Hauslehrer der Dieterichschen Kinder, der Ulmer Sporerssohn Daniel Schelling, geb. 22. Januar 1595, der nach der Nördlinger Schlacht von Münsingen aus gleichzeitig 6 Pfarreien mit unermüdlicher Treue versorgte, dann als Dekan und Stadtpfarrer in Blaubeuren die durch den Krieg zerrütteten Kirchenbücher der Umgegend wieder in brauchbaren Stand brachte, nach 52jährigem Dienst pensioniert, 1685 90jährig starb. Er erlebte 44 Enkel und 16 Urenkel, sein Sohn Daniel in Ulm ebenfalls 40 Enkel und 20 Urenkel und doch lebte die Familie in Weyermanns Zeit nur noch in einem weiblichen Nachkommen. Von dem Senior und Scholarchen Max Wollaib, geb. 1599, gest. 1678, dem Vater des Ulmer Chronisten, ein vorzügliches Porträt in der Münstersakristei; ebenso von Dr. Elias *Veiel, der neben und nach ihm von 1662—1706, zuletzt als Direktor des Gymnasiums und Superintendent, eine bedeutende Thätigkeit entwickelte. — Wohl noch gelehrter war Johs. Frick der jüngere bis 1739, der Sohn des 1689 gest. Münsterpfarrers Johs. Frick des älteren, dessen Lebenslauf W. mit den Worten schließt: „er hinterließ 7 Söhne und war sehr arm.“ Er studierte in Leipzig, schrieb dort 1697 eine noch heute schätzenswerte Einleitung über

[1]) Sein Bild in der Münstersakristei; über sein Begräbnis siehe den Bericht aus Frieß' Diarium, M.Bl. 5, 78 f.

die griechische Bibel, sollte 1698 Archidiakonus in Ilmenau werden, wurde krank, nach dem Tod eines älteren Bruders Pfarrer in Pfuhl, dann am Münster, Prof. der Theologie, Senior, Scholarch, Ehrichter und genoß „wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit, vortrefflichen Talente, großen Fleiß, durch seine vorzügliche Munterkeit in seinen öffentlichen Kanzelvorträgen und durch die gewissenhafte Verwaltung seiner Aemter allgemeine Liebe, Achtung und Ansehen.“ Er gab u. a. 1714 die große Ulmerbibel heraus. Dem Elias Frick (2. November 1673 bis 7. Februar 1751), seit 1712 Münsterpfarrer, seit 1739 Nachfolger seines Bruders im Seniorat, würde allein schon sein Templum parochiale Ulmensium, Ulmisches Münster oder eigentliche Beschreibung des Münstergebäudes 1718, bleibende Dankbarkeit sichern; auch durch seine Mitarbeit am Schilterschen Thesaurus, an der Ulmer Kirchenordnung von 1747, durch seine Auffindung der Schwabacher Artikel von 1530 ist er zu nennen[1]). — Um dieselbe Zeit hat Joh Wilh. Diez, geb. 2. Februar 1662, gest. nach 32jähriger Wirksamkeit in Leipheim 17. August 1727, neben einer in Versen abgefaßten Beschreibung des Landstädtchens Leipheim eine (handschriftliche) Beschreibung des Münsters aus Chroniken gesammelt und 1702 die Witwen- und Waisengesellschaft der in Ulm verbürgerten Geistlichen in Stadt und Land gestiftet, deren Kapital 1798 nach W. 162 42000 Gulden stark gewesen sein soll. — Zwei Faulhaber, Vater und Sohn, M. Christoph Erhardt (geb. 10. August 1708, gest. 16. Juli 1781) und M. Elias Matthäus (geb. 2. September 1742, gest. 28. Mai 1794), waren beide noch gleichzeitig am Münster und beide daneben Mathematiker[2]). — Christoph Otto (geb. 24. März 1725, gest. 1798) bekleidete neben dem Predigtamt nacheinander eine Professur der Dichtkunst, des Natur- und Völkerrechts, der ökonomischen Wissenschaften und schrieb ein Vollständiges Forst-, Fisch- und Jagd-Lexikon in 3 Teilen[3]).

Joh. Martin Miller und Christian Ludwig Neuffer sind schon unter den Dichtern erwähnt; mehrfach genannt wurde auch schon Prälat Joh. Christoph *Schmid, in Ebingen geb., mit 12 Jahren nach Ulm gekommen, in Erlangen, Gießen und Leipzig im Haus des Theologen Rosenmüller, seit 1788 in Ulm angestellt, gest. 10. April 1827. Im neunten Teil von Nicolais Reisen veröffentlichte er den Versuch eines schwäbischen Idiotikon, der später zum „Schwäbischen Wörterbuch“ erweitert wurde; schon 1798 verkündet W., daß von ihm eine Geschichte des schwäbischen Bundes und eine des Bauernkriegs zu hoffen sei; durch

[1]) Bild in der Münstersakristei, wie von Johs. Frick, dem Jüngern (1714—1774).

[2]) Beider Bild in der Münstersakristei.

[3]) Bild in der Münstersakristei; ebenso von Joh. Friedr. Hertenstein, dem Vater des Bildersammlers, geb. in Straßburg 11. August 1676, gest. 25. März 1748, der auf dem Gymnasium „zuerst die eklektische Philosophie einführte“, des von Geislingen gebürtigen Karl Ludwig

seine umfangreichen Sammlungen hat er sich um die Geschichte Ulms bleibend verdient gemacht (I, 5 ff.). — Von Dekan Johann (Ludwig) Jakob *Mayer, geb. in Biberach 24. Mai 1769, gest. 8. März 1844, stammt ein recht rationalistisches Christlich-religiöses Gesangbuch für Biberach. — Johann Moser 1829—1865, Robert Leube 1836—1838, Joh. Georg Friz 1839—1869, Wilhelm List 1865—1878 waren die letzten aus Ulm stammenden unter den bisherigen Münstergeistlichen. — Als guter Schriftsteller und eifriger Armenfreund möge noch der am 7. Oktober 1805 in Ulm geborene Karl Christian Hainlin genannt werden, Präzeptor in Crailsheim 1829, Pfarrer in Frauenzimmern 1839, Oberjettingen 1850, Korresp. Mitgl. des Landw. Vereins, gest. in Herrenberg 8. Januar 1890 (St.Anz. f. Württ. 1890 S. 126).

Von katholischen Theologen ist vor allem Hieronymus *Emser zu nennen, geb. 26. März 1477 aus einer adeligen Familie, die einen großgehörnten Ziegenbock im Wappen führte (s. o. S. 295), daher „der Bock Emser“ in Luthers Streitschriften gegen ihn, am 19. Juli 1493 als „de Geldorff“ in Tübingen immatrikuliert, in Basel Baccalaureus und Magister, in Leipzig Baccalaureus der Theologie und Licentiat des kanonischen Rechts, Orator des Herzogs Georg von Sachsen, von 1517 an Luthers Gegner, namentlich seiner Uebersetzung des Neuen Testaments. Emsers „Annotationes über Luthers new Testament“ ist wohl das beste seiner Werke, während seine eigene 1527 erschienene und seither oft wiederholte Uebersetzung, das „new testament nach laut der Christlichen Kirchen bewerten Text, corrigirt und wiederumb zurecht gebracht“ großenteils auf der von ihm bekämpften Arbeit Luthers ruht; gest. 8. Novbr. 1527. — Conrad *Köllin, um 1486 geb., von 1507 ab in Heidelberg Vorlesungen über scholastische Theologie haltend, in Köln Doktor der Theologie und Inquisitor, 1530 in Augsburg einer der Theologen, welche das protestantische Bekenntnis zu widerlegen hatten, gest. 26. August 1536; nicht identisch mit dem Geistlichen Conrad Cöllin in Ulm 1531 (W. Viertelj.H. 1895, S. 262). — Augustin Mayer von Lehr, genannt Marius, 1485 geb., 1502 Augustiner, dann lange in Wien studierend, 1520 Doktor der Theologie in Wien, dann in Regensburg, Freisingen, Basel, Freiburg, 1530 auf des Erasmus Empfehlung beim Bischof Conrad von Würzburg, in dessen Namen auf dem Augsburger Reichstag, bei Kaiser Karl V. wohl angeschrieben, 1540 Weihbischof von Würzburg, als solcher 16. Juli 1543 gest. (Arch. f. U.Fr. 18, 111 ff.). — Johann Jakob Rabus ist schon genannt. — Michael *Kuen, Augustiner Chorherr, in Weißenhorn 9. Febr. 1709 geb., Mönch, Priester, Dekan, zuletzt Propst im Wengenkloster, als

Kaiser Rudolf hochgeschätzt, aus der alten, nach Fabri von Scharnhausen stammenden Familie der Kraft, vor dem 2. November 1298 gest., an welchem Tage durch Bestimmung Kaiser Albrechts der Eicheimer von Ulm von ihm auf Ulrich Rot übergeht (Verh. N.R. 1, 41, C.Bl. 1, 44).

Aus der Familie der von Besserer (S. 260 f.) ragt als Glied der ersten 1790 ausgestorbenen Linie Bernhard *B. von Rohr über alle hervor, in bewegter Zeit der tüchtigste Vertreter der Stadt; 1505 in den Senat eingetreten, 1513 Bürgermeister, vertrat Bernhard Besserer Ulm bei allen wichtigen Verhandlungen der Reformationszeit (s. Bd. I). Elf Sprachen soll er gesprochen haben; 21. November 1542 (nach Seb. Fischer 1544) ist er gestorben. Aus dem zweiten schon 1430 ausgestorbenen Zweig der Familie ist Conrad Besserer als einer der Vertreter der Stadt bei der Gründung des Münsters 1377 zu nennen; bei Döffingen ist er 1388 gefallen.

Wie Melander als Prediger, so trat Sebastian *Aitinger in die Dienste des Landgrafen Philipp von Hessen und war in die Angelegenheiten des Schmalkaldischen Bundes tief eingeweiht. In seine Heimat Ulm zurückgekehrt, starb er 12. November 1547 auf einem adeligen Schloß in der Nähe, nachdem er vor vermeintlichen kaiserlichen Reitern sich von Burlafingen aus durch die Donau geflüchtet hatte. — In kaiserlichen Diensten umgekehrt erwarb Georg Gienger von Rotheneck, Kanzler Ferdinands und Karls V., der Sohn des in Albeck 1556 verstorbenen Oberamtmanns Damian Gienger von Langenau, großes Ansehen; von ihm und einem Bruder Anton Gienger, der gleichfalls Rat des Königs Ferdinand wurde, stammen die Gienger in den österreichischen Staaten ab; gest. ist Georg 1577 (Stälin 4, 454. 464. Vgl. S. 277).

Eines ulmischen Schreiners Sohn war Marx *Otto, „wohl der bedeutendste Straßburger Diplomat im 17. Jahrhundert“, der Vertreter der Stadt bei den Verhandlungen des Westfälischen Friedens, geb. 20. Oktober 1600, gest. 5. November 1674, dem die Straßburger Universität seine ansehnliche Bibliothek und ein Stipendium von 20000 Thalern verdankt. — Gleichfalls im dreißigjährigen Krieg wurde von Ulm zu vielen wichtigen Gesandtschaften Hans Schad von Mittelbiberach gebraucht (geb. 15. Dezember 1575), 1633 Bürgermeister, gest. 4. September 1634. Er ist einer der Begründer der v. Schadschen Bibliothek, bekam 1633 von Gustav Adolf das Dorf Finningen zugesprochen, das aber im Prager Frieden wieder abgetreten werden mußte (W. Viertelj.H. 1894, 440).

Minister wurden in unserem Jahrhundert: Gustav Freiherr v. *Lerchenfeld, geb. 30. Mai 1806, gest. 10. Oktober 1866 in Berchtesgaden, auf dem bayerischen Landtag Führer der Opposition gegen das

Die ersten Ulmer milites, die im Ulmer Urkundenbuch erwähnt werden, sind, falls Eberhart v. Luterstein, Sifrit und Liening 1219 (S. 36) nicht hieher gehören, Ul(rich) de Ulme und G(ottfried) dictus Schade 1244 (S. 72); 1292 wird der erste capitaneus, Städtehauptmann, genannt: Ulricus dictus Strölin. Diesem Geschlecht und dem der Besserer verblieb diese Würde lange Zeit (Löffler S. 59).

Aus dem Geschlecht der Ehinger half Habvast Ehinger, der 1377 mit den Grundstein zum Münster legte, das Jahr zuvor entschieden zur Verteidigung der Stadt gegen Karl IV.; Meinrad Ehinger war Kapitän bei der Eroberung Roms 1527, bei der noch Wilhelm Reithart, Caspar Reger und Rudolf Ehinger aus Ulm beteiligt waren. „Der kleine Heß“ Conrad v. Bemmelberg, der damals für den erkrankten Frundsberg den Oberbefehl führte, hat später den Ulmern manche Dienste gethan. Leonhart *Fronsperger oder Frönsperger, der bedeutendste deutsche Schriftsteller über Kriegswesen im 16. Jahrhundert, war Ulmer Bürger seit 1548, römisch-kaiserlicher Provisionar (über sein Kriegsbuch berichtete v. Löffler, Verh. N. R. 5). Zur Zeit des Franzoseneinfalls hat Johann Sebastian Müller als Führer des Reitercorps durch das Treffen von Langenau 28. Nov. 1688 die der Stadt und dem Kloster Elchingen drohende Gefahr abgewendet. — Theodor August Seutter v. Lötzen, geb. in Altheim 7. Juli 1778, wurde badischer General, gest. 1841 (v. Weech, Bad. Biogr. 2, 298 ff.); ebenso Gustav Heinrich Friedrich Renz, geb. 1798, gest. 1860 (ebenda 2, 182). Max Leube, Oberst der Artillerie, 1809—1891.

Von fremden Namen ist der von Karl Ernst v. *Prittwitz und Gaffron, geb. 9. Febr. 1795, gest. 21. Okt. 1885, der 1841 ff. den Bau der Festung leitete und 1870 noch einmal Gouverneur derselben war, schon durch das nach ihm benannte Fort für immer mit der Stadt verbunden.

Juristen aus Ulm.

Der Lutherfreund Christoph Plank (Blank), 9. März 1499 in Tübingen, 1504 in Wittenberg immatrikuliert, 1531 Rektor der Universität, gest. 19. März 1541 (Bossert, Bl. f. w. KG. 1888, 12). — Jakob *Otto geb. 8. Febr. 1635, gest. 1703. — Der Reutlinger Eusebius *Beger gehört durch seine Wirksamkeit nach Ulm, wo er seit 1765 Ratskonsulent war. — In Geislingen 10. Dez. 1663 geboren, aber in Ulm thätig war Joh. Stephan *Burgermeister, der eifrigste Verteidiger der Privilegien der freien Reichsritterschaft, gest. 1722; sein in Tübingen 25. Juli 1697 geborener ältester Sohn Paul Wolfgang *Burgermeister, gest. 1756 in Weimar als Hof- und Konsistorialrat, holte sich in Ulm seine Bildung und seine Frau. — Alle Gebiete der Jurisprudenz, besonders das deutsche Fürsten- und Staatsrecht, bearbeitete Joh. Ulrich Freiherr v. *Cramer, geb. 8. Nov. (nicht Dez.) 1706, gest. in Wetzlar 18. Juni 1772, wo er von seinen „Wetzlarischen Nebenstunden“ 128 Teile in 32 Bänden herausgab. — Franz Dominikus *Häberlin, 31. Febr. 1720 in Grimmelfingen geboren, erhielt schon 1747 eine Professur der Philosophie in Helmstedt, wurde 1762 oberster Lehrer der Rechte, 1771 geheimer Justizrat, gest. 20. April 1787, durch Fleiß alles an Ehren erreichend, was ein deutscher Schriftsteller erreichen kann, hat sich seine größten Verdienste einerseits um die Welt- und deutsche Rechtsgeschichte,

andererseits um die ulmische Vaterlandsgeschichte erworben. Seine Sammlung von Merkwürdigkeiten zur ulmischen Stadtgeschichte kam meist in Besitz v. Priesers.

Um das Forstwesen

verdient machte sich Joh. Georg *Seutter, in Altheim 13. Juni 1769 geboren, in Ludwigsburg gestorben 1833, den man „vielleicht geradezu als Begründer der staatswirtschaftlichen Forstkunde ansehen kann". Als sein Assistent, aber auch selbständig verwaltete den Ulmer Oberforst Joh. Melchior *Seutter. In Ulm starb 31. Jan. 1793 als Taxisscher Kammerpräsident und Kreisgesandter Wilh. Gottfr. v. *Moser geb. als Sohn Joh. Jakobs 27. November 1729 in Tübingen, Forstkameralist. — Professor der Landwirtschaft in Hohenheim wurde Karl *Pistorius, geb. 14. März 1808 in Langenau, gest. 12. Mai 1859 in Oberensingen.

Als Pädagog und Populärschriftsteller hatte Joh. Mich. *Affsprung, geb. 21. Okt. 1748, gest. 21. März 1808, im vorigen Jahrhundert einen Namen.

Als Philosoph war Joh. Simon *Erhardt, geb. 30. März 1773, an drei Universitäten (Erlangen, Freiburg, Heidelberg) thätig, gest. 24. Juni 1829. — Joh. Jakob *Wagner (1775—1841) begann seine Thätigkeit in Göttingen 1797, ging 1798 nach Jena, später nach Würzburg, gest. 1841, und hat noch 1862 in Rabus, 1849 in Adam und Kölle seine Biographen gefunden.

Durch seine topographischen Werke, in denen er sich seit 1630 als Bürger in Ulm unterzeichnet, ragt hervor Martin Zeiler, 17. April 1589 in dem Dorf Ränthen in Obersteiermark geboren, seit 1601 die Schulen in Ulm besuchend, in Wittenberg studierend, lange Jahre im Dienste adeliger Herren, mit denen er große Reisen machte, 1633 Oberaufseher des Gymnasiums in Ulm, 1643 Inspektor der deutschen Schulen, gest. 6. Okt. 1661 (vgl. Württ. Viertelj.H. N. F. IV 1895 S. 417 ff.).

Unter denen, welche sich um die Erforschung der Ulmer Geschichte verdient machten, ist einer der ersten M. David *Stölzlin geb. in Bermaringen 6. Febr. 1670, gest. 1743. — Georg *Veesenmeyer geb. 20. Nov. 1760, gest. 6. April 1833, ist schon oft erwähnt; eine Aufzählung seiner zahlreichen Schriften von Prof. Th. Kolbe in der Realencykl. für prot. Theologie 18, 403 ff. — Schmids Sammlungen verarbeitet zu haben ist das Verdienst des Pfarrers Karl Friedr. *Jäger, geboren in Cannstatt 22. Aug. 1794, gestorben in Münchingen 28. November 1842.

Als letzter unter den verstorbenen Ulmer Altertumsforschern, zugleich als derjenige, der am meisten zur Aufnahme der Münsterrestauration beigetragen, ist zu nennen Konrad Dietrich *Haßler, geb. in Altheim 18. Mai 1803, gest. in Ulm 17. April 1873. In den Münsterblättern 5, 1—29 hat sein Sohn, Prof. Dietrich Haßler in Hall, sein Leben geschildert.

Vertreter des Handels und Gewerbs.

Wesentlich der Thatkraft seiner Kaufleute hatte Ulm seine frühere Bedeutung zu danken. Aus einem **oppidum quietum, nobilium habitaculum et monachorum agellus**, wie Fabri das alte Ulm schilderte, war es zu seiner Zeit zu einer Handelsstadt geworden, deren Geld in der ganzen Welt ging. Und zunächst hat die noch zu Lebzeiten Fabris erfolgte Entdeckung Amerikas nur dazu gedient, Angehörige Ulms weiter in die Welt zu führen; später freilich haben sich die Folgen dieser Entdeckung in ganz anderer Weise für Ulm fühlbar gemacht.

Das Handlungsbuch eines Ulmer Kaufmanns Ott Ruland aus dem 15. Jahrhundert ist der erste von den jetzt mehr als 180 Bänden, die der litterarische Verein in Stuttgart—Tübingen seiner Veröffentlichung wert gehalten hat; in diesem Falle mit Recht[1]). In Fabris Aufzählung der gleichzeitigen mercatores (Kramer) und negotiatores (Kaufleut) findet sich sein Name nicht einmal[2]). Ebenso wissen wir noch nicht, wie der Ulmer hieß, der zuerst eine deutsche Uebersetzung des Briefs veranstaltete, in dem Columbus vom „fünfzehentsten Tag des Hornung im XCXII. jahre" von seiner Entdeckung Kunde gab[3]).

Einer der ersten und vielleicht der bedeutendste Ulmer in der Neuen Welt war Ambrosius *Dalfinger, 1528 von Bartholomäus Welser ausgeschickt, mit seinem Lieutenant Hieronymus Sayler der erste Europäer in Neugranada, angeblich auch Gründer von Maracaibo, dessen Vorname im Val Ambrosio noch heute fortlebt, während über seinem Familiennamen noch Dunkel schwebt. Las Casas nennt ihn 1529 als lutherischen Ketzer hart und raubgierig, gestorben ist er an der Verwundung durch einen feindlichen Pfeilschuß 1532[4]).

1529 führte der Ulmer Nikolaus *Federmann, dessen Erzählung seiner venezuelischen Erlebnisse seit 1568 unzähligemal gedruckt worden ist, eine neue Expedition mit 123 spanischen und 24 deutschen Begleitern

---

[1]) 1839 herausgegeben von Haßler.

[2]) Fabri nennt als Kramer: Bitterlin, Oet, Bruwart, Bremer, Wirtaberger, Nübrunner, Lidafrosth; als Kaufleut: Gregg, Lins, Wurm, Lupin, Falb, Ginger.

[3]) E. Nestle im Ulmer Tagblatt 1894, 10. Zum folgenden vgl. auch P. Kapff, Schwaben in Amerika (Württ. Neujahrsblätter X. 1893, S. 4 ff.) und Vikt. Hantzsch, Deutsche Reisende des 18. Jahrhunderts, Leipzig 1895.

[4]) Dr. Hans Häbler weist in der Allg. Zeitung 1894 B. 285 aus dem Welserkodex des Britischen Museums in London nach, daß Ambrosius Alfinger (so meist in den spanischen Urkunden) ein Bruder von Heinrich und Georg Ehinger gewesen sei und selbst auch Ambrosius Ehinger genannt werde; dagegen E. Nestle am gleichen Orte 289 und wieder Häbler 1895, 60, B. 50. Der Name Dalfinger (Talfinger) kommt in jener Zeit in Ulm mehrfach vor, auch im Rat. — Ein Gedicht auf ihn von Treitschke unter seinen „Vaterländischen Gedichten" 1856.

hinüber, um zugleich von dem verschollenen Dalfinger Kunde zu bringen. Er wurde am 19. Juli 1533 als Nachfolger des Ambrosius „Ehinger“ als Gouverneur bestellt, noch ehe er aber Spanien verließ, durch Georg Hohermuth von Speier ersetzt. Im Dezember 1529 traf er den Ulmer Kartenmaler Sebastian Renz, der schon vorher in Welserschen Diensten Asien und Afrika bereist hatte, auf St. Domingo als Gouverneur an. Renz kehrte am letzten August 1532 mit Federmann nach Augsburg zurück, der in einer schönen kurzweiligen Indianischen Historia seine Reise aufs kürzest beschrieben, ganz lustig zu lesen (Hagenau 1557). Da die Schrift nicht von ihm selbst, sondern von einem Schwager Hans Kiffhaber aus Nürnberg herausgegeben wurde, wird Federmann vor Mai 1557 gestorben sein[1]). Vor 70000 Dukaten Gold und Perlen habe Federmann dem Kaiser herausgebracht.

Noch ausgedehnter waren die Reisen des Franz Lebzelter in Venezuela (von 1535—38), die sein Reise- und Leidensgenosse Philipp v. Hutten beschrieben hat; auch der Gerstetter Pfarrerssohn Andreas Josua Ulsheimer, der zuerst 1596 und 1597 die Feldzüge gegen die Türken mitmachte, dann zwischen 1599 und 1604 viermal als Schiffsarzt nach Mittel- und Südamerika fuhr und noch eine Reise nach Guinea und Ostindien ausführte, ehe er sich als Wundarzt in Tübingen niederließ, ist hier zu nennen, da er in Ulm die Chirurgie erlernte (Kapff, S. 7). — Ein Neu-Ulm wurde später am St. Peter in Minnesota gegründet (Kapff, S. 39).

Durch Reisen und Schicksale in der alten Welt berühmt wurde Hans Ulrich *Krafft v. Dellmensingen, geb. 15. März 1550, der im Dienste der Melchier Mannlich und Compagnie in Augsburg im Orient thätig war, drei Jahre in Tripolis im Gefängnis saß, in dem ihn eines schönen Tags ein Jude von Illertissen besuchte, und schließlich als Ulmischer Pfleger in Geislingen 21. Februar 1621 starb. Seine Reisebeschreibung wurde 1861 für den Litt. Verein herausgegeben, 1862 von Cohn bearbeitet.

Um dieselbe Zeit machte der Ulmer Kaufmann Samuel *Kiechel, geb. 1563, gest. 1619 eine „Reiß vom 23. May anno 1585 bis uff ultimo Juny anno 1589. Erstlich von Ulm aus nach dem Königreich Böheim, volgends von Venedig auß nach dem Heil. Land, gen Jerusalem, durch Samariam, Galiläam, durch das Königreich Syriam, Galepo, Aegypten, zu S. Catharina oder vf den Berg Sinai“. In Weikmanns Kunstkammer war, ist vielleicht noch ein Stücklein von dem Ermel von des Herrn Christi Rock, so Herr Samuel Kiechel mit andern Heiligtümern mit großen Kosten und Gefahr im hl. Land zuwegen gebracht. Auch seine Reisbeschreibung ist von Haßler 1862 für den Litterarischen Verein herausgegeben worden. (Vgl. oben S. 200.)

Den Genannten ist aus neuerer Zeit der Mediziner Mor. Fr. Harttmann anzureihen (geb. 1817), der in Mexiko nach aztekischen Altertümern forschte und 1887 in die alte Heimat zurückkehrte.

Ueber die Entwicklung der einzelnen Gewerbe ist oben S. 138 ff. berichtet.

In der Landesbeschreibung sind hervorgehoben: Joh. Konrad Metzger, Kunstschreiner, 1766—1834; Philipp Jakob Wieland, Kunstgießer, 1793—1873; Eduard Leube, Kaufmann, 1801—1883; Gustav Leube, Apotheker und Cementfabrikant, 1808—1881, Jsh. 39, 1883 S. 36 ff.; Heinrich Herrenberger, Kunstschlosser, 1815—1873. Aus älterer Zeit möge nachgetragen werden Martin Scheler, der 1514 von Como nach Ulm kam und 1515 mit Unterstützung der Stadt die Samtfabrikation begründete, die anfangs guten Erfolg hatte, 1586 aber durch Veruntreuungen ihr Ende fand (siehe S. 157 f.). Unter den Stückgießern und Großuhrmachern zeichneten sich verschiedene Ernst aus; später Valentin Stoß. Eine „Kugeluhr", wohl dieselbe, welche noch heute im K. Residenzschloß in Stuttgart (oder in Bebenhausen) manchen Besucher interessiert, wurde nach W. 2, 449 von Joh. Sailer (geb. 1597 in Angelberg, Niederbayern) in Ulm 1626 als Meisterstück verfertigt, wenn nicht erfunden, auf dem Ratszimmer des Magistrats aufgestellt und 1812 dem König Friedrich verehrt. Joh. Jakob Glöckle, ein Weber seines Handwerks (6. März 1702, gest. 3. Juli 1785), begann um 1733 Kleinigkeiten aus Holz zu schnitzeln und geriet dabei auch auf Rauchtabakspfeifenköpfe aus Masern. Dies der Ursprung der in Ulm Glöckles-Köpf, im Ausland „Ulmer-Köpf" genannten Pfeifen. 1789 ernährte das Geschäft 20, 1797 45 Pfeifenmacher, die damals daran waren, eine eigene Zunft zu bilden.

Ebenso erfolgreich thätig für die 1864 von ihm gegründete Fabrik für Feuerwehrrequisiten, wie unermüdlich im Dienst der Gesamtheit, war Konrad Dietrich Magirus, aus einer von dem Stuttgarter Stiftspropst Johannes Magirus (1537—1614) abstammenden Familie, in Ulm am 26. Sept. 1824 geboren, als Turnwart der Ulmer Turngemeinde 1847 Mitbegründer der Ulmer Feuerwehr und von da aus Mitbegründer des modernen Feuerlöschwesens überhaupt; 1869 Obmann des Bürgerausschusses, Vorstand des Ulmer Handelsvereins, der Handels- und Gewerbekammer, Mitglied der Zentralstelle für Gewerbe und Handel, 1886 Kommerzienrat, gest. 26. Juni 1895 (Schwäbische Kronik 1895, Nr. 150).

Von den bedeutenden Nichtulmern, welche die Landesbeschreibung 3, 14 ff. als solche aufzählt, die in Ulm gelebt und gewirkt haben, sind im vorstehenden noch nicht genannt der Humanist Jakob *Locher, Philomusus, von Ehingen; der Dichter und Geschichtschreiber Kaspar *Brusch; Johannes *Kepler, der große Astronom (1623).

Noch manche wären zu nennen. Die dem einstigen Gebiet Ulms entstammenden mußten vielfach ungenannt bleiben. Die aufgeführten zeigen, daß Ulm in der That lange Zeit ein Mittelpunkt regsten geistigen Lebens war.

Parzellen der Stadt.

1. Alber.

Etwa 500 m ü. d. M.; auf halber Höhe des Safranbergs; 2,2 km nördl. der Stadt; an der Ulm-Heidenheimer Straße, welche einst hier steil aufstieg, jetzt aber in angenehmer Biegung die Höhe gewinnt; drei Häuser nahe bei einander, nämlich: Ein Wirtshaus, zweistockig, auf erhöhter Terrasse über der Straße, als „Alberbadwirtschaft“ erbaut 1840, mit laubgangartigem Vorplatz, in welchem die Gäste angenehmen Schatten genießen und zugleich einen schönen Blick auf eine weit ausgebreitete Landschaft mit der Stadt Ulm, den zwei Flüssen Donau und Iller und vielen zwischen Wald und Feld eingestreuten Ortschaften, bei günstigem Himmel noch im Hintergrund die weißen Zacken und dunklen Wände der Schneeberge. Wenig unterhalb des Wirtshauses, auf derselben Seite der Straße, steht ein kleines Wohnhaus, welches als erste Ansiedlung an diesem Ort 1837 zum Zweck eines Gesundbades errichtet, bald aber diesem Zweck entfremdet wurde. Hinter dem Wirtshaus, etwas höher, in einem Baumgarten steht ein Oekonomiegebäude. — Vor dem ehemaligen Badhaus ist ein laufender Rohrbrunnen, an dessen Wasser man einst eine besondere Heilkraft zu spüren glaubte, wozu wohl auch der Gang aus der engen Stadt auf die freie Höhe das Seine beitrug. Das alte „Alberkästle“ ist seit 1844 durch viereckigen eisernen Wasserkasten ersetzt.

Daß einst eine Kirche oder Kapelle z. h. Albanus hier gestanden habe, welche 1532 abgebrochen worden sei (Weyermann), ist nicht unmöglich. Da aber Albanus in ulmischer Mundart „Beines“ lautet und das Brünnlein niemals „Beinesenbrünnele“ heißt, so mag wohl die Alberquelle nachträglich ihren Heiligen mit ähnlich lautendem Namen erhalten haben, nicht umgekehrt. Eher dürfte die Ortsbenennung „Alber“ sich vielleicht aus der in der Gegend um Ulm häufig vorkommenden Silberpappel („Alber“, s. Haid S. 419) erklären. — Einst war die Höhe von Oedung bedeckt, jetzt sieht man an dem sommerlich geneigten Gelände zu beiden Seiten der Straße zahlreiche Obstbäume und nicht wenige umzäunte Gemüsegärten mit Gartenhäuschen. Von hier stammen die in weiter Umgegend verbreiteten und beliebten „Albecker Steigbirnen“ (kurzweg „Albeckernen“), halbkugelig geformte, etwas kleine Winterbergamotten mit außerordentlich langem Stiel. — Unterhalb des Alber, vor dem „Stuttgarter Thor“, wo die beiden Staatsstraßen von Stuttgart und von Heidenheim zusammentreffen, steht ein Haus für Abgabe städtischer Steuern.

2. Blumenschein.

Etwa 475 m ü. d. M.; hart außerhalb des Festungswalls; 1,5 km westlich der Stadt; mit dieser durch das „Blumenscheinthor“, ein durch den Wall führendes Nebenthor, und weiterhin für Fuhrwerke durch die den Bahnhof umgehende „Schillerstraße“, für Fußgänger durch den über die Gleise gespannten 200 Schritte langen eisernen Steg verbunden; besteht aus einem Wirtshaus mit kleinem Garten an östlicher Giebelseite; gegen vorn (Süden) die Straße, welche den „Blumenschein“ vom „Kupferhammer“ trennt; gegen Westen und Norden von großem, zur „Oberen Bleiche“ gehörendem Baumgarten umgrenzt. Ueber der Hausthüre in Stein gehauen Leipheimersches Monogramm mit der Zahl 1766; in darüber sich wölbendem Bogenfeld hübsche, schmiedeiserne Blumenranke. Das jetzige, 1766 erbaute Gasthaus, in welchem einst „eine sehr gute Bewirtung“ war, wurde von der vornehmen Ulmer Welt gerne besucht, und „auch Reisende, selbst fürstliche Personen, haben hier eine ihrem Stande gemäße Bewirtung angetroffen“ (Haid); jetzt ist es in anderer Art begünstigt durch seine Lage „außerhalb“, am Ulm-Söflinger Fußweg und nicht fern von mehreren Kasernen. In den oberen Gelassen ein großer Saal und kleine Mietwohnungen.

Auf dem Platz des Blumenschein und dessen Umgebung stand von 1215 bis 1376 das „Wengenkloster“, welches eben von den hier durch die Blau gebildeten Inseln („Wengen“) diesen Namen erhielt. — Am 8. März 1650 verkauft der Ehrs. Rat an Joh. Leipheimer, Hammerschmied, seinen Hammer 2c. „samt Nebenhaus und Gärtle“. In einer Urkunde vom 20. März 1657 erscheint dieselbe Liegenschaft mit weiterer Erwähnung der „Schenk- und Brauergerechtigkeit in erst berührtem Nebenhaus anjetzo zum bluemen Schein genannt“. Hieraus ergiebt sich, daß die Wirtschaft zum Blumenschein von einem Leipheimer durch Abzweigung von einem der Hammerwerke zwischen 1650 und 1657 gegründet worden ist. Im Besitz der Familie Leipheimer blieb das Anwesen, bis es 1800 durch Kauf in andere Hände überging, die seitdem mehrfach wechselten. — Bei der Belagerung und Beschießung Ulms durch die Engländer und Kaiserlichen wurde am 23. August 1704 der Blumenschein wie auch der Kupferhammer und die obere Bleiche niedergebrannt.

3. Böfingen.

Der Weiler Böfingen, von Ulm 5,5 km (auf näherem Weg ³/₄ Stunden), von Oberthalfingen 2 km, von Oerlingen (Feldweg) etwa 2 km entfernt, 525—535 m ü. d. M., 67 m ü. d. Donauthal, liegt am südöstlichen Abhang der Alb über einem Thälchen,

welches, durch einen schwachen, bewaldeten, gegen Süden vorliegenden Hügelrücken gebildet, am Schloß als muldenförmige Wiesenfläche vorübergeht, bald aber im Gehölz zu einer schmalen Kluft mit steilen Wänden wird und so gegen Südost zur Donau hinabführt. Ein beliebter, wohlgepflegter Fußweg führt von Ulm über den „Safranberg“ (Name wohl nicht von Safranpflanzung [S. 4], vielleicht von einer St. Afra-Kapelle?), wo man in schöner Aussicht das Donauthal zu Füßen hat, in das „Böfinger Wäldle“; der Strom der Erfrischung suchenden Städter geht aber an Böfingen, von welchem durch das Gehölz hindurch kaum etwas zu sehen ist, vorüber — Oberthalfingen zu.

Die Anwesen, 4 (einst nur 2) Bauernhöfe und ein Schloß, stehen nicht nach Art eines Dorfes bei einander, sondern nach Art von Einzelhöfen getrennt und in verschiedener Richtung. In tiefster Lage, ziemlich abseits der durch den Weiler nach Oberthalfingen führenden Straße, steht das Schloß, von dem Ulmer Bürger Jacob Löw 1586 durch den Meister Peter Schmid ganz oder teilweise erbaut; über dem südlichen Eingang in Stein gehauen die Jahrzahl und die Namen des Bauherrn mit Wappen und des Baumeisters mit Meisterzeichen. Dasselbe besteht aus einem Hauptbau, dessen First von Osten nach Westen in drei Stufen immer niederer wird, als seien es drei in verschiedener Höhe aneinander gebaute Häuser, und einem dem westlichen Ende rechtwinklig gegen Norden angebauten Flügel für Stallungen. Durch ein der Rückseite gegenüberstehendes Nebengebäude mit anschließendem Stück hoher Mauer und Thor hat das Schloß nach hinten (Norden) einen abgeschlossenen Hof. Auf der Südseite ist dem Hauptbau ein Turm angefügt, im Untergeschoß als halber Kreis und dann in zwei Geschoßen als stumpfwinkliger Erker aus der Mauer heraustretend, über dem Dachrand noch ringsum freies Sechseck mit zwei Geschossen, spitzigem Ziegeldach und Knopf. So sieht das Schloß einer trutzigen Ritterburg ähnlich; von den Verkehrswegen unberührt, hinter Wiese und Wald, doch mit einigem Fernblick auf Donau und Gebirge, ein auserwählter Ort für den Genuß ländlicher Stille. Von den Bauernhäusern, teils einstockig, teils zweistockig, stehen zwei oberhalb des Schlosses, die beiden andern mehr gegen Osten am Weg nach Oberthalfingen. — Das zum Schloß gehörende Gut, Eigentum des Spitals Ulm und von diesem verpachtet, umfaßt 59 ha Äcker, 9 ha Wiesen, 4 ha Weide und 3 ha Wege, zusammen 75 **ha**. Von im ganzen (groß und klein) gegen 40 Stück Rindvieh, dunkle Rigirasse, wird die Milch täglich zum Verkauf in die Stadt geliefert. Das Flächen-

maß eines der vier Bauerngüter, welche gleichfalls täglich Milch in die Stadt liefern, erreicht durchschnittlich nicht ganz die halbe Größe des Schloßguts. Die Felder der fünf Güter sind noch in allen Lagen durcheinandergemengt.

Böfingen, alt Bevingen, d. i. Ort der Angehörigen eines Bevo, Bebo, gehörte dem Kloster Reichenau, das 1253 die Franziskanerinnen auf dem Gries bei Ulm (später Kloster Söflingen) mit Gütern und Zehnten daselbst belehnte (W. Urk.B. V, 5; Pr. Ulm. Urk.B. 84; dort S. 168 ein Bevinger, 167 ein Bevingershof in Bernstadt), für Burg und Güter in B., Rudolfsweiler und Bebenaichach im 14. Jahrhundert die Vainagg, Wespach, Krafft, Strölin ꝛc. zu Lehnsträgern hatte. Allmählich suchte Ulm Besitz zu erwerben: 1357 verkaufen Eberhard v. Stotzingen, Bürger zu Ulm, und Frau ihren Teil an der Burg Bevingen an die Reichsstadt. 1446 kaufte diese von Reichenau seine freie Lehen- und Eigenschaft der Güter samt dem Burgstall, alles Lehen des Hans Strölin, Ratsgesellen in Ulm, dem die Stadt 1449 den Burgstall und die zwei Höfe eignete. Von den Strölin kam dann B. durch Erbschaft an Verschiedene: Löw, Rechberg, Neidhardt (Kaiser Maximilian I. ermächtigt 1495 die Neidhardt, in B. ein ziemlich Gefängnis machen zu lassen; Matth. N. verschreibt 1508 Ulm die Behausung zu B., falls keine N. mehr am Leben), zuletzt an die Besserer und von diesen an die Schad, doch so, daß immer mehrere im Besitz waren. 1679 willigen Servatius Schad und die übrigen Inhaber des Guts ein, dem erkrankten Hausvogt allda einen katholischen Geistlichen zur Providierung zu erfordern und auf sein Hinscheiden ihn nach Unterthalfingen begraben zu lassen. Mit dem Besitz war unter Ulmischer Landeshoheit die Niedergerichtsbarkeit verbunden: in württembergischer Zeit war es Rittergut der Familien v. Besserer, v. Baldinger, Schad v. Mittelbiberach, v. Seutter und v. Harsdörfer; dann durch Tausch und Erbfolge v. Seutter, Kißling, Dieterich, Graf Leutrum v. Ertingen; den Zehnten hatte bis zur Ablösung die Grundherrschaft, zum Teil der Ulmer Spital. Die Grundlasten betrugen 420 Gulden und kamen ebenfalls der Grundherrschaft zu, die auch Fronrechte und das Schafweiderecht besaß. Im Jahre 1871 erwarb die Hospitalverwaltung von den Seutter, Kißling und Leutrum ihre 7/8 um 56500 Gulden, 1875 auch das letzte Achtel von Dieterich.

4. Donauthal.

An der Ulm-Ehinger Landstraße steht, 4,5 km von Ulm entfernt, da wo die Straße nach Wiblingen schnurgerade gegen Südosten abzweigt, die Wirtschaft „zum Donauthal“, ein ansehnliches zweistockiges Gebäude, erbaut 1874. Mit Abständen von je etwa 50 m steht südwestlich davon ein kleines einstockiges, von Garten umschlossenes Wohnhaus und weiter südwestlich eine Gärtnerei mit Wohnhaus, Gemüsegarten, Frühbeeten u. dgl. Diese 3 Anwesen, hart am Fuß des Hochsträß zwischen der Ulm-Ehinger Landstraße und der Eisenbahnlinie auf Ulmer Markung gelegen, (die Wirtschaft dicht bei der Bahn, in gleicher Höhe mit derselben, die beiden andern Anwesen etwas höher), nennen sich miteinander „Donauthal“. — Auf der andern Seite derselben Landstraße, welche dort die Markungen scheidet, somit auf Grimmelfinger Markung, liegen ebenfalls in einigem Abstand voneinander 3 Anwesen, welche an der Benennung „Donauthal“ teilnehmen. Dieselben schauen freundlich aus den sie umgebenden Gärten heraus; eines, obwohl zweistockig, ist von sehr kleiner Ausdehnung und wird nur als ländliche Wohnung dienen; die beiden andern, bei welchen mit dem Wohnhaus unter demselben Dach Stall und Scheune verbunden ist, geben sich als „Sölden“ zu erkennen.

Kleemeisterei. Das 1873/74 errichtete Wohngebäude steht, von Ulm 5 km, von dem Wirtshaus „zum Donauthal“ $1/2$ km entfernt, auf der östlichen Seite an der Straße nach Wiblingen; ziemlich großes, über die leere Riedfläche weithin gesehenes Haus mit hohem, steilem Dach. — Die Fallhütte mit Zubehörden befindet sich nördlich davon in einem großen, dicht umzäunten Viereck am Rand des Waldes, welcher vor dem Einfluß der Iller in die Donau die Ufer beider Flüsse verdeckt.

5. Friedrichsau.

467 m ü. d. M.; 2,2 km nordöstlich der Stadt; 24 ha großer Platz; Laubwald mit untermischtem Nadelholz, einst „Gänshölzle“, 1811 auf Anregen des Königs Friedrich v. Württemberg, welcher sogleich 2000 Gulden dazu gab, in einen Vergnügungsort für die Ulmer umgewandelt. Von der Stadt führt hieher in ziemlich gerader Linie für Gefährte und Fußgänger ein stets sauberer Alleenweg, von Ahorn- und Obstbäumen besetzt. Vor dem Eingang zur Friedrichsau oder kurzweg „Au“ stehen zwei mächtige Silberpappeln. Durch das Gehölz führen gewundene Wege zu den verschiedenen Lichtungen, in welchen außer einer für jedermann zugänglichen Wirtschaft namentlich einzelne Ulmer Gesellschaften ihre ab-

gesonderten Gärten haben mit Musikpavillons, Kegelbahnen u. dgl. Weit hinten sorgt auch ein in hölzernem Waldhaus aufgestelltes, angeblich 200 Jahre altes Karussel, welches einst von dem bayerisch gewordenen „Steinhäule“ hieher verlegt worden ist, für das Vergnügen großer und kleiner Kinder. Ein Schießhaus bestand bis 1896. In diesem Jahr wurde ein See gegraben für Sommer- und Winterlust, zu Nachenfahrt, Fischfang und Schlittschuhlauf. Außer gewöhnlicheren Unterhaltungen, bei welchen sich in der „Au“ ein buntes Leben entwickelt, dient dieselbe besonders auch zu patriotischen Festen. Das schönste Lokal hat die Gesellschaft „Hundskomödie“, deren Name ihren Humor kennzeichnet. Hier mischte sich am 21. August 1872 der Kronprinz, nachmalige Kaiser Friedrich, als siegreich aus dem Krieg zurückgekehrter Führer der süddeutschen Truppen, in seiner leutseligen Art unter das fröhliche Volk und empfing aus den Händen von 6 Mädchen in altulmischer Tracht die Gaben der Ulmer. Der Platz der Friedrichsau ist Eigentum des Ulmer Hospitals, doch freigebig der Stadt, den Gesellschaften und dem Publikum zur Benützung überlassen. Tritt man gegen Osten aus dem Gehölz, so sieht man in einer Entfernung von 200 m ein einsames, großes, altes, finsteres Gebäude. Dasselbe steht schon auf dem bayerischen Ufer und ist die von Sage und Dichtung umwobene Wohnung des reichsstadt-ulmischen Scharfrichters („beim Hartmann“; „des Henkers Töchterlein“). Eine Fähre geht dort über die Donau. Von der Au aus angesehen schließt der Fluß als Landesgrenze den an die Au stoßenden Exerzierplatz in weitem Bogen gegen Osten ab.

6. Fürsteneggerhof.

Etwa 500 m ü. d. M., 2,2 km südwestlich der Stadt, auf dem nordwestlichen Abhang des Galgenbergs, durch dessen eine weite Aussicht bietenden Höhenrücken von der nur 200 m entfernten Donau getrennt. Hofgut mit 60 **ha** Baumgärten und Ackerfeld, ziemlich gleich geteiltes Eigentum zweier Besitzer, deren jeder eine Hälfte des langen Wohnhauses innehat. Einer derselben betreibt Schenkwirtschaft durch einen Pächter.

Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts war hier die große Ziegelbrennerei („Ziegelstadel“) der Reichsstadt Ulm mit 4 Oefen, in welchen auf einmal über 20000 Stück roter Ware gebrannt wurden (Haid). Kam 1860 aus den Händen der Stadt in Privatbesitz und wurde nun wegen Erschöpfung der Lehmlager in ein Oekonomiegut verwandelt. Das Wohnhaus, welches vom Blauthal her in seiner hohen, freien Lage wie

ein großes Schloß aussieht, scheint doch noch die Spuren einer Ziegelei an sich zu tragen. Das Dach ist auf beiden Seiten entlang der Mitte gebrochen, so daß die untere Hälfte steiler ist als die obere. In der nördlichen Giebelseite enthält der untere Dachstock eine Wohnung, welche wohl ursprünglich zu einem ländlichen Herrschaftssitz bestimmt war: die Mansardenwände senkrecht verkleidet, Fenster mit farbigem Glas, auch sonst vornehme Bauart, dabei reizende Aussicht auf Ulm, Wilhelmsburg, Rubethal 2c. Der jetzige Name der Parzelle stammt von einer ehemaligen Besitzerin. Große Baumgärten in den ausgebeuteten Lehmgruben liefern feines und reichliches Obst. Im August 1704 nahm hier ein Teil der Belagerer, Engländer und Kaiserliche, Stellung zur Beschießung der Stadt.

7. Kupferhammer.

Etwa 475 m ü. d. M; 1,5 km westlich der Stadt: hart außerhalb des Festungswalls; von „Blumenschein" und „oberer Bleiche" nur durch die Straße getrennt; in gleicher Weise wie diese Parzellen durch Blumenscheinthor, Schillerstraße und eisernen Bahnhofsteg mit der Stadt verbunden; von dem rechten südlichen Arm der Blau durchflossen („große Blau", siehe bei Parzelle „obere Bleiche"), besteht aus 3 Anwesen mit 9 Gebäuden: E. Schwenkscher Portlandzementwarenfabrik (vormals Kupferhammer, woher die ganze Parzelle diesen Namen führt), T. Woydtschem Eisenhammer („Tiegel-, Gußstahl-Schmelzerei, auch Stahl- und Eisenhammerwerk") und einem Privathaus ohne Gewerbebetrieb. — Die Gebäude liegen alle eng beisammen, von Anfang an als das Eigentum eines Besitzers, des Wengenklosters, auf gute Nachbarschaft eingerichtet und dieser Ueberlieferung bis jetzt treu, ein Teil derselben auf einer durch die Blau und einen Wildwasserkanal gebildeten Insel; große Baracken für Zementarbeiten strecken sich jenseit dieses Kanals gegen Süden. Das erwähnte Privathaus steht außerhalb des Kanals in umzäuntem Raum mit freundlichem Blick auf das Feld gegen Söflingen hin. Der beliebte Fußweg nach Söflingen führt hier vorbei und dann eine Strecke weit neben der großen Blau hin, an deren von Bäumen und Gesträuch anmutig überhangenem Ufer im Frühling die ersten Veilchen und Primeln blühen. Das 1816 erbaute Wohnhaus zum Kupferhammer, einst mit seiner Plattform im östlichen Dach, einem davorgelegenen 2³/₈ Morgen großen Garten und freiem Blick zur Stadt und den umliegenden Bergen in herrlicher Lage, ist durch den Festungsbau (1842 ff.) des Gartens und der Aussicht fast ganz beraubt und erntet von dem auf wenige Meter nahen, mit Bäumen überwachsenen Festungswall schwachen Dank für das freundliche

Gesicht, womit es noch immer nach Osten blickt. Geht man auf einem Fußweg durch das Gehölz dem Wall entlang, so sieht man in das Innere des Gebäudekomplexes, wo zwischen Häusern und Gebüsch die beiden Wasserarme, Blau und Wildwasserkanal, sich brausend vereinigen und die kleine Insel umschließen, auf welcher ein zahlreiches Geflügelvolk sich in der Idylle seines Daseins durch das Pochen der Hämmer durchaus nicht stören läßt. Das Wasser fließt von da durch Schleusen in den Festungsgraben.

Der rechte Blauarm ist an dieser Stelle seit alter Zeit gewerblichen Zwecken dienstbar gemacht. Die Verlegung des 1183 gestifteten Klosters vom Michelsberg auf die Blauinseln (1215) geschah in der Zeit, da die Bachmühlen anstatt der zuvor üblichen Hand- und Roßmühlen allgemeiner in Gebrauch kamen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Mönche, wie berichtet wird, „wegen des Wassers", aber nicht bloß wegen des Trinkwassers, sondern mehr noch wegen des Mühlwassers (Bewilligungsurkunde von 1215) und nebenbei vielleicht auch wegen des Fischwassers sich entschlossen, den allzu trockenen Ort auf dem Berg zu verlassen. So erscheinen die Wasserwerke auf den „Wengen" als eine Schöpfung der Mönche, welche in solchen Dingen nicht hinter der Zeit zurückblieben. — Vor 1377 hatten sie an der Blau wahrscheinlich nur eine Mühle; neben dieser wird 1446 ein Kupferhammer erwähnt mit zwei Rädern; 1476 zwei Hammerwerke, und um 1500 sind es drei Hammerwerke („Hämmer"), jedes mit mehreren „Gängen" (d. h. Hämmern). — Als Kaiser Karl IV. 1376 die Stadt belagerte, wurde, um diese gegen feindlichen Rückhalt zu sichern, auf Befehl des Magistrats das Kloster samt Mühle, Bauhof u. s. w. abgebrochen. Die Wiederherstellung des Klosters wurde nur innerhalb der Stadt gestattet; der Bauhof und die Mühle durften als Eigentum des Klosters außerhalb wieder aufgebaut werden, aber nur „aus klaibtem Holzwerk ohne alles Gemäuer, so daß es in Kriegszeiten alles unverzüglich abgebrochen werden könne".

Im Schmalkaldischen Krieg, 1546, wurden auf Verlangen der Verbündeten gegen den Willen des Magistrats alle Gebäude außerhalb der Stadt und so auch die Werke an der Blau in Asche gelegt. Als die Kaiserlichen und Engländer 1704 Ulm beschossen, um die in die Stadt eingedrungenen Bayern und Franzosen daraus zu vertreiben, wurden die Werke wiederum, und zwar von den Belagerten niedergebrannt (23. Aug.). Aus jener Zeit stammen wohl die Kanonenkugeln, welche man beim Kupferhammer zuweilen im Boden findet. — 1510 erwarb die Stadt von dem Wengenkloster als rechtes Erblehen 2 Hämmer, deren einer um jene Zeit in eine Schleif- und Poliermühle verwandelt wurde. Die 1546 mit dem Uebrigen zerstörte Getreidemühle wurde von damals an als solche nicht mehr hergestellt, obgleich die Inhaber des Kupferhammers noch jahrhundertelang bei jeder Gelegenheit ihr Mühlrecht zum Ausdruck brachten. 1515 hatte auf dieser Mühle Michael Mühlschlegel „die Erfindung gemacht, mit einem Rad zwei Mühlsteine zu treiben und damit zu mahlen". Die hierüber erwachte Mißgunst der andern Müller regte sich bei allen späteren Versuchen, die Mühle wieder aufzurichten, von neuem. — Der Hammer, welchen es für sich behalten hatte, war vom Kloster 1574 an Melchior Leipheimer verliehen. Ein Nachkomme des-

selben erwarb 1640 dazu noch den Hammer der Stadt. Auf jedem der Hämmer wurde sowohl Kupfer als Eisen verarbeitet, bis 1688 durch einen Erbteilungsvertrag zwischen zwei Brüdern Leipheimer bestimmt wurde, daß in ewige Zeiten der eine Hammer kein Kupfer-, der andere kein Eisenhammer werden dürft, wobei es denn auch sein Verbleiben hatte. 1785 verkaufte Joh. Werner Leipheimer seinen „Eisen- und Pfannenhammer" an die Deutschordenskommende, welche denselben sofort an Hier. Fr. Woydt, Eisenhammermeister, übergab. Von dieser Zeit an hat den Eisenhammer die Familie Woydt. Den Kupferhammer übergab der letzte Besitzer Namens Leipheimer 1805 an seinen Tochtermann Johann Schwenk, dessen Nachkommen das Anwesen noch heute innehaben. Die Familie Woydt ist also 1885 in das zweite Jahrhundert ihres Besitzes auf dem Eisenhammer und die Familie Leipheimer-Schwenk 1874 in das vierte Jahrhundert ihres Besitzes auf dem Kupferhammer eingetreten. — Die Schleif- und Poliermühle, deren Besitzer öfter wechselten und aus welcher um 1783 eine Tabakmühle wurde, ging 1811 durch Kauf in dem Kupferhammer auf. — An der Stelle eines leerstehenden Gangs von einem der zwei Hämmer wurde 1717 ein „Läuterfeuer" (Hochofen) errichtet, welches allem Anschein nach um 1740 wieder erloschen war.

Joh. Schwenk sah sich durch den Festungsbau, welcher ihn mit Ausnahme der Gebäude fast allen Areals beraubte, in der durch die Zeit gebotenen weiteren Entwicklung und Ausdehnung seines Hammerwerks gehindert. Dasselbe wurde daher 1887 gänzlich aufgegeben, nachdem schon 1847 auf der Stelle des Kupferhammers eine Zementfabrik gegründet worden war, welche in Verbindung mit den in Blaubeuren und Allmendingen befindlichen Fabrikanlagen derselben Firma namentlich schöne architektonische und plastische Gegenstände liefert.

8. Obere Bleiche.

477 m ü. d. Meer; 2 km westlich der Stadt; sehr nahe bei Blumenschein und Kupferhammer, vom ersteren durch Garten, von letzterem durch Garten und Weg getrennt; zweistockiges Wohnhaus („Bleicherhaus") mit rechtwinklig angebautem Flügel für Zwecke der Oekonomie und mehreren abgesonderten Nebengebäuden. Zu dem nahe vorüberführenden Ulm-Söflinger Fußweg schaut das Gehöfte und besonders das stattliche, vorn mit großer Kammerz bewachsene Wohnhaus aus einer Umgebung von hohen und niederen Bäumen etwas versteckt und doch einladend herüber. ½ km westlich davon ist der „Bescheid", wo durch einen erstmals um 1400 gemachten steinernen Damm („Rollen") die Scheidung des Flusses in die zwei Arme „große" und „kleine Blau" (auch „rechte" und „linke Seite") künstlich geregelt ist. Ursprünglich waren der rechten Seite 5/9 („5 Räder"), der linken Seite 4/9 („4 Räder") des Wassers zugeschieden; 1472 aber wurde bestimmt, daß die linke Seite die volle Hälfte des Wassers haben, dafür aber „soviel als man zu

einem ganzen Rad braucht" in den Graben der Stadt für die städtischen Brunnen und für die (untere) Bleiche abgeben sollte. Wenn der Ehrsame Rat wiederholt (mehr im Interesse der Mühlen als der Brunnen) einschärfte, nichts „Ligeriges" (d. h. festes, liegen bleibendes), namentlich auch keine toten Schweine, oberhalb der Stadt in die Blau zu werfen, so wurde der Fluß dadurch nicht unschuldig an den Brunnenvergiftungen, deren Ursprung man irrtümlich anderswo suchte. Wohl zu gleicher Zeit mit dem Bescheidbau wurde unterhalb desselben, auf der obersten, schmalen Spitze der Insel für die jedenfalls ältere obere Bleiche (das „Bleichhaus" abgebrannt 1376) eine „Bleicherwalk" errichtet, derart daß sie in dem einen Fluß ein Schöpfrad, in dem andern ein Walkrad hatte. Jetzt sind an ihrer Stelle zwei Fabrikbetriebe, für Farbwaren und für Holzwolle, beide noch zum Eigentum des Bleichguts gehörend und an die jeweiligen Inhaber verpachtet. — Von dort fließt die „große Blau" zum Kupferhammer, die „kleine" an der Rückseite des Bleicherhauses, wo sie von einer Brücke überschritten wird, vorüber gegen die Stadt.

Das Bleichgut, 20 ha groß, jetzt gänzlich Privateigentum, war einst mit „Bleichwiesen" und „Bleicherwalke" von der Stadt zum Betrieb der Leinwandbleicherei verliehen und nährte seinen Inhaber besser als ein Amt. (Der Bernstadter Amtmann Tob. Ludwig Kienlin gab 1747 sein Amt auf, um als Nachfolger seines Vaters der „obere Bleicher" zu werden.) Die Familie Kienlen war besonders lang im Genuß dieses Geschäfts. Wenn um 1786 (Haid S. 17) auf den beiden Ulmer Bleichen jährlich 30 bis 36000 Stücke Leinwand, jedes zu 68 Ellen (etwa 40 m), „ungerechnet die Loden und Farbtücher", weißgemacht wurden, so kam hiervon ein entsprechender Teil auf die „obere Bleiche". Seit 1878 hat die Bleicherei aufgehört, und die Bleichwiesen sind jetzt teils mit vielen jungen Obstbäumen bepflanzt, teils einem Pächter zu landwirtschaftlicher Benützung überlassen. Der Boden ist fruchtbares Schwemmland mit kiesigem Untergrund. Auf den Wiesen sieht man vor sich die Wilhelmsburg und das Lehrer Thal, der Ausblick zur Stadt ist durch den Festungswall versperrt, das Münster aber, ganz allein, ragt desto majestätischer empor. — In Kriegszeiten teilte die obere Bleiche das Schicksal des Kupferhammers und des Blumenscheins. Daß bei einer Belagerung die Vorsicht es erfordere, keine Tücher auf die Bleiche zu legen, erfuhr man am 22. Aug. 1704 von den Engländern — um einen Tag zu spät (Schultes Chron. S. 285).

9. Oberthalfingen.

Das Schloß Oberthalfingen, von Ulm 7 km entfernt, auf schönen Spazierwegen leicht in $1^{1}/_{2}$ Stunden zu erreichen, von der Heidenheim-Ulmer Eisenbahn mit Station Thalfingen nur 1 km, steht 514 m über dem Meer, ganz nahe der Landesgrenze, auf einem gegen Norden und Osten steil abfallenden Bergvorsprung, frei und luftig über dem 50 m tieferen Donauthal. Der Ausblick von diesem Punkt ist in die Nähe und Ferne von überraschender Schönheit: nächst dem Schloß unwirtliche Abhänge, an welchen rohes Gestein oder Erdreich da und dort zwischen einzelnen Gras- und Baumschöpfen herausschaut; zur Linken eine kurze, aber steile, tiefe Schlucht, über derselben gegen das Schloß her mit Obstbäumen besetzte Wiese, tiefer unten die Erdspalte der Länge nach mit Laub- und Nadelgehölz verdeckt; 1 km nordöstlich aus einer Thalmündung der bayerische Ort Thalfingen herausschauend; in derselben Richtung 4 km entfernt Dorf und Kloster Oberelchingen an einem Bergvorsprung hinaufgebaut; gegen Osten der Donaustrom, durch Regulierung auf eine Strecke von gegen 10 km mit schnurgeraden Ufern, seine volle Breite dem Beschauer darbietend, in das grüne Ried hineingelegt; weiterhin Leipheim und Günzburg beisammen wie eine einzige große Stadt; sonst nach Osten, Süden und Südwesten eine große Zahl von Orten, über den „Riedzaun“ hinaus und in das untere Illerthal hinein; endlich bei geeigneter Witterung prachtvoller Anblick der Alpenkette.

Das „Schloß“, wesentlich renoviert 1886, ist von einfacher Bauart mit 2 hohen Stockwerken und hohem Giebeldach; hinter demselben angebaut viereckiger Treppenturm, welcher noch etwas über das Dach reicht und dann mit Zeltdach und Knopf abschließt. Neben dem Schloß auf nordöstlicher Giebelseite ein niederes Nebengebäude; das Ganze von Garten umgeben; hinten an demselben ein kleiner Teich. Etwa 100 m nordwestlich vom Schloß stehen etwas

höher die Wirtschaftsgebäude, für Ackerbau und Schankwirtschaft, umgebaut 1870, dabei unter Laubwerk viele Tische und Bänke für die Gäste und ein laufender Brunnen.

Zum Schloß gehört einschließlich der Wirtschaft mit Nebengebäuden ein Areal von 26 ha 58 a 90 qm, wovon etwa 20 ha Aecker, das übrige Gärten, Wiesen, Oedungen und Wald; davon stark 2/3 auf württembergischem, schwach 1/3 auf bayerischem Gebiet. Dasselbe ist seit der 1540 geschehenen Erwerbung des Bads und Erbauung des Schlosses durch Eitel Eberhard Besserer, ulmischen Bürgermeister und württembergischen Rat, welcher mit diesem Besitz den Namen „Besserer von Thalfingen“ annahm und auf seine Nachkommen vererbte, als Fideikommiß und Rittergut bei diesem Zweig der Bessererschen Familie geblieben. Der jetzige Besitzer, Herr Eitel Eberhard Besserer von Thalfingen, pflegt im Sommer das Schloß zu bewohnen. Die Güter mit Oekonomiegebäuden nebst der Schenkwirtschaft („das Bad“), hat er an einen Geschäftsmann verpachtet.

Etwa 1/2 km westlich vom Schloß, am Weg nach Böfingen, steht auf 30 m höherem, aber weniger vorgeschobenem Punkt ein hübsches Landhaus, um 1880 von einem Privatmann erbaut.

Oberthalfingen, alt Talvingen, Talfingen, d. i. Ort der Angehörigen eines Tagolf (vgl. Viertelj.-H. XIII, 274) war seit unbestimmter Zeit im Besitz von Ulmern, z. B. der Schermar, bis es 1540 die Besserer erwarben. Mit dem schon 1404 erwähnten Gesundbrunnen und Bad belehnte 1466 Graf Friedrich von Helfenstein den Paul Roth, Bürger zu Ulm. Felix Fabri schreibt von dem Bad um 1490: in monte (über dem Dorf Thalfingen) est origo medicinalium aquarum et fons salubris, iuxta quem est grandis domus cum multis cellulis pro balneari volentibus. ubi suo tempore Ulmenses in magna multitudine balneantur viri et feminae pro sanitate et solatio (Tract. de civ. Ulm ed. Veesenm. 207). Johann Frank, Stadtphysikus in Ulm, berichtet in seiner „Nachricht vom Gesundheitsbad in Oberthalfingen, Ulm 1709“, unter Berufung auf den bayerischen Leibarzt Joh. Stocker von Ulm (gest. 1513), welchen auch Herzog Eberhard d. J. von Württemberg zu Rat zog (Weyermann I, 487), daß letzterer wegen Schwachheit der Glieder und Feuchte des Hirns und des Magens das Bad gebraucht habe, 1498 auch seine Gemahlin, Herzogin Elisabeth. „Von Augsburg, Nürnberg, Memmingen &c.“, sagt Haid 1786 (S. 522), „waren mitunter ansehnliche Badgäste da und bedienten sich des Wassers mit großem Nutzen, besonders in Krankheiten und Gebrechen, welche von überflüssiger Feuchtigkeit und Schleim entspringen. Die neuen Grundsätze der Medizin aber, nach welchen die warmen Bäder allgemein verachtet werden, haben auch diesem edlen Bade seine Liebhaber genommen.“ Doch ist Oberthalfingen einer der beliebtesten und lohnendsten Ausflugsorte der Umgegend geblieben.

Martin Geyuser von Imenstetten wird 1536 von Ulm wegen freventlicher, mutwilliger Handlung im Bad gestraft. 1598 badet ein Roggenburger Konventual, wird krank in den Roggenburger Hof zu Ulm geführt und stirbt. 1739 am 11. Juli stirbt im Bad der kaiserliche General Joh. Sam. v. Dürn, ein Schlesier, der über alle Werbungen in Schwaben gesetzt war. Die Leiche wurde von einem Kommando in Thalfingen abgeholt, jedoch, da Dürn zwar evangelisch, aber ein Freidenker war, ohne Begleitung eines Geistlichen beigesetzt. Ein Akademikus verlas am Grab den Lebenslauf, die Soldaten und Stücke gaben eine dreimalige Salve (Schultes 304).

Im Krieg von 1800, als die Franzosen die Kaiserlichen in Ulm blockierten, wurde mit zahlreichen andern Gebäuden der Umgebung auch das Schloß Oberthalfingen verheert, so daß es bis in die 1830er Jahre ohne Türme, Fenster &c. offen stand (Schultes 374 f.). — Den Zehnten aus dem Gut hatte zuletzt der Staat zu beziehen, die Grundgefälle die Gutsherrschaft.

10. Oerlingen.

Von der Junginger Hochebene zieht sich gegen Süden zwischen dem Michelsberg mit seinen Ausläufern einerseits und dem Schönenberg und Safranberg andererseits ein Thälchen („das Oerlinger Thal“) östlich an Ulm vorbei zur Donau. Auf beiden Seiten laufen über die Höhenrücken von Ulm ausgehende Staatsstraßen, auf westlicher Seite diejenige nach Geislingen-Stuttgart, auf östlicher Seite diejenige nach Heidenheim u. s. w. Jetzt ist das Thälchen von dem hohen Damm der Stuttgart-Ulmer Eisenbahn teils in der Länge durchzogen und erheblich schmäler gemacht, teils quer überbaut und nach außen abgeschlossen, so daß man nur unter dem Bahndamm hindurch in dasselbe gelangen kann. In diesem Thälchen liegt, 120 m östlich der Bahnlinie, unterhalb derselben im Thalgrund der jenseitigen Höhe angelehnt der Hof Oerlingen, durch schmale, chaussierte Fahrwege mit Ulm und mit den beiden Staatsstraßen verbunden; Entfernung von Ulm 5 km, über dem Meer 515 m. — Der Hof, zu dessen beiden Seiten das Wohn- und das Stallungsgebäude, beide von stattlicher Größe mit Giebel nach vorn, einander gegenüberstehen, ist gegen Süden offen, gegen Norden durch die auf Wegbreite von den andern Gebäuden abstehende, im rechten Winkel sich mit denselben kreuzende, lange Scheune abgeschlossen. Gegen Osten ist das Wohnhaus auf der Langseite durch einen Anbau und die Scheune auf der Giebelseite durch eine Brücke (Hocheinfahrt) mit dem Berg verbunden. Ein Keller für Kartoffeln u. dgl. ist östlich vom Hauptgebäude in den Berg gebaut. Südlich vom Hof ein kleineres Gebäude mit zwei Arbeiterwohnungen; dabei ein kleiner Weiher, aus welchem ein Bächlein

fließt, das nach einem Lauf von etwa 150 m sich im Boden verliert. Nach Norden und Süden schließen sich an das Gehöfte Obstgärten in der Größe von mehreren Morgen an; dazwischen Gruppen von Tannen und anderem Ziergehölz. So schaut Oerlingen freundlich zur Bahn herauf und macht mit seinen regelmäßig angelegten, wohlerhaltenen Gebäuden, mit dem auf der Bahnseite in mäßiger Steigung weit ausgedehnten, musterhaft bebauten Feld und den an jenseitiger Bergwand ansteigenden Wiesen und Aeckern, nebst benachbarten Laub-, Fichten- und Föhrenwäldchen auf alle Vorüberfahrenden den besten Eindruck. Namentlich die Landwirte der Umgegend kommen nicht leicht vorbei, ohne, zumal in Zeiten der Feldbestellung oder der Ernte einen Blick auf den Hof und auf das Feld zu werfen und über manches Neue, das hier zu sehen ist, sich ihre Gedanken zu machen. Dem Feldbau geht wesentlich die Viehzucht zur Seite mit Verkauf der Milch, welche in täglichen Fuhren zur Stadt geliefert wird. Die Größe des Betriebs mag sich ergeben aus der Zahl von 40 Kühen und überhaupt, groß und klein, 76 Stücken Rindvieh (dunkler Rigischlag), worunter 6 Ochsen, welche neben 7 Pferden zur Feldarbeit gebraucht werden; 2 andere Pferde besorgen das Milchfuhrwerk. Die zum Hof gehörende Fläche ist etwa 300 Morgen Aecker, etwa 30 Morgen Wiesen und etwa 30 Morgen Oedungen und Wege, zusammen 360 Morgen. — Würde nicht die Eisenbahn so nahe an dem Hof vorüberführen, so läge er fast so still und verborgen wie das Ruhethal. Erreicht wird er von Ulm auf anmutigem Weg am Gehölze hin („Schwedenwäldle“) in etwa $^{3}/_{4}$ Stunden. Einst wurde hier eine Schenkwirtschaft betrieben, welche „vielen Besuch aus der Stadt erhielt“ (Haid 1786). Hochzeitsschmäuse und ähnliche Festlichkeiten wurden gerne nach Oerlingen verlegt. Dieses hörte im Jahr 1851 auf durch den Eintritt eines neuen Besitzers, welcher sich mit dem Hof, einem der schönsten und besten

11. Riedhöfe.

a) Oberer Riedhof. Entfernung von Ulm 6 km, von Grimmelfingen $1^{1}/_{2}$ km, von Einsingen 4 km; 474 m ü. d. M.; etwa 100 m südöstlich der Ulm-Erbacher Eisenbahn; über die Bahn hinüber mit der neben dieser herlaufenden Ulm-Ehinger Staatsstraße durch Fahrweg verbunden.

Der Hof, vormals in Pacht gegebenes Eigentum der Stadt Ulm, wurde 1893 von der Landarmenbehörde für den Donaukreis angekauft und als Landarmenanstalt und Asyl für Heimatlose eingerichtet. Das dazu gehörende Areal von 78 ha liegt, mit Ausnahme eines kleinen auf der Markung Grimmelfingen (s. o.) befindlichen Teils, durchaus auf der Ulmer Markung; eine nahe, jenseits der Bahn und der Straße liegende Anhöhe wurde neuestens der Gemeinde Grimmelfingen abgekauft, um für die Landarmenanstalt teils als Sand- und Steingrube, teils als schöngelegener Begräbnisplatz zu dienen. Die Grenze dieses Areals ist gegen Nordwesten den Gebäuden sehr nahe, während sich dasselbe gegen Süden etwa 1 km weit erstreckt. Die Ulm-Grimmelfinger Markungsgrenze läuft zwischen den Gebäuden hindurch, so daß sämtliche Nebengebäude auf der Ulmer Markung stehen, das schloßartige Haupt- oder Wohnhaus aber auf der Markung Grimmelfingen, wo es, um dem tief hinein weichen Torfboden auszuweichen, 1893 auf etwas festerem Baugrund errichtet wurde, dabei einige niedere hölzerne Schuppen; die anderen Nebengebäude, Stallungen und Scheune, stammen aus der Zeit von 1865--1875. Die ganze Einrichtung ist geeignet, den Armen den Uebergang von ungebundener Landstreicherei zu geordneter häuslicher Arbeit und Sitte zu erleichtern. Die Kräfte der Pfleglinge werden durch den landwirtschaftlichen Betrieb der Anstalt (etwa 26 ha Acker und 50 ha Wiesen), durch einiges, dem eigenen täglichen Bedarf dienende Handwerk (Schmiede, Schreinerei, Wagnerei, Bäckerei) und durch verschiedene häusliche Arbeiten in Bewegung gesetzt, und die Zahl von etwa 64 Stücken Rindvieh, 4 Pferden, gegen 60 Schweinen, 100 Hühnern, läßt erkennen, daß die 100 bis 180 Pfleglinge unter einem Verwalter und einigen Aufsehern neben genügender Arbeitsgelegenheit sich eines gesicherten Nahrungsstandes erfreuen. Der Ausblick ist gegen Nordwesten schon bei 200 m Entfernung abgeschlossen durch das bei Grimmelfingen ansteigende Gelände des Hochsträß; sonst aber liegt die Umgegend nach allen Seiten weithin frei und offen da als eine ebene, einförmige, da und dort mit niederen Weidenbüschen, kleinen Baumgruppen und einzelnen Häusern besetzte Riedfläche, deren Rand durch

mäßige Höhenzüge, Waldungen und Ortschaften (Wiblingen, Oberkirchberg u. s. w.) bezeichnet ist.

b) Unterer Riedhof, in wesentlich gleicher Lage wie der obere R., von diesem gegen Nordosten ½ km entfernt und um ebensoviel näher bei Ulm und Grimmelfingen, 100 m östlich der Bahnlinie; Eigentum der Stadt Ulm, im Betrieb eines Pächters. Dazu gehören etwa 100 Morgen, nämlich 30 Morgen Acker und 70 Morgen Wiesen. Wohnhaus mit Viehstall, Giebel am Weg, zweistockig, massiv, 1880 erbaut; Scheune mit Stallungen für Schafe, Ochsen und Pferde, zum Wohnhaus rechtwinklig stehend, erbaut 1872, schließt den Hof nach hinten ab; dabei noch ein paar kleinere, schuppenartige Nebengebäude. Eigene Wasserleitung. Am Hof führt vorn vorbei, in gerader Linie quer durch das Ried, ein alleenartig zunächst mit Kastanien, breiten Pappeln und Eichen, weiter hinaus aber nur noch mit niederen Weiden besetzter Fahrweg zu einem nach Grimmelfingen gehörenden Feld („Grimmelfinger Lissen"). Der Pächter betreibt neben Landbau, Schaf- und Viehzucht (22 Stück Rindvieh, Milchverkauf in die Stadt) noch mit Genehmigung der Stadt Ulm eine Schenkwirtschaft, wohl besonders mit Rücksicht auf den in das abgelegene Ried führenden Fahrweg. Eine Reihe von Steinobstbäumen beim Hof zeigt gutes Gedeihen; ob auch die neuerdings gepflanzten Kernobstbäume in dem feuchten, moorigen Boden und in den häufigen Nebeln des Rieds geraten, muß die Zukunft lehren.

12. Ruhethal.

Ruhethal, Hof, Entfernung von Ulm 3,5 km, auf näherem Weg leicht in ½ Stunde zu erreichen, 539 m ü. d. M., im Volksmund „Krugthal" (Haid 1786) oder „Grudel", — ein vielgedeuteter Name. Der fleißige, um Ulms Geschichte verdiente Bazing hat in seiner Namensammlung (Eigent. d. Württ. Komm. für Landesgesch.) folgende Benennungen zusammengestellt: 1349

AB. N. R. II 51 f.); von Ruhe, einer Kapelle zu unsers Herrn Ruhe, die, 1463 von den Ulmer Büchsenschützen (oder Schiffern?) erbaut, in der Bildersturmzeit zerstört wurde (OA.Beschr. 148, Schultes 35); = **vallis rivulosa** (Rochholz, Verh. IV, 30); = **riute**, Gereute (Crecelius ebenda V, 43); von Reue, Trauer, Jammerthal (Crecelius ebend., Buck ebend. 44).

In einer vom untern Teil des Lehrer Thals abgezweigten förmlichen Mulde liegt das Hof- und Wirtschaftsgebäude, gegen Osten, Norden und Westen von dem Michelsberg mit der Wilhelmsburg und von dem Eselsberg hoch und dicht umbaut, gegen Süden aber frei der Sonne zugewendet. Das Hofgut, Eigentum eines ulmischen Privatmanns, umfaßt 103 Morgen Acker- und Gartenland; vor dem Festungsbau soll es erheblich größer gewesen sein. Die eigentliche Mulde des Ruhethals ist ein schöner Obstgarten. Nahe dabei ist das weinbergähnliche, sommerlich geneigte Gelände von Ulmer Gärtnern zu großen Frühbeetanlagen benützt. Der Wein, welcher einst hier gebaut wurde („Ulmer Weinberge am Michelsberg"), mag in guten Jahren wohl trinkbar geworden sein; doch war das Bessere stets des Guten Feind und bald erlag der eigene Wein dem fremden[1]). Was Haid schreibt, trifft noch immer

---

Wirt. Urk.B. V, 120 als Michaelsberg gedeutet, den Namen hat, ist zweifelhaft. Unser Mitarbeiter Herr Pfr. Aichele schreibt darüber: Ein „Ruhebühl" beim Ruhethal ist unbekannt. Ruhe ist = ahd. ruowa mhd. ruowe; also „Ruhebühl" müßte 1255 lauten Ruowebuhil. Dagegen ahd. rûh, mhd. rûch ist = rauh; aus dem Ruhimbuhil von 1255 mußte werden Ruchenbühel, Rauhenbühl. Unwahrscheinlich ist, daß von den 5 Gaugerichtsstätten eine in der Stadt Ulm und eine zweite in so unmittelbarer Nähe der Stadt gewesen sei; wahrscheinlicher, daß auch die Gaugenossen jenseits der Donau, zwischen Donau und Landgraben, im „Riedzaun", eine der 4 außerhalb der Stadt gelegenen Gerichtsstätten gehabt haben. Dieser Platz wird in der Umgegend von Pfuhl zu suchen sein; denn am Mittwoch vor Palmtag 1474 verkaufte Hans Widemann zu Pfuol an die Pfleger des Spitals zu Ulm sein Haus, Hofraitin, Stadel und Garten zu Pfuol nebst Aeckern „auf dem Steinhaymer Weg, unter dem Hardweg, an dem Ruchenbühel und in den Lussen und Stößen" (Verh. d. Ulm. AB. N. R. III S. 86 Nr. 355).

[1]) Der Mensch muß nichts erzwingen, Zu einem rechten Wein
Genügt's nicht, mag er noch so „Fürtrefflich sauer" sein.
Drum gaben auch die Winzer Valet bald St. Urban
Und legten hübsche Gärten Statt grüner Reben an.
Die steh'n noch heut im Thale Hinauf bis zu den Höh'n,
Und kommt der Lenz gegangen, So ist's dort wunderschön.
Da ist ein Blüh'n, ein Duften Von Baum und Busch und Strauch,
Ein stilles Leben, Weben, Ein Gottesfriedenshauch.

zu: „Nun ist ein Wirtshauß an dem Orte, wohin die Bürger durch die angenehmen Wege zwischen den Gärten viele Spaziergänge machen. Die Anmut der Gegend hat dem Gasthofe den Namen im Paradiese gegeben. Man trinkt daselbst gute Weine und findet oft große Gesellschaften.“ Die bedeutenden Veränderungen, welche Ulm seit 100 Jahren erfahren hat, sind an diesem der Stadt so nahen und doch so stillen und verborgenen Fleck Erde ziemlich vorübergegangen. Das zweistockige Hauptgebäude, für Landbau und Viehzucht nicht weniger als für Schenkwirtschaft eingerichtet, der nicht sehr große, von Bäumen beschattete Hofraum mit Tischen und Bänken, einem laufenden Brunnen und zahlreichem Geflügel macht einen durchaus einfachen, ländlichen Eindruck. Wer schnell dem Treiben der Stadt entfliehen will, mag hier seine Rechnung finden.

13. Untere Bleiche.

468 m ü. d. Meer; 1,6 km nordöstlich der Stadt; besteht aus mehreren zerstreuten Wohnplätzen, nämlich:

a) Unteres Bleichgut, war früher lange Zeit als Stadt-Ulmisches Lehen und hernach als freies Eigentum im Besitz der Familie Kiderlen und diente zum Betrieb der Bleicherei (vgl. „Obere Bleiche“ S. 347); wurde mit dem Aufhören des Bleichgeschäfts 1892 durch Kauf Eigentum der Stadt; von dieser seitdem als Oekonomiegut verpachtet mit den am Weg zur Friedrichsau gelegenen Gebäulichkeiten, einem stattlichen, zweistockigen Wohnhaus („Bleicherhaus“) und 7 teils großen, teils kleinen Nebengebäuden und mit einem ansehnlichen Grundbesitz, großenteils Wiesen. Die Milchwirtschaft überwiegt den Ackerbau. Von dem Bleichgut, welches 105 Morgen groß war, wurden durch den Festungsbau (1842 ff.) 28 Morgen weggenommen. Die Gebäude liegen, wenig außerhalb des Walls, nahe bei einander, von Straßen, Gärten und Wiesen umgrenzt. Das Wohnhaus, mit Reben bepflanzt und von hohen, schönen Nadel- und Laubbäumen beschattet, hat als Vorplatz gegen

1893 von der Stadt in Privatbesitz verkauft und dann zum Betrieb einer **Gerberei** eingerichtet wurden.

c) 1/2 km nordwestlich vom Gehöfte des Bleichguts, unter der Albecker Steige, liegt nahe beim Festungswall auf einem durch künstliche Auffüllung um mehrere Meter erhöhten Grund ein seit Frühling 1894 seitens der städtischen Verwaltung im Bau begriffenes **Arbeiterviertel**, bis 1896 auf 16 Wohngebäude, je für mehrere Familien, angewachsen; dieselben mit ähnlicher, aber nicht durchaus gleicher Bauart, machen einen günstigen Eindruck: in den unfertigen Gassen tummeln sich die Kinder so munter wie in der Altstadt.

d) 300 m nordöstlich vom Bleichgehöfte, etwas abseits von den gewöhnlichen Wegen, liegt, von außen einem Kloster ähnlich, von einer 2 m hohen Mauer mit verschlossenen Thoren und auf der Ostseite noch überdies von einem 2 m tiefen Graben mit fließendem Wasser umgeben, der „**Niederländer Hof**“. Derselbe enthält eine städtische Armenbeschäftigungsanstalt mit Wohnung des Verwalters, worin auch Speisesaal und Küche für die Armen; einstockiges, langes Armenhaus mit Mansarden, durch Zwischenwände in eine Anzahl Einzelwohnungen geteilt; Stallungen für Vieh, Schweine, Geflügel; Schuppen und Speicher. Die Insassen, welchen nichts notwendiges abgehen soll, haben durch die mit der Anstalt verbundene mäßige Oekonomie Gelegenheit zu gesunder, ihren Kräften entsprechender Beschäftigung.

Auf der Stelle dieses Anwesens stand einst das „Brechhaus“, dessen Name als Gebrechen-, Kranken-, namentlich Pesthaus gedeutet wird (vgl. Schmid, Schwäb. Wörterbuch 93); aber Seb. Fischer Bl. 233 erwähnt unter den 1546 in der Umgebung der Stadt abgebrannten Gebäuden „die alten siechheüser“ und neben ihnen als etwas anderes „die alten brechheyser“; vielleicht, was in Ulm „Brechhaus“ hieß, entsprechend der „Brechhütte“, welche einst bei keinem Dorfe fehlen durfte, zum Brechen des Flachses, verbunden mit einer gemauerten, offenen Feuerstelle („Flachsdörre“), wegen der Feuergefährlichkeit dieser Einrichtung stets außerhalb Orts; allerdings in schweren Krankheits- und Kriegszeiten als Absonderungs- und Feldlazaret benützt, so 1683 und 1793 (Schultes, Chron. 288, 356) und hiedurch vielleicht dauernd seinem ursprünglichen Zweck entfremdet(?). 1803 wurde hier eine Fabrik von Wollwaren errichtet, wozu Arbeiter vom Niederrhein herangezogen worden seien, und dadurch soll der Name „Niederländer Hof“, der allerdings früher nicht vorkommt, entstanden sein (Schultes, Chron. S. 383). Diese Fabrik dauerte nur wenige Jahre. Als das rechte Donauufer mit der Scharfrichterswohnung an Bayern und die Stadt Ulm an Württemberg gekommen war, wurde die mit dem Scharfrichteramt verbundene Kleemeisterei in den „Niederländer Hof“ verlegt, bis sie 1873 beim „Donauthal“ einen geeigneteren Ort fand (s. o.)

e) 200 m nördlich vom Niederländer Hof, 2,1 km nordnordöstlich der Stadt, liegt an einem Arm der Blau und am Fahrweg von Ulm nach Thalfingen die Eberhardtsche Fabrik, in welcher neben einigem anderen ganz besonders Pflüge verfertigt werden. Zwei große Hauptgebäude und mehrere Nebengebäude enthalten teils Wohnungen, teils Werkstätten und große Warenlager. Ein Teil der Fabrik, welche weithin einen guten Ruf genießt, ist innerhalb der Stadt.

Statt einer 1560 beantragten Papiermühle wurde damals zunächst eine Sägmühle errichtet, welche 1578 einging und wahrscheinlich durch eine Schleifmühle ersetzt wurde. Als man letztere 1642 in die „Münz" verlegte, kam nun doch die Papiermühle zu stande, welche bis weit in das 19. Jahrhundert hinein hier bestand; 1880 ging das Anwesen, welches zuvor eine Zeit lang zur Fabrizierung von Essig und von Werkzeugen benützt worden war, in den Besitz der Firma Eberhardt über und dient seitdem seinem jetzigen Zweck. Die Dächer der Hauptgebäude sind von langen Ladenluken durchzogen und erinnern dadurch noch an die Papiermühle.

f) Die gegen 200 m breite freie Wiesenfläche zwischen Niederländer Hof und Friedrichsau hat die Stadt neuerdings der Jugend als Spielplatz eingeräumt mit einem sauberen hölzernen Gebäude, welches zur Aufbewahrung von Geräten und zum Schutz gegen Unwetter dienen mag.

14. Ziegelstadel.

490 m ü. d. M.; 2,1 km südwestlich der Stadt, am Fuß des Kuhbergs, zwischen dem über den Kuhberg führenden Ulm-Grimmelfinger Nachbarschaftsweg und der Ulm-Biberacher Staatsstraße. Drei Anwesen mit einem Gesamtareal von 30 ha. Das erste derselben, nächst dem Kuhbergweg, wurde von Maurermeister Bucher und Major a. D. v. Bach gegründet 1836/37; die beiden andern entstanden später. Das der Staatsstraße am nächsten gelegene ist jetzt reines Oekonomiegut mit etwa 76 Morgen. Das saubere Wohnhaus mit 6 Nebengebäuden, eines derselben einst Trockenhaus für Ziegelwaren, jetzt verpachtete Schenkwirtschaft, liegt umgeben von Gärten und Feld. Ein Teil der dazu gehörenden Aecker ist hinter dem Kuhberg. Mehr als 1200 Obstbäume in bester Lage, in Gärten und an Wegen, versprechen reichen Ertrag. Auf einer nahen schroffen Ecke des Kuhbergs hat man einen überraschend schönen Blick auf das zu Füßen liegende Donauthal und bei geeigneter Witterung auch über das Bayerland hin

zu den Alpen. — Die beiden anderen Anwesen sind noch jetzt Ziegeleien mit Ringöfen und Maschinenbetrieb. Mit dem Abgang des alten ulmischen Ziegelstadels (jetzt „Fürsteneggerhof“ s. o.) kamen diese Ziegeleien in Aufnahme. Vorzüglicher Lehm, welcher an Ort und Stelle in reicher Menge sich findet, ermöglicht die Herstellung ausgezeichneter Waren von schöner, gleichmäßiger Färbung und bestem Klang. Neben den großen, dunklen Ziegeleigebäuden mit ihren mächtigen Kaminen steht innerhalb des Hofraums, hart am Kuhbergweg ein um 1836 erbautes freundlich ländliches Wohnhaus; dabei ein Ziergarten mit hübschem Gesträuch und ein Baumgarten mit mehr als 600 großen, tragbaren Obstbäumen.

15. „Am Söflinger Weg“.

Etwa 480 m ü. d. M.; etwa 2 km westlich der Stadt, auf der Nordseite der Ulm-Söflinger Nachbarschaftsstraße, nahe der Markungsgrenze, wurde im Sommer 1896 ein Anwesen erbaut, bestehend aus Wohnhaus in modernem Stil und längerem Oekonomiegebäude mit flachem Dach für Gärtnereibetrieb.

2. Albeck,

Pfarrdorf, Gemeinde III. Klasse, mit 7 Gemeinderäten, 520 Einwohnern, nämlich: 1. Albeck, 446 E., 1 Kath. (Filial. von Rammingen); 2. Osterstetten, Weiler, 41 E.; 3. Stuppelau, Weiler, 32 E. — Kirchen- und Schulfilialisten von Bernstadt. Markung: A. 527,65, Ost. 248,32, St. 177,27 ha; zus. 953,24 ha in 9441 Parzellen. Gebäude (1895): A. 86,

Ost. 4, St. 4 Wohnhäuser; (brandversichert 1896) 99 Haupt- und 85 Nebengebäude. Liegt (Erdfläche an der Kirche) 505,5 m ü. d. M.; 11,5 km nordöstl. von der Bezirksstadt; Staatsstraße dahin, ebenso nach Nerenstetten 7 km; Vizinalstraße nach Göttingen 3 km, Hörvelsingen 2 km.

Auf einem „Eck" der Alb, d. h. auf felsigem Vorsprung einer der äußersten Jurahöhen gegen das Donauried (vgl. I, 346), wurde einst die Burg Albeck erbaut, deren Name ganz für den Ort passend erscheint [1]). Der Berg, welcher im Rücken der Burg, gegen Süden, immerzu um weitere etwa 30 m ansteigt und dann als Hochfläche sich ausbreitet, gegen Südosten aber „allmählich haldig wird" (Haid), fällt gegen Norden zum „Städtle" und gegen Nordwesten zu der düstern Schlucht, durch welche die Flöz („der Flaiza") zur Mühle und zum Ried hinfließt, 40 m tief dachgäh ab. — Das einstige „Städtle", am Fuße des Bergs, bestand nur aus der von Westen nach Osten laufenden ziemlich breiten Hauptgasse von städtchenartigem Ansehen und einer kleineren, mit dieser parallel laufenden Gasse, deren untere Häuserreihe mit der Rückwand auf der alten Festungsmauer aufsitzt. Auf der Höhe befand sich östlich von der Burg, zwar durch mächtigen Graben und Mauer von ihr getrennt, doch wiederum durch eine auch ihn umschließende Mauer mit ihr verbunden, der „Vorhof" mit etlichen Gebäuden. Vom Vorhof und von der Burg herab ging eine an wichtigen Punkten durch Türme verstärkte Mauer, welche zwei starken Armen gleich das Städtchen schützend umschloß. Außerhalb der östlichen Mauer führte die den bedeutenden Verkehr zwischen Ulm und Nürnberg vermittelnde Straße aufwärts und durch den Vorhof hindurch, in welchen man von beiden Richtungen her nur durch ein von zwei runden Seitentürmen flankiertes Thor gelangen konnte. — Jetzt ist mit der Burg alles Festungsgemäuer samt den Türmen nahezu dem Erdboden gleichgemacht, und doch zeigt Albeck immer noch gegen Nord und Nordost eine trotzig drohende Stirn, während es von Westen und Nordwesten her bei günstigem Himmel, mit dem Donauried und der bayerischen Höhe im Hintergrund, einen überaus reizenden, malerischen Anblick darbieten kann. Der Zwischenraum zwischen Burg und „Städtle",

[1]) Anders das erstmals 1420 so genannte Schloß Albeck bei Sulz. Zimmr. Chron. I, 296: das schlosz zu Sulz, das mit seinem rechten namen nit Sulz sonder Allwigk haist, wie dann under denen graven (von Sulz) vil und schier der merertail also haben gehaißen.

welcher einst leer war (s. die Abbildung von Merian 1643), ist jetzt derart mit Häusern überbaut, daß für den Beschauer die oberen mit ihrem Sockel aus den Dächern und Firsten der unteren herauswachsen. Dadurch erscheint Albeck auch jetzt noch mit seinen wenigen

Albeck nach Merian 1643.

alten Turm- und Mauerresten als eine Stadt und Festung auf dem Berge, weithin sichtbar und weithin schauend, über das Ried und über das Bayerland hinüber bis zu den Schneebergen am fernen Horizont.

Die Burg, früher oft belagert — nie erobert, wenn auch das „Städtle" mehrmals verbrannt und verwüstet wurde, ist 1704 von

den verbündeten Franzosen und Bayern vom Mühlberg aus über die Flözschlucht herüber zerschossen und am 7. Juni eingenommen und für immer zerstört worden. An ihrer Stelle wurde 1712 an den in ziemlicher Höhe noch vorhandenen Hauptturm ein großes Haus angebaut, welches noch heute „das Schloß“ heißt. Es diente als Sitz der ulmischen Vögte und Obervögte, hernach (seit 1802) eines bayerischen Landgerichts und Rentamts und sodann (seit 1810) eines württ. Oberamts (bis 1819) und Forstamts, worauf es nach Aufhebung des letzteren (1841) an einen Ortsbürger verkauft wurde. Der Platz macht auch in unmittelbarer Nähe mit dem tiefen überbrückten Graben, in welchen man über eine Brustmauer hinabsieht, immer noch einen vornehmen Eindruck wie der Schatten einer gesunkenen Größe. Steigt man in den Burggraben (jetzt Gras- und Baumgarten) hinab, so zeigt ein Teil der Mauer- und Turmreste eine nicht zu verachtende Höhe und Geschlossenheit; stellenweise aber sieht man an dem rissigen und schieferigen Back- und Kalksteingemäuer mit einzelnen uralten, mächtigen dazwischen steckenden Buckelquadern den zunehmenden Zerfall.

Die Wasserrinne der Flöz mußte, um gegen Norden als nasser Festungsgraben zu dienen, an der Außenseite der Mauer sich hinziehen. Deshalb lag auch die Mühle, welche die eben dort durch den „Holderbrunnen“ verstärkte Flöz treibt, von jeher außerhalb der Mauern, 200 Schritte vor dem westlichen Thor. Dieses Thor sieht, obwohl nur noch durch schwache Reste angedeutet, nichts weniger als einladend aus, einst gewiß mehr auf den Zweck des Hinaussperrens als auf den des Hereinlassens berechnet. Hat man durch dasselbe das Städtlein betreten, so steht man zunächst vor der Giebelmauer eines Hauses, welche man erst umgehen muß, um nach links in die kleine untere Gasse oder nach rechts an den Anfang der Hauptgasse zu gelangen, wo man dann freilich auf einmal den freundlichsten Teil des Orts von der Kirche bis zum Rathaus überblickt. Zur Zierde diente einst dem Platz unter der Kirche ein laufender Brunnen mit vier Röhren, sechseckigem Wasserkasten und künstlerisch gearbeitetem Brunnenstock. Der von Merian (1643) gezeichnete Brunnen scheint 1704 zerstört oder verderbt worden zu sein; denn Haid (1786) erwähnt statt dessen „einen schönen eisernen Wasserkasten“, welchen der Langenauer Schlosser Brenneisen (um 1780) gesetzt habe. Neuerdings ist für jeden, der den Brunnen noch gesehen hat, dort eine Lücke. Als in Albeck, nachdem man das Wasser aus eigenen höher gelegenen Quellen zu verschiedenen Zeiten immer ausgiebiger gesammelt und gefaßt hatte, vollends 1890

eine eigentliche Leitung eingerichtet wurde, welche das Wasser aus drei großen Behältern in die Häuser führt, erschien der Brunnen entbehrlich und wurde als altes Eisen nach Ulm verkauft. Früher war in Albeck auch ein Bad, welches „sehr berühmt" gewesen sein soll, aber schon zu Haids Zeit „wie die meisten andern außer Gebrauch gekommen war". — Eine andere, gleichfalls abgegangene Berühmtheit war „die steile und gefürchtete Albecker Steige". Seit 1833 gewinnt man die Höhe weiter östlich auf einer sehr schönen, kaum noch den Ort berührenden Staatsstraße.

Wenig über der Ortsstraße, 30 m unter dem Schloß, steht die Kirche z. h. Jakob, nur die Chorseite frei, sonst hinter Häusern versteckt, die obere Langseite 4 m tief in den Berg gebaut. Dieselbe, im Jahr 1589 „renoviert und von dem Geislinger Maler G. Hennenberger (Vjsh. VII, 208) mit schönen Malereien ausgeziert, nach 100 Jahren von dem ulmischen Maler Joh. Mich. Bayer mit neuen Gemälden verschönert, wurde wenige Jahre hernach (1704) mit allen Gemälden verheert" (Haid) und 1706, ohne Zweifel über den alten Grundmauern, auf Kosten der Ulmer Herrschaft wieder aufgebaut, wobei der aus dem Halbkreis aufsteigende Chor Veränderungen erlitt. Jetzt Triumphbogen gotisch, aber alle Fenster in Chor und Schiff flach überwölbt. Turm südlich am Chor mit Zeltdach ohne Giebel an dem Turm zwei Sonnenuhren. Sakristei im Untergeschoß des Turms, kreuzgewölbt. Auf der Nordseite der Kirche leere Nischen zu Oelberg und heil. Grab. Bemerkenswerte Gemälde in der Kirche: von Pflanzelt aus Ulm (1734) der Sündenfall, die allgemeine Liebe Gottes, der seligmachende Glaube; von Joh. Meerroth aus Ulm (1770) Die vier Evangelisten. — Orgel 1727, verbessert von G. Späth in Hohenmemmingen 1729; neue, noch vorhandene, 1769 von Schmahl in Ulm, sechs kling. Register. Zwei Glocken: größere von Theodosius Ernst in Ulm 1714, kleinere von Christoph Frauenlob in Ulm 1768. — Gedenktafeln sind in der Kirche: für Reg. Magdal. Krafft, geb. v. Baldinger, geb. 1692, gest. 1724, Ehefrau des Joh. Conr. Krafft v. Dellm., damals Vogt in Albeck, hernach in Leipheim, endlich Oberamtmann in Langenau, und für ein gest. Töchterlein desselben, Messingplatte; für Daniel v. Baldinger, geb. Ulm 15. September 1768, gest. Wiblingen 26. September 1834, letzter Obervogt der Reichsstadt Ulm in Albeck bis 1802, dann ebenda Kgl. bayerischer Landrichter bis 1810 und K. württ. Oberamtmann bis 1819, endlich Oberamtmann in Wiblingen, „Ehre seinem Andenken", Eisenplatte; für zwei Schwestern Mar. Sibylla und Juliana Ehrentraut Besserer

v. Thalfingen, ohne Jahreszahl, Steinplatte; für Marx Phil. Besserer v. Thalfingen, geb. 1712, gest. 1715, Steinplatte; für Servatius Erhard Schad v. Mittelbiberach, 25jähriger Vogt in Albeck, geb. 21. November 1696, gest. 4. August 1756, Steinplatte, gestiftet von seiner Gattin Cath. Philippine Harsdörffer v. Bernbach; an der Wand hängend, auf hölzerner Tafel, ein Gemälde, Lots Errettung aus Sodom darstellend, zum Gedächtnis des 1703 gest. Pfarrers M. Joh. Adam Otto.

Das einstige Pfarrhaus, 1704 verbrannt, 1707 wieder erbaut, „nahe bei der Kirche“, doch hoch über derselben, an der alten Steige, nach Haid „eine der ansehnlichsten und wegen der freyen, reizenden Aussicht angenehmsten Pfarrbewohnungen im Lande“, ist seit der um 1805 erfolgten Vereinigung der Pfarrei mit Göttingen im Besitz eines Bürgers. Noch höher, wenig unter dem Schloß, ist das noch im Gebrauch befindliche ziemlich alte Schulhaus. Das Rathaus, am Fuße des Berges, wurde 1869 erbaut.

Das Erste bei der Gründung von Albeck war ohne Zweifel die Burg. An sie schloß sich das Dorf an, welches lediglich wegen der Ummauerung „Städtle“ hieß. Hier war den „Leuten“, deren Dienste die Burgherrschaft brauchte (Handwerkern, Bauern u. s. w.), als „Hintersassen“ ihr Aufenthalt angewiesen. Auch die Mühle, obwohl sie außerhalb der Mauer sein mußte, gehörte rechtlich zum „Städtle“. Hier machte die Luft leibeigen, so daß im „Städtle“ nur Leibeigene wohnen konnten. Wer freien Leibes war und in das „Städtle“ zog, der wurde leibeigen. Wer aber aus dem „Städtle“ hinauszog, verlor dadurch die Leibeigenschaft nicht, sondern nahm sie mit und fiel sogar in der Regel aus der „leichteren“ in die „schwere“ Leibeigenschaft; denn in leibeigenen Orten waren die Leibeigenen als solche nur das Besthaupt schuldig, in freien Orten aber mußten sie außerdem Nachsteuer und Todfall und eine jährliche Leibeigenschaftsgebühr entrichten. So war Albeck einst in Ulmischer Herrschaft (neben Lonsee, Geislingen und Kuchen) einer der Stammsitze der Leibeigenschaft. Dieses gilt aber nur vom „Städtle“, einschließlich der Mühle. Anders war es im Vorhof, in welchem die Luft nicht leibeigen machte, sondern wer im Vorhof leibeigen war, dem klebte die persönliche Leibeigenschaft sonst woher an. — Diese Verhältnisse erklären denn auch, daß Albeck von jeher mit einer sehr kleinen Markung ausgestattet war, deren Grenze an mehreren Stellen nahe an die Häuser heranreicht, und daß hier die Landwirtschaft hinter dem Handwerk weit zurückstand; auch in dieser Hinsicht war der Ort mehr einem Städtlein als einem ulmischen Albdorf ähnlich. Viele Pferde wurden einst im Ort nur wegen des Vorspanns an der Steige und nicht zu eigenem unmittelbarem Bedarf gehalten. Doch zeigt sich schon seit mehr als 400 Jahren Albeck in manchen Verhandlungen mit Nachbarorten wegen der Weiderechte, namentlich mit Langenau wegen des Nollenrieds (13 Urkunden zwischen 1467 und 1746), als eine einigermaßen bäuerliche Gemeinde, welche sich darum wehrt, für

ihre Viehhaltung den nötigen Raum zu behaupten. Als Albeck unter bayerischer Herrschaft (um 1805) eine Nationalgarde aufstellen sollte, weil es eine Stadt sei, wehrte man sich dagegen und machte geltend, Albeck sei in Wahrheit keine Stadt. Nachdem endlich durch das Edikt König Wilhelms I. vom 1. Januar 1818 und durch § 25 der Verf.Urk. die Leibeigenschaft aufgehoben war, hinderte nichts mehr, alle Städtlesschranken niederzulegen und sich mehr und mehr den rechten Albdörfern gleichzustellen. Doch bleibt es eine angenehme Erinnerung, daß man einst eine Stadt gewesen sei.

Die Einwohner nähren sich hauptsächlich von Ackerbau und Viehzucht (94 Haushaltungen, darunter etwa 70 bäuerliche Betriebe). Albeck hat gute Feldung; die besten Aecker liegen auf der Höhe südlich gegen Elchingen und unterhalb des Orts östlich gegen Langenau; von mittlerer Güte sind sie „ob der Schanze“ und auf dem inneren Kornberg, welcher zum Teil schon 1571, ganz aber erst vor 100 Jahren in Ackerfeld umgeschaffen wurde. Aus einem Steinbruch auf der Markung werden Steine gewonnen und vorwiegend als Beschotterungsmaterial verwendet. Mit Ausnahme von 11 ha Allmande, welche zur Schafweide benutzt und großenteils mit Obstbäumen angepflanzt ist, und 1,3 ha Pfarrgüter (verpachtet) befindet sich die landwirtschaftliche Fläche im Privatbesitz. Vorherrschend ist der mittlere und große bäuerliche Grundbesitz, namentlich sind die Besitzer der 8 Höfe in den Weilern Osterstetten und Stuppelau lauter Großbauern (einer 95 ha, 3 zwischen 60 und 70 ha, 4 zwischen 30 und 40 ha). Der Umsatz in Liegenschaft ist nicht stark; die Kaufpreise betragen durchschnittlich für das Hektar Ackerland 1400 ℳ, Wiesenland 1700 ℳ; Verpachtung kommt selten vor, Pachtzins für 1 Hektar 60 ℳ. Auf dem Ackerfeld werden teils in Dreifelderwirtschaft, teils in Siebenfelderwirtschaft, wobei das Brachfeld zur Hälfte eingebaut wird, vorwiegend Dinkel, Haber, Gerste, auch Weizen, Roggen, Wicken, Linsen, Kartoffeln, von Futterpflanzen besonders Klee, auch Runkelrüben und von Handelspflanzen etwas Reps und Flachs, für den Hausbrauch gebaut; 1710 machte man einige, jedoch mißglückte Versuche mit Hopfenbau. Die Wiesen sind zweimähdig ohne Wässerung.

Obstbau ist ziemlich bedeutend; namentlich in den beiden letzten Jahrzehnten ist viel für denselben geschehen; so hat die Ge-

Digitized by Google

besitzt nur 1 ha Wald. Von einigen Landwirten wird Pferdezucht getrieben. Die Rindviehzucht ist bedeutend, Hauptnutzungszwecke derselben Aufzucht von Handelsvieh und Gewinnung von Milch, zu deren Verwertung eine private Molkerei im Orte ist. Schafzucht wird insbesondere von den größeren Bauern in Stuppelau und Osterstetten betrieben, im Sommer laufen 400 Stück auf der Markung. Die Jagd ist von der Gemeinde verpachtet. Im Orte sind 36 Gewerbetreibende, worunter 2 Bierbrauereien, welche vorwiegend für den Bedarf des Orts produzieren, 1 Mahlmühle (Kundenmühle mit Wasserkraft), 3 Gast- und 4 Schenkwirtschaften und 3 Kleinhandelsgeschäfte.

Ueber die Einwohnerzahl, Lebensweise, Berufsleben der Einwohner vgl. Bd. I S. 472. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 563. 566. 569. 592. 593. 611. 612. 615. 625. 796 ff.

Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I Anh. Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt s. Bd. I S. 744.

Schule einklassig. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, Sonntagsschule für die Töchter.

Altertümer siehe I, 357. 366. 371. 375. 380.

Geschichte. Römerspuren, die Lage der Burg an der wichtigen Straße von Ulm nach Nördlingen und Nürnberg und die Stärke der Feste, die Bedeutung des von dieser benannten Geschlechts (s. unten) auch noch in einer späteren urkundlichen Zeit lassen vermuten, daß hier, wie gleichzeitig oder später in Gerhausen an der Blau (Baumann, Württ. Viertelj.H. I, 82 ff.), die Grafenfamilie des Flinagaus gesessen sein mag. Dann tritt ein edelfreies Geschlecht auf, das sich v. Albeck nannte.

Ihm ist vielleicht schon ein am Ende des 11. Jahrhunderts als Wohlthäter des Klosters Blaubeuren erwähnter Sigebot zuzuweisen (Baumann, Viertelj.H. I 1878 S. 78 ff. Sollte der Augsburger Bischof Sibote, 1227—1249, den einige dem Geschlecht der Gundelfinger, andere dem der Seefeld zuweisen, nicht ein Albecker gewesen sein?). Urkundlich unter ihrem Namen treten die Herren v. A., welche die Vornamen Beringer, Sigebot und Witegow führen, zwischen 1127 und 1240 (1294?) auf (Württ. Urk.B. Pressel, Ulmer Urk.B. Monum. boica Register Bd. XXXII. Vgl. auch v. Alberti, Württ. Adels- und Wappenbuch S. 11. Caspart, Viertelj.H. III 1880 S. 124 ff.). Ein Zusammenhang der Familie mit andern läßt sich nicht sicher feststellen, zumal da es unbekannt ist, welches Wappen sie geführt hat. Die Blüte der Edlen v. Albeck fällt etwa mit der der Staufer zusammen: an dem Hof dieser pflegten sich jene aufzuhalten, in den Urkunden der beiden Kaiser Friedrich, König Hein-

richs VI. u. s. w. zu zeugen. Der vornehme Platz, der ihnen dabei stets zugeteilt ist, spricht für ihren vornehmen Rang; sie konnten sich mit den schwäbischen Grafengeschlechtern messen und waren auch mit solchen, z. B. den Helfenstein, verschwägert. Damit ging offenbar entsprechende Größe des Besitzes und Reichtums Hand in Hand. Das Herrschaftsgebiet der Familie scheint sich ziemlich weit erstreckt zu haben. Außer Albeck selbst gehörten ihr alle Rechte zu Steinheim am Albuch (OA. Heidenheim), die wichtigsten zu Langenau, die Kirchensätze zu Hörvelsingen, Lindenau, Rammingen, Sichertshofen (bayer. L.G. Schwabmünchen) u. s. w. Wieweit sich die Werdenbergsche Herrschaft Albeck, deren Umfang wir bei Gelegenheit ihres Verkaufs an die Reichsstadt Ulm kennen lernen (vgl. Bd. I S. 54), mit dem Besitztum der Edelfreien von Albeck gedeckt hat, ist nicht sicher zu ermitteln. Letztere hatten ihre eigenen Schenken[1]) nebst einer Anzahl sonstiger Dienstleute; auch die Herren v. Nawe (Langenau) dürften unter diese zu zählen sein.

Einen beträchtlichen Teil seiner Habe hat das Geschlecht frommen Stiftungen zum Opfer gebracht. Ein Witegow v. Albeck gründete 1183 auf dem Berg des hl. Michael nördlich von Ulm das bald darauf nach den Blauinseln zu Ulm versetzte sog. Wengenkloster (Württ. Urk.B. II, 233 ff.). Ein weiteres Chorherrnstift, Steinheim am Albuch, verdankte seine Entstehung im Jahr 1190 den Brüdern Beringer und Witegow v. Albeck. Auch in der Folge bedachten Edle v. Albeck diese beiden Stiftungen ihres Hauses mit stattlichen Schenkungen[2]), desgleichen das Kloster Ursberg an der Mindel (Viertelj.H. IV, 205 f.).

Adelheid, die Tochter Witegows, des letzten männlichen Edlen v. Albeck, vermählte sich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit dem Markgrafen Heinrich v. Burgau. So kamen nach dem Tod jenes Witegow die Albeckschen Güter 1245 an diesen. Die Markgräfin Adelheid starb im Jahr 1280 und wurde, die letzte ihres Stamms, in dem von ihren Ahnen gestifteten Wengenkloster, wie später auch ihr Gatte, begraben. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts brachte Graf Rudolf (I.) v. Werdenberg durch seine eheliche Verbindung mit Heinrichs und Adelheids nach der Mutter benannter Tochter den Albeckschen Besitz an sich, und in der Folge residierte dieser Zweig der Werdenberger zu Albeck und legte sich den Namen des Orts zu.

Der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (1278, 1294) auftretende Ritter Beringer v. Albeck ist als burgauscher Dienstmann aufzufassen[3]). Gar nichts haben offenbar die Lienung von Albeck (1263 bis 1343) mit der edelfreien Familie zu thun[4]); es scheinen Häl von

[1]) 1209 zeugt ein Wernherus pincerna de Albecke (Württ. Urk.B. II, 380).

Digitized by Google

Suntheim und Oſterſtetten geweſen zu ſein, die ſich nach der Mitte des 13. Jahrhunderts zu Albeck niederließen und ſich nach dem Ort ſchrieben. Ob noch der Ulrich v. A., der 1402 von König Ruprecht als Geſandter nach England geſchickt wird (Höfler, Ruprecht 306; decretorum doctor, Sekretär König Ruprechts OA. XXXVII. 36), dieſer Familie zugehört, ſoll dahingeſtellt bleiben. Ebenſo ob dies mit dem Biſchof Ulrich v. Verden und Seckau 1407—1431 (Potthaſt 406: v. Albach, Albeck) der Fall iſt.

Von den letzten Herren, die ſich v. A. nannten, kam dieſes, wie geſagt, durch Heirat mit Adelheid v. A., geſt. 1280, an den Markgrafen Heinrich v. Burgau. Dieſer urkundet 1284 in A. (Mon. bo. VI, 542); dort kehrt bei ihm ſein Neffe, der kriegsluſtige Abt Wilhelm von St. Gallen, ein Graf von Montfort, 1287 ein, als derſelbe ſich mit König Rudolf im Lager bei Herwartſtein-Königsbronn verſöhnen wollte (Brunner, Augsb. Jahresber. 1863/64 S. 88, C. F. Stälin III, 60). Markgraf Heinrich ſtarb 1293 und da ſeine beiden Söhne ſchon vorher mit Tod abgegangen waren, erbte ſeine Tochter Adelheid die Herrſchaft A., welche ſich über mehr als 20 Orte diesſeits und jenſeits des Lonethals erſtreckte. Adelheid war an den Grafen Rudolf von Werdenberg-Sargans (am Oberrhein) verheiratet und ſo kam die Herrſchaft an deſſen Haus (Krüger, St. Galler Mitt. XXII 1887 S. 289 f.). Faſt ein Jahrhundert waren die Werdenberger im ungeteilten Beſitz von A. (ſ. auch Langenau). Aber allmählich nahmen die Schulden überhand und obgleich Kaiſer Karl IV. 1376 den Grafen Heinrich von allen Judenſchulden freiſprach, mußten, nachdem Langenau ſchon 1377 an Ulm veräußert war, Heinrich und ſein Sohn Konrad 1383 auch die Herrſchaft A., Stadt und Feſte mit allen diesſeits des Lonethals gen A. liegenden Orten, 1385 alle noch übrigen jenſeits der Lone gelegenen an den „haushälteriſchen Handelsſtaat“ für 6830 ungariſche und böhmiſche Goldgulden verkaufen; doch hatte Heinrich noch 1398 Zehnten in A. dem Wengenkloſter in Ulm zu vergeben, außer welchem auch die Klöſter Anhauſen (ſ. Langenau), Wiblingen (ſ. u.) und Salem zeitweiligen Beſitz in A. hatten. „Die Volksſage ließ den letzten Grafen den Reſt ſeiner Herrſchaft A. in Ulmer Lebkuchen verzehren,“ geſtorben iſt er in dem genannten Wengenkloſter bald nach 1400. Warum die Stadt Ulm ſich noch 1397 den Kauf von Albegg mit den Dörfern, Weilern und Höfen, die dazu gehören, von König Wenzel beſtätigen ließ, wiſſen wir nicht.

Fortan verwalteten die Herrſchaft Ulmiſche Patrizier als Vögte, ſeit 1774 Obervögte (ihre Namen bei Haid 518). In dem Schloß war eine kleine Beſatzung, deren Kommandant der Vogt war. Seit

1785 umfaßte das „Oberamt A.“: Albeck mit Osterstetten und Stuppenlau, Hörvelsingen mit St. Nikolaus und Withau, Jungingen mit St. Moritz, Kesselbronn, Oerlingen, Ober- und Unterhaslach, Hagen, Oberthalfingen und Böffingen, Göttingen, Bernstadt und Beimerstetten mit Eiselau.

Felix Fabri und Spätere berichten, die Ulmer haben den Samstagswochenmarkt von A. und die dortige „Gredt“ (Kaufhaus I, 724) in ihre Stadt verlegt (Tract. de civ. Ulm ed. Veesenmeyer 33. Haid 535); immerhin heißt A. urkundlich 1383 Stadt. 1526 erhielt Leo, Jud von Ulm, die Erlaubnis, 10 Jahre lang in A. zu wohnen. Zuletzt bezog bis zur Ablösung sämtliche Zehnten im Ort der Staat, mit Ausnahme eines kleinen Anteils der Kirchenpflege und Krafftischen Stiftung in Ulm; sie waren von dem Kloster Anhausen her schon früher württembergisch. Jeder Gutsbesitzer durfte nach altem Herkommen von jedem Jauchert Roggen 12, von jedem Jauchert Dinkel oder Einkorn 16 Garben als Lohngarben vor der Auszehntung wegnehmen. Die Gärten waren kraft Vertrags von 1607 mit Ausnahme von 9½ Tagwerk kleinzehntfrei. Die Grundlasten betrugen 107 fl. 50 kr. in Geld und 462 fl. in Naturalien. In den Jahren 1830 und 1831 waren die meisten Lehensgefälle abgelöst und die Lehen in Zinsgüter verwandelt worden. Den größten Teil der Gefälle bezog der Staat, den Rest die Gemeindepflege des Orts, die Stiftungs- und Spitalverwaltung Ulm, die Stiftungspflege Hörvelsingen, die v. Besserer in Ulm ꝛc.

Kriegsdrangsale hat A. fast so viel als Ulm selbst mitgemacht. Im ersten größeren Städtekrieg 1376 soll eine Schar der gegen die Städter verbündeten Herren bei A. geschlagen und nach Ulm gebracht worden sein. Im dritten Städtekrieg 1450 standen die Markgräflichen um A. und verheerten das Gebiet (v. Martens 75. 116). Im Kriege Kaiser Friedrichs III. mit Herzog Ludwig v. Bayern warf sich Markgraf Albrecht v. Brandenburg nach dem unglücklichen Treffen bei Giengen 1462 in das Schloß A., um seine zerstreuten Truppen zu sammeln (OA.Beschr. v. 1836 S. 155). Im zweiten Feldzug des Schwäbischen Bundes gegen Herzog Ulrich im September 1519 zogen die Bayern durch. Im Fürstenkrieg 1552 mußte das Städtchen 10000 Gulden Brandschatzung erlegen, weil die Besatzung im Schlosse sich nicht ergeben wollte (OA.Beschr. 155). Gleich nach der Nördlinger Schlacht nahmen die Kaiserlichen auf dem Zug gegen Ulm auch A. hart mit (v. Martens 367). Am 6. Juni 1635 rückte eine Abteilung Kaiserlicher vor das Schloß A. und zündete den Ort Altheim an (s. u.). Die

Bürger von A. wehrten sich standhaft, aber am 15. bemächtigten sich die Feinde der Stadt und verbrannten am 17. einen Teil derselben (von 58 Feuerstätten und 5 Stadeln blieben 43 Gebäude); des Schlosses aber konnten sie sich nicht bemeistern, hielten es jedoch bis zum Frieden von Prag, 18. Juli, eingeschlossen (v. Martens 379, ausführlich Württ. Viertelj.H. 1889 S. 237 f.). Im spanischen Erbfolgekrieg suchte am Neujahr 1704 der französische Kommandant von Ulm, General Blainville, das mit 126 Mann zu Fuß und 35 Reitern Reichstruppen unter dem Hauptmann Wolff besetzte Schloß A. zu überfallen, scheiterte aber an der Wachsamkeit der Besatzung. Erfolglos dagegen war deren tapfere Verteidigung, als am 7. Juni französische und bayerische Truppen das von 200 Württembergern unter dem Hauptmann Thell besetzte Schloß angriffen. Wohl töteten die letzteren durch ein gut genährtes Feuer viele Feinde. Aber auch diese beschossen das Schloß lebhaft, durch eine Granate geriet es in Brand und die Besatzung litt dadurch in dem engen Raume so sehr, daß sie kaum mehr Widerstand leisten konnte. Als vollends am Abend des 8. Juni eine Sturmlücke in die Mauer geschossen war, mußte sich Thell ergeben. Das Schloß wurde zerstört, der kaum erst wieder aufgebaute Ort A. verbrannt und die Umgegend verheert (v. Martens 586 f.). 1707 plünderte die Mannschaft des französischen Generals Vivans in A. und Langenau (ebenda 615). 1796 beim Rückzug Moreaus lagerte sich in und um A. der kaiserliche General Graf Nauendorf mit 18 000 Mann, 1799 im März der kaiserliche Feldzeugmeister Szarray mit 7000; 1800 schlug der Feldzeugmeister Kray vom 20.—22. Juni sein Hauptquartier in A. auf, nachdem er seine Stellung bei Ulm hatte verlassen müssen (OA.Beschr. 155).

Kirchlich gehörte A. einst zur Urpfarrei Langenau, wie denn sein großer und kleiner Zehnte wohl gleichzeitig mit der Martinskirche in Langenau, also schon vor 1143, in die Hände des Klosters Anhausen fiel. Nach der Erhebung Göttingens zu einer Pfarrei wurde es Filial von diesem. Eine eigene Kapelle war in A. jedenfalls schon vor 1349 vorhanden, denn am 27. März dieses Jahres bestimmen die Söhne des Grafen Heinrich v. Werdenberg bei der Teilung ihrer Besitzungen, daß der Kirchensatz von A. dem Kloster zu den Wengen gehören solle. Letztere Bestimmung wird wohl in einem gewissen Gegensatz stehen zu jener in dem am 20. Februar desselben Jahres vollzogenen Kaufvertrag zwischen Graf Wilhelm von Kirchberg und Pfaff Ruland, Kirchherrn von Göttingen, wonach Kirchensatz und Vogtrecht in Göttingen nach Rulands Tod

an das Kloster Wiblingen fallen sollte. In der Folgezeit sehen wir aber das Wengenkloster keinerlei Patronatrechte in A. ausüben und 1447 stifteten Ammann, Richter und Gemeinde daselbst mit Zustimmung des Abtes zu Wiblingen als Patrons der Pfarrkirche zu Göttingen eine ewige Frühmeß in der St. Jakobskirche zu A., deren Kollator nach dem Augsburger Steuerregister von 1523 die Ulmer Patrizierfamilie Neithardt, in Wirklichkeit laut zuverlässigeren Nachrichten der Ulmer Rat war. Da nun in der Jakobskirche bis zur Reformation bloß diese eine Kaplanei erscheint, welche dem Bischof jährlich die Liebesgabe von 51 kr. 3 hl. reichte, so ist die Pfründe, deren Verleihung 1349 dem Wengenkloster übertragen wurde, entweder in den Wirren der Zeit zwischen 1349 und 1447 untergegangen und das Patronatrecht des eben genannten Klosters hinfällig geworden, oder es ist 1349 nicht von einer Pfründe der Jakobskirche, sondern von der Schloßkaplanei die Rede. Daß auch auf dem Schloß eine Kapelle war, erhellt aus dem Ratsprotokoll von 1509, wo es Freitag nach Egidii (8. Sept.) heißt: „Die Herrschaftpfleger haben Gewalt, einen Priester von Nau zu bestellen, der 3 Messen zu A. auf dem Schloß die Wochen habe.“ In letzterem Falle wäre anzunehmen, daß Ulm nach dem Abzug der gräflichen Familie aus dem Schloß mit der Zeit die Schloßkaplanei eingehen ließ, worüber es sich mit dem Wengenkloster verständigen mochte.

Bei Einführung der Reformation im Ulmischen 1531 war die Frühmesserei, als deren Inhaber 1491 ein Ulrich Weiter, 1516 ein Lukas Ammann genannt wird, unbesetzt. Als erster evangelischer Prädikant wurde 1531 der frühere Augustinerchorherr in Herbrechtingen, Wendel Drüssel (gest. 1547 als Münsterprediger in Ulm), angestellt. Zuerst versah der Pfarrer zugleich auch die Nachbarpfarrei Hörvelsingen, das zeitweilig (1557) als Sitz des gemeinschaftlichen Pfarrers erscheint (s. Hörv.). Mit Einführung der Reformation wurde das Filialverhältnis zu Göttingen gelöst. Nach Abschaffung des Interims, das der Gemeinde Hörvelsingen-A. einen römischen Priester wiedergebracht hatte, zog als erster evangelischer Pfarrer am 27. September 1562 Wendelin Kramer von Wallerthum hier auf (gest. 1598 in Kuchen), nach dessen nur einjähriger Wirksamkeit die Pfarrei Hörvelsingen von A. getrennt wurde.

1568 wurde Pfarrer, zugleich in Langenau, Joh. Marius (Maier), vorher Pfarrer zu Schickau in Preußen, „da er und sein Genosse Scultetus eine Periode nach der andern, jener deutsch, dieser preußisch gepredigt“; gest. 26. Sept. 1595. 1598 folgte

Isak Cramer, zuvor Diakonus in Bermaringen, der Stammvater der Familie Cramer in Ulm; ihn hatten als Kind Krämer unterwegs bei Geislingen gefunden und in einem Sack nach Ulm gebracht, daher sein Name; im Ulmer Waisenhaus erzogen studierte er hernach in Straßburg (Weyerm. I, 126). Das Pfarrhaus heißt 1621 das schönste im Ulmer Land (s. o.).

Tauf- und Totenregister sind vorhanden von 1562—1633 und dann wieder, wie auch das Eheregister, von 1704 an. Das zweite Tauf- und Totenregister von 1633—1703, sowie das ältere 1562 beginnende Eheregister wurde bei der Zerstörung der Stadt durch die Bayern und Franzosen am 6. Juli 1704 mitverbrannt. Das Kommunikantenregister beginnt 1708.

1805 wurde die Pfarrstelle aufgehoben und wieder mit Göttingen verbunden, dessen Pfarrer sodann 1810 Dekan der neuerrichteten, 1832 wieder mit Ulm vereinigten Diöcese A. wurde (Dekan Samuel Baur, s. Göttingen). Gottesdienste werden in A. alle gehalten wie im Mutterort, mit einziger Ausnahme der Wochengottesdienste.

Ein Magister Nikolaus von A. in der Diöcese Augsburg wird **Baccalaureus juris** in Heidelberg 1427.

Abgegangene Orte: Aspach, etwa 1½ km östlich von Albeck, gegen Langenau; schon 1145 unter den Schenkungen an das Kloster Anhausen genannt; 1312 verkaufte Graf Rudolf von Werdenberg 2 Höfe zu Aspach an Konrad v. Riedheim.

Der Kettnershof, etwa 1½ km nordöstlich von Albeck, gegen Stuppelau; 1515 verkaufte der Abt von Anhausen den Kettnershof bei Albegg, mit Ausnahme des Zehnten, an die Stadt Ulm für 478 fl. Der Hof wurde noch im 16. Jahrhundert in 4 Teile geteilt und jeder der 4 Besitzer zahlte 2 Goldgulden Auf- und 2 Goldgulden Abfahrt (Weinkauf).

2. Osterstetten 530 m ü. d. M.; von Albeck Straße 4,5, Feldweg etwa 2,5 km, von Bernstadt 2,5 km, von Langenau 5,5 km.

Osterstetten, Weiler, ganz im Gemeindeverband mit Albeck, doch Weide und Pförch eigen; mit Kirche und Schule von altersher zu Bernstadt gehörend. Die Ortsnamen Osterstetten und Westerstetten würden für sich allein auf einen zwischen beiden liegenden Ort, etwa Bernstadt, als Ausgangspunkt der Namengebung hinweisen; weil aber hiezu die gleichfalls in der Gegend befindlichen Orte Neenstetten und Nerenstetten nicht stimmen (s. u. Weidenstetten), so ist anzunehmen, daß alle diese Namengebungen nicht

von einem Punkt aus, sondern von einem Landstrich und zwar von dem Weidegebiet des Lonethals nebst Seitenthälern aus erfolgte — zu einer Zeit, da die Weidewirtschaft in der Gegend noch vorherrschte (vgl. unten „Sinabronn") und die Bewohner der Gegend in ziemlichem Umfang eine Weidegenossenschaft bildeten (bei Neenstetten Flurname um 1460 ze herderstetten, jetzt Härastetten = Herd- oder Weidestetten, und in der Nähe davon der gleichfalls auf Genossenschaft hinweisende große Wald „Markhau", wobei zu vgl. Bohnenberger, Ortsnamen Viertelj.H. IX H. I S. 23).

Die mit ihren großen Gärten breit nebeneinanderliegenden Bauernhöfe von Osterstetten zeigen sich gegen Westen und Osten auf mehrere Stunden weit. Zwei Höfe samt Gärten, einst als ein Ganzes mit einer Mauer umgeben, in welcher ein kleines Dorf Raum hätte, vererbten sich als Lehen (s. u.). Zu einem dieser Höfe gehörte ein mit Mauer und Graben umgebenes Schloß, welches in den Kriegen, besonders 1704 und 1707, verheert, später wieder aufgebaut, am Ende des 18. Jahrhunderts abgebrochen wurde. Samuel Kiechel und seine Nachkommen, die Besserer, haben oft und gerne hier gewohnt. Das Gehöfte steht noch jetzt wie eine Burg hinter einer Mauer und breitem nassem Graben, über der Hausthüre Kiechels Wappen in Stein gehauen. Der dritte Hof, seit Jahrhunderten erbliches Eigentum der Bauernfamilie Braun, war eines von den Gütern, welche Graf Mangold v. Dillingen um 1125 zur Gründung des Klosters Anhausen stiftete (Okt. 1143 Osterstetten erwähnt unter den dem Kloster Anhausen verliehenen Besitzungen, Württ. Urk.B. II S. 28). Die Ulmer Herrschaft hat das Vogtrecht und die Ostersteuer dieses Hofs 1536 von Herzog Ulrich v. Württemberg als dem Inhaber der Grafschaft Heidenheim, die Gilt aber 1543 von dem Abt von Anhausen erworben und diese Rechte und Einkünfte 1661 tauschweise an Marx Ph. Besserer v. Th., den Sohn des vorigen, abgetreten. So war nun ganz Osterstetten in Bessererschem Besitz (Mitteil. d. Ver. f. K. u. Altert. in Ulm und Oberschw. 4, 1893 S. 29). — Etwa 20 m höher als die durch den Weiler führende Bernstadt-Langenauer Straße, 400 m nördlich davon, liegt der zum Braunschen Hof gehörende kleine Wald Löhle, in welchem 1887 eine römische Ansiedlung mit Herrschaftshaus, Scheune, Gesindehaus, Badehaus, umgeben von einer Mauer, ausgegraben wurde (Viertelj.H. IX, S. 201 f.; XI 29 ff.). Man hat dort einen herrlichen Ausblick gegen Albeck und über die Donauebene

und den bayerischen Höhenzug hin zum Hochgebirge. Ein hinter dem Badehaus in sumpfiger Wiese („im Mösle“) entspringendes Bächlein war der Ansiedlung günstig. — Osterstetten ist so wohl mit Wasser versehen, daß es (1882) in freundnachbarlicher Aushilfe einen Teil davon zur Errichtung einer Wasserleitung an Stuppelau abtreten konnte. — Mit dem Kloster-Anhausischen Hof war von altersher (wohl schon um 1468) ein großes Westerstetten-Drackensteinisches Feldlehen verbunden, wahrscheinlich von einem abgegangenen Hof herrührend; seit 1876 sind daraus wieder zwei getrennte Höfe geworden, so daß Osterstetten jetzt aus vier Höfen besteht. — Alle Wohnhäuser wenden diejenige Giebelseite, in welcher die Wohnstube ist, dem Wege zu, so daß das eine Fenster der Tischecke auf den Weg, das andere auf den Hofraum sieht; bei dem Braunschen Hof ist dieses durch Vergrößerung des Hauses anders geworden, doch auch da noch Giebel am Weg.

Osterstetten, die alte römische Niederlassung (I, 360), als solche schon durch die Benennung Stetten gekennzeichnet, teilte die Schicksale von Albeck. Von den Werdenbergern wurde einiges 1369, schon vor Albeck, an Ulmer Geschlechter verkauft, während ein Hof, Stiftungsgut des Klosters Anhausen, mit diesem württembergisch und 1536/43 ulmisch wurde (s. o.), 2 Höfe Kunkellehen der Grafschaft Heiligenberg-Werdenberg blieben und mit dieser 1534 durch Erbschaft an Fürstenberg kamen. Lehensträger waren: 1365 bis 1400 zwei Brüder Ulrich und Heinrich die Langen, Bürger zu Ulm (Württ. Viertelj.-H. VII, 201); 1400, durch Kauf von Ulrich Lang, Peter Luipold, Bürger und Richter in Ulm (ebenda 205); weiterhin Hans Strölin, nach seinem Vater Peter Str., 1444; Hans Meyer 1509, Jakob Meyer 1537. Ein Hof wurde um diese Zeit aus dem Lehensverband entlassen, der andere nebst Burgstall, Weiher und Zugehörde 1565 von Martin Schäler, der ihn von Jos Schermars Witwe erkauft hatte, zu Lehen empfangen. Von den Ulmer Schälern kam das Lehen kaufsweise an Samuel Kiechel in Ulm (gest. 1619) und von ihm an seinen Tochtermann Marx Phil. Besserer, bei dessen Familie es bis zur Allodifizierung 1838 geblieben ist (Arch. Donaueschingen). Die von Bernstadt verkauften 1430 Zehnten an das Wengenkloster, ebenso 1432 die

der Stadt Ulm vermacht habe mit der Bedingung, daß alle Abend 9 Uhr zu ihrem Gedächtnis ein Glöcklein geläutet werde (S. 422).

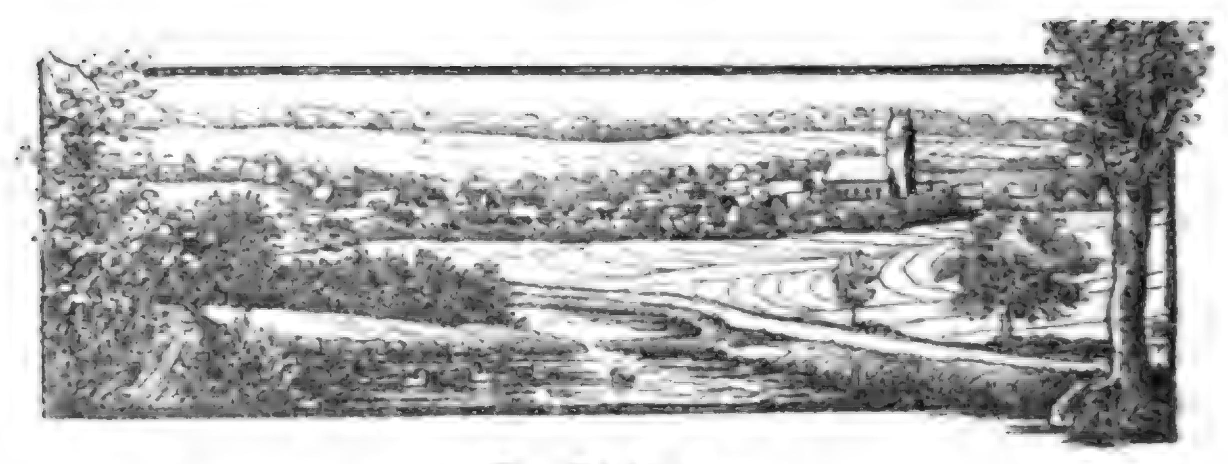
O. gehört von jeher zur Kirche und Schule in Bernstadt.

3. **Stuppelau.** 500—505 m ü. d. M., von Albeck 3,5 km, von Osterstetten 1 km, von Langenau 4,5 km.

Stuppelau liegt 30 m tiefer als Osterstetten, wenig abseits der Bernstadt-Langenauer Straße in einer schwachen, sattelförmigen Einsenkung, ziemlich zwischen Bäumen versteckt; ein neuerdings errichtetes Anwesen ist außerhalb des alten Weilers näher gegen die Straße gerückt. Von dieser Straße aus führt ein chaussierter Weg durch den Weiler; 3 Höfe stehen auf der unteren, östlichen, einer auf der oberen Seite dieses Wegs. Bei allen 4 Anwesen ist, entsprechend dem vorherrschenden Gebrauch der Ulmer Alb, der Giebel des Wohnhauses und die offene Seite des auf zwei oder drei Seiten von Gebäuden umgebenen Hofes dem Weg zugewendet, was jedem Hof den Ausdruck charaktervoller Selbständigkeit und Abgeschlossenheit verleiht und doch zugleich der Neigung zum Schauen nach außen und zu vertrauensvollem freundnachbarlichem Verkehr nicht hinderlich ist.

Stuppelau, alt Stuppenloh — loch, d. i. Wald eines Stupp? oder Stoppelwald? hieß vielleicht ursprünglich Hagenloch, welches neben Osterstetten in der Stiftungsurkunde des Klosters Anhausen 1143 genannt wird (Württ. Urk.B. II, 28), wie denn in der That dieses Kloster in St. begütert war. Hier kaufte Graf Heinrich v. Werdenberg, Rechtsnachfolger der Herren v. Albeck, 1361 von Seyfried und Fritz v. Bernstadt des Mayers Hof, Chuntz des Herren Hof und Höwins Hof, veräußerte aber mit seinem Sohn dieselben schon 1377 an Conrad und Ulrich Gassolt in Ulm für 200 Pfd. Heller (OA.Beschr. 157).

St., nach Albeck eingepfarrt seit 1828, war vorher Filial von Langenau. Die Stuppenlauer wünschten die Einpfarrung nach A. schon 1703, aber das Pfarrkirchenbau-Pflegamt in Ulm war dagegen. Kloster Anhausen hatte hier von Anfang an (s. Langenau) den großen und kleinen Zehnten.



3. Altheim,

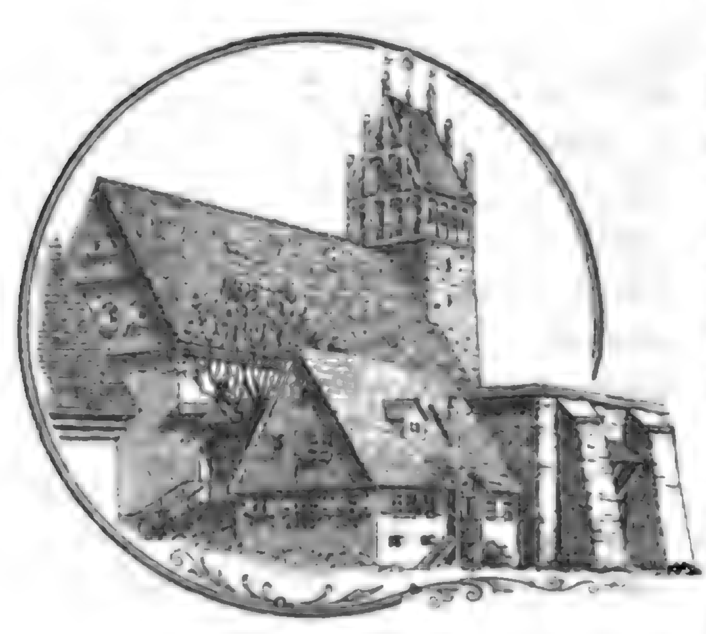
Pfarrdorf mit Marktgerechtigkeit, Gemeinde II. Klasse mit 9 Gemeinderäten, 1089 Einwohnern, nämlich: 1. Altheim, 966 E., wor. 4 Kath. (Fil. von Rammingen), Postagentur mit Telegraphendienst (I, 376, 738 f.); 2. Söglingen, Weiler, 56 E.; 3. Zähringen, Weiler, 67 E. — Markung: 2579,22 ha, nämlich A. und Sö. 2164,94 in 5606 Parzellen; Z. 414,28 ha in 525 Parz. Gebäude (1895): A. 220, Sö. 7; Z. 14 Wohnhäuser; (brandversichert 1896): A. 220 Haupt- und 174 Nebengebäude, S. 6 und 12, Z. 15 und 15. Liegt 609 m üb. d. M.; 23,5 km nördlich von Ulm, 4 km von Weidenstetten, 5,5 von Neenstetten und von Ballendorf. Von den Orten des OA. Heidenheim: Gerstetten 7 km, Heldenfingen 5,5 km, Heuchlingen 6 km; überallhin Nachbarschaftsstraßen.

Am Fuß des waldbedeckten Höhenzugs, mit welchem einst das Gebiet der Ulmer Herrschaft gegen Norden abgeschlossen war, liegt Altheim, „einer von den besten Orten im Ulmischen“ (Haid). Die langen Häuserreihen, zum Teil terrassenförmig übereinandergestellt, mit der auf hervorragendem Platze stehenden Kirche, geben dem Ort gegen Süden in weite Ferne ein schönes Ansehen. Gleicherweise hat man in den höhergelegenen Häusern und auf den benachbarten Anhöhen eine prachtvolle Fernsicht nicht bloß zum Ulmer Münsterturm, sondern über die ganze östliche Hälfte der Ulmer Alb hinüber zu den Alpen, von der Zugspitze bis zum Säntis. Die ordentlich breite und wohlerhaltene Straße, einst der Verbindungsweg zwischen Ulm, Beimerstetten, Weidenstetten und den württembergischen Albuchorten, jetzt von der von Westerstetten nach Gerstetten gehenden Post befahren, wendet sich mitten im Ort fast rechtwinklig gegen Osten, um in gemäßigter Steigung die vorliegende Berghöhe zu umgehen. An dieser Straße stehen mehrere

ansehnliche Häuser, namentlich, dem östlichen Ende des Orts nahe, die Kirche und das ziemlich neue, hochragende obere Schulhaus, und — mehr in der Mitte des Orts, nahe der Straßenbiegung, von weitem kaum bemerkbar, aber in der Nähe bedeutend, das Forsthaus, einst schloßartiger Sitz der ulmischen Oberforstmeister (I, 563). In die Hauptstraße münden von verschiedenen Seiten her mehrere enggebaute, dichtbewohnte Nebengassen. Am südöstlichen Ende des Orts, in der Nähe des Rathauses und des Pfarrhauses (Baulast: Staat), geht der Ortsweg über in die Nachbarschaftsstraße nach Söglingen, Ballendorf, Nerenstetten u. s. w.

Der Ort liegt inmitten seiner Markung, welche gegen Norden und Westen aus schönen Waldungen, gegen Osten und Süden aus gutem ebenem Ackerland besteht. An Wirtschaften und dem nötigsten Handwerk ist kein Mangel (s. u.). Einst hatte A. Bedeutung als Grenzort gegen Württemberg und Sitz des ulmischen Oberforstamts, auf welches mit einigen Waldnutzungssachen auch die württ. Nachbarorte Hausen, Heldenfingen, Heuchlingen angewiesen waren. Zwei 1786 wieder hergestellte Jahrmärkte, der Lichtmeßmarkt (2./3. Febr.) und der „Altheimer Kirchweihmarkt“ (1./2. Nov.) werden aus der Nachbarschaft stark besucht; ebenso der am Palmsonntag bei der alten Freistätte im Hungerbrunnenthal zwischen Altheim-Heldenfingen-Heuchlingen stattfindende „Bretzgenmarkt“, welcher in altdeutscher Zeit seinen Ursprung hat (vgl. I, 464). Ueber einen abgegangenen Maitanz auf dem „Freiplatz“ an der württ.-ulmischen Grenze s. I, 461, OA.Beschr. von 1836 S. 159 f. Neueren Ursprungs sind die Aufführungen von „Wilhelm Tell“, welche wiederholt von einheimischen Kräften auf einer hoch und frei über dem Dorf vor dem Wald gelegenen ebenen Oedung veranstaltet wurden und dem Ort starken Zulauf und lauten Beifall eintrugen (vgl. I, 448; Staatsanzeiger 1893 S. 809). Altheim war niemals ohne Wasser, empfindet aber doch den 1881 erfolgten Anschluß an die V. Albwasserversorgungsgruppe als eine Wohlthat; infolgedessen hat sich

des Pfarrers Rudolf Roth, des Helfers Joh. Simon Tilger und des Heiligen (wieviel dazu jeder beigetragen, ist nicht gesagt) von Heinr. Hacker aus Ulm in gotischem Stil neu erbaut, dabei der im Untergeschoß des älteren Turms befindliche Chor erhöht und mit einem Kreuzgewölbe überdeckt. Von demselben Künstler stammen gute Barockschnitzereien an Kanzel und Altar und wohl auch der hübsche Taufsteindeckel, sowie ein außen in die Kirche eingemauertes Epitaphium des Pfarrers Rud. Roth, gest. 1710, mit Hackers Steinmetzzeichen und gutgearbeitetem Kruzifixus; neben letzterem durch Kunstlosigkeit sehr abstechend ein Denkmal des Pfarrers Chr. Friedr. Geiger, gest. 1755. Bemerkenswert ist noch in der Kirche schönes schmiedeisernes Chorgitter und Thürbeschläge. Sakristei tonnengewölbt, mit kleinem trichterförmigem Fensterchen. Orgel, am Gehäuse Zahlen 1726 und 1744, wurde 1820 und (von Link in Giengen) 1870 verbessert und vergrößert; jetzt 21 klingende Register, 2 Manuale.



Turm mit Satteldach, die Giebelschrägen durch (an jedem Giebel 5) staffelförmige Absätze (Lisenen) mit fialenartigen Pfeilerchen verziert. 3 Glocken: die große wohl 30 Ztr. schwer, mit tiefem schönem Ton auf mehrere Stunden weit hörbar, 1410 (oder 1412), die mittlere 1416, beide größere mit Umschrift in got. Minuskeln: es gos mich jerg Kastner zu Vlm zu er Maria und sant Mattheus und sant Marcus und sant Lucas und sant Johannes. Die kleine Glocke hat in gotischen Majuskeln die Umschrift: AVE MARIA GRUST SIEST DU MARIA. — Am Glockenstuhl eingeschnitten 1663.

Der Kirchhof dient als Begräbnisplatz; die Kirchhofmauer, hart über der Straße nach Gerstetten, noch jetzt stattlich hoch, soll einst viel höher gewesen sein, eine Art Grenzfestung.

Abgegangener Ort: Möglensweiler oder „der gemauerte Hof", zwischen Altheim und Börslingen, Filiale von A., noch Flurname etwa 3 km östlich von Altheim.

Altheim, welches zusammen mit der Teilgemeinde Zähringen von sämtlichen Gemeinden des Bezirks die zweitgrößte Markung hat, war von jeher einer der besten Orte im Ulmischen. Haupterwerbszweig der Einwohner ist Ackerbau und Viehzucht (235 Haushaltungen, worunter 170 bäuerliche Betriebe). Die Feldung, großenteils auf der weiten Ebene zwischen Altheim, Neenstetten und Weidenstetten mit ihrem fruchtbaren Lehm- und Kalkboden gelegen, eignet sich vorzüglich für Getreidebau. Hauptsächlich werden, in dreifeldriger Wirtschaft, Dinkel, Haber, Gerste, Roggen gebaut, wovon ein beträchtlicher Teil, namentlich des Dinkels und Habers, zum Absatz kommt. Das Brachfeld wird zu $^3/_4$ mit Klee, Kartoffeln und Rüben angebaut. Flachsbau ist unbedeutend. Auch Bau-, Pflaster- und Kalksteine, Sand und Kies werden auf der im Gebiet des weißen Jura liegenden Markung gewonnen und meist in der Gemeinde selbst verwertet. Die Wiesen, von mittlerem Umfang, sind zweimähdig und ohne Wässerung. Heu und Stroh wird nur wenig verkauft; im Futternotjahr 1893 mußte sogar ein beträchtliches Quantum Futtermittel zugekauft werden. Der Obstbau ist beträchtlich und wird immer ausgedehnter betrieben; im Orte ist eine größere Baumschule, verbunden mit Beerenobstkultur. Die Besitzverteilung auf dem, mit Ausnahme von 16 **ha** Kirchen- und Schulgüter und 50 **ha** Allmandland ganz in Privatbesitz befindlichen landwirtschaftlich benützten Boden ist nicht ungünstig: neben vielen Kleinbauern besteht noch ein ansehnlicher Stand mittlerer Bauern mit durchschnittlich 30 Morgen Grundbesitz und auch eine kleine Zahl Großbauern, namentlich sind die Bewohner des Weilers Söglingen lauter Großbauern. In Liegenschaften ist wenig Umsatz; 1862 wurden einige größere Güter zerschlagen. Die Güterpreise sind in den letzten Jahren gesunken und betragen jetzt zwischen 900 ℳ und 1800 ℳ bei Aeckern und bei Wiesen nicht über 1500 ℳ das Hektar; Verpachtung ist selten. Die Altheimer Markung hat das größte Waldareal von sämtlichen Orten des Bezirks; mehr als $^4/_{10}$ der Markungsfläche ist mit Wald bedeckt. Derselbe ist in mehrfacher Beziehung von Einfluß auf die Erwerbsverhältnisse der Einwohner: einmal ist der größere Teil des Waldes (nahezu $^5/_{10}$) im Besitze von Ortseinwohnern; ein weiterer beträchtlicher Teil (nahezu $^1/_3$) ist Gemeindewald, dessen Erträgnis, nach Abzug des von der Gemeinde zu reichenden Pfarrbesoldungsholzes, mit jährlich 2700 ℳ in die Gemeindekasse fließt, und endlich finden verschiedene Ortseinwohner Arbeitsverdienst in den Waldungen. Die Jagd auf der Gemeinde-

markung (Feldung, Privat- und Gemeindewald) ist verpachtet. Einige größere Landwirte treiben Pferdezucht und sind dem Pferdezuchtverein Langenau beigetreten (vgl. auch I, 602). Die Rindviehzucht ist sehr bedeutend und wird hauptsächlich zur Aufzucht von Handelsvieh und Gewinnung von Milch betrieben, zu deren Verwertung eine Genossenschaftsmolkerei (derzeit 128 Teilnehmer) mit Dampfbetrieb besteht. Schafzucht wird namentlich von zwei Großbauern in Söglingen betrieben. Auf der Markung laufen 7—800 Stück, überwintert werden 300. Die Gemeindeweide wirft jährlich 1500 ℳ Pachtertrag und 1400 ℳ Pferchserlös in die Gemeindekasse ab. Schweine-, Geflügel-, Bienen- und Ziegenhaltung ist von mittlerem Umfang. Im Orte sind 83 Gewerbetreibende, darunter 6 Gast- und 2 Schankwirtschaften, 6 Kleinhandelsgeschäfte, 2 Bierbrauereien mit einigem Absatz nach auswärts, 1 Oelmühle. Früher wurde auch die Weberei getrieben; vor 100 Jahren waren in Altheim 50 Weber und etliche 70 Webstühle; in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts waren es noch 38 Weber, jetzt ist dieses einst so blühende Gewerbe fast ganz verschwunden. Vor Zeiten wurde Töpfererde gegraben. Einmal in der Woche geht ein Botenfuhrwerk nach Ulm. Der 1893 gegründete Raiffeisensche Darlehenskassenverein und die damit verbundene Ortssparkasse werden fleißig benützt (I, 724). Seit 1874 freiwillige Feuerwehr.

Gemeindehaushalt und Steuern siehe Bd. I, Anh. Tab. IX—XI. Stiftungshaushalt Bd. I, S. 743. Kirchengemeinde-Haushalt Bd. I, S. 744. Stiftungen: Besserersche von 500 ℳ (s. u.); Dannersche von 200 ℳ; aus einer Dr. Dannerschen Stiftung in Kaufbeuren jährlich 120—150 ℳ; Stiftung für Theologie studierende hiesige Pfarrers- und Lehrerssöhne (s. u.). Schule: 3 Klassen mit 2 ständigen Lehrern und 1 unständigen. Je eine allgemeine Fortbildungsschule im Winter für Söhne und Töchter. Vereine: Gesangverein seit 1840; Krieger- und Veteranenverein I, 748.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Mundart, Lebensweise, Berufsleben der Einwohner vgl. Bd. I, S. 386. 388. 395. 416. 425. 432. 448. 449. 461.

Geschichte.

Altheim, wohl durch den Namen als sehr alte Heimstätte bezeichnet (s. oben), tritt doch erst 1225 in die urkundliche Geschichte ein, in welchem Jahr eine päpstliche Urkunde unter dem Besitz des Klosters Elchingen zwei Mansen in Altheim aufführt (Urk.B. V, 417. **Albertus de A.** 1260 ebd. 353 und **Ulricus de A.**, Archidiakonus in Augsburg: Pressel, Ulm. Urk.B. 119, gehören wahrscheinlich nicht hieher. Bürger Althain in Ulm 1413, Baz.-Veef. 39, mag eher von unserem A. stammen). Der Ort gehörte zur Herrschaft Albeck, deren Inhaber, die Grafen von Werdenberg, 1324 ihre Vogtei an Eberhard von Steinheim verpfändeten, 1350 einen Hof an Kloster Anhausen gaben (als Klosterhof noch erwähnt 1521), 1361 von Seyfried und Fritz v. Bernstadt einen Hof samt 28 Sölden in A. kauften, 1383 an Ulmer Bürger, Hurter und Goldbach, eine Sölde, den Kirchensatz mit Widem und Zehnten ꝛc. versetzten und 1385 das Dorf, Lüt und Gut, den Kirchensatz mit dem Widem, den Widemhöfen und Zehnten, an Ulm verkauften. Die Reichsstadt kaufte dann wieder 1416 von den Scharenstetten ihre Söld und eigene Leute, 1477 von Ulmer Bürgern ihr Feldlehen, 1568 vom Kloster Elchingen dessen Rechte und Einkünfte, während nicht bekannt ist, wie lange das Damenstift in Lindau, das wohl durch eine Helfensteinerin 1432 und 1441 erwähnten Besitz in A. erhielt (Zeitschr. v. Schwab. u. Neub. IV, 132), und Kloster Urspring, das 1445 Hintersassen hatte, solchen Besitz behalten haben. Eine Sölde und Hof war 1394 zu einem Seelgerät an die Barfüßer in Ulm gestiftet worden. Rechberg verkaufte seinen 1509 erwähnten Trieb und Tratt an die Gemeinde 1550.

Ulm baute 1536 ein Amthaus, „einen ziemlichen Bau". Zuletzt, bis zur Ablösung, gehörten die Zehnten: der große dem Spital Ulm, von den sehr bedeutenden Neubrüchen und von den Wiesen dem Staat; der kleine, mit Ausnahme von 20 M., wo ihn der Staat hatte, ferner der Obst- und Blutzehnte der Pfarrstelle. Die Grundlasten von Altheim und Zöglingen, welche eine gemeinschaftliche Markung haben, betrugen noch 107 fl. 50 kr. in Geld und 462 fl. 54 kr. in Naturalien. Außer dem Staat, welcher den größten Teil bezog, hatten teil daran: die Spital- und die Stiftungspflege Ulm, die Gemeinde Albeck, die Heiligenpflege Hörvelsingen, die v. Besserer ꝛc. Mehrere Gefälle waren früher abgelöst worden; dagegen kamen zu den obigen noch sog.

Albeckische Dienstgelder von Söldnern, Beiwohnern ꝛc., Feuerhaber von jedem Rauch.

Von alters her war A. Sitz des ulmischen Oberforstmeisters, unter welchem die Forstmeister in den Herrschaften Geislingen und Langenau, zu Türkheim, Ueberkingen, Bernstadt und Röthenbach, samt den Jägern, standen. Oberforstmeister Albr. Servatius Besserer v. Thalfingen, gest. 1759, machte, wie schon erwähnt, eine Stiftung für die Ortsarmen (Viertelj.H. X, 116).

Ueber die folgenreiche Schlacht von Altheim 7. April 1372 siehe I, 48 f. 1552 im Markgrafenkrieg (I, 102) wurden in Ulm drei Männer Namens Hans ertränkt, darunter der Verräter und Spion Hans Lauß von Altheim. Es hatten sich nämlich etlich Bauern zusammengethan und was ihnen lieb war in ein Holz vergraben; das verriet jener den Feinden, daß sie es nahmen; ist hernach in die Stadt kommen, alles besichtigt, wieviel Landsknechte hier ꝛc., um es den Feinden zu verraten; auf dem Weg zu diesen erkannte einer den Bauer und machte Anzeige (Fischersche Chronik). 1568 wurde der Altheimer Amtmann, gleich dem von Bernstadt, bestraft, weil er wider das gemein Verbot das offene Spielen, Tanzen und ander Kurzweil in dem Flecken erlaubt hatte. 1607 wurde der Büttel in A. verbrannt, weil er sich an einem Balken erhängt hatte (Schultes, Chronik von Ulm 173). Der dreißigjährige Krieg brachte viel Ungemach über Altheim:

1628 plünderten die Kaiserlichen und mißhandelten die Einwohner (v. Martens 300); 1631 im Juni wollten die von A. samt andern umliegenden Orten ihre besten Sachen nach Ulm hineinflehnen, zogen also viel Wägen miteinander, die wurden von 14 ulmischen Musketieren und 20 Bauern geleitet. Auf diese aber haben 3 Kornet kaiserliche Reiter gepaßt, dieselbige angegriffen, den Pfarrer von A. haben sie gefangen, einen ulmischen Soldaten erschossen, die besten Sachen geplündert, davongeführt und dadurch einen großen Schrecken unter das Volk gemacht. (Joh. Furtenbachs Chronik, W. Neujahrsbl. 1889 S. 14. Weyermann II, 426 nach einer „Handschrift“ genauer: dem David Röhnlin, seit 1596 Pfarrer in A., haben die kaiserlichen Soldaten am 19. Juni 1631 sein Pfarrhaus geplündert, ihn äußerst mit Schlägen mißhandelt und ihn zu ermorden gedroht. Durch die Flucht rettete er sein Leben, bei Jungingen ward er von kaiserlichen Reitern gefangen, wieder grausam behandelt und ins Lager geschleppt. Als er daselbst zu dem Obersten Grafen von Fürstenberg geführt wurde, sprach dieser freundlich mit ihm, der Pfarrer klagte über die grausame Behandlung und gab 4 der Soldaten an; der Obrist ließ sie fordern, verwies ihnen die an dem alten Manne verübten Greuel und befahl ihnen, zu spielen, welcher gehangen werden sollte. Es traf den, der den Pfarrer am übelsten behandelt hatte; im Angesicht des Pfarrers geschah die Exekution. Der Obrist ließ ihn nun mit einer Bedeckung nach Ulm begleiten, mit ihm kamen auch die zwei Töchter des

Amtmanns Bräunlin von Weidenstetten, welche die Soldaten auch bei Jungingen ergriffen und mißhandelt hatten. Röhnlin wurde darauf zur Ruhe gesetzt und starb in Ulm 1637.) 1635 am 21. Juni ist der schöne und wohlerbaute Fleck Altheim im Ulmer Land verbronnen und in die Aschen gelegt, daß nicht mehr überblieben dann 2 Häuser, 3 Scheuern und die Kirch; es waren mehr dann 100 Häuser darin, welche alle verbrannt worden durch die [kaiserlichen] Reiter. (W. Neujahrsbl. 1889 S. 24. v. Martens 379.) Da der Pfarrer von Neenstetten, Gerthofer, auf der Flucht in Ulm starb und in Altheim das Pfarrhaus abgebrannt war, zog Pfarrer Bachmaier von hier nach Neenstetten und versah mehrere Jahre beide Pfarreien (Pfarrbeschr. von Neenstetten). 1645 am 22. Oktober ist eine starke Partei (von Bayrischen, denen das Plündern verboten war, „denn sie waren diesmal Freunde") mit 1500 Pferden zu A., Weidenstetten und Neenstetten eingefallen. „Da hilft kein Wehren mehr. Die haben in denen 3 Flecken alles ausgeplündert und geraubt, was sie haben können ertappen, ohne das Vieh und in kein Kirchen haben sie nicht dürfen brechen, dann es waren bekannte Reiter unter ihnen, die haben es uns gesagt. Da haben wir Roß und Vieh und was einer hat können in die Kirche bringen, hineingethan, auch Weib und Kind. Sonst haben sie alles in Stäbeln und auf dem Feld ausgedroschen und weggeführt. Das ist unser Wehren gewest, bis wir um alles kommen sind" (ebd. S. 38). Nach einer anderen Nachricht wurde der Oberforstmeister von Altheim, Hans Christoph Ebinger, am 28. Juli 1645 von schwedischen Reitern geschossen, im folgenden Jahr erschossen.

Auch im spanischen Erbfolgekrieg, Winter 1704—1705, wurde A. durch Franzosen, welche von Ulm aus Streifzüge machten, ausgeplündert (v. Martens 576). — Ueber eine Altheimer Mißgeburt 1710 siehe Ulmer Korr.-Blatt S. 56.

Geboren sind in Altheim: Johs. Mösch, um 1470 Theol. Dr. und Professor, 1471 Rektor zu Freiburg im Breisgau, hernach Pfarrer in Geislingen, gest. 1499 (Weyermann II, 340. Klemm Viertelj.-H. VII, 207); Christian Wöhrlen, eines Bauern Sohn, studierte 1710 ff. in Jena, Professor in Ulm, gest. 1748 (Weyermann I, 551); ferner als Söhne des Oberforstmeisters Albrecht Ludwig Seutter von Lötzen, welcher hier im September 1790 durch Sturz vom Pferde starb: 13. Juni 1769 Joh. Georg, württ. Forstrats- und Finanzkammerdirektor, gest. Ludwigsburg 1833 (Allg. d. Biogr. XXXIV, 68); 7. Juli 1778 Theodor August, badischer General, gest. 1841 (v. Weech, Bad. Biogr. II, 298 ff.); endlich als Pfarrerssohn 18. Mai 1803 Konrad Dietrich Haßler, Professor in Ulm, Parlaments- und Landtagsabgeordneter, verdient um die Münsterrestauration, gest. als Landeskonservator, tit. Oberstudienrat, in Ulm 1873 (Allg. d. Biogr. XI, 15 ff.).

In kirchlicher Beziehung ist Altheim, wie unter anderem schon der Heilige der Pfarrkirche, Unsere liebe Frau, andeutet, zu

den ältesten Pfarrorten des Bezirks zu zählen. Urkundlich erscheint 1293 erstmals ein Pfarrer von A., Herr Ulrich, als Zeuge bei einer Schenkung des Grafen Ulrich von Helfenstein an das Kloster Wettenhausen. Der Kirchensatz, Widdum und Zehnte war in den Händen der Grafen von Werdenberg und kam von diesen am 5. Dezember 1385 durch Kauf an die Stadt Ulm. Als begütert in A. erscheint schon 1329 das Kloster Auhausen; ihm wird 1350 ein „Feld, da Haus der Pfaff auf sitzt", vermacht. 1390 verzichtete Bischof Burkhard von Augsburg zu Gunsten der Stadt Ulm auf den Nutzen von den zwei Kirchen Weidenstetten und A.; doch wird unter diesem Nutzen nichts anderes als die gewöhnlichen Einkünfte eines Bischofs von einer Pfarrei, wie die ersten Früchte, die jährliche Kathedraltaxe, das **subsidium charitativum** u. s. w. gemeint sein. Nach dem Augsburger Steuerregister von 1523 hatte die Pfarrei als Kathedraltaxe jährlich 41 kr. 1 hlr., als Liebesgabe 3 fl. 15 kr. zu bezahlen. Auf Ansuchen der Ulmer wurde die Kirche im Jahr 1439 durch Bischof und Kardinal Peter von Augsburg dem Ulmer Spital einverleibt, mit Vorbehalt der Lehenschaft für den Magistrat. Die bekannten Nachteile einer solchen Maßregel machten sich wie anderwärts so auch in A. geltend, sofern auch hier der Geistliche sich veranlaßt fand, sein kärgliches Einkommen durch Errichtung einer Wirtschaft im Pfarrhaus und Weinausschenken über die Gasse zu erhöhen, was der Rat 1505 übel vermerkte. Auch die Streitigkeiten, welche der Pfarrer 1479 mit den Spitalpflegern zu Ulm hatte „wegen des Hauses, so sie allda haben bauen lassen" (wohl des Pfarrhauses), desgleichen sein Streit mit der Gemeinde 1480—1482 und mit den Unterthanen 1489 wegen des kleinen Zehnten, sind wohl auf die Inkorporation zurückzuführen. — Im Jahr 1436 stiftete Dr. Heinrich Neithardt, Domherr zu Konstanz, Pfarrer zu Ulm 1424—1439 und Gründer der dortigen Neithardtschen Kapelle, dessen Beziehungen zu A. noch nicht aufgehellt sind, eine Frühmesse mit Predigtamt in die Pfarrkirche, welche Stiftung am 4. Juli 1443 nach Neithardts Ableben von Bischof Peter von Augsburg bestätigt wurde. Lehensherr dieser Pfründe, die dem Bischof jährlich 1 fl. 42 kr. 6 hlr. als Liebesgabe steuerte, war die Familie des Stifters; von ihr ging das Patronatrecht auf unbekannte Weise schon lange vor ihrem 1658 geschehenen Aussterben, schon um die Zeit des Interims, in die Hände des Ulmer Rats über.

Als Ulm 1531 die Reformation einführte, wurde der dortige Diakonus und zumalige Kirchherr von Altheim, Ulrich Wieland,

ein Freund Melanchthons, in seine Pfarre geschickt, um durch einige Predigten die Durchführung der Reformation daselbst zu erleichtern. Uebrigens war auch der damalige Pfarrverweser Hans Merlin, vielleicht identisch mit Zwinglis Mitbewerber um die Münsterpfarrstelle in Zürich, Fabula, ein entschiedener Anhänger der Reformation (noch dort 1543, s. Bl. für württ. Kirchengesch. 10, 49 ff.), und es wird Altheim unter den Ulmischen Landorten der erste gewesen sein, in welchem Taufe und Abendmahl in evangelischer Weise gehalten wurde (Viertelj.H. 1895 S. 267, 270). Dagegen fügte sich der Frühmesser Wolfgang Resch nur widerwillig der Neuerung, und nur seiner Stellung als Patronatsgeistlicher hatte er es zu verdanken, daß er trotz seiner katholischen Neigungen und trotz seines anstößigen Lebenswandels bis in die Zeiten des Interims in Altheim geduldet wurde. Die Frühmesserei ward in eine Helferstelle umgewandelt, der die Pastoration des Filials Zähringen zugeteilt wurde; 1813 aufgehoben. Von späteren Geistlichen verdienen erwähnt zu werden: Martin Karder (Karther) und Peter Melchior, welche 1559 auf Betreiben des streng lutherischen Superattendenten Dr. Rabus wegen Zwinglianismus entlassen wurden; M. Wolfgang Bachmeier (geb. in Ulm 1597, gest. daselbst 1685), volle 50 Jahre Pfarrer hier, Mathematiker, Freund Keplers, Verfertiger einer Landkarte des Ulmischen Gebiets (I, 213 f. Weyerm. 32; vgl. die Erzählung „Der lange Fähnrich“ in Weitbrecht und Lang, Aus schwäbischen Gauen S. 1 ff.); Sigmund Ströhlen, welcher 1765 zum Besten der Theologie studierenden Söhne Ulmischer Landpfarrer und Landschullehrer 1000 fl. stiftete.

Die Kirchenbücher beginnen 1560.

2. Söglingen.

592 m über dem Meer; 2 km südöstlich von Altheim.

Durch eine breite, gegen Altheim langsam und kaum merklich, gegen Söglingen schnell und stark ansteigende Vertiefung von dem Hauptort getrennt, erscheint dieser Weiler, obwohl in Wirklichkeit um etwa 15 m tiefer, doch wegen seiner in das flache Feld stark vorspringenden Lage ebensohoch und bildet mit Altheim, mit dem im Hintergrund nach dieser Seite nur als ein weißer Giebel hervorschauenden Mehrstetten und mit den in weitem Halbkreis sich anschließenden Wäldern den schönen nördlichen Abschluß der im Süden bei Lehr beginnenden mittleren Stufe der Ulmer Alb. Von den 6 mit großen Baumgärten umgebenen Höfen liegen je 3 etwas

näher bei einander, so daß es einen oberen und einen unteren Ortsteil giebt, aber nur durch einen Baumgarten und durch die durch Söglingen laufende Börslingen-Altheimer Straße von einander getrennt. Am Eintritt dieser Straße, in der Mitte des Weilers, auf kleinem ebenem Platz, steht eine schöne Linde, dabei 2 Hülen, die nächste mit großen Steinen ummauert. — Im oberen Teil des Weilers stehen 2 Ziegeleien, wovon neuerdings nur noch eine im Betrieb. Wegen des Reichtums an sehr guter Thonerde waren die Söglinger Ziegelwaren schon vor Jahrhunderten bekannt und beliebt, jetzt aber ist dieser Erwerbszweig, längst nur Nebengewerbe neben der weitaus vorherrschenden Landwirtschaft, in der Abnahme begriffen, und die Gehöfte, welche in ansehnlicher Bauart und schmucker Haltung mit einander wetteifern, lassen alle erkennen, daß man hier unter ulmischen Bauern ist. — Wasserleitung mit Altheim. — Das Feld um Söglingen, nicht ganz eben, aber gut und unbeschwerlich. — Zwischen Söglingen und Mehrstetten weite Wiesenfläche mit ungewöhnlich vielen, teils trichterförmig runden, teils thalförmig länglichen Erdfällen.

3. Zähringen.

636 **m** über dem Meer, von Altheim 3 **km**, chaussierter Weg, wegen Ueberschreitung der tiefen, steilen Thalwände schwierig.

Das Oertlein liegt auf der höchsten Stufe der Ulmer Alb: einige Punkte in der Nähe sind mit 649, 660, 665 **m** zu den höchsten des Oberamts zu rechnen. Durch ein kräftig in den Jura eingeschnittenes Trockenthal, welches aus der Stubersheimer Gegend herabkommt und sich um Zähringen herum zum Hungerbrunnenthal wendet, ist der Weiler gegen Süden und Osten von dem Weidenstetten-Altheimer Waldrücken getrennt und hat nach diesen Seiten hin, einigermaßen auch gegen Westen, eine offene, vorgeschobene Lage, während es gegen Norden von Wald gedeckt ist und mit dem angrenzenden Teil des Oberamts Heidenheim unmittelbar zusammenhängt. Die Fernsicht beschränkt sich unter diesen Umständen auf das gleichfalls hochgelegene Gerstetten. Das Feld liegt großenteils um den Ort, ziemlich eben, etwas rauh, doch nicht unfruchtbar; einiges auch jenseits des erwähnten Thals und wird hauptsächlich mit Dinkel, Haber, Gerste, Roggen, Kartoffeln, Klee, Rüben angebaut. Die Waldungen, von denen $^{6}/_{10}$ dem Staat, $^{3}/_{10}$ der Gemeinde und $^{1}/_{10}$ den Ortseinwohnern gehören, nehmen mehr als die Hälfte der Markung ein. Das Erträgnis des Ge-

meindewalds (1893 94 115 Festmeter und 1800 Wellen) wird unter die 10 berechtigten Bürger in Zähringen verteilt.

Zähringen besteht aus 12 inmitten der Markung nach Art eines rechten Dörfleins bei einander stehenden, aber nicht eng gebauten Anwesen; schöne, geräumige Höfe von Bauern und Söldnern; (2 weniger als 2 **ha**, 2 von 2—5 **ha**, 2 je 7 **ha**, 1 14 **ha**, 3 je 20 **ha**, 1 28 **ha** und 1 81 **ha**; außerdem 11 **ha** Allmande im Besitz der Gemeinde); ein paar zweistockige Häuser, sonst einstockig; meist Giebelseite am Weg. Mitten im Oertlein ein kleiner freier Platz mit schöner Linde; dabei die Ortshüle; letztere fast entbehrlich durch die mit Altheim hergestellte Wasserleitung. — Zähringen hat zwar eine eigene Kirche, „kaum so groß als eine gemeine Wohnstube“ (Haid), ist übrigens ohne eigenes Kirchen- und Gemeindevermögen, ganz mit Altheim verbunden, wohin es zu den bürgerlichen Gesamtkosten $^1/_{10}$ beiträgt; die Toten werden in Altheim bestattet. Im Kirchlein ist ein Altargemälde, Abendmahl, eigentümlich durch den unter dem Stuhl des Judas Ischariot hervorschauenden Teufel; Dachreitertürmchen mit Satteldach; 2 Glocken: größere mit gotischer Umschrift: anno dni **m cccc lxxv** iar in s. iohans er lud (läut) ich, — kleinere in romanischen Majuskeln: **Ave Maria Gracia Plena Dominus Tecum Benedic.** Am Joch der Glocken eingeschnittene Jahrzahl, bei der großen 1670, bei der kleinen 1671.

Auf der Markung, steiler, spitziger Hügel am jenseitigen Thalrand gegen Weidenstetten, das „Hörnle“, wurde schon für die Ruine der Stammburg der Herren v. Horn ausgegeben, hat aber keine Spur einer Burgruine, giebt sich vielmehr deutlich als eine Ringburg zu erkennen, Abschnittschanze, auf der Bergseite Wall und Graben, den Hügel halb umfassend bis zum Beginn des Steilabfalls. Etwa 800 m östlich vom Ort, am Weg nach Altheim, altes Steinkreuz.

S ö g l i n g e n, in einem Heberegister des Klosters Ellwangen aus dem 12. Jahrhundert (W. Urk.B. II, 425), wornach dieses Kloster Leibeigene in S. hatte, Segelen, in der päpstlichen Urkunde von 1225, welche den Besitz des Klosters Elchingen bestätigt (W. Urk.B. V, 417), Segelingen (Ort der Angehörigen eines Sigilo? wenn nicht Segelen der ursprüngliche Name ist = Sedelen, Siedlung, vgl. Buggensegel bei Ueberlingen, alt Buggensedel; Bettesigelon 1056 = Bettensiedel bei Nürnberg; Einsiegel mundartlich für Einsiedel 2c.) 1385 mit Altheim, Zähringen und dem abgegangenen B e r n l o ch an Ulm verkauft.

Zähringen (= Ort der Angehörigen eines Taro, Zaro?), das J. Caspart, W. Viertelj.H. III, als Urheimat der Herzoge von Zähringen nachweisen wollte, worauf die neueste Geschichte dieses Geschlechts von E. Heyck 1891 mit keinem Wort eingeht, wurde mit Altheim ꝛc. 1385 von den Grafen von Werdenberg an Ulm verkauft. 1392 hat der Ulmer Spital einen Hof in Z. Zuletzt vor der Ablösung wurden die Grundlasten, zusammen noch im Betrag von 4 Gulden 21 Kreuzer in Geld und 147 Gulden 59 Kreuzer in Naturalien, von der Heiligenpflege Altheim, dem Spital Ulm und dem Staat bezogen.

Zähringen war von Anfang an nach Altheim eingepfarrt. In dem kleinen alten Kirchlein hat der Pfarrer allsonntäglich eine Predigt und viermal im Jahr das hl. Abendmahl zu halten. Taufen und Leichen werden im Mutterort gehalten. Früher, noch 1836, hatte der Weiler eine eigene Schule.

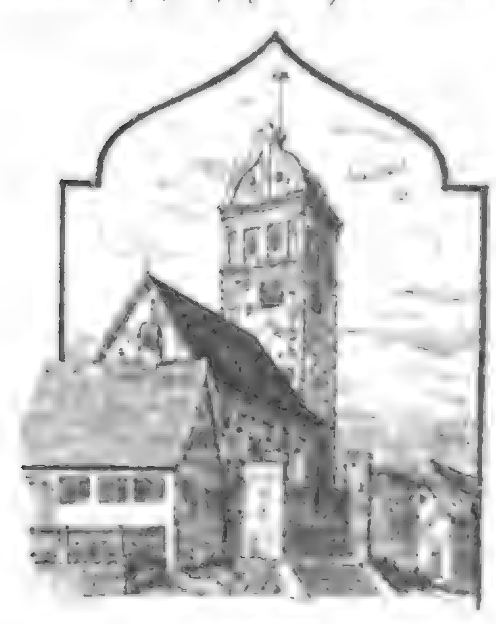
Der hiesige Schulmeister Zimmermann konnte nach dem ihm 1744 ausgestellten Prüfungszeugnis zwar wacker buchstabieren und lesen, doch zuweilen übereilt und nicht attent genug, war nicht gewohnt, den Verstand dessen, was er lieset, zu fassen und von sich zu geben, konnte im Lesen der nominum propriorum in den biblischen Büchern und im Brieflesen nicht recht fortkommen, war um so weniger im stand, den Verstand des Katechismi denen Kindern beizubringen, als er sich selbsten angewöhnt, bloß die Fragen des Katechismus und katechetischen Auszugs mit denen daselbst befindlichen Worten zu beantworten, ohne den Verstand selbst zu fassen, verstund vom Rechnen gar nichts und hatte eine schwache Stimme zum Singen.

4. Asselfingen,

Pfarrdorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten, 708 E., worunter 10 Kathol. (Filial. von Rammingen). — Markung: 1277,70 ha in 3681 Parzellen. Gebäude (1895): 133 Wohnhäuser; brandversichert (1896): 127 Haupt- und 127 Nebengebäude. Liegt 504 m ü. d. M.; 24,5 km nordöstlich von Ulm. Nachbarschaftsstraßen nach Oberstotzingen 3 km, Rammingen 2,5 km; Feldweg zum Bahnhof Rammingen 3 km.

Auf der weniger hohen, rechten Seite des unteren Lonethals ist Asselfingen (im Volksmund Austelfingen) in den Anfang einer kurzen, schmalen, scharf eingeschnittenen Bergspalte hineingebaut, welche 2 **km** südl. vom Ort, 1 **km** östl. von der Station Rammingen in die Riedebene mündet. Der Abfluß dieses Thälchens geht unter dem Namen „Kimmiggraben“ auf bayerischem Gebiet an Riedhausen vorbei der Donau zu. Wegen seiner Lage sieht man von Asselfingen in größerer Entfernung soviel als nichts außer dem gegen Osten, Süden und Westen über die umgebenden Höhen hinausblickenden Kirchturm; desto lohnender ist der Anblick des Orts von Rammingen her, wo er zwar erst in einer Nähe von nicht ganz einem Kilometer sichtbar wird, dann aber plötzlich als „ein schönes Dorf“ (Haid) dem Beschauer gegenübersteht: über dem nächsten, breiten, mäßig abwärts hängenden Ortsteil — auf jenseitiger Höhenplatte der Turm mit der halbversteckten Kirche und mehreren freier liegenden Gebäuden, Pfarrhaus (Baulast: Staat), bäuerlichen Anwesen und dem 1854 erbauten, wie ein Schloß hart über dem 15 m hohen kahlen, dachgähen Abhang stehenden Schul- und Rathaus. Die Straße von Rammingen nach Oberstotzingen, welche, fast geradlinig mit mäßiger Neigung bis in die Mitte des Dorfes führt, windet sich von da an in sehr starker Krümmung aufwärts zwischen einigen auf hohe Sockelmauern gestellten Häusern hindurch, wie durch eine Hohlgasse („im Hohlicht“), um die jenseitige Höhe zu gewinnen. Der Ort besteht meist aus eng bebauten, nebeneinander und ineinander laufenden Gassen; auf der Höhe zwischen Kirche und Pfarrhaus einerseits und dem Schulhaus andererseits erweitert sich die Ortsstraße zu einem Platz von ansehnlicher Breite, auf welchem der zu Tage tretende natürliche Fels die künstliche Pflasterung oder Chaussierung überflüssig zu machen scheint. Die Häuser stehen nach altem Brauch durchweg mit Giebelseite am Weg. Durch heftige Feuersbrünste (1799 17 Häuser, 1814 25 Häuser) mag Asselfingen ohne wesentliche Veränderung doch ein etwas neueres Ansehen gewonnen haben. Durch solche Unglücksfälle hindurch hat sich die Gemeinde mit ihrem anererbten Fleiß auch ihren bäuerlichen Wohlstand bis jetzt gerettet, von welchem manche schöne Bauernhöfe und Sölden Zeugnis geben. Dem Wassermangel, unter welchem früher nicht gerade der untere, wohl aber der obere Teil des Dorfes litt, ist durch die 1879 von der Gemeinde für sich allein errichtete und 1882 und 1893 erweiterte Wasserleitung abgeholfen. Gegen Südwesten, wo Rammingen nahe heranreicht, ist der Ort nicht fern von der Grenze seiner Markung, welche dafür gegen Nordwest und Südost

desto weiter reicht, dort mit Waldungen bis zum Lonethal, hier mit Wiesen und Torfstichen bis zur Landesgrenze. Noch auf der Markung, 3 **km** vom Ort, 1 **km** nördl. von Lindenau, an dem schmalen, stillen Lonethal liegt der „Hohlenstein“ mit der „Bärenhöhle“. — Auf den Höhen bei und um Asselfingen genießt man die der östlichen Abdachung der Ulmer Alb eigene ansprechende Fernsicht, besonders in der Richtung der bayerischen Donaustädte. — Zwei Schlösser, welche früher im Ort standen, sind abgegangen; von dem alten Rittersitz im höchsten Teil des Orts „beim Jägerhaus“ ist kaum noch eine Spur vorhanden. Ein 1789 vom Ulmer Sammlungsstift neben den Trümmern des unteren Schlosses erbautes Schlößlein, durch seine ganze Anlage mit starken, massiven Mauern von andern Häusern sich wohl unterscheidend, steht noch, jetzt Wirtschaft und Bierbrauerei. — Die Kirche (Patr. St. Pantaleon), ursprünglich romanisch, jetzt ohne Stil, 1748 durch rechtwinkligen Flügelanbau an das Langhaus vergrößert, 1865/68 restauriert. Chor tonnengewölbt mit schlichter Apsis im Untergeschoß des östlich stehenden Turms; Sakristei nördlich am Chor, gleichfalls mit Tonnengewölbe. Decke der Kirche flach, getäfelt. Altargemälde: Abendmahl, demselben rechts und links Moses und der gute Hirte. Taufsteindeckel gleichfalls der gute Hirte. Im Chor ein Lutherfenster von Beyer 1883. Orgel 1868 von Gebr. Link in Giengen, 14 kling. Reg., zwei Manuale. Turm mit Satteldach, Giebel rundbogig, schnörkelig ausgeformt. Drei Glocken: große von Lorenz Riedle in Ulm 1847, mittlere von demselben 1871, Inschrift „Friede“; kleine 1752 von Gottlieb Korn und Christoph Frauenlob in Ulm. — Bibel- und Gesangbuchstiftung; alte Brotstiftung: „auf Martini allen Kindern, auch den kleinen und deren Trägerinnen, auch armen hiesigen Leuten jedem einen Kreuzerwecken, in der Kirche, nicht aber im Becken- oder Wirtshaus, auch nicht auf der Gasse auszuteilen.“ Begräbnisplatz einst um die Kirche, jetzt außerhalb des Orts gegen Osten, am Weg nach Oberstotzingen.



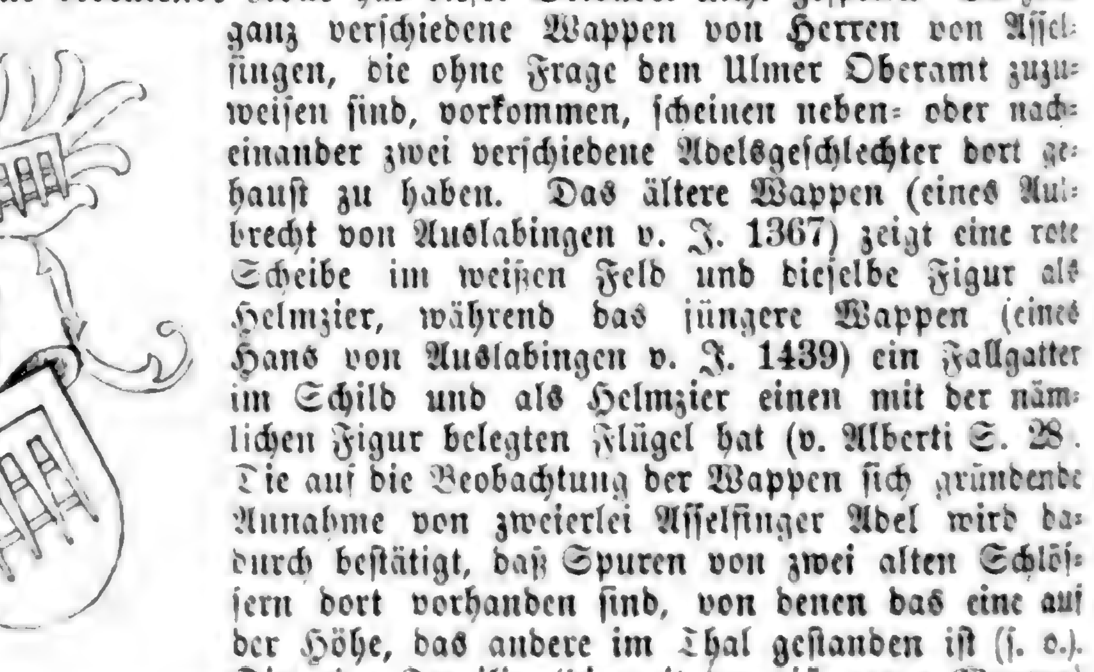
Der Haupterwerbszweig der Einwohner ist Ackerbau und Rindviehzucht (149 Haushaltungen, darunter 100 bäuerliche Betriebe). Die Felder haben größtenteils guten Boden, nördlich sind

sie durch einen Wald geschützt, südlich stoßen sie ans Ried. Auch Pflaster- und Schottersteine werden in beträchtlichem Umfang auf der Markung gewonnen und zu Straßen- und andern Bauten verwendet. Mit Ausnahme von 87 **ha** Gemeindeland, wovon 30 **ha** Wiesen und Krautländer als Gemeindenutzung an die Bürger ausgeteilt, 10 **ha** zur Schafweide benützt und 37 **ha** Aecker und Wiesen verpachtet sind, sowie 8,27 **ha** Gräflich v. Maldeghemschen Gütern, welche zumeist in Selbstverwaltung sind, ist die gesamte landwirtschaftlich benützte Fläche im Privatbesitz, und zwar ist die Besitzverteilung eine sehr günstige: bei weitem vorherrschend ist der mittlere bäuerliche Grundbesitz; auch mehrere Großbauern sind im Orte. In den Gewanden „Riedfeld“ und „unteres Ried“ mit einem Flächengehalt von 93 ha ist vor einiger Zeit eine Feldbereinigung ausgeführt worden. Angebaut werden auf dem Ackerfeld in dreifeldriger Wirtschaft Dinkel, Gerste, Haber, wovon ein namhafter Teil verkauft wird. Die Brache wird zu 4/5 eingebaut, mit Rüben, Klee und Kartoffeln, von denen namentlich die rote Bucher und Walkersdorfer Weiße gut gedeiht. Nächst Langenau hat Asselfingen von sämtlichen Gemeinden des Bezirks das meiste Wiesenland; dieselben, zumeist im Ried gelegen, sind zwei-, zum Teil auch dreimähdig. Doch wird das Futter ganz für die eigene Viehhaltung verwendet, welche sehr bedeutend ist, namentlich die vorherrschend auf Gewinnung von Milch betriebene Rindviehzucht; zur Verwertung der Milch besteht eine Molkereigenossenschaft. Die Schafzucht ist, da man sich seit Einrichtung der Molkerei mehr und mehr auf die Milchgewinnung verlegt, im Abnehmen. Im Sommer laufen 500 Schafe auf der Markung. Die Gemeindeweide wirft jährlich 2500 ℳ Pachtgeld und 1800 ℳ Pferchlerlös in die Gemeindekasse ab. Schweine- und Geflügelzucht von mittlerem Umfang. Dem Obstbau wird neuerdings mehr Aufmerksamkeit geschenkt als früher. Im Orte sind 49 Gewerbetreibende, worunter vier Schankwirtschaften und ein geprüfter Hufschmied, zwei kleinere Bierbrauereien, verbunden mit Gastwirtschaftsbetrieb, sowie drei Kramläden. — Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I, Anh. Tab. IX—XI. Kirchengemeindehaushalt Bd. I S. 744. Schule zweiklassig, mit einem Lehrer und einem Lehrgehilfen. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne; Sonntagsschule für die Töchter. Vereine: Veteranen- und Kriegerverein, zugleich Gesangverein (1874); Lokalverein des Gustav-Adolf-Vereins (1888) und des Evangelischen Bundes (1889); Missionshalbbatzenverein (1884). Zur Einwohner-

zahl, körperlichen Beschaffenheit, Lebensweise, Beschäftigung der Einwohner vgl. Bd. I S. 386. 387. 395. 455. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 566. 576 ff. 584. 589 f. 594. 599. 604. 608. 612. 796 ff. Altertümer s. Bd. I S. 350. 354. 357. 362. 374. 383.

Asselfingen, alt Asleib-, Aslab-, Aslub-, Auslafingen &c., d. i. Ort der Angehörigen eines Anslaif, Ansleib (Gottessohn?) — vgl. Aselfingen, bad. BA. Bonndorf, alt Ansolvingen, von einem Answolf — war unter den Stiftungsgütern, womit die Dillinger Pfalzgrafen das Kloster Anhausen a. d. Brenz 1125–1143 ausstatteten (W. Urk.B. II, 28). Aber auch Kloster Hirsau hatte sehr frühe Besitz durch Adelhelm von Oellingen und einen Diethelm, die um 1100 dem Kloster, jener eine Hube und 20 Leibeigene, dieser eine Hube in Aslubingen schenkten (**Cod. hirs.** 57 b, 70). Später erscheint Kloster Elchingen 1225 (Urk.B. V, 417), dann die Grafen von Helfenstein begütert: 1294 giebt Graf Ulrich ein Gut zu A. auf Bitten seines Dienstmanns Hartnid von Rammingen dem Konrad v. Elchingen zu eigen (Preff. Ulm. Urk.B. 211; OR. XXXIX, 241). Dieses Gut kam sofort 1295, durch Kauf an das Kloster Salem (Preff. 220, 330; OR. XXXIX, 279). 1298 eignete Siboto v. Gundelfingen dem Kloster Kaisersheim einige Lehengüter in A., welche Ulrich v. Stotzingen und seine Schwester dahin geschenkt hatten. In der erwähnten Urkunde von 1294 tritt erstmals auch Ortsadel von A. auf: die Brüder Ulrich, Egeno und Marquard; sodann Adelheid 1299 (**Reg. boica** IV, 697).

Eine bedeutende Rolle hat dieser Ortsadel nicht gespielt. Da zwei ganz verschiedene Wappen von Herren von Asselfingen, die ohne Frage dem Ulmer Oberamt zuzuweisen sind, vorkommen, scheinen neben- oder nacheinander zwei verschiedene Adelsgeschlechter dort gehaust zu haben. Das ältere Wappen (eines Aulbrecht von Auslabingen v. J. 1367) zeigt eine rote Scheibe im weißen Feld und dieselbe Figur als Helmzier, während das jüngere Wappen (eines Hans von Auslabingen v. J. 1439) ein Fallgatter im Schild und als Helmzier einen mit der nämlichen Figur belegten Flügel hat (v. Alberti S. 28). Die auf die Beobachtung der Wappen sich gründende Annahme von zweierlei Asselfinger Adel wird dadurch bestätigt, daß Spuren von zwei alten Schlössern dort vorhanden sind, von denen das eine auf der Höhe, das andere im Thal gestanden ist (s. o.).



Die eine Familie (die mit dem jüngeren Wappen) läßt sich bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts hinein verfolgen, während die andere schon im 14. Jahrhundert erloschen sein dürfte. Der ersteren

sind zuzuschreiben: Konrad von A., welcher 1462 mit bei Giengen kämpfte (Crusius II, 75), und Klaus von A., der 1427 eine Fehde mit der Stadt Göppingen durchgefochten hat (OA.B. Göppingen, S. 140). Die Rechtsnachfolger dieser Familie in ihren nicht näher bekannten Besitztiteln waren die Grafen von Wolfegg.

In späterer Zeit kommt ein Hof, drei Sölden und die Holzmark, das große Bühel genannt, an die Pfarrkirche in Ulm (s. u.). 1456 kauften die Ulmer Sammlungsfrauen von Jörg v. Schauenburg eine Gült. Zehnten Ulrichs v. Rammingen werden 1471 genannt. (1445 heißt Hans v. Rammingen Wilhelms v. R. zu Außlasingen Sohn.) 1478 kauft Kloster Herbrechtingen, das übrigens schon 1366 Zinse in A. hatte, Güter und Zehnten von Anastasia v. Riedheim. Die Grafen v. Wolfegg (s. o.) gaben ihre Güter und Gerechtigkeiten nebst dem Kirchensatz und Zehnten 1540 den Besserer zu Lehen. Ulm kaufte 1576 von den Ehinger ihren Zehnten, tauschte 1588, 1607, 1612, 1683 die Güter der Klöster Anhausen, Herbrechtingen, Königsbronn und Kaisersheim gegen andere in Rammingen und anderen Orten ein. 1668 verglichen sich Ulm, die Sammlung, die Pfarrkirchenpflege und die Besserer wegen der Landeshoheitsrechte, Gerichtskosten und Gemeindsleute aller vier Herrschaften. 1821 wurde der Anteil des Sammlungsstifts, welches 1775 das herrschaftliche Jägerhaus gekauft hatte, dem Stiftungsvermögen der Stadt Ulm einverleibt. Zuletzt vor der Ablösung gehörte der große Zehnte zum größeren Teil dem Staat, zum Teil der Patronatsherrschaft; Kleinzehntherren waren: der Staat, die Pfarreien Asselfingen, Oellingen, Oberstotzingen, die auch etwas Großzehnten hatte, und der Grundherr von Oberstotzingen. Heu- und Oehmdzehnten hatte in und um den Ort die Pfarrei, auf dem Ried die Patronatsherrschaft.

Von 1536 berichtet ein Ulmer: „Jerg Kaiffer von A. verurteilt ihn zu ertrinken. Gnad ihm Gott!"

Geboren sind in A. als Pfarrerssöhne: 2. September 1585 Johs. Heins (Henisius), weithin geschätzter Stadtphysikus in Ulm und seit 1630 in Augsburg, auch beliebter lateinischer Dichter, besang u. a. den Heldentod des Prinzen Magnus von Württemberg 1622, gest. 25. Januar 1666 (Weyerm. I, 311); Martin Heins (Henisius), Freund und Genosse Martin Zeilers, ebenfalls lateinischer Dichter, gest. als Pfarrer in Stubersheim, 21. Januar 1671 (Weyerm. II, 168).

Aus der kirchlichen Geschichte von A. ist nicht viel zu berichten. 1379 war Pfaff Heinrich von Außlabingen Ulmer Bürger; 1415 verspricht Ulrich, Kirchherr von A., keinen andern Leibherrn noch Schirm anzunehmen und zu suchen als Stadt Ulm. Die Be-

stellung des Mesneramtes befindet sich 1456 in den Händen der Frau Meisterin der Sammlung zu Ulm; Kollatoren der Pfarrei, welche an den Bischof zu Augsburg jährlich 30 kr. 6 h. Kathedraltaxe und 1 fl. 8 kr. 4 h. Liebesgabe steuerte, sind ums Jahr 1523 die Herren von Rammingen. Von diesen kam Kirchensatz und Zehnten in unbekanntem Jahr an die Grafen von Wolfegg und 1540 an die Besserer in Ulm, die das Patronat noch heute haben. Die Reformation wird wohl erst mit dem Uebergang des Kirchensatzes an die Besserer eingeführt worden sein. Tauf-, Ehe- und Sterberegister datieren erst vom Jahr 1639 an, Kommunikanten- und Konfirmandenregister von 1763 an. Haid zählte 1786 18 evangelische Pf. in Asselfingen seit Einführung der Reformation, darunter Daniel Huckelen (1743—1773), der 70 Jahre alt plötzlich in der Kirche starb. Begütert war hier Kloster Anhausen schon von seiner Gründung an, Salmannsweiler 1295 (Ulmer Urk.B. S. 220), Königsbronn, Kaisersheim 1298, das Ulmer Sammlungsstift, Herbrechtingen 1478. Ein Hof, drei Sölden und 52 Jauchert Acker und Wald wurden 1431 von Anna Musmelwer, Bürgerin zu Ulm, zu einer ewigen Messe in die Pfarrkirche nach Ulm gestiftet (Bazing-Veesenmeyer, Urk. zur Pfarrkirche Ulm S. 52).

Haupt- und 99 Nebengebäude, Mehrstetten 2 und 5. — B. 545 m ü. d. M.; 22,5 km nordöstl. von Ulm. Nachbarschaftsstraßen nach Altheim 5,5 km, Setzingen 5 km, Nerenstetten 4 km, Börslingen 2,5 km, Neenstetten 6 km, Mehrstetten (die letzten 300 bis 400 m bei dem Weiler Feldweg) 3 km.

Noch auf der mittleren, von Lehr bis Altheim reichenden Stufe der Ulmer Alb, jedoch in einer kesselartigen Einsenkung, nach allen Seiten hinter Getreidefeldern und Obstbäumen ziemlich verborgen, liegt Ballendorf zwischen dem unteren Hungerbrunnenthal und dem Lonethal, von beiden etwa 3 km entfernt, inmitten seiner schönen, großenteils ebenen, rings von Wald umsäumten Markung; ohne Zweifel ein alter Ort, jedenfalls älter als die Balleien des Deutschen Ordens, also nicht von diesem benannt. Das Wasser, welches ohne natürliche Quellen doch an zwei Punkten, in der Mitte des Orts, unterhalb der Kirche, und am nördlichen Ende des Orts, wo einst eine Kapelle stand („beim Käppele"), sich in „Hülen" sammelt und von dort durch eine schmale Spalte zur Lone abfließt, lockte wohl die deutschen Altvordern auf der sonst so trockenen Alb gerade hier zur Ansiedlung. Seit 1881 Wasserleitung mit Altheim (S. 377). Die von Altheim nach Nerenstetten führende Srtaße berührt Ballendorf am südlichen Rand des Orts, nur an der äußeren Seite mit einer Reihe von Häusern und Gärten besetzt. Von dieser Straße aus laufen drei Ortsgassen an Pfarrhaus, Kirche und Schulhaus vorbei abwärts zu dem Platz bei der mitten im Ort befindlichen Hüle. Von dort aus ist der Ort noch über einen von Westen nach Osten zwischen den beiden Hülen vorgestreckten Hügel hinübergebaut und hat somit im ganzen eine recht unebene Lage. Die Häuser, von gewöhnlicher bäuerlicher Art, meist einstockig, im Sommer die Fenster reichlich mit Blumen geschmückt, stehen mit der Giebelseite am Weg. — Oestlich am Ort über der nördlichen Hüle „beim Käppele", auf hübsch ansteigendem Hügel mit schöner Fernsicht stehen in stattlicher Reihe zehn alte Linden; durch sie wie auch durch den Kirchturm und ein paar höhergelegene Häuser macht sich Ballendorf gegen Osten in einige Entfernung bemerklich.

Das 1818 erbaute Pfarrhaus (Baulast: Staat) steht seitwärts der Kirche, durch Garten von derselben getrennt, auf hoher Sockelmauer über dem in Terrassen zur Hüle abwärts reichenden Garten. Auf der andern Seite der Kirche, durch Ortsstraße von ihr getrennt, das Schul- und Rathaus, erbaut 1825, nachdem die Schule bis dahin in einer später als Armenhaus dienenden, 1853 abgebrochenen alten Kapelle gewesen.

Die Kirche (Patron St. Martin) 1580 erbaut, 1885 hübsch renoviert; Decke erhöht, auf offenem Balkengerüst; Chor im dicken, viereckigen Ostturm; im Chor Spur eines vermauerten gotischen Fensters; Chorbogen rund; alle Fenster flach überwölbt. Taufstein sechseckig, Kessel schwerfällig; Orgel 1885 von Gebrüder Link in Giengen a. B.; Turm Satteldach. Drei neue Glocken 1870 von Riedle in Ulm. In der Kirche Gedenktafel für die Ehefrau des Amtmanns Phil. Jak. Guther, Kunigunde Elisab. Weyenmaierin, gest. 1692. — Um die Kirche der Begräbnisplatz; auf demselben in der Kirchenmauer Grabsteine der Pfarrer: Georg Weigenmaier aus Nördlingen, gest. 1595, und seiner Ehefrau Barbara, geb. Wurmin, gest. 1598; Elias Kerler, gest. 1777, und Joh. Fried. Kießling, gest. 1816.

„Die Wirtschaft in Ballendorf", schreibt Haid 1786, „ist nicht vielbedeutend, aber die Weberei und Spinnerei ist stark." Heute ist die Weberei und Spinnerei bis auf vier Weber, welche dieselbe als Hausindustrie betreiben, völlig verschwunden und Hauptnahrungsquelle der betriebsamen, fleißigen und sparsamen Einwohner ist Ackerbau und Viehzucht (unter 107 Haushaltungen 75 bäuerliche Betriebe). Die ansehnliche Markung, zwischen dem Lonethal und Hungerbrunnenthal gelegen, hat fruchtbare Felder. Auch Bausteine, Kalksteine, Sand und Lehm werden auf der Markung gewonnen und im Orte selbst verwendet. Mit Ausnahme von 10 **ha** Allmande, welche zur Schafweide dient, und 0,2 **ha** Pfarrgüter, ist die landwirtschaftliche Fläche ganz im Privatbesitz; vorherrschend sind die mittleren und großen Bauern, namentlich haben die Besitzer der beiden Höfe, aus denen sich die Parzelle Mehrstetten zusammensetzt, beträchtlichen Grundbesitz (je 70 **ha**). Früher wurde viel glattes Korn und guter Flachs gebaut, jetzt nimmt auf dem dreifeldrig angebauten Ackerland, auf dessen östlichem Teile (Dickenberg und Unterfeld) eine Feldbereinigung vorgenommen worden ist, die erste Stelle der Haber ein, an zweiter und dritter Stelle kommt Dinkel und Gerste. Ein beträchtlicher Teil des Getreides kann verkauft werden. $^3/_4$ der Brache wird mit Runkelrüben, Rotklee und Kartoffeln eingebaut, von welch letzteren namentlich die Bucher Kartoffeln sich bewähren. Die Wiesen, zweimähdig und ohne Wässerung, sind von mittlerem Umfang. Der Obstbau wird ziemlich ausgedehnt betrieben. Einen beträchtlichen Teil der Markung (nahezu $^3/_{10}$) nimmt der teils dem Staat, teils der Gemeinde, teils Privaten gehörende Wald ein; das Erträgnis des Gemeindewalds mit jährlich 1600—1800 ℳ fließt in die Gemeindekasse. Einige Landwirte geben sich mit Pferdezucht ab. Die Rindviehzucht wird zur Aufzucht von Handelsvieh

und Gewinnung von Milch betrieben, zu deren Verwertung eine genossenschaftliche Molkerei besteht. Schafzucht wird nur von wenigen Landwirten betrieben; Sommers laufen 500—600 Schafe auf der Markung. Die Gemeindeweide wirft jährlich 600 ℳ Pachtgeld und 1200 ℳ Pferchерlös in die Gemeindekasse ab. Schweine- und Geflügelhaltung ist von mittlerem Umfang. Im Orte sind 41 Gewerbetreibende, worunter ein Schank- und drei Gastwirtschaften, zwei Kramläden, zwei Bierbrauereien mit Absatz nach außen, eine Branntweinbrennerei, eine Ziegelei. Wöchentlich einmal geht ein Fahrbote nach Ulm und zweimal nach Langenau.

Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I, Anh. Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt s. Bd. I S. 744.

Schule zweiklassig, mit einem ständigen Lehrer und einem Lehrgehilfen. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, Sonntagsschule für die Töchter. Schülersparkasse.

Gesangverein (1884).

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Mundart, Lebensweise, Beschäftigung ꝛc. der Einwohner vgl. Bd. I S. 388. 395. 433. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 564. 566. 578. 584. 585. 589 f. 591. 593. 594. 602. 604. 796 ff.

Altertümer s. Bd. I S. 357. 371. 375. 381.

Ballendorf, wie der Wald Ballenhart, mit dem es schon 1143 genannt wird, wohl von einem Personennamen abzuleiten, war unter dem Besitz, womit die Dillinger Pfalzgrafen das Kloster Anhausen a. d. Brenz gleich bei seiner Stiftung, 1125—1143, ausstatteten (Urk.B. II, 28). Auch Kloster Elchingen hatte schon 1225 anderthalb Mansen hier (Papsturkunde, Urk.B. V, 417, wo Bandorf unser B.), die es erst 1568 an Ulm überließ. Der Ort gehörte zur Herrschaft Albeck, deren Inhaber, die Grafen v. Werdenberg, 1385 ihn an Ulm verkauften, nämlich „das Dorf, Lüt und Gut mit aller Zugehörde, und sonderlich und mit Namen die Sölde, die Haintz Krus da buwet, und den Kirchensatz mit dem Widmen, Widemhöfen und Zehnten und auch das Gut zu Meglisweiler, das jetzo Haintz Honolt von Berslingen und Haintz Aulbrecht von Ballendorf da buwent". Ulm erwarb dann 1387 das Ballendorfer Vogtrecht des Peter Wolff, Bürgers von Gmünd, den Besitz der Rechberg in B. 1419, einen Hof und vier Sölden des Wengenklosters 1422, zwei Höfe, fünf Sölden u. a. derer v. Westerstetten 1427, die Einkünfte der Klöster Anhausen und Herbrechtingen,

welch letzteres 1474 Zehnten von Anhausen gekauft hatte, von Württemberg 1536, 1573 und 1614, die Elchinger Gerechtsame (s. o.) 1568. Hintersassen der Herzoge von Bayern werden 1458 und 1504, württembergische Unterthanen 1501 ff. erwähnt. Eine Sölde mit Haus wurde 1503 dem Martin Stöffel von Ulm abgekauft und letzteres zu einem Amthaus gemacht; bis 1773 war in B. ein eigener Amtmann, während es ursprünglich in das Gericht zu Altheim gehört hatte. Zuletzt bis zur Ablösung bezog den großen Zehnten der Staat, den kleinen teils ebenderselbe, teils die Pfarreien Ballendorf und Hörvelsingen; die erstere hatte auch etwas Großzehnten, Heu- und Oehmdzehnten und den Obst- und Blutzehnten. Die Grundlasten betrugen 142 fl. 52 kr. in Geld und 1037 fl. 34 kr. in Naturalien. Sie wurden größtenteils von dem Staat bezogen, sodann von der Stiftungsverwaltung Ulm, der Pfarrei, der Heiligen- und der Gemeindepflege des Orts und etwas weniges von den Heiligenpflegen Bernstadt und Holzkirch und dem Spital Ulm.

Im 30jährigen Krieg 1633 litt B. durch plündernde Truppen des Herzogs Bernhard von Weimar; ein schwedischer Stallmeister schoß einen Korporal aus dem Ansbachischen, der mit ihm hier gezecht, nieder; auch brannten in diesem Jahr 18 Gebäude ab. 1634 zerstörten die Kaiserlichen den „gemauerten Hof" zwischen B. und Neenstetten. 1753, am Pfingstdienstag, verbrannten 10 und im April 1797 durch Kinder 11 Gebäude. 1796, 4.—9. August, hatte General Lavalle sein Hauptquartier in B., die Truppen, 15000 Mann, „verhielten sich unklagbar", dagegen plünderten am 1. Juli 1800 Franzosen im Pfarrhaus und andern Häusern, nachdem vorher mehrere kleinere Partien abgewiesen worden waren; am 18. Oktober 1805 raubten französische Soldaten Pferde im Orte und plünderten in den Häusern, nahmen im Pfarrhaus Kirchengefäße &c., erschossen auch einen Bauer. (Die bayerische Regierung versprach Ersatz der geraubten Geräte aus dem Vorrat der aufgehobenen Klöster, es wurde aber nichts daraus). — 1275 im Konstanzer **Liber decimationis** (Freib. Diöz.Arch. I, 97, 100) und 1281 in einer Weißensteiner Urkunde (Stälin, Beschr. d. OA. Geislingen 133) ist Hainricus de Ballendorf Kanonikus im Chorherrnstift Wiesensteig und Pfarrer von Rorgensteig-Geislingen. 1353 ist Bruder Chunrat von B. Konventherr des Wengenklosters in Ulm, 1376 Propst desselben (Pressel, Nachr. v. Ulmer Archiv 10). 1732 wurden vertriebene Salzburger, Staudinger und Neureuter, aufgenommen. Erste bekannte Auswanderung 1752, 10 Personen nach Amerika. Als 1870 die in Ulm gegossenen drei neuen Kirchen-

glocken herausgeführt wurden, mußten die Wagen daselbst warten, bis ein Zug gefangener Franzosen vorübergefahren war; sie sahen und bewunderten die glänzenden Glocken, die nun dem Sieges- und bald Friedensgeläute dienen durften. (Aus der Ortschronik von Pfr. Pfister, in B. 1881—1893.)

Die erste kirchliche Nachricht ist vom Jahr 1293, wo ein Herr Friedrich, Priester von Ballendorf, als Zeuge neben den Pfarrern von Altheim (S. 384) und Geislingen und einem Kirchherrn Ulrich von Ringingen erscheint. Die Verschiedenheit der Titel dieser Geistlichen läßt vielleicht darauf schließen, daß Ballendorf damals noch keine selbständige Pfarrei war, sondern nur erst eine Kaplanei. Als Mutterort werden wir uns Altheim zu denken haben. 1385 (5. Dezember) kam der Kirchensatz mit Widdum und Zehnten von den Grafen von Werdenberg an die Stadt Ulm, und diese überließ die Lehenschaft der Kirche am 24. Juni 1406 mit Zustimmung des Bischofs Eberhard von Augsburg an das Wengenkloster in Ulm. Nach dem Augsburger Steuerregister von 1523 zahlte die Pfarrstelle jährlich an den Bischof 30 kr. 6 h. Kathedraltaxe und 2 fl. 1 kr. 5 h. Liebessteuer. Im Jahr 1530 mußte der Pfarrer Sebastian Lindenmeyer bei seiner Bestallung dem Wengenpropst versprechen, der lutherischen und andern Sekten nicht anzuhangen. Gleichwohl stimmte er bei Einführung der Reformation 1531 den vorgelegten 18 Artikeln zu und wurde erster evangel. Pfarrer in B. Er nahm 1548 das Interim an, versah 1550 auch Neenstetten und wurde bald nach Steinenkirch versetzt (gest. zu Neenstetten, 88jährig, 1584; über ihn vgl. Weyermann II, 278; Bl. f. württemb. Kirchengesch. 2c., 50). An seine Stelle kam ein „armer krummer Meßpfaff, genannt Rosengatter" und die Ballendorfer wünschten 1557 ihren alten Pfarrer zurück (Hofeles Diözesanarchiv 1886). Die Kirchenbücher beginnen erst 1667; die früheren sind verloren.

2. Der Weiler Mehrstetten, einst nur ein Hof („der Schäfhof") mit einer Markung, welche ein kleines Dorf ernähren könnte, viel davon Weide; seit 1874 für zwei Brüder in zwei Höfe geteilt; das neue Anwesen etwas abwärts von dem alten, nur durch großen, schönen Baumgarten von demselben getrennt. Lage über dem Hungerbrunnenthal, auf dessen rechter Seite, 1 km von der Thalsohle entfernt, so daß nur das oberste Gebäude nach Südwest über Söglingen und Neenstetten hinüber in die Ferne schaut, sonst aber das Oertlein ganz gegen Norden geneigt und den jenseit des Thals frei und offen daliegenden Orten des Oberamts Heidenheim zugewendet

ist. Auf der Höhe über dem oberen Hof große, schöne Rundsicht — gegen Norden Heldenfingen, Heuchlingen, Dettingen, gegen Osten und Süden über das ganze Oberamt Ulm nach Bayern hinein zu den Alpen, gegen Westen begrenzt von den Weidenstetter Waldbergen. Das Oertlein, einst der ulmischen Landesherrschaft unterthan, aber kirchlich zu Heldenfingen und somit zum Herzogtum Württemberg gehörend, weist in eine Zeit zurück, da das Thal, anstatt eine strenge Grenzscheide zu sein, vielmehr die Nachbargemeinden von hüben und drüben zu gemeinsamer Weide und Freude vereinigte; „Freiplatz“ unfern Mehrstetten im Hungerbrunnenthal, jetzt auf Heldenfinger Markung, einst mit vier württembergischen und ulmischen Grenzsteinen bezeichnet, wo jährlich am 1. Mai von den jungen Leuten der benachbarten Orte Heuchlingen, Heldenfingen, Altheim ein Tanz gehalten wurde und jeder nach Gutdünken handeln durfte, ohne Strafe zu befürchten, auch von dem genossenen Getränke kein Umgeld zu entrichten war (S. 461). Der Amtmann von Altheim mußte jedes mal im Namen der Ulmer Herrschaft zugegen sein und Bericht erstatten. Um der Unordnungen willen, welche dabei vorkamen, fand sich der ulmische Magistrat zu mehrfältigen Beschränkungen veranlaßt, bis endlich der Tanz in der Mitte des 18. Jahrhunderts ganz aufhörte. Ein Ueberrest davon wird wohl der noch alljährlich am Palmsonntag bei demselben Platz stattfindende „Altheimer Bretzgenmarkt“ sein (S. 377). Länger als jener Tanz bestand in Mehrstetten an Pfingsten ein Käsereiten, vielleicht mit der Gründung und Benennung des Hofes zusammenhängend (**merhe** = Stute, Pferd), doch auch längst abgegangen. — Jetzt ist Mehrstetten, obwohl mit eigener Markung und Weide, durchaus ein Teil der bürgerlichen und kirchlichen Gemeinde Ballendorf und genießt auch mit dem Hauptort die 1881 errichtete Wasserleitung.

Mehrstetten, früher Merstetten, vielleicht von **merhe** = eine Mähre, Roß (s. o.), scheint zu dem helfensteinischen Dorf Heldenfingen, wohin es zehntenpflichtig und bis 1891 eingepfarrt war, gehört zu haben. Denn Ulm kaufte den Hof M. samt einigen Feldlehen und Hölzern 1563 von Ulrich von Rechberg und Falkenstein für 11500 Gulden; die Helfensteiner aber hatten Heldenfingen an die Rechberg verpfändet (OA.B. Heidenheim 214).

Auf dem Wege von Ballendorf nach Setzingen stand einst der Säuhof, welcher nach B., wohin die Güter noch gehören, eingepfarrt war.

6. Beimerstetten.

Pfarrdorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten, 536 Einwohnern, nämlich: 1. Beimerstetten 447 E., worunter 23 Katholiken (Fil. von Dornstedt, OA. Blaubeuren). Bahnhof mit Telegraphenamt, Postagentur (I. S. 736. 738 f.). 2. Eiselau, Weiler, 56 E., wor. 1 Katholik (Fil. wie 1). 3. Hagen, Weiler 33 E., wor. 1 Katholik (Fil. wie 1). Markung: 1433,62 ha in 2216 Parzellen und zwar B. 930,56, E. 262,89, H. 240,17 ha. Gebäude (1895) B. 82, E. 6, H. 3 Wohnhäuser; (brandversichert 1896) B. 82 Haupt- und 65 Nebengebäude, E. 5 und 15, H. 4 und 10. Liegt 587 m ü. d. M.; 10,5 km nördl. von Ulm. Nachbarschaftsstraßen nach Bernstadt 4 km (besserer Weg 5,5 km), Hörvelsingen 3 km, Jungingen 4,5 km, Dornstadt (OA. Blaubeuren) 4 km, Westerstetten 6 km, Breitingen 4,5 km.

Auf der mittleren Stufe der Ulmer Alb, einer sehr mäßig gegen Norden sich senkenden Höhe angebaut und auf mehreren Seiten, besonders gegen Westen und Norden von dichten Wäldern gedeckt, war Beimerstetten einst trotz seiner hohen Lage ziemlich verborgen. Nachdem zwischen den durch Rodung zurückgedrängten Wäldern stärkere Lücken entstanden, liegt der Ort für die überragende westliche Gegend (bei Scharenstetten) offen da und wird auch aus den tieferen, östlichen Lagen bei Rammingen und Asselfingen noch wohl erkannt. Vollends nach Eröffnung der Stuttgart-Ulmer Eisenbahn (1850) ist Beimerstetten als letzte Station vor Ulm und als höchster Punkt des Albübergangs bekannt geworden und hat seitdem auch an Ausdehnung und Seelenzahl erheblich zugenommen. Das freigelegene Feld südöstlich über dem Ort („das Hardt") und der Kirchturm gewähren einen weitreichenden Rundblick, nur gegen Westen durch die Höhen der Blaubeurer Alb enger begrenzt. Die 4 hauptsächlichsten Ortsstraßen umgeben ein Quadrat von Häusern und Gärten, in dessen nordwestlicher Ecke die Kirche steht. Ueber der südlichen, gegen 3 m tief in den Boden eingeschnittenen Straße erhebt sich weiter gegen Süden ein Hügel, der

„Berg“ oder „Lindenberg“, mit 2 hohen alten Linden und einem freien, von einer Anzahl Sölden einst im Halbkreis, jetzt im Kreis, umgebenen Platz; dort stand einst die Zehntscheuer und das Hirtenhäuslein, und dort mag in alten Zeiten das Ortsgericht und die Gemeindeversammlung gehalten worden sein. Von den 4 Ecken des Quadrats laufen Gassen und Gäßchen noch weiter hinaus. An einigen Stellen ist die Straße verengt durch kleinere, erst im 18. Jahrhundert unter dem Verbot, Kühe und Gänse zu halten, nach und nach angebaute Häuser, deren einige doch aus „Beiwohnerhäuslein“ zu rechten Sölden geworden sind. Ein ganz neuer Ortsteil mit noch immer reger Baulust ist seit 1850 in der Richtung zum Bahnhof entstanden. — Mehrere Höfe zeichnen sich durch solide Bauart und schöne innere Einrichtung aus; auch die Söldhäuser sind großenteils sauber und gefällig. Im Sommer fehlt es nicht an Fenstern und Gärtchen mit reichem Blumenschmuck. Die alte Bauart ist einstockig und mit Giebelseite am Weg; einige neuere Häuser sind zweistockig und mit Langseite an den Weg gestellt. Die Strohdächer sind fast verschwunden; an die Stelle der jetzt vorherrschenden flachen Ziegel treten mehr und mehr Falzziegel oder Schieferdächer. So verschönert sich der Ort zusehends. Seit 1895 Wasserleitung (Gruppe XII).

Bahnhof seit 1850, Stationsgebäude später vergrößert, dabei seit 1893 besonderes Amts- und Wohngebäude des Bahnmeisters; nahe Restauration Privateigentum. — Schul- und Rathaus stattlich, massiv, bei der Kirche, in guter sommerlicher Lage, erbaut 1883.

Kirche, statt eines alten, zu klein und schadhaft gewordenen St. Petrikirchleins 1854 auf demselben Platz in schöner Einfachheit erbaut; Thüröffnungen rechtwinklig; Fenster und Choreingang rundbogig; Chor östlich in dem 1854 erhöhten Untergeschoß des Turms, Kreuzgewölbe mit zarten Rippen und kleinen Konsolen; an Kanzel und Altar mehrere Statuetten, übergoldet und darum ohne rechten Ausdruck; Hochaltar aus der alten Kirche, in demselben zwei Gemälde: Abendmahl von 1710 und Brustbild Christi in Oel gemalt 1854 von Lang in Ulm; seitwärts vom Choreingang gegen Süden die Kanzel, gegen Norden der segnende Christus, Statue aus Holz in Lebensgröße nach Thorwaldsen von Bildhauer Zaiser in Stuttgart 1857; in der Emporebrüstung Christus und die 12 Apostel (Matthias, aber nicht Paulus), Brustbilder, gemalt 1753 von Meerroth, aufgefrischt 1854; an der Wand vier größere ältere Gemälde in Barockgoldrahmen, Scenen aus der

Leidens- und Auferstehungsgeschichte, 1854 von Privaten gestiftet. Orgel 1854 von Gebr. Link in Giengen a. B. — Turm alt; hohes massives Viereck mit Satteldach; an oberem Stockwerk gotischer Fries mit Lilien, aus Backsteinplättchen zusammengesetzt (ähnlich wie in Jungingen, Einsingen, Setzingen u. a. O.). 3 Glocken: große 1576 von Wolf Neidthardt in Ulm; mittlere 1705 von Theodosius Ernst in Ulm, kam 1884 aus der Bernstadter Kirche hieher; kleine frühgotisch, Umschrift jetzt entziffert als das lateinische ABC, einige Buchstaben (C, E, F, L, N) auf den Kopf gestellt, das P liegend. Für Verbesserung des Kirchturms besonderer Fonds, gegründet 1884 mit 758 *M.* 92 *₰*, betrug 1895 3146 *M.* 33 *₰*.

Gottesacker einst um die Kirche, seit 1847 vor dem östlichen Eingang zum Ort, ummauert. Alte, schöne Schmiedeisenkreuze.

Abgegangen: Kaltenfeld, noch jetzt Flurname 1—2 **km** südlich von Beimerstetten, im Grenzgebiet der Markungen Beimerstetten, Dornstadt, Jungingen, Hagen, neben dem auf Dornstadter Markung gelegenen, gleichfalls abgegangenen Himmelweiler; heißt im Württ. Urk.B. V S. 415 ff. Kaltenuth, was als Schreibfehler für Kaltenvelt zu erklären sein wird; 1225 Elchingischer Besitz, hatte mit Himmelweiler 4 Behausungen (**mansus**); vgl. Viertelj.H. N. F. I, 420.

Das Hauptgewerbe der Einwohner ist die Landwirtschaft (unter 84 Haushaltungen 40 landwirtschaftliche); daneben werden jedoch auch viele Gewerbe betrieben. Die Markung umgiebt den Ort ziemlich gleichmäßig nach allen Seiten mit gutem, nahezu ebenem Feld; auf derselben werden auch Sand und Schottersteine gewonnen und für die Gemeindewege verwendet; ein im Jahre 1866 zur Zeit des Ulmer Festungsbaus viel ausgebeuteter Steinbruch ist allmählich außer Benützung gekommen. In einer Entfernung von 1—2 **km** sind bedeutende Waldungen, einst fast durchaus Laubholz, neuerdings auch viel Nadelholz, welche teils dem Staat, teils dem Ulmer Hospital, teils der Gemeinde, teils einzelnen Bürgern gehören und den Einwohnern manchen Arbeitsverdienst geben. Von der landwirtschaftlich benützten Fläche gehören $2^1/_2$ **ha** der Gemeinde, 2 **ha** der Eisenbahnverwaltung. Vorherrschend ist im übrigen der mittlere bäuerliche Besitz, auch sind 9 größere bäuerliche Anwesen vorhanden, von denen 3 seit 1600 oder noch länger, 1 seit 1617, 2 seit 1645, 2 seit 1693, 1 seit 1742 in derselben Familie sich fortererbt haben. Auf dem Ackerfeld, auf welchem in letzter Zeit eine Feldbereinigung stattgefunden hat, werden in dreifeldriger Wirtschaft, wobei $^2/_3$ der Brache eingebaut sind, hauptsächlich Dinkel,

Haber, Gerste, Futterwicken, Rotklee, Kartoffeln und Rüben gebaut. Die Wiesen sind 2mähdig, ohne Wässerung. Für Obstbau liegt der Ort günstig; neben Gärten, welche schon vor Jahrhunderten guten Obstertrag lieferten, sind neue schöne Baumgüter angelegt. Große Aufmerksamkeit wird der Viehzucht, insbesondere der Rindviehzucht zugewendet. Die Milch findet in einer privaten Zentrifugenmolkerei Verwendung. Schafzucht wird nur von einigen größeren Bauern getrieben. Im Orte sind 41 Gewerbebetriebe, darunter eine namhafte Schlosserwerkstätte für landwirtschaftliche Maschinen mit Dampfbetrieb und eine seit 1650 bestehende Brauerei, letztere einst die einzige Wirtschaft im Ort; jetzt mit Einschluß der Bahnhofrestauration 5 Wirtschaften und eine Weinstube.

Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I Anh. Tab. IX—XI.

Kirchengemeinde-Haushalt Bd. I S. 744.

Stiftungen im Betrag von rund 3250 ℳ.

Schule einklassig. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne. Sonntagsschule für die Töchter.

Vereine: Gesangverein (1883).

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Mundart, Lebensweise, Berufsleben ꝛc. der Einwohner vgl. Bd. I S. 388. 394. 425. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 556. 565. 566. 578. 584. 585. 588. 589. 593. 602. 628. 796 ff.

Altertümer s. Bd. I S. 357. 371. 375. 381.

Beimerstetten (um 1400 Baymerstetten, 1500—1660 Bömerstetten, später Baimerstetten, seit 1850 Beimerstetten, mundartlich Boima'stetta', wohl von einem Bainmar, vgl. Bainheresstat bei Förstemann I, 202. II, 172; Beimarban 1287 O.R. XIII, 436) kam von Werdenberg-Albeckischer Herrschaft 1383 an die Reichsstadt Ulm und mit dieser 1802 an Bayern und 1810 an Württemberg. Ein Teil des Albeckischen Besitzes rührte ohne Zweifel von Helfenstein her, denn 1383 verkaufte Graf Conrad von Werdenberg und 1385 Graf Heinrich v. Werdenberg mit seiner Gemahlin Agnes, geb. Gräfin v. Helfenstein, die Landeshoheit nebst 5 Höfen in Beimerstetten und ansehnlichem Waldbesitz an die Stadt Ulm. Die Pfarrlehenschaft (**jus patronatus**) zu B. wird im Salbuch von 1717 unter den 1396 von den Grafen v. Helfenstein an Ulm gekommenen Rechten genannt, doch zugleich als „von der Bernstadtischen abstammendes Filial“ bezeichnet. Vor 1531 bestand in B. eine von damals an nie mehr besetzte Kaplanei (Viertelj.H. N. F. IV S. 311);

wobei der Ort gleichwohl schon damals als Filial zur Pfarrei Bernstadt gehörte (vgl. Viertelj.H. N. F. IV S. 321 und S. 325). Die Kirche war übrigens schon um 1550 mit „pfarrlichen Rechten", d. h. mit dem Recht, in derselben gültige kirchliche Handlungen, Taufen, Ehen u. s. w. vorzunehmen, ausgestattet. Die Kirchenbücher beginnen 1559. An dem großen Zehnten in Beimerstetten und Eiselau hatte durch die gleiche Erwerbung wie in Bernstadt (s. dort) die Reichsstadt Ulm 1/4, das Chorstift Wiesensteig 3/4, worauf derselbe von den beiden Teilhabern 1802/1803 an die Krone Bayern und 1810 an die Krone Württemberg kam und von dieser 1823 (anders als in Bernstadt) durch Vergleich an die Stadt Ulm abgetreten wurde. Den kleinen, den Blut-, Obst-, Garten- und Neubruchzehnten besaß die Pfarrei Bernstadt.

Nach Abgang der Grafen v. Werdenberg-Albeck hatten um 1403 grundherrschaftlichen Besitz mit niederer Gerichtsbarkeit: die Herren v. Bernstadt, v. Westerstetten, von dem Altenberg, v. Stain, v. Klingenstein und verschiedene Ulmer.

1382 hatte Heinrich v. Westerstetten den Barfüßern in Ulm und dem Kloster Söflingen je 2 Pfd. Heller zu einem Seelgerät vermacht aus dem Maierhof zu Baimerstetten und aus dem Gut daselbst, das der Biderb baut; die Tochter verkaufte aber diese Güter und wies dafür andere Einkünfte an. — 1397 stiftet Berchtholt der Balwe, Bürger zu Ulm, eine ewige Messe in die Allerheiligenkapelle zu Ulm und begabt dieselbe mit Gütern zu Baymerstetten und Berslingen (Baz. u. Bees., Urk. z. G. d. Pfarrk. z. Ulm N. 75). — 1403 kauft Ulm Wald in B. von den Bernstadt u. a. — 1451 verkauft Berchthold Falb, Bürger zu Ulm (vielleicht Sohn des vorigen), an die Pfleger des Spitals zu Ulm sein Holz zu Baymerstetten für 100 fl. (Verh. d. Ulm. Alt.-Ver. N. R. III. S. 80 Nr. 304). — 1455 verkauft derselbe an die Pfleger des Spitals Güter zu Klein-Ysenloch für 615 fl. (Verh. d. Ulm. Alt.Ver. N. R. III S. 81 Nr. 313). — 1457 verkauft Anna Giengerin, Jakob Giengers Witwe zu Ulm, mit ihren Kindern an den Spital in Ulm ein Holz bei Baymerstetten für 100 fl. (Verh. d. Ulm. Alt.Ver. N. R. III S. 83 Nr. 322). — Der Spital zu Ulm verleiht an Konrad Hörmann zu Baymerstetten sein Gut zu Klein-Ysenloch (Verh. d. Ulm. Alt.Ver. N. R. III S. 85, Nr. 347). — 1459 verkauft (laut Salbuch v. 1717) Berchthold Falb zu Ulm an die Stadt Ulm etwa 45 Jauchert Holz, genannt die „Hahnenwaid" (zu dem Namen vgl. Arnold Ans. S. 465 Hahnerheide, Hahnhof = Hagenheide, Hagenhof u. s. w.) und 11 Sölden zu Baimerstetten um 290 fl. Rhein (1 fl. Rhein. = 1 fl. 15 kr.). — 1466 wird zum Vollzug des letzten Willens des Hanns Bälzinger, Bürgers zu Ulms, auf einen Altar der Frauenkirche in Ulm unter anderem 1 Pfd. jährlicher Zins gestiftet, den die Hengerin von Klein-Issenlohe giebt (Baz. u. Bees. Urk. Nr. 216).

Seit 1717 werden neben der Stadt Ulm folgende Grundherrschaften genannt:

Das Kirchenbaupflegamt („Hüttenamt") in Ulm hat 4 von den Grafen v. Werdenberg 1383/1385 an die Stadt Ulm verkaufte Höfe und 4 Sölden. — Die Pfarrei Bernstadt hat von einem „Wiedemhof" die Gilt, wogegen die Laudemialgebühren derjenigen Patronatsherrschaft zufielen, welche den jeweiligen Pfarrer ernannt hatte; wegen dieses materiellen Ertrags war das jus patronatus auch im Filialort ein Gegenstand des Kaufs. — Der Kirchenheilige (St. Petrus) zu Beimerstetten hatte ein Feldlehen zu Klein-Eiselau (nördlich von Eiselau, auf Beimerstetter Markung), etwa 26 Jauchert Acker und 14 Jauchert Holz, welches um 1630 vom Heiligen an die Gemeinde verliehen und von dieser unter Stellung eines Lehenträgers gegen eine bestimmte jährliche Gilt an 31 Bürger zu gleichen Teilen ausgegeben wurde; ferner hatte der Heilige eine nächst der Kirche gelegene Söld (wohl altes Kaplanshaus), ferner 16¼ Jauchert Aecker in verschiedenen Stücken und 5¼ Jauchert Oedung (überdies hatte der Heilige auswärtigen Besitz in Halzhausen, und besonders am Nebelsee bei Holzkirch das „Schmiedweilerlehen", 16 Jauchert Acker und angrenzenden Wald, „Zehnkreuzerhölzle"). — Herr Hans Eitel Fingerle zu Ulm kaufte 1649 vom Kloster Elchingen 1 Hof und 3 Sölden und verkaufte 1682 diese Güter an das Chorstift Wiesensteig, welches wiederum 1721 diese Güter nebst anderem Besitz an den Magistrat in Ulm abtrat gegen Erlassung der Zehntstadelmiete zu Bernstadt und Beimerstetten; diese 4 Güter zahlten der Ritterschaft Kanton Kocher in Eßlingen Rittersteuer, der Hof jährlich 6 fl. 33 kr., jede der 3 Sölden jährlich 1 fl.; sonst kommt die Rittersteuer weder in Bernstadt noch in Beimerstetten vor. — Hr. Albrecht Frickh, Kreiseinnehmer in Ulm (1746 Krafft v. Dellmensingen, 1792 Seutter v. Lötzen), hat einen Hof. — 1602 hat Hr. Dr. Veit Wicken Witib, 1681 Junker Clauß zu Ringingen, 1717 Joh. Wilh. Enßlen, Blaubeurer Kloster-Oberamtmann und der Universität Tübingen Pfleger zu Ringingen, 1749 Hr. Kommissär v. Meyenfeld in Ringingen — 1 Söld mit Schmitte; Niedergerichtsbarkeit angesprochen, aber nicht anerkannt; dieselbe Herrschaft hatte 1 Feldlehen 14½ Jauchert Acker. — Der Hospital Geislingen hatte 1 Feldlehen 14½ Jauchert Acker (diese beiden Feldlehen, gleich groß und mit gleicher Gilt, mochten von einem abgegangenen, dann in 2 Hälften zerteilten Hof herrühren. — Herr Joh. Jakob Schad v. Mittelbiberach in Ulm hatte einen erbgütig verliehenen Hof, welcher 1721 auf Antrag des Bauers gegen Zahlung von 1200 fl. leibfällig gemacht wurde und eben infolge dieser Veränderung bis heute bei der Familie jenes Bauers geblieben ist. — Ueberhaupt reicht der Besitz der meisten Bauernfamilien und nicht weniger Söldnerfamilien in das 17. Jahrhundert, zum Teil nachweisbar in das 16. Jahrhundert zurück.

Dem Spital zu Ulm wurde zu seinen 1451/1457 von Berchtholc Falb und Anna Giengerin erkauften Waldungen auch von der Herrschaft das 1459 von Berchtholb Falb verkaufte Holz „Hahnenwaid" verliehen; dieses ist der Ursprung des Hospital-Ulmischen Waldbesitzes auf Beimerstetter Markung, jetzt etwa 300 Morgen. — Von dem anno 1383 und 1385 den Grafen v. Werdenberg abgekauften Holz hat der Ulmer Magistrat in anno 1403, Freitag vor St. Johann Sommersonnwend 100 Jauchert, die „vordere Filde" genannt, der Gemeinde Beimerstetten zu einem steten und ewigen Zinslehen dergestalt verliehen, daß sie nun sothanes Holz ewiglich genießen und nach aller Notdurft gebrauchen, einem

hochlöbl. Magistrat aber hinfüro allenjährlich in desselben Rechtnutz zinsen soll 10 Pfund Heller = 6 fl. 40 kr. (Salbuch). — Dazu hatte die Gemeinde vor 1717 noch weitere 10 Jauchert Holz gekauft, wovon sie „niemand nichts als die Herrschaftssteuer" zu geben hatte. Den Rest des von den Grafen v. Werdenberg erkauften Holzes geschätzt zu 70—90 Jauchert, behielt der Ulmer Magistrat für sich; dieser Wald hieß die „hintere Filde" oder auch, weil er der Herrschaft, den „gn. geb. Herren", gehörte, die „Herrenfilde" und hat diesen Namen noch jetzt. Ein kleineres „Herrschaftshölzle", das „Aichschöpfle" oder „Roßköpfle" genannt, etwa 10 Jauchert, wurde vor 1717 dem Bernhard Schmid von Hörvelsingen abgekauft (Salbuch); jetzt gehört dieses Waldstück dem Spital Ulm. — Die Hörvelsinger, deren Markung für Haltung ihres Viehs zu eng war (daher das Sprichwort: „er schreit wie das Hörvelsinger Vieh"), nahmen, wohl auf Grund uralter Hardtgenossenschaft, nicht bloß auf dem „Egenberg" und „Hardt" (zwischen Bernstadt-Beimerstetten und Hagen), sondern auch in dem ehemals werdenbergischen Beimerstetter Gemeindewald das Weiderecht in Anspruch, und durch Verträge von 1569 und 1722 wurde ihnen dieses Recht zuerkannt, hinsichtlich des Holzes mit der Bestimmung, daß sie bis zu der Straße, welche von Beimerstetten gen Breitingen führt, in einem Holz der Bernstadter Bürgbauern, welches der Lage nach nicht zu umgehen sei, und in der Hälfte des Beimerstetter Gemeindeholzes die Weide „mit gezämpten und gefürten" Rossen neben den Beimerstettern („Roßbeiwtide") suchen dürfen; die andere Hälfte des Gemeindewalds blieb aber den Beimerstettern allein zur Beweidung vorbehalten. Jetzt hat der Weidgang mit Rossen und die Beweidung des Waldes längst aufgehört.

Die Zahl der Bürger war in Beimerstetten einst etwa halb so groß als in Bernstadt (36:79). Unter ulmischer Herrschaft bestand für Bernstadt mit Beimerstetten, bei gänzlich getrenntem Gemeinde- wie auch Heiligenvermögen, gemeinschaftliche Verwaltung durch den Amtmann zu Bernstadt (seit 1773 Oberamtmann zu Langenau, 1785 Vogt zu Albeck). Die „Ordinaristeuer" wurde für beide Gemeinden in einer Summe angesetzt und Bernstadt hatte daran $^2/_3$, Beimerstetten $^1/_3$ zu tragen; als die Bernstadter hiewegen klagten, wurde den 10. April 1670 verfügt, die Beimerstetter bei ihrem hergebrachten Drittel zu lassen und den Klägern **perpetuum silentium** aufzuerlegen, bei 20 Thaler Strafe „von Rechts wegen".

Das Recht der Beimerstetter zur Teilnahme an dem Ortsgericht in Bernstadt kam zeitweise außer Uebung, wurde aber besonders in schweren Zeiten wieder hergestellt. So wurde bei einer durch das große Sterben von 1634/1635 nötig gewordenen gänzlichen Neuwahl 1637 das Gericht aus 8 Bernstattern und 4 Beimerstettern zusammengesetzt. Anno 1704 und 1708 wurde auf der Beimerstetter Beschwerde dahin dekretiert, daß die Beimerstetter hinfüro 3, die Bernstatter 9 Personen in das Gericht geben sollen, welches mit 6 Bauern und 6 Söldnern besetzt sein solle, und zwar von Bernstadt 5 Bauern und 4 Söldner, von Beimerstetten 1 Bauer und 2 Söldner". Für die Wahl galt folgende Ordnung: Der

Amtmann schlägt aus jeder Sorte 3 vor; aus den Vorgeschlagenen erwählt das Gericht einen; der Amtmann kolligiert die Vota und hat selber jetzt noch 2 Stimmen, eine im Namen der Herrschaft und eine für sich selber; der per majora Gewählte wird der Herrschaft ad confirmandum vorgestellt und von dort aus leiblich beeidigt.

Von den verschiedenen Kriegsläuften wurde Beimerstetten in gleicher Weise wie Bernstadt heimgesucht. Den 11. Juli 1635 zündeten „die Kaiserischen" Beimerstetten an und verbrannten 7 Gebäude; mehrere derselben wurden nie mehr aufgebaut. Von einem damals abgebrannten und wohl auch ausgestorbenen Hof blieb das Feld 10 Jahre lang wüst liegen, bis es 1644 mit ein paar gleichfalls ausgestorbenen Sölden vereinigt und so von neuem verliehen wurde; seitdem aber „fehlen zerschiedene Jauchert, wo man nicht weißt, allwohin dieselben gekommen". — Den 29. Nov. 1688 wurde der Ort, wie in der vorangegangenen Nacht Bernstadt, von den Franzosen angezündet und bis auf 3 Häuser verbrannt; auch der ganze Viehstand ging dabei zu Grund; 130 Stück Rindvieh waren im Feuer verdorben und noch 3 Wochen nachher (20. Dez.) mußte die Obrigkeit Maßregeln ergreifen zur Verscharrung der vielen Tierleichen, welche die Luft verpesteten. — Die Jahre 1704—1707 brachten wieder große Not. Den 1. März 1705 entlehnt die ganze Gemeind Beimerstetten nebst den 4 Bauern zu Eiselau zu Erlegung der französischen Kontribution durch den Marquis de Blainville von 4 Waisenpflegschaften 60 fl., 18 fl. 30 kr., 20 fl., 50 fl., zusammen 148 fl. 30 kr. mit dem Versprechen, daß „zu gewisser Versicherung die ganze Gemeind samt Eiselau Mann für Mann darum stehen solle und wolle". — Den 27. Juni 1707 wurde der Ort wieder von den Franzosen angezündet und großenteils verbrannt (I, 146). — 1735 am Ostertag abends wurde die Kirche samt Turm und Glocken durch Blitzschlag beschädigt.

Wegen großer Teuerung wurde im September 1770 allgemeine Fruchtsperre im Gebiet der Ulmer Herrschaft angeordnet. Die Not dauerte bis 1773; die Gemeinde kam in empfindliche Schulden. 1798 verpfändet die Gemeinde wegen Kriegsschulden ihre sämtlichen Hölzer, $209^{1}/_{4}$ Jauchert. — 1805 neue Orgel angeschafft um 330 fl., fast ganz durch freiwillige Beiträge. — 1840—1850 großer Verkehr im Ort durch Ulmer Festungsbau und Eisenbahnbau. — 1850 Eröffnung der Eisenbahn. — 1847 neuer Gottesacker außerhalb des Orts; den Platz zahlte die Gemeindepflege, die Mauer wurde vom Heiligen hergestellt. — 1854

neue Kirche, kostete gegen 13 000 fl.; dazu mehrere Gegenstände ganz oder großenteils durch freiwillige Gaben angeschafft, besonders ein lebensgroßes Christusbild aus Holz, welches über 600 fl. kostete. — 1876/1879 Weg nach Dornstadt chaussiert, kostete über 7000 ℳ — 1883 neues Schul- und Rathaus, kostete etwa 50 000 ℳ; dazu Staatsbeitrag 3000 ℳ — 1884 eine dritte Glocke aus der Bernstadter Kirche gekauft durch freiwillige Beiträge um 500 ℳ — 1891 Kirche heizbar gemacht durch freiwillige Beiträge: 800 ℳ — 1894 ein Teil des Feldes, etwa 800 Morgen reguliert; Kosten über 7000 ℳ. — 1895 Wasserleitung, Kosten für Beimerstetten mit Eiselau und Hagen (außer dem Staatsbeitrag von 20 %) gegen 54 000 ℳ.

2. Eiselau, Weiler, 3 **km** nordwestlich von Beimerstetten, 1½ **km** südöstlich von Vorderdenkenthal, nach beiden Orten chaussierte Wege, einst (um 1620) 4 Bauernhöfe und eine Söld, letztere mit dem nächstgelegenen Hof vereinigt, daher seit etwa 1650 nur 4 Höfe; um 1877 etwa 100 **m** westlich von den andern 1 neuer Hof errichtet; deshalb jetzt 5 Höfe. Im Nebenhaus eines Hofbesitzers wird von einem Pächter eine Wirtschaft betrieben. Privatmolkerei.

Der Weiler liegt in ziemlich gleicher Höhe mit Beimerstetten, 603 **m** ü. d. M., wie auf einer Platte, nach allen Seiten eben, nur von Vorderdenkenthal durch eine nahe, etwa 1 **km** weite Thalbucht getrennt, umgeben von seinem ausgedehnten, guten, seit 1868 zu großen Stücken in musterhafter Weise zusammengelegten Felde, an welches sich gegen Osten große Waldungen anschließen. Die 4 älteren Höfe stehen in verschiedener Richtung um eine runde Hüle herum; stattliche und saubere Hauptgebäude, teils ein-, teils zweistockig, mit großen Scheunen und Stallungen, weiten Hofräumen und großen, teils sehr alten, teils neuangelegten Obstgärten, aus welchen in günstigen Jahren Hunderte von Hektolitern Most gewonnen werden. Seit 1895 Wasserleitung mit Beimerstetten. Außerhalb des Weilers gegen Süden, am Weg, altes Steinkreuz, an welchem ein Seitenarm fehlt.

Die Besitzer der 5 Höfe sind lauter Großbauern (mit 36 **ha**, 55 **ha**, 65 **ha**, 76 **ha**, 55 **ha** Betriebsfläche); ⅙ des gesamten Grundbesitzes derselben mit 317 **ha**, nämlich 52 **ha**, ist Wald. Vor bald 30 Jahren (s. o.) hat eine Zusammenlegung der Güter stattgefunden, so daß die 5 Hofbesitzer einen ziemlich arrondierten Grundbesitz haben; die übliche Wirtschaftsweise ist die 5- oder 7-Felderwirtschaft. Im übrigen sind die Anbauverhältnisse dieselben wie in Beimerstetten. Auf der Markung ist wenig Wieswachs, die Bauern haben

daher Wiesen auf andern Markungen, besonders im Lonthal. Die 5 Hofbesitzer treiben auch starke Viehzucht. Der kleinste derselben hat 5 Pferde und 18 Stück Rindvieh, die größeren bis zu 10 Pferden, 40 Stück Rindvieh und 300 Schafen. Ein Hofbesitzer treibt auch Schweinezucht.

Eiselau (vor Alters Iselohe, Isenloch, Isenlow = Wald eines Iso; daher der Familienname Ysenlower, jetzt Eisenlauer und Eisenlohr), stand schon 1383 unter der gleichen Landesherrschaft wie Beimerstetten und kam mit diesem Ort von den Grafen v. Werdenberg-Albeck an Ulm und dann an Bayern und an Württemberg. Die Grundherrschaft mit niederer Gerichtsbarkeit hatten um 1380 die Herren v. Westerstetten und deren Agnaten vom Altenberg; von diesen kamen (schon 1356, zuletzt 1432) durch Schenkung und Kauf 3 Höfe an das Kloster Elchingen und einer (von Westerstetten, wohl um 1468) an die Kaplanei Drackenstein. Auch Kloster Wengen besaß Güter, welche es 1422 an Westerstetten verkaufte, wogegen es 1430 von Hans v. Bernstadt und seinen Brüdern, 1432 von den Umgelter und Bitterlin ihren Zehnten erwarb. Der Ulmer Spital kaufte 1455 zu Klein-Ysenloch Güter für 615 fl. (Streit zwischen Elchingen und Spital 1468). Noch 1590 kauft Elchingen 10³/₈ Jauchert Holz zu E. Die 3 elchingischen erbgütigen Höfe wurden 1607 mit Gütern zu Oellingen und Themmenhausen von der Stadt Ulm angekauft, aber 1693 (in der durch die französische Mordbrennerei entstandenen Geldnot) an 3 ulmische Bürger, Christoph Heinrich Besserer, Georg Ludwig Bürglen und Theodor Bürglen, verkauft, von welchen sie sich auf die Herren Seutter v. Lötzen, v. Baldinger und Schad v. Mittelbiberach vererbten. Der 4. Hof blieb bis zur Ablösung (um 1850) bei der Frühmeß Drackenstein und ist, obwohl einst nur leibfällig verliehen, noch jetzt als freies Eigentum im Besitz derselben Bauernfamilie, welche ihn um 1600, vielleicht schon viel früher, innehatte. Die Inhaber der 4 andern Höfe sind sämtlich Nachkommen eines Stoffel Bühler (Biler) aus Zähringen, welchem um 1620 vom Ulmer Magistrat der nachmals G. Ludw. Bürglensche Hof verliehen wurde („Biler“ alter Bauernname, vgl. 1281 „Bilarshof“ in Söflingen; Ulm. Urk. S. 167).

Zehntverhältnisse wie in Beimerstetten. Von jeher zur Kirche und Schule in Beimerstetten gehörend, hielt man doch zuweilen wie in andern Weilern dieser Gegend einen eigenen Privatlehrer.

Bürgerlich wurde Eiselau erst unter württembergischer Herrschaft mit Beimerstetten (nebst Hagen) zu einer Gesamtgemeinde

verbunden; ohne eigenes Teilgemeindevermögen, aber mit eigenem Weide-, Pferch- und Jagdertrag und eigenen Nachbarschaftswegen. Früher hatte ein Eiselauer Bauer „in Beimerstetten weder Bürgerrecht noch sonst etwas zu suchen, er habe es denn besonders erkauft“.

3. **Hagen**, Weiler, 587 m ü. d. M., 3 km südlich von Beimerstetten, 4 km nördlich von Jungingen; auf der Höhe zwischen zwei von Westen nach Osten ziehenden Thalrinnen, dem „Hagemer Thal“ und dem „St. Moritzer Thal“; 3 Höfe zu beiden Seiten des mäßig gegen Süden ansteigenden Ortswegs; die Wohnhäuser mit Giebel über den Weg hinüber gegeneinander schauend; eines derselben noch nach älterer Bauart einstockig, die beiden andern neuer, zweistockig. Die Besitzer der 3 Höfe sind sämtlich Großbauern (40, 98 und 105 ha); mehr als 1/3 des Grundbesitzes derselben, nämlich 91 ha, ist Wald. Die Hofbesitzer treiben starke Viehzucht; der kleinste hat 6 Pferde und 20 Stück Rindvieh, der größte 8 Pferde, 34 Stück Rindvieh und mehr als 300 Schafe. Das Feld um den Ort in großen, zusammenhängenden Stücken, ziemlich eben, teilweise auch an Halden, durch guten Bau von bestem Ertrag; stellenweise an nahe Waldungen, großenteils aber an benachbartes Feld grenzend. Obstbau unbedeutend. Wasserleitung seit 1895 mit Beimerstetten. Von jeher zur Kirche und Schule dahin gehörend, wurde Hagen doch erst unter württembergischer Herrschaft mit der bürgerlichen Gemeinde Beimerstetten verbunden, in gleicher Weise wie Eiselau — ohne eigenes Gemeindevermögen, aber Weide, Pferch, Jagd und Wege eigen. An den Gemeindelasten der Gesamtgemeinde Beimerstetten tragen die Weiler Hagen mit Eiselau sonst 5/11, an den Wasserleitungskosten 5/12.

Hagen (s. v. a. ein umhegtes, eingefriedigtes Stück Land, welches inmitten der unverteilten gemeinen Weide- oder Waldfläche in Sonderbesitz genommen, gerodet und besiedelt wurde). 1284 erscheint neben einem **villicus dictus Magister de Jungingin** (Bauer namens Meister von Jungingen) und anderen ein Bauer Bär von Hagen und sein Sohn Rudolf als Zeugen bei Schenkung eines Hofs in Jungingen an das Kloster des hl. Michael (Wengenkloster) bei Ulm (Ulmer Urk. S. 175 f.). — 1366 verkaufte Heinrich v. Berolfstat seinen Burgstall zum Hag und das Hag u. s. w. an Graf Heinrich v. Werdenberg, wobei übrigens zu bemerken ist, daß auch ein Platz in unmittelbarer Nähe der Festung Albeck, östlich vom Vorhof, von alters her „das Hag“ heißt; den

Platz des Burgstalls glaubt man bei Hagen noch mitten in einem Acker als ein durch mageren Pflanzenwuchs scharf gezeichnetes längliches Viereck zu erkennen. Die Landeshoheit kam 1383/1385 von den Grafen v. Werdenberg-Albeck an Ulm und dann an Bayern und Württemberg. Die Grundherrschaft hatte mit niederer Gerichtsbarkeit das Wengenkloster zu Ulm. — Kriegs-, Vorspann-, Quartier- und ähnliche Lasten hatte Hagen unter ulmischer Herrschaft mit Jungingen gemeinschaftlich zu leisten. Auch hatte jeder Bauer zu Hagen (zwei haben es noch jetzt, einer hat dieses Recht verkauft) aus dem Junginger Gemeindewald „der große Gehren", wenn dort gehauen wurde, zwei Brennholzlose anzusprechen und mußte dagegen jährlich, ob nun in diesem Wald gehauen wurde oder nicht, auf jeden Teil 6 kr. an die Gemeinde Jungingen entrichten. — Um 1500 waren es 2 große Höfe und 1 kleines Höflein. Der Inhaber des letzteren, Theis Ysenlower, erhielt 1543 vom Wengenkloster ein vom Kloster Elchingen eingetauschtes, etwa 200 Jauchert Aecker, Holz und Oedung („Egart") umfassendes Feldlehen „Kamerholz", wahrscheinlich von einem abgegangenen Hof zwischen Hagen, Witthau und St. Moritz herrührend, welches bald in jeder Hinsicht, ausgenommen den Zehnten, zum Hof und zum Weiler gerechnet wurde. So bestand Hagen von damals an aus drei großen „wengischen" Bauernhöfen: einer davon, der obere, „erbgütig", die beiden andern leibfällig oder „gnadengütig". Um 1660 wurde von einem dieser Höfe eine Söld abgeteilt, welche um 1816 wieder einging; die Gebäude davon wurden von einem Bauern angekauft und stehen noch.

Hinsichtlich des Zehnten gehörte Hagen (unter Ausschluß des „Kamerholz") mit dem „Hardt" bei Beimerstetten und dem „Lehenländlen" auf dem „Egenberg" bei Hörvelsingen in eins zusammen. Hieraus erhielt am großen Zehnten der Pfarrer zu Bernstadt als Voraus sein „**corpus**", bestehend in 24 Imi Roggen, 24 Imi Haber, je Blaubeurer Aufmeß (= ungefähr 30 Imi Ulmisch) und dazu 2 Imi Veesen (Dinkel) für 1 Jahrtag; der Mehrertrag über dieses **corpus** wurde dann zwischen dem Pfarrer und dem Chorstift Wiesensteig je hälftig geteilt. Der kleine, Blut-, Obst- und Neubruchzehnten gehörte gleichfalls der Pfarrei. — Da grundsätzlich von Neubruchland der volle Zehnten dem Pfarrer gehörte, so scheinen die eben beschriebenen Zehntverhältnisse darauf hinzuweisen, daß die Pfarrei Bernstadt schon bestanden habe, als in dem großen, zusammenhängenden, noch unausgeteilten Weide- und Waldland zwischen Hörvelsingen, Bernstadt, Beimerstetten, Jungingen

durch Rodung und Besiedlung der Weiler Hagen entstand und dann auch auf dem „Hardt“ und „Egenberg“ Stücke Land unter den Pflug genommen wurden. Die Gründung des Bernstadter Kirchenwesens wird also um ein namhaftes vor 1284 („**Ber, villicus de Hagin**“) und die Gründung der Gemeinde Bernstadt abermals um ein erhebliches früher anzusetzen sein, was ohnedies der Wahrscheinlichkeit entspricht.

Die Rechte des Chorstifts Wiesensteig und des Wengenklosters kamen mit Aufhebung dieser beiden Klöster an die Krone Bayern und dann an die Krone Württemberg. — Die Grundgefälle betrugen vor der Ablösung 14 fl. 44 kr. an Geld und 318 fl. in Naturalien. Die K. Finanzkammer hat ihren Anteil mit demjenigen zu Beimerstetten und Eiselau 1823 an die Stadt Ulm überlassen.

---

7. Bernstadt,

Pfarrdorf, Gemeinde III. Kl. mit 7 Gemeinderäten, 795 Einwohner, wor. 2 Kath. (Fil. von Westerstetten). — Markung: 1393,16 **ha** in 3723 Parzellen. — Gebäude: (1895) 162 Wohnhäuser; (brandversichert 1896) 164 Haupt- und 126 Nebengebäude. Liegt 551 **m** ü. d. M. (Erdfl. a. d. Kirche); 14,5 **km** nördlich von Ulm. Nachbarschaftsstraßen nach Hörvelsingen 2,5 **km**, Beimerstetten 4 **km**, besserer Weg 5,5 **km**, Westerstetten 6 **km**, Breitingen 4,5 **km**, Holzkirch 5 **km**, Neenstetten 6 **km**, Osterstetten 2,5 **km**, Langenau 8 **km**.

Nahezu in der Mitte des Oberamts und genau in der mittleren Höhenlage aller Wohnplätze des Bezirks ist Bernstadt, stark **1 km** südlich vom Lonethal, an die östliche Wand eines etwa 2 **km** weiten Kessels hingebaut. Gegen Osten zeigt sich nur die oberste Häuserreihe und die obere Hälfte des Kirchturms, von Westen aber sieht man den ganzen Ort, und zwar erscheint er von Südwesten her als eine eng zusammengebaute Häusermasse, von Westen und

Nordwesten aber als ein breit auseinanderliegendes Dorf. Dabei zieht stets die Kirche in der Südwestecke mit etwas hoher, freier Lage und das „Schloß“, etwas tiefer, am westlichen Anfang des Orts, besonders die Augen auf sich.

Einst bestand der Ort aus 3, durch je etwa 100 **m** breite Wiesenflächen voneinander getrennten Teilen: im Südwesten die „Bürg“ (die Ritterburg nebst Kirche und anderen benachbarten Gebäuden), im Norden der „Platz“ mit ein paar von ihm ausgehenden und weiter sich verzweigenden Gassen und zwischen beiden die unter dem Namen „Schmidgasse“ von Westen nach Osten in gerader Linie und gleichmäßiger Steigung durch den Ort führende Fortsetzung der von Westerstetten herkommenden alten Römerstraße („Heerstraße“). Haid (1786) sagt daher: „Wenn man oben (d. h. etwa $2\frac{1}{2}$ **km** westlich von Bernstadt) auf der Heerstraße ist, so siehet man den Ort in drey Theile geteilt, durch welche große Wiesen gehen, die dazwischen liegen. Daher siehet er auch besonders groß aus. Er hat auch in der That große Gebäude, die sein Ansehen verschönern.“ Dieses gilt noch immer, wiewohl durch neuere Gebäude einiger Zusammenhang zwischen den 3 Teilen hergestellt ist.

Landwirtschaft ist, neben dem gewöhnlichen Handwerk (unter 175 Haushaltungen 100 bäuerliche und 79 Gewerbebetriebe), die Hauptbeschäftigung, außerdem stärkerer Betrieb von Maurerei und Zementarbeiten; 2 Bierbrauereien, 1 Ziegelei mit Kalkbrennerei, 4 Kramläden. Gute Wiesen, welche sich von der Mitte des Orts durch das Wolfthal („Wolftel“) in das Lonethal ziehen, begünstigen die Viehzucht. Die Besitzverteilung ist nicht ungünstig; mit Ausnahme von 16 **ha** Allmande, welche zur Schafweide dient, ist die gesamte landwirtschaftliche Fläche im Privatbesitz; neben vielen Kleinbauern ist auch ein ansehnlicher Stand von mittleren Bauern da, sowie 8 große bäuerliche Anwesen. Das Feld mit vorherrschend gutem, fruchtbarem Boden, auf dem hauptsächlich Weizen, Roggen, Dinkel, Gerste, Haber, Runkelrüben, Klee und Kartoffeln gebaut werden, liegt teils eben, teils an Berghalden, rings um den Ort, auf der nordwestlichen Seite unterbrochen durch den nur $\frac{1}{2}$ **km** vom Ort entfernten Staatswald „Berg“ und die um

nicht. Eine schöne, noch ziemlich junge Linde steht östlich außerhalb des Orts am Weg nach Osterstetten; eine mehrhundertjährige Linde mit breiter Krone, durch Säulen gestützt, steht im freien Feld an altem Feldweg, etwa 600 m westlich vom Ort; ein wahrscheinlich viel älterer Baum, wohl die eigentliche Dorflinde, stand einst am nordöstlichen Ende des Orts, nicht fern vom „Platz", und ging um 1766, wohl infolge eines Brandes, ab.

Im Innern zeigt sich der Ort als ein ansehnliches, wohlhabendes Bauerndorf mit ordentlich breiten, meist geraden, gleichmäßig ansteigenden oder eben liegenden Gassen, nur an ein paar Stellen krumm und buckelig. Die Häuser sind, mit wenigen Ausnahmen, einstockig, aber geräumig, mit weiten Höfen und schönen Nebengebäuden, neuerdings mehrere mit Schiefer gedeckt, die alten fast alle mit Giebelseite am Weg. Nicht wenige sehr kleine Anwesen („Beiwohnerhäuslein") sind erst seit 1710 nach und nach entstanden, indem vom Gemeindeareal Bauplätze etwa 30 Schuh lang und 20 Schuh breit je um etwa 20 fl. verkauft wurden. Auf diese Weise ist ein vom östlichen Ende des Orts gegen Norden gehender Feldweg, an welchem einst nur ein Söldhaus stand, zu einer Gasse („Schnappgasse") geworden. Um 1400 gab es im Ort eine Weintafern und eine Brottafern, beide im Besitz der Herren von Berolfstat. Später war das aus der Brottafern entstandene „Bierhaus" (Herberge und Brauerei) etwa 150 Jahre lang die einzige Wirtschaft; im 18. Jahrhundert kam dazu eine zweite Wirtschaft, zuerst mit sehr beschränkten Rechten, und jetzt, seit Mitte des 19. Jahrhunderts, sind es 5 Schildwirtschaften. — Da Bernstadt, mit Ausnahme der Südwestecke, wo bei der Kirche der oberste weiße Jura zu Tage tritt, großenteils auf einem zusammengeschobenen Grunde liegt, bestehend aus rundgerollten Jurasteinen („jurassische Nagelflue"), mit Lehm und kleinem Jurakies vermischt, so kann man überall im Ort mit Erfolg Brunnen graben und Wassermangel tritt selten ein. Nach neueren Untersuchungen stehen aber einige Brunnen im Verdacht einer Mitschuld an dem häufigen Auftreten typhusartiger Epidemien (z. B. 1799, 1800, 1806/07, 14, 25/26, 33/34, 46/47, 58/59, 67/68, 85/86). Besserung verspricht der am 23. Febr. 1897 beschlossene Anschluß an die Albwasserversorgung.

Bemerkenswerte Gebäude: Das ehemalige Amthaus, auf diesem Platz wahrscheinlich um 1670 errichtet, nach dem Brand von 1688 neu aufgebaut, mitten im Ort, auf halber Höhe der „Schmidgasse", gegenüber dem „Bierhaus", zweistockig, gegen Westen

auf hoher Sockelmauer, mit Langseite an der Straße, die ganze Vorderseite dem „Platz“ (der „Platzgasse“) zugewendet, somit in einer den Ort beherrschenden Lage, bis 1773 Sitz eines ulmischen Amtmanns, dann bis 1808 eines Forstmeisters, dann (unter bayerischer Herrschaft) verkauft, jetzt Bauernhaus; hinter demselben Hof, Scheune und ansehnlicher Garten. — Hier „in seiner Stube“ amtete der Amtmann mit Einzelnen und mit dem Ortsgericht, und „in seinem Hof“ versammelte sich die Gemeinde; in alten Zeiten mag dieses „auf dem Platz“ geschehen sein.

Das „Schloß“, am westlichen Eingang zum Ort, 1549 von Georg Besserer v. Rohr errichtet, den 28./29. Nov. 1688 von den Franzosen verbrannt, dann wieder aufgebaut, schöner dreistockiger Bau mit Walmendach und 4 Ecktürmchen, durch Erbschaft um 1761 von der Familie Besserer-Krafft auf die Familien Schermar, Baldinger, Schad v. Mittelbiberach übergegangen und 1824 samt einigen Möbeln und einem wertvollen eisernen Wasserkasten um 925 fl. an die Gemeinde verkauft, welcher es als Rat- und Schulhaus dient, im obersten Stock zu Schullokalen, im mittleren zur Lehrerswohnung, im unteren zum Rathaus eingerichtet (vgl. Mitteil. des Ulmer A.Ver., Heft 4 S. 21 ff.).

Die ehemalige Burg der Herren v. Berolfstat, nach Form und Größe an das „Wäscherschlößle“ beim Hohenstaufen erinnernd, wohl aus dem 12. Jahrhundert, vielleicht auf dem Grund eines römischen Gebäudes, ein dicker, schwerer, viereckiger Steinbau, der umgebende Graben jetzt großenteils ausgefüllt, noch ein paar Schießscharten und runde Fensteröffnungen auch von außen zu sehen, innen noch Spuren einstiger Stubeneinteilung; vielleicht vor 1670 Wohnsitz der ulmischen Amtleute, nachher Zehntstadel; 1704 von den Franzosen ausgebrannt, dann die stehengebliebenen Mauern mit Walmendach bedeckt; jetzt Scheune eines benachbarten Bauern. Außen eingemauert waren einst zwei Steine mit Reliefsfiguren, ein Reiter und eine auf einem Tier (wohl Hund, Symbol der Treue) stehende Frau; letztere noch teilweise vorhanden, erstere durch Verwitterung vergangen; die Deutung bei Haid: Flucht nach Aegypten jedenfalls irrig. In dem zur Burg gehörenden ehemaligen „Garten“ der Herren von B. (jetzt „Hofwiese“) wurden 1884 viele altertümliche Scherben gefunden (Viertelj.H. IX, 48 ff.). Etwas unterhalb der Burg gegen Westen steht das Pfarrhaus (Baulast: Staat) am Rand des Hügels, auf drei Seiten umgeben von Hof und Gärten, schmaler Bau mit einem Flügel, erbaut um 1587, seitdem einiges geändert; Scheune auf der andern Seite des Hofs.

Von der Burg nur durch schmalen Hohlweg getrennt, liegt gegen Süden der ummauerte Kirchhof, zugleich Begräbnisplatz, und in demselben die Kirche zum hl. Lambert. Der älteste Teil ist der Turm (romanisch, Untergeschoß enges Kreuznahtgewölbe, an oberem Stockwerk Rundbogenfries, gekuppelte rundbogige Schallöffnungen) und die nördlich demselben angebaute Sakristei mit von Osten nach Westen gehendem hohem und weitem Tonnengewölbe; letztere ohne Zweifel einst der Chor einer ziemlich kleinen romanischen Kirche. Als diese in der Zeit der Gotik vergrößert werden sollte, war hiefür, zumal für größeren Chor, der Raum nördlich am Turm zu eng; die Kirche wurde daher auf die Südseite des Turms verlegt unter Belassung des alten Chors als Sakristei, und der Turm ist jetzt sehr auffallend zwischen Chor und Sakristei eingebaut. — Chor, Chorbogen und Langhaus gotisch; Chor mit Netzgewölbe auf zwei kräftigen Seiten- und vier kleinen Eckkonsolen, in den zwei westlichen Ecken die Rippen in die Wand verlaufend; die Fenster spitzbogig, ohne Maßwerk, durch eingesetzte breite Fensterrahmen (1830—40) verderbt; in nördlicher Chorwand Sakramentshäuschen ohne Umrahmung mit eisernem Gitterthürchen, am Chor und an den Ecken der Kirche starke Streben.

Kirche und Turm 1704 von den Franzosen ausgebrannt und dann etwas weniger ansehnlich wieder hergestellt; der Turm wurde um ein Stockwerk niederer und erhielt statt der vier Giebel ein einfaches Zeltdach („welsche Haube"). — Altargemälde (Abendmahl und Kreuzigung) lieferte der Ulmer Maler Christoph Hebich um 30 fl., die Bildhauerarbeiten in Eichenholz (am Hochaltar der Auferstandene und zwei Engel, am Taufsteindeckel Christus und Johannes d. T., auf dem Kanzeldeckel Moses, unter der Kanzel tragender Engel) Joh. Lesle aus Gmünd um 32 fl. und 1 fl. 30 kr. Trinkgeld. An der Emporbrüstung gemalte Brustbilder (Christus und 13 Apostel), um 1707 von Verschiedenen gestiftet. Erste Orgel 1740 von Schmahl in Ulm, jetzige 1874 von Weigle in Stuttgart, 19 klingende Register, 2 Manuale. Glocken, 3 neue 1884 von H. Kurtz in Stuttgart, harmonisch E, Gis, H, Luthergeläute, große mit Bild und Namen „D. Martin Luther", mittlere „Katharina", kleine „Magdalena". Im Boden des Chors wurde 1707 ein Stein mit einem Schermarschen und einem Kraffischen Wappenschildchen (diese vielleicht aus älterer Zeit) eingesetzt, ohne bekannten Grund; auf beiden Seiten des Chors in der Wand kleine Gedenktafeln für zwei in den Jahren 1709

störten Umschrift: Anno * dom * 1452 starb * der * erber * der . . . . 1484 * jar * do * starb * herman * beter * de . . . . (denen wolle Gott g)nedig * sein †

Unter den Inskribierten der Universität Tübingen im ersten Rektoratsjahr 1477/78 ist ein Magister und Rektor einer der vier Bursen (modernae viae) Hermannus Vetter von Bernstatt (prom. Erfordiae) und ein Joachim Vetter de Bernstatt; es gab also damals hier eine nicht unbedeutende Familie „Vetter“; ob der obige Grabstein diese Familie angehe und ob der auf dem Grabstein Genannte der Tübinger Magister und Bursenvorstand sei, bleibe dahingestellt. — In der westlichen Kirchhofmauer findet sich eine steinerne Gedenktafel für Mar. Elisab., geb. Haffnerin, Ehefrau des Marx Conrad Plettlin, Pfarrers hier, gest. 1729, alt 44 Jahre.

Auf dem Kirchhof, beim Westgiebel der Kirche Grabsteine für Pfarrer M. Gottlieb Benj. Friedr. Haas, Dekan, gest. 12. Aug. 1861, alt 62 Jahr, und M. Conrad Dietrich, gest. 14. Juli 1876, alt 74 Jahre. — Die Gebeine des Pfarrers Leonh. Culmann (s. u.) liegen wahrscheinlich nahe der Kirchhofmauer, nördlich vom Eingang zur Sakristei, jetzt von Kindergräbern zugedeckt.

Außerhalb des Orts, stark 2 km westlich von Bernstadt, an der „Heerstraße“, die Ziegelhütte „auf Butzen“, bewohnt von einer Familie, Ziegel- und Kalkbrennerei, errichtet 1857.

Gemeindehaushalt und Steuern siehe Bd. I, Anh. Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt Bd. I S. 744. Stiftungen ca. 2150 ℳ

Schule, zweiklassig, ein ständiger und ein unständiger Lehrer. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, Sonntagsschule für die Töchter.

Vereine: Veteranenverein (von 1870/71) für Bernstadt und Nachbarorte gegründet 1872; Gesangverein seit 1876; Kriegerverein seit 1883.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Mundart, Lebensweise, Berufsleben ꝛc. der Einwohner vgl. Bd. I, S. 388. 394. 434. 456. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 563. 564. 565. 566. 578. 584. 589. 602. 612 f. 636. 796 ff.

Altertümer siehe Bd. I, S. 352. 353. 355. 358. 366. 372. 373. 375. 381. 382. 383.

Abgegangen:

1. Butzen, 2 km westlich von Bernstadt; das Feld, 44 Jauchert, lag nördlich von der jetzigen Straße, zwischen dieser und dem Wald, von dem dem Anbau widerstrebenden Steinkörper der Römerstraße wie der Apfel von dem „Butzen“ (Kernhaus) mitten durchzogen, die Gebäude, deren Stelle noch an vielen Ziegelbrocken kenntlich ist, nördlich von der

Römerstraße, zwischen dieser und dem Wald, 1225 als elchingischer Besitz („Buzim“) genannt mit 1½ mansus, nachher durch Kauf an die Stadt Ulm gekommen, schon vor 1500 unbewohntes „Feldlehen“, um 1576 in zwei Stücke geteilt, jetzt die eine Hälfte noch beisammen, die andere in viele Stücke zerteilt. (Viertelj.H. N. F. I S. 420.)

2. Heimersberg, 2 km westlich von Bernstadt, nördlich vom gewöhnlichen Weg nach Beimerstetten, schon um 1500 als nicht mehr bewohnter Hof mit dem im Ort befindlichen Baindhof vereinigt, im Besitz des Heiligen; 1715 das Feld zu 30 Stücken an Bürger verkauft.

3. Rausenbart, 2 km nordöstlich von Bernstadt, auf der Hochfläche vor dem Wald „Engerghäu“, 1351 (Hof Rusenbart) von Sitz von Nallingen und seiner Ehefrau Anna Schnapperin zur Gründung des Spitals Geislingen gestiftet (Viertelj.H. VII, 25), war schon um 1500 längst abgegangen und die Güter in verschiedene Hände zerteilt.

4. Walkstetten, 2 km westlich von Bernstadt, nördlich von Heimersberg; Name und Gestalt des Feldes lassen vermuten, daß dasselbe die besondere Markung eines Hofes oder Weilers gewesen sei, aber ein urkundlicher Beleg dafür ist nicht vorhanden.

Geschichte.

Bernstadt (1241 Berolfstat, 1281 Berolzstat, 1303 und 1351 Bernnstat, vom 15. bis ins 19. Jahrhundert geschrieben Bernstatt, ausnahmsweise Bärenstatt, Berenstatt und auch Bernenstatt, mundartlich Bärastatt), Statt eines Berolf = Bärwolf; wie dieser Personname mag die Entstehung des Orts in frühere Zeit zurückgehen, ist aber wie der Ursprung der in der Stauferzeit vorhandenen Herren v. Berolfstat unbekannt. Diese treten mit dem Augsburger Kanoniker Rudolf v. Berolfstat im Jahr 1241 sicher nachweisbar[1]) in die Geschichte ein (W. U. B. V, 4). Der Annahme,

[1]) Nach einer handschriftlichen Notiz Gabelkhovers schon 1167 mit einem Heinrich v. B. Genannt werden: 1241 dominus Rudolfus de Berolfstat als Zeuge, W. U. V, 4. — 1253: dom. Rud. de B., canonicus Augustiensis als Zeuge, Ulm, Urk.B. S. 83. 1265: „Wernherus de Berstatt“, Zeuge (handschriftl. Beisatz zu Haid in der Ulmischen Stadtbibliothek). — 1268: Frater Rudolfus de B., Deutschordensritter, als Zeuge, Ulm, U. S. 124, O.R. XXIII, 472. — 1270: dom. Rud. de B., canonic. August. et frater sans dom. Sifridus als Zeugen, Ulm, Urk. S. 130. — 1280: Rud. de B., archidiaconus (in Augsburg), als Zeuge, Ulm, Urk. S. 162. — 1301 (1303 u. 1309): Sivridus miles de B. senior, Otto miles, Sivridus, Cunradus, Rudolfus et Sivridus, ejus filii verkaufen ihren Hof Cunrad Rummelgers Hof in Aelchingen, beim Pfarrkirchhof, dessen Einkünfte zu 6 Pfund Heller geschätzt werden, an Kloster Salem um 100 Pfund Heller, Ulm, Urk. S. 266. — 1322: Seifried v. B. verkauft an Otto den jungen Boten, Bürger zu Ulm, eine Gült aus seinem Bauhof zu Berolfstat. — 1361: Seyfried und Fritz v. B. verkaufen an Graf Heinrich v. Werdenberg Güter zu Altheim, Nawe und Stuppeloh, OA.Beschr. v. 1836 S. 197. — 1388 wurde Hans v. B.

daß die Anfänge des Geschlechts und der Bau der Burg thatsächlich schon in das 12. Jahrhundert fallen, widerspricht nichts. Von dem genannten Jahr an kommen Herren von Bernstadt häufig in Urkunden vor, zunächst verschiedene, die den Vornamen Rudolf oder Siegfried tragen; später finden sich in der Familie auch die Namen Otto, Konrad, Fritz, Hans, Heinrich, Burkhard, Georg, Bernhard. Mehrere Angehörige widmeten sich dem geistlichen Stand; so war namentlich in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts der oben erwähnte Rudolf von Berolfstat Kanonikus und in der Folge Archidiakonus in Augsburg.

Der Besitz der Familie lag besonders zu Bernstadt selbst, wo sie auch über den Kirchensatz abwechslungsweise mit der Reichsstadt Ulm verfügte; ferner hatte sie vereinzelte Güter, Rechte und Lehen zu Altheim, Hörvelsingen, Holzkirch, Langenau, Stuppelau (OA. Ulm), Elchingen

---

in der Döffinger Schlacht gefangen. — 1417 verschreibt sich Jörg v. Bernstatt, Thumbherr zu Augsburg, wegen Kirchensatzes zu Bernstatt, so ein Wechselschaft ist zwischen Hans v. B., seinem Vater, und der Stadt Ulm, Viertelj.H. IX, 50. — 1425: Georg v. Bernstatt wollte als ernannter Kirchherr zu B. die Weihen nicht nehmen, weshalb an seiner statt dem Konrad Feinlin (oder Fynlin) die Pfarrkirche zu S. Lambert im Dorfe Bernstatt, Augsburger Diözese, deren Einkommen auf 12 Mark Silber geschätzt war, übertragen wurde; letzterer verschreibt sich wegen Ersatz von 40 Kammergulden (Goldgulden) für die während 5 Jahren unrechtmäßig erhobenen Einkünfte, woran er 20 fl. bar bezahlt und die andern 20 fl. innerhalb 2 Jahren zu bezahlen verspricht (Württ. Gesch.-Quellen II, S. 493 f.). — 1430 verkaufen Hans, Heinrich und Burkhardt v. B. ihren Zehnten und ihren Teil des Kirchensatzes zu Bernstatt an das Wengenkloster in Ulm für 1500 fl., das 1432 noch einen weiteren Teil von ulmischen Patriziern dazu bekam; vom Wengenkloster kam dessen Besitz an das Stift Wiesensteig, das früher schon Zehntanteil hatte und dann bis 1803 die Pfarrei abwechselnd mit Ulm besetzte, OA.Beschr. von 1836 S. 167 f., vgl. Viertelj.H. IX, S. 50. — 1432 verkaufen die von Bernstatt: 1. Hans seine Leuth und Guth, 2 Höf, 1 Söld, die Weintafern, ½ Teil an der Brottafern, den Hirtenstab, item sein Gesäß, Haus, Hofraiten, Garten u. s. w., seine Söld zu Hervelsingen, seinen Reuttacker zu Holzkirch, item seinen Acker auf dem Eggenler an Ulm um

(BA. Neu-Ulm), Berghülen und Bermaringen (OA. Blaubeuren). Endlich wird Besitz erwähnt in Frickenhausen und Linsenhofen (Kerler, Urk. z. Gesch. d. Gr. v. Helfst., S. 3). Nachdem die Herren vom Anfang des 14. Jahrhunderts an allmählich einen großen Teil ihrer auswärtigen Güter veräußert hatten, verkauften sie 1430 ihren Anteil am Kirchensatz zu Bernstadt, das Vogtrecht über die Kirche und den Widem daselbst an das Wengenkloster in Ulm und 1432 ihre gesamten Stammgüter einschließlich der Stammburg an die Stadt Ulm. 1447 trat schließlich Heinrich von Berolfstat auch noch den erwähnten Besitz im Oberamt Blaubeuren an Heinrich von Stein käuflich ab.

Man wird annehmen dürfen, daß die übrigen Nachkommen des Bernstadter Ortsadels, nachdem sie nicht mehr über eigenen Grund und Boden verfügten, sich an irgendwelchen Höfen aufgehalten haben. So begegnen wir im Jahr 1511 bei der Hochzeit Herzog Ulrichs von Württemberg einem Bernhard von Bernstadt im Gefolge des Grafen von Oettingen. Im Jahr 1490 ist ein Hans von Bernstadt Mitglied der Gesellschaft Löwenritter. Im 16. Jahrhundert dürfte dann die Familie ausgestorben sein. Im Wappenschild führte sie einen aufgerichteten schwarzen Bären in Gold, als Helmzier einen ebensolchen wachsend. (v. Alberti S. 52. Vgl. auch Klemm, Viertelj.-H. 1884, S. 257 ff. Aichele, Viertelj.-H. 1886, S. 48 ff.)

Da aus dem wohlabgerundeten Areal der Burg mit den dazu unmittelbar gehörenden Höfen, Gärten u. s. w. die Kirche nebst Kirchhof, Pfarrhof und Schul- oder Mesnerhaus eigentlich herausgeschnitten ist, so kann man nicht wohl daran zweifeln, daß das Kirchenwesen einst von den Besitzern der Burg, seien es die Herren von Berolfstat oder Vorgänger von ihnen, gegründet und mit den erforderlichen Gütern und Einkünften ausgestattet wurde; dabei weist der Umstand, daß das Pfarrhaus und das Schul- oder Mesnerhaus als „blinde“ (des Gemeinderechts entbehrende) Sölden galten, darauf hin, daß zur Zeit der Gründung des Kirchenwesens die Gemeinde schon lange mit ihrer durch alte Gewohnheit festgestellten Zahl von 79 Gemeinderechten bestand. — Die Bürger von Berolfstat waren aber hier nicht selbständige Besitzer, sondern Lehens- und Dienstleute der Grafen von Helfenstein (Kerler, Gesch. d. Gr. v. H. S. 55 und Urk. S. 3), welch' letztere hier nicht bloß Grundbesitz und die forstliche Obrigkeit, sondern (laut Bernst. Salbuch) namentlich auch die Landesherrschaft innehatten. (Die sprachliche Grenze zwischen „Schnai“ und „Schnea“, wohl

der alten Gebietsgrenze entsprechend, läuft zwischen Bernstadt und Albeck.) Unter den Gütern, auf welche Graf Ulrich v. Helf. 1371 seine Gemahlin, Herzogin Maria v. Bosnien, ihrer Heimsteuer halben versicherte, und welche nach Uebergang der Hauptmasse der helfensteinischen Besitzungen an die Stadt Ulm (1396) noch der verwitweten Gräfin bis zu ihrem Tode (1403) als Leibgeding blieben, sind: „Das Gut zu Bernenstatt, welches Graf Ulrich vom Herrn Hansen von Uffenloch gekaufet hat, item die Burg und andere Güter zu Berenstatt" (Kerler, Gesch. d. Gr. v. H. S. 53 u. 86). — Den Kirchensatz („Jus patronatus oder Pfarrlehenschaft") hatten zur Hälfte die Grafen v. Helfenstein nebst 1/4 des großen Zehnten. Die andere Hälfte des Kirchensatzes hatten die Herren v. Berolfstat neben den Herren v. Sulmetingen (letztere mit einem ungleich kleineren Teil); die anderen 3/4 des großen Zehnten hatten die Herren v. Berolfstat und vielleicht teilweise schon das Chorstift Wiesensteig. Die helfensteinischen Rechte kamen 1396 an die Stadt Ulm; der Anteil der Herren v. Berolfstat und derer v. Sulmetingen kam an das Wengenkloster und von diesem an das Chorstift Wiesensteig, so daß nach 1432 das Patronat beständig zwischen Ulm und Wiesensteig wechselte, stets aber die Stadt Ulm 1/4, das Stift Wiesensteig 3/4 des großen Zehnten bezog, bis alle diese Rechte auf die Krone Bayern und schließlich auf die Krone Württemberg übergingen (1802, 1803, 1810). Wenn die Herren v. Berolfstat hier im Namen der Grafen v. Helfenstein die Vogtei ausgeübt hatten und nachher als einfache Unterthanen unter der Stadt Ulm und deren Beamten stehen sollten, so erklärt sich hieraus zur Genüge, daß sie vorzogen, den Ort und die Gegend zu verlassen; es scheint, daß dann etwa 100 Jahre später auch ihr Name vollends verschwunden sei. — Eine Erinnerung an die Grafen v. Helfenstein, die noch 1648 leibeigene Leute hier an Ulm verkauften, mag in dem Waldnamen „Englaghäu" (großer Staats-

genannt: Sitz v. Rallingen, wahrscheinlich verwandt mit denen v. Berolfstat, welcher 1351 seinen Hof Rausenbart zu Bernstatt zur Gründung des Spitals in Geislingen stiftete (Viertelj.H. VII S. 25); Graf Konrad v. Werdenberg-Albeck, welcher hier Güter und Leute hatte, die durch Kauf 1383 an die Stadt Ulm kamen; Hans v. Ufenloch[1]), welcher sein Gut (wohl an und auf dem Berg „Ofenloch", etwa 100 Morgen) an Graf Ulrich v. Helfenstein verkaufte; Burkhard und sein Sohn Heinrich v. Gültlingen, welche 1415 ihre hiesigen Güter an die Stadt Ulm um 450 fl. verkauften; Hans Ungelter, welcher um 1432 seine Güter um 525 fl. an die Stadt Ulm veräußerte; Conrad Krafft, Bürger zu Ulm, welcher um 1460 seine Güter zu Bernstatt, 7 Sölden, an Ulm um 90 fl. verkaufte; Conrad Krafft der jüngere (s. nachher), welcher um 1500 seine Güter und das Hölzle im Wolfsthal an Ulm um 1550 fl. überließ; Simon Renckh, welcher um 1500 seinen Hof um 200 fl. an Ulm verkaufte; Heinrich Nythart, Lehrer der Rechte, Domherr zu Konstanz, Pfarrer zu Ulm, welcher 1436/37 seinen Hof, den Cunrat Müller baute, und andere Güter zu Bernstatt teils zu einem Predigtamt und Messe in die Pfarrkirche zu Ulm, teils zu einem Predigtamt und Messe in die Pfarrkirche zu Altheim stiftete (der Hof heißt später gewöhnlich der „Neydtharbtische" oder der „hüttische" Hof; das Pfarrkirchenbaupflegamt, kurz „Hüttenamt Ulm", hatte auf demselben die niedere Gerichtsbarkeit (Urk. z. Gesch. der Pfarrk. in Ulm, 1890, Nr. 145 u. 164); Cunrat Bitterlin, Bürger und des Rats zu Ulm, welcher 1437 einen Hof in Bernstatt, den Paul Müller baute, mit jährl. Zins von 10 fl. rhein. zu einer von den Hans Musmelwerschen Eheleuten gemachten Meßstiftung verwendete (Urk. z. Gesch. d. Pfarrk. zu Ulm, 1890, Nr. 146); das Kloster Elchingen, welchem ein kleinerer Hof (Haus Nr. 99, um 1717 im Besitz eines Fingerlin in Ulm) und das etwa 50 Jauchert große „Butzenlehen" gehörte, letzteres 1576 von des Amtmanns Hans Berchtholb Witwe an die Stadt Ulm verkauft (Viertelj.H. N. F. I, 420); die Klosterfrauen zu Urspring mit einem Feldlehen (9¾ Jauchert), 1512 an die Stadt Ulm verkauft und mit einer Söld (Haus Nr. 92) vereinigt; Eigenleute des Klosters Ellwangen unter Werdenbergischer Schirmvogtei werden 1363 erwähnt; das Deutsche Haus in Ulm tauscht 1354 von Ulrich v. Herrlingen einen Hof und 4 Sölden in B. ein; das Kloster zu den Wengen in Ulm, welchem 1 Hof (Nr. 29) nebst einer in diesen Hof aufgegangenen Söld und 3 anderen Sölden (Nr. 28, 75, 156) bis zur Aufhebung des Klosters gehörten, und welches einen Wald, „die Probsthalde", 31 Jauchert groß, 1524 um 155 fl. an die Stadt Ulm verkaufte; das Stift Kempten mit einem aus zwei Lehen bestehenden Hof — des Sonnenbauers Hof 1433 — welchen um 1500 der Abt Johann an Konrad Krafft in Ulm verlieh und dieser als kemptischer Lehensmann an die Stadt Ulm abtrat mit Genehmigung des Abts, wobei der Hans Besserer als der Stadt Lehenträger angenommen wurde, — um 1815 aber, nach erfolgter Allodifikation, ist dieser Hof abgegangen (an seine Stelle kam die Stallung der Bierwirtschaft); das Kloster Söflingen, welches 1281 hier einen Hof „Beringershof" be-

---

[1]) Ein jüngerer Hans v. U. veräußert 1478 die Kirche in Bräunisheim an den Geislinger Spital (Braun, Augsburg I, 493. OA.Beschr. Geisl. 167).

saß (Ulm, Urk. S. 167) und von welchem 1549 Georg Besserer v. Rohr drei Sölden (Nr. 102/3, 140, 141) kaufte, die sich im Besitz der Bernstatter „Schloßherrschaft" forterbten (Mitteil. d. Ver. f. K. u. A. in Ulm u. Oberschw., H. 4 S. 23).

Am Anfang des 16. Jahrhunderts fehlte der Stadt Ulm nicht mehr viel dazu, die einzige Grundherrschaft im Ort zu sein; doch war damit für sie der Höhepunkt erreicht. Als Jörg Besserer v. Rohr hier mehrere Sölden gekauft, das Schloß erbaut und einen dazu gehörenden Bauernhof gegründet hatte, bekam die überdies mit schönem Waldbesitz ausgestattete „Schloßherrschaft" eine Bedeutung im Ort, mit welcher sie hinter den ehemaligen Herren v. Berolfstat schwerlich zurückstand; unter der Krone Württemberg war dieser Besitz als Rittergut in die Adelsmatrikel eingetragen. Nach einer um 1765 erfolgten Teilung unter mehrere Besserer-Krafftsche Erben hatte das Gut freilich für keinen Teilhaber mehr den vollen Wert, und vollends nach den Allodifikationen und Ablösungen des 19. Jahrhunderts wurde es von den letzten Besitzern (Familien v. Baldinger und Schad v. Mittelbiberach) gänzlich aufgegeben (Mitteil. d. Ulmer A. Ver., H. 4 S. 21 ff.). — Die Stadt Ulm verkaufte 1693 einen der drei „Bürghöfe" (Nr. 46) mit der niederen Gerichtsbarkeit an Dr. Joh. Bunz, Ratskonsulenten in Ulm, von welchem der Besitz durch Erbschaft 1729 an Georg Ludw. Bürglen, geheimen Kriegsrat, 1760 an Joh. Konrad Seytter v. Lözen und 1815 an v. Baldinger gekommen war. In dieser Weise haben auch bei andern Gütern durch Kauf oder Erbschaft Veränderungen stattgefunden.

Dem St. Lambert als Heiligen der Kirche gehörten die in einen Hof vereinigten zwei Höfe Heimersberg und Baind, welche 1712 verkauft und unter Stellung eines Lehenträgers an 30 Bürger zu gleichen Teilen gegen eine jährliche Gilt abgegeben wurden; überdies hatte der Heilige Einkünfte von Gütern in Ballendorf, Börslingen und Neenstetten, die in beiden letzteren Orten von einem 40 Jauchert großen Feldgut am „gemauerten Hof" zwischen Börslingen und Altheim herrührend, welches einst frei verfügbares Eigentum des Heiligen war, und einem erbgütig verliehenen Hof in Scharenstetten. — Der Pfarrei giltbar war in Bernstadt der Widemhof (Nr. 94) und zwei Sölden (20 u. 119), überdies ein Widemhof in Beimerstetten und ein Widemhof in

gebühren. Bei erbgütigen Höfen Auffahrt und Abfahrt je der 10. Gulden des Wertanschlags, bei leibfälligen nach Uebereinkunft. Bei einfachen Sölden betrug die Gilt 1 Fastnachthenne und wenige Schillinge, vielleicht auch einige Hühner; dazu etwa 1 oder ein paar Schillinge Auf- und Abfahrt. — 1 Schilling war = 2 kr.; 1 Henne wurde gerechnet zu 12 kr.; 1 Huhn = 6 kr.; 1 ulmisches Imi (von Kepler 1627 reguliert) = 117,0787 Lit. oder = 5,315 württ. Simri; es kam aber auch „Blaubeurer Aufmeß“ vor, welches sich zum Ulmer Streichmeß verhielt wie 5 : 4. —

Den großen Zehnten, welchen zuletzt bis zur Ablösung der Staat bezog, hatte einst (s. o.) die Stadt Ulm zu 1/4 und das Chorstift Wiesensteig zu 3/4; allen Neubruchzehnten, sowie den kleinen, Obst- und Blutzehnten hatte die Pfarrei; die Heiligenpflege hatte 2/3 des Baindzehnten; der Schul- oder Mesnerdienst hatte großen und kleinen Zehnten (ausgenommen „was kein Blum trägt“, d. h. Kraut und Rüben) von etwa 11 Jauchert Aeckern verschiedener Bauern und von etwa 20 Jauchert auf dem oberen und etwa 5 1/4 Jauchert auf dem unteren „Breitenbühl“. — Die Wiesen waren zehntfrei.

Die Grundgefälle betrugen 199 fl. 21 kr. in Geld und 2008 fl. in Naturalien. Davon bezog der Staat 1339 fl., die Kirchenstiftungsverwaltung Ulm 172 fl., Albrecht v. Baldinger 155 fl., der Ortspfarrer 145 fl. Das Uebrige verteilte sich unter die Heiligen- und die Gemeindepflege zu Bernstadt, die v. Besserer, Schad v. Mittelbiberach und andere; darunter das Schadsche Rittergut, Wald und Schloßhof mit einem Ertrag von 176 fl. —

In die Pfarrei gehören seit alten Zeiten Osterstetten und Beimerstetten mit Eiselau und Hagen. Durch neuere Vereinbarung sind zur Pfarrei Bernstadt und zur Kirche Beimerstetten gewiesen als außerordentliche Filialisten die Evangelischen in Dornstadt, ferner provisorisch seit 1854 die Evangelischen in Vorderdenkenthal und seit 1881 ebenso diejenigen in Birkhof. —

Besondere Begebenheiten. Als in der Karwoche 1552 der Markgraf Albrecht v. Brandenburg-Baireuth mit seinem Heer von Ulm auf Leipheim, Nau, Albeck und Geislingen zog und Leipheim mit 8000 fl., Nau mit 6000 fl., Albeck mit 4000 fl. und Geislingen mit 22000 fl. brandschatzte und 18 ulmische Dörfer verwüstete, muß auch B. hart betroffen worden sein; denn in den Akten des Amtmanns hat das Jahr 1552 eine Lücke mit der Anmerkung: „ist der hessisch krieg schuldig, daß es nit nach der ordnung geschrieben ist worden.“ — Um 1594/95 war in B. ein Standquartier zur Werbung von Soldaten gegen die Türken; im Beimerstetter Eheregister steht: „wie man allhie zu Bernstatt gemustert

und die Landtsknecht in Hungarn hinabgeschickt wider den Erbfeind den Thürckhen," da haben etliche derselben zuvor „ihre . . . . . geehlicht vnd zu kirchen gefiert und da bestettigt" (die Mannsleute lauter fremdes Volk). — Daß der 30jährige Krieg über B. die gleiche Not mit vielen „Fluchten" wie über andere Orte gebracht hat, versteht sich von selbst. M. Jakob Adam, Pfarrer hier 1610 bis 1658, klagt schon 1622, und zwar zuerst über das schlechte Geld: „war alles lautter teufflisch schandgelt, der Daler hat golten 9 in 10 in 12 fl."; am 19. Jan. 1628 aber heißt es: „Die Cronbergische Reutter nammen Quartier im Ulmer Land und fangt damit an alles Unglückh." — Am 7. und 8. Juni 1635 kamen die Kaiserlichen von Lonsee nach B. und haben sich da eingeschanzt und „ein Bollwerk um das Dorf herumgemacht, die Bäume in denen Gärten abgehauen, sich damit zu verwahren, dann sie furchten sich vor dem Feind und ulmischen Reitern" (Heberle in Württ. Neuj.Bl. VI S. 23) und sind in dieser Zeit „Häuser, felder, wisen, holz erschröckhlich verwüstet worden" (Adam). Das Jahr 1635 wurde hier besonders hart empfunden wegen der Belagerung Albecks („**propter bellum Albeccense**"). Damals hatten nur noch 8 Bauern in der Pfarrei Vieh, 2 in Bernstadt, 3 in Eiselau, 3 in Beimerstetten, „sonsten war khein vieh in der gantzen pfarr". — Gestorbene von Bartholomä 1634 bis Michaelis 1635 („**fame et peste**") werden gezählt in Bernstadt 348, in Beimerstetten 121, in der ganzen Pfarrei 469, — jedenfalls mehr als die Hälfte der Einwohner; nachher giebt es dann ganze Jahrgänge ohne einen Todesfall, z. B. 1641. — Die nicht zu große Entfernung von Ulm machte es möglich, daß die in die Stadt Geflüchteten zuweilen es wagten, unter Führung ihres Pfarrers an einem Sonntag in ihr Dorf zu gehen und da einen Gottesdienst mit Predigt und Abendmahl zu halten: so an Judica 1635 „habe ich zu Bernstadt das H. Abendmahl gehalten und haben sich dabey befunden, die Im fleckhen gewest vnnd aus der statt Vlm herausgegangen Jung u. Alt 162 Personen. Ist wol Gottlob abgangen, wiewol grosse gefahr vorhanden, die kayserischen waren dißmal bey vnsern krautgärten, das wir aber in der kyrch nicht gewust, biß wir es am nachmittag erfaren". — Ebenso haben die Geflüchteten nach ihren Häusern und Feldern gesehen und durch den langen Krieg hindurch den Zusammenhang mit ihrer Heimat unterhalten. — „In dem leidigen französischen Mordbrand" 1688 wurde in der auf das Treffen von Langenau folgenden Nacht, den 28./29. Nov. (alt. St.) B. an allen 4 Enden angezündet und bis auf wenige Häuser ver-

brannt; in drei weit auseinanderliegenden Häusern sind Kinder mit verbrannt; „sonsten sollen in dem Bierhaus auch 2 Spinnerinnen und ein armer Knab im Feuer umkommen sein", auch 150 Stück Rindvieh, d. h. fast alles Vieh des Orts, kam im Feuer um (vgl. Ulmer Tagbl., Nov. u. Dez. 1888), und die Obrigkeit mußte noch 3 Wochen später für Verscharrung der vielen Tierleichen sorgen, welche die Luft verpesteten. — 1704, „nachdem den 4. Juni die französische und bayerische Armee vor Albeck gerucket, mußte alles aus Bernstatt die Flucht nehmen, darauf die grausame Feinde in dem Flecken greulich hauseten; sie plünderten das ganze Dorf aus, schlugen in den Häusern als Ofen, Fenster, Truhen u. s. w. hinein, worauf auch die Kirche ausgeraubet wurde; darauf den 7. Juni, Sonnabend vor 3. Trinit. die Bürg, Kirche, Armenhaus, das Schulhaus und Jerg Friedels Häuslein in Brand geriet und auch völlig zum Aschenhaufen worden; mitten in dem greulichen Feuer ist das Pfarrhaus dennoch stehen blieben. Dahero sich die Gemeind hier und dort zerstreuete. Etliche Tage hatten wir unser Lager im Berge, und zwar mit höchster Gefahr. Sobald aber beide Armeen sich von uns gewendet, die kaiserliche und englische zu L.Nau sich gelagert, die Franzosen aber und Churbayrische zu Leipheim, hatten wir uns allmählich wieder eingefunden. Als nun den 13. Aug., Mittwoch, der Feind bei Höchstätt totaliter geschlagen worden, also daß bei den 40000 Mann verloren gangen, eilten in höchster Eil die Franzosen und Bayern aus dem Schwabenland, deßwegen den 21. Aug. beide Armeen als Sieger vor Ulm zogen und die Stadt belagerten, die auch den 10. Sept., Mittwochs, durch den tapfern Generalfeldmarschall v. Tüngen ist zu jedermanns Freude eingenommen worden, weßwegen Sonntag darauf das Freudenfest ist gehalten worden; nun der gnädige Gott laß uns dergleichen nicht mehr erfahren; er segne mit milder Hand, was verloren durch Raub und Brand und erwecke auch die Herzen der Oberen, daß unsere liebe Kirche bald möchte wieder gebauet werden". (Vorstehendes die Aufzeichnung des damal. Pfarrers Matth. Reuthe.) Die Kirche war samt Turm bis auf die leeren Mauern ausgebrannt, auch alle 3 Glocken zerschmolzen. Die notdürftige Herstellung der Kirche kostete etwas über 4000 fl. Der sehr heruntergekommene Heilige konnte an Geld und Geldeswert nur 63 fl. 46 kr. bar beitragen und mußte noch 1540 fl. entlehnen; dagegen gab der Magistrat in Ulm wegen des großen Zehnten, den er zu 1/4 genoß, an Baumaterialien 554 fl. 50 kr., und das Chorstift Wiesensteig wegen des großen Zehnten, den es zu 3/4 genoß, nicht gern aber gratis,

600 fl.; dazu kamen durch „großartige Teilnahme“ milde Beiträge aus dem ganzen Ulmer Land mit 832 fl. 27 kr. 2 hl.; überdies wurden verschiedene Gegenstände gestiftet; einiges Nachträgliche, wie Kirchengestühl, Uhr u. dgl. wurde vom Heiligen und den Gemeindegenossen angeschafft. — 1740 kam zum erstenmal (s. o.) eine Orgel in die Kirche (von Schmahl in Ulm um 664 fl. 34 kr.), hauptsächlich durch freiwillige Beiträge, 200 fl. von dem damaligen Besitzer der Schloßherrschaft, Herrn Ludw. Albr. Krafft v. Dellmensingen, Ratsälteren, und 220 fl. von den Gemeindegenossen, worunter 16 fl. als herkömmlicher Betrag der Gemeindezeche bei der Schafweideverpachtung, was man diesmal, statt es zu verzehren, der Orgel zukommen ließ. — Zur Orgel mußte man auch einen Organisten anstellen, welcher dann zugleich als zweiter Lehrer („Provisor“) an der Schule verwendet wurde.

Die napoleonischen Kriege forderten von Bernstadt große Opfer; z. B. 1800/01 mußte die Gemeindepflege 11 830 fl. verzinslich aufnehmen, darunter zu unmittelbaren Kriegs- und Quartierkosten für Kaiserliche 354 fl., für Französische 8189 fl.; im Jahr 1805/06 für Kaiserliche 826 fl., für Französische 3420 fl.: solches wiederholte sich mehrmals bis zum Sturz Napoleons. Am 24. Okt. 1805 wurde im Ort ein friedlicher Bürger von marodierenden Franzosen erschossen, da er sie an der Ausübung eines Raubs verhindern wollte. Den Krieg von 1870/71 machten teils im Ausmarsch, teils in heimischen Garnisonen 24 hiesige Bürgersöhne mit, welche sämtlich wieder nach Hause kamen.

Im ganzen hat sich der Wohlstand der Gemeinde gehoben; das Feld dehnte sich aus (um 1550 nur ein paar Jauchert Neubruch, um 1770: 90 Jauchert, seitdem noch viel mehr). Die Waldfläche auf der Markung beträgt etwa 268 **ha**; davon gehören dem Staat 60 **ha** 82 **a** 76 qm, der Gemeinde 44 **ha** 78 **a** 4 qm, Privaten 162 **ha** 22 **a** 72 qm. Die Weiderechte, welche mehrere Nachbargemeinden aus alter Zeit über die Markungsgrenze herüber hatten, wurden alle abgelöst, zuletzt vollends 1886. Erste große Feldregulierung 1894 mit 1050 Morgen. 2 Privatmolkereien, erste seit 1891, zweite seit 1894. Darlehenskasse seit 1892; sie hatte 1895 Mitglieder 82, Umsatz 54 000 *M.* —.

Kirche und Pfarrei verdanken ihre Entstehung wohl den Herren von Berolfstatt, deren Burg mit der Kirche räumlich verbunden war und die ursprünglich ohne Zweifel im Besitz des ganzen Kirchensatzes waren (s. o.). 1417 erscheint der Kirchensatz als geteilt

zwischen den Rittern und der Stadt Ulm, so daß die Ernennung zwischen diesen beiden Teilen wechselte. Erstere übten das Patronatrecht letztmals 1419 aus durch Ernennung des Konrad Fynlin, der die Stelle gegen einen päpstlichen Rivalen Georg von Bernstatt behauptete, aber 1424 die päpstliche Bestätigung durch Bezahlung einer Buße von 40 Kammergulden und der regelmäßigen Annate an die apostolische Kammer erkaufte Das Einkommen der Pfarrkirche zum hl. Lambert wurde damals auf 12 ℳ Silbers geschätzt (s. o.). 1430 verkauften Hans, Heinrich und Burkhardt von Bernstatt ihren Zehnten und ihren Teil des Kirchensatzes mit Vogtei und Vogtrecht über die Kirche und Widdum in B. an das Wengenkloster in Ulm für 1500 fl., das 1432 noch einen weiteren Teil von den Ulmischen Patriziern Ungelter und Bitterlin dazu erwarb. Vom Wengenkloster kam der Besitz in unbekanntem Jahr an das Stift Wiesensteig, das schon früher (erstmals erwähnt 1430) Anteil am Zehnten hatte. Das Augsburger Steuerregister von 1523, demzufolge die Pfarrstelle jährlich dem Bischof 41 kr. 1 hl. Kathedraltaxe und 4 fl. 15 kr. Liebessteuer entrichtete, nennt als Kollatoren noch den Wengenprobst und Ulm. Die Ulmischen Reformationsakten (Viertelj.H. 1895, 255 ff.) enthalten über das Patronat nichts[1]). Thatsächlich übte in der Folge Stift Wiesensteig und Stadt Ulm das Patronatrecht abwechselnd aus, bis 1803 die Wiesensteiger Hälfte an die Krone Bayern und 1810 an Württemberg, die Ulmische Hälfte 1810 gleichfalls an Württemberg überging. Aus vorreformatorischer Zeit sind noch bekannt: Pfaff Kunrat, Kirchherr zu B., Bürger in Ulm (gleichzeitig auch Konrad Kamerer genannt), welcher 1387 sein Haus und Hofstatt in Ulm dem dortigen Spital vermacht, und ein Pfarrer Johannes Bissinger, der 1488 einen Jahrtag in die alte Pfarrkirche Ulms stiftete (Bazing-Veesenmeyer, Urk. S. 137).

Als die Reformation eingeführt wurde, war Pfarrer (seit 1523) Ludwig Geßler von Ulm. Er erklärte die Reformationsartikel für gut und zeigte sich bereit, zu thun, was ein ehrsamer Rat that, wurde aber für unbrauchbar erfunden („weiß nicht, was Glaube und Evangelium ist") und verleibdingt. Erster evangelischer Prädikant war der ehemalige Ulmer Dominikanermönch Jörg Enkelin, der aber nach einem Jahr wieder geurlaubt wurde. In Interimszeiten wurden die beiden früheren Bernstadter Geistlichen Ludwig

---

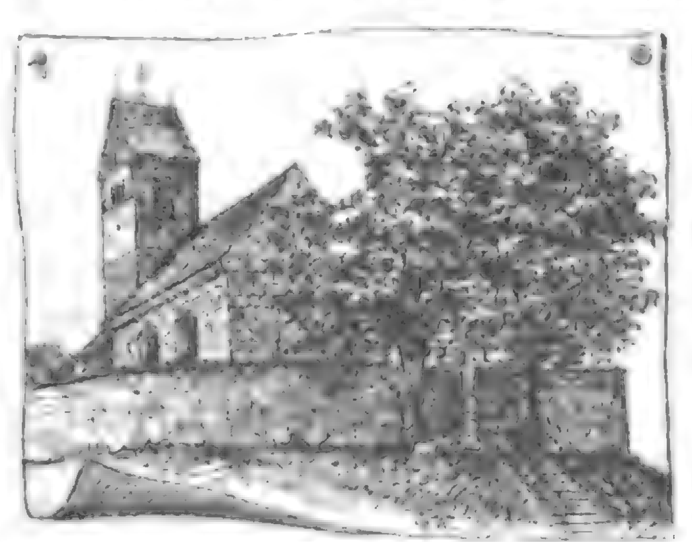
[1]) Erst 1549 heißt es (ungenau): Diese Pfarre ist dem Stift Wiesensteig inkorporiert.

Geßler und Simon Vogler (Prädikant hier 1540—1544) als Prediger in Ulm verwendet. Der Interimspfarrer Martin Hutzelin (hier 1549—51 und dann wieder 1553—1557) wagte es noch 1557 dem Superattendenten Rabus gegenüber das Interim zu verteidigen. 1558 kam aus den Diensten Graf Ulrichs von Helfenstein in Wiesensteig als Pfarrer nach B. Leonhard Culmann, geboren in Crailsheim 1497 oder 98, Lehrer in Bamberg, Ansbach, Nürnberg, als Prediger in Nürnberg 1549 wegen Festhaltens an der Lehre Andreas Osianders entlassen, 1556 Superintendent zu Wiesensteig, gest. 1562. Schrieb allerlei, auch geistliche Schauspiele. (Weyermann I, 136 f. Allg. d. Biogr. IV, 639. OA.Beschr. Crailsheim 231.) — 1568 wurde der Amtmann gestraft, weil er wider das gemeine Verbot das offene Spielen, Tanzen und ander Kurzweil in dem Flecken erlaubt hatte. — Die Kirchenbücher beginnen im Jahr 1610; die älteren Register sind verloren gegangen.

Ein Schulmeister wird schon im Okt. 1531 erwähnt; der Pfarrer begehrt einen solchen, da sich der ihre nicht erhalten könne. 1557 wird von dem Schulmeister und Mesner Hans Haier (Maier?) gesagt, er sei „schon in die 39 Jahre in beiden Aemtern gewesen“.

Gebäude (1895): 89, St. L. 1 Wohnh.; (brandversichert 1896) 109 Haupt- und 86 Nebengebäude. Liegt 531 m ü. d. M.; 28,5 **km** nordöstl. von Ulm. Nachbarschaftsstraßen nach Oellingen 5,5 **km**, Hausen ob Lonthal 4,5 **km** (teilweise Staatsstraße), Stetten 3 **km**.

Auf der zwischen dem Brenzthal und dem Lonethal eingeengten, nach beiden Seiten steil abfallenden Hochfläche geht die Staatsstraße durch die Markung Bissingen, bleibt aber vom Ort etwa 1 1/2 **km** entfernt. Von der nächsten Stelle der Staatsstraße führt die Nachbarschaftsstraße durch Bissingen nach Stetten und bildet in Bissingen die fast durchaus gerade, von West nach Ost gehende Hauptstraße des Orts, in welche von beiden Seiten kurze Nebengäßchen einmünden. Die Häuser, von mäßiger Größe, stehen vorherrschend mit Giebelseite am Weg, mehrere ansehnlicher durch ihre Lage über dem höheren Rand der einseitig in den Boden einschneidenden Straße. Schulhaus, beiden Konfessionen mit abgeteilten Räumen zugewiesen, auch zugleich Rathaus, erbaut 1833, im östlichen Teil des Orts. Ev. Pfarrhaus (Baulast: Staat) mit Garten, gegen Nordosten hinter der Kirche und den andern Häusern, in ziemlich freier Lage erbaut 1830. Kath. Pfarrhaus (Baulast: Gemeinde), am östlichen Ende des Orts, von der kath. Gemeinde erbaut 1840/41. Mitten im Ort, über der Hüle, welche durch die 1885 (im Anschluß an Altheim-Ballendorf u. s. w.) errichtete Wasserleitung entbehrlich werden dürfte, steht auf höherem Platz über der Straße, umgeben von ummauertem Begräbnisplatz, die Kirche zum heiligen Martin, beiden Konfessionen gemeinschaftlich (Baulast: Gemeinde — der Staat bezahlte 1858 ein für allemal zum Grundstock 400 fl.), 24,6 m lang, 8,6 m breit, 12,6 m hoch, aus rauhen Quadern gebaut, romanisch, mit einfachem Sockel und roman. Kranzgesims; die Fenster sind modernisiert. Im Ostturm der Chor mit



Tonnengewölbe und Apsis, daran roman. Fensterchen vermauert. Turm unten aus Quadern, gegen oben aus Backstein; Satteldach, die Giebel durch drei lisenenartige Abstufungen mit Rundbogenfriesen

belebt. Die Portale einfach romanisch. In der Kirche einige gute Bildschnitzereien: St. Martin und St. Georg, beide zu Pferd, auch St. Paulus und St. Petrus. Bemerkenswert ein Altarleuchterchen aus Messing. Restauriert wurde die Kirche 1887/88, darauf ausgemalt. Altar von 1863 (500 fl.). Orgel, alt gekauft 1847. Zwei Glocken, größere von Thom. Frauenlob in Ulm 1798, kleinere von Gottlieb Korn und Leonh. Ernst in Ulm 1728.

Die Feldung umgiebt den Ort als eine breite Ebene; gegen Osten aber ist der Abfall zum Lonethal dem Dorf ziemlich nah, etwas weniger steil und darum neben der Straße mit einigem Feld angebaut, während sonst fast überall die Wandungen des Thals von der die Sohle einnehmenden Wiesenfläche bis an das auf der Höhe sofort beginnende Ackerfeld bewaldet sind. — Am westlichen Ende des Orts, neben dem Weg, steht eine alte Linde mit mächtiger, breiter Krone und daneben ein altes Steinkreuz (ähnlich dem etwa 2½ km entfernten bei Lindenau); bei der Linde angeblich alter Gerichtsplatz.

Gegen Nordwesten liegt Bissingen für mehrere Nachbarorte offen da; gegen Süden ragt nur der weiße Kirchturmgiebel über die das Lonthal umsäumenden Waldungen hinaus in die Ferne; gegen Osten erreicht der Blick, namentlich beim Reservoir, in der Nähe der Linde, nicht bloß Stetten und Burgberg, sondern die Spitzen der Alpen.

Etwa ½ km außerhalb des Orts steht einsam, am Weg nach Stetten, über der ins Lonethal führenden Steige, 515 m ü. d. M., die wohl von einem Baron v. Tänzel erbaute St. Leonhardskapelle, welcher ein Wohnhaus angebaut ist.

Hauptnahrungsquelle der Einwohner ist Ackerbau und Rindviehzucht (unter 100 Haushaltungen 64 bäuerliche Betriebe), auch die Waldungen, welche nahezu ⅓ der Gemeindemarkung ausmachen und früher, vor Umwandlung des Gemeindewalds „Lerchenbühl“ in Ackerfeld im Jahre 1827, noch umfangreicher waren, schaffen einigen Einwohnern Verdienst. Mit Ausnahme von 28 ha Allmande, welche als Schafweide benutzt wird, und 14,52 ha Gräflich v. Maldeghemische Güter (verpachtet), ist die landwirtschaftliche Fläche durchaus im Privatbesitz; die Besitzverteilung ist eine günstige, denn vorherrschend ist der mittlere bäuerliche Besitz. Auf dem ziemlich großen Ackerfeld, auf dem derzeit (im Oesch Niederstotzingen und Oettingen mit 200 ha) eine Feldbereinigung vorgenommen wird, wird in dreifeldriger Wirtschaft hauptsächlich gebaut Roggen, Dinkel, Haber und Gerste; die Bissinger Gerste hat einen besonderen Ruf vor anderen

in der Umgegend. ³/₄ der Brache wird eingebaut, hauptsächlich mit Klee, Rüben und Kartoffeln, von welchen die rote westfälische und Richters Imperator besonders gut gedeiht. Von dem geernteten Getreide wird ein großer Teil abgesetzt. Der Wieswachs ist wegen Mangel an Wasser sehr gefährdet, nur in dem Trockenthal der Lone ist er ergiebiger; in Notjahren muß deshalb Futter zugekauft werden. Den Obstbau machen zwar das rauhe Klima und der felsige Boden vielfach gewagt, doch ist derselbe neuerdings im Zunehmen; die Gemeinde hat eine Baumschule eingerichtet. Die Waldungen gehören teils dem Staat, teils der Gemeinde, teils Privaten. Das Erträgnis des 88 **ha** großen Gemeindewalds, meist gemischter Bestand, fließt nach Abzug des an die evang. Pfarr- und Schulstelle zu reichenden Holzes in die Gemeindekasse. Die Jagd auf der Gemeindemarkung ist verpachtet. — Mit Pferdezucht beschäftigen sich nur wenige Landwirte. Die Rindviehzucht wird hauptsächlich auf Milchgewinnung betrieben und das Milcherzeugnis in der Molkerei des benachbarten Dettingen (OA. Heidenheim) verwertet. Mehrere Ortsinsassen treiben Schafzucht; im Sommer laufen 400 Schafe auf der Markung. Die Gemeindeweide wirft jährlich 650 ℳ Pachtertrag und 700 ℳ Pferchelös in die Gemeindekasse ab. — In der Gemeinde sind 35 Gewerbetreibende, darunter ein Hufschmied, zwei Gast- und zwei Schankwirtschaften, wovon eine zugleich Bierbrauerei, und sechs Kleinhandelsgeschäfte.

Gemeindehaushalt u. Steuern s. Bd. I, Anh. Tab. IX—XI. — Haushalt der Kirchengemeinden Bd. I S. 744. — Zwei Schulen, eine evangelische und eine katholische, je einklassig. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, ein Jahr vom evangel., das andere vom kath. Lehrer gehalten; Sonntagsschulen für die Töchter. — Darlehenskassenverein seit 1891.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Lebensweise, Beschäftigung rc. der Einwohner vgl. Bd. I S. 387. 395. 432. 467 f. 481. 483. 484. 486 f. 512 f. 564. 566. 578. 584. 612 f. 796 ff.

Altertümer s. Bd. I S. 355. 358. 375. 381. 383. 796 ff.

Bissingen, d. i. Ort der Angehörigen eines Buzzo (vgl. Bissingen OA. Ludwigsburg, 1289 Bussingen), gehörte zur Herrschaft Albeck. 1377 wurde es von den Grafen v. Werdenberg mit allen Rechten und Gewalten, Steuern und Diensten rc. an Gerwig v. Sulmetingen versetzt, von jenen aber wieder eingelöst und 1385

an die Stadt Ulm verkauft. Uebrigens hatten schon 1346 die Ehinger von Ulm Güter zu B. in die Ehingersche Kapelle des Klosters Herbrechtingen gestiftet, 1350 der Komthur Herolt v. Oren (in Mergentheim; Voigt, Gesch. d. D. Ritterordens II, 675) ein Gut in B. an das genannte Kloster verkauft. In der Folge befand sich die Grundherrschaft in verschiedenen Händen: außer Kloster Königsbronn, welchem 1383 der Papst die Pfarrkirche inkorporierte, und Herbrechtingen, sowie der Ehingerschen Familie in Ulm (auch Roth, Weyerm. 448) hatten hauptsächlich die v. Riedheim (bei Leipheim) teil daran. 1436 vertragen sich die Klöster Königsbronn und Riedheim wegen der Zehnten in B. 1490 teilen die Brüder Ulrich und Albrecht v. Riedheim, zu Höchstädt gesessen, ihre Güter zu B., Burghagel, Bachhagel 2c. (Steichele, Bist. Augsb. V, 562. 411). 1521 vertragen sich Ulm und Riedheim über die Gerichtsbarkeit, Jagd 2c.; 1527 Kloster Herbrechtingen, Riedheim und die Ehinger über die Bestrafung der Frevel 2c.; 1608 Ulm und Riedheim über den Stab, Gericht und Polizei. 1594 verkauft Joh. Rudolf Ehinger von Balzheim an Ulm das Ehingersche Vogtrecht und Viertel am Gerichtszwang zu B., nämlich die Lehenschaft unterschiedlicher Höfe und Güter daselbst, um 300 fl. 1607 ff. werden die württembergischen Rechte, Kastenvogtei, Kirchensatz, Gefälle 2c. (von Königsbronn und Herbrechtingen her) an Ulm vertauscht. Zuletzt, um 1770, hatte Ulm 18, Riedheim 2, Baron Stain 4, Baron Tänzel (seit c. 1730) 34 Unterthanen. 1827 wurde die Waldung Reuten in Ackerland verwandelt. Bis zur Ablösung hatte den großen Zehnten der Staat, den kleinen, den Heu- und Oehmdzehnten die evang. Pfarrei zu beziehen; der Neubruchzehnte war zwischen dem Staat und der Pfarrei hälftig geteilt. Die Grundherrschaft war zwischen dem Freiherrn Tänzel von Tratzberg zu Oberbächingen, dem Grafen von Maldeghem zu Niederstotzingen und dem Staat geteilt. Den größten Teil hatte Tänzel. Die Grundlasten betrugen 215 fl. in Geld und 931 fl. in Naturalien, wovon der Freiherr Tänzel die Hälfte, der Graf v. Maldeghem 1/6, der Staat 1/6, das übrige die Heiligen- und Kirchenpflegen zu Ulm, Bissingen und Niederstotzingen zu beziehen hatten. Der Tänzelsche Anteil bildete ein eigenes Rittergut und war vormals bei dem Ritterkanton Donau immatrikuliert, stand übrigens unter der hohen Gerichtsbarkeit von Ulm. Die Einkünfte desselben bestanden in den oben bemerkten Geldgefällen und in Fruchtgülten, wozu übrigens, wie überall, ein im Kataster abgezogenes 1/5 zu rechnen war; eigene Güter waren nicht mehr vorhanden. Der Maldeghemsche Anteil, zwei

Bauernhöfe und vier Söldgüter, gehörte zu dem vormaligen Lehen Kaltenburg und zu Niederstotzingen. Von Bissingen stammte die seit 1407 (Pressel, Nachr. 14; Baz.-Bees. 45 ff.) vielgenannte Ulmer Bürgersfamilie Bissinger (vgl. S. 274). Geboren ist in B.: 15. November 1646 Eberh. Rud. Roth, studierte und magistrierte in Jena, wurde Professor und Rektor in Ulm, fruchtbarer Schriftsteller, gest. 1715 (Weyerm. I, 448 ff.).

Die Pfarrei, die an den Bischof von Augsburg eine jährliche Liebessteuer von 2 fl. 30 kr. zu bezahlen hatte, gehörte vor der Reformation zum Landkapitel Gussenstadt-Gerstetten-Heidenheim. Diese Zugehörigkeit, sowie die geographische Lage läßt auf einen ursprünglichen kirchlichen Zusammenhang mit einer alten Pfarrei des Heidenheimer Bezirks, Dettingen oder Giengen, schließen. Das Patronatrecht befand sich seit 1383 in den Händen des Klosters Königsbronn (s. o.). Die Reformation machte einen tiefen Riß in das kirchliche Leben der Gemeinde, sofern die Unterthanen der Klöster Königsbronn und Herbrechtingen und der Ehingerschen Familie nach der Aufhebung jener Klöster durch Württemberg reformiert wurden, wogegen die Riedheimischen Unterthanen katholisch blieben. Die dadurch entstandenen Wirren wurden durch die beiden zwischen dem Prälaten von Königsbronn als Kirchenpatron und dem Grundherrn Eglof v. Riedheim geschlossenen und von Herzog Christoph von Württemberg genehmigten Verträge vom 18. August 1568 und 15. Oktober 1569 geordnet, in welchen bestimmt wurde: 1. daß beiden Teilen freistehe, einen Geistlichen zu halten; 2. daß dem evangelischen Prediger neben dem Zehnten auch alle pfarrlichen Gefälle, die Stolgebühren ausgenommen, und der Pfarrhof verbleiben und der Prälat jährlich für alles 40 fl. an Riedheim zu des Priesters Unterhaltung reichen solle; 3. daß Kirche und Begräbnis, ebenso 4. Ornate und Gefäße, sowie die Heiligenpflege gemeinschaftlich bleiben sollen; daß endlich 5. der Prädikant seine Predigt und Zeremonien vor Essens zuerst halten, sommers aber um 8 Uhr und winters um 9 Uhr fertig sein solle. Nach einem Eintrag im Bissinger Kirchenbuch war die evang. Pfarrei von 1539—1656 mit Oellingen, 3/4 St. entfernt, vereinigt. Dies ist aber nur insofern richtig, als die Pfarrer von Bissingen öfters auch die Kirche von Oellingen und die Oellinger die erledigte Pfarrei in Bissingen versahen. In B. treffen wir als Prädikanten 1568 M. Hans Caspar an, der auf sein Ansuchen seines Bürgerrechts in Ulm entlassen wird, ohne Zweifel um fortan Württemberg anzugehören. Von den Kirchenbüchern der evang. Gemeinde beginnt das Tauf- und Eheregister im

Jahr 1577, das Totenregister 1614; das Kommunikantenregister umfaßt die Jahre 1658—1675 und 1687 bis heute. 1614 bekam Ulm durch Tausch mit andern Rechten und Gütern das Patronatrecht, und es wurde fortan der Pfarrer von Bissingen dem Pfarrkirchenbuchpflegamt Ulm unterstellt.

Die Katholiken machten nach 1568 von ihrem Recht, einen eigenen Geistlichen anzustellen, aus finanziellen Gründen keinen Gebrauch; sie wurden der Pfarrei Lonthal zugeteilt und dem dortigen Pfarrer für ihre Pastorierung die vertragsmäßig an Riedheim zu bezahlenden jährlichen 40 fl. gereicht. Der „Riedheimische Pfaff zu Bissingen“, gegen dessen „abermalig vorgenommene Prozession und Kreuzgang durch die sog. Veitsgassen“ der Amtmann von Altheim 1684 und 1685 protestierte, war eben der Pfarrer von Lonthal. Die langjährigen Bemühungen der Katholiken, wieder einen eigenen Ortsgeistlichen zu bekommen, hatten erst spät Erfolg, indem erst am 10. Februar 1841 eine kath. Pfarrstelle errichtet wurde, deren Lehenschaft zunächst dem Grundherrn, Freiherrn Joseph von Tänzel-Tratzberg wegen seiner Verdienste und Beiträge zur Gründung der Stelle auf Lebenszeit überlassen wurde, nach dessen Tode aber dem König anheimfiel. Ein eigenes Taufregister wurde für die Katholiken in B. 1808, ein Ehe- und Totenregister 1841 angelegt. Ein Verzeichnis der Gefirmten datiert von 1837 an. Außer den gewöhnlichen Gottesdiensten in der Pfarrkirche hat der Pfarrer noch in der Kapelle zu St. Leonhard Wochenmessen sowie jährlich drei weitere Gottesdienste (Hagelmesse in der Ulrichsoktav, Amt und Predigt am Schutzengelfest und am Leonhardsfest) zu halten. Es besteht in der Gemeinde eine Corporis-Christi-Bruderschaft.

---

9. Börslingen,

Dorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten; 163 evang. Einwohner; Filial von Ballendorf. — Markung: 630,17 ha in 1172 Parzellen. — Gebäude: (1895) 28 Wohnhäuser; (brandversichert 1896) 29 Haupt- und Nebengebäude. Liegt 560 m ü. d. M.; 23 km nordöstlich von Ulm. Nachbarschaftsstraßen nach Neenstetten 5 km, Altheim 7 km, Ballendorf 2,5 km, Nerenstetten 4 km.

Auf keiner Straße kommt man durch Börslingen; der kleine aber schmucke Ort ist vielmehr der Ausgangspunkt der zwei

Nachbarschaftsstraßen, welche von hier über die „Scheibenstraße“ (Weidenstetten—Nerenstetten) hinüberführen, die eine nach Altheim, die andere nach Ballendorf. — Die Feldung, in deren Mitte der Ort sich befindet, liegt ziemlich eben, doch wie der Ort selber von Nordwest nach Südost leicht geneigt, darum sonnig, freundlich, auf drei Seiten von felsigem, waldberandetem Thal umsäumt und nur gegen Norden, mehr eben, Feld an Feld mit der Markung des etwas tiefer liegenden Ballendorf zusammenhängend. Das am höchsten Punkt des Orts 1879 gebaute hübsche Schul- und Rathaus und das Satteldach des Kirchturms sieht man über die näheren und ferneren Waldhöhen hinweg nach allen Seiten weithin, nicht aber die von Obstbäumen beschatteten anderen Gebäude. — Wie in vielen Alborten ist auch hier nahe bei der Kirche die große Hüle durch die 1881 (mit Altheim u. s. w.) errichtete Wasserleitung fast entbehrlich gemacht. — Das Eisen- oder Esen-, Eschenthal zwischen hier und Neenstetten, stellenweise eine enge, tiefe Schlucht, hat sehenswerte Felsenpartien. Das Lonethal, zwischen Börslingen einerseits und Nerenstetten, Langenau, Osterstetten, Bernstadt andererseits, mit schönem Wiesengrund zwischen dichtbewaldeten, meist steilen Bergwänden, häufig durch vorspringende Bergrücken wie abgeschlossen und dann nach kleiner Biegung wieder eine Strecke weit sich öffnend, bietet bei heiterem Himmel die reinste, lieblichste Natur, ist aber bei trübem Wetter, Nebel, Regen oder brausendem Schneewasser desto unheimlicher. Am Reservoir, bei der Straßenkreuzung am Weg nach Ballendorf, genießt man einen herrlichen Rundblick von Scharenstetten und der Münsterspitze bis zu den hochgelegenen Orten des Oberamts Heidenheim und über die unteren Orte des Ulmer Oberamts und die bayerischen Donaustädte hinüber zum Hochgebirge. —

Die Häuser im Ort sind, mit Giebelseite am Weg, sauber gehalten und wohl aneinandergereiht, meist einstockig; mehrere ansehnliche, schön und solid gebaute Höfe; einige Schieferdächer. — Kirche klein, einfach; Turm Dachreiter auf dem Westgiebel; Sakristei 1733 statt der eingefallenen erbaut um 32 fl.; — Turm baufällig geworden, daher abgetragen und 1740 neu erbaut um etwa 60 fl. (die nötigen Eichen aus dem Gemeindewald). Vergrößerung der Empore 1788 um 57 fl.; Belegung des Bodens mit großen Steinplatten 1853; neue Orgel 1854 von Schäfer in Göppingen. — 2 Glocken, größere von Thom. Frauenlob in Ulm 1794, kleinere von P. J. Wieland in Ulm 1861. — Begräbnisplatz am oberen Ende des Orts, dem Schulhaus gegenüber.

Wieviel auch eine kleine (nur aus 22—24 Bürgern bestehende) Gemeinde bei einigem Zusammenhalten und ernster Thatkraft auszurichten vermag, kann aus folgenden Einzelheiten ersehen werden, welche der fleißigen Ortschronik des Schullehrers Meck (1880—1895 in B.) entnommen sind:

1748/49 ließ man wegen Wassermangels einen Brunnenschmecker von Aichelberg kommen, kostete 4 fl.

1761 erhielt die Gemeinde auf ihre Bitte die Erlaubnis, die seither von den Bauern umsonst angebauten Gemeindeäcker an die Familien mit Gemeinderechten (11 Bauern, 11 Söldner, zusammen 22 Bürger) auszuteilen, um ein jährliches Pachtgeld von 20 kr.; es waren 9 Jauchert und wurden 44 Teile gemacht, jedem Bürger 2 Teile.

1810 wurde Börslingen, bis dahin zu Ballendorf gehörend, selbständig und erhielt eigenen Magistrat.

1819/20. Schutzpockenimpfung und Anlegung einer Baumschule.

1830/31. 10 Stück weiße Maulbeerbäume gepflanzt.

1831. Kirchen- und Kirchhofverband mit Ballendorf abgelöst, indem man dorthin zahlte 100 fl.

1837/38. Fronen abgelöst um 241 fl. 20 kr.; „Landfronen" blieben noch.

1849. Die 1761 verteilten Gemeindeäcker gingen kostenfrei in das freie Eigentum der 22 Berechtigten über.

1849. Der Gemeindewald wird freies Eigentum der politischen Gemeinde.

1850/51. Ablösung der Zehnten der Pfarrstelle; den Blutzehnten übernahm die Gemeinde mit 335 fl. 30 kr.; das übrige hatten die Pflichtigen selbst abzutragen.

1851/52. Neue Tragfeuerspritze 150 fl.

1852. Der Graben durch den Ort gekandelt 46 fl.

1852. Gemeindelache neu hergestellt 99 fl. 46 kr.

1852. 10 Morgen Wald im Birket ausgestockt und unter 24 Bürger verteilt; jeder hatte 3 fl. Ausstockungsgebühr zu zahlen.

1854. Neue Orgel 310 fl.

1856. Im Birket wieder ausgestockt, diesmal 30⅝ Morgen, davon 106 Eichenstämme verkauft um 1069 fl., von den 24 Bürgern hat jeder 5 fl. Ausstockungsgebühr zu zahlen.

1857. Neue Hülbe angelegt 500 fl.

1858/59. Den „Süßenbrunnen" vergrößert 650 fl.

1861. Die zersprungene kleine Glocke umgegossen 99 fl. 36 kr.

1864. Straße vom untern Dorf gegen den Süßenbrunnen angelegt.

1865. Aus der Gemeindekasse erhält jeder Bürgerssohn, der zum Militär ausgehoben wird, als Rekrut 10 fl., als Landwehrmann 2 fl.

1866. Blitzableiter auf die Kirche 72 fl.

1867/68. Turmuhr 80 fl.

1869. Eingang zum Begräbnisplatz, neu; eisernes Thor 70 fl.

1869. Feldweg vom östlichen Ausgang des Orts zu einer Straße erbreitert; Land dazu angekauft um 382 fl.

1869. Schafweidepacht-Einnahme 533 fl. 20 kr.

1869. Pferchertrag-Einnahme 430 fl.

1874. Ablösung des Weiderechts der Gemeinde auf 31 Morgen Ballendorfer Markung um 240 fl.

1879/80. Neues Schul- und Rathaus 23000 ℳ (ohne Staatsbeitrag). Der seit 1858 gesammelte Schulhausbaufonds war bis zum Bauen angewachsen auf 7000 ℳ; 1878/79 Verkauf der 1856 ausgestockten, seither an die Bürger verpachteten Gemeindeteile, jedem um 600 ℳ, thut 14400 ℳ, dazu der Schulhausbaufonds mit 7000 ℳ, gab schon 21400 ℳ Der Rest der Baukosten (1600 ℳ) sollte verzinslich aufgenommen werden zu späterer Heimzahlung; der Preis der verkauften Gemeindeäcker sollte in 25 Jahren zum Grundstock ersetzt werden.

1881. Albwasserversorgung etwa 27000 ℳ

1882. Neue Straßenkandelung.

1883. Altes Armenhaus abgebrochen, neues gebaut.

1884. Westlicher Teil der Feldung reguliert.

1885. Errichtung einer vollständigen Feuerwehr mit Geräten 1085 ℳ

1886. Ablösung des Börslinger Weiderechts auf Bernstadter Markung um 250 ℳ

1888/89. Kandelung der Ortsstraßen 2104 ℳ

1889. Ergänzung der Feuerwehrgeräte 122 ℳ

1890. Vertrag: der Farrenhalter erhält jährlich 480 ℳ und an den Ankaufskosten 75% dessen, was 300 ℳ übersteigt.

1891 die Feuerspritze fahrbar gemacht und verbessert 507 ℳ

1893. Wohnung im Armenhaus vermietet um jährlich 30 ℳ

Der Kommunschaden, gegen das Ende der 1860er Jahre von 200 fl. auf 500 fl. angewachsen, betrug immer noch erst ²/₃ der Staatssteuer. Aber durch die Verbesserungen um 1880 herum wuchs der Kommunschaden auf das Doppelte der Staatssteuer, zunächst aber noch nicht drückend wegen der guten Einnahmen und erst gegen 1895 mehr empfunden; — 1892/93 Gemeindeschaden 3000 ℳ, darunter 1000 ℳ Schuldentilgung von der Wasserleitung. 1896 sollte die Schuld getilgt sein und die planmäßige Ergänzung des Grundstocks (etwa 14000 ℳ) beginnen.

Haupterwerbsquelle der Einwohner ist die Landwirtschaft. Börslingen, dessen Markung zu den kleineren des Bezirks gehört, hat von sämtlichen Gemeinden die kleinste Zahl von landwirtschaftlichen Betrieben, nämlich nur 22. Bezeichnend ist, daß seit 1731 bis heute die Zahl derselben sich ganz gleich geblieben ist. Während es aber z. B. 1812 11 Söldner und 11 Bauern und 1825 13 Söldner und 9 Bauern waren, wurden im Jahre 1895 9 Betriebe von 5—10 **ha**, sog. Söldnerbetriebe, mit durchschnittlich 6 **ha**, 5 Betriebe von 10—20 **ha**, mit durchschnittlich 16 **ha**, die hienach ohne Zweifel zu den Halbbauern zu rechnen sind, und 8 Betriebe von mehr als 20 **ha**, mit durchschnittlich 50 **ha**, also Großbauern, gezählt. Seit 1825 haben demnach 4 Söldner sich zu Bauern aufgeschwungen, wie denn die Gemeinderechnungen uns berichten, daß in den 50er Jahren, als die Güterpreise nieder

standen, die Söldner diese Gelegenheit benützten, um ihren Betrieb zu vergrößern. Wie schwer die Kriegs- und Quartierlasten zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts auf der Gemeinde lasteten, geht daraus hervor, daß der eigene Vorrat an Futtermitteln für die Requisitionen nicht ausreichte und 1797 mit dem Handlungshaus Kaulla in Hechingen, 1799 mit einem Langenauer Händler Akkorde wegen Lieferung von Heu geschlossen wurden; auch war die Gemeinde zur Aufnahme einer teils zu 5, teils zu 6 % verzinslichen Schuld von 2550 fl., welche erst 1835 ganz abbezahlt war, genötigt. — Auf dem Ackerfeld, auf dem eine Feldbereinigung teils (156 ha) vor einigen Jahren auf freiwilligem Wege ausgeführt worden, teils derzeit nach dem Gesetz von 1886 in Ausführung ist, werden in 3feldriger, zum Teil 7feldriger Wirtschaft, wobei die Brache zumeist eingebaut ist, vorherrschend Dinkel und Haber, auch Roggen, Weizen und Gerste angebaut und viel hievon, gewöhnlich in die Schranne nach Langenau, verkauft. 1771 mußte die Gemeinde wegen großen Fruchtmangels um 100 fl. fremde Frucht aufkaufen; 1816/17 sowie 1846 war arge Mißernte und durch Hagelschlag wurde die Ernte mehr oder weniger geschädigt in den Jahren 1738, 1766, 1811, 1859, 1861 und 1870. Erlöst wurde 1801 für 1 Ztr. Kernen 6 fl. 20 kr., Roggen 4 fl. 45 kr., Heu 3 fl. 15 kr., in den 70er Jahren für 1 Ztr. Kernen 10 fl., 1894 6—7 ℳ. Die Wiesen, 1/6 der Markung ausmachend, im Lonethal gelegen, können in günstigen Jahren teilweise bewässert werden. Der Obstbau hat sehr zugenommen (1854 342 Kernobst- und 165 Steinobstbäume, 1894 340 Apfel-, 300 Birn- und 245 Steinobstbäume); ein Ortseinwohner hat eine Baumschule. Die Waldungen auf der Markung, 1/5 derselben ausmachend, gehören teils dem Staat, teils der Gemeinde, teils Privaten. Das Erträgnis des Gemeindewalds, der 1849 freies Eigentum der politischen Gemeinde wurde,

sehr geschätzten Pferch nur wenig gesunken sind: 1823 150 fl., 1847 252 fl., 1869 430 fl., 1875 850 M., heute 800 M. Die 28 **ha** großen Weiden stehen in gemeinsamer Nutzung, 3 1/2 **ha** Gemeindeäcker (sog. Gemeindelose) seit langer Zeit in persönlicher Nutzung der 22 Bürger. Die Weiderechte, welche die Gemeinde auf Ballendorfer und Bernstadter Markung hatte, sind 1874 gegen 240 fl. bezw. 1886 gegen 250 M. abgelöst worden. 1835 machte die Gemeinde die erste Aufwendung für die Farrenhaltung aus der Gemeindekasse, indem dem Farrenhalter eine Entschädigung von 25 fl. gegeben wurde; seit 1857 ist die Farrenhaltung verpachtet, anfangs um 88 fl., jetzt um 480 M. jährlich; 1865 kam der erste Simmenthaler Farren in den Ort. Gewerbe waren im Ort von jeher nur wenige, derzeit 12, darunter 1 Gast- und 1 Schankwirtschaft, 1 Schuhmacher, 2 Hufschmiede, 1 Schreiner, 1 Maurer, 1 Kramladen. Von jeher werden auf der Markung Bau- und Pflastersteine gewonnen und meist im Ort selbst verwendet.

Gemeindehaushalt und Steuern siehe Bd. I Anh. Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt Bd. I S. 744. Mehrere kleinere Bücher- und andere Stiftungen.

Schule einklassig. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, Sonntagsschule für die Töchter.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Lebensweise, Berufsleben &c. der Einwohner vgl. Bd. I S. 387. 395. 432. 476 f. 481. 483. 484. 486 f. 512 f. 564. 566. 578. 584. 612 f. 796 ff.

Altertümer siehe Bd. I S. 355, 358, 375, 381, 383.

Börslingen, alt Berislingen, Berslingen, d. i. Ort der Nachkommen eines Berizo, kam, „alle Lüt und Gut ze Berslingen," 1385 von den Grafen von Werdenberg mit der Herrschaft Albeck an Ulm, welches schon 1357 einen Hof daselbst erkauft hatte, weiteres 1387 von Peter Wolff, Bürger zu Gmünd, 1419 von Rechberg, 1422 vom Wengenkloster, 1433 von Jak. Tenzel, Bürger zu Innspruck, 1471 von Hans von Ufenloch (bei Bernstadt), 1618 von den Helfensteinern erwarb. Werdenberger Güter des Klosters Anhausen werden 1336 und noch 1748 erwähnt, Kloster Königsbronner Lehen 1551; letztere werden mit Herbrechtinger Zinsen und Gefällen 1607 an Ulm vertauscht. 1394 erhielt der Ulmer Spital einen Hof von Adelheid Kraft-Sulmetingen (Pressl., Nachr. 62). Diese und ihr Gatte Heinrich Kraft machte 1387,

Berchtolt der Balwe, Bürger zu Ulm, 1397 (s. Beimerstetten S. 405) Stiftungen aus Börslingen in die Ulmer Pfarrkirche (Baz.-Bees. 18. 27 vgl. S. 180). Zuletzt, vor der Ablösung, hatte den großen und kleinen Zehnten der Staat, den kleinen, den Heu- und Oehmdzehnten im Lonthal, den Obst- und Blutzehnten die Pfarrei zu beziehen, vgl. Ballendorf. Auf einem kleinen Bezirke von 8¼ J., worauf ehemals das Kloster Anhausen das Zehntrecht hatte, kam dem Staat der kleine Zehnte zu, und auf einem andern kleinen Bezirke hatte die Pfarrei Altheim den Brachzehnten. Die Grundlasten betrugen 35 fl. 24 kr. in Geld und 604 fl. in Naturalien, wovon die Stiftungsverwaltung Ulm ungefähr die Hälfte, der Staat ⅓, das Uebrige verschiedene Stiftungspflegen, die Pfarrei Westerstetten rc. zu beziehen hatten.

Im spanischen Erbfolgekrieg, November 1702, plünderten die Bayern den Ort (v. Martens 558). In den Kriegszeiten 1796 ff. war das Kapitalvermögen der Gemeinde bald aufgebraucht und mußten Schulden gemacht und mit 5 und 6 % verzinst werden; die Kriegs- und Quartierkosten überstiegen die sonstigen Ausgaben um das 10—20-, ja 50fache. 1796 ließ man durch die Schulkinder den Franzosen das Essen aufs Feld bringen, während man die erwachsenen Töchter die ganze Zeit über verborgen hielt. 1800 am 1. Juli wurden 40—50 auf Plünderung ausgezogene Franzosen von Ballendorf her, wo sie den Pfarrer ausgeraubt, Börslingen zu verfolgt, wobei ein Ballendorfer ins Knie geschossen wurde. Man schickte von Börslingen einen Buben gegen Ballendorf und Altheim aus, er wurde unterwegs in den Fuß geschossen, aber die Verfolger kamen und verjagten die Franzosen. Man zahlte den beiden Verwundeten Kur- und Schmerzensgelder. Ein Knecht rettete die beim Vorspann von den Franzosen zurückbehaltenen Pferde mit List und Mut. (Meck's Chronik.)

Börslingen gehörte kirchlich von jeher zu Ballendorf. Eine Kirche gab es jedenfalls schon 1543, denn in diesem Jahr sprachen die Börslinger den Wunsch aus, es möchte bei ihnen gepredigt werden (Württ. Viertelj.-H. 9, 217). 1554 erhielt die Gemeinde von Ulm die Erlaubnis, an ihrer Kapelle eine Schmiedhütte aufzurichten. Jetzt hat hier der Pfarrer von Ballendorf an allen Sonn- und Feiertagen eine Predigt, je am dritten Sonntag eine Kinderlehre, viermal jährlich das h. Abendmahl und die Kasualien zu halten, aber keine Wochengottesdienste.

10. Breitingen,

Dorf, Gemeinde III. Klasse, mit 7 Gemeinderäten, 189 Einw. 1. Breitingen, 160 Evang. (Filial. von Holzkirch), 7 Kath. (Filial. von Westerstetten); 2. Schönrain 22 Ev. (Filial. wie 1.). — Markung: 288,84 ha in 855 Parzellen. Gebäude (1895): B. 28, Sch. 4 Wohnhäuser; (brandversichert 1896) 29 Haupt- und 40 Nebengebäude. Liegt 523 m ü. d. M.; 15 km nördl. von Ulm. Nachbarschaftsstraßen nach Beimerstetten 4,5 km, Westerstetten 5 km, Weidenstetten 4,5 km, Holzkirch 2,5 km, Neenstetten 4,5 km, Bernstadt 4,5 km.

In einer buchtartigen, meist von Wäldern umsäumten Ausweitung des Lonethals, auf der linken Seite des Flüßchens liegt Breitingen. Auf derselben Seite, thalabwärts, nahezu 1 km von den übrigen Häusern, die Schönrainmühle („Scherraine"), eine alte, ursprünglich wohl nur von einer, jetzt von drei Familien bewohnten Ansiedlung. Auf der rechten Thalseite, unterhalb des auf der Höhe gelegenen, längst abgegangenen Hofes „Butzen" (s. Bernstadt S. 418) und des die Bergwand bedeckenden „Butzenwaldes" ist ohne Zweifel erst in diesem oder frühestens im vorigen Jahrhundert durch allmähliche Ansiedlung von „Beiwohnern" an steiniger, winterlicher Halde ein kleiner Ortsteil entstanden, welcher von dem erwähnten Hof und Wald den Namen „Butzen" angenommen hat. Nur die im Ort oberhalb der Lonebrücke befindliche Mühle (schon in einer Urkunde von 1403 — Holzkircher Heilig. Salb. von 1605, Anh. Blatt 22, 23 — die „obere Mühle" genannt), wie auch die Schönrainmühle und ein paar später gebaute Häuser liegen hart am Flußbett, während alle übrigen Häuser sich in einiger, wenn auch nicht sehr großer Entfernung vom Flüßchen halten, um von den im Frühling eintretenden, nicht gerade gefährlichen Ueberschwemmungen weniger berührt zu werden. Das 1893 fast neu erbaute Rat- und Schulhaus hat ein Dachreitertürmchen mit einer kleinen Glocke, deren heller Klang wohl eine Stunde weit über die Wälder hin von dem still im Thalgrund liegenden Oertlein Kunde giebt. Nur von Süden her, wenig westlich der sogen. „Zigeunersäule" (Beimerstetten-Breitinger und Bernstadt-Westerstetter Straßenkreuzung) sieht man aus einer Entfernung von etwa 2 km unter sich den Ort hübsch zwischen Wiesen und Feldern eingebettet, am Horizont in schönem Halbkreis umgeben von nahen und fernen Wäldern und Hügeln, zwischen

welchen eine Anzahl von Orten (Scharenstetten, Lonsee, Westerstetten, Sinabronn, Schechstetten, Weidenstetten, Altheim, Holzkirch, Neenstetten, Heuchlingen, Dettingen) hervorschaut. Die gegen Norden unmittelbar hinter dem Ort sanft ansteigende, mit Feld und Wald bedeckte Bergwand wird durch die in weißen Schlangenlinien einerseits gegen Weidenstetten und Holzkirch, andererseits gegen Neenstetten aufsteigenden Straßen und durch eine halbwegs Holzkirch freistehende Linde freundlich belebt — Das „Schlößle“, welches die Familie v. Seutter im Ort besaß (Haid 1786), unterschied sich von den andern Gebäuden hauptsächlich dadurch, daß es zwei Stockwerke hatte, und die Oberamtsbeschreibung von 1836 bezeichnet es richtig als „ein Schlößchen, d. h. ein Haus mit einer Wohnstube und Kammer für die Krafft-Seuttersche Gutsherrschaft“. Der Ort ist von innen wie von außen sauber, die Häuser mit Gärten in guter Linie aneinandergereiht; Giebelseite durchweg an der Straße. Im dreißigjährigen Krieg, am 20. Juni 1635, haben die Kaiserlichen Breitingen angezündet und 15 Häuser verbrannt. Daß die Lone gewöhnlich bis zur Schönrainmühle und noch etwas unterhalb derselben Wasser hat, aber weiter hinab in manchen Jahren nur als eine trockene Rinne sich fortsetzt, ist eine unzweifelhafte Thatsache. Das Wasser versinkt aber nicht an einem bestimmten Punkt in den Boden, sondern es versickert allmählich, so daß sein Lauf zuweilen weiter, zuweilen weniger weit sich erstreckt. In seltenen Jahrgängen kommt es vor, daß schon in den dem Ursprung nächsten Thalorten das Lonebett trocken wird. Schwerlich ist anzunehmen, daß das in der Nähe von Breitingen oder Bernstadt durch Versickerung verlorengegangene Wasser nun im Erdboden immerzu der oben fortlaufenden Thalrinne folge, bis es bei Lonthal wieder ans Tageslicht trete; vielmehr wird dasselbe in verborgenen Klüften und Spalten nach anderen Richtungen hin seinen Weg suchen, und das weiter abwärts im Lonethal zu Tag kommende Wasser verdankt ohne Zweifel sein Dasein den eben dort sich bildenden Niederschlägen.

Breitingen hat die kleinste Markung von sämtlichen Gemeinden des Bezirks. Auf derselben werden Pflaster- und Schottersteine für den örtlichen Bedarf gewonnen; die durch die Markung fließende Lone treibt zwei Mühlen und wird auch zur Bewässerung sowie als Fischwasser benützt. Die Quellen reichen gewöhnlich für den Bedarf aus, in trockenen Jahren wie 1893 tritt Wassermangel ein. Hauptnahrungsquelle der Einwohner ist Ackerbau und Rindviehzucht (unter 40 Haushaltungen 32 bäuerliche Betriebe). Auch die benachbarten Waldungen geben Arbeitsverdienst. Mit Ausnahme

von 13 **ha** Allmande, welche als Schafweide benützt wird, ist die landwirtschaftliche Fläche durchaus im Privatbesitz. Die Besitzverteilung ist günstig; denn vorherrschend sind die mittleren und größeren Bauern; fast die Hälfte der landwirtschaftlichen Fläche ist im Besitze von drei Großbauern. Auf dem mittelguten Ackerland werden in dreifeldriger Wirtschaft hauptsächlich Roggen, Dinkel, Haber, Weizen und Gerste gebaut, wovon ein beträchtlicher Teil, zumeist auf die Schranne nach Ulm, verkauft wird. Die Brache wird zur Hälfte mit Klee, Kartoffeln und Rüben eingebaut. Die Wiesen sind gut und von ziemlichem Umfang; auf einem Teil derselben findet Wässerung statt. Etwas Obstbau. Die Waldungen, welche nahezu 1/5 der Markung ausmachen, gehören teils der Gemeinde, teils Privaten; das Erträgnis des Gemeindewalds, gemischt bestandener Mittelwald, fließt in die Gemeindekasse. Rindviehzucht wird sowohl auf Aufzucht von Handelsvieh als auf Milchgewinnung betrieben und die Milch in der Molkerei Holzkirch verwertet. Einige Landwirte treiben auch Schafzucht; sommers laufen 200 Schafe auf der Markung, überwintert werden 30. Die Gemeindeweide wirft jährlich 533 ℳ Pachtertrag und 200 ℳ Pferchերlös in die Gemeindekasse ab. Im Ort sind 16 Gewerbebetriebe, darunter eine Gast- und eine Schankwirtschaft und zwei Kundenmühlen (s. o.).

Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I, Anh. Tab. IX—XI.

Schule einklassig. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, Sonntagsschule für die Töchter.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Lebensweise, Berufsleben &c. der Einwohner vgl. Bd. I S. 386. 387. 395. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 565. 566. 796 ff.

Altertümer s. Bd. I S. 355, 358, 370, 373.

Breitingen, alt und bis in die neuere Zeit in der Regel Braitingen geschrieben, vielleicht mundartlich aus Bret-, Brechtingen, d. i. Ort der Angehörigen eines Berchtolt u. dgl., gehörte zur Herrschaft Albeck, mit der „das Wiler, Lüt und Gut mit aller Zugehörde“ von den Werdenberg 1385 an Ulm verkauft wurde. Schon 1362 hatte eine Witwe Raisch von Ulm eine Hub zu B. in die Ulmer Pfarrkirche gestiftet (Press. Nachr. 46; Baz.-Beeſ. 7). 1433 verkaufte Jakob Tenzel, Bürger zu Innspruck, sein Gut in B. an Ulm. Zeitweise hatten auch die Fugger Besitz, welchen sie von den Brüdern Renz in Ulm 1544 gekauft hatten. (Ein Holz des Bästle = Sebastian Renz hieß in der Folge Pestilenzholz!)

Ehingersche Unterthanen werden 1585 erwähnt. Zuletzt vor der Ablösung bezog den großen Zehnten der Staat, mit Ausnahme von zwei Morgen, welche der Pfarrei gehörten, den kleinen und den Neubruchzehnten hatte die Pfarr in Holzkirch, in einem kleinen Bezirk die Pfarrstelle zu Bernstatt; erstere hatte auch den Heu- und Oehmdzehnten, den Obst- und Blutzehnten. Die Grundlasten betrugen 45 fl. in Geld und 345 fl. in Naturalien. Den größeren Teil davon hatten der Staat und die Familien Krafft, Besserer, Schad und Baldinger; das Uebrige die Stiftungs- und Spitalverwaltung Ulm und die Heiligenpflege Holzkirch zu beziehen, der kleine und sehr zersplitterte Anteil der Ulmer Geschlechter war ehemals mit Niedergerichtsbarkeit verbunden und später unter die Rittergüter gerechnet. Von hier stammte die Ulmer Bürgersfamilie Braitinger (z. B. 1498 Baz.-Beef. 155).

Kirchlich gehörte B. stets zu Holzkirch.

Abgegangen: Burkholz, Hof, über der Schönrainmühle auf linker Höhe des Lonethals, 1—2 **km** nordöstlich von Breitingen, an das Bernstadter Feld „auf Röschen" grenzend; „**Burcholz mansum unum**" unter den 1225 von Papst Honorius III. dem Kloster Elchingen bestätigten Besitzungen (W. Urk.B. V, S. 415 ff.; vgl. W. Viertelj.H. N. F. I S. 420). Bildete zusammen mit „Schönrain" einen gegen Bernstadt und Breitingen abgegrenzten Zehntbezirk; bei der Zehntrenovation 1714 neue Zehntsteine gesetzt, für „Burgholz-Röschen und Scherr-Rheiner-Zehenten" gezeichnet mit **SWSV**.

11. Ehrenstein.

Dorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten, 312 Einw., nämlich 268 Kath. (Filial. von Herrlingen OA. Blaubeuren), 42 Evang. (Filial. von Mähringen), 2 apost. Kathol. Ehrenstein 306, wor. 26 Evang., 2 apost. Kath. Eisenbahnhalte-

punkt. 2. Oberbergerhof, 6 Evang. — Markung: 452,42 **ha** in 1460 Parzellen. Gebäude: (1895) E. 70, O. 1 Wohnh.; (brandversichert 1896) 75 Haupt- und 37 Nebengebäude. Liegt 491 **m** ü. d. M.; 8 **km** nordwestlich von Ulm. Staatsstraße nach Söflingen 4 **km**, Ulm 8 **km**, Klingenstein (OA. Blaubeuren) 2,5 **km**.

Auf schmalem Raum, einerseits von der Blau, andererseits von der steilen, kahlen Bergwand eingeengt, im Westen noch über den vorgestreckten Fuß des Bergs hinübergebaut, zieht sich Ehrenstein als eine enge, krumme Gasse mit wenigen kurzen Nebengäßchen von Westen nach Osten. Mit den nicht gerade großen, aber meist zweistockigen, eng aneinanderstehenden Häusern, meist Langseite am Weg, sieht der Ort eher einem kleinen Landstädtchen als einem Bauerndorf ähnlich, einst, obwohl ohne Mauer, durch Fluß und Berg so fest wie manche kleine Stadt. Der Schloßberg („der große Fels“), ringsum frei, rückwärts schräg wie ein Dach, nach vorn völlig senkrecht über dem Dorf, mag in alter Zeit für sturmfrei gegolten haben, und er wird, als noch ganz oben die Burg und wenig tiefer, seitwärts derselben, die Kirche stand, sehr malerisch gewesen sein. Noch jetzt gewährt das Dorf, namentlich von Osten her, wie es mit seinen Dächern aus dem Laubwerk der Gärten herausschaut, und der Schloßberg, wie er gänzlich kahl, aber mit hübschem Profil sich von dem dunkeln Nadelwald bei der „Hohlmühle“ (Klingenstein) abhebt, ein schönes Bild. Die Rückseite des Schloßbergs ist von dem gleichfalls kahlen Südabhang des Eselsbergs durch eine Schlucht getrennt, in welcher außer einem durch sie laufenden Fahrweg, einem mitten in der Oedung stehenden Schäfereischuppen und einem Lindenbaum nichts an die Nähe von Menschen erinnert. Das Dorf, rückwärts dem Fuß der senkrecht steilen Felswand dicht angelehnt, ist nach vorn ganz dem Fluß und der Eisenbahn zugewendet. In der Mitte des Orts führt eine Brücke über die Blau zu der Eisenbahn und dem in nächster Nähe befindlichen, 1892 eröffneten Haltepunkt. Der immer noch vorherrschenden Landwirtschaft geht namhaftes Gewerbe zur Seite: Getreidemühle, 2 Fabriken (Kunstwolle, Pappendeckel), Werkstätte für Herstellung von Dampfdreschmaschinen. Das Rat- und Schulhaus wurde 1847 erbaut. Die Kirche (Patron St. Martin) 1723 vom Kloster Söflingen auf jetziger Stelle gebaut, liegt nahe der Blaubrücke, teilweise hinter Häusern versteckt; breiter Rundbogenstil: Chor im Halbkreis; Turm Dachreiter auf dem West-

giebel mit blechgedecktem Zeltdach. 2 Glocken, größere von Thomas Frauenlob in Ulm 1782, kleinere von L. Riedle in Ulm 1853.

Der Oberbergerhof, zwischen Ehrenstein und Mähringen, von ersterem 3,5 km, von letzterem 3 km entfernt aus zwei nahe bei einander gebauten Höfen bestehend, von denen einer 1895 abbrannte, auf der Höhe des Eselbergs, gegen 600 m ü. d. M., hat eine äußerst freie, von weither ins Auge fallende Lage und gewährt schönen Blick auf das Blauthal und auf den nördlichen Teil des Hochsträß, besonders aber herrliche Fernsicht zu den Alpen.

Nahe der Markungsgrenze, doch noch zu Ehrenstein gehörig, ist im Schammenthal seit 1895 die Pumpstation, durch welche aus dem Boden reichliches, gutes Wasser geliefert wird für die Albwasserversorgungsgruppe XII (Lehr u. s. w.).

Haupterwerbszweig der Einwohner ist Ackerbau und Rindviehzucht (1895 unter 78 Haushaltungen 40 bäuerliche Betriebe); mehrere Einwohner finden auch in den 2 Fabriken des Orts (s. u.), sowie in den zur Markung gehörigen Waldungen Arbeitsverdienst. In einem Steinbruch auf der Markung werden Pflaster- und Schottersteine gewonnen, früher wurde auch ein im Jahre 1829 im Wiesengrund gegen Klingenstein entdecktes Torflager genutzt. Mit Ausnahme von 38 ha Allmande, welche zur Schafweide dient, und 0,6 ha Pfarrgüter, ist die landwirtschaftliche Fläche im Privatbesitz; die Besitzverteilung ist eine günstige, vorherrschend sind die mittelgroßen und großen bäuerlichen Betriebe. Auf dem Ackerfeld werden in 3feldriger Wirtschaft hauptsächlich Dinkel, Gerste, Haber gebaut, wovon $^2/_3$, zumeist auf der Schranne in Ulm, verkauft werden können. Die Brache wird zum großen Teil eingebaut mit Klee, Kartoffeln und Futterrüben. Die Wiesen sind ziemlich ausgedehnt und geben 2 Schnitte. Der Obstbau ist mittelmäßig; ein Einwohner besitzt eine Baumschule. Die Waldungen gehören teils der Gemeinde, teils Privaten. Von dem 51 ha großen Gemeindewald, welcher zumeist Laubholzhochwald ist, haben vertragsmäßig 25 Realberechtigte Anspruch aus dem Erträgnis von 36 ha, jedoch erst nach Abzug des Holzbedarfs für Schule und Rathaus und Ausbesserung von Brücken und Stegen. Der Ertrag der übrigen 15 ha fließt in die Gemeindekasse. Die Rindviehzucht wird auf Absatz von Handelsvieh und Milchgewinnung betrieben und die Milch meist als Butter auf den Markt nach Ulm gebracht. Ein Landwirt treibt Schafzucht, aber nur in geringem Umfang; sommers laufen 400—500 Schafe

auf der Markung, überwintert werden 20—25. Die Gemeindeweide wirft jährlich 1000 M. Pachtertrag und 400—500 M. Pferchertrag ab. Die Fischerei in der Blau, von einiger Bedeutung, ist von der Gemeinde um 300 M. verpachtet; hauptsächlich kommen vor Weißfisch, Hecht, Schuppfisch, Forelle, Aesche, sowie auch Krebse. Im Orte sind 15 Gewerbebetriebe, darunter 1 Gast- und 2 Schankwirtschaften, 1 Hufschmied, 1 Kramladen, 1 Getreidemühle (Kundenmühle), eine Baumwollzwirnerei und Kunstwollfabrikation (gegr. 1890) mit Wasserkraft und eine Pappendeckelfabrik (gegründet 1886), mit Dampf- und Wasserkraft arbeitend; die beiden Fabriken beschäftigen zusammen 10 männliche und 15 weibliche Arbeiter.

Der Eisenbahnhaltepunkt Ehrenstein nahm 1894/1895 unter 390 Stationen des Landes im Personenverkehr mit 36215 Personen die 207te, im Kassenverkehr mit 2618 M. die 348ste Stelle ein.

Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I Anh. Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt Bd. I S. 744.

Schule einklassig. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne. Sonntagsschule für die Töchter.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Mundart, Lebensweise, Berufsleben ꝛc. der Einwohner vgl. Bd. I S. 386. 388. 394. 438. 476 f. 481. 483. 484. 486 f. 512 f. 521. 556. 562. 565. 566. 576. 604. 627. 628. 636. 796 ff.

Altertümer Bd. I S. 364. 370. 380. 382.

Ehrenstein, alt Eri — Erichstein d. h. Fels eines Erich, wenn der Name nicht auf den Schwertgott Er — vgl. Ertrag, Erchtag = Dienstag — weist (Uhland Schriften VIII, 591 f.), gehörte ohne Zweifel zu dem Besitz, welchen die Grafen v. Dillingen als „Lehen vom Reich, welche der Ulmer Reichsvogtei anklebten“, in und um Söflingen hatten (vgl. Steichele, Bist. Augsburg III, 53); Urkunde des Grafen Hartmann v. Dillingen 1258, betr. einen Wald zwischen Söflingen, und F. Pressel, Ulm. Urk.B. 104). Dillingische Lehens- und Dienstleute sind wohl die Herren von Ehrenstein gewesen, deren jetzt verschwundene Burg auf der Höhe

weisen. Ob der 1255 erwähnte minister de Erichstein (Würt. Urk.B. V, 120) hieher gehört, läßt sich nicht entscheiden. Ueber ihren Besitzstand, Wappen und sonstigen Verhältnisse ist weiter nichts bekannt. 1281 muß das Geschlecht bereits ausgestorben oder zum mindesten aus seinen Stammgütern verdrängt gewesen sein, da damals die Grafen von Württemberg und die v. Helfenstein die Burg Erichstein mit allen Rechten und Zugehörden an das Kloster Söflingen verkauften.

Von dem letzten weltlichen Herrn seines Geschlechts, dem Grafen Hartmann v. Dillingen, kam E. 1259 mit anderem Verwandtschafts halber an die Grafen v. Helfenstein und die von Wirtemberg, welche beide ihr castrum in Erichstein 1281 an Kloster Söflingen verkauften, mit allen Rechten, Patronat der Schloßkapelle, Vogtei in Harthausen, Meierhof in Mähringen, dagegen unter Vorbehalt der Mannlehen in Ulm und anderer Rechte in dieser Stadt (C. F. Stälin III, 49 f. Kornbeck, Viertelj.H. N. F. I, 325 f. **Reg. ep. Const.** 3251). Einiges blieb aber Württemberg noch länger: im Lehenbuch Graf Eberhard des Greiners um 1360 (Viertelj.H. VIII) sind noch mehrere kleine württembergische Lehen in E., die namentlich an die württ. Dienstmannen von Herrlingen verliehen waren, aufgezählt (S. 117. 121. 124. 126. 132). Während nun Kloster Söflingen seit dem 13. Jahrhundert (1258 s. o. und 1270 Pressel, Urk.B. 132, Urkunden von 1319, 1338, 1344 — Stain — 1361 ꝛc.) seinen Besitz in E. mehrte, hört man auch von andern Herren im Ort: Kloster Reichenau, das wegen Zehnten 1364 ein Abkommen mit den Herren v. Stain trifft (Pressel, Nachr. 18) 1339 seine Zehnten, mit Ausnahme des Zehnten aus dem Acker bei der Kirche, der nach Klingenstein gehört, an Ulmer Bürger (ebenda 12), 1410 solche an andere verkauft (ebenda 14), 1446 Zehnten dem Ulmer Spital überläßt; Konrad v. Bach (OA. Ehingen), der 1432 eine Wiese an die Deutschherren in Ulm vertauscht (Pressel 32); die Ulmer Pfarrkirche 1411 (Baz. Beef. 371); Kloster Wengen in Ulm, das 1723 Wiesen von Söflingen kauft. Ortsherren aber waren die Stain v. Klingenstein und seit dem Ende des 15. Jahrhunderts die Schenken von Winterstetten, bis 1539 ein Jakob v. Winterstetten und sein Schwager Werner v. Schwendi(n) das Dorf E., Dorfrecht, Obrigkeit, Herrlichkeit, Reis', Steuer, Höfe, Sölden und Güter ꝛc., um 4900 Gulden an das Kloster Söflingen verkauften. Nach den betr. Verkaufs- und Uebergabsurkunden war ein Teil, Zins und Gilten und die Mühle zu Holenstein, Lehen von Fürstenberg und Werdenberg gewesen. 1580 endlich verkaufte Herzog Ludwig v. Württemberg an die Gemeinde die sog. Schammengüter, die „bis-

her Unserem Blaubeurer Forst inkorporiert" waren, um 2240 Gulden. Zuletzt, vor der Ablösung, hatte den großen und kleinen Zehnten die Spitalverwaltung Ulm, von $2^1/_2$ J. und den Neubrüchen der Staat. Die Grundlasten betrugen 84 fl. 17 kr. in Geld und 340 fl. 17 kr. in Naturalien. Mit Ausnahme von 59 fl. 25 kr., welche der Kaplanei Herrlingen zukamen, und 52 kr. des Spitals Ulm, hatte der Staat sie zu beziehen. Von 7 falllehnbaren Gütern waren 6 allodifiziert.

In E. ist 12. Mai 1750 als Sohn eines Bierbrauers geboren Joseph Nickel, Zögling des Wengenklosters in Ulm, dann der Jesuiten in Augsburg, Jurist in Dillingen, Freiburg und Tübingen, als angeblicher Gotteslästerer vom Prälaten und Konvent in Wiblingen gerichtet, 1. Juni 1776 enthauptet und verbrannt (Weyermann II 368 ff. Vgl. die Erzählung: Das letzte Ketzergericht in R. Weitbrechts Schrift: Ketzergerichte, Leipzig 1891).

In kirchlicher Beziehung gehörte der Ort einst zur Urpfarrei Ulm; den Zehnten hatte bis 1446 Kloster Reichenau inne. Nach Erhebung Harthausens zu einer selbständigen Parochie wurde Ehrenstein diesem zugeteilt. Schon 1275 wird eine Kapelle erwähnt, und zwar stand sie auf der Burg. Als 1281 Graf Eberhard v. Württemberg und Graf Ulrich v. Helfenstein die Burg an das Kloster Söflingen verkauften, überließen sie demselben auch das Patronatrecht über die Burgkapelle. Der älteste, dem Namen nach bekannte, noch dem 13. Jahrhundert angehörige Kaplan war ein Magister Rupertus phisicus de Eselingen; nach dessen Abgang stritten sich der vom Kloster Söflingen präsentierte Priester Johann von Lauffenberg und der von Graf Eberhard v. Württemberg in offenbar vertragswidriger Weise ernannte M. Konrad von Backhausen, Kirchherr in Nürtingen, um die Stelle, welchen Streit der Bischof von Konstanz 1302 zu Gunsten des ersteren entschied. 1331 erlangte Kloster Söflingen die Einverleibung der Kapellen zu Ehrenstein, Burlafingen und Harthausen; der Bischof von Konstanz bekam dabei für seine Mühewaltung 200 fl. (Württ. Gesch.-Quellen II, 401). 1459 stiftete die Aebtissin Agathe von Söflingen eine ewige Messe in der Kapelle, und 1497 vergab Papst Alexander VI. die Kaplanei von Rom aus an einen Konrad Lebenthar. Die Reformation fand unter der Herrschaft des Klosters Söflingen keinen Eingang. Die Kaplanei scheint zuweilen längere Zeit unbesetzt gewesen zu sein; 1575 z. B. versah sie der Pfarrer von Harthausen sine titulo (Bl. für Württ. Kirchengesch. 6, 18). Dies wurde eine dauernde Einrichtung, nachdem am 2. Nov. 1807 das

Kaplaneigebäude abgebrannt war. Durch königliches Dekret vom 11. März 1815 wurde endlich die Stelle mit der Pfarrei Herrlingen verbunden, infolge wovon die Pfarrstelle Harthausen an letztere 1½ Tagwerk Wiesen auf Markung Ehrenstein, 3 Klafter eichenes und 3 Klafter Mischlingholz samt 400 Wellen abtreten mußte.

In dem Kirchlein wird bloß bei Trauungen und Leichen Gottesdienst gehalten; doch versammeln sich die Einwohner auch an den Abenden der Sonn- und Feiertage zu einer Rosenkranzandacht.

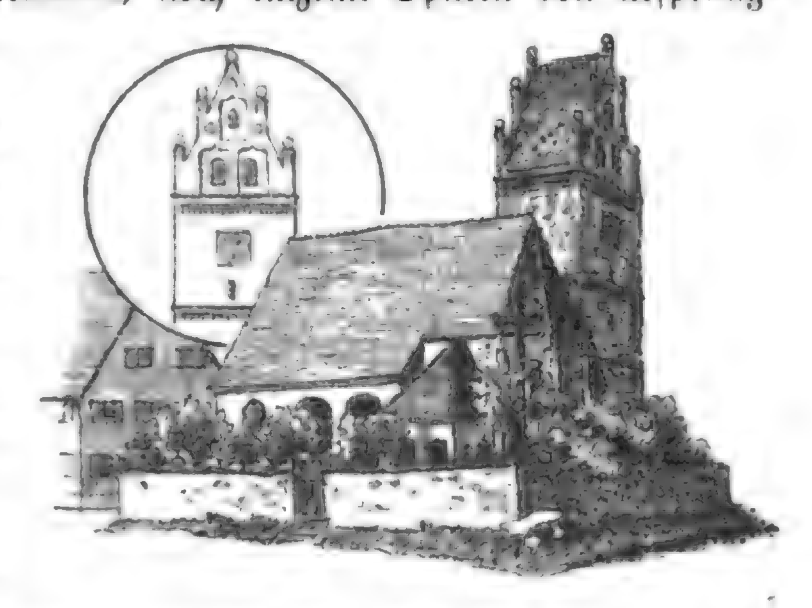
12. Einsingen,

Pfarrdorf, Gemeinde III. Klasse, mit 7 Gemeinderäten, 422 E., 421 Kath., 1 Evang. (Filial. von Grimmelfingen). Bahnhof mit Telegraphenamt, Posthilfstelle. — Markung: 650,60 ha in 2183 Parzellen. Gebäude: (1895) 79 Wohnh.; brandversichert (1896) 88 Haupt- und 58 Nebengebäude. Liegt 496 m ü. d. M.; 10 km südwestl. von Ulm; Staatsstraße; Nachbarschaftsstraßen nach Grimmelfingen 5 km; Erbach, OA. Ehingen, 6 km; Eggingen, OA. Blaubeuren, 2,5 km; Gögglingen, OA. Laupheim, 3,5 km; Feldwege nach Schaffelkingen, OA. Blaubeuren, 3 km; Wernau, OA. Ehingen, 1 km.

In der zwischen die Bezirke Blaubeuren, Ehingen, Laupheim vorgeschobenen südwestlichen Ecke des Oberamts Ulm, am südlichen Abhang des Hochsträß, macht sich Einsingen nach außen nicht besonders bemerklich. Der zwischen ein paar schwachen Thalrinnen, welche sich eben dort vereinigen, an einem mäßigen Rücken hinaufgebaute Ort ist durch die rückwärts liegenden Höhen nach drei Seiten hin gedeckt, und nur durch die schmale Spalte gegen Osten, durch welche ein den Ort berührendes Bächlein zum Donauried abfließt, ist der Ausblick in einige Ferne aufgeschlossen; auf den benachbarten Bergen dagegen hat man die Fernsicht des Hochsträß bis zum bayerischen Hochgebirge. E. ist noch immer der Ort, der „sich durch Reinlichkeit vorteilhaft auszeichnet“ (Memminger); vermittelst

einer vierfachen Wasserleitung fehlt fließendes Wasser in keinem Haus. Die ordentlich breite, sauber gehaltene Straße führt von dem ebenen, östlichen Teil des Orts in sanfter Schlangenlinie mit merklicher, aber nicht beschwerlicher Steigung gegen Westen. Die Häuser, nach Lage und Bauart verschieden, die meisten an der Hauptstraße, einige in Seitengassen, viele hoch, zweistockig, einige noch am Berg auf hoher Grundmauer stehend, andere einstockig, aber auch diese wie jene mit schönen Hof- und Gartenräumen, nirgends eng aneinandergedrängt, aber überall wohl aneinandergereiht, gewähren den besten Gesamteindruck und machen E. zu einem musterhaft schönen Bauerndorf. Es scheint, daß der Ort aus den starken Brandfällen, von welchen er heimgesucht wurde (s. u.) in schönerer Gestalt erstanden sei.

Das Schul- und Rathaus wurde 1832 im oberen Teil des Orts, nicht fern von der Kirche, erbaut. Pfarrhaus (Baulast: Gemeinde), von der Kirche nur durch die Straße getrennt, hübsch gelegen mit Garten, 1787 gänzlich erneuert. Die Kirche (Patr. St. Katharina), nahe dem westlichen Ende des Orts, hoch gelegen, mit ummauertem Kirchhof, einstigem Begräbnisplatz, erbaut 1410, seitdem stark verändert, noch einzelne Spuren von ursprünglich gotischem Stil; Chor mit Streben, Chorbogen sehr flach gerundet; Decke flach; Statue des h. Nikolaus; Kirchengestühl mit gut geschnitzten Seitenlehnen. Turm nördlich am Chor, daran gotischer Fries mit Lilien, Untergeschoß Kreuzgewölbe mit starken Gurten, enge steinerne Schneckenstiege, steiles Satteldach, an jedem Giebel fünf Fialen



Stab; Schriftform auf beiden Glocken gotische Minuskeln. — Begräbnisplatz seit 1884 außerhalb des Orts gegen Südwesten. Im Feld, an einem Feldweg, etwa 1 km nordöstlich vom Ort, ein altes Steinkreuz.

Die Landwirtschaft ist das herrschende Gewerbe (unter 78 Haushaltungen 50 bäuerliche Betriebe). Mit Ausnahme von 11 ha Allmande, welche zur Schafweide dient, 47 ha Pfarrei-, 7 ha Schulgüter und 2 ha im Besitz der Eisenbahnverwaltung, ist die landwirtschaftliche Fläche im Privatbesitz. Die Besitzverteilung ist eine günstige, denn vorherrschend sind die mittelgroßen und großen bäuerlichen Betriebe. Auf dem meist guten Ackerboden werden in dreifeldriger Wirtschaft hauptsächlich Roggen, Dinkel, Gerste, Haber und Wicken gebaut, wovon ²/₃ auf die Schranne nach Ulm verkauft werden. Die Brache wird zum größeren Teil eingebaut, besonders mit Kartoffeln, Runkelrüben und Klee. Seit 1866 wird auch Hopfen auf einer kleinen Fläche in Stangenanlage gebaut. Im Osten der Markung ist ein zum Gögglinger Ried gehöriges großes Torfried von ca. 70 ha mit sehr gutem schwarzen Torf, welches jedoch immer mehr zusammengeht. Was in dem Torfe ausgestochen ist, wird angebaut, früher mit Hanf und Flachs, jetzt mit Kartoffeln, Haber, Rüben. Die Wiesen, hauptsächlich gegen die Donau zu gelegen, sind gut und zweimähdig; früher hat die Donau dieselben öfters überschwemmt, nachdem dieselbe bei Gögglingen mit einem Kostenbeitrag der Gemeinde Einsingen von 7000 ℳ reguliert worden ist, sind auch die Einsinger Wiesen gegen Ueberschwemmung geschützt. Noch ist in Einsingen die Herbstweide auf den Wiesen durch Rindvieh üblich. Der Obstbau ist nicht unbedeutend, es sind in letzter Zeit einige größere Obstanlagen von Ortseinwohnern ausgeführt worden; der Gemeindebaumwärter hat eine kleine Baumschule. An Wald sind auf der Gemeindemarkung nur 3 ha, im Besitze von Privaten. Die Rindvieh- und Schweinezucht gewinnt neuerdings größeren Umfang. Die Rindviehzucht wird auf Aufzucht von jungem Vieh, Mastung und Milchgewinnung betrieben und die Milch teils in einer Käserei des Ortes verwertet, teils verbuttert, teils mit der Bahn nach Ulm geführt. Die jungen Schweine werden an Händler, die gemästeteten nach Ulm verkauft. Die Gemeindeweide ist an fremde Schäfer verpachtet. — Im Orte sind 22 Ge-

Güterverkehr (unter 321 Stationen) mit 1801 Tonnen die 272ste und im Kassenverkehr (unter 382 Stationen) mit 9907 *M* die 276ste Stelle ein.

Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I, Anh. Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt s. Bd. I S. 744.

Schule einklassig. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, Sonntagsschule im Winter. — Katholischer Volksverein seit 1891.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Mundart, Lebensweise, Berufsleben ꝛc. der Einwohner vgl. Bd. I S. 384. 387. 395. 431. 459. 476 f. 481. 483. 486 f. 512 f. 521. 556. 559. 566. 576 f. 578. 591. 592, 595, 596, 608, 612 f., 615. 796 ff.

Altertümer s. Bd. I S. 366. 369.

Einsingen, alt Ens-, Ansingen, d. i. Ort der Angehörigen eines Anso, scheint ursprünglich zur Grafschaft Berg-Schelklingen gehört zu haben: 1294 verkauft Graf Ulrich v. Berg zwei Höfe und mehrere Güter in E. an das Kloster Urspring (OSt. XXIII, 59); 1303 und 1304 streitet Graf Egeno v. Schelklingen mit dem Kloster Söflingen und der Pfarrei Harthausen (s. u.) über den Besitz des Zehnten in E. vor dem bischöflichen Gericht in Konstanz (Pressel, Ulm, Urk.B. 282 ff.). In der Folge teilten sich viele Herren in den Ort. Das meiste erwarb Kloster Urspring: so 1336 ein Gut des Aulbrecht v. Jugstetten, 1386 einen Ulmischen Hof; zeitweise waren begütert die Wernau (1615 ein Wernauischer Schultheiß), die Ehinger, Greck und Stammler von Ulm. Zuletzt hatte Einsingen: 19 Kloster Urspringische, fünf Kloster Wiblingische, einen Kloster Söflingischen Unterthanen, drei Lehenleute der Ulmer Kirchenpflege, drei der Deutschordenskommende Ulm, einen des Sammlungsstifts daselbst, neun des Grafen v. Castell, je fünf der Heiligenpflege und der Gemeinde Einsingen. Sämtliche Herrschaften übten die hohe und niedere Gerichtsbarkeit aus und führten wechselnd den Stab; ein Einwohner durfte in seinem Hause die willkürliche Gerichtsbarkeit selbst ausüben und bezahlte an niemand eine Abgabe als an den Baron v. Ulm-Erbach 30 kr., wofür ihn dieser in seinen Rechten zu schützen hatte. Den Hirtenstab über das Rindvieh verlieh das Sammlungsstift Ulm, den über die Schweine das Kloster Urspring. Den großen Zehnten hatte bis zur Ablösung der Staat, mit Ausnahme von 10 J. Aeckern, welche dem Grafen von Castell, und einigen Gemeindeäckern, die den Pfarreien Einsingen und Erbach

und der Kaplanei Erbach zehnteten. Den kleinen Zehnten hatte der Staat ganz; Heu- und Oehmdzehnten und der Blutzehnte waren schon früher abgelöst. Die Staatszehnten rührten mit dem Patronatrechte von dem Kloster Söflingen her.

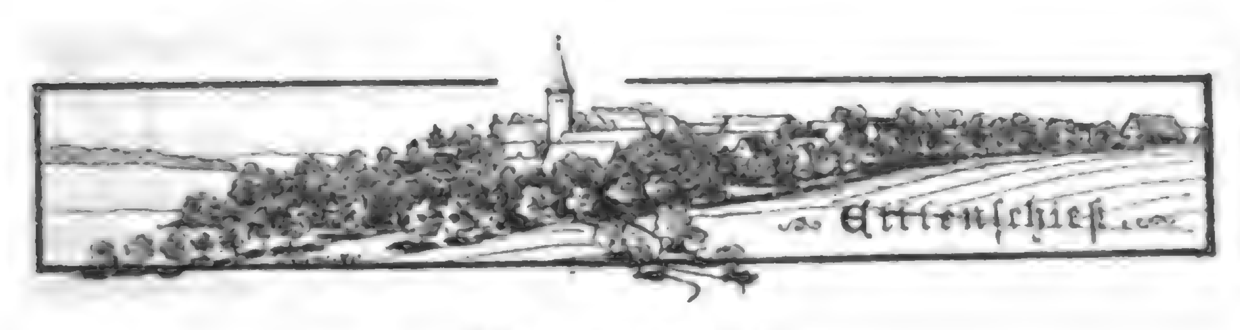
Im Jahr 1540, am 6. Juni, brannten infolge Blitzschlags 72 Firste, das ganze Dorf E. bis auf 9 Firste, ab (Fischer, Chronik 114 b); auch 1828 und 1829 zerstörte das Feuer einige Häuser. Im spanischen Erbfolgekrieg, August 1704, plünderten die Bayern (v. Martens 595).

Daß die berühmte Baumeisterfamilie der Ensinger nicht von E. bei Ulm, sondern von Oberensingen bei Nürtingen stammt, wird jetzt von F. Carstanjen, Ulrich von Ensingen 1893 und A. Klemm, W. Viertelj.H. N. F. III, 1894, S. 334 wahrscheinlich gemacht; vgl. auch oben S. 74.

Abgegangen scheint im Einsinger Oesch ein Ort Sunthausen.

Einsingen tritt in die kirchliche Geschichte im Jahr 1303 ein, in welchem Jahr Kloster Söflingen und Pleban Eberhard von Harthausen einerseits und Graf Ego von Schelklingen, Stiftsherr in Augsburg und Pfarrherr in Erbach andererseits über den Besitz des Zehnten in E. vor dem bischöflichen Gericht zu Konstanz sich stritten (Pressel, Ulmer Urk.B. S. 282 ff.). Es erscheint damals als Filial zu Harthausen, wird also mit diesem zur Urpfarrei Ulm gehört haben. Eine eigene Pfarrkaplanei wurde am 27. Februar 1454 von der Gebauerschaft des Orts in ihrer Kapelle zur hl. Katharina gestiftet und mit einem Hof zu Kesselbronn, mit Gütern und Gefällen zu Dellmensingen, Einsingen und Ay dotiert, nachdem Papst Nikolaus V. schon 1448 die Erlaubnis zur Errichtung eines Taufsteins in der Kapelle und zu eigenem Begräbnis erteilt hatte. Zur Anerkennung ihrer Abhängigkeit mußte aber der Kaplan mit der Gemeinde jährlich am Osterfest und Kirchweihfest die Mutterkirche in Harthausen besuchen, bis zur Erhebung der Kaplanei zur selbständigen Pfarre. Wann diese erfolgte, ist noch nicht festgestellt. Im Visitationsprotokoll der Konstanzer Diözese von 1575 erscheint E. noch als eine bloße Kaplanei mit Seelsorge (Bl. f. württ. Kirchengeschichte 6, 18); dagegen war 1649 Johann Georg Resa bereits Pfarrer in E. und Kämmerer des Landkapitels Blaubeuren. Im letztgenannten Jahr beginnen auch die Kirchenbücher der Pfarrei: Tauf-, Ehe- und Totenregister. Bei der Gründung der Kaplanei 1454 behielt sich die Gemeinde das Wahlrecht vor; dem Kloster Söflingen stand als Patron der Mutterkirche Harthausen das Präsentationsrecht zu. Jetzt ist Patron als Rechtsnachfolger des Klosters Söflingen der König. Der Pfarrstelle wurden 1815 von der Pfarr-

stelle Harthausen 142½ Morgen groß- und kleingehaltene Aecker und 20 Morgen zweimähdige heuzehntbare Wiesen auf Einsinger Markung überwiesen; ihr Besitz gegen Erbach hin (1827) durch einen Tauschvertrag mit den dortigen Kirchenstellen arrondiert. In der Gemeinde giebt es eine Bruderschaft zum unbefleckten Herzen Mariä.



13. Ettlenschieß.

Pfarrdorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten, 269 evang. Einwohner. — Markung: 994,47 ha in 2025 Parzellen. — Gebäude: (1895) 52 Wohnhäuser; brandversichert (1896) 58 Haupt- und 39 Nebengebäude. Liegt 658 m ü. d. M.; 23,5 km nordwestlich von Ulm; Nachbarschaftsstraßen nach Lonsee 2,5 km, Weidenstetten 6 km, Hofstett-Emerbuch OA. Geislingen 2 km, Amstetten OA. Geislingen 6,5 km, Feld- und Waldwege nach Sinabronn 4 km, Scheckstetten 3 km.

Zu den wenigen, kleinen Ortschaften auf der höchsten Albterrasse des Oberamts Ulm gehört Ettlenschieß. Dasselbe war früher von einiger Bedeutung durch die „Scheibenstraße" (Salzstraße), Verbindung zwischen Geislingen und Langenau, welche in der Nähe des Orts in einer Höhe von 662—679 m den Kamm des Gebirgs überschreitet. Diese Straße berührt aber den Ort nur an seinem oberen Ende, wo die Straße von Stubersheim und Hofstett-Emerbuch einmündet, um durch Ettlenschieß nach Lonsee weiterzugehen. Entlang dieser letzteren Straße ist der Ort mit mäßiger Neigung gegen Süden abwärts gebaut und bildet eine saubere, gerade, ordentlich breite Gasse mit in guter Reihe stehenden größeren und kleineren Höfen, die Häuser meistens einstockig, mit der Giebelseite am Weg, die Fenster im Sommer reichlich mit Blumen geschmückt. Der Ort ist zunächst von seinen ziemlich ebenen Feldern umgeben, an welche sich nach mehreren Seiten hin, besonders gegen Osten, große Waldungen anschließen. Sonst zeichnet

sich Ettlenschieß durch schöne Baumgärten und gute Obsternten aus, welchen die gleichmäßig kalten Winter mit spät eintretendem Frühling und dann die warmen Sommer der Alb günstig sind. — Mit Wasser war man einst nur dürftig versehen und gänzlich auf das in Zisternen und Hülen gesammelte Regen- und Schneewasser angewiesen oder auch auf das Lonewasser, welches in Fässern aus dem Thal heraufgeholt wurde. Haid sagt zwar (1786): „Die Innwohner, wie ihr sämtliches Vieh fühlen diesen Mangel so wenig, daß sie, sonderheitlich letzteres, wenn sie auch können, keine lebendigen Wasser lieben und suchen; sie sind bei ihrem Tranke stark und gesund und werden einige öfters sehr alt.“ Jetzt aber sind sie froh an der 1881 errichteten Wasserleitung (Gruppe V) und durch das Verschwinden der Hülen und Zisternen wird das Ansehen des Orts verschönert. — Wegen der südlichen Neigung des Orts hat man nur von Süden her, wo das Gelände gegen Sinabronn hin wieder ansteigt, einen freundlichen Ueberblick über denselben, während einige höhere und freiere Punkte der Markung eine hübsche Aussicht gegen Ulm und zu den hochgelegenen Grenzorten der Oberämter Blaubeuren und Geislingen gewähren. — In der Zeit von 1656 bis 1773 waren in Ettlenschieß ulmische Amtleute, deren Gebiet außer diesem Ort nur noch Sinabronn umfaßte; das Amthaus, noch vorhanden, hat nichts besonderes an sich. — Das Schulhaus ist mitten im Ort an der Straße; das Rathaus oben, an der Scheibenstraße; dabei eine schöne alte Linde; eine andere Linde ist in der Mitte des Orts, seitwärts der Straße, auf einem freien, hofartigen, rings von Gebäuden und Gärten umgebenen Gemeindeplatz („Lindenplatz“), wo wahrscheinlich einst Gemeindeversammlung und -Gericht gehalten wurde; das Pfarrhaus, (Baulast: Staat) mit ansehnlichem Garten ist am unteren Ende des Orts. — Die Kirche (Patron St. Georg, nach anderer Angabe St. Martin), mitten im Ort, seitwärts der Straße, alt, 1448 verändert (diese Zahl im Chor am Triumphbogen); Chor spätgotisch, Maßwerkfenster teilweise vermauert; Sterngewölbe; Taufstein romanisch, runder schwerer Kessel auf 4eckigem Fuß; Sakramentshäuschen in der Wand übertüncht; Taufkanne und

Seite Mariä Verkündigung; mittlere: **Gottlieb Korn und Christoph Frauenlob in Ulm 1759**; kleine: **Sant Jerg hilf uns us aller not — conrat.** Um die Kirche der Begräbnisplatz (Kirchhof), auf demselben, in die Kirche eingemauert, Denksteine für: Jac. Friedr. Baur, Amtmann, gest. 1726, alt 30 Jahr, und Cyprian Reiz, Pfarrer, gest. 1747, alt 70 Jahr.

Von einem Ottilienkloster, welches in Ettlenschieß gewesen sein soll, ist bis jetzt weder in Urkunden noch etwaigen Resten eine Spur entdeckt; dagegen unterliegt kaum einem Zweifel, daß einst eine St. Jörgen (und Bernhards?) Kapelle in der Nähe des Orts stand.

Haupterwerbszweig der Einwohner ist die Landwirtschaft in ihren beiden Hauptzweigen Ackerbau und Rindviehzucht (unter 52 Haushaltungen 41 bäuerliche Betriebe). Zwar ist das Klima ziemlich rauh und der Boden nicht besonders fruchtbar, weil felsig, lehmig, steinig, doch hat es der anhaltende Fleiß der Einwohner schon zu schönen Erträgen gebracht. Auch die Waldungen, welche mehr als $^{4}/_{10}$ der Markung ausmachen und zumeist dem Staat, sowie Privaten und der Gemeinde gehören, geben Arbeitsverdienst; von einigen Einwohnern wird Handel mit Brennholz und Vieh getrieben. Auf der Markung findet man viel Bohnerz und Feuersteine. Die landwirtschaftliche Fläche ist, mit Ausnahme von 49 ha Gemeindeland (Allmande und Weiden), ganz im Privatbesitz; die Besitzverteilung ist eine sehr günstige, denn bei weitem vorherrschend sind die mittelgroßen und großen bäuerlichen Betriebe. Auf dem Ackerfeld werden in 3feldriger Wirtschaft Dinkel und Haber, in kleinerer Menge auch Gerste und Johannisroggen gebaut, wovon ein beträchtlicher Teil verkauft wird. Von der Brache wird die Hälfte angebaut, hauptsächlich mit Klee, Futterrüben und Kartoffeln, welch letztere gut gedeihen. Auch Esparsette wird schon seit langen Jahren hier viel gebaut. In den kleinen Thälern gegen Lonsee, Urspring und Hofstett ist guter zweimähdiger Wieswachs; da die Viehzucht sich steigert, wird der Wiesenbau immer ausgedehnter. Der Obstbau ist nicht unbedeutend, seit Jahren besetzt die Gemeinde die zu seiten der „Scheibenstraße“ (s. u.) liegenden Allmanden mit Obstbäumen. Auch ist eine kleinere Baumschule im Ort. Das Erträgnis des 31 ha großen Gemeindewalds mit 70 Festmeter Holz und 1500 Reisigwellen fließt in die Gemeindekasse. — Pferdezucht ist nicht bedeutend. Die Rindviehzucht wird zumeist auf Aufzucht von Handelsvieh und Gewinnung von Milch betrieben, zu deren Verwertung eine private

Molkerei mit Zentrifugenbetrieb im Orte ist. Die Gemeindeweide ist an fremde Schäfer verpachtet. Schweine- und Geflügelhaltung ist von mäßigem Umfang. Auch Fischzucht (Karpfen) wird in einer (8 ar großen) Wasserhülbe an der Straße nach Geislingen betrieben. Im Orte sind 22 Gewerbebetriebe, darunter zwei Wirtschaften, ein Kramladen. Vormals war Ettlenschieß berühmt wegen seiner Fabrikation hölzerner Spindeln, die nach allen Richtungen einen sehr lebhaften Absatz hatten und insbesondere zu Tausenden die Donau hinab verschickt wurden. Als der Gebrauch der Spinnräder allgemeiner wurde, hörte dieser Erwerbszweig auf.

Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I Anhang Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt Bd. I S. 744.

Schule einklassig. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, Sonntagsschule für die Töchter.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Lebensweise, Berufsleben ꝛc. der Einwohner vgl. Bd. I S. 386. 425. 462. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 564. 566. 569. 578. 593. 596.

Altertümer siehe Bd. I S. 355, 358, 375, 381, 382.

Ettlenschieß, alt Oetel-, Oetlischieß, d. i. Schieß = Feld-, Waldstück, schwerlich bei einer zwar behaupteten, aber nirgends nachgewiesenen St. Ottilienkapelle (s. o.), eher eines Otilo, Oetilo (vgl. Oettelingen 1275 = Aidlingen bei Böblingen), erscheint urkundlich erstmals 1333, als Kloster Wettenhausen bei Burgau in bayrisch Schwaben ein Erblehengut in E. an das Ulmer Wengenkloster, das noch 1661 ein „Propstlehen“ in E. besaß, vertauschte. Nun soll nach der Ueberlieferung des Klosters Wettenhausen dieses 982 von Angehörigen der Grafenfamilie Roggenstein und Ortenberg neu gegründet und mit Gütern zu Weidenstetten und Ettlenschieß, welche später an das Wengenkloster kamen, begabt worden sein (Raisers Guntia S. 32. Brunner, Augsb. Jahresber. 1863 und 1864 S. 29). Aber sehr wahrscheinlich hat die Stiftung des Klosters erst um das Ende des 11. Jahrhunderts stattgefunden und die erwähnten Stiftungsgüter, die man genauer aus einer Urkunde von 1393 kennt, wonach das Kloster die Kirche St. Gilgen bei Weidenstetten und eine Sölde und ein Lehen zu Ettlenschieß, die Wälder Mönchsholz und Koppenholz ꝛc. um 100 Gulden an Ulm verkaufte, gehörte später bestimmt zur Herrschaft der Edlen von Albeck, die auch um Wettenhausen begütert erschienen, so daß wohl die Albecker auch als Geber der

erwähnten Güter anzunehmen sein dürften (Brunner a. a. O. 30, 34). Die späteren Inhaber der Herrschaft Albeck, die Grafen von Werdenberg, verkauften mit dieser 1385 auch Oetlischießen, das Dorf, Lüt und Gut mit aller Zugehörden, die Vogtei, die Landgarb und den Zehnten zu Sant Gylien und zu Bitzelhausen, an Ulm. Der Spital daselbst erhielt 1394 von Adelheid Kraft, verehlichter Sulmetingen, eine Söld in E., die sie von den Westerstetten erkauft hatte (Pressel, Nachr. 62). Schon vorher, 1373, hatte die Heiligenpflege Amstetten Einkünfte aus dem Kraftsholz (von der Ulmer Familie Kraft) in Oetelschieß an Ulm veräußert. Die Stadt erwarb weiterhin 1429 und 1520 von den Kraft und Roth die Güter, welche diese von andern Ulmern und Graf Eberhard von Kirchberg gekauft hatten, Zehnten aus denen St. Jergen-Lehen vom Kloster Blaubeuren 1534, Zinsen und Gilten 1513, 1587 von den Beguinen in Geislingen, 1607 f. Sie baute ein Amthaus in E. 1563, vereinigte aber das Amt E. 1773 mit dem Lonseer; der letzte Amtmann, wegen Veruntreuung entlassen, kaufte sich in E. als Bauer an und hatte mit dem Pfarrer und der Gemeinde viel Händel. 1573 wurde der Gemeinde erlaubt, daß sie das Gemeindeholz, Heidenlehen genannt, ausreute und zu einem Baufeld mache; das Holz wurde gegen einen jährlichen Zins auf jedes Haus verteilt. Zuletzt vor der Ablösung hatte den großen Zehnten die Kirchenpflege Ulm, nur von einem kleinen Teil der Aecker bezog ihn der Staat, und von $11^3/_4$ M. Wiesäckern die Pfarrei; letztere hatte auch den kleinen Zehnten mit Ausnahme eines kleinen Teils, der dem Staat und der Pfarrei Lonsee gehörte, ferner hatte die Ortspfarrei auch den Heu- und Oehmdzehnten, den Obstzehnten, ausschließlich des Steinobstes, und den Blutzehnten. Die Grundlasten betrugen 32 fl. in Geld und 422 fl. in Naturalien. Ungefähr die Hälfte davon hatte der Staat zu beziehen, das Uebrige verteilte sich unter die Heiligenpflege des Orts, die Stiftungsverwaltungen Geislingen und Ulm, und die Heiligenpflegen Lonsee und Urspring.

Kirchlich erscheint der Ort noch im 14. Jahrhundert (im **liber marcarum** Freib. Diöz.-Arch. 5, 104) als Filial von Norgensteig. Damit stimmt überein, daß als 1356 Pfaff Heinrich Kleinschnitz, Kirchherr zu Beutelsbach, dem Heiligen zu Lonsee ein von seinem Bruder Konrad und seiner Hausfrau Agnes zu einem Seelgerät gestiftetes Gütlein zu Ettlenschieß übergab, dies mit Rat des Kirchherrn zu Norgensteig, Herrn Ulrichs von Hermaringen und des Kirchherrn von Lonsee, Herrn Steurmars von Sulme-

tingen, geschah. Demgemäß gehörte E. zur Diözese Geislingen, zum Bistum Constanz und in ältesten Zeiten zur Urpfarrei Altenstadt. Die Kapelle zum hl. Martin wird um 1433 zur Pfarrkirche erhoben worden sein. Denn in diesem Jahr wurden von der Gemeinde zur Tilgung der bei ihrem Kirchenbau gemachten Schulden Güter zu Neenstetten für 29 fl. verkauft, welche bisher zur Jörgen- oder Bernhardskapelle gehört hatten. Nach der alten Oberamtsbeschreibung hatte das Kloster Blaubeuren bis 1534 das Patronatrecht der Pfarrkirche nebst Zehnten besessen, vermutlich mit Lonsee und Urspring (also 1108) erhalten; allein in dem Tauschvertrag, den Kloster Blaubeuren 1534 mit Ulm abschloß, überließ es an letztere Stadt zu Ettlenschieß nur „den Blaubeurer Zehnten aus St. Jörgen Lehen". Auch beweisen die Ulmischen Reformationsakten von 1531 und 1532 (Württ. Viertelj.H. 1895, 255 ff.) mit Sicherheit, daß Ettlenschieß keine Patronatspfarre von Blaubeuren war, sondern dem Rat zu Ulm zugehörte. Was Blaubeuren besaß, war nur die Lehenschaft einer außerhalb des Orts stehenden Georgskapelle mit zugehörigem Zehnten, ohne daß es bekannt wäre, wie es dieselbe erworben. Von einem ehemaligen Nonnenkloster, Ottilien- oder St. Ilgenkloster, das hier gestanden haben soll, weiß nur die Sage, deren Entstehung auf den Ortsnamen und auf den „Jungfernbühl" des benachbarten Weidenstetten zurückzuführen sein wird. Auch gab es entgegen der bisherigen Annahme auf Ettlenschießer Markung keine St. Gilgen- d. h. Aegidienkapelle. Die Kapelle dieses Namens, deren Zehnten Graf Heinrich von Werdenberg 1385 an Ulm verkaufte und deren Kirchensatz Kloster Wettenhausen mit einer Söld in E. 1393 an Ulm überließ (s. o.), stand vielmehr am Wege zwischen Weidenstetten und Neenstetten (s. Weidenstetten).

Bei Einführung der Reformation 1531 war der Pfarrverseher M. Heinrich Gaißmeyer, gebürtig aus der Schweiz, der zum Protestantismus übertrat und erster evang. Pfarrer in E. wurde, unter großem Zulauf auch von Lonsee und Urspring predigte und sogleich auch Schule hielt (Württ. Viertelj.H. 1895, 263 ff. 9, 208). Das Interim wurde von dem damaligen Pfarrer Ottmar Mülich verworfen, worauf er entlassen wurde und als Schulmeister nach Biberach ging (Bossert, Interim in Württ. S. 64). Wegen Zwinglianismus mußte unter der Superattendentur des streng lutherischen Dr. Rabus Pfarrer Martin Mayer 1575 seine Stelle niederlegen. Die Kirchenbücher beginnen 1559. Bis 1590 hatte der Pfarrer auch Hofstett-Emerbuch mitzuversehen,

worauf dieses Filial wieder mit seiner alten Pfarrei Stubersheim vereinigt wurde. Viel zu schaffen machte dem Ulmer Rat 1717 bis 1721 ein schwärmerischer Separatist, Schreiner Ilg Boos von hier, der endlich seine Kirchenfeindlichkeit mit der Landesverweisung büßte und nach Büdingen in Hessen übersiedelte (Bl. für württ. Kirchengesch. 4, 25 ff.).

---

14. Göttingen,

Pfarrdorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten, 395 E., 392 Evang., 3 Kath. (Filial von Rammingen). — Markung: 921,52 ha in 3180 Parzellen. Gebäude: (1895) 73 Wohnh.; brandversichert: (1896) 78 Haupt- und 71 Nebengebäude. Liegt 489 m ü. d. M.; 14 km nordöstl. von Ulm. Nachbarschaftsstraßen nach Jungingen 9,5 km, Albeck 3 km, Langenau 5 km, Unterelchingen (Bayern) 3 km, Oberelchingen (Bayern) 2,5 km.

Auf der östlichen Abdachung der Alb befindet sich zwischen Albeck und dem Kloster Elchingen eine Mulde, aus welcher der in die Nau fließende Schammen hervorkommt. Inmitten dieser Mulde, zwischen den den Schammen bildenden Quellbächen, Sulzbach und Weiherbach, an einem rückwärts mit der Hochfläche zusammenhängenden, gegen Osten aber schnell abfallenden Höhenrücken liegt Göttingen. Ist man von Albeck oder Langenau oder von Kloster Elchingen her dort angekommen, wo der Weg anfängt in den Thalkessel hinabzusteigen, so hat man auf einmal den größten Teil des Orts zu Füßen; aber über die umgebenden Höhen hinaus verrät sich G. nur durch den Kirchturm. Von keiner Verkehrsstraße berührt, nur durch eigens von ihm ausgehende Wege mit den nächsten Orten verbunden, scheint das Dorf G. ganz für ein idyllisches Stillleben geschaffen zu sein. In alten Zeiten, als die Albecker Steige

noch gar zu gefürchtet war, ging wohl auch ein Weg von Langenau über Göttingen nach Ulm. Auf den den Ort umgebenden Höhen genießt man eine angenehme Fernsicht zu den höheren Orten des Oberamts Heidenheim und über Langenau und das Ried hinüber zu den bayerischen Donaustädten und dem Hochgebirge.

Durch eine im Jahr 1880 aus eigenen hochgelegenen Quellen eingerichtete Leitung ist Göttingen gut und reichlich mit Wasser versorgt. Im unteren Teil des Orts ist eine Getreidemühle.

Wegen der Unebenheit des Baugrundes findet man in Göttingen nicht viel von geraden und ebenen Straßen, vielmehr haben die nicht nach der Schnur angelegten Gassen und Gäßchen stellenweise auffallende Krümmung und starkes Gefäll. Manche Häuser zweistockig, die meisten einstockig, meist Giebelseite am Weg.

An einem hinter Häusern versteckten freien Platz auf der höheren, westlichen Seite des Orts steht das 1842 erbaute *Schul- und Rathaus* und das ziemlich alte *Pfarrhaus* (Baulast: Staat) mit ansehnlichem Garten. *Kirche* z. heil. Martin, südlich vom Pfarrgarten, am Ortsweg, in dem ummauerten Gottesacker; spätgotisch, 1872 schön restauriert, spitze, maßwerklose Fenster am Langhaus und im Chor; gegen Westen unregelmäßig ovales Trichterfensterchen; Decke getäfelt; Chor schließt dreiseitig, mit Streben, sehr schönes Netzgewölbe auf Konsolen mit Schildern; zwei Chorstühle, viersitzig und achtsitzig, daran Seitenwand mit eingeschnittenem gotischem Maßwerk, sonst kunstlos; Altargemälde: Abendmahl. Schöne Schnitzereien: über dem Altar (1699) der Auferstandene; Kanzel auf tragendem Engel, kunstvoll geschnitzte Rippen und Engelsköpfe, leider großenteils durch Vergoldung verdeckt. In der nördlichen Chorwand Sakramentshäuschen, sehr schön, Krönung mit geschweiften Bogen und Fialen, im Bogenfeld Engel mit Schweißtuch. Orgel von unbekanntem Meister 1837, mit sieben kling. Reg., zwei Man. Kirche heizbar seit 1891. Turm Zeltdach, viereckig; unter dem Dach auf drei Seiten (nach Ost und teilweise Süd) gotischer Fries, die Bögen sich kreuzend und in Lilien endigend, aber verkehrt eingesetzt, so daß die Bögen nach unten hängen, die Lilien nach oben

Kreuzgewölbe. — Eingang vom Ortsweg zum Gottesacker mit einem Häuschen überbaut („der Gigel"), vormals bewohnt, jetzt leer, einst befestigtes Thor.

Haupterwerbszweig der Einwohner ist die Landwirtschaft (unter 72 Haushaltungen 60 mit bäuerlichem Betrieb). Mit Ausnahme von 5 **ha** Allmande, welche zur Schafweide dient, und 5 ha Kirchen- und Schulgüter ist die landwirtschaftliche Fläche ganz im Privatbesitz. Die Besitzverteilung ist eine günstige, denn vorherrschend ist der mittlere und große bäuerliche Besitz. Göttingen hat fruchtbare Felder; die südlich gelegenen Aecker sind etwas steinig und haben einen Lettenboden; besser und zum Teil sehr gut sind die nördlich und nordöstlich gelegenen Aecker. Hauptsächlich werden in dreifeldriger Wirtschaft gebaut Dinkel, Haber, Gerste und Wicken, in geringerem Umfang auch Roggen, Weizen und Reps; die Brache wird zum größeren Teil mit Rotklee, Kartoffeln und Kopfkohl eingebaut. Auch Esparsette wird viel gepflanzt. Infolge des Wasserreichtums der Umgegend hat Göttingen viel und guten Wiesengrund. Die mäßig hohe, rings gegen Winde geschützte Lage in Verbindung mit der natürlichen Feuchtigkeit des Bodens ist dem Obstbau günstig; man findet daher nicht bloß außer dem Ort, sondern auch mitten im Ort gut bestandene Obstgärten; besonders die „Göttinger Zwetschgen" stehen in gutem Ruf und bringen in günstigen Jahren willkommenen Handelsverkehr. Der auf der Markung befindliche Wald, 1/12 derselben ausmachend und fast lauter Mittelwald, gehört zumeist Privaten. Der 3 **ha** große Gemeindewald wird nur alle 20 Jahre geschlagen. — Mehrere Landwirte geben sich mit Pferdezucht ab. Die Rindviehzucht wird auf Aufzucht von Handelsvieh und Gewinnung von Milch, welche in einer Molkerei des Ortes Verwertung findet, betrieben. Auch Schafzucht treiben einige Landwirte; im Sommer laufen 400 Schafe auf der Markung. Die Gemeindeweide wirft jährlich an Pachtertrag 600—800 ℳ, an Pferchерlös 3000 bis 4000 ℳ in die Gemeindekasse ab. Die Schweinezucht ist unbedeutend. — Im Orte sind 32 Gewerbetreibende, darunter zwei Gast- und eine Schankwirtschaft, eine Bierbrauerei und eine Mahlmühle.

Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I, Anhang Tab. IX—XI. — Kirchengemeindehaushalt s. Bd. I S. 744. — Schule einklassig. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, Sonntagsschule für die Mädchen. Gesangverein. — Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Lebensweise, Berufsleben &c. vgl. Bd. I S. 386.

387. 455. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 564. 566. 585. 611. 615. 625. 796 ff. — Altertümer s. Bd. I S. 366. 371. 381.

Göttingen, d. i. Ort der Angehörigen eines Goto (Gotbrecht oder drgl.), gehörte zur Herrschaft Albeck, mit welcher es 1383 von den Werdenbergern an Ulm kam. Schon vorher hatten, vom Kirchlichen abgesehen (s. u.), allerlei Besitzveränderungen stattgefunden. 1351 verkauften Graf Heinrich v. Werdenberg und seine Ehefrau Berchta v. Kirchberg an die Ulmer Heinrich Rot v. Schreckenstein und Leiprand Strölin zwei Höfe u. a. in G. 1354 ist ein Ulmer Mangolt begütert. 1368 verkauft Heinrich Rot d. J. zwei Sölden an Hans von Truchendingen in Ulm; letzterer veräußert dieselben 1373 an den Ulmer Spital (Pressel, Nachr. üb. d. Ulm Arch. 54), Hans Strölin sein Gut 1386 an die armen Feldsiechen in Ulm. 1371 kauft der Ulmer Ludwig Kraft von dem Ulmer Ulrich Brunwarth zwei Gut, eine Sölde, zwei Tagwerk Wiesmad, die Fischgrub ꝛc., alles gräflich Kirchbergische Lehen. 1398 verkaufen Utz Zander und seine drei Söhne in G. an Martin Maler in Ulm 10 Jauchert Acker auf dem Mätzenloch zwischen des Klosters Elchingen Acker, Handlohns genannt, und der rechten Heerstraße. 1426 erhält Kloster Herbrechtingen von dem Elchinger eine Jahreszeit aus einem Anger und Madzug. 1430 eignet Graf Eberhard von Kirchberg den Brüdern Kraft seine Lehenschaft wegen der Güter zu G. gegen andere Güter. 1446 kauft Hans Kraft von Hans Ritter in Ulm seinen Teil d. i. 1/4 an Dorfrechten, Ehehaften ꝛc. zu G. 1455 verkauft Hans Ritter an Peter Arnolt sein Gut in G. 1467 eignen die Grafen v. Kirchberg ihren Hof zu G. dem Hermann Rot in Ulm. 1479 verkauft die Kirchenpflege in Ulm an Heinrich Krafts Witwe einen Hof, 10 Sölden u. a. 1489 stiften Jeronymus Löw in Ulm und seine Hausfrau Zins aus einer Sölde und Hofstatt in G., einem Herrenlehen in die Ulmer Pfarrkirche (Baz.-Beef. 139). 1506 klagt Wilhelm Kraft, er habe das Dorf G. mit allen Oberherrlichkeiten ꝛc. von seinem Vater ererbt, wurde aber von der Stadt Ulm abgewiesen. 1520

Zehnten sowie den kleinen, den Heu- und Oehmdzehnten der Staat, der Blutzehnte wurde 1827 abgelöst. Die Grundlasten betrugen 124 fl. in Geld und 1251 fl. in Naturalien, davon kamen auf den Staat 588 fl., die Stiftungsverwaltung Ulm 432 fl., die Bessererische Familienstiftung in Ulm 109 fl., die Krafft-Ströhlensche 51 fl., die Wolbachischen Erben 114 fl., das K. Bayerische Rentamt Günzburg 81 fl.

Im dreißigjährigen Krieg hausten 1635 die Kaiserlichen, 1645 die Bayern übel im Ort; im August 1646 nahmen schwedische Reiter alle Roß im Dorf weg. Die Bauern von G. und den Nachbarorten wollten sie ihnen wieder abjagen, wurden aber übel heimgeschickt (Haid 521; W. Neujahrsbl. 1889 S. 38, 40). Im spanischen Erbfolgekrieg zogen September 1702 bayerische Truppen durch G. (v. Martens 550), hausten 1704 die Franzosen und Bayern schlimm (Haid, 521). 1786 am 29. November entstand durch Flachsdörren ein Brand, der 12 Gebäude in Asche legte. 1800 hatte G. schwer durch Einquartierung der Kaiserlichen, Bayern und Franzosen zu leiden; die Franzosen nahmen Ende Juni und Anfangs Juli mit, was sie konnten; ebenso nach der Schlacht bei Elchingen, 14. Oktober 1805, so sehr, daß Kaiser Napoleon, als ihm Pfarrer Baur seine Not schilderte, demselben 100 Napoleons-d'or zustellen ließ (W. Viertelj.H. 1889 S. 170 ff.).

Kirchliches. Unter den Zehnten, welche nach dem Reichenauer Kaufbrief von 1446 zur Pfarrkirche Ulms gehörten und im genannten Jahr von Reichenau an die Stadt Ulm übergingen, ist auch der von Göttingen erwähnt. Dies kann sich aber doch wohl nur auf einen Teil des Zehnten beziehen. Hätte der ganze zur Kirche Ulms gehört, so wäre unbegreiflich, wie nach Errichtung einer eigenen Kirchenstelle in G. diese einem ganz andern Bistum als die Muttergemeinde hätte zufallen können. Die Zugehörigkeit zu Augsburg läßt mit Bestimmtheit auf einen ursprünglichen kirchlichen Zusammenhang Göttingens mit dem östlich gelegenen Langenau schließen. Beide Kirchen haben auch denselben Heiligen, den Bischof Martin. Urkundlich erscheint zum erstenmal eine Pfarrkirche in G. im Jahr 1349. In diesem Jahr, den 20. Februar, verkaufte Graf Wilhelm von Kirchberg an Pfaff Ruland, Kirchherr zu Göttingen, Kirchensatz und Vogtrecht um 300 ℔ H., unter der Bedingung, daß es nach seinem Tode an das Kloster Wiblingen fallen solle. Die Ansprüche, welche der Graf von Werdenberg auf die Kirche erhob (s. zu Albeck), wurden 1368 durch einen Vertrag beseitigt, und Kloster Wiblingen bekam wirklich den Kirchensatz, ja 1391 durch eine Bulle des Papsts

Bonifaz IX. auch die Inkorporation der Kirche. Das Einkommen der ständigen Vikarie wurde 1478 in Rom auf 5 ℔ Silber geschätzt; die Stelle zahlte nach dem Augsburger Steuerregister von 1523 dem Bischof jährlich 41 kr. 1 h. Kathedraltaxe und 2 fl. Liebessteuer. Von vorreformatorischen Geistlichen kennen wir außer dem obengenannten Ruland einen Johannes Sutter (gest. vor 1478), Nikolaus Steiger, der 1478 vom Papst ernannt wurde und einen Nikolaus, der 1515 Pfarrer an der Allerheiligenkirche zu Ulm wurde.

Bei der Einführung der Reformation 1531 war ständiger Verweser zu G. Johannes Huchenauer, früher in Harthausen (s. d.), der sich nach dem Befehl des Wiblinger Abts gegen die Reformation erklärte. Als erster evangel. Prädikant erscheint 1535 Georg Härtnit; bis dahin ging die Gemeinde nach Albeck zur evangel. Predigt. Auch die Wiedertäufer hatten 1532 Anhänger in G. (W. Viertelj.H. 1895, 339). In Interimszeiten, 1548, wurde Johannes Huchenauer wieder als „päpstlicher Pfaff“ angestellt; er war noch 1557 bei der Rabusschen Visitation da (Hofeles Diözes.Arch. 1886, 83 ff.), ja noch länger. Der von der ganzen Gemeinde, einige Weiber ausgenommen, damals ausgesprochene Wunsch nach einem evangelischen Prediger ging erst 1564 in Erfüllung, nachdem Huchenauer vermutlich gestorben war. Der erste evang. Pfarrer nach dem Interim, Johannes Pressel, legte sogleich 1564 das Tauf- und Totenregister, 1565 auch das Eheregister an, wogegen das Kommunikantenregister erst 1604 beginnt. 1591 ging das Patronatrecht mit dem Zehnten, Widdumhof und drei Sölden durch Kauf für 18000 fl. von Kloster Wiblingen an die Stadt Ulm über. 1805 wurde das einstige Filial Albeck, das durch die Reformation Selbständigkeit erlangt hatte, wieder mit Göttingen uniert; der Pf. war 1810—1832 zugleich Dekan der Diözese Albeck.

---

15. Grimmelfingen,

Pfarrdorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten; mit der Kreislandarmenanstalt Riedhof, 429 E., 361 Evang., 68 Kath. (Fil. von Harthausen.) Eisenbahnhaltepunkt. Markung: 470,86 ha in 1383 Parzellen. Gebäude: (1895) 51 Wohnh.; brandversichert (1896) 54 Haupt- und 47 Nebengeb. Liegt 517 m ü. d. M.; 6,5 südwestlich von Ulm. Mittels der etwa 600 m südöstlich vom Ort durch die Markung führenden Ulm-Ehinger Staatsstraße Verbindung mit Ulm, Einsingen 5 km, Gögglingen (OA. Laupheim) 4,5 km, Wiblingen 6 km; Nachbarschaftsstraße über den „Kuhberg“ nach Ulm 5 km; Feldweg nach Schaffelkingen (OA. Blaubeuren) 2 km; nahe der Staatsstraße Eisenbahn mit Haltepunkt.

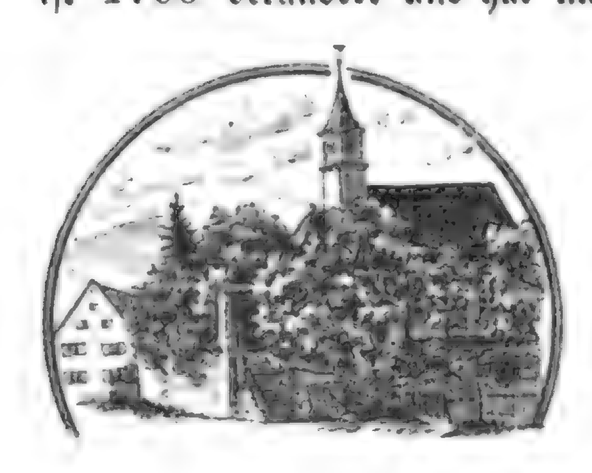
In einer Bucht zwischen dem Höhenrücken des Hochsträß und dem Kuhberg, durch ersteren von Söflingen, durch letzteren von Ulm getrennt, liegt Grimmelfingen teils tief und eben, teils mit gewundener Straße ziemlich steil und hoch an der Bergwand hinaufgebaut. Beliebt ist der Weg von Ulm hieher über den Kuhberg zwischen den Festungswerken hindurch, welcher auf der Höhe nicht bloß einen hübschen Anblick des Dorfes gewährt, sondern namentlich auch ein ansehnliches Bild der Stadt Ulm mit dem frei aus der Mitte der Häuser aufstrebenden Münsterturm und eine schöne Rundschau über Donau und Iller hinüber ins Oberland von Wiblingen bis zum Bussen und auf die Kette der Alpen von der Zugspitze bis zum Säntis; noch freier ist der Blick auf dem „Hochsträß“, nicht mehr zur Ortsmarkung gehörend, aber ganz nahe über Grimmelfingen.

Die Markung wird nur von einem Altwasser der Donau, nicht von diesem Fluß selber berührt, außer bei Ueberschwemmungen, welche fühlbaren Schaden anrichten können. Mit einer Wasserleitung ist der Ort aus eigenem Vorrat genügend versorgt. Die Thalbucht, in welcher G. liegt, öffnet sich gegen Süden; der Ort

hat daher eine recht sommerliche Lage und eignet sich, da den rauheren Winden der Zutritt ziemlich verwehrt ist, gut für Obstbäume, welche mit Liebe und Nutzen gepflegt werden und den Ort zieren.

Die Häuser stehen teils mit Giebel-, teils mit Langseite am Weg, einige zweistockig, mehrere ansehnliche Bauernhöfe. Ehemaliges v. Gaisbergsches „Schlößchen“ im höheren, nordöstlichen Teil des Orts, jetzt im Besitz eines Handwerkers. Unterhalb des auf hohem Sockel freundlich gelegenen Pfarrhauses (Baulast: Kirchengemeinde, stark restauriert 1867) mit hübschem, auf untermauerter Terrasse angelegtem Garten, liegt das 1840 gebaute Schul- und Rathaus. Zwischen dem Pfarrhaus und der gleichfalls erhöht stehenden Kirche gleicht die Ortsstraße einem Hohlweg.

Die Kirche erscheint durch erhöhten Standort über der Straße ansehnlicher und macht, umgeben von gutgehaltenen Baumgruppen und Sandwegen, einen einladenden Eindruck. Dieselbe, spätgotisch, ist 1700 verändert und hat nur noch auf der Südseite ein schönes, gotisches Portal mit kräftiger Profilierung und Maßwerkfüllung im Bogenfeld und mit verschiedenen eigentümlichen Steinmetzzeichen; Decke in Chor und Schiff flach; über dem Altar Skulptur, Kreuzigungsgruppe. Orgel von Gruol in Bissingen u. T. 1840; 7 kling. Register. Turm klein, spitziges Zeltdach, ähnlich dem in Harthausen, mit Blechtafeln gedeckt; 2 Glocken von Wieland in Ulm 1877. — Ummauerter, hübsch gelegener Begräbnisplatz am südlichen Ende des Orts.



Auf der Markung liegen außerhalb des Orts:

1. vom Ort 2,5 km entfernt „im Donauthal“, auf Ulm-Grimmelfinger Markungsgrenze, in der Gabelung der Straßen Ulm-Ehingen und Ulm-Wiblingen, 479 m ü. d. M. 3 Söldhäuser, ein Teil der Gebäude auf Ulmer Markung.

2. vom Ort 1,5 km entfernt „Oberer Riedhof“, einst Bauernhof mit großer Wiesenfläche im Eigentum der Stadt Ulm, seit 1893 Arbeiterkolonie des Landarmenverbands für den Donaukreis, auf der Ulm-Grimmelfinger Markungsgrenze, so daß das Wohngebäude mit etwa 150 Insassen auf Grimmelfinger Markung steht, die Oekonomiegebäude auf Ulmer Markung. Eigener Begräbnisplatz, etwas höher gelegen an der Staatsstraße.

Der Haupterwerbszweig der sehr umtriebigen und sparsamen Einwohner ist die Landwirtschaft, vornehmlich Ackerbau und Rindviehzucht (unter 60 Haushaltungen 45 bäuerliche Betriebe). Die Felder, gegen Süden ganz frei, gegen Nordwesten durch Wald und Berg geschützt, sind meist sehr gut. Berühmt ist der „Grimmelfinger Sand“, früher als Bausand, insbesondere zum Ulmer Festungsbau, neuerdings mehr als Beschotterungsmaterial, auch in Ziegeleien und namentlich zur Herstellung von Gartenwegen verwendet und weithin verfrachtet. Auch hat der Ort Anteil am Gögglinger Ried. Mit Ausnahme von 6 ha Allmande, welche zur Schafweide dient, ist die gesamte landwirtschaftliche Fläche im Privatbesitz. Die Besitzverteilung ist eine günstige, denn vorherrschend sind die mittleren und größeren bäuerlichen Betriebe. Auf dem Ackerfeld werden in 3 feldriger Wirtschaft hauptsächlich Dinkel, Gerste, Haber, Roggen gebaut und ein beträchtlicher Teil hievon verkauft. 3/4 der Brache wird eingebaut, hauptsächlich mit Klee, Kartoffeln und Rüben, 1/5 der Markung sind Wiesen, 2mähdig, ohne Wässerung. Der Obstbau ist schon seit lange ziemlich bedeutend. Die Waldungen, 1/8 der Markung einnehmend, sind teils Privat-, teils Gemeindewald. Das Erträgnis des Gemeindewalds, zur Hälfte Laubholz-, zur Hälfte Nadelholzwald, fließt in die Gemeindekasse. — Einige Landwirte geben sich mit Pferdezucht ab. Die Rindviehzucht wird auf Milchgewinnung und Nachzucht betrieben und das Milcherzeugnis teilweise nach Ulm verkauft. Viehaustrieb des Rindviehs auf die Wiesen im Spätherbst ist noch üblich. Von einigen größeren Landwirten wird Schafzucht betrieben; im Sommer laufen 300 Stück auf der Markung, überwintert werden 200—250. In einem Weiher auf der Markung sind in letzter Zeit von einem Privaten Forellen und Krebse eingesetzt worden. Die Landarmenanstalt Riedhöfe (vgl. oben S. 353) bewirtschaftet 78 ha Grundbesitz, davon jedoch nur 2 ha auf Grimmelfinger Markung, und treibt starke Rindvieh- und Schweinezucht.

Die Gemeindeweide wirft jährlich 1200 ℳ. Pachtertrag und 300 ℳ Pferchgeld in die Gemeindekasse ab.

Im Ort sind 12 Gewerbebetriebe, darunter 2 Gastwirtschaften, eine bedeutendere Bierbrauerei mit Absatz nach außen.

Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I Anhang Tab. IX—XI. Ortssparkasse.

Kirchengemeindehaushalt Bd. I S. 744.

Schule einklassig. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter

für die Söhne, Sonntagsschule für die Töchter. — **Gesangverein.**

Zur **Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Mundart, Lebensweise, Berufsleben** ꝛc. der Einwohner vgl. Bd. I S. 386, 387, 395, 431, 475, 476 f., 481. 482, 483, 486, 512 f., 514, 521, 557 f., 559, 565, 566, 576 f., 578, 595, 596, 604, 615. 796 ff.

Grimmelfingen, 1255 Grimolvingen, Ort der Angehörigen eines Grimolf, Streitwolf, hatte ursprünglich sehr verschiedene Herren: Kloster Reichenau, Spital Ulm, Grafen v. Berg, die Ulmer Kraft und Ehinger ꝛc. (s. u. besonders 1354), bis zuletzt unter Ulms Obrigkeit und hoher Gerichtsbarkeit die Klöster Urspring und Söflingen noch je 2 Bauern hatten, die übrigen Ulmer Geschlechtern und dem Hüttenamt unterthänig waren, ein Beiwohner ohne Herrschaft, daher „Baron“ genannt (Haid). Das Einzelne geben folgende Regesten:

1255. Gr. unter den vom Papst bestätigten Besitzungen des Hospitals in Ulm. Pressel, Urk.B. 90, Württ. Urk.B. V, 115.

1265. Der Ulmer Spital vertauscht einen Hof in Niederhofen bei Ehingen gegen einen solchen in Gr. an den Ritter Konrad v. Oberhausen (Oberhausen bei Reutlingen?). Pr. 118, Württ. Urk.B. VI, 184.

1294. Graf Ulrich v. Berg-Schelklingen verkauft an das Kloster Urspring unter anderem den Hof eines Fürst in Gr., welcher jährlich 8 hymina (Imi, Sechstel) Spelt, 6 hymina Haber, 12 Konstanzer Schillinge und 2 Hühner trägt (OA. XXIII, 60).

1298. Propst und Konvent des Wengenklosters in Ulm verleihen einem Kümmerlin von Einsingen ihr vom Kloster Urspring durch Tausch erwerbenes Gut in Gr., von dem er jährlich je 5 Imin winteriges und summeriges Kernes, 12 Schillinge, 2 Hühner und ein Vasnachthuhn geben soll (Pr. 251, OA. XXIII 61).

1303. K. Albert jun. von Gr. Leibeigener des Grafen Ulrich v. Schelklingen (Pr. 285).

1354. Lutz Kraft verkauft um 1350 Pfd. guter Heller in Gr. den Maierhof mit der Ehehaftin, dem Hirtenamt und dem Eschayamt, drei weitere Höfe und andere Güter, auch Zehnten, welche Lehen von Oesterreich sind, während 2 Höfe Lehen vom Bischof v. Augsburg, alles übrige von Graf Wilhelm v. Kirchberg d. Aelt. sind. (Künftig im Ulm. Urk.B. II.)

1356. Kloster Reichenau verleiht das Patronat und die Kapelle in Gr. an den Ulmer Johann Ehinger von Mailand (Pressel, Nachr. über das Ulmische Archiv S. 7).

1413. Stiftung eines Zehendlins in Gr. durch den Ulmer Bürger Berchtold Nördlinger gen. Santz, an die Ulmer Pfarrkirche (Bazing-Veesenmayer 39).

1420 s. u.

1446. Die Reichenauer Zehnten in Gr. kommen an den Ulmer Spital die Worte der Lehenschaft der Kirche zu Gr. nach der Ehinger Tod an die Stadt Ulm (Bazing-Veesenmayer 74).

1462. Peter Mug von G. hat dem Hans Götz, Bürger zu Ulm, aus seinen 5 Jauchert Ackers zu G. jenhalb Köllins Brunnen am Riedzun an des Läppis Halden jährlich 5 Herbsthühner zu geben (ebenda 86).

1463. Diesen Zins stiftet Götz in die Ulmer Pfarrkirche (ebenda 88).

1468. Der Ulmer Spital verkauft 2 Jauchert Acker in G. an Ulrich Widesatz (Pressel, Nachr. 85).

1488. Die Brüder Johs. Bissinger, Pfarrer in Bernstadt, und Nikol. Bissinger, Kirchherr in Kuchen, stiften in die Ulmer Pfarrkirche ihren halben Hof zu Gr., der zum Halbteil gültet 25 Imi halb Vesen und halb Haber Ulmer Maß, 3 Pfd. Heller und 2 Hühner (Bazing-Veesenmayer 137).

1491. Bernhardin Kurtz von Ulm, Priester, hat den halben Zehnten aus 35 Jauchert Ackers im Grimmelfinger Feld, am Ulmer Feld gelegen, die andere Hälfte hat der Nördlinger Altar in der Ulmer Pfarrkirche (ebenda 147).

1539. Die Wernau-Bach streiten mit dem Ulmer Spital um die Gerichtsbarkeit auf einer Söld in G. (St.A.).

1675. Die Ehinger verkaufen einen ehemals bischöflich-augsburgischen später Söflingischen Hof und Zehnten in G. wieder an das Kloster Söflingen. (St.A.)

1758. Die Baldinger haben ein Hofgut in G. (St.A.)

Zuletzt, vor der Ablösung, bezog den großen Zehnten die Stadtpflege in Ulm zu 3/4, die Ortspfarrei zu 1/4, letztere hatte auch den kleinen Zehnten aus den 3/4 der Stadt Ulm und den Heu- und Oehmdzehnten. Die Grundlasten betrugen 254 Gulden in Geld, 1218 Gulden in Naturalien. Davon erhoben die Stadtpflege Ulm 289 Gulden, die der Stadt mit dem Zehnten 1823 vom Staat überlassen worden, die Stiftungspflege Ulm 131 Gulden, die Ortspfarrei 40 Gulden, einen kleinen Teil die Heiligenpflege G., das übrige mehrere Ulmer Familien, hauptsächlich die Schad und Baldinger. Der Anteil der ersteren war unter die Rittergüter gerechnet.

In G. war als Pfarrerssohn 31. Jan. 1720 geboren Franz Dominicus Häberlin, Professor der Geschichte in Helmstädt, wo er „42 Jahre als Lehrer und Schriftsteller wirkte und durch Pflichttreue und eifrige Arbeit an Ansehen und Ehren alles erreichte, was ein deutscher Gelehrter in jener Zeit in solchem Berufe billigerweise erwarten durfte". Er starb 20. April 1787 (Allg. D. Biogr. X, 274). Auf Neujahr 1750 schickte er seinem in Ulms Kirchen- und Gelehrtengeschichte fleißigen Vater nach Gr. das Magisterdiplom mit einem gedruckten lateinischen Gedicht (Weyermann II, 149).

Kirchlich gehörte Grimmelfingen in ältesten Zeiten zur Urpfarrei Ulm; der Zehnte befand sich bis 1446 in den Händen des

Digitized by Google

Klosters Reichenau. 1275 hatte es noch keine eigene Kapelle, wohl aber 1356; denn am 16. Juni d. J. verlieh der Abt von Reichenau das Patronatrecht über die Kapelle zu Gr. an Johann den Ehinger von Mailand, mit der Bedingung, daß es nach Aussterben der Ehinger an Reichenau zurückfallen solle. 1420, 23. April vergleichen sich Reichenau und Peter Ehinger über 1/4 des Zehnten zu Gr., der an den Kaplan der Kirche daselbst fallen soll und über das, was der Alte von Mailan und die Habvasten selig gestiftet (Pressel, Nachr. 16). 1446 ging die Anwartschaft auf das Patronatrecht von Kloster Reichenau an die Stadt Ulm über. Von vorreformatorischen Geistlichen kennen wir den Kaplan Ludwig Wilhalm, der 1470 resigniert, und seinen Nachfolger Leonhard Erckinger; dagegen ist der Name des bei Einführung der Reformation im Ulmischen 1531 lebenden Kaplans noch unbekannt. Derselbe wird von den Examinatoren zu Ulm ein stolzer und verhärteter Pfaff genannt, „der gar keine Antwort hat geben wollen, ist nicht zu dulden, hält sich gar übel“ (Württ. Viertelj.H. 1895, 275). Nach Weyermann wurde 1535 als erster evangelischer Prädikant Jakob Schwarz nach Grimmelfingen gesandt; in dem Visitationsprotokoll dieses Jahres erscheint er noch nicht (Württ. Viertelj.H. 9, 205 ff.). Vermutlich erschwerte die katholische Gesinnung eines Teils der Patronatsherren die rasche Durchführung der Reformation. Am 29. Juni 1537 heißt der Rat die Verordneten darüber nachdenken, wie die Filiale, die im Papsttum herein in die Pfarre gehörig waren, als Söflingen, Grimmelfingen, da sehr viel Aergernis geschehe, zu versehen wären, und ermahnt Hartmann Ehinger, keinen Meßpfaffen nach Grimmelfingen zu thun. 1539 ist ein evangelischer Prädikant daselbst, klagt über Abgötterei in einem Kirchlein auf dem Felde und über das Wetterläuten und bittet um Abstellung. Das Patronatrecht scheinen späterhin nur die evangelischen Ehinger ausgeübt zu haben; nach deren Aussterben aber ging die Kollatur auf die katholische Linie über. Der letzte des Geschlechts, Franz Johann Anton Freiherr Ehinger von Balzheim, wollte das Patronatrecht mit Zubehör 1723 an das Nonnenkloster zu Urspring verkaufen, aber der schon abgeschlossene Kaufvertrag mußte infolge eines Protestes der Stadt Ulm, der, wie bemerkt, seit 1446 die Anwartschaft auf das Patronat zustand, wieder rückgängig gemacht werden. Ulm erhielt dasselbe wirklich 1743, worauf die Pfarrei, die „zuvor zwar nicht von der löblichen Stadt dependierte, wohl aber daraus besetzt wurde und sich in allem nach der Ulmischen Kirche regulierte“ (Allgöwer, Jubelfeier 1717) dem

Pfarrkirchenbaupflegamt unterstellt wurde. Jetzt wurden auch eigene Kirchenbücher angelegt: Tauf-, Trau- und Sterberegister datieren von 1742. Das alte Filialverhältnis zu Ulm machte sich auch nach der Reformation insofern noch lange geltend, als Grimmelfingen noch bis ins 17. Jahrhundert hinein kein eigenes Begräbnis hatte, sondern seine Toten nach Ulm verbringen mußte.

---

16. Halzhausen,

Dorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten (4 von Halzhausen), 311 Einw., 305 Evang., 6 Kath., nämlich: 1. Halzhausen 206 Einw., wor. 6 Kath. 2. Sinabronn, Weiler, 105 Evang., Evang. Filial von Lonsee, kath. nach Westerstetten eingepfarrt. Markung: 840,85 ha, nämlich H. 471,96 in 1310 Parzellen; S. 368,89 ha in 1012 Parzellen. Gebäude: (1895) H. 41, S. 20 Wohnh.; brandversichert (1896) H. 38 Haupt- und 32 Nebengeb., S. 21 Haupt- und 26 Nebengeb. Liegt 550 m ü. d. M.; 19 km nordwestlich von Ulm; Nachbarschaftsstraßen nach Lonsee 2 km, Sinabronn 3 km, Westerstetten 3 km, Hinterdenkenthal 4 km, Luizhausen 2,5 km.

Wie die Eisenbahn, so geht auch die großenteils neben derselben herlaufende Nachbarschaftsstraße von Lonsee nach Westerstetten hart an Halzhausen vorbei. Eben dort aber zweigt eine Straße ab unter dem Eisenbahndamm hindurch in den Ort hinein, um innerhalb desselben sich in 2 Linien zu spalten, von welchen die eine in südlicher Richtung oberhalb Hinterdenkenthal in die Luizhausen-Ulmer Staatsstraße einmündet, die andere gegen Südwesten nach Luizhausen führt; ein ziemlich steiler und schwieriger Weg in entgegengesetzter Richtung nach Sinabronn. Der kleine, von der Lone durchflossene Ort liegt fast eben, auf der linken Seite des Flüßchens das Schul- und Rathaus, erbaut 1827, erneuert und vergrößert 1860, mit Dachreitertürmchen und kleiner Glocke; auf der rechten Seite eine Reihe schöner Bauern- und Söldhäuser, mehrere zweistockig, meist Giebel am Weg; das ganze Oertlein wie im Kreis um einen Platz herumgebaut, in dessen Mitte eine Brücke über die Lone führt, und fast alle Häuser mit der Vorderseite diesem Platz zugekehrt. Weil der Ort das sehr enge Lonethal ziemlich ausfüllt und gegen Südwesten an die bewaldete Bergwand angelehnt, gegen Nordosten aber durch den

Eisenbahndamm abgeschlossen ist, so kann man nur von einem der nordöstlichen Höhenpunkte den Ort überblicken; im Vorüberfahren sieht man nicht viel von ihm außer einigen Dächern. Ein ganz kleiner, kahler Hügel beim Ort, gegen Lonsee hin, auf welchem ein Kellergebäude steht, jetzt noch das „Käppele“ genannt, wird einst zur Zierde der Gegend eine Kapelle gehabt haben. Eben dort mündet mit der Straße von Luizhausen eine von diesem Ort herabkommende Schlucht in das Lonethal ein, welche, beiderseits bewaldet, für die Eisenbahnreisenden auf einen Augenblick sich öffnet und auf der Höhe die alte Linde nebst dem Kirchturm von Luizhausen erblicken läßt. Die Einwohner nähren sich von Ackerbau und Viehzucht (unter 47 Haushaltungen 30 bäuerliche Betriebe). Da die Fläche des Lonethals fast nur zu Wiesen benützt wird, welche wegen der leichten Bewässerung einen guten Ertrag geben, so haben die Einwohner von Halzhausen ihre Felder großenteils über dem Thal an der steinigen Halde gegen Sinabronn und in schöner, ebener und fruchtbarer Lage auf den Höhen gegen Hinterdenkenthal und Luizhausen. Der Ort, so klein er ist, gehört zu den rechten, guten Bauernorten. Die Besitzverteilung ist günstig. Mit Ausnahme von 50 ha Allmande, welche zur Schafweide dient, ist die landwirtschaftliche Fläche im Privatbesitz, vorherrschend ist der mittlere bäuerliche Besitz, und auch mehrere Großbauern sind im Orte. Auf dem Ackerfeld wird in 3feldriger Wirtschaft hauptsächlich Dinkel und Haber, auch Roggen und Gerste gebaut und ein größerer Teil davon verkauft. Die Hälfte der Brache wird mit Klee, Kartoffeln und Rüben eingebaut. Der Obstbau ist unbedeutend. Einen beträchtlichen Teil der Markung (zusammen mit denen der Teilgemeinde Sinabronn ¹/₅) nehmen die Waldungen ein. Dieselben, zumeist Mittelwald, gehören zum größten Teil Privaten (83 %), der kleinere Teil (14 %) ist Gemeindewald und der Rest mit 3 % Staatswald. Das Erträgnis des 14 ha großen Halzhauser Gemeindewaldes fließt in die Gemeindekasse. Die Rindviehzucht wird hauptsächlich auf die Gewinnung von Milch betrieben, zu deren Verwertung eine Molkereigenossenschaft besteht. Schafzucht wird von Einheimischen nicht betrieben; die im Sommer auf der Markung laufenden Schafe gehören Fremden. Im Orte besteht seit 1890 ein Privatviehversicherungsverein. Bemerkenswert ist, daß Halzhausen einer der ersten Orte des Bezirks war, der die Stallfütterung und zwar schon 1791 einführte. Das Fischereirecht in der Lone hat die Gemeinde verpachtet; haupsächlich kommt vor

die Bachforelle. — In der Gemeinde sind 20 Gewerbetreibende, darunter 1 Gast- und 1 Schankwirtschaft, 2 Spezereiläden.

Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I Anhang Tab. IX—XI. — Schule einklassig. Gemeinsame Sonntagsschule für Söhne und Töchter.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit und Lebensweise, Berufsleben ꝛc. der Einwohner vgl. Bd. I S. 388. 394. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 564. 566. 585. 593. 596. 604. 613.

Altertümer Bd. I S. 355. 358. 372.

Halzhausen, alt **Halbusa** (1108) Häls-, Halschhausen (1382), wohl von einem Personennamen abzuleiten, war unter den Gütern, womit 1108 Luitgardis, vielleicht eine Helfensteinerin, das Kloster Blaubeuren begabte (**Tubingins** bei Sattler Grafen IV S. 301). 1382 versetzten die Grafen v. Helfenstein mit anderem ihre Güter und Leute zu Lonsee, Urspring, Reutti und H. an die Stadt Ulm und schon 1396 wurde aus der Verpfändung ein Kauf. Kloster Blaubeuren vertauschte seinen Besitz, 4 ganze und einen halben erbzinsigen Hof nebst Gütern, 1534 gleichfalls an Ulm. Zuletzt vor der Ablösung gehörte der große Zehnten der Kirchenpflege Ulm mit Ausnahme der Neubruchzehnten, welche der Staat hatte; den kleinen, den Heu-, Obst- und Blutzehnten hatten der Pfarrer und Schulmeister in Lonsee. Die Grundlasten betrugen 43 fl. 41 kr. in Geld und 182 fl. 49 kr. in Naturalien. Davon bezogen der Staat 170 fl., das Uebrige die Heiligenpflege in Beimerstetten, die Kirchenpflege Ulm u. a.

Ein Halzhauser Kaufbuch von 1603 ff. und ein Pflegbuch von da 1617 ff. befindet sich in der Sammlung des Ulmer Altertumvereins.

Im österreichischen Erbfolgekrieg im März 1742, als Franzosen unter dem Herzog v. Harcourt das Filsthal heraufzogen und von Urspring nach Langenau rücken wollten, erschienen bei einem Engweg unfern H. 6—700 ungarische Husaren unter Oberst Mentzel und fielen die Feinde mit großem Geschrei an, wurden aber von den französischen Grenadieren, die sich in einem Walde aufgestellt hatten, sehr übel empfangen und auch bei einem wiederholten Angriff zurückgetrieben (v. Martens 624).

H. war von jeher in kirchlichem Verband mit Lonsee, ohne eigene Kirche.

Sinabronn. Entfernung von Halzhausen, Holzkirch, Westerstetten je 3 km, Weidenstetten 3,5 km, Ettlenschieß 4 km. Höhe über dem Meer 612 m.

Einen nicht unwesentlichen Teil der Gemeinde Halzhausen bildet mit wohl einem Drittel der Gesamtbevölkerung der Weiler Sinabronn. Politisch an Halzhausen zugeteilt, hat S. neben eigenem Gemeindevermögen auch ein eigenes Kirchenwesen und Kirchenvermögen. Mehrere Umstände, vielleicht auch der Name (s. u.), lassen darauf schließen, daß S. eine sehr alte Niederlassung ist, wohl aus der Zeit, da die Vieh- und Weidewirtschaft noch vorherrschte. Vermöge seiner sommerlichen, ziemlich hohen, aber sanft und stetig nach Süden sich neigenden Lage mag der Platz schon in ältesten Zeiten sich zur Ansiedlung empfohlen haben, wie er auch jetzt mit seinen ansehnlichen Bauerhöfen und Sölden, mit seinen schönen Gärten und Feldern einen guten Ruf hat. Die Straße von Lonsee nach Holzkirch und Weidenstetten berührt den Ort an seinem unteren Ende; von da steigt er gegen Norden aufwärts und besteht aus einer Haupt- und ein paar kleinen Nebengassen. Die Kirche und das 1851 erbaute Schul- und Rathaus stehen nahe dem nordwestlichen Ende des Orts. Die zum Teil niederen und in den Boden hineingebauten, zum Teil auch auf hohem Steinsockel stehenden Häuser blicken sauber und mit dem Ausdruck der Wohlhabenheit in die Straße herein. An schönen Obstbäumen fehlt es nicht, wenn auch in dieser Höhe die Vogelbeer- und Augstbeerbäume (sorbus) sich daneben eindrängen. Ueber Sinabronn, beim Reservoir stehen mehrere Gruppen schöner, alter und junger Linden. Dort und noch höher, am Weg nach Ettlenschieß, hat man eine außerordentlich weite Rund- und Fernsicht in der Richtung gegen Osten über Bernstadt, Börslingen, Albeck hinaus und gegen Süden über die mittlere ulmische Albterrasse ins Bayerland und zu den Alpen. — Der Brunnen, welchem der Ort seinen Namen verdankt, wird eine der in dieser Gegend üblichen und einst beliebten (vgl. Ettlenschieß) zisternenartigen Wassersammlungen gewesen sein; jetzt aber genießt man gerne die doch bessere Wasserleitung (mit Altheim u. s. w. seit 1881). Von Süden her sieht man S. aus ziemlicher Ferne hübsch zwischen Wald und Feld an den Berg gelehnt. Von einem Ulmer Patrizierschlößchen, welches an hoher Stelle hier stand, abgetragen 1820, sieht man noch Spuren. Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Oertlein wegen seiner stillen und schönen Lage von einzelnen Ulmern gern zu sommerlichem Erholungsaufenthalt gewählt.

Kirche, nach Haid „zu St. Jakob“, nach Rechnungen und Salbuch des Heiligen „zum heiligen Kreuz“, klein, ohne Stil. Decke im Chor und Schiff flach, Chorbogen rund; Orgel 1883

von Gebr. Link in Giengen a. B., 5 kling. Register, 1 Manual; Turm Satteldach; 2 Glocken, größere von Gottlieb Korn und Christoph Frauenlob in Ulm 1759; kleinere mit Umschrift in gotischen Minuskeln **hilf got maria beraut gesuntheit** (**hilf got, maria beraut gesuntheit**); unter der Umschrift gotischer Bogenfries, im 4eckigen Schwingelende unterhalb des Knopfs auf jeder der 4 Seiten eingeprägt 3 Kreuze unter einander. Einst fanden die Taufen und Beerdigungen in Lonsee statt, seit 1690 in Sinabronn; seit dieser Zeit Begräbnisplatz auf der Südseite der Kirche, zwischen ein paar Bauerhöfen, kaum zu sehen.

Die Einwohner nähren sich von Ackerbau und Rindviehzucht (1895: 22 Haushaltungen, darunter 19 mit landwirtschaftlichem Betrieb). Mit Ausnahme von 8 **ha** Allmande, welche zur Schafweide dient, ist die landwirtschaftliche Fläche im Privatbesitz. Die Besitzverteilung ist eine sehr günstige, denn unter den 19 landwirtschaftlichen Betrieben sind 9 mittlere und 5 große bäuerliche Betriebe. Der Anbau ist derselbe wie in Halzhausen. Das Erträgnis des 9 **ha** großen Gemeindewalds fließt in die Gemeindekasse. Obstbau wird in ziemlich großer Ausdehnung betrieben. Mit Pferdezucht geben sich 2 Landwirte ab. Die Rindviehzucht wird auf Mästung und Gewinnung von Milch betrieben und die Milch in der genossenschaftlichen Molkerei Halzhausen verwertet. Schafzucht findet nicht statt. Die im Sommer auf der Markung laufenden Schafe gehören Fremden. Im Orte sind 7 Gewerbebetriebe, darunter 2 Schankwirtschaften.

Kirchengemeindehaushalt s. Bd. I S. 744.

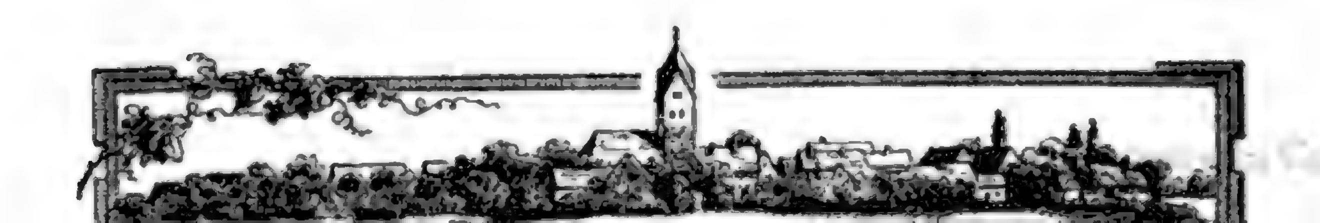
Schule einklassig, gemeinschaftliche Sonntagsschule für Söhne und Töchter.

Altertümer s. Bd. I S. 375.

Sinabronn, alt Sinen- (1385), Zine- (1377), Synabrunnen (1394) — ob von **senne** Weide? (vgl. Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen II, 532) oder zu **sin**, Kraft? bleibe dahingestellt — gehörte zur Herrschaft Albeck, mit welcher 1385 die Grafen v. Werdenberg Sinenbrunnen das Dorf, Lüt und Gut mit aller Zugehörde an Ulm verkauften. Allerlei Besitz in S. hatten die Westerstetten. Schon 1377 stifteten sie einen Zehnten in dem Dorfe Zinebrunnen in die Westerstetter Kirche. 1394 schenkte Adelheid Kraft von Ulm, verehelichte Sulmetingen, dem Spital unter anderem einen Hof zu Synabrunnen, den sie von einem Westerstetten gekauft hatte. 1414 verkaufte Friedrich v. Westerstetten mit anderem eine Sölde in S. an das Kloster Elchingen.

Dieses veräußerte sein Besitztum in S. an Ulm 1568. Auch Kloster Blaubeuren hatte Besitz, unter anderem den gültbaren Widemhof, den es 1534 an Ulm vertauschte. Einige Güter hatten später die Seutter (Haid). Zuletzt bis zur Ablösung betrugen die Grundlasten 15 fl. 43 kr. in Geld und 171 fl. in Naturalien; davon bezog der Staat 114 fl., die Heiligenpflege in Lonsee 34 fl. 46 kr., in Sinabronn 13 fl. 37 kr., das Uebrige die Stiftungsverwaltung in Geislingen und die Heiligenpflegen in Westerstetten, Urspring und Ulm.

S. gehörte kirchlich wohl von jeher zur Pfarrei Lonsee, wenn auch die Pfarrstelle Westerstetten vor der Reformation den kleinen Zehnten hier bezogen haben soll (Hofeles Diöcesanarchiv 1, 49 ff.). Der Ort erhielt noch im Mittelalter eine eigene Kapelle zum hl. Jakob (oder hl. Kreuz?) mit einem Widumhof, der, dem Kloster Blaubeuren gültbar, von diesem 1534 an die Stadt Ulm vertauscht wurde. Ein eigener Kaplan war allem Anschein nach hier nie vorhanden. Nach Einführung der Reformation, bei der Kirchenvisitation 1543 sprach S. den Wunsch aus, der Prädikant von Lonsee möchte auch in S. predigen. Diesem Wunsch wurde bald willfahrt: 1557 ist bezeugt, daß der Pfarrer alle Monate dort Gottesdienst halte. Am 3. Okt. 1699 erhielt die Filialgemeinde die Erlaubnis, ihre Kinder in ihrer eigenen Kirche taufen und ihre Toten nicht mehr in Lonsee, sondern auf ihrem neuen Kirchhof begraben zu lassen. Jetzt wird hier alle 14 Tage Predigt und Kinderlehre, viermal im Jahr das hl. Abendmahl und alle Kasualien gehalten.



u. d. M.; 17 km nördl. von Ulm. Nachbarschaftsstraßen nach Breitingen 2,5 km, Bernstadt 5 km, Neenstetten 4 km, Weidenstetten 3 km, Lonsee 6,5 km, Halzhausen 6 km, Westerstetten 4 km.

Nahezu eben, mit kaum bemerkbarer Neigung von Nordwest nach Südost, liegt Holzkirch, nirgends an eine Höhe angelehnt, frei auf der breiten, mittleren Stufe der Ulmer Alb; man sieht daher nach Nord, Süd und Ost den Ort ziemlich weit, und auch wo Wälder den Ort verdecken, schaut der Kirchturm frei und weit über die Wipfel nach allen Seiten hin. So sieht man ihn namentlich auf der Eisenbahn bei Westerstetten, als ob er auf der Berghöhe mitten im Walde stünde, wiewohl der Ort mit seinen schönen, fruchtbaren Baumgärten mitten im Felde liegt, an welches erst in weiterem Umkreis die Waldungen sich anschließen. Dementsprechend hat man auch beim Ort und besonders auf dem Turm eine schöne Fernsicht über den Münsterturm und das Kloster Elchingen hinaus zu den Alpen. Auf hervorragendem Punkt, etwa 400 m westlich vom Ort, wo die Straßen Breitingen-Weidenstetten und Holzkirch-Lonsee sich kreuzen, stand eine berühmte uralte Linde, „die Kalende“, welche mehrmals vom Blitz getroffen, zuletzt als kahler Baum mit dürren Aesten zum Himmel ragte und endlich im November 1895 vollends abging: ein Wahrzeichen der Gegend und des Ortes Holzkirch, welches durch jungen Nachwuchs wieder ersetzt werden sollte. Das benachbarte Feld heißt „im Kalander“; in einem Heiligen-Salbuch von 1605 wird erwähnt: „ain halb Jauchart an der Straß gen Ulm, „gegen den Chorlendlen“; daß damit die Gegend bei der „Kalende“ gemeint sei, leidet keinen Zweifel; ob aber der Name „Kalende“ als „Chorlendlen“ auf das in Holzkirch stark begüterte Chorstift des Ulmischen Wengenklosters zurückzuführen sei, ist doch fraglich; eher ist zu vergleichen: Arnold, Ansiedl. S. 73 f. **calantra**, von ahd. **chalo** = kahl und **tre** = Baum, „zu den kahlen Bäumen“, womit die Volksetymologie „Kalende“ = „kahle Linde“ teilweise Recht bekommt[1]). — Eine andere schöne Linde steht südlich vom Ort, am Fußweg nach Breitingen, über dem Rand des Thalabhangs, ohne Fernsicht, aber mit anmutigem Blick auf das im stillen, grünen Lonethal liegende Breitingen und auf die an der jenseitigen Bergwand neben dem Wald sich hinaufziehende Straße nach Beimerstetten.

---

[1]) Anders Bazing, Vh. d. Ulm. Alterth. V. N. R. 1872, S. 28 f.: Gerichtslinde, vgl. die Kalandbrüderschaften 2c.; Grimm, D. Wörterb. V, 49 f.; Kalende, Abgabe von Feldfrüchten ebd. 62.

Der Ort besteht hauptsächlich aus einer Straße, welche von Breitingen her von Süd nach Nord, dann an Kirchhof und Kirche vorbei von Ost nach West und endlich gegen Weidenstetten hin nochmals von Süd nach Nord gerichtet ist. Die Häuser, meist einstockig, neuere zweistockig, stehen mit Giebel am Weg; einige Gehöfte auch abseits der Straße in gewünschter Abgeschlossenheit. Der Ort gehörte einst zu den wasserarmen, welche den Abfluß von Dächern und Gassen in Zisternen und Hülen sammelten; seit 1881 genießt man die Wasserleitung (mit Altheim u. s. w.).

Schulhaus nahe dem nordwestlichen Ende des Orts erbaut 1718, renoviert 1891; Rathaus in gemietetem Lokal. Pfarrhaus (Baulast: Staat) östlich von der Kirche, an der Ortsstraße hübsch gelegen; dabei schöner Garten. Kirche zur heil. Barbara, inmitten des als Begräbnisplatz dienenden ummauerten Kirchhofs, ursprünglich romanisch, spätgotisch verändert; Turm über dem Westportal romanisch, sehr massig; Untergeschoß romanisches Kreuzgewölbe; Schiff einige romanische Fensterchen neben gotischen Fenstern und Portalen; Chor maßwerklose Fenster und Netzgewölbe auf Konsolen; Sakristei Nahtgewölbe. Schiff mit schöner gotischer Holzdecke, die Quer- und Langseiten mit flachgeschnitztem gotischem Ornament. Altar, Kanzel und Taufsteindeckel mit geschnitzten Engelsköpfen, vielleicht um 1700. Orgel sehr alt und schwach, renoviert 1764, 7 Reg., 1 Man. Einst in der Kirche aufgehängt, jetzt auf der Bühne, von einer Pfarrfamilie Sattler gestiftetes Gemälde von Petrus Dieterlin 1663, Jüngstes Gericht, sehr lebendig. — Drei Glocken von H. Kurtz in Stuttgart, 1892. Turm Dach mit vier Giebeln und acht Gräten, 1873 ausgebessert, schiefergedeckt; könnte nach Verhältnis seiner Stärke

einst wohl um ein Stockwerk höher gewesen sein; diente ohne Zweifel nebenbei als Luginsland.

Abgegangen: Schmidweiler am „Nebelsee“, etwa 2 km südöstlich von Holzkirch, wohl ein Hof mit Schmiede, wahrscheinlich schon vor dem 30jährigen Krieg verschwunden. Der „Nebelsee“ ist eine künstliche mit Flechtwerk und Lehm ausgeschlagene Grube, 1 1/2 m tief, häufig trocken, zuweilen von Regen- oder Schneewasser angefüllt, ohne Zweifel einst die Hüle zu Schmidweiler, diente später zum Tränken des Weidviehs.

Die Einwohner sind arbeitsam, wirtschaftlich und eifrig in der Verbesserung ihres Haupterwerbszweigs: Ackerbau und Viehzucht (unter 59 Haushaltungen 34 mit bäuerlichem Betrieb). Mit Ausnahme von 13 ha Allmande, welche zur Schafweide dient, und 2 1/2 ha Pfarrgüter ist die landwirtschaftlich benützte Fläche im Privatbesitz. Die Besitzverteilung ist sehr günstig, denn vorherrschend ist der mittlere bäuerliche Besitz, auch sind mehrere größere bäuerliche Anwesen im Orte. Auf dem im allgemeinen fruchtbaren Ackerfeld werden in dreifeldriger Wirtschaft hauptsächlich Dinkel und Haber, auch Gerste und Roggen angebaut, und ein großer Teil davon nach Ulm und Geislingen verkauft. Die Brache wird zum größeren Teil eingebaut mit Klee, Kartoffeln und Rüben. Die Wiesen sind gut und zweimähdig, doch wenig ausgedehnt. Der Obstbau ist bedeutend, schon seit vielen Jahren wird auf Holzkircher Markung viel und gutes Obst gewonnen. Die Waldungen, welche annähernd 1/5 der Markung einnehmen, sind teils Staats-, teils Privat-, teils Gemeindewald; der Geldertrag des letzteren fließt in die Gemeindekasse.

Mehrere Landwirte geben sich mit Pferdezucht ab. Die Rindviehzucht ist bedeutend und wird teils auf Aufzucht von Handelsvieh, teils auf Gewinnung von Milch, zu deren Verwertung zwei private Molkereien bestehen, betrieben. Privatviehversicherungsverein seit 1890. Schafzucht dagegen findet nicht statt; die auf der Markung laufenden Schafe (450 Stück) gehören Fremden. Bienenzucht wird von einigen Züchtern im größeren Umfang betrieben. Im Orte sind 30 Gewerbetreibende, darunter zwei Gast- und zwei Schankwirtschaften, ein Kramladen, ein Hufschmied, zwei Branntweinbrennereien und eine Bierbrauerei. Auf der Markung werden auch Pflaster-, Schotter-, Portland- und Kalksteine gewonnen und zu Straßen- und Weganlagen, auch Bauten verwendet.

Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I Anh. Tab. IX—XI. — Kirchengemeinde- und Stiftungshaushalt s.

Digitized by Google

Bd. I S. 743 f. — Schule einklassig. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, Sonntagsschule für die Töchter. — Gesangverein seit 1893. — Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Lebensweise, Berufsleben ꝛc. der Einwohner vgl. Bd. I S. 386. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 564. 567. 578. 589. 593. 595. 615. 628. 796 ff.

Altertümer s. Bd. I S. 358. 370. 374. 375. 382.

Holzkirch (Name s. u.) gehörte zur Herrschaft Albeck, deren Inhaber, die Grafen v. Werdenberg, 1385 Dorf, Lüt und Gut, sonderlich die Sölde, da Korenwurme buwet, und auch den Kirchensatz mit Widem, Widemhöfen und Zehnten an Ulm verkauften. Uebrigens hatte H. auch Ortsadel: 1398 wird ein Stephan v. H. als Wohlthäter des Ulmer Wengenklosters erwähnt. Sie verloren sich wohl bald in der Bürgerschaft, vgl. den Diepolt Holtzkirch und seine Ehefrau Margarete Roggussin vor 1470, Baz.-Beef. S. 108. Die Stadt schenkte dem Spital 1394 zwei Güter zu H. Graf Heinrich v. Werdenberg verzichtet 1398 auf die Lehensherrlichkeit. Im gleichen Jahr überläßt Ulm dem Wengenkloster zur Entschädigung für erlittenen Verlust die Kirche der hl. Barbara in H., Patronatrecht und Zehnten, erhielt aber durch Vergleich von 1652 das Patronatrecht wieder zurück. Die Stadt kaufte, was die von Bernstadt, Jakob Tenzel, Bürger von Innspruck u. a. in Holzkirch besaßen, 1432, 1433, 1438 und erwarb noch 1541 eine Sölde, welche zur Kaplanei Herrlingen gehörte. Zuletzt vor der Ablösung bezog den großen Zehnten der Staat und auf der sog. Markung „Schmidweiler“, etwa 1/3, der Spital Ulm, von 28 Morgen die Pfarrei, die auch den kleinen Zehnten und nach einem Vertrag von 1728 den Novalzehnten auf der Zehntmarkung des Staats, wie auch den Heu- und Oehmdzehnten, den Obstzehnten aus Gärten und den Blutzehnten hatte. Auf dem Schmidweiler Oesch hatte die Pfarrei Weidenstetten den kleinen Zehnten. Die Grundlasten betrugen 54 fl. in Geld und 738 fl. in Naturalien. Davon bezieht der Staat 500 fl., das Uebrige war unter mehrere Stiftungspflegen, Kaplaneien ꝛc. verteilt.

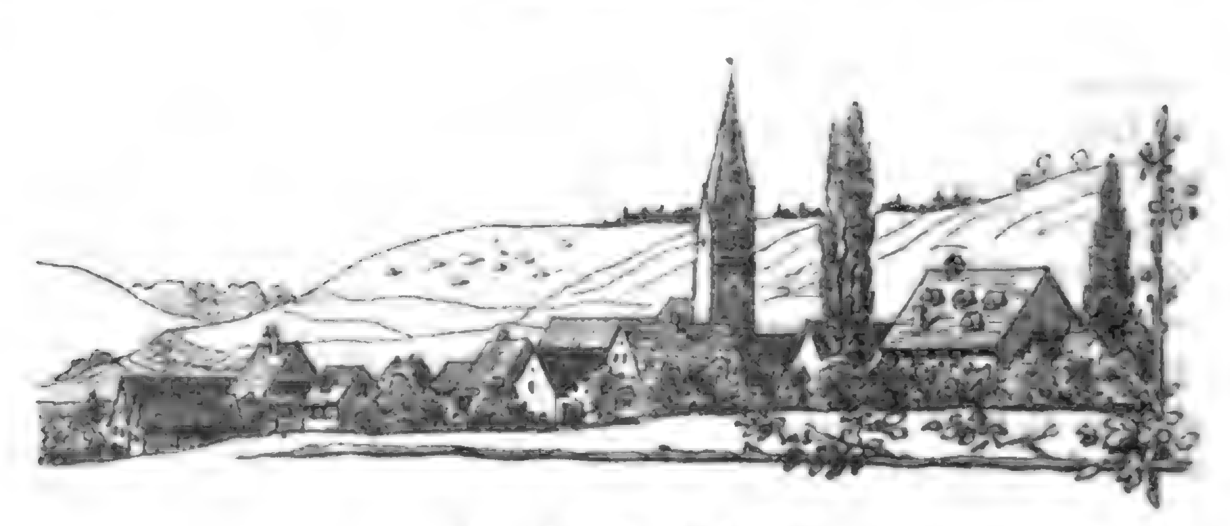
Am Ende des 18. Jahrhunderts hatte der Ort 30 Haushaltungen, worunter 13 Zwierößler, ein dem Wengenkloster gehöriger Bestandhof, ein Bauer, der zugleich Wirt ist, zus. 35 Arbeitspferde. 1810, noch unter bayerischer Herrschaft, wurde der Heiligenwald an die Gemeinde verkauft mit gleichem Recht für alle Bürger; über die Ausstockung des Waldes entstand ein Rechtsstreit, der 1832 dahin entschieden wurde, daß das Novalzehntrecht der Pfarrei zusteht.

Der abgegangene Maigerhof Schmidweiler wird erstmals im Werdenbergischen Verkaufsbrief von 1385 genannt. „Zu diesem Maierhof hat ein Ackerfeld, der Haidhof genannt, vor alters gehört“ (Ulm. Collect.).

Für das Alter der hiesigen Kirche läßt sich aus dem Namen des Orts nichts schließen. Denn nach unserer hier nicht näher zu begründenden Ansicht ist der Name weder im Gegensatz zu einer steinernen Kirche (vgl. W. Neujahrsbl. 11,19: „entstanden in frühchristlicher Zeit als man anfing steinerne Kirchen zu bauen“) noch im Unterschied von Böhmenkirch, einer aus rohen Baumstämmen zusammengefügten blockhausartigen Kirche (Bossert in Schürers Litter. Zeitung 1895, 420: „Holzkirch setzt bearbeitetes Holz, also Fortschritt der Mission voraus“), sondern als Holz-, d. i. Waldkirche zu verstehen. Diese Waldkirche, die jedenfalls, wie schon die Heilige, St. Barbara, beweist, nicht der ältesten Missionszeit angehört, war ohne Zweifel ein Vorposten der Urpfarrei Altheim, wie denn der Kirchensatz von Holzkirch mit dem der übrigen nördlich der Lone gelegenen Pfarrorte Altheim, Weidenstetten, Ballendorf 1385 als in Einer Hand vereinigt erscheint. In diesem Jahr, 5. Dezember, verkaufte Graf Heinrich von Werdenberg Holzkirch mit dem Kirchensatz und Zehnten, Breitingen mit aller Zugehörde an die Stadt Ulm. Letztere überließ schon 1398 Patronatrecht und Zehnten an das Wengenkloster, zur Entschädigung für erlittenen Verlust (vielleicht für den Kirchensatz in Albeck, s. d.). Dem Bischof in Augsburg steuerte die Pfarre, als deren Inhaber 1527 Matthäus Zimmermann genannt wird, jährlich 36 kr. 6 h. Kathedraltaxe und 1 fl. 26 kr. 1 h. Liebessteuer.

1531 bei Einführung der Reformation war „Pfarr oder Vikari“ Johannes Eberlen, der die vorgelegten 18 Glaubensartikel für zu schwer für ihn erklärte und bei der Kirche bleiben wollte. Er „gab keinen Prädikanten“ und wurde mit 40 fl. Abzug aus dem gemeinen Seckel und 15 fl. Leibgeding von den Wengen verabschiedet. Erster evangel. Prediger wurde 1531 Balthaser Kleelin, der „hinkende Pfaff“. In Interimszeiten hatte Holzkirch einen Meßpfaffen, der 1557 als blind und lahm geschildert wird und dem fast niemand in die Kirche ging (Hofeles Diözes.Arch. 1886, 83 ff.). Erst 1561, 4. August, bekam es in der Person des Johannes Pressel von Leutkirch wieder einen evangelischen Pfarrer. Er legte sogleich die 1560 beginnenden Kirchenbücher an. Sein Nachfolger Melchior Ruß wurde auf Betreiben des strengen Lutheraners Dr. Rabus wegen Zwinglianismus entlassen. Doch teilte

ein Teil der Gemeinde noch 1579 seinen Standpunkt; denn in diesem Jahr beauftragte der Rat den Dr. Rabus, die etlichen Zwinglianer daselbst von ihrem Irrtum zu bekehren. Das Patronatrecht ging 1652 durch Vergleich vom Wengenkloster wieder an die Stadt Ulm über.



18. Hörvelsingen,

Pfarrdorf, Gemeinde III. Kl. mit 7 Gemeinderäten, 351 Einw., nämlich 1. Hörvelsingen 296, wor. 1 Kath. (Fil. v. Dornstadt OA. Blaub.), 2. St. Nikolaus, Hof, 5 E., 3. Witthau, Weiler, 50 E. — Markung: H. 587,63; W. 282,72; zus. 870,35 ha in 2834 Parzellen. — Gebäude: (1895) H. 65, St. N. 1, W. 7 Wohnh.; brandversichert (1896) H. 66 Haupt- u. 53 Nebengeb., St. N. 1 u. 3, W. 5 u. 10. Liegt 523 m ü. d. M.; 13,5 km nordöstlich von Ulm. Nachbarschaftsstraßen nach Albeck 2 km, Beimerstetten 3 km, Bernstadt 2,5 km.

Hart unter der südlichen, dachgäh abfallenden, kahlen Wand des Berges „Ofenloch“, so daß die Hauptgasse des Orts ziemlich eben am Fuß des Bergs hinläuft, einige Häuser aber höher hinauf, bis zu 15 m über der Thalsohle, gebaut sind, liegt das Dorf Hörvelsingen in einem Kessel, an den Quellen, welche die zur Nau fließende Flöz bilden und den Ort mit Wasser versorgen. Von den gegenüberliegenden Höhen bei Albeck sieht man den Ort anmutig an die Bergwand angelehnt; mehr noch hat man gerade über Hörvelsingen, auf dem „Ofenloch“, einen überraschend schönen Blick auf das Dorf und seine Umgebung, auf Wiesen und Felder, kahle und waldige Abhänge, auf Dörfer und Höfe und weiterhin auf das Grenzgebiet der Oberämter Ulm und Heidenheim und

über das Langenauer Ried zur bayerischen Donaugegend. Der „Egenberg“, vom „Ofenloch“ durch eine schmale, tiefe Spalte getrennt, schließt gegen Westen als eine breite, kahle, fast senkrechte Wand den Thalkessel ab und trägt hart über dem Abhang die „Hörvelsinger Buche“, einen einzelstehenden, weithin gesehenen Baum mit mächtiger, breiter Krone. Ueber den Kessel hinaus sieht man nichts vom Ort außer dem Kirchturm, welcher mit seinem spitzigen Ziegeldach zu beiden Seiten des „Ofenloch“ in die Ferne blickt. Wegen seiner eigentümlichen Lage haben die Straßen zum Ort von überallher starkes Gefäll, wiewohl neuerdings nicht wenig zu deren Verbesserung geschehen ist, und auch von dem tieferliegenden Albeck führt die Straße steil genug über einen Rücken in den Ort hinein. Die Ortsstraßen sind in ziemlicher Regelmäßigkeit mit Häusern besetzt, meist Giebelseite am Weg.

Die Markungsgrenze ist gegen Norden dem Ort sehr nah, reicht aber in den andern Richtungen desto weiter hinaus, gegen Osten fast bis an die Häuser von Albeck. Ein großer Teil der Felder ist auf den benachbarten Bergen. — Der Flözbach wird am unteren Rand der nördlichen Thalwand etwas höher als der natürliche „Rinnengraben“ auf künstlichem Wege zur Albecker Mühle geleitet.

Das *Rathaus* an der Hauptortsstraße, ziemlich mitten im Ort, erbaut 1869. Das *Schulhaus* etwas höher, abseits von der Straße, unfern der Kirche, umgebaut 1884. — Die *Kirche* zum hl. Martin, auf etwas höherem Platz über der Straße, umgeben von ummauertem Kirchhof (Begräbnisplatz), spätgotisch, restauriert 1867, Thüren und Chorbogen gotisch, Fenster rundbogig; Chor im Untergeschoß des Ostturms mit Netzgewölbe, dessen Rippen in die Wand verlaufen; Decke des Schiffs erhöht, auf offenem Balkengerüst; Taufstein, Fuß viereckig, Kessel halbkugelig, an demselben 4 Vierklee; Sakristei Nahtgewölbe. — Orgel 1867 von Goll in Kirchheim u. T., 11 kl. Reg., 2 Man.; Turm romanisch, mit Rundbogenfries, Dach Pyramide mit 4 Giebeln und 8 Gräten; 2 Glocken, große von Wieland in Ulm 1865, kleine mit Umschrift in got. Minuskeln: O rex glorie veni cum pace anno

Der Haupterwerbszweig der sehr fleißigen und sparsamen Einwohner ist Ackerbau und Viehzucht (unter 78 Haushaltungen 52 mit bäuerlichem Betrieb). Mit Ausnahme von 20 ha Allmande, welche zur Schafweide dient, ist die landwirtschaftliche Fläche im Privatbesitz. Die Besitzverteilung ist günstig, denn vorherrschend ist der mittlere bäuerliche Besitz; auch verschiedene Großbauern sind im Orte; insbesondere sind die Besitzer der 5 Höfe in dem nahen Weiler Witthau lauter Großbauern und mehr als die Hälfte der landwirtschaftlichen Fläche ist in den Händen der größeren Oekonomen. Auf dem guten und insbesondere gegen Norden, wo der sog. Lixboden ist, sehr fruchtbaren Ackerfeld wird in 3- auch 7feldriger Wirtschaft, wobei die Brache zu $^3/_4$ eingebaut wird, hauptsächlich Dinkel, Einkorn, Haber und Gerste, auch Weizen, Roggen, Linsen, Wicken, Kartoffeln, früher auch viel Erbsen, die sehr gesucht waren, und von Futtergewächsen besonders Rüben, Rotklee, Reps, Luzerne, Esparsette und Pferdezahnmais gebaut und von dem geernteten Getreide ein beträchtlicher Teil auf den benachbarten Schrannen in Ulm und Langenau, Gerste auch in die Bierbrauerei des Orts (s. u.) verkauft. Die vorhandenen Wiesen sind zwar nicht groß, doch sehr gut und liefern ausgezeichnetes Futter. $^1/_5$ derselben kann durch den im Ort entspringenden Bach Flöz bewässert und dreimal gemäht werden. Die Gemeindeweide auf den Wiesen im Spätherbst, den Stoppelfeldern und der Allmande, welch letztere jedoch nur in feuchteren Jahren gut ist, wirft jährlich 1100 ℳ Pachtertrag und 1250 ℳ PferchErlös in die Gemeindekasse ab. Der Obstbau ist nicht bedeutend, doch ist derselbe neuerdings in Zunahme begriffen, in den letzten Jahren sind größere Neuanlagen zur Ausführung gekommen, auch ist die Allmande teilweise mit Obstbäumen angepflanzt worden. Von der Gemeinde ist eine Baumschule angelegt und ein Baumwärter angestellt. Die Waldungen auf den Markungen sind nicht bedeutend, meist Mittelwald und durchweg in Händen von Privaten. Auf der Markung werden Bau- und Schottersteine gewonnen und im Orte selbst verwendet. Einige Landwirte geben sich mit Pferdezucht ab. Die Rindviehzucht gewinnt immer mehr an Bedeutung und wird auf Aufzucht von Jungvieh, Mastung und Gewinnung von Milch betrieben, zu deren Verwertung im Orte eine Privatmolkerei besteht. Von einigen der größeren Landwirte wird noch Schafzucht betrieben, dieselbe ist aber im Rückgang; im Sommer laufen ungefähr 400 Schafe auf der Markung, überwintert werden 250. In der Gemeinde sind 31 Gewerbetreibende, darunter 2 Gast-

und 1 Schankwirtschaft, 2 Kramläden und 1 geprüfter Hufschmied, eine größere seit 1870 bestehende Bierbrauerei, mit Absatz nach außen; früher wurde auch viel Weberei im Orte getrieben. Seit 1891 Raiffeisenscher Darlehenskassenverein (36 Mitgl.), welcher zugleich als Konsumverein dient.

Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I, Anh. Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt Bd. I S. 744.

Schule einklassig. Allgemeine Fortbildungsschule, im Winter für die Söhne, Sonntagsschule für die Töchter. — Gesangverein seit 1890.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Lebensweise, Berufsleben ꝛc. der Einwohner vgl. Bd. I S. 388. 394. 476 f. 481. 483. 484. 486. 512 f. 521. 567. 578. 585. 592. 596. 612 f. 625. 796 ff.

Altertümer Bd. I S. 366. 375. 381.

Hörvelsingen, bis in dieses Jahrhundert stets Herv— geschrieben („abgeändert, vermutlich einer albernen Ableitung zu lieb: Hör viel singen!“ Memminger OA.Beschr. 184), 1219 Hervi— Hervel—, 1221 Herbisingen d. i. Ort der Angehörigen eines Herwig oder dgl., erscheint zum erstenmal 1219 (s. u.). Fortan hatte genanntes Kloster die Grund- und Patronatherrschaft mit niederer Gerichtsbarkeit in H., Ortsobrigkeit und hohe Gerichtsbarkeit hatte die Stadt Ulm mit der Klosterschirmvogtei von den Rechtsnachfolgern der Albecker, den Grafen von Werdenberg, welche 1357 einen Hof an Heinrich Roth v. Schreckenstein verkauft hatten, 1383 erworben. Einen Hof gab Ulm 1389 den Wengenherren gegen deren Hof Anbrach bei Langenau (Dietrich, Langenau 26). Einzelnes im Ort kaufte die Stadt von den Herren v. Bernstadt 1432 und 38; die Pfarrkirche in Ulm erhielt durch Stiftung einen Hof 1412 (Baz. u. Vees. 37, 169 f., 137). Uebrigens besaß auch Kloster Salem seit 1301 durch Kauf von Werdenberg zwei Höfe, des alten Jung und des jungen Jung Hof und seit 1347 von den Württemberg und Werdenberg eine Hube in H. (Pressl., Urk.B. 268, 331, v. Weech, Cod. Sal. III, 24), ferner das Ulmer Sammlungsstift Güter und Gefälle, die der Stadt 1823 zurückgegeben wurden, und die Ulmer Deutschherren den Zins aus einem Hof (1366). Zuletzt vor der Ablösung hatte der Staat den großen, die Pfarrei den kleinen und Gersten-, sowie den Novalzehnten, einen Teil des Heu- und Oehmdzehnten (den andern Teil bezog der Farrenhalter), den Obst- und Blutzehnten, während auf

einem gewissen Bezirke auch die Pfarrstelle zu Bernstadt Zehnten und der Staat einigen Anteil am Kleinzehnten hatte. Die Grundlasten betrugen 80 fl. in Geld und 969 fl. in Naturalien. Daran hatten Teil der Staat, die Stadt- und Armenstiftsverwaltung Ulm, der Spital daselbst, Fr. Albrecht von Baldinger und mehrere andere Ulmer Geschlechter.

Im spanischen Erbfolgekrieg 1704 und in den Franzosenkriegen 1796, 1800 und 1805 wurde der Ort hart mitgenommen. (Klagen der schwer mißhandelten Pfarrer M. Joh. Wolfg. Glockengießer, 1702—19, und Johs. Stollmeyer, 1802—27, im Hörvelsinger Kirchenbuch, mitgeteilt von Pfarrer Pfizenmaier im Ulmer Korr.-Blatt II 1877 S. 60 f.)

Eine Kirche wird hier urkundlich erstmals im Jahr 1219 erwähnt. In diesem Jahr, den 29. Sept., schenken Siboto von Albeck und sein Sohn Witegow die Kirche in H. mit dem Patronatrecht und andere Zugehörungen dem Erzengel Michael (Michaelskloster bei Ulm später Wengenkloster) für die Bedürfnisse der Gott daselbst dienenden Brüder. Diese Schenkung bestätigte Bischof Siegfried von Augsburg 1219, Papst Honorius III. 1221 und Gregor IX. 1229 (W. Urk.B. III, 85, 88, IV, 390. Preſſ., Urk.B. 35 f.). Die Pfarrstelle steuerte nach dem Augsburger Steuerregister von 1523 jährlich 22 kr. 1 hl. Kathedraltaxe und 1 fl. Liebesgabe an den Bischof. Als die Reformation 1531 eingeführt wurde, war Pfarrer ein Peter Mayer, der sich zu schwach bekannte, um über die vorgelegten Artikel zu urteilen und mit 10 fl. Leibgeding abgefunden wurde. H. wurde nun zunächst von Albeck aus versehen. Nach dem Interim, 1557, erscheint bei der Visitation H. als Pfarrsitz und Albeck als Filial, damals hatte H. ein „ganz päpstisches Pfäfflein“. Im Jahr 1564 wurden die beiden Orte gesondert. Die Kirchenbücher beginnen 1560. 1652 traf das Wengenkloster mit der Stadt Ulm wegen seines Besitzes in H. eine Vereinbarung.

2. Weiler Witthau.

2 km südlich von Hörvelsingen, 564 m ü. d. M., über einer mäßig ansteigenden Halde, liegt der Weiler Witthau mit vormals 4, neuerdings 5 schönen Bauernhöfen, gegen Norden und Nordwesten weithin gesehen mit weißen Giebeln und in der Sonne glänzenden Schieferdächern. Der Weiler ist beinahe berühmt geworden durch seine wiederholten Anstrengungen um Gewinnung genügenden Brunnenwassers (vgl. Dr. Osk. Fraas, Text zu dem

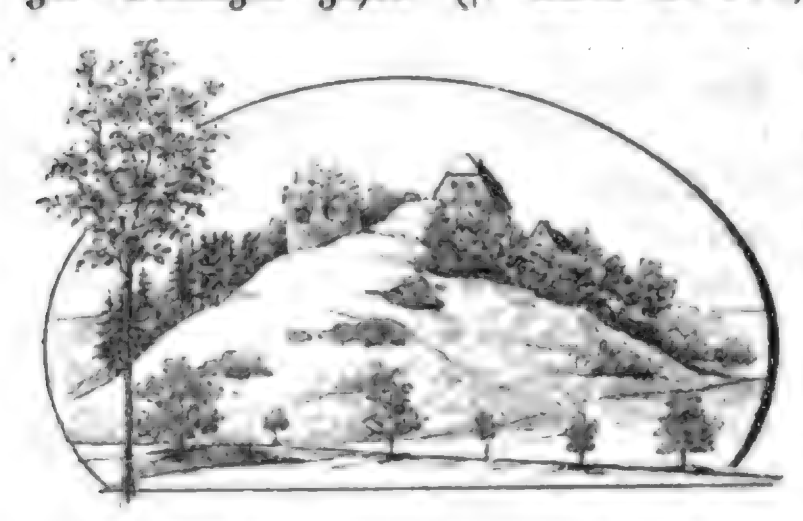
geognost. Blatt Rammingen). Jetzt ist diesem Mangel durch Anschluß an die Albwasserversorgungsgruppe XII (1895) abgeholfen. Oestlich und westlich von Witthau hochgelegene, bewaldete Felsenschluchten „Laushalde“ und „Tobel“, beide gegen Hörvelsingen auslaufend.

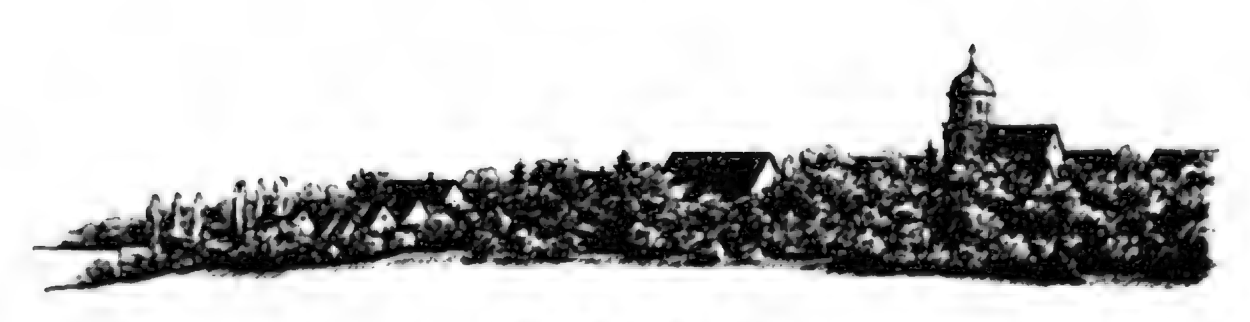
In Witthau, alt Withowe (d. i. Holz-, Waldhau) vermacht 1312 eine Mächthilt, Kuonen des Oelmagen Witwe, mit Zustimmung Graf Rudolfs v. Werdenberg, dem Wengenkloster in Ulm unter anderem den halben Zehnten aus dem Hof, da Maier Ulrich uf sitzet (Press., Urk.B. 313). 1351 verkaufen Graf Heinrich v. Werdenberg und seine Frau Berchta v. Kirchberg dem Heinrich Rot v. Schreckenstein und Liuprand Strölin mit Besitz in Göttingen und Haslach auch ihren Hof zu W., desgleichen 1360 2 Güter an Graf Wilhelm v. Kirchberg und 2 ulmische Bürger. 1369 stiftete genannter Strölin eine Messe in die Barfüßerkirche zu Ulm aus seinem Hof zu Wythowe und 1390 verkaufen Berthold von Stein und Klingenstein und Frau ihren Hof an die Barfüßer für 50 Gulden Gold. Die Zehnten bezog zuletzt, den großen, kleinen und den Blutzehnten, die Stadt Ulm, der sie 1823 von dem Staat überlassen wurden. Die Grundlasten betrugen 4 fl. 51 kr. in Geld und 304 fl. 42 kr. in Naturalien, und wurden fast zu gleichen Teilen von dem Staat und dem Spital Ulm bezogen. — Familienname Witthau in Ulm, Baz.-Bees. 119. Fel. Fabri Tract. de civ. U. 137.

3. Hof St. Nikolaus.

1½ km südöstlich von Hörvelsingen, in der Mitte zwischen diesem Ort und Albeck, liegt der Hof St. Nikolaus auf einer 30 m hohen, schroff vorspringenden Bergspitze, 531 m ü. d. M., von einer Bauernfamilie bewohnt. Daß der Platz, zu welchem einst eine Kapelle mit einem eigenen Kaplan gehörte und welcher auch zur Aufnahme von Armen bestimmt war, zugleich als schützendes Vorwerk für die Festung Albeck zu dienen hatte, erkennt man an der Art des Gemäuers, besonders an den Ueberresten eines schmalen, runden Festungsturms. So steht der „Sankt Klausen Hof“ wie eine halbzerstörte Burg auf dem Hügel, welcher nach oben aus einem von einer Hecke umgebenen Garten besteht, nach unten aber aus steiniger Oedung mit unregelmäßig vorspringenden Felsenriffen. — Für Feldbau geeignet ist der östliche Abhang und die rückwärtsliegende Hochfläche, durch welche der Hügel mit dem gegen Süden weiter ansteigenden „Kornberg“ zusammenhängt.

Sankt Nikolaus, 1364 **Capella crucis S. Nicolai prope Albegg** genannt, als Graf Heinrich v. Werdenberg seinen Notar Heinrich, genannt Thabran, zum Kaplan von St. N. ernannt, gehörte ursprünglich zu Göttingen und mit diesem dem Kloster Wiblingen. 1368 erhielt genannter Graf von dem Kloster die Nießung des Zehnten von dem Bau St. Niklas bei Albeck, der gen Göttingen gehört (s. Albeck S. 370, Göttingen S. 467). 1374 heißt St. N. Kapelle und Spital und ist gesagt: sie gehören mit allen Rechten an das Gotteshaus zu St. Gallen; Graf Heinrich v. Werdenberg bekennt, daß er weder Vogt noch Herr der Kapelle und des Spitals sei, daß auch der Kaplan und sein Maier ihm außer gegen Entgelt keine Dienste zu leisten habe; dem Pfaffen Heinrich, Kirchherrn der Kapelle und des Spitals, waren damals Baupferde weggenommen worden von Eberhard v. Beinberg (bei Gruibingen) und seinem Bruder, um den Werdenberger zu pfänden; jene erkennen ihr Unrecht an. 1498 heißt Ulrich Windlin Kaplan **Montis S. Nicolai prope castrum Albeck.** 1512 wollen die Pfleger der Kapelle Güter, welche sie von Ulm zu Aufbauung der Kapelle gehabt, auf des Rats Erfordern wieder gütlich abtreten. 21. Juni 1521 beschließt der Rat, mit den Herren zu den Wengen zu reden, daß der Pfarrer zu Hörvelsingen eines ehrsamen Rats Kaplan zu St. Nikolausberg bei Alpeck des Opfers halb ruhig laß, im Namen Gottes; wo nit, so soll ein ehrs. Rat seinem Kaplan mit Fürschriften gern Beistand thun auf sein Kosten. Item man soll dem Kaplan alle Jahr 400 Wellen geben. Die Kaplanei hatte dem Bischof jährlich 34 kr. Liebessteuer zu entrichten. 1530 ließ der Rat die Pfründe eingehen; am 16. August 1531 wird sie unter den eingezogenen aufgeführt (W. Viertelj.-H. 1895, S. 289).





19. Jungingen,

Pfarrdorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten, 783 E., 757 Evang., 26 Kathol. (Fil. von Ulm). Jungingen 678 E., wor. 23 Kathol. 2. Buckenhof, H., 8 E. 3. Kesselbronn, W., 28 E. 4. Oberhaslach, H., 10 E. 5. Sankt Moritz, W., 23 E. Unterhaslach, W., 30 E., wor. 1 Kathol. 7. Ziegelweiler, W., 6 E., wor. 2 Kathol. Markung: J. (mit Z.) 916,75, Haslach (Ober- u. Unter- mit Kesselbronn) 349,65, St. Moritz 91,92, zus. 1358,32 ha in 2457 Parzellen. Gebäude: (1895) J. 114, B. 1, K. 2, OH. 1, St. M. 2, UH. 3, Z. 2 Wohnh.; brandversichert (1896) 122 Haupt- und 118 Nebengebäude. Liegt 591 m ü. d. M., 6 km nördlich von Ulm; Nachbarschaftsstraßen nach Lehr 2 km, Beimerstetten 4,5 km, Albeck 7,5 km, Göttingen 9,5 km, Ulm 6,5 km.

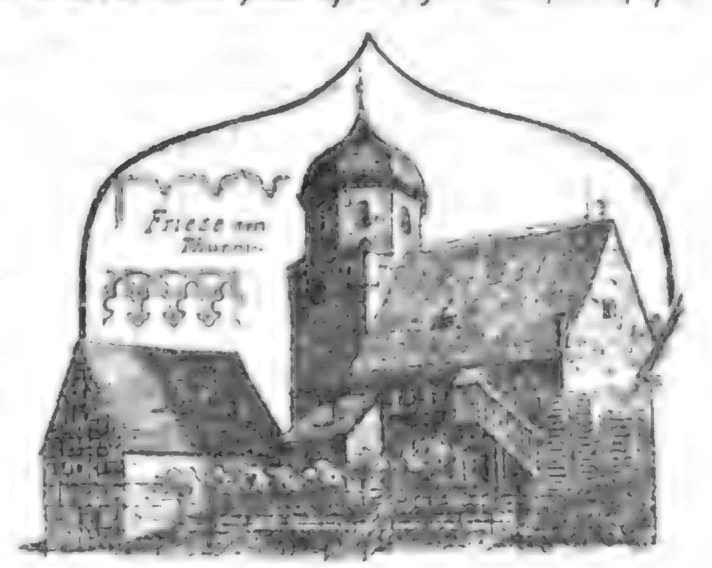
Zwischen Eisenbahn und Landstraße gelegen, von beiden nur etwa 800 m entfernt, bleibt Jungingen als erster Albort keinem Reisenden unbekannt, welcher von Ulm nach Norden fährt oder wandert. Sobald man aus dem Oerlinger Thal und dem Haslacher Bahneinschnitt herauf die Hochfläche erreicht hat, steht Jungingen nahe vor Augen, und wegen des weiten Bogens, in welchem die Bahnlinie den Ort umgeht, zeigt sich dieser bald auf der einen, bald auf der andern Seite des Zugs. Die Umgegend erscheint bis zum Fuß der bei Lehr, Themmenhausen, Sinabronn, Weidenstetten, Altheim ansteigenden nächsthöheren Albterrasse als eine nur von einigen mäßigen Thaleinsenkungen durchzogene Ebene, in welcher Jungingen einen hervorragend freien, durch keine nahe Bergwand beengten Platz einnimmt. Mit Ausnahme weniger Häuser, die frei gegen die Eisenbahn schauen, ist der Ort von wohlbesetzten Baumgärten umgeben, und nur weil eine etwas höhere, zweistockige Bauart üblich ist und weil innerhalb des Orts der Boden gegen Südwesten etwas ansteigt, hat man von Osten und Norden her einen befriedigenden Ueberblick über das Dorf. Dasselbe besteht hauptsächlich aus einer in gerader Linie von Osten nach Westen gehenden Gasse,

Digitized by Google

deren südliche Häuserreihe etwas höher steht als die nördliche und von welcher nach beiden Seiten hin mehrere kurze Gäßchen sich rechtwinklig abzweigen. An ihrem westlichen Ende stößt diese Gasse auf die Ulm-Beimerstetter Straße, welche über den Berührungspunkt hinaus gegen Norden und Süden mit Häusern besetzt ist, und am östlichen Ende mündet sie in die Wege nach den hereingehörenden Höfen und Weilern. Es hat den Anschein, daß dort, wo die Hauptgasse mit der Ulm-Beimerstetter Straße zusammentrifft, und wo die zwei Wirtschaften zum Hasen und zum Adler einander gegenüberstehen, in früherer Zeit das Dorf aufgehört habe und daß alle über jenen Punkt hinaus mehr nach Süden und Südwesten stehenden Häuser erst in neuerer Zeit entstanden seien, so namentlich das Pfarrhaus (Baulast: Kirchenstiftung Ulm) und das Schul- und Rathaus, beide nebeneinander am Ende des Orts 1829 erbaut, letzteres 1878 umgebaut. Haid (1786) erwähnt es als eine Eigentümlichkeit, daß in Jungingen, welches damals 58 Haushaltungen zählte, jeder Bürger sich mit der Wirtschaft nähren dürfe, und erklärt es daraus, daß 6 Wirtschaften im Ort seien „von denen einige gute Nahrung haben“. Das Wirtschaftsrecht auf allen Bürgerhäusern wird auch damals zu viel gewesen sein, und die Einwohner befinden sich ohne Zweifel besser dabei, wenn sie teils als tüchtige Bauern und Söldner, wie an ihren Häusern mit schönen Hofräumen und Scheunen zu sehen ist, teils durch die Gewerbe, zu welchen die Nähe der Stadt Gelegenheit bietet, ihre Nahrung suchen (unter 145 Haushaltungen 75 bäuerliche und 35 gewerbliche Betriebe). — Dem in Jungingen besonders schmerzlich empfundenen Mangel an ausgiebigen Brunnen ist durch die Wasserleitung (1895, Gruppe XII) jetzt abgeholfen. — Da Jungingen dem südlichen Abhang der Alb sehr nahe und doch hoch über dem Donauthal liegt, so genießt man in der Umgebung des Orts die vielen Alborten eigene Fernsicht besonders schön. Hinter Ulm und hinter den Gefilden und Ortschaften des anscheinend tellerförmig ausgebreiteten Bayerlandes stehen bei geeigneter Witterung die Alpen als eine nahe gerückte Gebirgskette majestätisch da mit scharfer Zeichnung der Linien und mit blendend weißen neben tief dunkeln Flächen.

Die Kirche, ziemlich in der Mitte des Orts, doch dem östlichen Ende näher, auf der höheren südlichen Seite der Hauptstraße, überragt die anderen Häuser mehr durch ihre Lage als durch ihre Größe. Von ihrer ursprünglich gotischen Bauart ist, nachdem sie 1697 großenteils neu aufgebaut wurde, nicht mehr viel übrig.

Der Chor hat spitzbogige Fenster, gotischen Triumphbogen und Sterngewölbe mit zarten Rippen, welche in den hinteren Ecken auf winzigen Konsolen aufsitzen, sonst aber in die Wand verlaufen. In der nördlichen Chorwand ein Sakramentshäuschen ohne künstlerischen Schmuck. Im Schiff gegen Süden 3 gotische und 1 ovales, gegen Norden 2 kurze viereckige, flach überwölbte Fenster; die Thüren ebenso flach überwölbt. Hochaltar barock, mit 2 gewundenen Säulen und abwärts hängendem Fruchtornament, Kanzel in gleichem Stil; Taufstein 6eckig mit Bessererschem Wappen und Blattornament.



Den Hochaltar krönt die hölzerne Statue des Auferstandenen mit Siegesfahne in etwas auffallender Haltung. Das ausdrucksvolle Altargemälde, Kreuzigung Christi, etwa 30 Figuren mit landschaftlichem Hintergrund und Ansicht von Jerusalem, zeugt noch von dem Einfluß der guten Ulmer Schule; 1884 restauriert. Beachtung verdienen auch die Griffe und Schlösser an den Thüren. Orgel von 1771/81. Der unten breit 4eckige, über dem First des Kirchendachs ins Achteck übergehende Turm, dessen Untergeschoß den Chor enthält, erscheint im Verhältnis zum ganzen um ein Stockwerk zu nieder und wird wohl, als sein oberer Teil 1646 bei einem gewaltigen Sturm eingestürzt war, ohne ihn in seiner richtigen Höhe wieder herzustellen, mit dem flachen, breitgedrückten Kuppeldach, welches er jetzt trägt, abgeschlossen worden sein. Am unteren Anfang des Kirchendachs hat der Turm auf 3 Seiten einen jetzt stellenweise durch das Sakristeidach verdeckten gotischen Fries mit sich kreuzenden Bogen und Lilien; unmittelbar unter dem Achteck läuft rings um ein zweiter Fries mit breiten, flachgedrückten, je in der Mitte nach oben ausgespitzten Bögen. 3 Glocken: große von Hans Braun in Ulm 1610; mittlere von Theodosius Ernst und Gottlieb Korn in Ulm 1720; die kleinere von Lorenz Riedle in Ulm 1835.

Begräbnisplatz gegen Osten außerhalb des Orts.

Der meist tiefgründige schwere Boden ist besonders günstig für den Anbau jeder Art von Brotfrucht; auch das Klima ist milder als auf den höher gelegenen Albarten. Auf der Markung ist eine Sandgrube, deren Ausbeute im Orte selbst verwendet wird.

Mit Ausnahme von 2 **ha** Allmande, welche zur Schafweide dient, ist die gesamte landwirtschaftliche Fläche im Privatbesitz. Die Besitzverteilung ist günstig; vorherrschend ist unter den bäuerlichen Wirtschaften der mittlere bäuerliche Besitz und außerdem trifft man auch verschiedene Großbauern; namentlich sind die Besitzer der Bauernhöfe, aus denen sich die zu Jungingen gehörigen Weiler Buckenhof, Kesselbronn, Ober- und Unterhaslach, St. Moritz zusammensetzen, lauter Großbauern mit zum Teil sehr großem Grundbesitz (bis zu 90 **ha**); mehr als $^2/_3$ der landwirtschaftlichen Fläche, nämlich 797 **ha** = 68 % ist in den Händen der Großbauern. Dieselben haben auch meist arrondierten Grundbesitz, den sie 7feldrig bebauen; im übrigen besteht die Dreifelderwirtschaft, mit nahezu vollständig eingebauter Brache. Vorherrschend gebaut wird Dinkel, Weizen, Roggen, Gerste, Haber, Kartoffeln, sehr viel Runkelrüben und Klee, auch Luzerne, Wicken und von Handelsgewächsen viel Reps mit gutem Erfolg. Die Produktion der Feldfrüchte geht weit über den eigenen Bedarf hinaus; der Absatz erfolgt hauptsächlich nach Ulm. Die Wiesen sind 2mähdig, aber wenig ausgedehnt. Die Obstzucht ist bedeutend und hat sich in den letzten Jahren durch Neuanlagen noch mehr ausgedehnt. Zur Hebung derselben besteht seit 1893 ein Obstbauverein. Die Waldungen, welche nicht ganz $^1/_8$ der Markung einnehmen, gehören teils Privaten, teils sind sie Gemeindewald, dessen Erträgnis in die Gemeindekasse fließt.

Die Pferdezucht ist neuerdings im Zunehmen; verschiedene Landwirte, namentlich große Bauern, widmen sich derselben mit Eifer. Die Rindviehzucht ist sehr bedeutend und wird auf Aufzucht von Jungvieh und Gewinnung von Milch betrieben und die Milch zum großen Teil in die nahe Oberamtsstadt abgesetzt. Mit Schafzucht geben sich die einheimischen Landwirte nicht ab, die auf der Markung laufenden Schafe (400) gehören Fremden. Schweine- und Geflügelhaltung ist beträchtlich. Außer den ortsüblichen Gewerben, worunter 5 Gast- und 4 Schankwirtschaften, 1 geprüfter Hufschmied, 1 Kramladen, ist in Jungingen 1 Bierbrauerei und 1 Ziegelei, welche mit Dampfkraft arbeitet und 50 Arbeiter, darunter 20 Italiener, beschäftigt (s. u.).

Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I Anhang Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt Bd. I S. 744.

Schule zweiklassig mit 1 ständigen und 1 unständigen Lehrer. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, Sonntagsschule für die Töchter. — Gesangverein seit 1890.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Lebensweise, Berufsleben ꝛc. der Einwohner vgl. Bd. I S. 388. 395. 455. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 558. 565. 567. 589 f. 612. 615. 616. 621. 627. 796 ff.

Altertümer s. Bd. I S. 358. 370. 371.

Jungingen (= Ort der Angehörigen eines Jungo) kam 1396 mit andern Dörfern von dem Grafen von Helfenstein, die schon 1382 Zehnten in J. an Ulm versetzt hatten, an diese Stadt. Allerlei Besitzungen, Rechte und Einkünfte hatten aber vor- und nachher verschiedene weltliche und geistliche Herren. 1284 schenkt ein Johannes, Sohn des Magister Siboto Strang, einen Hof in J. an das Wengenkloster in Ulm, das auch später noch Erwerbungen macht Geerholz ꝛc. (Pr., Urk.B. 175). Die Ulmer Bürgerin Agnes Rägglin schenkt 1293 ihre halbe Hube zu J. dem Kloster Heggbach, Spital Ulm und Kloster Gutenzell (Pressel, Urk.B. 204). Kloster Reichenau verkaufte 1349 an den Ulmer Priester Heinrich Kriech (Greck) das Viertel des Zehnten in J. (Pressel, Nachr. über das Ulmer Archiv 6), seine sämtlichen Güter und Rechte an die Stadt 1446. 1350 kauft der Ulmer Spital einen Zins in J. 1351 erhält Kloster Söflingen von den Stain von Klingenstein zu einem Seelgerät einen Hof und Gütlein hier. (Ein Wolf vom Stain sitzt zu J. 1378; Ulrich vom Stain von J. 1406 Pressel 68). Söflingen überließ sein Eigentum im Tausch 1774 der Reichsstadt. Ein Klingensteinscher Hof wird den Grafen v. Werdenberg zu Lehen gemacht 1361. 1378 verkaufen Ott Rot und Frau ihre zwei Güter und Zehnten (württ. Lehen, Vierteljſ.H. VIII, 127) an die Renz in Ulm. 1404 kauft der Ulmer Spital von Peter Gossolt 4 Jauchert Acker zu J. in dem Esch (Pressel a. a. O. 68). Zehnten kommen von den Schleicher an Reichshofrat Goppold, von diesem 1677 durch die Stadt an die Besserer. Kloster Salem überläßt 1695 Ulm seine Rechte in J. für die von der Stadt dem Gotteshaus gewährte Einführung des neuen Kalenders in Unterelchingen. Zuletzt vor der Ablösung bezog den Zehnten die v. Bessererſche Stiftung und der Spital zu Ulm; ein Anteil, den der Staat hatte, wurde 1823 der Stadt Ulm überlassen. Die Grundlasten betrugen 92 fl. in Geld und 1075 in Naturalien; davon bezog der Staat 640 fl., das Uebrige die v. Bessererſche Familie und Familienstiftung, die v. Baldinger, Kolb u. a., die Heiligen- und die Gemeindepflege des Orts, der Spital und die Armenpflege Ulm, die St. Andreas-Kaplanei in Herrlingen. Der v. Bessererſche Anteil war unter die

Rittergüter aufgenommen. Er bestand aus 1 Fallleheuhof und dem großen und kleinen Zehnten von 94 Jauchert Aecker, war vormals österreichisch, und dann K. Mannlehen.

Im spanischen Erbfolgekrieg, 1704, überfiel der kaiserliche Rittmeister Petrasch in der Nacht vom 16. auf den 17. Juni unweit J. eine Abteilung Franzosen unter Oberstlieutenant Latour, tötete 42 Mann, nahm einen Rittmeister und 8 Mann gefangen und erbeutete 14 Pferde (v. Martens 589). Im Krieg zwischen den Oesterreichern und Franzosen 1805 gelang es dem General Mack, eben noch vor der Uebergabe Ulms, am 11. Oktober die 6000 Mann starke Division Dupont des Neyschen Corps, die gegen Ulm vorrückte und der er mit 20000 Mann entgegenging, bei J. und Oberhaslach in einem einstündigen Kampf, in welchem J. von den Franzosen fünfmal erstürmt und wieder verloren wurde, mit einem Verlust von 1500 Toten, 8—900 Gefangenen und 11 Geschützen zurückzuschlagen; aber Mack zog aus diesem Siege keinen weitern Vorteil und ging in seine Stellung auf dem Michelsberg und im Blauthal zurück (ebenda 746). Die Franzosen schrieben sich den Sieg zu.

Kirchliches. Jungingen gehörte in ältesten Zeiten zur Pfarrkirche Ulm. Der Ort samt seinen Parzellen Kesselbronn und Haslach zehnteten laut dem Reichenauer Kaufbrief von 1446 dahin. Doch hatte J. schon 1275 eine Kapelle, jedenfalls mit eigenem Kaplan. Bei Einführung der Reformation 1531 erklärte der wohl nur irrtümlich Pfarrer titulierte Kaplan unbekannten Namens die vorgelegten 18 evangelischen Glaubensartikel für christlich, verschwindet aber alsbald aus der Geschichte. Als erster evangelischer Prädikant wirkte 1531 einige Wochen Balthasar Kleelin, der „Hinkende", nach ihm Jakob Fridlin, gewesener Mönch und Prediger zu Söflingen (Württ. Viertelj.-H. 1895, 268 ff.). Der Prädikant von J. hatte Lehr, zeitweise auch noch Mähringen mitzuversehen; Martin Krauß z. B., der nachmalige Superattendent in Luizhausen (s. d.) und Vater des bekannten Chronisten Crusius, versah alle 3 Orte 1540—1543 (Weyermann, Nachr. 1, 127 f.). 1543 erscheint bei der Visitation Lehr als Pfarrsitz, vermutlich wegen Baufälligkeit des 1532 durch einen abgelösten Jahrtag gebesserten Junginger Pfarrhauses. Nach dem Interim hörte die Verbindung mit Lehr und Mähringen auf und J. wurde von Ulm aus versehen. 1557 z. B. wurde es von dem Münsterprediger M. Wendelin Schempp, dem treuen Begleiter Frechts und der andern von Kaiser in Kirchheim gefangen gehaltenen ulmischen

Stadtgeistlichen, pastoriert. (Pfarrer Kerner 1560—1562 siehe Weyermann II 212.) Späterhin war die Pfarrstelle gewöhnlich mit einem Präzeptorat, von 1630 an mit einem Professorat am Gymnasium verbunden (Pfarrer und Professor Johannes Mayer um 1700 a. a. O. 306). Erst als 1829 ein neues Pfarrhaus gebaut wurde, löste sich diese Verbindung und nahm ein Pfarrer wieder im Dorfe seine Wohnung. Die Kirchenbücher der Pfarrei umfassen folgende Zeiträume: das Taufbuch 1560—1615 und wieder von 1803 an das Totenbuch 1602—1614 und wieder von 1789 an, das Ehebuch 1564—1615 und wieder von 1803 an und das Kommunikantenregister 1603—1674, 1708—1842 wieder von 1862 an.

Im Reformationszeitalter fand hier die Sekte der Wiedertäufer lange Zeit Anhänger. Es werden solche 1531 erwähnt, wo sie mit ihren Gesinnungsgenossen aus der Nachbarschaft, bei der schärferen Aufsicht, unter welcher sie von nun an standen, auch im Freien, im Walde sich zu einem Gottesdienst versammelten (Keim, Reform. Ulms 268), dann wieder 1557 und noch 1579. Im letzteren Jahr wurde ihnen befohlen, sie sollen hinfüro wie andere Christenleut bei Straf in die Kirch gehen und Gottes Wort anhören.

Bis 1826 waren hieher eingepfarrt die seitdem zur Dreifaltigkeitsparochie Ulm gehörigen Parzellen Böfingen, Oerlingen und Oberthalfingen.

2. **Buckenhof**, nördlich von Jungingen 2,5 km, an der nordwestlichen Ecke des Gemeindewalds „großer Lehren“, 580 m ü. d. M., einzelner Hof mit Haus und Scheune, erst 1848 gegründet.

3. **Kesselbronn**, nordöstlich von Unterhaslach 2 km, östlich von Jungingen 4 km entfernt, östlich von der Ulm-Heidenheimer Landstraße; in einer an dieser Stelle kesselartig ausgeweiteten, nicht tiefen Thalrinne, 552 m ü. d. M.: 2 Höfe, die Hauptgebäude in gleicher Richtung nebeneinander stehend, beide zweistockig, große Nebengebäude und herrliche Obstgärten; durch die tiefe Lage etwas verborgen, aber auch vor Winden geschützt und mit dem sonst in der Gegend so seltenen Brunnenwasser reichlich versehen, daher der Name „Kesselbronn“; doch nimmt dieser Weiler, obwohl bei ihm bisher in trockenen Zeiten die Nachbarschaft ihr Wasser holte, gerne mit den wasserarmen Parzellen an der 1895 errichteten Wasserleitung (Gruppe XII) teil.

Kesselbronn. Kloster Reichenau, das 1366 seinen Zehnten in Haslach und Kesselbrunnen an Heinrich Gienzer in Ulm verlieh (Preissel,

Nachr. 9), überließ denselben 1446 dem Ulmer Spital. Der obere Hof wurde 1454 zur Pfarrei Einsingen gestiftet. Beide Höfe steuerten zu Ulm und standen unter ulmischer Herrschaft. Zuletzt bezog vom oberen Hof der Spital, vom untern die Armenstiftsverwaltung (früher Sammlungsstift) zu Ulm den großen und kleinen Zehnten. Den Neubruchzehnten hatte der Staat. Die Grundgefälle betrugen 4 fl. 12 kr. in Geld und 180 fl. in Naturalien. Sie wurden mit Ausnahme von 1 fl. 1 kr., die der Staat 1823 an Ulm überlassen, von der Pfarrstelle Einsingen und den von Krafftschen Erben bezogen.

4. Oberhaslach, östlich von Ziegelweiler 1 km, östlich von Jungingen 2,5 km, 573 m ü. d. M., ein schöner Hof, Wohnhaus einstockig, große Scheune mit Schieferdach.

5. Unterhaslach, südöstlich von Oberhaslach 0,5 km, von Jungingen 2,5 km gegen Osten, wenig östlich von der Ulm-Heidenheimer Landstraße, 572 m ü. d. M.: 3 Höfe, nahe bei einander, aber in verschiedener Richtung und Lage gebaut, mit der Vorderseite mehr von einander ab- als einander zugekehrt.

Oberhaslach und Unterhaslach, ehemals auch Klein- und Großhaslach (d. i. Haselgebüsch). 1349 verleiht Kloster Reichenau den Zehnten zu H. an den Priester Finning in Ulm; 1366 s. o. Kesselbronn. 1349 verkauft Christine v. Westerstetten Witwe ihr Gut zu H. an Spital Ulm (Pressel, Nachr. 39). 1351 verkaufen Graf Heinrich v. Werdenberg und seine Frau Berchta v. Kirchberg dem Heinrich Rot v. Schreckenstein und Liuprand Strölin mit anderem ihre 2 Höfe zu Haslach; 1373 kauft der Ulmer Spital von Hans v. Trühendingen, Bürger zu Ulm, den Hof zu H., den jener von Heinz Rot v. Schreckenstein gekauft hat (Pressel 54). 1526 wird der Zehnte von Reichenau an die Reichsstadt Ulm verkauft, die Bewohner nach Ulm eingepfarrt, daher sie dem Kaplan in Jungingen nichts mehr zu geben haben. Der Spital kaufte 1712 den obern Hof von einer Frau Weikhmann in Ulm für 25 000 Gulden. Aber noch um 1770 beanspruchte der Inhaber des Weikhmannschen Fideikommißhofes die niedere Gerichtsbarkeit. Zuletzt bezog den großen und kleinen Zehnten in Oberhaslach der Spital Ulm; die Grundlasten, 11 fl. 47 kr. in Geld und 121 fl. 36 kr. in Naturalien, hatte die Armenstiftungspflege Ulm, zu welcher der Hof gehörte. In Unterhaslach bezog den großen und kleinen Zehnten der Ulmer Spital, welcher ihn um beide H. 1446 von Reichenau erhielt. Von einigen Jaucherten hatte die Harsdörfersche Familie in Ulm den Zehnten. Die Grundlasten betrugen 22 fl. 30 kr. in Geld und 220 fl. in Naturalien; sie wurden zum größern Teil von der Armenstiftungsverwaltung Ulm, zum Teil vom Staat und von den Bessererschen Erben bezogen.

Im Sommer 1289 fand in H. auf Befehl König Rudolphs eine Schiedsverhandlung zwischen Markgraf Heinrich v. Burgau, Graf Rudolf v. Werdenberg u. a. statt (Augsb. 29. und 30. Jahresber. 1865 S. 90). 1801 brannten in Unterhaslach durch Unvorsichtigkeit beim Flachsdörren 1 Hof und 3 Scheuern ab.

6. Sankt Moritz, östlich vom Buckenhof 1,5 km, nordöstlich von Jungingen 4 km, am nördlichen Rand des „großen

Gehren", 572 m ü. d. M., früher ein Hof, seit 1840 zwei Höfe, gemeinschaftliches, langes, 2stockiges Wohnhaus, für die zwei Familien mitten abgeteilt, die Eingänge von einer und derselben Seite, mit weitem gemeinschaftlichem Hofraum und zwei abgesonderten großen Scheunen; nach außen teils durch die Rückwände der Gebäude abgeschlossen, teils an den Wald angelehnt, nach innen frei und offen, ein Bild nachbarlichen Friedens und Vertrauens. Die St. Moritzkapelle, welche früher zum Hof gehörte, schon 1786 (Haid) außer Gebrauch, wurde 1787 abgebrochen.

Sankt Moritz gehörte vormals mit dem Zehnten und der niederen Gerichtsbarkeit dem Ulmer Wengenkloster. Die Zehnten und Grundgefälle, 5 fl. 40 kr. in Geld und 152 fl. 30 kr. in Naturalien, wurden 1823 vom Staate der Stadt Ulm überlassen.

7. Ziegelweiler, 1,5 km östlich von Jungingen, 570,5 m ü. d. M., Ziegelwarenfabrik mit 3 Hochkaminen, auffallend inmitten der sonst ganz bäuerlichen Gegend, durch reiche Thonlager auf lange Zeit mit Material versorgt, gegründet 1875, erweitert 1894.

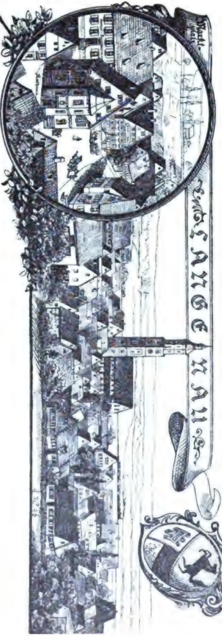
Abgegangen: Seligenweiler, 1—2 km südöstlich von St. Moritz, nahe der Staatsstraße.

---

20. Langenau*),

Stadt, Gemeinde II. Klasse mit 13 Gemeinderäten, 3734 Einw., 3665 Evang., 69 Kath. (Fil. v. Rammingen). 1. Langenau, 3650 E., 3582 Evang., 68 Kath. Bahnhof, Post- und Telegraphenamt, 2 evang. Stadtpfarrämter; Amtsnotariat (I, 676); Revieramt; 2 Aerzte, Distriktstierarzt, Apotheke. 2. Fischerhöfe, H., 12 Evang. 3. Mussismühle, H., 9 Evang. 4. Riedhöfe, W., 25 Evang. 5. Schammensägmühle, H., 3 Evang. 6. Schotthof (Wilhelmsfeld), H., 16 Evang. 7. Seemühle, H., 5 Evang. 8. Sixenmühle, H., 7 E., wor. 1 Kath. 9. Wasenmeisterei (zu Berghausen), H., 7 Evang. Markung: 4761,78 ha in 12616 Parzellen. Gebäude: (1895) L. 756, F. 2, M. 1, St. 5, Scha. 1, Scho. 3, Seem. 1,

*) Vgl. Kurze Beschreibung (und Geschichte) der Stadt Langenau im K. württ. Oberamt Ulm von M. Dieterich, Stadtpfarrer in L. (Helfer daselbst 1805, Pfarrer 1828—1853). Ulm 1852. Auszüglich in Verh. d. Ulmer Altert.Ver. 9. und 10. Bericht 1855 S. 81—87.



Sir. 1, W. 1 Wohnh.; brandversichert (1896) zus. 789 Haupt- und 557 Nebengebäude. Liegt 461 m ü. d. M., 18 km nordwestlich von Ulm. Nachbarschaftsstraßen nach allen Seiten hin: Osterstetten (6 km) und Bernstadt (8 km), Albeck (6,5 km, teilweise Staatsstraße), Göttingen (5 km), Unterelchingen (5 km), Riedheim (8,5 km), Rammingen (5 km), Oellingen (4 km), Wettingen (2,5 km) und Setzingen (5 km), Nerenstetten (4 km); Ulm-Heidenheimer Staatsstraße, welche zw. Albeck und Nerenstetten die Langenauer Markung durchschneidet, bei Ueberschreitung der Langenau-Bernstadter Straße 2,5 km von der Stadt entfernt.

Auf dem untersten, südöstlichen Rand des ulmischen weißen Jura, noch unter Benützung des festen, steinigen Baugrundes, aber hart an der Grenze des

7—8 km breiten Donaurieds liegt Langenau, von Westen nach Osten 3 km lang. Die Stadt besteht aber nicht bloß aus der einen Straße, welche, meist geradlinig, doch auch mit einigen Krümmungen und Biegungen von der großen Linde (gepflanzt 1751) vor dem Albecker Thor bis zur Ostermühle reicht, sondern sie geht in ihrem oberen Teil mit mehreren Gassen bis an 600 m in die Breite und wird allem Anschein nach in dieser Richtung noch weitere Ausdehnung gewinnen, besonders gegen den 1/2 km südlich von der Stadt liegenden Bahnhof hin. Auch im östlichen, mehr ländlichen Teil schließen sich an die Hauptstraße einige bewohnte Nebengassen an.

Weil das Gelände gegen Norden nur allmählich ansteigt, so sieht man auch von dieser Seite her einen Teil der Stadt mit dem hohen Turm schon aus einer Entfernung von 1—2 Stunden, gegen Süden und Osten aber liegt sie auf weite Entfernung offen da und bietet mit ihren 3 je gegen 800 m voneinander entfernten Kirchtürmen und mit mehreren an verschiedenen Stellen hervorragenden schönen Bäumen und Gebäuden ein stattliches Bild. Die in weitem Halbkreis die Stadt umgebende, mit Baumanlagen und Getreidefeldern überdeckte, zu oberst bewaldete Höhe mit den Ortschaften Albeck, Osterstetten, Nerenstetten, Oellingen, Rammingen, und einigen einzelnstehenden Häusern ist nicht ohne landschaftliche Schönheit und auch die gegen Süden sich anschließende, Tausende von Morgen große Riedfläche ist durch hineingestreute Einzelwohnsitze und einiges Buschwerk für den Wanderer wie für den Blick aus der Ferne angenehm belebt. Einst, und noch im 19. Jahrhundert, war der obere Teil, die alte Stadt Nau (**Nawe**), mit 5 Thortürmen bewehrt und eine Strecke weit von einer Mauer, sonst wenigstens von einem Graben umgeben. Man sagt, die Mauer sei nicht fertig geworden, weil den Herren dieser Gegend, den Grafen v. Werdenberg, was wohl möglich ist, das Geld ausgegangen sei. Uebrigens war an manchen Stellen, besonders gegen Süden, eine Stadtmauer eher zu entbehren, weil dort teils durch den gut ummauerten Pfleghof, teils durch die Flußläufe und den wasserreichen Riedboden schon einiger Schutz gegen Feinde gegeben war. An dem für Langenau ruhmvollen 28. Nov. (alt. St.) 1688 (vgl. „Der französische Mordbrand im Ulmer Gebiet", Sonntagsbeil. des Ulmer Tagbl. Nov. und Dez. 1888) wurden die Franzosen, welche mit aller Gewalt in den unbefestigten östlichen Teil einzudringen suchten, mit vollständigem Erfolg abgewiesen; andererseits haben in schweren Kriegszeiten (z. B. 1462, 1704) auch

die Festungswerke die Stadt nicht vor feindlichem Einbruch und Plünderung bewahrt. Jetzt sind diese, zum Schutz undienlich, dem Verkehr aber hinderlich gewordenen Werke verschwunden; die Thortürme sind abgetragen [1]), die Mauer, wo sie noch steht (auf der Südseite des westlichsten Stadtteils), erscheint als friedliche Gartenmauer, und die Gräben werden zusehends ausgefüllt und in Straßen verwandelt für die in die Breite wachsende Stadt. Der leere Zwischenraum zwischen den beiden **Nawo** (noch jetzt „der Westen“ und „der Osten“), welcher einst 1/2 Stunde (?) betragen haben soll, ist durch Gebäude ausgefüllt, und das Stadtrecht (einst 1376) nur dem oberen Teil verliehen und schon nach 10 Jahren, unter ulmischer Herrschaft, wieder aufgehoben, umfaßt seit seiner neuen Verleihung (1848) alles, was zur Gemeinde Langenau gehört. Beim Auftreten dieses Namens, bald nach dem 30jährigen Krieg, war ja schon aus den zwei immer näher zusammenrückenden Orten eine einzige Gemeinde geworden, welche in der ulmischen Zeit als „ein schöner, großer Marktflecken, fast eine Stunde lang“ (Haid) bezeichnet und gleich einer Stadt von Freund und Feind vor andern Dörfern und Flecken ausgezeichnet wurde. Hatte doch Langenau von alters her nicht bloß seine 3—4 Jahrmärkte, sondern auch seinen wöchentlichen Kornmarkt und sein eigenes, von dem ulmischen verschiedenes, vielleicht von Albeck-Werdenberg stammendes, langenausches Fruchtmaß; auch ein Tanzhaus und ein Hochgericht (Galgenberg auf der Höhe gegen Göttingen).

Seine Entstehung verdankt Langenau wohl hauptsächlich dem Wasser, welches hier, wie es in mehreren starken Quellen dem Erdboden entströmt, sofort nicht bloß für den Haushaltungsbedarf verwendet wird, sondern auch einen regen Gewerbebetrieb ermöglicht.

Das Flüßchen Nau, innerhalb der Stadt die „Ach“ genannt (vgl. I, 243), entspringt wenig oberhalb des nordwestlichen Anfangs der Stadt aus mehreren Kesseln, welchen zur Vergleichung mit dem Blautopf nur die hartanstoßende Felsenwand fehlt, und ist sofort stark genug, die nahen Mühlen („Obere“- und „Oechslesmühle“) zu treiben, ohne daß der vom „Löhle“ bei Osterstetten herabkommende Rohngraben erhebliches dazu bei-

kraft wird sogleich von der „Langmühle“ ausgenützt. Nachdem nun die Ach eine Strecke weit, von Rot- und Weißgerbern und andern Gewerbetreibenden benützt, die Stadt durchflossen hat, verläßt sie dieselbe und fließt der Stadt ziemlich parallel in einigem Abstand durch die Wiesen, wo sie nochmals eine Mühle treibt. Unfern der Mitte der Stadt, hinter Häusern und Gebüsch versteckt, ist wiederum ein großer Kessel, der „Weiherbrunnen“, dessen Abfluß sogleich ein Wasserwerk in Bewegung setzt. Abermals wenig unterhalb des Weiherbrunnens ist der „Löffelbrunnen“, eine am Fuß eines Felsen (vermutlich der 1255 genannte „Stein in Nawe“, wo einst Gericht gehalten wurde) hervorspringende kristallklare und starke Quelle, welche den Ruf eines ausgezeichneten Trinkwassers genießt und 2 Mühlen treibt, eine für sich allein, die andere vereinigt mit dem „Weiherbrunnen“. Die Abflüsse dieser Weiher und Brunnen gehen in gemeinsamem Bett gleichfalls außerhalb der Stadt in derselben Richtung durch die Wiesen und vereinigen sich nahe dem östlichen Ende der Stadt mit dem ersten Flußarm, von welchem sie bis dahin eine sehr lange und schmale Halbinsel (oder Insel) trennte. Dieses vereinigte Wasser treibt die „Ostermühle“. Von dort an wendet sich der Fluß unter dem Namen „Nau“ mit starker Krümmung gegen Südosten, nimmt noch einige Zuflüsse auf, namentlich den von Göttingen kommenden „Schammenbach“, und treibt die Riedmühlen („Mussis-“ und „Sixenmühle“), um sich hernach auf bayerischem Gebiet in die Donau zu begeben. Von alters her waren in Langenau 10 Mahlmühlen, von welchen eine, diejenige beim Weiherbrunnen, um 1870 in eine mechanische Werkstätte verwandelt wurde. Die erwähnten Kessel sind das Gegenstück der auf der Oberfläche der Alb so häufigen „Erdfälle“, trichterförmig wie diese, nur daß sie das Wasser, welches durch diese im Boden versinkt, wieder zu Tage fördern. Bei dem Wasserreichtum des Orts hat fast jedes Haus seinen Pumpbrunnen mit gutem Wasser, woneben noch öffentliche städtische Brunnen bestehen.

Einige Straßen in der Stadt sind schmal, mit eng zusammengebauten Häusern, wie es bei Nebengassen alter Städte gewöhnlich ist, die Hauptstraße aber ist großenteils breit und hat zwischen den Häuserreihen noch Raum für hübsche Baumalleen. Daß diese Straße mitunter schmäler wird, etwas ansteigt oder sich senkt oder ihre Richtung ändert, rührt durchaus von den Bodenverhältnissen her und gewährt bei der großen Länge der Stadt eine angenehme Abwechslung. Der obere, westliche Teil bis zur mittleren Kirche, besonders vom Angerthor (Abzweigung der Straße nach Göttingen) bis auf den Marktplatz, hat unbedingt einen ausdrucksvollen städtischen Charakter mit besonderen Eigentümlichkeiten. Seit 1868 Straßenbeleuchtung mit Erdöllampen. — Gefällig ist, nicht fern vom Rathaus, der Uebergang über die Ach, welche, vorher ziemlich breit und flach geworden, nun eng zwischen Häusern zusammengepreßt, tiefer und kräftiger forteilt und so seit 1895 statt der früheren hochgewölbten steinernen Brücke auf ebener eiserner Brücke über-

schritten wird. Vom Marktplatz mit dem freistehenden Rathaus und mehreren anderen hübschen Gebäuden gehen strahlenförmig vier Straßen aus: die Hauptstraße gegen Nordost und gegen Südwest, die Burghofstraße gegen Osten und die Bahnhofstraße gegen Südost. Letztere, anfangs etwas abwärts geneigt, läuft, die Ach überschreitend, ungefähr 800 m lang schnurgerade zum Bahnhof, so daß man dieses schöne Gebäude ungeachtet der Entfernung vom Herzen der Stadt aus unmittelbar vor Augen hat. — Erwähnung verdienen noch: Der Platz bei der oberen Kirche, bis 1811 Begräbnisplatz für Bürger, jetzt, nach Entfernung der Mauer (1833) gegen Westen und Norden frei und offen, mit einigen Bäumen bepflanzt, von der Kirche mit ihrem mächtigen Turm überragt; nur gegen Ost und Süd noch ein Stück der alten Befestigungsmauer mit dem Rest eines quadratischen Turms, unter welchem durch ein Thor der Pfleghof mit dem Kirchhof verbunden war. Der Burghof mit großen, alten Linden, von eng aneinandergebauten, meist einstockigen Häusern wie von einer Mauer in weitem Kreis umgeben, still und einsam, nur an Viehmärkten oder Volksfesten stark belebt, seit 1896 Platz einer Turnhalle; einst vermutlich Gerichtsplatz des Flinagaus (der Bürs), gegen Osten durch einen mehrere Meter hoch aus der Erde ragenden Felsblock abgegrenzt, welcher jetzt auf der Burghofseite mit einem Haus überbaut ist, während aus ihm auf der Außenseite der Löffelbrunnen entspringt (dieser Felsen wohl der „Stein in Nawe“ 1255). Der Platz bei der mittleren Kirche, einst felsig, rauh, öde, jetzt durch Baumanlagen geziert und durch das verschönerte Kirchlein und einige hübsche Häuser geschmückt. Auf der „Reute“, nahe der mittleren Kirche, eine schöne Lindenallee, von dem Oberamtmann Joh. Konr. Krafft 1750 angelegt. Von demselben und aus derselben Zeit stammen zwei große Linden außerhalb der Stadt am Weg nach Rammingen; eine schöne, große Linde auf dem unteren Anger stammt erst aus dem Jahr 1809.

Kirchen. 1. Die **Hauptkirche** (zu St. Maria und St. Martin), wohl auf römischer Stätte erbaut (I, 364 ff.), gotisch, von Leonhard und Martin Buchmüller aus Ulm 1669 verändert, das einschiffige Langhaus vermittelst Durchbrechung der Seitenmauern, von welchen unten nur die Pfeiler stehen blieben, und Anschiftung von Seitenschiffen mit Pultdächern 3schiffig gestaltet. **Chor** schließt aus dem Achteck; Streben; spätgotische Maßwerkfenster, mehrfaches Kreuzgewölbe auf kleinen Konsolen; Chorbogen reich profiliert. Taufstein von Matth. Böblinger um 1474, achteckig; schöne Uebereckstellungen am Fuß, von welchem sich aufwärts knorriges Astwerk mit etwas Laub um den Kelch zieht; im Stil ähnlich den

Taufsteinen im Münster zu Ulm und in der Kirche zu Mähringen, zwischen jenem viel größeren und reicheren und diesem kleineren und einfacheren an Größe und Kunstwert etwa die Mitte haltend. Taufsteindeckel und Chorgestühl barock. Kanzel mit schöner Renaissanceschnitzerei, von einer Engelfigur getragen; reicher Kanzeldeckel mit St. Petrus und Johannes. Am bedeutendsten der Hochaltar in geschmackvollem Barockstil, wohl im Lande der schönste dieses Stils, mit majestätischem Hochbau und drei vortrefflichen Statuen (Moses, Aron, der Auferstandene), nur in etwas theatralischer Haltung. Orgel statt der kleinen eine größere 1701, dann

wieder eine neue 1751 von Schmahl in Ulm. Sakristei südlich am Chor, halb Tonnen-, halb Kreuzgewölbe, vielleicht Rest eines ehemaligen Turms oder einer Kapelle. — Ein Wahrzeichen von Langenau ist der 63 m hohe Turm der oberen Kirche, welcher nach dem Willen der Ulmer Herrschaft eine solche Höhe haben sollte als Luginsland zur Beobachtung von Schadenfeuern, feindlichen Einfällen u. dergl., nördlich am Chor nach 1468 erbaut, in Kriegszeiten mehrmals beschädigt, um 1560 einer Glocke, 1635 des kupfernen Daches beraubt und hernach oben in neueren Formen wieder ausgebaut; über dem mit 8 Gräten kuppelartig angelegten Dach zu oberst achteckiges Ausgucktürmchen; Turmeingang von Osten, spätgotisch; Untergeschoß Kreuzgewölbe mit starken Rippen, auf einer Seite zur Einfügung einer Treppe durchbrochen; innen über der Thüre in großer gotischer Schrift anno dmi 1490.

Drei Glocken. Große: O * maria * gotes * celle * hab * in * huot * was * ich * überschelle * Osanna * hais * ich * maister * oswalt * von bibrach * gos * mich * anno * domini * MCCCCLXVI; mittlere: zu der ehre gottes leut ich gen Langenaw geher ich. hans braun in Ulm gos mich anno domini 1633; kleine: Im 1652 Jar Jung Fridr. Ehinger Oberambtmann war Ein ehrbar Gmein in Langenauw lies mich gießen Johann Theobald Algeyer in Ulm lies mich ausfließen.

Denkmäler: I. Innerhalb der Kirche

Nordseite des Chors: a) Heinrich Besserer von Thalfingen, geb. 19. Aug. 1676 in Ulm, gest. 16. Juli 1728 in Langenau, 17 Jahr in Leipheim, 7 Jahr in Langenau praefectus.

b) 10 Kinder des Erhard Schad de Mittelbiberach, Amtmann in Langenau, später in Geislingen, um 1722.

Südseite des Chors: Grabmal für: Johann Konr. Krafft von Dellmensingen, geb. 3. März 1690 in Ulm, 1722 praeses in Albeck, 1731 in Leipheim, 1734 in Langenau, gest. 9. Mai 1773, und seine Gattin: Juliana Kathar. Fingerlin, Witwe des M. K. Seytter v. Lötzen, kopuliert mit J. K. Krafft 1736, gest. 21. Febr. 1752, — und den einzigen Sohn: Albert Daniel Kr. v. D., geb. 7. Okt. 1727, gest. 13. Aug. 1761 nach vielen Reisen in Deutschland und Belgien.

II. an der Außenseite der Kirche:

1. gegen Norden: Damian Gienger, 40 Jahre Ammann zu Nau, gest. 8. Juni 1556, und seine 3 Frauen: Ursula Schütz, Ursula Senft, Anna Ginzburger.

2. gegen Süden:

a) Elias Gottlieb Dieterich, 30 Jahre Pfarrer in Langenau, gest. 3. Okt. 1805, alt 78 Jahre.

b) M. Joh. Miller v. Aufhausen, gest. 21. Sept. 1667 im 22. Jahr seines Pfarramts hier, im 81. Jahr seines Lebens.

c) Matthäus Kreß, Helfer 11 Jahre, Pfarrer 30 Jahre in Langenau, Nachfolger des Miller, gest. 22. Dez. 1697.

III. an dem noch vorhandenen Rest der alten Kirchhofmauer:

a) Joh. Jakob Erhardt, 42 Jahr Schulmeister im untern Dorf, geb. 18. März 1712, gest. 26. Febr. 1772.
b) Joh. Frieß, fürstl. Württ. Kloster Anhausischer Pfleger, gest. 22. Sept. 1760, alt 72 Jahre.
c) an dem Turm in der Südostecke: Jakob Remshardt, 35 Jahr Visirer, alt 59 Jahr, gest. 8. Mai 1624.

2. Die mittlere Kirche (St. Leonhard, auch Salvator), auch das „Käppele" genannt, frühgotisch; soll 1612 durch Anbau des Schiffs an den Chor aus einer werdenbergischen (?) Kapelle in eine Kirche verwandelt worden sein; schön stilgemäß restauriert durch Beyer aus Ulm 1883 —; Chor aus dem Achteck mit starken Streben; Schiff an den westlichen Ecken Streben; Westgiebel mit drei hübschen Spitzfensterchen; Schiff und Chor frühgotische Fenster; innen flach gedeckt, mit spärlichen späteren Stuccaturen; Westportal neu; Altargemälde gut, nach gotischer Art, 1616 Kreuzigungsgruppe, Christus, Maria, Johannes; Orgel 1884 von Gebr. Link in Giengen a. d. Br.; auf dem Ostgiebel des Schiffs Dachreitertürmchen, Zeltdach, blechgedeckt: 2 Glocken, größere 1828 von P. J. Wieland in Ulm, kleinere 1819 von Thomas Frauenlob in Ulm.

3. Untere Kirche (St. Petrus), unbedeutendes Oblongum, teilweise auf römischen Grundmauern aufgebaut (I, 362), ursprünglich wohl gotisch, verändert; 1850 als Begräbniskapelle restauriert mit Altar und neuen Fenstern; Orgel 1853. — Turm westlich, Eckstreben und Satteldach, an jedem Giebel mit drei fialenartigen Aufsätzen (ähnlich wie in Rammingen); eine Glocke, frühgotisch, als alt 1651 dem Ulmer Magistrat abgekauft, Inschrift noch nicht gelesen. Um diese Kirche einst Gottesacker für Fremde, seit Abgang des oberen Kirchhofs (1811) allgemeiner Begräbnisplatz; schöne Schmiedeisenkreuze.

Unter den weltlichen Gebäuden machen sich besonders bemerklich: Das v. Welsersche Schlößchen, beim Angerthor, erstmals erbaut 1607, abgebrannt 1671, dann ansehnlicher 3stockig wieder hergestellt, in guten Größenverhältnissen, ohne besondere architektonische Formen, mit hinten anstoßendem ummauertem Hof- und Gartenraum. (1817 wohnte darin ein Baron Welser mit einem Schloßvogt; hatte einen zins- und einen gültbaren Hof hier). Diesem gegenüber das um 1790 als Privathaus erbaute Forsthaus, seit 1851 dem Revieramt angewiesen, schmal, aber hoch, mit Walmendach; im Erdgeschoß vorragende, unten ausgebauchte Fenstergitter. — Oestlich von der Kirche, durch das Mesnerhaus und ein Stück alter Mauer vom Kirchhof getrennt, liegt das

I. Stadtpfarrhaus mit schönem Garten, von jeher (Baulast: Staat) Sitz des ersten Ortsgeistlichen. — Zwischen diesem Stadtpfarrhaus und dem freien Feld liegt der einstige Kloster-Anhausische Pfleghof. Das Hauptgebäude ist durch einen Gang über das tonnengewölbte Einfahrtsthor hinüber mit einem Seitenflügel zusammengebaut. Daran schließt sich ein ummauerter Hofraum, in dessen Mitte ein großer Speicher (einst Kornkasten, nach einem Brand 1651 neu aufgebaut). An einer Stelle, wo die Umfassungsmauer rechtwinklig um ein weniges zurücktritt, befindet sich, absichtlich hinter dem Mauereck halb verborgen und durch ein in dieses Mauereck eingebautes Häuschen (einem Gartenhäuschen ähnlich) überragt und beschützt, ein Pförtchen, „das Freithörle“, zu welchem über den außen hinlaufenden Stadtgraben einst ein hölzerner Steg, „der Freisteg“, führte, später ein gemauertes, 1888 abgegangenes Brücklein. Durch kaiserl. Privileg, erwähnt schon 1433, bestätigt 1607, war dem Pfleghof des seit 1505 unter herzoglich württ. Vogtei stehenden Klosters Anhausen die „Freiung“ verliehen, ein Asylrecht, welches einen Verbrecher im „Freithörle“, ja schon vom „Freisteg“ an wenigstens einige Tage lang gegen gerichtliche Verfolgung sicherstellte (Württ. Viertelj.H., N. F. IV, 17). Wegen der Klostervogtei war der Pfleghof auch unter Reichsstadt-ulmischer Landeshoheit herzogl. württ. Gebiet, und der Pfleger war herzogl. württ. Beamter. Ueber dem großen Einfahrtsthor und auf der hölzernen Thüre im „Freithörle“ sehen wir daher noch jetzt das herzogl. württ. Wappen in großer Form gemalt, 1893 in den alten Farben aufgefrischt; über dem Freithörle überdies ein kleineres Wappen. Nach Einverleibung der Reichsstadt Ulm in das Königreich Württemberg (1810) wurde die Pflegschaft mit Beibehaltung des Amtssitzes zu einem Kameralamt erweitert, und der Pfleger wurde Kameralverwalter. Nach Auflösung des Kameralamts (1839) wurde der Pfleghof 1851 verkauft und kam in Privatbesitz; jetzt wird eine Rotgerberei darin betrieben. Der ganze Bau hat eine klösterlich abgeschlossene Art, von der Stadt abgewendet, nur über den Hof und die Mauer hinüber nach außen blickend. Der Nebenflügel mit seinen dem Felde zugewendeten staffelförmigen Giebelschrägen machte die Stelle, wo man zur „Freiung“ gelangte, fernhin kenntlich. Aus alter Zeit stammt noch ein hölzernes Thürchen im Haus mit flacher Schnitzarbeit, sowie ein paar Fenstergitter im Erdgeschoß (ähnlich denen am Freihaus in Niederstotzingen) aus eckigen, in Zickzackform gebogenen Eisenstangen. — Wenig östlich vom Pfleghof steht seit 1888 das

vom Bahnhof aus sogleich als ein hübscher Bau in die Augen fallende neue Schulhaus mit turmartig angebautem Treppenhaus. — An der Hauptstraße, wenig unterhalb der oberen Kirche, steht das durch seine Größe auffallende Kaufmann Hägesche Haus, einst Sitz des ulmischen Oberamts, zuerst niederer gebaut, 1662 um einen Stock erhöht und 1668 auf der Rückseite mit einer Hofmauer versehen. — Schon erwähnt ist das Rathaus, einst Eigentum der Reichsstadt Ulm, 1775 um 300 fl. an die Gemeinde Langenau verkauft, 1870/71 umgebaut oder wie neugebaut; Eingang durch halbrunden turmartigen Anbau mit gewundener Steintreppe; im Unterstock die Fruchtschranne; am oberen Stock mehrere eiserne Altanen. — Das II. Stadtpfarrhaus mit Garten (Baulast: Staat), westlich von der mittleren Kirche, hart vor dem einstigen „Werrenthor" (Werren = Wehren), erbaut um 1700. — Auch das Armenhaus („Bettelhaus") in der Gabelung der nach Nerenstetten und Wettingen führenden Straßen ist nicht ganz unberühmt, denn hinter demselben stand die von Hans Sachs besungene, 1850 durch Blitzschlag zerstörte „Betteleiche".

Parzellen:

1. Fischerhöfe, 2 Anwesen nahe bei einander, ganz im Ried, 5 km südl. von Langenau, an der Landesgrenze.

2. Mussismühle (Hieronymus abgekürzt „Musse") an der Nau, 3,5 km südöstlich von Langenau, im Ried, alte Kundenmühle.

3. Riedhöfe, Weiler, unfern der Sixenmühle, nicht eng aneinandergebaut, 4 km südlich von Langenau, im Ried, ein Teil genannt „im Stäudle" (= Wäldchen), bei einem kleinen Gehölze, 5 Anwesen (1 Bauer, 2 Söldner, 2 Taglöhner). (Ueber das Schicksal der Riedhöfe und Riedmühlen 1810—1812 s. I, S. 364.)

4. Schammensägmühle, unterhalb Göttingen, noch am Berg, vor dem Eintritt des Schammen ins Ried, 2,5 km südwestlich von Langenau, seitwärts der Langenau-Unterelchinger Straße.

5. Schotthof im Torfried („Wilhelmsfeld"), 6 km östlich von Langenau, gegründet 1824 von dem Regierungsrat Schott v. Schottenstein, 2 Familien (1 Torfgrundbesitzer und 1 Söldner).

6. Seemühle, gegründet 1802, am Weg zum Schotthof, 4 km östlich von Langenau, beim Abfluß eines kleinen Riedsees („Grimmensee") als Oelmühle in Betrieb.

7. Sixenmühle, 4,5 km südöstlich von Langenau, an der Nau, im Ried, nahe den Riedhöfen, alte Kundenmühle, seit 1840

Kunstmühle, schöner massiver Hauptbau mit Nebengebäuden; Fischzucht.

Mussis- und Sixenmühle sind die alten Riedmühlen, vordere und hintere (s. o.).

8. Wasenmeisterei, 3,5 km nordwestlich von Langenau, nahe dem abgegangenen Ort Berghausen, kaum 1 km von Nerenstetten.

Bei den im Ried zerstreuten Wohnplätzen stellt sich in den Zeiten der Wiesen- und Torfarbeiten reges Leben ein; sonst sind sie sehr einsam, entbehren aber, besonders Sixenmühle und Riedhöfe, nicht eines idyllischen Reizes.

Abgegangene Orte:

Berghausen, Weiler, 3 km nordwestlich von Langenau, zwischen dem sog. „breiten Weg" und der Straße nach Nerenstetten; 1387 verzichtet Peter Wolf, Bürger zu Gmünd, gegen die Stadt Ulm auf seine Ansprüche an ein Gut zu Berghusen, 1397 Hausen?; noch Flurname „Berghauser Lehen".

Schmiedhof, südlich von Berghausen, einst Hof mit Schmiede; die Güter, 54 Jauchert und 1 Holz, heißen noch das „Schmiedlehen".

Anbrach, Hof 3 km südlich von Langenau im Ried, unfern der Riedhöfe; wurde 1389 von dem Wengenkloster an die Stadt Ulm vertauscht; 1314 der Ambracher; A. noch Flurname.

Stoffenried, mit Hausen und der Riedmühle 1397 erwähnt.

Straßweiler, Hof, 3 km westlich von Langenau, unfern Stuppelau und der Landstraße.

Langenau hat nicht nur die größte Markung des Oberamtsbezirks, sondern die viertgrößte des ganzen Landes überhaupt (Baiersbronn 14048 ha, Steinheim a. Albuch 6278 ha, Wildbad 6083 ha). Einen großen Teil derselben nimmt das Langenauer Ried und das Moos mit ca. 1700 ha ein, die teils als Wiese, teils als Torfstich, neuerdings auch als Ackerfeld benützt werden. Auf der Markung werden Kalksteine zu Pflaster- und Wegbauarbeiten, ferner Kies, Sand, Kalk und Lehm gewonnen. Die sparsamen, einfachen und fleißigen Einwohner suchen ihre Nahrung in Landwirtschaft und Kleingewerbe, auch die beträchtlichen Waldungen, 500 ha groß und $^1/_{10}$ der Markung einnehmend, geben verschiedenen Einwohnern Arbeitsgelegenheit. In etwa $^1/_3$ der Haushaltungen findet zugleich landwirtschaftlicher und gewerblicher Betrieb statt. Im Jahre 1882 hatten von überhaupt

804 landwirtschaftlichen Betrieben die Hälfte, nämlich 410, unter 1 ha Betriebsfläche. Diese meist gärtnerischen Betriebe bewirtschafteten zusammen 181 ha oder durchschnittlich kaum 1/2 ha. Unter den eigentlich bäuerlichen Betrieben von 1 ha an aufwärts waren 185 Kleinbauern (von 1—5 ha) mit durchschnittlich 3 ha, 175 mittlere Bauern (von 5—10 ha) mit durchschnittlich 10 ha, 33 Großbauern mit durchschnittlich 32 ha und ein Großbetrieb (der „Schotthof") von 100 ha. Vor der Zerstückelung der Höfe im ersten Viertel dieses Jahrhunderts gab es über 50 eigentliche Bauern, 1852 nur noch 25; die Zahl derselben ist also seitdem wieder gestiegen. Von der landwirtschaftlichen Fläche mit ca. 4100 ha gehören 9 ha der Eisenbahnverwaltung (verpachtet), 10 ha der Kirche und Schule, 650 ha der Gemeinde und die übrigen 3430 ha sind im Privatbesitz. Der größte Teil des Gemeindegrundbesitzes, nämlich 575 ha, ist Allmande: Dieselbe, früher nur Vieh- und Schafweide, wurde seit 1846 zum größten Teil (365 ha) in regelrechte Gewande gelegt, kultiviert und an die Bürger als Bürgernutzung vergeben, welche aus der Allmand 2mähdige Wiesen gemacht haben. Diese Bürgernutzung ist von nicht geringer Bedeutung, indem sie den Einwohnern reichliche Viehhaltung gestattet. Weitere 50 ha der Allmande sind verpachtet, der Rest ist Schafweide und Torfstich. Für das eigentliche Ackerland bleibt so von der ganzen Markung nicht ganz die Hälfte, immerhin aber noch 2220 ha übrig; keine andere Gemeinde des Landes hat ein so großes Ackerfeld aufzuweisen. Der Ackerboden ist meist milder Lehm- und Thonboden; noch ist die Dreifelderwirtschaft üblich, wobei 8/10 der Brache angesät wird; wenn aber die Feldbereinigung, mit der in den letzten Jahren begonnen wurde, auf der ganzen Markung ausgeführt ist, wird wohl zu einer freieren Fruchtfolge übergegangen werden. Hauptsächlich gebaut wird Dinkel, Gerste, Haber, auch Roggen, Weizen, Linsen, Wicken, Erbsen (Pariser Golderbsen seit 1828), ziemlich viel Kartoffeln, von Futterpflanzen sehr viel Rotklee und Runkelrüben, auch Luzerne, Esparsette und Pferdezahnmais, von Handelsgewächsen nur Mohn, Flachs und Hanf in geringer Ausdehnung. Der größte Teil des Getreides, schätzungsweise 80%, wird verkauft, teils auf der Schranne in Langenau (s. u.), teils an Händler. Bei dem ausgedehnten Wiesenfeld wird auch ziemlich viel Heu verkauft. Der Obstbau ist sehr bedeutend; fast bei jedem Haus ist ein Baumgarten und nebenbei giebt es noch sehr viele Baumgüter. (5320 Aepfel-, 4230 Birn-, 6650 Pflaumen- und Zwetschgen-,

50 Kirschen-, 75 andere Steinobstbäume). Die Stadtgemeinde allein hat an den Straßen und in Baumanlagen 2500—3000 Bäume. Häufigste Sorten von Aepfeln der rheinische Bohnapfel, Kasseler Reinette, spätblühende Sommerreinette, Luiken, von Birnen Palmisch-, Träubles-, Champagner-, Bratbirne. Berühmt ist die Baumschule von Otto Mauchart. Das Obst wird meist für die eigene Mostbereitung verwendet, ein kleinerer Teil gedörrt. Auch ausgedehnte Beerenobstkultur zum Zweck der Bereitung von Beerenmost findet statt. Gemüse wird meist für den eigenen Bedarf gebaut. Die Preise von Aeckern betragen zwischen 600 *M.* und 1800 *M.*, von Wiesen zwischen 450 *M.* und 1500 *M.* für das Hektar. Verpachtung von Grundstücken erfolgt fast nur durch die Stadt selbst; Pachtpreise von Aeckern 45 *M.*, von Wiesen 36 *M.* Die Waldungen gehören zumeist dem Staat, das Uebrige ist teils Privatwald, teils Gemeindewald, dessen Erträgnis in die Gemeindekasse fließt. — Von sämtlichen Gemeinden hat Langenau die bedeutendste Viehhaltung.

	Pferde	Ochsen	Kühe	Schmalvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Bienenstöcke
1821	146	37	800	300	675	300	15	35
1848	285	50	970	865	1436	286	75	125
1892	304	95	1250	1236	1255	771	121	126

Mit Pferdezucht geben sich 30—40 Landwirte ab. Zur Hebung derselben besteht ein Pferdezuchtverein (Bd. I S. 602). Bis 1868 bestand in Langenau eine Fohlenweide. Die Rindviehzucht wird in erster Linie auf Nachzucht, in zweiter Linie auf Milchgewinnung und in dritter Linie auf Mastung betrieben. Zur Verwertung der Milch bestehen 3 Privatmolkereien; die Farrenhaltung ist in musterhaftem Regiebetrieb der Gemeinde. Das Mastvieh wird meist durch Händler in die größeren Garnisonsstädte bis Straßburg verführt, das Zuchtvieh hauptsächlich von bayerischen Gemeinden und Einzelzüchtern aufgekauft und zur Nachzucht verwendet. Zur Hebung der Rindviehzucht besteht eine Zuchtviehgenossenschaft (s. u.). Einige Landwirte treiben Schafzucht; außerdem laufen auch fremde Schafe auf der Markung. Die Gemeindeweide (Nachweide auf den Wiesen, Brach- oder Stoppelweide und 100 ha beständige Weidefläche) gestattet in der Zeit vom 11. Nov. bis 31. Dez. den Zutrieb von 2000 Schafen, im Sommer von 1200—1500 Schafen und wirft an Pachtertrag 3000—4000 *M.*, an Pferchērlös 3060 *M.* in die Gemeindekasse ab. Schweine werden zum eigenen Bedarf und zum Verkauf

gemästet und meist selbst gezüchtet. Ziegenhaltung ist beträchtlich und am häufigsten in den kleinen Betrieben. Bedeutend ist auch die Geflügel-, Bienen- und Fischzucht; die Fischerei insbesondere steht teils der Gemeinde zu und ist von derselben verpachtet, teils mehreren Privaten; jährlich werden etwa 15 Zentner Forellen und 50000 Forelleneier verkauft. Die Jagd auf der Markung ist von der Gemeinde um jährlich 1270 ℳ verpachtet, ein Grundbesitzer übt sie selbst aus. Die gewerbliche Thätigkeit ist eine sehr rege; früher war die Leineweberei bedeutend und Langenau gehörte zu den Hauptsitzen derselben. Nikolai nennt es „das große ulmische Weberdorf“. 1660 waren im Ort 200 Weber, 1832 noch 136, in neuerer Zeit geht aber dieser Betrieb mehr und mehr zurück. Die Gewerbe in Langenau (349 stehende, 53 Hausiergewerbebetriebe) beschränken sich so ziemlich auf das örtliche Bedürfnis. Hauptsächlich vertreten sind Schuhmacher, Schneider, Leineweber, Nähterinnen, Bäcker, Metzger, Wirte, Bierbrauer, Müller. Die bedeutendsten Betriebe sind die 9 Mahlmühlen, darunter 8 vielfach verbesserte Kundenmühlen und 1 Kunstmühle, 1 Oelmühle, 1 Gipsmühle, 2 Sägmühlen, 3 Ziegeleien, mehrere Gerbereien, 14 Bierbrauereien (mit jährlich 15—18000 hl Produktion, wovon 3/10 nach auswärts geführt werden) und ein Maschinenbaubetrieb; außerdem 15 Gast- und 30 Schankwirtschaften, 30 Handelsgeschäfte, eine Buchdruckerei, von welcher zweimal wöchentlich der „Langenauer Anzeiger“ herausgegeben wird. 12 Betriebe benützen Wasserkraft, 5 Dampfkraft. In Ellenwaren, Viktualien, Hafnergeschirr u. dgl. wird starker Hausierhandel betrieben. An Märkten finden statt: 1 wöchentlicher Fruchtmarkt, einer der größten des Landes mit bedeutendem Umsatz (1894 44774 Ztr.), 9 Rindviehmärkte, darunter 2 Farren- und 2 Pferdemärkte, 4 Krämermärkte und der Wochenmarkt. Die Eisenbahnstation Langenau nahm 1894/95 im Personenverkehr unter 390 Stationen mit 50908 Personen die 148., im Güterverkehr unter 321 Stationen mit 8724 Tonnen die 139. und im Kassenverkehr unter 382 Stationen mit 58351 ℳ die 111. Stelle ein.

Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I Anhang Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt und Ortsarmenpflege Bd. I S. 743 f.

Eine Realschule besteht seit 1895; Fortbildungsschulen für Söhne und Töchter, neu eingerichtet 1895.

An der Volksschule wirken 6 ständige und 3 unständige Lehrer.

Eine Haushaltungsschule für die konfirmierte weibliche Jugend mit 2 Lehrerinnen und einem Lehrer wurde 1888 errichtet. Für die konfirmierte männliche Jugend ist vom Herbst bis zum Frühjahr eine Jünglingsschule geöffnet.

Es besteht ein von Diakonissen besorgtes städtisches Krankenhaus, zugleich Bezirkskrankenhaus für die Gemeindekrankenversicherung.

Feuerwehr seit 1863; Lokalfeuerlöschordnung vom 9. Juli 1886.

Vereine. Viehzuchtgenossenschaft; Pferdezuchtverein; Darlehenskassenverein, diese drei nicht ausschließlich für die Stadt. Leichengeldsverein. Liederkranz, Gesangverein, Sängerbund. Turnverein. Kriegerverein „Konkordia" (I, 748).

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Lebensweise, Berufsleben rc. der Einwohner vgl. Bd. I S. 388. 390. 394. 425. 427. 428. 429. 449 f. 464. 470. 471. 476 f. 481. 483. 484. 486. 512 f. 521 f. 541. 556. 557. 561 ff. 563 f. 567. 568. 571 ff. 576 f. 578. 584. 585. 589 f. 592. 594. 595. 596. 597 f. 599. 602. 605 f. 608. 610. 611. 612 f. 615. 625. 627. 631. 636. 796 ff.

Altertümer s. Bd. I S. 355. 358. 360. 361. 362. 364 f., 366. 369. 371. 374. 375. 379. 380. 381. 382. 383.

Langenau heißt in allen Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts Nawe und Nawa[1]). Dies ist — wie Nava, die von Tacitus genannte, von Ausonius besungene Nahe, die Naba bei Regensburg u. a. — ein keltischer Flußname (Bacmeister, Al. Wand. 123 f., Kelt. Br. 25. Vgl. auch schon Schmid, Schwäb. W.B. 402), welcher Name Wiesenbach bedeuten soll (Buck, Oberd. Flurn. 189). In der That dürfte L. mit seinem felsigen Boden, aus welchem herrliche Quellen aufsteigen, sehr frühe sei es von der Alb herabsteigende, oder die Donau herauf in die weite Riedgegend gekommene Ansiedler angezogen haben. Auch daß „bei dem Stein in Nawe" (s. o.) eine zwar urkundlich erst 1255 genannte, aber wohl viel ältere Gerichtsstätte war, weist auf hohes Altertum. Die nachweisbare Geschichte beginnt freilich erst, als L. schon ein belebter

---

[1]) Navua im Duriagau 1003 ist nicht L., sondern, wie die castra Navoae der Römerzeit, Eggenthal bei Kaufbeuren (Baumann, Gaugr. 86; Allgäu I, 40). Langenawe 1235 (Württ. Urk.B. III, 358) aus einem Kopialbuch des Klosters Steinheim a. d. Murr, müßte, wenn es überhaupt unser L. ist, spätere Veränderung des ursprünglichen Namens sein.

Ort war. Ein Pfalzgraf Manegold von einem Seitenzweig des Dillinger Grafenhauses wollte nämlich im Beginn des 12. Jahrhunderts in Nawe, dessen Kirche mit den Zehnten ihm als Erbgut gehörte, ein Kloster gründen, mußte aber die Ausführung seinen 4 Söhnen, Manegold, Adelbert dem Pfalzgrafen, Ulrich und Walther überlassen, die nun um das Jahr 1125 das Kloster, weil für ein solches der volkreiche Ort (ob **frequentiam populi**) minder passend erschien, in dem stillen Anhausen im Thale der Brenz errichteten und ihm die Kirche u. a. in Nau überließen (Württ. Urk.B. II, 27, 155; Steichele, Bist. Augsb. III, 39 f., Beitr. z. Gesch. d. Bist. Augsb. I, 2, 193 ff.). Ein späterer Graf Hartmann v. Dillingen schenkte ein Gut und der letzte Dillinger, Bischof Hartmann v. Augsburg, einen Hof daselbst dem Kloster Kaisheim (ebenda III, 409; VI, 20); auch die Abtei Reichenau war früher hier begütert (Oehem 48, 20. 1349 verkauft R. eine Gült in Nau. Pressel, Arch. 6).

Für die Bedeutung des Orts schon in der Zeit jener Klosterstiftung spricht auch, daß Kaiser Konrad III. 1150 am 24. Sept. hier — **apud villam Nawin** — eine von Herzog Friedrich von Schwaben und vielen anderen schwäbischen Großen besuchte Versammlung hielt (Urk.B. II, 122; C. F. Stälin II, 86 f.). Wie fast in jedem Dorf der Grafschaft Dillingen ein Geschlecht gräflichen Dienstadels saß, so auch in L., wo als erster solcher Dienstmann 1237 **Crafto de Nawe** mit Lehengütern in Ulm, 1246 **nobilis Krafto** in N. als Reichenauer Lehensmann genannt wird (Urk.B. III, 401; VI, 120), wohl einer der Stammväter der Ulmer Geschlechterfamilie Kraft (vgl. S. 262). Die in der früheren Oberamtsbeschreibung (S. 197) genannten **Hermannus de N.** 1109, **Markwardus de N.** 1140, **Sifridus de N.** 1281 können wir nicht urkundlich belegen; wohl aber finden wir 1258 den Ulmer Minoriten **frater H. de Nawe** in gräflich Dillingischen Urkunden (Urk.B. V, 239. 241); 1263 **ministeriales de N.** des obengenannten Bischofs Hartmann v. Augsburg (ebenda VI, 130); 1273 Walther v. N. genannt Gintebuhse, der eine Schenkung an Kloster Anhausen macht (wenn dieser hieher gehört).

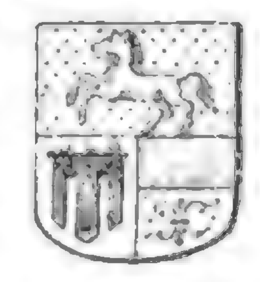
Uebrigens Ortsherren waren bald nicht mehr die Grafen v. Dillingen, sondern die Besitzer der Herrschaft Albeck, zuerst die Albeck, dann die Markgrafen v. Burgau und durch Heirat in diese letztere Familie die Grafen v. Werdenberg (S. 368). Graf Rudolf v. Werdenberg verschaffte denn auch durch König Albrecht 1301 dem Dorf Nau die Freiheiten und Rechte, wie sich deren die Stadt

Ulm erfreue (Pressel, Urk.B. 268), worauf 1305 der Graf und das Kloster Anhausen sich wegen des Gerichts, Feilhabens, Eschaiamts (Flurschützenamts) und anderer Ehehaften vertrugen. Indes war der zwischen dem Grafen und dem Kloster in der Art geteilte Ort, daß der erstere die hohe Obrigkeit und die Gerichtsbarkeit außerhalb Etters, Abt und Graf jeder die Gerichtsbarkeit über die Leute seines Anteils innerhalb Etters hatte, mit jener Begabung von 1301 noch nicht zu völligem Stadtrecht gelangt, erst 3. Okt. 1376 „zu Felde vor Ulm“ erlaubte Kaiser Karl IV. dem Grafen Heinrich v. Werdenberg-Albeck, dessen Treue ihm bei seinem Kampf mit Ulm wichtig war, aus dem Dorf Nawe eine Stadt zu machen, mit Mauern, Planken, Graben, Pforten, Türmen, Erkern (Stälin III, 319). Doch schon im folgenden Jahre 1377 hörte das Stadtrecht wieder auf, da der genannte Graf Judenschulden halber (vgl. S. 368) sich genötigt sah, Nau an die nachbarliche Reichsstadt zu verkaufen für 10000 Gulden in Gold, 1145 Pfd. guter italiger (reiner) Heller und 400 Pfd. Würzburger Pfennige (Stälin III, 368. 690). Ulm setzte in den Marktflecken einen Ammann, später Oberammann[1]), mit einem Visierer, und kaufte, was andere, wie Kloster Söflingen (1392), der Ulmer Strölen (1436), besaßen, zusammen, während Anhausen und nach der Reformation Württemberg im Besitze seiner Rechte, Gefälle, des von einem alten Asylrecht (Viertelj.H. 1895 S. 17) benannten Freihofs, einer Mühle, Taferne ꝛc. blieb, nur daß 1536 Herzog Ulrich das Patronatrecht mit 9 gefreiten Gütern, einer Mühle, nebst andern Gütern und Rechten zu Altheim, Ballendorf ꝛc., für 15000 Gulden an die Reichsstadt verkaufte. Den Zehnten mit dem Freihof hatte Württemberg von 1536—1744 an Ulm verpfändet (Stälin IV, 383; Dieterich 51). Von weiteren in L. Begüterten erfahren wir: 1365 schenkt der Bischof v. Augsburg dem Kloster Königsbronn die Einkünfte von einem Erblehen; Kloster Wengen in Ulm erhält Güter und Rechte von den Grafen v. Kirchberg 1360, hat Heller- und andere Zinse 1426; Stein v. Klingenstein verkauft 1419 eigene Leute an Ulm, ebenso Helfenstein noch 1618. Die Anhauser Pflege

---

[1]) Das Oberamt begriff in der Folge — seit wann? — die ganze sog. obere Herrschaft des Ulmer Gebiets, mit Ausnahme von Leipheim, in sich, nämlich die Aemter Langenau, Albeck (bis dieses ein eigenes Vogtamt mit Bernstadt erhielt), Bernstadt, Weidenstetten, Ettlenschieß (bis es dem Amt Lonsee in der untern Herrschaft, Geislingen, zugeteilt wurde) und Ballendorf. Das Amt L. umfaßte: L. mit den Riedmühlen, Wettingen, Asselfingen, Bissingen, Oellingen, Setzingen, Nerenstetten.

L. verwaltete den Besitz des Klosters in der weiten Umgegend: L., Riedmühlen, Oellingen, Neenstetten, Unterelchingen, Stuppelau, Albeck, Börslingen, Weisingen, Thalfingen, Göttingen, Witthau, Osterstetten, Nerenstetten, Wettingen, Setzingen, Hausen, Heuchlingen, Dettingen, Ballendorf, Holzkirch, Bollingen. 1530 wurde L. in 3 Teile: Ostheim, Markt (Mitteldorf) und Westheim geteilt (Dieterich 30). Am 29. August 1802 rückten bayerische Truppen in L. ein, um von da aus am 1. Sept. die nach dem Reichsdeputationshauptschluß Bayern zufallende Stadt Ulm und Gebiet in Besitz zu nehmen. 1805 wurde das Oberamt aufgehoben und mit dem bayerischen Landgericht Oberelchingen vereinigt. Im Nov. 1810 wurde L. mit Ulm von Bayern an Württemberg übergeben und dem Oberamt Albeck zugeteilt. In die Gebäude des Anhauser Pfleghofs kam das Kameralamt, der bisherige Pfleger wurde Kameralverwalter. 1814 erhielt die Gemeinde statt eines Schultheißen einen Amtmann zum Ortsvorsteher, 1839 wurde das Kameralamt mit dem in Ulm vereinigt. Im Juni 1848 wurde der Marktflecken durch Königl. Entschließung zur Stadtgemeinde erhoben. Ein Wappen gab sich dieselbe 1886: Schild geteilt und gespalten, oben in Gold ein springendes Pferd (Pferdezucht!), unten rechts die Werdenberger Kirchenfahne, links Ulm.



Die grundherrlichen Verhältnisse in L. waren zuletzt, vor der Ablösung, folgende: Den Zehnten bezog mit nachstehenden Ausnahmen der Staat: der St. Jakobszehnte, der große auf 159 Jauchert gehörte der Kirchenpflege Ulm, der kleine der Ortspfarrei; eben dieser und der Pfarrei Riedheim gehörte auch von 36 Tagwerken der Heu- und Oehmdzehnte. Die Grundlasten des Gemeindebezirks betrugen 1099 fl. in Geld und 3489 fl. in Naturalien. ¾ davon hatte der Staat, 483 fl. die Kirchenpflege Ulm, 353 fl. die Gemeindepflege Langenau, das Uebrige war unter mehrere Heiligenpflegen, die v. Welser u. a., verteilt.

Von alters her hat L. in Kriegszeiten viel gelitten.

1462 siehe Bd. I S. 75. Durchzug der Truppen des Schwäb. Bundes gegen Herzog Ulrich März 1519. Vom Bauernkrieg 1525 erzählt der Zeitgenosse, Kaplan Thoman zu Weißenhorn: Am Aftermontag den 18. Juli, während Herr Jörg (Truchseß von Waldburg) gen Leipheim zog, ist auch ein reisiger Zeug (gerüstete Schaar) von Ulm auf Nau zogen, das sind Hessen geweien, und der von Ulm Hauptmann Sigmund Berger. Als sie kamen an Gererforst bei Göttingen, machten sie ein Halt, kamen zu ihnen ein Mann und ein Frau, die fragten sie, wie sich die Bauern zu Nau hielten, sagten sie ihnen, es wären etwan

viel Bauern gen Elchingen in das Kloster zogen. In demselben ratschlagten sie miteinander, ob sie wollten in das Kloster unter die Bauern fallen. Dieweil zogen die Bauern aus dem Kloster mit dem Nahm (Raub), wollten wieder auf Nau zu, da sprenget sie der reisig Zeug an, gaben die Bauern von Stund die Flucht, wurden etwas um 50 erstochen, mehr denn 100 gefangen, die schickt man also blutig gen Ulm. Herr Jörg Truchseß ritt selbst von Leipheim gen Nau, ließ ihrer zweien die Köpf abschlagen. (Baumann, Quellen 86. Der Herold Hans Lutz — ebenda S. 621 — läßt etlich tausend Bauern in der Flucht gen Langenau ziehen, die Hessen in sie setzen und 300 erwürgen, etlich gefangen nehmen und zwei die Köpf abschlagen.). Nach Johannes Knebel von Donauwörth (a. a. O. 252) hatten die Langenauer Bauern den Kaisersheimer Mönchshof zu Lindenau ausgeplündert; nach Ambrosius Geyer (S. 727) waren 4 oder 5 Fähnlein, zu L. versammelt, in das Kloster Elchingen gefallen, hatten dasselbig geplündert, sich voll getrunken; in das Kloster vermochten die 300 Reiter, welche der Truchseß ausgeschickt, nicht einzubringen, als aber die betrunkenen Bauern mit ihren geladenen Wägen ohn alle Ordnung in das Feld herauszogen, fielen die Reiter über sie her, erstachen bei 600, führten den Raub gen Ulm, verteilten und verkauften ihn und brandschatzten die Gefangenen. Viele Bauern sollen auf der Flucht in der Donau ertrunken sein (758). — Im Schmalkaldischen Krieg 1546 (I, 93) fiel in der Nacht vom 13. auf den 14. Oktober kaiserliches Volk in L. ein, plünderte und verheerte daselbst (v. Martens 258). — Im 30jährigen Krieg begannen die Drangsale 1625: am 23. März rückte der kaiserliche Oberst Graf Pappenheim mit 1100 Mann ein, welche den Ort ausplünderten. Im Januar 1628 hausten die Kronburgischen und Isolanischen Reiter übel; die Kronburgischen kamen im Mai 1630 wieder. 1633 im September richteten die Truppen Bernhards von Weimar viel Unheil an. 1634 wurden im oberen Dorf 21, im mittleren 34 und im unteren 30 Häuser teils verbrannt, teils verheert. Bei dem Angriff auf das feste Albeck im Juni 1635 überfielen die Kaiserlichen auch L., beraubten den Kirchturm seines Kupferdaches und seiner drei Glocken und legten 92 Gebäude in Asche. Fünf Compagnien des kaiserlichen Regiments Piccolomini überfielen und plünderten den Ort am 11. Februar ff. 1637. Im Jahr darauf, am 25. Juni 1638 kamen 200 Mann Fußvolk, „die haben großen Schaden gethan in dem Feld, denen Langenauern und anderen Flecken alle ihre Aecker abgeschnitten, ausgedroschen, nach Ulm geführt, verkauft und das Geld in ihren Säckel gethan“. Gleich im August ist dann „der Pappenheimer in die 7 Wochen zu L. gelegen mit großem Schaden seines Volkes“. 1640 und 1641 kamen vorübergehend wieder Kaiserliche. Im Dezember 1642 führten die Reiter Mercys den Junker Amman von Langenau gefangen mit ihnen weg und mußten die Amtsorte ihn „lößen um ein Summa Geld — dann es geht alles“, klagt der Chronist Heberle von Neenstetten, „über das Bauersvolk, es thut ihm alles wohl, wir sind nur Bauren“. 1645, im August „sind etliche hundert bayerische Reiter nach L. kommen. Die haben 120 Säck mit Frucht aus dem Pfleghof oder Zehntstadel weggenommen und nach Balingen auf den Schwarzwald geführt, auch Pferde und Rindvieh mitgenommen“. Im ganzen Jahr „ging es schwer her mit Plündern, Rauben und Stehlen, wie auch mit Unkosten und Kontributionen. Dann allein das Salische Regiment hat L. gekostet 4558 Gulden 36

Kreuzer. 1646 im Winter übernachteten 300 Franzosen mit ihren Pferden in der Pfarrkirche, und verbrannten den Singstuhl und die Weiberstühle. Noch im Jahr des endlichen Friedensschlusses, 1648, waren Wrangel und Turenne mit dem schwedisch-französischen Heer im Mai zu L., welches das bayerische Hauptquartier eben erst verlassen hatte, und erhoben starke Kontributionen; auch soll beim Abzug geplündert und eine und die andere Mühle zerstört worden sein (v. Martens 299 f. 379. 401. 488. Württ. Neujahrsbl. 1889 S. 7. 9. 28. 29 ff. 39. Dieterich 20. 35 f.). Die schrecklichen Wirkungen des Kriegs zeigt ein Aufschrieb des damaligen Pfarrers von allen Häusern, Hantierungen und Anzahl der Menschen. „Hiernach waren im Dezember 1645 zu L., wo schon 1442 360 Feuerstätten gezählt wurden (Dieterich 27):

im obern Dorf	87 Häuser,	wovon	21 leer,	352	Menschen,	wor.	60	Kinder
„ mittlern „	200	„	„ 34 „	817	„	„	272	„
„ untern „	123	„	„ 30 „	428	„	„	147	„
				1597			479	

Weber 153, 1652 191, 1661 über 200; Bauern 72; Taglöhner 32, 1660 schier 100. Bis 1660 wurden 315 Gebäude teils neu aufgeführt, teils ausgebessert und wieder 2820 Seelen gezählt.

Beim Franzoseneinfall 1688 kämpften Langenauer Bürger mit den Ulmern und Kaiserlichen am 28. November gegen Truppen des Generals Feuquière, welche, von Nördlingen über Dillingen herziehend, Nerenstetten angezündet hatten, mit dem Erfolge, daß die Franzosen nach Osterstetten und Bernstadt sich zurückzogen (s. S. 426. 503); bei dieser Gelegenheit wurde die Ostermühle, sowie die Kleemeisterei und das Bettelhaus niedergebrannt (v. Martens 505 f.; Dieterich 21. 42). — Der spanische Erbfolgekrieg brachte vom Oktober 1702 an zahlreiche Truppendurchzüge, auch Plünderung durch die Franzosen 1. Januar 1704 und 24. Juli 1707; der englische Feldherr Marlborough war in L. 25. Juni 1704 (v. Martens 556. 568. 576. 586. 589. 590. 596, 615; Dieterich 21 f. 46 f.). — Auch im sogen. polnischen Erbfolgekrieg 1733 im November zogen kaiserliche Truppen durch L. (v. Martens 618; Dieterich 50), ebenso französische im österreichischen Erbfolgekrieg 1742, 24 f. März (v. Martens 624), Oesterreicher im Feldzug gegen die Franzosen 1796, 23. Sept. (ebenda 679. Französische Plünderer im August, Dieterich 60). Im Feldzug von 1805 kämpften die Oesterreicher bei L. tapfer aber vergeblich mit den Franzosen am 9. und am 14. Okt. (ebenda 746 f. Französische Requisitionen ꝛc. Dieterich 62). 1807 wurden 40 000 Gulden Kriegskosten auf die Häuserbesitzer umgelegt (Dieterich 63). — Nach den französischen Kriegen, 1818, klagt ein Bericht über eine Schuldenlast der Gemeinde von mehr als

oder um 10 Schilling Heller gebüßt werden. 1572 wird gestattet, daß nach altem Brauch jeder neue Richter dem Gericht (Gemeinderat) zwei Mittelfrevel oder 3 Pfund 5 Schilling zu vertrinken gebe. 1576 wird verordnet, daß auf den Hochzeiten nicht mehr denn bisher bezahlt werde: nämlich für einen Mann oder ledigen Gesellen 4 Batzen und für eine Weibsperson 3 Batzen; für ein Maß Haber darf der Wirt 3 Batzen und für Stallmiete übernacht 2 Batzen rechnen. 1635 werden wegen der betrübten und gefährlichen Zeiten alle Hochzeitmahle in den Herbergen abgeschafft; im Haus sollen bei unvermöglichen Leuten bloß 8 Personen an einem Tischlein mit einander eine Suppe essen, die vermöglichen aber 2 Tischlein mit 16 Personen haben; im Jahr 1660 wurden wieder 55 und wenn Fremde dazu kommen 80 Personen erlaubt. 1658 wird das Spielen um Geld bei 4 Gulden Strafe verboten. 1659 an allen Orten, wo die Soldaten durchkommen, sollen Werren (Wehren) und Schlagbäume gemacht und damit der Ort beschlossen werden. 1691 werden die Zusammenkünfte der ledigen Leute in den Beckenhäusern bei je 2 Gulden Strafe für den Bäcker und die jungen Leute verboten. 1702 wird den Bauersleuten scharf untersagt, Silber auf den Kleidern oder seidene Kleider zu tragen. 1710 wird bei $1^1/_2$ Gulden verboten, sich am Sonntag barbieren zu lassen. 1738 wird das Singen in der Neujahrsnacht auf dem Kirchturm abgestellt, weil durch das häufige Nachlaufen der jungen Leute wieder Unordnungen vorfallen. — Schützenwesen. 1519 erhielten die Schützen Hosen zum Besten, 1562 15 Paar Hosen und 1564 3 Paar Barchenttücher. 1577 wird ein Schießhaus zu bauen erlaubt. 1603 bekommen die Schützen 35 Gulden zur Erneuerung ihrer Schießmauer. 1653 und 1683 wird den Schützen erlaubt, an Sonntagen nach der Mittagpredigt ein Schießen zu halten und hernach einen ehrlichen und bescheidenen Trunk zu thun. 1657 ist der Schützenvorteil 32 Gulden 48 Kreuzer. 1661 erhalten die Schützen für 26 Paar Hosen und 4 Barchenttuch 41 Gulden. 1738 verkaufen sie ihr altes Haus und erbauen ein neues für 242 Gulden 21 Kreuzer. 1834 wird dieses abgetragen und ein neues erbaut. — In der bayerischen Zeit, 1803—1810, waren nicht bloß die Schützen, sondern jeder Unterthan der Landmiliz zugeteilt, mußte sich uniformieren, wurde von ausgedienten Soldaten auf den Mollerieblen exerziert: die Schützengesellschaft hatte Musik. König Friedrich hob durch das Waffenverbot die Gesellschaft auf. König Wilhelm I. stellte sie wieder her: 28 Mann mit einem Schützenmeister, die in der Regel am Samstag schießen, von Zeit zu Zeit ein

liest man: die Menschenzahl von 1660 (2820) nahm seit dem Ende des 17. Jahrhunderts ab und wurde noch mehr durch den bayerischen Successionskrieg wie auch durch starke Auswanderung nach Pommern und Ungarn vermindert. 1851 wanderten mehrere auf Kosten der Stadt nach Amerika aus. — 1751 setzte Zimmermann Joh. Häberle die Linde vor dem Albecker Thor. 1750 ließ Oberamtmann Krafft eine Lindenallee auf der Reutti und 2 Linden am Ramminger Berg setzen. 1770 werden Bäume an den neuen Straßen gesetzt, 1787 auf den Mollerieblen, unter dem Galgenberg, am Flötz über 1800 Felben- und Pappelstämme gesteckt, die meisten wieder böswillig herausgerissen, neue nachgesetzt. 1809 ließ Schultheiß Braunwarth 2 Linden auf dem Galgenberg setzen, weil 1800 die ältere von den kaiserlichen Soldaten beinahe ausgebrannt wurde. (Aehnliches Loos droht derselben 1852 durch mutwillige Buben.) Von 4 andern 1809 an verschiedenen Stellen gesetzten blieb nur die auf dem untern Anger vom Verderben durch Menschenhand verschont.

Gewerbe. Zu den ältesten mögen die Mühlen gehören, schon 1357 wird eine solche, 1387 die Riedmühle genannt. Auf Klagen wegen des großen Lohns der Müller werden diese dann 1712 auf die Müllerordnung verwiesen und 1771 wieder daran erinnert, daß das Nehmen des dritten Metzen für das Gerben und Führen der Mahlfrucht verboten sei. Eine Oelmühle erbaut 1802 ein Zimmermann Ockerländer auf dem Osterried am Grimmensee, um von der Wasserkraft des schwarzen Grabens Gebrauch zu machen. Weber und Färber werden früh genannt. 1530 wird den letzteren geboten, nur in Ulm zu färben und zu mangen, 1539 ersteren eine Garnsiede gestattet, weil sie sonst wegen Hin- und Herfahrens des Garns von ihrem Handwerk lassen müßten. 1649 wird Heinrich Kiderlen erlaubt, ein Farbhaus und Mang zu errichten, doch soll er nur Bauernarbeit, die er selbst färbt, mangen. 1738 wird über die Weber in L. und Ballendorf geklagt, daß sie mit den Farbtüchlein betrügen. 1539 wird dem Ziegler, dem der Ziegelstadel der Stadt verliehen ist, verwilligt, das Hundert Ziegelsteine und ein Imi Kalk der Gemeinde statt 5 nun um 6 Batzen zu verkaufen. Auf Gerberei weist die 1608 dem Hans Reihle erteilte Erlaubnis, in seinem Garten eine Lohmühle zu erbauen. 1683 darf Hans Ulrich Remßhard, Weißgerber, am Schammen eine Walk erbauen, die aber 1684 wegen Wassermangels nach Riedheim verlegt wurde. 1679 dürfen die Bäcker ein eigenes Handwerk errichten; 1695 wird ihre Zahl auf 20 festgesetzt. 1681 wird die Metzig wieder neu gebaut; auch soll alles Vieh in der Metzig und nicht in den Häusern geschlachtet werden. 1690 liefern die Huther (Hutmacher) für 190 Mann des Landesausschusses (Landwehr) die Hüte, das Stück zu 45 Kreuzer. Im selben Jahr erhält der Bierbrauer Matthäus Junginger die Erlaubnis, einen Schild mit dem Zeichen eines Pflugs an seinem Hause auszuhängen. 1696: Das Branntweinschenken soll nicht den Merzlern und Krämern, sondern allein den Wirten überlassen werden. 1708 ist ein Bortenwirker hier. 1725 erhält der Glaser Groß in Ulm die Erlaubnis, sich in L. niederzulassen; doch soll er den Schreinern in Verfertigung von Rahmen u. dgl. keinen Eintrag thun.

Handel. Zu drei älteren Märkten, an Ostern, Pfingsten und Michaelis, kam 1566 noch einer am Thomasfeiertag, der 1588 abgestellt, 1590 wieder erlaubt wurde. 1553 wird angeordnet, daß fremde Kramer

nur auf dem freien Markt feil haben dürfen; 1650 wird alles Hausieren verboten, die Waren sollen ausgerufen werden. Kornmarkt war allwöchentlich am Dienstag; seit 1561 war gestattet, den gewöhnlichen Fahnen auszustecken, von Michaelis bis Ostern von 7 bis 12 Uhr, von Ostern bis Michaelis von 6 bis 12 Uhr. L. hatte sein eigenes Fruchtmaß, 11 Viertel waren = 6 Ulmer Mittlen. Seit 1786 wurde jährlich dreimal nach den Krämermärkten, außer Thomastag, Pferd-, Vieh- und Garnmarkt gehalten.

Preise und Löhne. 1642 wird der Taglohn eines Maurers und Zimmermanns im Sommer für den Meister auf 24, für den Gesellen auf 20 Kreuzer, im Winter auf 22 und 18 Kreuzer gesetzt; 1655 zahlte man dem Meister 30, dem Gesellen 24 Kreuzer. So auch 1696. 1660 ist die Waldklafter Holz zu 36—40, 1662 zu 18 Kreuzer angeschlagen. 1668 wird den Bäckern befohlen, bei gegenwärtiger Wohlfeilheit der Frucht Pfennigbrote zu backen. 1740 darf die Maß Milch um 2 Kreuzer verkauft werden. 1769 schlägt der Metzen Salz von 13 Kreuzer um 1 Kreuzer auf. 1770 kostet Ochsenfleisch 7, Rindfleisch 6, Kalbfleisch 7, Hammelfleisch $5^{1}/_{2}$, Schweinefleisch 8 Kreuzer. 1771 kostet ein Zuber grober Kohlen 1 Gulden 30 Kreuzer. 1773 werden 18 halbe Tagwerk Wiesen in der Anbrach für 2447 Gulden, $13^{5}/_{16}$ Tagwerk schlechtes Heckenmahd für 350 Gulden verkauft. Seit 1774 bezieht der Oberammann eine Besoldung von 1500 Gulden, der ihm beigegebene Visierer 700 Gulden. (Der Obervogt von Albeck mit dem Rang nach dem Oberammann von L. erhielt 1200 Gulden.)

In kirchlicher Beziehung gehört Langenau zu den ältesten Niederlassungen der fränkischen Mission. Nicht nur die untere oder St. Peterskirche, auch die eigentliche Pfarrkirche zu St. Martin soll auf römischem Platze stehen. Sobald letztere 1125 in der Geschichte erscheint, hat sie reiche Einkünfte und ist, wie gewöhnlich die bedeutendsten und ältesten Kirchen, eine Quartpfarrei d. h. verpflichtet, ein Viertel des Zehnten dem Bischof zu überlassen. Ihr Sprengel mag sich ursprünglich von Bernstadt bis Asselfingen erstreckt haben. 1125 ist die Pfarrkirche mit Zehnten, Patronat u. s. w. im Besitz des Pfalzgrafen Manegold von Dillingen, der sie durch Erbschaft überkommen hat (s. o.). Er gedachte bei ihr am Abend seines Lebens ein Benediktinerkloster zu gründen, scheint

Bischofs von Augsburg 1133—1150, aus dem Jahr 1143 vorliegt. Das Patronat über die Pfarrstelle oder vielmehr ständige Vikarie („des Klosters ständiger Pfarrvikar zu St. Martin“) verblieb fortan unbestritten dem Kloster, bis es durch die Reformation desselben in die Hände des Herzogs v. Württemberg und 1536 durch Verkauf in die der Stadt Ulm überging. Einmal 1285 war im Schoße des Klosters zwischen dem Abt und Konvent ein Streit über das Patronat entbrannt, mit dessen Schlichtung Papst Honorius IV. die Aebte von Blaubeuren und Lorch samt dem Domdekan von Freising beauftragte. Von vorreformatorischen Pfarrern kennen wir: den Pleban Berger um 1170—1180, (Viertelj.H. XIII Anh. 37); Pfaff Nikolaus Geßler, der sich 1399 verpflichtete, gewisse Punkte in Betreff der Erhaltung der Kirche bei ihren alten Rechten und Gewohnheiten und der Rechte des Klosters Anhausen zu halten (gest. 1411); Nikolaus Wagner, den 1456 Kaiser Friedrich III. in Ausübung seines Rechts der ersten Bitte dem Kloster Anhausen präsentierte und der die Stelle gegen seinen vom Papst begünstigten Nebenbuhler Leonhard Maler aus Nau behauptete; Johann Andree, der 1498 und Markus Harder, der 1515 sich ähnlich wie 1399 Nikolaus Geßler verpflichtete. In der zweiten Hälfte des Mittelalters entwickelte sich in L. ein reges kirchliches Leben. Neben der Pfarrkirche zu St. Martin und der unteren Kirche zu St. Peter, welche ihre Entstehung wahrscheinlich der uralten Gerichtstätte der Gaugrafen verdankt, wie mehrere andere Peterskirchen des Landes, wurde im mittleren Dorf eine St. Leonhardskirche, der Sage nach zuerst als Schloßkapelle der Grafen v. Werdenberg, gebaut, weiter in unbekanntem Jahr folgende vier Kapellen: 1. zu St. Markus, angebaut an die nördliche Mauer der Pfarrkirche, gebraucht zur Kommunion der Aussätzigen und 1782 als baufällig abgetragen; 2. zu St. Nikolaus auf dem Burghof, 1542 abgebrochen; 3. zu St. Jakob, auf dem Felde 1/2 Stunde nordwestlich vom Ort, in der Nähe des Waldes Englaghäu, 1540 niedergerissen, nachdem das jährliche Einkommen an Kerzen seit 1531 an den Bettelseckel verwendet worden war: 4. zum heiligen Kreuz auf den Riedhöfen, im dreißigjährigen Krieg mit mehreren anderen Wohnungen niedergebrannt. Eine fünfte Kapelle zur heiligen Dreifaltigkeit, deren Erbauung der Rat 1504 zulassen zu wollen erklärte, scheint nicht zur Ausführung gekommen zu sein. Eine Wallfahrt zur hl. Maria in der Pfarrkirche wird 1472 erwähnt (Viertelj.H. XII, 178). Geistliche Pfründen erhielt Langenau außer der Pfarrstelle bis zum Schluß des Mittel-

alters noch weitere drei: 1. eine Frühmesserei, welche die Gemeinde im Jahr 1430 mit Bewilligung des Lehensherrn der Pfarrkirche, Abt Nikolaus von Anhausen, in die Pfarrkirche stiftete und Bischof Peter von Augsburg bestätigte; 2. ein Predigtamt, welches Pfaff Letscheler 1468 gleichfalls in die Pfarrkirche stiftete; 3. eine Kaplanei zu St. Leonhard, über deren Gründung keine Nachrichten vorliegen. Neben diesen 3 Priestern stand dem Pfarrer zur Zeit der Einführung der Reformation 1531 auch noch ein Helfer zur Seite. An den Bischof von Augsburg zahlte nach dem Steuerregister von 1523 der Pfarrer jährlich eine Kathedraltaxe von 41 kr. 1 h. und eine Liebessteuer von 4 fl., der Frühmesser eine Liebesgabe von 1 fl., der Prädikant eine solche von 1 fl. 42 kr. 6 h., der Kaplan zu St. Leonhard 34 kr. Das Patronatrecht zu dem Predigtamt übte von Anfang an die Gemeinde aus, das zu den beiden andern Pfründen war strittig. Kloster Anhausen nahm das Recht der Verleihung für sich in Anspruch und gestand der Stadt Ulm nur ein Präsentationsrecht zu, wogegen die Ulmer behaupteten, die Frühmesse gehöre ihnen, die St. Leonhardstiftung aber ihren Unterthanen, den Webern, zu. Der Streit wurde dadurch erledigt, daß der Rechtsnachfolger des Klosters, Herzog Christoph v. Württemberg, seine Rechte in dem Pfandvertrag von 1555 an die Stadt Ulm überließ. Uebrigens stand nach andern Nachrichten das Ernennungsrecht zur St. Leonhardskaplanei ursprünglich dem Ammann und Gericht zu Nau zu, und „erst nach der bäuerischen Embörung“ 1525 eignete es sich der Rat in Ulm an, um es auf das Almosen zu Nau zu verwenden. Bei der reichen Entwicklung des kirchlichen Lebens in Langenau begreift es sich, daß das sonst Weidenstetten genannte Landkapitel in Akten vielfach, z. B. 1387, 1475, 1492, das Nawer Kapitel genannt wird. Das Nauer Kapitel hatte eine Bruderschaft, es erwirkte 1475 durch Meister Martin Säldner vom päpstlichen Stuhl die Freiheit, daß alle Menschen, die zu ihren Tagen gekommen, hinfüro alle Fasten von Milch und Schmalz nießen mögen. In die Schattenseiten der kirchlichen Zustände am Ausgang des Mittelalters läßt der Beschluß des Ulmer Rats von

den geistlichen und weltlichen Bewohnern von L. und Umgegend, die sämtlich, „was Alters oder Krankheit oder Feuersbrunst und andere Nöten bald abkommen konnte", abteilungsweise unter Androhung einer Geldstrafe für den Fall des Ausbleibens durch den Ammann in die Kirche beordert waren, 3 Tage lang täglich 3 evangelische Predigten. Vor Beginn der Predigt ermahnte der mitgenommene Bürgermeister die Leute zu fleißigen Aufmerken: jetzt werden sie das lautere Gotteswort und wahre Evangelium zu hören bekommen und sie sollen der eigennützigen Pfaffen müßig gehn. Nach der Predigt wurde unter den von auswärts herbeigekommenen Landleuten auf Staatskosten Armenbrot verteilt, was der zeitgenössische Kaplan Thoman von Weißenhorn als einen arglistigen Anschlag auf das Seelenheil armer Menschen glaubt verurteilen zu müssen (Baumann, Quellen zur Gesch. des Bauernkr. in Oberschw. 175.)

Als dann am 7. Juni 1531 alle ulmischen Geistlichen über ihre Stellung zur Reformation vernommen wurden, erklärte der Pfarrer M. Philipp Reidlinger den Mehrteil der vorgelegten 18 Artikel für christlich und versicherte, schon bisher in evangelischem Sinn gelehrt zu haben; der Frühmesser Adam Jarig erbot sich zu thun was ein ehrsamer Rat wolle; der Helfer Christian Ulman wollte die Artikel annehmen, da er sie nicht verwerfen könne; der Kaplan Hans Frühwek wollte lieber bei der alten Kirche bleiben, und der Prediger Johannes Mayer meinte, die Artikel gefallen ihm wohl, und versprach zugleich, sich zu bessern. Schon im Herbst 1531 sind von diesen fünf nur noch Ph. Reidlinger und Johannes Mayer als evangelische Prädikanten da; die drei andern verschwinden spurlos. Es wurden bald, 1539, dauernd zwei evangelische Kirchenstellen, Pfarramt und Diakonat, errichtet, 1444 dem Helfer eine eigene Behausung, aber erst 1611, wie es scheint, eine bessere Besoldung und dauernde Anstellung gewährt. Der erste evangelische Pfarrer, M. Philipp Reidlinger, entwickelte sich zu einem entschiedenen Zwinglianer, wurde deshalb 1541 von seinem Kollegen Bernhard Ens, doch vergebens, der Ketzerei in der Abendmahlslehre beschuldigt, erhielt die Würde eines Superattendenten, verlor im Interim seine Stelle, die dann der gefügigere M. Johannes Kechelin erhielt, wurde nach dem Interim 1553 wieder angestellt, trat aber schon 1555, wahrscheinlich dem überhandnehmenden Luthertum weichend, in den Ruhestand (Bl. f. württ. Kirchengesch. X, 49 f.) und bekämpfte die lutherische Abendmahlslehre noch 1562. Interimshelfer wurde 1549 der durch seinen Streit mit Frecht bekannte (Keim, Ref. Ulms 307 ff.), von Schwenkfeld beeinflußte Konrad Schaffner. 1536 wurden die Bilder in der Kirche entfernt.

Während des Interims erhob der zurückgekehrte katholische Abt Onofrius von Anhausen Ansprüche an die einstigen Güter und

Rechte des Klosters in Langenau, die Württemberg 1536 an die Stadt Ulm abgetreten hatte, verzichtete aber in einem mit Herzog Christoph von Württemberg unter Vermittlung des Bischofs Otto von Augsburg den 3. Mai 1551 abgeschlossenen Vertrag wieder darauf, gegen Bezahlung von 30000 fl. Kapital oder jährlicher 1500 fl. Zinsen. Auch im 30jährigen Krieg, 1630, nach dem Restitutionsedikt Kaiser Ferdinands II., wollten die Katholiken wieder von Anhausen und von der Kirche und dem Pfleghof in Langenau Besitz ergreifen; ihr Vorhaben wurde aber durch den Sieg König Gustav Adolfs v. Schweden vereitelt. 1554—1556 gab es etliche Wiedertäufer, sie sollten abstehen, wo nicht, ausgewiesen werden. 1579 wurde verordnet, daß an Sonn- und Feiertagen der halbe Teil Kinder und junge Leute in die Kinderlehre kommen sollen; nach Verordnung von 1700 sollten auch Alte und Verehelichte bei der Kinderlehre vorstehen und hören, was in derselben vorgeht. 1598 stiftete Rosine Kürschnerin zu der Prädikatur der Kirche zu Sankt Peter im Osten für vier Quartalpredigten, welche der Pfarrer halten sollte, ¼ Jauchert Acker. 1612 wird die Leonhardskirche wieder zum Gottesdienst eingerichtet. 1793 erfolgt Einführung der allgemeinen statt der Privatbeichte, 1796 Verlegung der Apostelfeiertage auf den Sonntag.

Tauf- und Ehebuch beginnen schon 1555, Leichenregister 1567. Das Kommunikantenregister läuft von 1618—1706 und dann wieder von 1714 bis heute.

Nachdem, wie gesagt, schon 1612 den Bewohnern des Unterdorfs zulieb, denen im Winter der Gang in die obere Kirche zu beschwerlich fiel, die St. Leonhardskirche renoviert und dem gottesdienstlichen Gebrauch zurückgegeben war, wurde im Jahr 1700 eine zweite Helferstelle errichtet, deren Inhaber allsonntäglich in der mittleren Kirche zu predigen hatte. Demselben wurde 1811 auch die Pastoration von Wettingen übertragen, als in diesem Jahre die Stelle des ersten Helfers (Oberhelfers, an der obern Kirche) aufgehoben wurde. Seitdem und insbesondere infolge einer Neueinteilung von 1854 hat der Pfarrer, seit 1848 Stadtpfarrer, alle pfarrlichen Funktionen in der Hauptkirche nebst den Taufen, Leichen, Konfirmandenunterricht und Seelsorge der obern Stadt (⅔), der Helfer, seit 1891 II. Stadtpfarrer, zugleich Pfarrer von Wettingen, eben dasselbe für die untere Stadt (⅓ der Bevölkerung) zu versehen, auch alle Trauungen der ganzen Stadt zu besorgen. Die 10 Abendmahle in der obern und die 4 in der mittlern Kirche administrieren beide Geistliche gemeinschaftlich.

Digitized by Google

Zur Geschichte des Schulwesens (hauptsächlich nach Dieterich). Schon 1425 wird der Frühmesser Pfaff Jakob Staudenmayer Schulmeister genannt. 1477 wird von Altburgermeister Besserer in Ulm, dem Ammann Erasmus Kraft und den Richtern in Nau der Provisor der ulmischen Schule, Joachim Mürer, zum Schulamt in Nau als ein frommer gelehrter Mann empfohlen, der auch einer großen Schule vorstehen könnte. Wahrscheinlich war das eine lateinische Schule. In der Reformationszeit ist davon die Rede, daß von den Jahrtagsstiftungen in Nau ein Schulmeister unterhalten werden solle. Dessen Besoldung bestand im Februar 1532 in 3 fl., dem Ufheben von der Schule, Behausung und Beholzung (Viertelj.H. 1895 S. 320). Erster Name eines deutschen Schulmeisters, G. Schumacher, 1638. 1646 wurde der Schulmeister beauftragt, bei Beerdigungen am Grab ein Gebet zu verlesen, wofür er bei einer Kindsleiche 6 kr., bei einer erwachsenen Person 8 kr. bekam. 1658 treffen wir bei 500 Kindern 2 Lehrer an, einen Schulmeister, der von dem 18 kr. betragenden Quartalgeld jedes Kindes 14 kr., und einen Schulprovisor, der davon 4 kr. erhielt. Die Besoldung des letzteren betrug 114 fl. Die Bitte der Unterdörfer, ihnen für ihre 100 Kinder einen Bauernschulmeister zu setzen, wurde 1659 abgeschlagen, weil kein tüchtiges Subjekt vorhanden und im obern Dorf schon 2 Schulmeister seien. 1664 wird dem Heiligen zugelassen, das Geld im Almosensäckel und im Kirchenstock insonderheit auch zu Erweiterung der Schulen zu verwenden. 1686 haben Oberammann und Gericht nach dem Tode des Schulmeisters Oswald dem Ulmer Pfarrkirchenbaupflegamt ein gut qualifiziertes Subjekt vorzuschlagen, damit solches nach Ulm ad examen gestellt werden kann. 1696 erhält Provisor Ebel 10 Waldklafter Holz aus dem Englaghäu gegen die gewöhnliche Bezahlung von 16 kr. Macherlohn für die Klafter. 1699: Die Beamten sollen streng darob halten, daß Eltern ohne Unterschied ihre Kinder in die Schule und keines auf den Bettel schicken; auch sollen die Beamten öfters und unversehens die Schule besuchen. 1700 soll eine dritte Schule angelegt, von 1701 ab jährlich zwei Hauptvisitationen gehalten werden. 1703 wird das Schulgeld auf 15 kr. vierteljährlich gesetzt. Seit 1714 werden die Schulen des obern und mittlern Dorfs wie vormals wieder kombiniert, in den 2 Schulzimmern der mittlern Schule zusammengethan und von einem Schulmeister und einem Provisor versehen. Hiernach hatte eine Zeit lang, bis 1714, das obere und mittlere Dorf seine besondere Schule, auch muß damals das untere Dorf einen eigenen Lehrer gehabt haben. Letzterem, dem unteren Schulmeister Erhardt, wurde 1715 das Fixum seiner Besoldung auf 30 fl. erhöht, das Schulholz unentgeltlich gegeben. Im Jahr 1782, wo in der obern Schule 124 Knaben und 112 Mädchen, in der untern 109 Kinder sich befanden, bekamen die 3 Lehrer Unterstützung in ihrer Arbeit durch Aufstellung

listenkram errichten, wird aber abgewiesen. 1732 wollte Dr. Chr. Albr. Majer von Ulm Physikus in L. werden und als gelernter Apotheker auch dispensieren; es wird ihm aber wegen der Besoldung und weil der Landphysikus Dr. Laib sich beschwerte, abgeschlagen. 1799 kommt im Februar vom Apotheker Roth in Ulm und im November von einem Leopold Bader aus Durlach die Errichtung einer Apotheke zu L. in Anregung, besonders weil Dr. Seb. Ludw. Vetter in Ulm sich um das Physikat in L. bewarb; die Sache wurde verschoben. Endlich 1805 wurde Dr. Vetter als Arzt angestellt und die erste Apotheke von Karl Gmelin aus Neuenbürg in dem ehemaligen Forsthaus bei der mittleren Kirche errichtet.

---

21. Lehr,

Dorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten, 270 Einw., 254 Evang., 16 Kath. Evang. Filial von Mähringen, Kath. Filial. von Bollingen, OA. Blaubeuren. — Markung: 608,37 ha in 1244 Parzellen. Gebäude: (1895) 48 Wohnh.; (brandversichert 1896) 46 Haupt- und 45 Nebengebäude. Liegt 594 m ü. d. M.; 6 km nordöstlich von Ulm. Nachbarschaftsstraßen nach Jungingen 2 km, Mähringen 2,5 km.

Wie Altheim im Norden, so bildet Lehr im Süden die Grenze der mittleren ulmischen Albterrasse und liegt nahezu in gleicher Höhe wie Jungingen, Holzkirch, und der tiefere Teil von Altheim. Den kleinen Ort mit seinem spitzigen Kirchturm sieht man von weitem am Fuß des befestigten Eselsbergs, von welchem er durch einen ½ bis 1 km breiten, als Feld angebauten Streifen getrennt ist. Von der Ebene, auf welcher der Ort liegt, gehen zwei Thäler aus, das „Lehrerthal" zwischen Michelsberg und Eselsberg gegen Ulm hin mit Schießplatz und Militärbaracken, und das scharf und tief eingeschnittene Schammenthal zwischen Eselsberg und Schönenberg gegen Mähringen und Ehrenstein. Durch das „Lehrerthal" führt ein angenehmer Spazierweg, auf welchem die Stadtleute schon zu Haids Zeit (1786) an Sommertagen gerne nach Lehr herauskamen; aber auch die Ulm-Stuttgarter Landstraße, welche halbwegs Lehr-Jungingen die diese beiden Orte verbindende Vizinalstraße durchschneidet, ist zu solchem Besuch einladend genug. So ist der sonst still und durchaus ländlich aussehende Ort keineswegs ohne Verkehr. Einst erschien den Ulmern auch für kirchliche Handlungen, welche ohne Rumor vor sich gehen sollten, der Ort mit seiner abgeschiedenen Lage besonders geeignet, wie es den edlen Matthäus Besserer

eine schwere Verantwortung kostete, als er, vom Interim 1549 bedrängt, sein Kind in L. taufen ließ. In das Schammenthal führt auf langer, schmaler und steiler Steige der Weg nach Mähringen; die Felder um L. liegen aber ziemlich eben, und der Ort mit schönen, meist mit der Giebelseite an den Weg gebauten Höfen und Sölden gehört zu den rechten alten Bauernorten, von welchem während der letzten Jahrhunderte mehrere in der Gegend verbreitete Bauernfamilien (Wieland, Straub, Wachter) ausgegangen sind. — Früher auf zwei Quellen im Lehrerthal, bei welchen man das Wasser holte, und ein paar Hülen, eine derselben bei der Kirche, angewiesen, ist Lehr seit 1895 durch die Wasserleitung aus dem Schammenthal (Gruppe XII) reichlich versorgt. — Rat- und Schulhaus am Weg mitten im Ort gegenüber der Kirche; Bauzeit unbekannt. „Die Kirche ist" (Haid) „1701 wegen ihrer Baufälligkeit erneuert" und 1875 restauriert worden; Stil gotisch; Chor rechteckig mit spitzbogigen, zweiteiligen Fenstern und etwas plumpem Kreuzgewölbe; Schiff hölzernes Tonnengewölb; Turm Fachwerk; über dem Triumphbogen Wandgemälde: Jüngstes Gericht, aus dem 17. Jahrhundert; in der Nordostecke der Chorwand Sakramentshäuschen, Krönung mit geschweiftem Bogen und Fialen; Altargemälde: Abendmahl mit schön geschnitzter Umrahmung; am geschnitzten Taufsteindeckel Schildchen, auf welchem die Lebensgeschichte des Pfarrers Conrad Motz (hier 1653/68) in Bildern und Sinnsprüchen dargestellt ist. Orgel 1818 von Goll in Weilheim u. T.; gründlich renoviert 1875 von Gebr. Link in Giengen a. B. Kirche heizbar seit 1892. Zwei Glocken; größere: Relief, Maria mit dem Kinde, Umschrift: Sankt Matthäus, Sankt Marcus, Sankt Lucas, Sankt Johannes, 1510; kleinere von Joh. Gordian Schelehrhorn zu Regenspurg, 1684: **ad honorem sanctae crucis, sanctae Annae et sanctae M. N. Theresiae.** — Begräbnisplatz mit umgebender Backsteinmauer am südlichen Ausgang des Dorfes, neben einem Feldweg.

Haupterwerbszweig der Einwohner ist Ackerbau und Rindviehzucht (unter 52 Haushaltungen 34 bäuerliche Betriebe). Mit Ausnahme von 15 **ha** Allmande, welche zur Schafweide dient, 100 **ha** Militärschießplatz (wovon 45 **ha** Wald), welcher im Eigentum des Deutschen Reiches steht und 6 **ha** Stiftungswald, ist die Markungsfläche im Privatbesitz. Die Besitzverteilung ist eine günstige, vorherrschend ist der mittlere bäuerliche Besitz; auch acht Großbauern sind im Ort, in deren Händen nahezu 2/3 der landwirtschaftlich benützten Fläche steht. Auf dem durchschnittlich guten Ackerfeld wird in allgemein üblicher Siebenfelderwirtschaft, wobei die Brache

zum größeren Teil eingebaut wird, vorherrschend Dinkel, Haber, Gerste, auch Weizen und Roggen, Kartoffeln, und von Futtergewächsen viel Rotklee und Rüben, Esparsette, Luzerne, Pferdezahnmais, sowie Hanf, Flachs und Reps, letzterer mit gutem Erfolg auf $^{1}/_{10}$ der Markung, gebaut. Abgesetzt wird hauptsächlich Getreide, meist Dinkel und Gerste, jährlich 5000—6000 Ztr., und Reps. Die Wiesen, $^{1}/_{6}$ der Markung ausmachend, sind zweimähdig, ohne Wässerung. Der Obstbau hat neuerdings einen Aufschwung genommen; viele Neuanlagen sind ausgeführt, auch die Allmanden mit Obstbäumen angepflanzt und ein Gemeindebaumwärter bestellt worden. Die Waldungen, welche nicht ganz $^{1}/_{10}$ der Markung ausmachen, stehen im Eigentum teils des Reichs (s. o.), teils von Stiftungen (s. o.), teils von Privaten (14 ha). Auf der Markung wird viel Bausand gewonnen. Einige Landwirte geben sich mit Pferdezucht ab. Rindviehzucht wird auf Aufzucht von Jungvieh und Gewinnung von Milch betrieben, von welch letzterer ein großer Teil frisch und verbuttert nach der nahen Oberamtsstadt abgesetzt wird. Schafzucht durch Ortseinwohner findet nicht statt; die auf der Markung laufenden Schafe gehören Fremden. Im Ort sind 16 Gewerbe, darunter ein geprüfter Hufschmied, zwei Gast- und eine Schankwirtschaft, ein Kramladen, eine Bierbrauerei mit Absatz nach außen. Darlehenskassenverein seit 1892; Schülersparkasse.

Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I, Anhang Tab. IX—XI. — Kirchengemeindehaushalt s. Bd. I S. 744. — Schule einklassig. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, Sonntagsschule für die Töchter. Gesangverein seit 1886. — Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Lebensweise, Berufsleben ꝛc. der Einwohner vgl. Bd. I S. 388. 390. 394. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 565. 567. 584. 595. 612 f. 796 ff.

Lehr (alt Löhern, Löchern, Pluralis von loh, Gehölz, Holzteile: Schmid, Schwäb. Wörterb. 348; Buck, Mitt. d. Hohenz. Ver. VI, 81; von hier die Löhrer in Ulm) wird zuerst genannt 1272, da Kloster Reichenau der Pfarrkirche in Ulm Zehnten in Mähringen und Löhern überläßt (Pr., Urk.B. 141; Reg. ep. Const. 2320). Dann geben 1277 zwei Brüder von Bach (OA. Ehingen) dem Kloster Söflingen einen Hof zu L., welchen Gerwig Güß von ihnen zu Lehen hatte (Pr. 152). Auch 1353 erhielt Söflingen durch Vermächtnis einer Ulmerin drei Jauchert Ackers in L. 1398 giebt Heinrich Krafft u. a. seinen Hof in L. zu einer Messe in

die Krafftkapelle des Gotteshauses der Dominikaner in Ulm. Auch die Fugger, Ehinger und Umgelter waren begütert (W. Viertelj.H. VIII, 256; Weyerm. II, 72. 555). Die Reichenauer Zehnten (außer den oben genannten) kamen 1446 an den Ulmer Spital. Stift Wengen erwarb 1383 den Eggenhof von den Stain-Klingenstein, 1530 den Fugger-Umgelterschen Hof. Die hohe Obrigkeit war von jeher ulmisch, während Einkünfte und Lasten bis zur Ablösung sehr geteilt bleiben: den großen und kleinen Zehnten bezog der Ulmer Spital, mit Ausnahme eines Bezirks, wo sie der Staat hatte. Die Grundlasten betrugen 39 fl. in Geld und 836 fl. in Naturalien. Davon hatte der Staat 543 fl., die Stiftungs- und Spitalpflege Ulm 131 fl., die Krafftische Familienstiftung daselbst 143 fl., die Kaplanei Drackenstein 39 fl. Das Uebrige verteilte sich unter die Heiligen- und die Gemeindepflege des Orts, die Heiligenpflege Dornstadt u. a. Im 30jährigen Krieg mußten die Einwohner im März 1628 vor den Kaiserlichen nach Ulm fliehen; 1628 wurde am 1. Juli der Ort von diesen verbrannt (v. Martens 300, 305). Im August 1704, als die Kaiserlichen nach der Schlacht bei Höchstätt Ulm belagerten, hatte Prinz Eugen sein Hauptquartier in L. (a. a. O. 596). 1753 wurden durch Brandstiftung vier Gebäude eingeäschert; eine Sammlung für die Abgebrannten ergab 395 fl.; 20. Juni 1832 legte ein Brand, der in einem Stadel ausging, 15 Gebäude in Asche.

Geboren ist hier 1485 der Humanist und Theologe Augustin Majer, Marius; im Ulmer Wengenstift gebildet, Lehrer in Wien, Weihbischof in Freising 1522—1526, Basel 1526—1529, Domprediger in Würzburg 1529, Weihbischof 1536 bis zu seinem Tod 1543 (Weyerm. II, 299 ff.; Wiener Ak. Sitzungsber. XC, 442; besonders: Arch. f. Unterfr. XVIII, 111—158).

Kirchliches. In ältesten Zeiten zur Pfarrkirche Ulm gehörig, erhielt der Ort vor der Reformation, jedoch in unbekanntem Jahr, eine eigene Kaplanei in seiner wohl noch vorher gebauten gotischen Kapelle. Bei Einführung der Reformation 1531 war hier Kaplan Konrad Trattzieher, der bezüglich der ihm vorgelegten 18 evangelischen Glaubensartikel erklärte, sie seien über seine Vernunft, sie gefallen ihm wohl, außerhalb des Sakraments und der Meß, das sei außer seinem Verstand (W. Viertelj.H. 1895, 264, 268). Er wurde verabschiedet und Lehr dem Pf. von Jungingen zugeteilt. Auf der ersten Synode 1532 sprachen die Lehrer den Wunsch aus, die Predigt möchte einen Sonntag um den andern abwechseln. 1543 wohnte der Pf. in Lehr, ohne Zweifel weil das

Pfarrhaus in Jungingen baufällig war und in Lehr das ehemalige Kaplaneigebäude leer stand. In Interimszeiten scheint Mähringen der Sitz des den drei genannten Orten gemeinsamen Geistlichen gewesen zu sein (vgl. auch S. 498). Fortan blieb Lehr ein Filial von Mähringen, dessen Pfarrer hier alle Sonn- und Feiertage eine Predigt, alle 14 Tage eine Kinderlehre, viermal im Jahr das hl. Abendmahl, alle Kasualien, auch sommers jede Woche und winters alle 14 Tage eine Wochenkinderlehre zu halten hat. Die Kirchenbücher datieren von 1560 an, das Kommunikantenregister erst von 1605.

---

22. Lonsee,

Pfarrdorf mit Marktgerechtigkeit, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten; 403 Einw., 386 Evang., 17 Kathol. (Filial. von Westerstetten). Bahnhof, Postagentur und Telegraphenamt. (Band I S. 736 ff.) Distriktsarzt, Apotheke. Markung: 640,84 ha in 1905 Parzellen. — Gebäude: (1895) 78 Wohnhäuser; (brandversichert 1896) 80 Haupt- und 58 Nebengebäude. Liegt 561 m ü. d. M.; 21 km nordwestlich von Ulm. Nachbarschaftsstraßen nach Ettlenschieß 2,5 km, Halzhausen 2 km, Sinabronn 3,5 km, Urspring 2,5 km.

Eine halbe Stunde unterhalb des Lone-Ursprungs, an sehr enger Stelle, wo es nicht schwer war, das Flüßchen zu einem See anzuschwellen, auf linker Seite, hart über dem Thalgrund, doch auf dem felsigen Boden der angeschnittenen Bergwand, wurde einst das pfalzgräflich Tübingische, Blaubeuren-Ruckische Städtchen Lonsee erbaut. Dasselbe mochte in einer Zeit, da der schwere

Verkehr von Geislingen-Urspring gegen Ulm noch nicht über Luizhausen geleitet war, sondern dem Thal folgte, als Straßensperrung zum Zweck der Erhebung von Zöllen dienen.

Man kann sich nach den durch Feuersbrunst (1. Oktober 1852 brannten 15 Haupt- und 10 Nebengebäude ab) und durch den Eisenbahnbau eingetretenen Veränderungen immer noch ein ungefähres Bild von der einstigen Ummauerungslinie machen. Thore, von denen man noch das obere und das Schackenthor nennen hört, befanden sich ohne Zweifel an den Endpunkten des Orts gegen Urspring und gegen Halzhausen sowie beim Loneübergang (seit 1870 steinerne Brücke) am Weg gegen Luizhausen. An letzterer Stelle stand, jenseits des Flußbetts, ein ulmisches Herrenschlößchen, zu den Beielschen Gütern in Lonsee gehörend, welches, zuletzt im Besitz des Stadtammanns D. Miller, 1801 an einen Ortsbürger verkauft und 1806 abgebrochen wurde. Auch befindet sich dort noch auffallend starkes, wenn auch niederes altes Gemäuer, jetzt als Ortsarrest verwendet. Von diesem Punkt zum Eingang von Urspring her läuft neben einer Reihe kleinerer Häuser ein für gewöhnlich trockener Graben, nur durch ein Wehr von dem zur mittleren Mühle abfließenden Lonebach getrennt und daher leicht mit Wasser zu füllen; dieses ist ohne Zweifel ein Rest des alten Stadtgrabens. Von einem Thor zum andern und dann zu dem ehemals noch höher und fester als jetzt ummauerten Kirchhof lief die Stadtmauer (Salbuch 1226: „Am Zwinger, der des Heiligen eigen, hart an der Kirchmauer"). Die ummauerte Stadt bestand demnach genau wie Albeck aus einer ordentlich breiten und geraden Hauptgasse und einer mit dieser parallel laufenden, etwas tiefer gelegenen Graben- oder Mauergasse („die hintere Gasse"). Auch der Umstand, daß Lonsee (wie Albeck) bis ins 19. Jahrhundert herein ein Stammsitz der Leibeigenschaft war, erklärt sich daraus, daß der Ort nicht als landwirtschaftliche Ansiedlung gegründet wurde, sondern als ein fester Platz, dessen Einwohner mit allem, auch mit Leib und Leben im Dienst und Eigentum der Herrschaft stehen mußten. Für Feldbau hätte ein unbequemerer Platz nicht gewählt werden können, da die Aecker teils an der steilen Bergwand gegen Ettlenschieß und Sinabronn hängen, teils über dem hohen und schroffen Abhang der rechten Thalseite auf der Hochfläche zwischen Urspring und Luizhausen liegen.

Gleichwohl wird der Landbau von einer Anzahl Bauern und Söldner bei großer Anstrengung mit gutem Erfolg betrieben (s. u.). Doch sind verschiedene Gewerbe, Steinhauerei, Bildhauerei mit Gips- und Zementguß, Schlosserei, Müllerei, auch Fischerei &c. stärker, als in Landorten gewöhnlich ist, vertreten, wozu außer der Lage des Orts und alter Ueberlieferung die Eisenbahnstation (eröffnet 1850) das meiste beiträgt (unter 89 Haushaltungen 40 bäuerliche und 44 gewerbliche Betriebe). Ueberdies ist im Ort Apotheke, Arzt, Tierarzt, Verwaltungsaktuar. Etwas von städtischer Art hat Lonsee auch durch die (etwa seit 1865) bestehende Straßenbeleuchtung. Die 3 Mühlen stehen eigentlich außerhalb des Orts,

die obere und mittlere aber nahe den andern Häusern an den Wegen nach Urspring und Luizhausen; die untere dagegen mitten in den Wiesen, fast halbwegs gegen Halzhausen; die mittlere Mühle gehörte zu den Beielschen Gütern; alle 3 Mühlen wurden um 1870, weil das Lonewasser nicht immer ausreichte, auf Dampfbetrieb (neben der Wasserkraft) eingerichtet.

Vermöge seiner Lage zeigt sich Lonsee nach keiner Seite hin in ziemliche Ferne, nur der Kirchturm auf starkem Viereck zu einer schiefergedeckten Pyramide mit 4 Giebeln sich zuspitzend, schaut gegen Südwesten durch eine schmale Spalte des Lonethals etwa 1 1/2 bis 2 Stunden weit. Ersteigt man die steile gegenüberliegende Höhe gegen Luizhausen, so hat man von dort aus in anmutigem Bild Lonsee zu Füßen, nach vorn von schöner Wiesenfläche umgeben, rückwärts an die teils mit Feldern bedeckte, teils öde, teils bewaldete Bergwand angeschmiegt. Steht das Thal durch Ueberschwemmung oder durch Wiesenbewässerung unter Wasser, so kann Lonsee noch heute als eine Stadt am See erscheinen. Die Häuser im Ort sind nach städtischer Art ziemlich eng aneinandergereiht, einige zweistockig, mehrere einstockig, teils mit Giebel-, teils mit Langseite am Weg. An der Hauptortsstraße die Apotheke (errichtet 1846), das ehemalige Amthaus, jetzt Privathaus, das Schul- und Rathaus (erbaut 1850) und die Kirche. Das 1623 erbaute Pfarrhaus (Baulast: Staat), mit vom Bach durchflossenem Garten, steht nicht sehr fern von der Kirche, tiefer unten, fast außerhalb des Orts.

Die Kirche (zur h. Maria), innerhalb des ummauerten, als Begräbnisplatz dienenden Kirchhofs, steht an höchster Stelle des Orts, neben der Hauptstraße. Chor im Untergeschoß des Ostturms, schönes Kreuzgewölbe mit starken Rippen, woran als Konsolen die Bilder der 4 großen Propheten; im Schlußstein gemalter Christuskopf. Chorbogen und Chorfenster gotisch: letztere mit Maßwerk, 1864 bei durchgängiger Erneuerung der inneren Kirche

MARCVS.; kleine Glocke ohne Schrift und Zahl. Turm 1864 mit Schiefer gedeckt.

Infolge einer Vergrößerung des Begräbnisplatzes (1842) wird dieser in einer mehrere Meter tiefen, oben überbrückten Hohlgasse von der Bahnlinie durchschnitten. In der Kirchenmauer sind 4 Grabdenkmäler der Amtmannsfamilie Frieß mit Wappen, nämlich für: Balthes Frieß von Schorndorff, Amtmann hier von 1542—63; dessen Sohn: Hans Christof Frieß, 55 Jahr Amtmann hier, gest. 1618; dessen I. Frau: Sibylla Neubronnerin, gest. 1590 und II. Frau: Margar. Baumgartterin, gest. 1592.

Die Besitzverteilung ist ziemlich günstig; es giebt mehr mittlere Bauern als Söldner und außerdem sind im Orte 3 Großbauern, in deren Händen über 1/4 der landwirtschaftlichen Fläche ist. Die Allmande, 38 ha groß, dient zur Schafweide. Hauptsächlich gebaut wird in 3feldriger Wirtschaft Dinkel, Haber, Einkorn, letzteres schon seit 1648, in geringem Umfang auch Weizen, Roggen, Gerste, auf dem Brachfeld, welches zu 3/4 eingebaut wird, hauptsächlich Rotklee, Kartoffeln, Rüben, auch Luzerne und Esparsette. Von dem erzeugten Getreide wird mehr als die Hälfte abgesetzt. Die Wiesen im Lonethal sind zwar nicht groß, jedoch sehr gut und können durch die Lone bewässert werden. Der Obstbau ist nicht beträchtlich, doch im Zunehmen. Ein Ortseinwohner hat eine Baumschule. Die Waldungen auf der Markung sind ziemlich umfangreich und nehmen über 1/4 derselben ein; sie sind zum allergrößten Teil Laubholzmittelwald und gehören zu mehr als 8/10 Privaten, das übrige ist Gemeindewald, dessen Erträgnis in die Gemeindekasse fließt. Pferdezucht ist unbedeutend. Die Rindviehzucht wird auf Aufzucht von Jungvieh und Gewinnung von Milch betrieben, zu deren Verwertung eine Molkereigenossenschaft besteht. Schafzucht durch Einheimische findet nicht statt, die auf der Markung laufenden Schafe (ca. 400) gehören Fremden. Im Orte ist ein größerer Bienenzüchter. Die Fischerei in der Lone ist von der Gemeinde verpachtet (derzeit um 50 ℳ), hauptsächlich kommen vor Forellen, auch Grundeln, doch nicht mehr in solcher Menge, wie in früheren Zeiten, wo sie so beliebt waren, daß in Ulm bei einem Gastmahl oder auch bei Hochzeiten die Lonseer Grundeln nicht fehlen durften. Seit 1891 besteht in Lonsee in Gemeinschaft mit Halzhausen ein Viehversicherungsverein. Außer den gewöhnlichen Kleingewerben, worunter besonders Maurer und Schreiner, 3 Gast- und 1 Schankwirtschaft, 2 Ellenwaren- und 4 Spezereiläden, 1 Hufschmied

(weiteres s. o.), bestehen seit alter Zeit und immer im Besitz derselben Familien 3 Mühlen, welche die Wasserkraft der Lone benützen und jetzt auch mit Dampfkraft ausgerüstet sind, sowie 1 Bierbrauerei, zu welcher in neuerer Zeit eine zweite hinzugetreten ist, und 1 Branntweinbrennerei.

Die Eisenbahnstation Lonsee nahm 1894/95 unter 390 Stationen des Landes im Personenverkehr mit 23932 Personen die 279ste, im Güterverkehr unter 321 Stationen mit 2205 Tonnen die 263ste und im Kassenverkehr unter 382 Stationen mit 14883 *M.* die 240ste Stelle ein.

Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I, Anhang Tab. IX—XI.

Stiftungshaushalt Bd. I S. 743.

Kirchengemeindehaushalt (mit Halzhausen) Bd. I S. 744.

Schule einklassig. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, Sonntagsschule für die Töchter.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Lebensweise, Berufsleben &c. der Einwohner vgl. Bd. I S. 388. 394. 416. 429. 459. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521 f. 564. 567. 578. 585. 589. 593. 595. 596. 604. 612. 613. 628. 796 ff.

Altertümer s. Bd. I S. 359. 372. 374. 380. 381.

Lonsee, 1108 Lunn-, 1268 Luwensô d. i. Quellsee des Loneflusses (I 225. 228), schwäbisch: Launsen (schon 1453 Baz.-Besch. 81), — gehörte zu den Gütern, womit 1108 Luitgardis, wohl eine Helfensteinerin, und zur selben Zeit Herr Werner, Geistlicher von Urspring, das Kloster Blaubeuren ausstattete (Tubingius bei Sattler, Gr. IV. S. 301). 1268 trifft Pfalzgraf Rudolf von Tübingen bei einer Lehensveräußerung an den Markgrafen Heinrich von Burgau gewisse Bestimmungen zu Gunsten des Deutschordens, des Klosters Blaubeuren, sowie der Bewohner von Blaubeuren und Lonsee, wobei letzteres als mit Stadtrecht begabt erscheint (Wirt. Urk.B. VI, 374). Die verschuldeten Grafen von Helfenstein sahen sich genötigt, 1382 mit anderem auch ihre Güter und Leute in Lonsee an die Stadt Ulm zu versetzen, 1396 sie derselben käuflich zu überlassen. Auch Kloster Blaubeuren vertauschte 1534 seine Güter, den Pfarrsatz und sonstige Rechte gegen anderes in Seißen, Sontheim &c. an Ulm, das einen Amtmann in den Ort setzte. Zu Lonsee „ufm Feld“ stellte am 18. August 1372 Graf Eberhard von Württemberg der Stadt Ulm den Aussöhnungsbrief aus.

1718 kaufte der Prediger Beiel von Ulm das Burkhardtsche Gut in L. um 11 500 Gulden. Geboren ist hier 1635 am Palmtag, als Sohn des Schul- und Rechenmeisters M. David **Geiger**, zuletzt Prediger am Münster in Ulm, gest. 1699 (Weyermann II, 121). Auf einer der Mühlen war von einer Steuerhinterziehung her ein ewiger Frevel von je 4 Imi Vesen und Haber. Den großen Zehnten hatte zuletzt die Stiftungsverwaltung Ulm, den kleinen die Pfarrei, einigen Zehntanteil auch der Schulmeister. Die Grundlasten betrugen 103 fl. in Geld und 207 fl. in Naturalien. Ueber $^2/_3$ davon erhielt der Staat, das Uebrige bezogen die Stiftungspflegen Lonsee, Ulm und Luizhausen rc. Im 30jährigen Krieg hatte L. 1635 von den Kaiserlichen auszustehen (Württ. Neujahrsbl. 1889 S. 22 f.) Im spanischen Erbfolgekrieg 1703 rückte am 23. Juni das Heer der Verbündeten über Urspring nach Lonsee und von da am 25. nach Langenau (v. Martens 568); 1704 marschierten am 27. August die Engländer und Dänen von der Donau her bis L., andern Tags bis Groß-Süßen (ebd. 596).

Die **Kirche** zur hl. Maria, zu deren Sprengel in ältesten Zeiten neben Halzhausen-Sinabronn jedenfalls auch noch Urspring-Reutti, wahrscheinlich auch Westerstetten gehörte, befand sich ohne Zweifel mit unter den obengenannten Blaubeurer Gütern von 1108. Wenigstens treffen wir dieses Kloster nachher im Besitz der Kirche, die ihm 1453 durch Kardinal und Bischof Peter von Augsburg vollends einverleibt wurde. Das Einkommen derselben wurde 1425 auf 10 ℳ Silbers geschätzt. Frühzeitig erhielt L. auch eine Frühmesserei. In einem Seelgerät oder Jahrtagsbrief von 1356, in welchem Pfaff Heinrich Kleinschnitz, Kirchherr zu Beutelsbach, und Genossen die Nutzen eines von Konrad Kleinschnitz für sich und seine Hausfrau dem Heiligen in L. vermachten Gütleins in Ettlenschieß übergeben, ist ausdrücklich bestimmt, daß, wenn der Pfarrer von L. den zum Jahrtag beizuziehenden 3 Priestern die Kost und das Mahl um die ausgesetzten 6 Sch. H. nicht reichen wolle dies der dortige Frühmesser um den angegebenen Preis thun solle. Nach dem Augsburger Steuerregister von 1523 zahlte die Pfarrstelle dem Bischof eine **taxa cathedratica** von 41 kr. 1 h. und eine Liebessteuer von 1 fl. 42 kr. 6 h., die Frühmesserei eine solche von 51 kr. 3 h. Nach derselben Quelle sollen die Lehensherrn der letzteren die Neithardt in Ulm gewesen sein.

Von vorreformatorischen Geistlichen werden 1356 erwähnt als Kirchherren in Lonsee: Steurmar von Sulmetingen und Pfaff Werner von L.

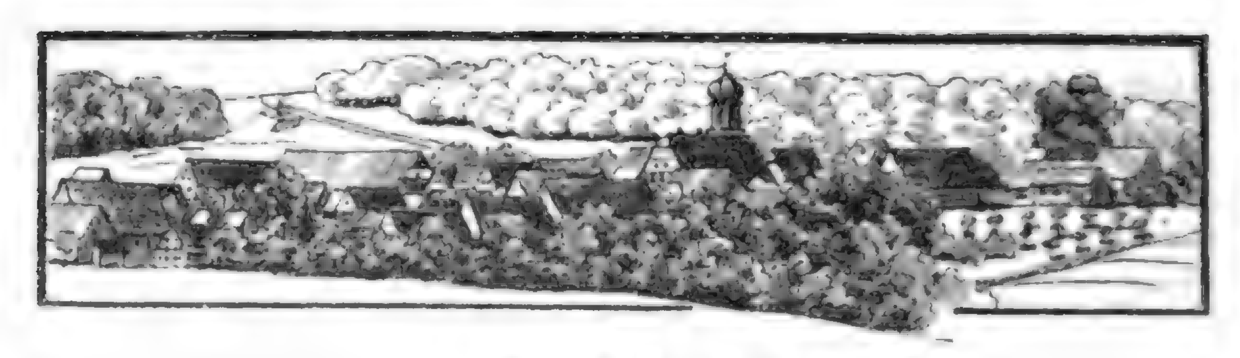
1373 wird der von den Patronen der Kirche, dem Abt und Kloster zu Blaubeuren trotz päpstlicher Reservation eingesetzte Kleriker Anselm Bolesbard durch Papst Gregor XI. verdrängt und durch Pfaff Berthold Betzer ersetzt. Als Nachfolger des letzteren erscheint 1412 Konrad Greck; aber auch er muß das Rektorat gegen den päpstlichen Willen erhalten haben. Denn 1425 bezahlt er an die päpstliche Kammer 45 Goldgulden „für unrechtmäßig erhobene Einkünfte" und 20 Goldgulden als Annate seiner Pfarrstelle, wofür er vom Papste auf der Stelle belassen wird. Letztere hat er noch 1454 inne, in welchem Jahr er sein Haus und Hofraite in L. dem Abt Herno und Konvent zu Blaubeuren zu einem Pfarrhaus für 100 fl. verkauft, nachdem er das Jahr zuvor als Testamentsvollstrecker eines Vetters eine ewige Messe in das Münster in Ulm gestiftet und als ersten Kaplan dahin einen Johann Liephart von Launsen präsentiert hat. Ihm folgte 1458 Ulrich Kepler, auf Verwendung des Schirmvogts des Klosters Blaubeuren, Grafen Ulrich von Helfenstein, von dem Bischof zu Augsburg bestätigt und von dem Papste diesmal nicht angefochten. Auch er durfte wie seine beiden Vorgänger seines Amtes in Lonsee lange warten, denn noch 1495 erscheint er als Pfarrer in Lonsee, gemeinschaftlich mit Pfarrer Dr. Mösch in Geislingen[1]) und den beiden Heiligenpflegern in Lonsee wegen etlicher Beizehnten daselbst mit dem Kloster Blaubeuren in einen Streit verwickelt.

Als Ulm 1531 die Reformation in seinem Gebiet einführte, war Pfarrer in L. Ulrich Wachter, der sich bei seiner Vernehmung über die ihm vorgelegten 18 evangelischen Glaubensartikel als einen einfältigen Menschen bekannte, unfähig darüber zu urteilen, da die doctores selbst darüber zanken. Er stimmte der Mehrzahl der Artikel mit Ausnahme der Lehre vom Abendmahl wohl zu, berief sich aber auf den Befehl seines Lehensherrn, der ihm geboten, das Alte zu lehren. Da er nicht vom Rat in Ulm, sondern vom Abt in Blaubeuren belehnt war, wagte der Rat nicht, ihn zu entfernen, und die Messe dauerte in L. noch eine Zeit lang fort. Doch ging eine großer Teil der Gemeinde am Sonntag nach auswärts in die Kirche in die Predigten evangelischer Prädikanten, besonders nach Ettlenschieß, und schon im Frühjahr 1532 wurde Thomas Mang als evang. Prediger und Schulmeister nach L. geschickt. Wachter resignierte 1535, und nun ernannte der Rat, der das Jahr zuvor durch einen Tauschvertrag vom Kloster Blau-

1) Als möglichen Grund der [illegible] Beteiligung des [illegible]

beuren den Kirchensatz, großen Zehnten, Widemhof mit Zugehör erhalten hatte, den Nikolaus Buchmüller auf die Pfarre. Die Frühmesse scheint bei Einführung der Reformation 1531 unbesetzt gewesen zu sein. Das Interim nahm der damalige Pfarrer Johannes Mack an, obwohl er vorher das ablehnende Schreiben des Landsuperattendenten Crusius in Luizhausen mitunterzeichnet hatte, und verpflichtete sich, nichts gegen das Interim zu lehren, zu schreiben und zu predigen. Bei der ersten Visitation nach dem Interim 1557 erscheint Gregor Reusch als Pfarrer in L. Die Kirchenbücher der Pfarrei beginnen im Jahr 1559. Von späteren Geistlichen verdienen erwähnt zu werden: Johann Günther aus Windsheim in Franken, der 1576 bis 1628 hier Pfarrer war und noch im Alter von 100 Jahren predigte, gest. 13. Februar 1631 in Ulm, 103 Jahre alt; und Andreas Berchtold, Pfarrer hier, gest. 1706, welcher als „Prediger auf der Schildwacht zu Lonsee", wie er sich ausdrückte, zwei polemische Schriften gegen das Papsttum schrieb (Weyermann I, 63).

Einen Schulmeister finden wir in Lonsee schon 1532 (s. o.), ebenso 1539 (Württ. Viertelj.H. 9, 215), 1542 Greger Seibold, der wieder die Erlaubnis zu predigen erhält und noch in diesem Jahr Prädikant in Hermaringen wird. 1557 begehren Pfarrer und Gemeinde wieder („hat allweg einen gehabt") einen Schulmeister, nachdem die Stelle vielleicht während des Interims unbesetzt geblieben war. In die Lage eines damaligen Schulmeisters läßt uns die denkwürdige Supplikation des Schulmeisters Simon Kleylin an Jörg Besserer, Joß Schad und andere Verordnete und Vorgesetzte der Kirche einen Einblick thun. „Er könne, sagt er, das Meßneramt nicht versehen der schweren Glocken halb und weil er keine Magd vermöge. Die Lonseer wollen ihm die Weihnacht- und Tauflaib nicht geben. Die Amtmanns-Wittwe mache ihm viel Verdruß, daß er lieber im Wald unter Bären, Löwen und Wölfen wohnen möchte. Er könne sich selbt 7, worunter 2 Kinder, die der Milchspeis bedürfen, da er doch kein Vieh halten könne, nicht mehr fortbringen und lebe so dürftig, daß es einen Heiden erbarmen möchte. Man möchte ihn doch auf einen besseren Dienst thun, zumal er auch ministrieren könne. Sein Pfarrer werde dies alles bezeugen."



23. Luizhausen,

Pfarrdorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten, 239 E., 234 Evang., 5 Kath. (Filial. von Tomerdingen, OA. Blaubeuren). — Markung: 588,63 ha in 1298 Parzellen. Gebäude: (1895) 42 Wohnhäuser; (brandversichert 1896) 45 Haupt- und 43 Nebengebäude. Liegt 624 m ü. d. M.; 17,5 km nordöstl. von Ulm; Staatsstraße nach Ulm; Urspring 4 km; Nachbarschaftsstraßen nach Halzhausen 2,5 km, Scharenstetten (OA. Blaubeuren) 4,5 km.

Die nicht hohe, bewaldete Bergwand bei Halzhausen öffnet sich im Vorüberfahren auf einen Augenblick und läßt durch eine Thalritze in einer Entfernung von 2½ km auf der Höhe eine schmale, hohe Linde neben einem kuppelförmigen Kirchturm und ein paar zwischen Bäumen herausschauende Ziegeldächer erscheinen. Sonst sieht man nicht viel von Luizhausen (im Volksmund „Lutzhausen") über die Markung hinaus, weil der ohnedies kleine Ort zwar westlich gegen Scharenstetten hin eine etwa 100 m lange gerade und ebene Gasse hat, großenteils aber krumm und uneben um den nie versiegenden Brunnen herum in eine Thalsenkung hineingebaut ist. Dabei fehlt es nicht an schönen, sauberen Bauernhöfen, welche durchweg die Giebelseite am Weg haben. Am östlichen Anfang des Orts in schönster, ebener Lage, unfern der Linde, befindet sich der von ansehnlichen Gebäuden umgebene „Posthof", an Ausdehnung einem Marktplatz ähnlich. Durch diesen Hof führt die sonst den Ort nur streifende, einst sehr stark benützte, nach Eröffnung der Ulm-Geislinger Eisenbahn aber mehr und mehr verödete Landstraße, in welche eben dort die Nachbarschaftsstraßen von Halzhausen und Scharenstetten einmünden. Ein Wahrzeichen des Orts ist die alte Linde, nördlich am Posthof, hart an der Landstraße, neben einem alten Meilenstein; sie soll einst den Reisenden als genauer Mittelpunkt zwischen Wien und Paris gegolten haben, was der Zirkel weder bestätigt, noch auch wegen der vielen Straßenkrümmungen bestimmt widerlegen kann. Jedenfalls hatte L. einst seinen Namen im Weltverkehr, und man will wissen, daß große Potentaten gerne

gerade hier ihr Nachtquartier genommen haben. Viele Pferde wurden einst hier zum Zweck des Vorspanns gezogen und viel Geld wurde damit verdient. Man findet aber jetzt, der veränderten Lage entsprechend, für die Pferde beim Feldbau die beste Verwendung, und der Ort erscheint durchaus als ein gutes, wohlhabendes Bauerndorf. Die Aecker liegen fast eben um den Ort her, ein Teil gegen 40 m höher auf dem „Krautgartenberg", einem der höchsten Punkte des Oberamts (665 m), mit ziemlicher Fernsicht gegen Osten, auf welchem auch das Reservoir für die Albwasserversorgungsgruppe XII (1895) angebracht ist. Gegen Westen, wo das Gelände zum Krautgartenberg ansteigt, und gegen Süden ist das Feld von Wald umgrenzt, wovon ein Teil im Besitz der Gemeinde und einzelner Bürger, gegen Norden und Osten aber an die Felder von Urspring, Lonsee und Halzhausen grenzend. Die hohe Lage ist dem Obstbau besonders günstig, daher schöner Baumsatz in Gärten und an der Straße. — Das Schul- und Rathaus, erbaut 1840, verbessert 1889, liegt an der Straße, nahe dem westlichen Ende des Orts. Das Pfarrhaus (Baulast: Staat) mit zwei Gärten, nach Bauart wohl um 1600 erbaut, steht, nahe der Kirche, hübsch und sommerlich über der Straße. Die Kirche (Patron St. Michael), durch Thrän 1863 renoviert und etwas vergrößert, mit rundbogigen Fenstern; um dieselbe der teils von Mauer, teils von Eisenzaun umgebene Kirchhof, als Begräbnisplatz dienend; in letzterem schöne Schmiedeisenkreuze. Orgel 1863 von Gebr. Link in Giengen a. Br. Zwei Glocken: größere von Joh. Theobald Allgewer in Ulm 1658; kleinere ohne Schrift und Bild; letztere älter und einzige Glocke, bis 1658 die größere dazu angeschafft wurde; diese Verbesserung des Geläutes wurde möglich, indem jeder Hausvater, arm wie reich, 1 fl. 30 kr. dazu beitrug.

Die Einwohner treiben hauptsächlich Landwirtschaft (unter 43 Haushaltungen 32 bäuerliche Betriebe). Die Felder sind zum Teil steinig; in besserer Lage bringen sie, namentlich der Lixboden, der sich südöstlich über Eiselau bis gegen Hörvelsingen verbreitet, schöne und reiche Frucht und auch die Steinfelder haben die Einwohner durch ihren Fleiß schon zu reichem Segen gezwungen. 1791 sind etliche hundert Morgen Egarten auf der „Hörne" umgerissen, zuerst mit Esparsette angesät und so für den Futterbau gewonnen worden, wodurch der Viehstand vermehrt und die wirtschaftlichen Verhältnisse der Einwohner sehr gebessert wurden. Auch Schottersteine werden auf der Markung gewonnen und früher wurde in der Nähe des Dorfs schöner Marmor gebrochen. Die Besitzver-

teilung ist günstig: mit Ausnahme von 7 ha Allmande, welche zur Schafweide dient, und 1 ha Pfarrgüter, ist die ganze landwirtschaftliche Fläche im Privatbesitz; vorherrschend ist der mittlere bäuerliche Besitz; außerdem sind sieben Großbauernhöfe im Orte, welche sehr alt sind — sie werden schon 1485 erwähnt — und seit langer Zeit in denselben Familien sich forterben; den Besitzern derselben gehört mehr als die Hälfte der landwirtschaftlichen Fläche. Auf dem Ackerfeld wird in dreifeldriger Wirtschaft, wobei das Brachfeld zum größeren Teil eingebaut wird, hauptsächlich Dinkel und Haber, auch Gerste, Weizen und Johannisroggen, Rotklee, Kartoffeln, Luzerne, Esparsette gebaut und von dem geernteten Getreide ein großer Teil verkauft, gewöhnlich auf die Schranne nach Geislingen. Die Wiesen sind zweimähdig und von geringem Umfang. Die Waldungen, 1/5 der Markung ausmachend, zum größten Teil Mittelwald, zum kleinern Teil Hochwald und teils Privatwald, teils Stiftungswald, teils Gemeindewald, dessen Erträgnis in die Gemeindekasse fließt. — Die Rindviehzucht steht hinter dem Fruchtbau zurück, ist jedoch immerhin ziemlich bedeutend und wird auf Aufzucht von Jungvieh und Gewinnung von Milch betrieben, zu deren Verwertung eine genossenschaftliche Molkerei besteht. Schafzucht findet durch Einheimische nicht statt, vielmehr ist die Gemeindeweide, welche jährlich 1100 ℳ Pachtertrag und 400—500 ℳ Pferchерlös in die Gemeindekasse abwirft, von fremden Schäfern gepachtet, welche von Georgii bis Martini mit 300—400 Schafen die Markung beweiden. Bienenzucht wird von einem Züchter in größerem Umfang betrieben. Im Orte sind 20 Gewerbe, deren Inhaber sämtlich zugleich Landwirte sind, darunter zwei Gastwirtschaften.

Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I, Anhang Tab. IX—XI. — Kirchengemeindehaushalt s. Bd. I, S. 744. — Schule einklassig. Allgemeine Fortbildungsschule im

Helfensteinisches Lehen der Herren von Westerstetten; den Kirchensatz mit Widdum und Zugehör hatten die von Scharenstetten, die ihn 1351 von Graf Ulrich v. Helfenstein gleichfalls den Westerstetten abtraten. Bald ging die Lehensherrlichkeit an die Grafen von Württemberg über. Im Lehenbuch Graf Eberhard des Greiners: Herr Ruod v. Westerstetten hat zu Lehen Lintoltzhusen das Dorf uf der Albe; Ulrich v. Westerstetten hat zu Lehen empfangen den Hof zu Lindoltzhusen und was darin gehört von einem Herrn Gr. Eberh. v. Würt. 1383 (W. Viertelj.H. VIII, 116. 149; N. F. I, 327). 1411 verleiht sodann Graf Eberhard der Milde dem Ytel v. West. zu einem Mannlehen das halbe Dorf Leutlish. ohne die Kirche, so ein Lehen des Grafen. In demselben Jahr giebt Eberhard dem Friedrich v. West. einen Lehenhof in L. zu eigen, worauf ihn Friedrich an einen Ulmer Bürger für 288 fl. verkaufte. 1485 eignet Graf Eberhard d. ä. dem Ulrich v. West. das halbe Dorf mit Zugehör ohne die Kirche, wogegen Ulrich das von Helfenstein verkaufte halbe Dorf Hohenstadt zu Lehen machte. In demselben Jahr verkaufte Ulrich v. West., Vogt zu Blaubeuren, seine Stück und Gut zu L., alle Ober- und Herrlichkeit daselbst, das Umgelt, die Lehenhöfe, Gülten, Zinsen ꝛc. an die Stadt Ulm für 2100 fl. Schon 1442 hatte die Reichsstadt von Bernhard von Westerstetten mit andern Gütern den halben Teil des Kirchensatzes erkauft, die andere Hälfte soll die Stadt 1441 erworben haben. Im Jahr 1458 hatte sich Ulrich v. Westerstetten d. ä., Ritter zu Drackenstein und Vogt zu Blaubeuren, mit seinen Armenleuten zu Leutlishausen der Dienst halb vereinigt, die sie von den Gütern schuldig. Der Ort kam mit Ulm an Württemberg. Von den Helfenstein her hatte auch der Geislinger Spital früher Einkünfte in L. (W. Viertelj.H. VII, 26). Zuletzt, vor der Ablösung, hatte den großen Zehnten die Stiftungsverwaltung Ulm, mit Ausnahme von 2 M. und 16 M. Neubrüchen, wo ihn der Staat bezog; den kleinen, den Obst- und Blutzehnten mit etwas Heu- und Oehmdzehnten, sowie den großen aus 24 Gemeindeäckerlein hatte die Pfarrei zu beziehen. Die Grundlasten betrugen 13 fl. 19 kr. in Geld und 436 fl. in Naturalien, wovon der Staat 268 fl., die Stiftungsverwaltung Ulm 56 fl., der Spital daselbst 82 fl., die Heiligenpflege Lonsee 42 fl., und den Rest die Ortsheiligenpflege bezogen.

Wie die Eltern des bekannten Tübinger Professors Martin Crusius, der Pfarrer Martin Krauß in L. und seine Frau (siehe S. 546), im J. 1547 durch die Kaiserlichen litten, beschreibt der Sohn in einem Schriftstück: De parentum suorum periculis

tempore belli Smalcaldici (in Crusius' Ausgabe des Heliodor, Frankf. 1584 und bei Freher und Struve, **Rerum germ. script.** III, 495—518). Im spanischen Erbfolgekrieg 1704 zog Marlborough am 22. Juni von Urspring nach L., wo in dem Lager Westerstetten zu am 22. und 23. auch Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg sich befand (v. Martens 589 f.). 1801 brannten hier 7 Gebäude ab, wobei 14 Stück Rindvieh und 3 Pferde umkamen.

Kirchliches. Die Bistumsgrenze, welche L. von den Orten des Lonthals trennte und es dem Bistum Konstanz zuwies, deutet einen einstigen kirchlichen Zusammenhang mit einer westlichen Urpfarrei, wohl Tomerdingen, an. Aber die Gründung der hiesigen Michaelskirche dürfte doch noch der ältesten Missionsperiode angehören, wo die Verehrung des alemannischen Gottes Ziu vielfach durch die des streitbaren St. Michael ersetzt wurde (vgl. Bossert, Bes. Beil. des Staatsanz. 1891, S. 92). Urkundlich erscheint L. schon 1275 als selbständige Pfarrei. In diesem Jahr gab aus Anlaß der päpstlichen Zehntbesteuerung der Pf. Burkhardt, der zugleich wegen des Besitzes der Pfarrei Hürnholz mit dem Herrn von Staufeneck sich stritt, das Einkommen der Pfarrei auf 12 ℔ H. an. 1424 wurde es von dem damaligen Rektor auf 60 ℔ H. taxiert, und der Bischof kam mit ihm auf 22 fl. überein (Freib. Diöz. Arch. I, 70. 95. 97). Den Kirchensatz mit Widdum und Zugehör hatten, wie bereits erwähnt, bis 1351 die Herren von Scharenstetten, worauf er an die von Westerstetten kam. In einer Urkunde von diesem Jahr erklärt Jakob von Scharenstetten für sich und seine Brüder, daß sie den Kirchensatz in L. vor Graf Ulrich von Helfenstein gegen die von Westerstetten mit Urtel und Recht verloren haben und allen ferneren Ansprüchen entsagen. 1442 verkaufte Bernhard von Westerstetten den halben Teil des Kirchensatzes an die Stadt Ulm, die andere Hälfte soll diese schon das Jahr zuvor erworben haben (s. o.). Als Ulm 1531 die Reformation einführte, war Pfarrer hier der 1502 als ständiger Altarist im Ulmer Münster geweihte Paul Rietmann, der sich für die Reformation erklärte und erster evangel. Pfarrer in L. wurde, später zugleich Superattendent, gest. daselbst 1542. Sein Nachfolger war Martin Krauß (Crusius) von Bodenstein, der Vater des bekannten Schwäbischen Chronikschreibers Crusius, gleichfalls Landsuperattendent, 1548 wegen der Weigerung, das Interim anzunehmen, entlassen (Weyermann, Nachr. I, 127; Bossert, Interim in W. 41. 64. 184). Die Kirchenbücher datieren erst von 1636 an; die älteren sind verloren.

24. Mähringen,

Pfarrdorf, Gemeinde III. Kl. mit 7 Gemeinderäten, 335 Einw., 323 Ev., 12 Kath. (Fil. von Bollingen OA. Blaubeuren). — Markung: 891,36 ha in 1501 Parzellen. — Gebäude: (1895) 58 Wohnh.; brandversichert (1896) 61 Haupt- und 32 Nebengebäude. Liegt 567 m ü. d. M.; 8,5 km nordwestlich von Ulm; Nachbarschaftsstraßen nach Lehr 2,5 km, Bollingen 4 km, Klingenstein 4,5 km, Herrlingen 5 km.

Kommt man von Lehr, so sieht man bald hinter den steilen, steinigen und öden Abhängen des Schönenbergs und Kugelbergs, an ebenso hoher und steiler Wand bis ins Thal herunterhängend, das Dorf Mähringen. Hätte man auf der bald nach Lehr beginnenden und bis nahe an M. reichenden steilen und engen Steige nicht ein freundlich herüberwinkendes Albdorf vor Augen, so könnte man glauben, in eine der rauhesten und wildesten Gegenden der Erde geraten zu sein, und beim Ersteigen des Dorfes von den untersten Häuslein bis zur Kirche bringt jeder neue Schritt neue Verwunderung über die nirgends nebeneinandergebauten, sondern immer zwischeneinandergeschobenen und übereinandergestellten Häuser und über die Zugänge zu denselben, welche, je höher man kommt, nur immer noch steiler und schwieriger werden.

Der Schriftsteller Richard Weitbrecht, hier Pfarrer 1877—93, würde ohne ein solches vor Augen liegendes Beispiel sich schwerlich gestattet haben, ein schwäbisches Bauerndorf mit folgenden Worten zu schildern (Nohmol Schwobagschichta 1882, Seite 4): „Bucklich isch gwä vo' oba bis onta; s ischt so a'=ma' Berg naufbaut gwä — molerisch hot amol a' Herr aus der Stadt gsait — zwischa Gärta ond greane Bäum drenna, reacht nett zuam A'seha, aber bucklich. s ischt a' feschta Stoig durs Ort nufganga, ond wann mer au a' nuia en lange Wendenga a'glegt hot,

daß mer zickzackziʃ nuf komma-n ischt — bucklich isch halt doch gwea, ond d' Gäul hent fescht zieha müaßa, bis se an Waga no zuam Dorf naus brocht hent. Ond no isch aischt reacht a'ganga: d' Wiesa send dronta em tiafa Tal glega ond d' Aecker uf der Höh', oiner so kromm do wia der a'der ond — s ischt wohr — a Haidaarbet hots koscht, bis mer gackret, gsät ond gerntet ghet hot. Drom send au d' Bucklenger — au de Reiche — fleißig ond ällweil bei der Arbet gwä; des hot en aber gar nex gschadt ond se send dabei besser blieba, weder dia Ort, wo rengs rom uf der Ebene glä send."

Auch unten im Thal breitet sich der Ort nicht aus, sondern steigt sofort um etwa 44 m aufwärts bis zur Kirche. Damit ist der höchste Teil des Dorfes erreicht; das Gelände aber mit Gärten und Feldern steigt hinter der Kirche nach Westen gegen das eng und tief eingeschnittene „Kiesenthal" (Weiherbach) hin um weitere 30 m an und gewährt auf „Mittelfeld" und „Mähringerberg" eine schöne Fernsicht. —

Da die Felder rauh und nicht sonderlich ergiebig sind, so könnte man sich eine Dorfansiedlung an so beschwerlicher Stelle nicht wohl erklären, wenn der Ort nicht den auf der Alb so wertvollen Vorzug reichlichen guten Quellwassers hätte; dieses ist seit 1891 auf Kosten der Gemeinde durch regelmäßige Leitung in die Häuser geführt. Ohne Zweifel befinden sich die Einwohner auf ihrem heimischen Boden gar wohl und ihr Fleiß trägt ihnen die erwünschte Frucht. Mähringen gegenüber, auf der andern Seite des Schammenthals, liegt das Fort „oberer Eselsberg". — Bei der Kirche steht das Schul- und Rathaus, von der Gemeinde erbaut 1832, und das Pfarrhaus (Baulast: einst Kirchenbaupflegamt, dann Kirchenstiftungsverwaltung, seit 1894 Stadtgemeinde Ulm) mit angrenzendem Garten in hoher, schöner Lage.

Kirche (Pat. St. Maria, St. Petrus, St. Paulus), verbrannt 1631, wieder aufgebaut 1638 um 700 fl.; renoviert 1876; spätgotisch mit Maßwerkfenstern; Chor Netzgewölbe (Schlußsteine Haupt Jesu und Haupt der Maria); Turm südlich am Chor, nach vorn sich erbreiternd, nieder, unbedeutend; Altargemälde Geburt Christi, wohl aus alter ulmischer Schule, aufgefrischt 1876 von Maler Lang in Ulm; Taufstein spätgotisch

mit schönen Ueberecktstellungen und erhabenem Rankenornament, vielleicht von Matthäus Böblinger, ähnlich dem etwas größeren und kunstvolleren in der oberen Kirche zu Langenau; in einem Fenster Glasgemälde Ecce homo, gestiftet von Pfarrer Dr. R. Weitbrecht 1886. 3 Glocken: große von Gottlieb Korn und Sohn in Ulm 1741; mittlere von Lorenz Riedle in Ulm 1844; kleine von H. Kurtz in Stuttgart 1894.

Auf dem die Kirche umgebenden Begräbnisplatz Schmiedeeisenkreuze.

Ein auffallender, die Breite des Schammenthals nahezu ausfüllender Schutthügel, nahe der Mähringer-Ehrensteiner Markungsgrenze, ist nicht Moräneschutt, sondern Steinbruchschutt von 1844/46.

Abgegangen 1883 der Hof „Lerchenhof“ auf dem jetzigen „Lerchenfeld“ (Exerzierplatz), an dessen südwestlichem Ende, wo das Feld gegen eine Schlucht abfällt, etwa $1^1/_2$ km östlich von Mähringen; noch vorhanden der zum Hof gehörende Brunnenschacht, etwa 25 m tief.

Vorherrschender Erwerbszweig ist Ackerbau und Viehzucht (unter 64 Haushaltungen 45 bäuerliche Betriebe). Auf der Markung werden auch Bausteine, Zement, Kalk und guter Lehm gewonnen, und früher zum Bau der Forts, jetzt zur Unterhaltung von Wegen und Gebäuden verwendet. Die Besitzverteilung ist eine günstige; mit Ausnahme von 100 ha Allmande, welche als Schafweide dient, und 9 ha Pfarrgüter, meist verpachtet, ist die ganze landwirtschaftliche Fläche im Privatbesitz; vorherrschend ist der mittlere bäuerliche Besitz, auch 6 Großbauern sind im Orte, in deren Händen mehr als $^4/_{10}$ der landwirtschaftlichen Fläche ist. Auf dem Ackerfeld werden in 3feldriger Wirtschaft, wobei $^2/_3$ der Brache eingebaut ist, hauptsächlich Dinkel, Gerste, Haber, auch Roggen und Weizen, sodann ziemlich viel Kartoffeln und Futterkräuter, Rotklee, Luzerne und Esparsette gebaut. In die nahe Oberamtsstadt wird ein beträchtlicher Teil der Feldfrüchte, hauptsächlich Gerste und Dinkel, abgesetzt. Die Wiesen im sog. Mähringer Thal sind gut, jedoch wenig ausgedehnt. Der Obstbau ist im Zunehmen. Die Waldungen, beinahe $^1/_5$ der Markung einnehmend, zumeist Mittelwald, zum kleinen Teil Hochwald, sind im Besitz von Staat, Hospital Ulm, Gemeinde Mähringen und Privaten. In das Erträgnis des 40 ha großen Gemeindewalds teilen sich 23 Nutzungsberechtigte.

Einige größere Landwirte geben sich mit Pferdezucht ab; Rindviehzucht wird auf Aufzucht von Handelsvieh und Milch-

gewinnung betrieben und die Milch zum großen Teil als Butter nach Ulm verkauft. Schafzucht durch Einheimische findet nicht statt; die auf der Markung laufenden Schafe (700—800 Stück) gehören Fremden; die Gemeindeweide wirft 1600—1800 *M* Pachtertrag und 400—800 *M* Pferchерlös in die Gemeindekasse ab. Schweinezucht ist von mittlerem Umfang. Seit lange schon findet starke Gänsezucht zum Absatz nach Ulm statt.

Im Orte sind 19 Kleingewerbe, darunter 3 Wirtschaften, 1 Spezereigeschäft.

Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I, Anh. Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt Bd. I S. 744.

Schule einklassig. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, Sonntagsschule für die Töchter. Schülersparkasse.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Mundart, Lebensweise, Berufsleben rc. der Einwohner vgl. Bd. I S. 388. 394. 414. 430. 469. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 565. 567. 590. 591. 595. 596. 796 ff.

Mähringen (alt Möringen = Ort der Angehörigen eines Moro) findet sich erstmals 1272 genannt mit den bei Lehr (S. 532) erwähnten Reichenauer Zehnten, welche an die Pfarrkirche in Ulm kamen. Dann 1281, bei dem Verkauf der Burg Ehrenstein mit Zugehör, worunter der Maierhof in M., an das Kloster Söflingen (S. 450). Dieses Kloster kaufte 1302 von Ritter Heinrich v. Nordholz und seinen Söhnen ihren Hof zu M. (Preſſ., Urk.B. 273 Reg. ep. Const. 3251), 1335 zwei Huben von Ritter Gerwig v. Herrlingen, 1356 vom Kloster Reichenau dessen Hof und Gut. Diese Söflinger Güter gingen 1773 an die Stadt Ulm über. Allmählich erwarb der Ulmer Spital verschiedenes: 1341 ein Gültlein, 1394 drei Güter durch Schenkung von Adelheid Kraft v. Sulmetingen, welche sie von den Ulmer Sammlungsfrauen gekauft hatte, 1446 die Reichenauer Zehnten. Die Ulmer Pfarrkirche erhielt 1436 ein Gut von Kaplan Cunrat Diepolt, Bürger in Ulm (Baz.-Beeſ. 55). 1398 verkaufte das Wengenstift in Ulm ein Gut an die dortigen Barfüßer. Kloster Blaubeuren verkaufte an Ulm Holz und Wies „Schram“, die letzten Helfensteiner eigene Leute 1618. Zuletzt, vor der Ablösung, hatte den großen und kleinen Zehnten der Ulmer Spital, den Neubruchzehnten der Staat zu beziehen. Die Grundlasten betrugen 82 Gulden in Geld, 440 Gulden in Naturalien, wovon der Staat 268 Gulden, die Kirchenstiftsverwaltung Ulm 23 Gulden 42 Kreuzer, der Spital

daselbst 193 Gulden, die Andreaskaplanei Herrlingen 18 Gulden 34 Kreuzer, das Uebrige die dortige Gutsherrschaft, die Gemeindepflege M. u. a. zu beziehen hatten. Im Jahr 1767 wurden 128 Seelen gezählt.

Zu Nordernhart, vielleicht einem abgegangenen Ort bei M., verkaufte Reichenau 1349 das Zehntlein an Ulm. Schwer litt M. in Kriegszeiten: im 30jährigen Krieg 1631 und im spanischen Erbfolgekrieg; im Juni 1707 sank es in Asche (I, 146); in den Franzosenzeiten 1796, 1800 und 1805 wurde es hart mitgenommen. (Württ. Neujahrsbl. 1889 S. 14; v. Martens 614. 727.)

In kirchlicher Beziehung in alten Zeiten Filial von Ulm, zu dessen Pfarrkirche er zehntete, verblieb der Ort in diesem Verhältnis bis zur Reformation. Doch bekam er noch vorher, 1464, eine eigene Kaplanei, denn in diesem Jahr stiftete die Gemeinde in ihre Kapelle eine ewige Messe mit dem Vorbehalt, den Kaplan selbst wählen zu dürfen. 1531 führte Ulm die Reformation ein. Der Kaplan, dessen Name unbekannt ist, erklärte damals, er wolle bei dem alten Wesen bleiben, obgleich er „kein Wort aus der Schrift anzeigen" konnte. Es wurde als erster evangelischer Prädikant Hans von Würzburg auf 4 Wochen zum Predigen nach M. geschickt, nach ihm der ehemalige Mönch Benedikt von Anhausen. Erst 1535 scheint ein evangelischer Geistlicher, Jörg Wolf, für längere Zeit seine Wohnung in M. aufgeschlagen zu haben. Eine denkwürdige Persönlichkeit war der Pfarrer Konrad Schaffner, der, von dem Mystiker Schwenkfeld beeinflußt, von dem Superattendenten Frecht 1542 hart angefochten, als Prediger in Mähringen und in Ulm einen großen Zulauf hatte (Keim, Ref. Ulms S. 307 ff.), später zur Zeit des Interims sich als Diakonus in Langenau anstellen ließ. Während des Interims hatte der Pfarrer Thomas Widemann auch die beiden Nachbarorte Lehr und Jungingen zu pastorieren, wie es schon 1540—43 der Pfarrer Martin Krauß von Jungingen aus gethan hatte; nach dem Interim blieb Lehr als Filial mit M. verbunden. Die Kirchenbücher der Pfarrei beginnen im Jahr 1560, das Kommunikantenregister 1605.

---

25. Neenstetten,

Pfarrdorf, Gemeinde III. Kl. mit 7 Gemeinderäten, 493 Einw., wor. 1 Kath. (Fil. v. Westerstetten). — Markung: 826,98 ha in 2862 Parzellen. — Gebäude: (1895) 98 Wohnh.; brandversichert (1896) 106 Haupt- und 91 Nebengeb. Liegt 579 m ü. d. M., 19 km nordöstlich von Ulm. Nachbarschaftsstraßen nach Weidenstetten 2,5 km, Altheim 5,5 km, Ballendorf 6 km, Börslingen 5 km, Nerenstetten 7,5 km, Bernstadt 6 km, Breitingen 4,5 km, Holzkirch 4 km.

Kommt man von Langenau her aus dem Wiesenthal der Lone mit seinen hohen Felsen, seinen dunkeln Tannen- und struppigen Laubwäldern herauf, so hat man beim Verlassen des schönen Neenstetter Gemeindewalds „Markhau" in überraschender Weise die Feldebene der mittleren ulmischen Albterrasse vor sich mit den Orten Holzkirch, Neenstetten, Weidenstetten, Altheim, deren Rückwand die Weidenstetter Waldberge bilden. Das nächste dieser Dörfer, vom Gehölz etwa $1^1/_2$ km entfernt, ist Neenstetten. Dasselbe hat, umgeben von seiner meist ebenen, fruchtbaren Feldung, welche gegen Osten an die das Lonethal verdeckenden Waldungen, sonst an die Felder der genannten Nachbarorte grenzt, die beste Lage eines Bauerndorfes. Die durch die Markung ziehenden Thalrinnen sind zunächst mäßig und hindern den Feldbau nicht; näher zum Lonethal jedoch, wo dann die Thalgründe mit Gras und die Abhänge mit Gehölz bewachsen sind, werden sie zwar nicht breiter, aber bei aller Enge sehr tief und haben an mehreren Stellen romantisch schöne Felspartieen, — zwischen N. und Börslinger Markung das Eschenthal, zwischen N. und Holzkircher Markung das Buchthal; an letzterem auf Holzkircher Seite über senkrecht steilem Felsen eine alte Ringburg (Abschnittschanze). Der Ort besteht aus einem großen ebenen, fast runden, rings von Häusern umbauten Platz, von welchem Gassen nach allen Richtungen ausgehen, die bedeutendste gegen Norden, mäßig abwärts geneigt, durch

welche der Ort mit der „Scheibenstraße“ (Weidenstetten-Nerenstetten) verbunden ist. An dieser Gasse steht die Kirche mit dem sie umgebenden Begräbnisplatz und unterhalb derselben das alte Schulhaus, jetzt Eigentum eines Bürgers. Das Pfarrhaus (Baulast: Staat), mit ansehnlichem Baumgarten, steht in der nordöstlichen Ecke des erwähnten Platzes, am Anfang einer kleinen Gasse, deren Fortsetzung gleichfalls zur Scheibenstraße und über diese hinüber nach Altheim führt. Nahe dem Pfarrhaus, auf der andern Seite der Gasse, das ehemalige Amthaus, als solches an der Bauart mit Walmendach zu erkennen, längst im Privatbesitz. — In der Mitte des Platzes, ringsum frei, wurde 1862 das Rathaus errichtet und an dieses mit etwas höheren Stockwerken 1877 das neue Schulhaus angebaut. Sonst sieht man auf dem Platz einige Bäume und mehrere mit großen behauenen Steinen eingefaßte Hülben. Einst war die Gemeinde auf solche Wassersammlungen angewiesen; diesem Notstand ist durch Anschluß an die Albwasserversorgung Gruppe V (Altheim u. s. w.) seit 1881 abgeholfen. — Seit 1888 auch Straßenbeleuchtung durch Erdöllampen. — Die Häuser sind teils ein-, teils zweistockig, vorherrschend Giebel am Weg; die Gassen nicht sonderlich breit, im Sommer aber durch Gärtchen vor den Häusern und durch Blumen an den Fenstern wohl geziert. —

Außerhalb des Orts am Weg nach Holzkirch stehen mehrere alte Linden. Am Fußweg nach Weidenstetten, im Feld, etwa 1 km vom Ort, heißt ein Platz „am Käppele“; dort stand einst eine Aegidienkapelle. Die Kirche (zum heil. Ulrich) gotisch; Langhaus stillos verändert, mit flachgewölbten Fensterbögen; Chor im Untergeschoß des Ostturms, Kreuzgewölbe mit starken Gurten; in demselben spitzbogiges Fenster; ebensolcher Triumphbogen, letzterer nicht der Mitte entsprechend, sondern gegen Norden etwas seitwärts gerückt. Taufstein, auf viereckigem Fuß großer halbkugeliger Kessel ohne alle Verzierung, wohl romanisch, nicht freistehend, sondern in die südliche Seite des Triumphbogens eingelassen. In nördlicher Chorwand Sakramentshäuschen mit Gitter. Im Altar gutes, leider 1827 überschmiertes Gemälde (Abendmahl) von Hans Stürmer 1652, mit einfach schöner Renaissanceumrahmung. (Gutes Bild

des hl. Ulrich auf dem Dachboden.) Crucifixus spätgotisch, edel. Geschlagenes Messingbecken mit Stern- und Blattornament. Im Westgiebel der Kirche, in halber Höhe des Daches, quer durchlaufender Zickzackfries (übereckgestellte Backsteine); an Südwestecke des Kirchenhauses eingehauen die Zahl „1603“. Orgel von Fr. Schmal 1768. Turm Kuppeldach. 3 Glocken: die zwei größeren von P. J. Wieland in Ulm 1835, die kleinere alt, ohne Schrift. — Eingang zu dem ummauerten Kirchhof von der Straße durch rundbogiges Thor, über welchem in alter, viereckiger Nische eine kleine Lutherstatue; zu beiden Seiten des Thors Streben. —

Haupterwerbszweig der Einwohner ist Ackerbau und Viehzucht (unter 100 Haushaltungen 70 bäuerliche Betriebe). Der Boden ist rötlicher, ertragsfähiger Lehmboden. Die besten Aecker liegen nördlich gegen Altheim und südlich gegen den Wald Englaghäu. Auf $^1/_3$ der Markung (200 ha) hat eine Feldbereinigung stattgefunden. Schon 1575, dann 1710 wurden von den Einwohnern wenig erträgliche Hölzer ausgerodet und in Ackerland umgewandelt. Auch Schottersteine und Quadersteine werden auf der Markung gewonnen und in der Gemeinde selbst verwendet. In den 20er Jahren dieses Jahrhunderts war der Wohlstand des Ortes ziemlich gesunken, hob sich aber bald wieder durch den emsigen Fleiß der Einwohner und unter dem wohlthätigen Einfluß eines vorzüglichen Ortsvorstehers, des Schultheißen Junginger, in erfreulicher Weise. Die Besitzverteilung ist eine günstige: mit Ausnahme von 12 ha Allmande, welche zur Schafweide dient, und 6 ha Pfarrgüter, meist verpachtet, ist die gesamte landwirtschaftliche Fläche im Privatbesitz. Vorherrschend ist der mittlere bäuerliche Besitz; auch 6 Großbauern sind im Orte, in deren Händen $^1/_{10}$ des landwirtschaftlich benützten Bodens sich befindet. Auf dem Ackerfeld wird in 3feldriger Wirtschaft, wobei $^2/_3$ der Brache eingebaut ist, hauptsächlich Dinkel, Gerste, Haber, Roggen, auch ziemlich viel Futterkräuter, besonders Klee und Runkelrüben, sowie Kartoffeln, und für den Hausbedarf Reps und Flachs gebaut. Die Wiesen im Lonthal sind gut, aber wenig ausgedehnt. Der Obstbau ist nicht unbedeutend, 1 Ortsinsasse hat eine Baumschule. Die Waldungen, ein volles Viertel der Markung einnehmend, fast lauter Mittelwald, gehören teils Privaten, teils der Gemeinde. Aus dem Gemeindewald erhielt früher jeder Bürger jährlich $^1/_4$—1 Klafter Holz und 6—700 Wellen, jetzt fließt das Erträgnis nach Abzug des an die Pfarrei zu reichenden Holzes in die Gemeindekasse. —

Einige Landwirte geben sich mit Pferdezucht ab. Die Rindviehzucht wird auf Aufzucht von Jungvieh und Gewinnung von Milch betrieben und die Milch in einer Privatmolkerei verwertet. Auch Schafzucht findet durch einheimische Landwirte statt; im Sommer laufen 300 Stück auf der Markung. Die Gemeindeweide wirft in die Gemeindekasse jährlich 700 ℳ Pachtertrag und 1000 ℳ Pferchherlös ab. Auch die Fischerei (Pachtertrag für die Gemeindekasse 9 ℳ). — Im Orte sind 44 Gewerbe, worunter 5 Wirtschaften, 1 Kramladen, 1 Ellenwarengeschäft, 2 Hufschmiede, 1 Bierbrauerei, auch 3 Branntweinbrennereien, derzeit jedoch nicht im Betrieb. Darlehenskassenverein seit 1892.

Gemeindehaushalt und Steuern siehe Bd. I, Anh. Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt Bd. I S. 744.

Schule zweiklassig mit einem ständigen und einem unständigen Lehrer. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, Sonntagsschule für die Töchter. — Gesangverein seit 1870.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Lebensweise, Berufsleben ꝛc. der Einwohner vgl. Bd. I S. 388. 394. 455. 476 f. 481. 583. 486. 512 f. 521. 564. 567. 578. 584. 604. 612 f. 625. 628. 796 ff.

Altertümer Bd. I S. 375.

Neenstetten, vielleicht das in einer Papsturkunde von 1225, welche den Besitz des Klosters Elchingen aufführt, genannte Nansteten (W. Urk.B. V, 417; Bossert in Viertelj.-H. XII, 139. Buck denkt an den bei Förstmann angeführten Mannsnamen Nawin), gehörte zur Herrschaft Albeck: 1385 verkauft Graf Heinrich v. Werdenberg, der 1366 Güter der Herren v. Bernstadt in N. erworben, das Dorf, Lüt und Gut mit Bännen, Zehnten, Vogtei, Vogtrechten und aller ander Ehaft in und Rechte an die Stadt Ulm, welche einen Amtmann in das Dorf setzte und in der Folge von Verschiedenen, Peter Wolff, Bürger zu Gmünd (1387), der Heiligenpflege Ettlenschieß (1433) u. a. die Güter und Einkünfte vollends zusammenkaufte. Zuletzt, vor der Ablösung, bezog den großen Zehnten von 78³/₈ Morgen der Staat (von dem Wengenkloster her); von dem Uebrigen der Spital Ulm; den kleinen, den Obst- und Blutzehnten, etwas Heu- und Oehmdzehnten die Pfarrstelle, zum Teil gemeinschaftlich mit dem Spital; aus einem Oesch, vormals Wengischen Zehntbezirk, hatte die Pfarrei Holzkirch alle 3 Jahre den Zehnten im Sommerfeld. Die Grundlasten betrugen 55 fl.

in Geld und 370 fl. in Naturalien, wovon der Staat 182 fl., die Kirchenstiftungsverwaltung Ulm 66 fl., der Spital 60 fl., das Uebrige die Heiligenpflegen Neenstetten, Altheim, Ballendorf, Weidenstetten und die Pfarrstelle Ballendorf bezogen.

Im 30jährigen Krieg erlitt der Ort, wie uns ein Sohn desselben (s. u.) erzählt, allerlei Ungemach: Oktober 1635 „großer Durchzug mit Fußvolk auf die tausend Mann, welche uns haben großen Schaden gethan mit Rauben und Plündern“; 1637 Februar haben kaiserliche Reiter „geraubet und geplündert, was sie haben können erwischen. Es sind nur 6 Küh im ganzen Flecken gewesen, sie haben dannoch 4 davonbracht und weggenommen, die andern zwo sind versteckt und erhalten worden. Niemand ist von ihnen verschonet worden, dann die Schuh von meinen Füßen auch müssen herhalten und mit ihnen fort“. 1639 Dezember 21. „großer Durchzug von kaiserlichem Volk“ durch N. und Weidenstetten. 1645 siehe Altheim S. 383.

Der kleine Ort ist die Heimat einiger nennenswerten Männer: M. Wendelin Schempp, begleitete als Schüler in Ulm den Prediger Frecht 1548 in seine Gefangenschaft nach Kirchheim u. T., um ihm dort zu dienen, studierte dann in Tübingen, wurde Prediger in Ulm und Pfarrer in Jungingen, zuletzt Pfarrer in der Reichsstadt Giengen, wo er 28. Febr. 1567 starb. Veröffentlichte Predigten von Frecht und eigene erbauliche Schriften. (Weyermann II, 472 f.) — Johannes Heberle geb. 18. Mai 1597, Bauer und Schuhmacher, schrieb seit 1618 ein „Zeitregister das ist Denkbüchlein“, das die Ereignisse in der Gegend bis 1672, besonders die Drangsale der langen Kriegszeit gut, anschaulich und warm lebendig schildert; starb 17. Februar 1677. Das Tagbuch ist nach seinem Hauptinhalt, den Kriegsjahren 1625—1649, veröffentlicht in: Württ. Neujahrsblätter, herausgeg. von J. Hartmann, Blatt VI. 1889. (Das Original ist an die K. Staatsbibliothek in Berlin verkauft worden.) — Joh. Jakob Rau, Sohn eines Schuhmachers, geb. 30. Juli 1715, gest. als Pfarrer in seinem Geburtsort 21. Okt. 1782. Veröffentlichte eine, wie S. Günther in der Allg. d. Biogr. XXVII, 379 urteilt, unter dem pädagogischen Gesichtspunkt wirklich sehr verdienstliche „Kurze An-

Kirchliches. N. war bis zur Reformation Filial von Weidenstetten, hatte aber in seiner Kapelle zum hl. Ulrich einen eigenen Kaplan. Die Kaplanei, deren Stiftung unbekannt ist, zahlte nach dem Augsburger Steuerregister von 1523 an den Bischof eine jährliche Liebesgabe von 1 fl. Von Kaplanen sind bekannt ein Stefan Kramer, der 1506 ernannt wurde, nachdem seines Vorgängers Bitte, nicht selbst in N. residieren zu müssen, abgeschlagen worden war und er darum resigniert hatte, und Wolfgang Werlin 1519. Als Ulm 1531 die Reformation einführte, erklärte der damalige Kaplan Hans Seidler (hier seit 1525) die vorgelegten 18 Glaubensartikel für christlich und gut; seine Predigten wurden nach dem Zeugnis des Amtmanns vom Okt. 1531 gern gehört, und die Neenstetter wünschten seine Beibehaltung. Gleichwohl wurde er verabschiedet, und es bezog im März 1532 Urban Unger von Rotenacker als Schulmeister für Weidenstetten und Prädikant das Kaplaneihaus. Nun wurde N. zur selbständigen Pfarrei erhoben. Die Kirchenbücher beginnen im Jahr 1562. Von späteren Geistlichen verdient Johann Matthäus Reuthe genannt zu werden, der volle 54 Jahre 1692—1746 das Pfarramt bekleidete (gest. 93jährig 1754).

26. Nerenstetten,

Dorf, Gemeinde III. Kl. mit 7 Gemeinderäten (4 in N.); 277 Einw., 275 Ev., 2 Kath. (Fil. von Rammingen); 1. Nerenstetten, 169 Ev. (Fil. von Setzingen), 1 Kath. (Fil. von Rammingen); 2. Wettingen, Pfarrweiler (Pfarrer der II. Stadtpfarrer in Langenau), 106 Ev., 1 Kath. (Fil. von Rammingen), Schule. — Markung: N. 385,29 in 660 Parzellen, W. 221,99 in 663 Parz.; Zus. 607,28 ha. — Gebäude: (1895) N. 32, W. 16 Wohnh.; brandversichert (1896) N. 33 Haupt- und 40 Nebengebäude, W. 18 und 18. Liegt 511 m ü. d. M., 19 km nordöstlich von Ulm; Nachbarschaftsstraßen nach Börslingen 4 km, Weidenstetten 8,5 km, Ballendorf 4 km, Setzingen 3 km, Langenau 4 km; Staatsstraße nach Albeck 7 km, Hausen (OA. Heidenh.) 5,5 km.

Zu den kleineren ulmischen Orten, welche einst „Städte“ gewesen sein sollen, gehört auch Nerenstetten (s. u.). Man kann sich auch leicht eine Vorstellung davon machen, daß bei der süd-

lichen, von Garten- und Hausmauern eingeengten Einfahrt in das Dorf und ebenso am nördlichen Ende, wo in der Straßengabelung (einerseits nach Ballendorf—Weidenstetten, andererseits nach Hausen und Setzingen) die Kirche mit ummauertem Kirchhof steht, einst eine feste Straßensperrung gewesen sei; aber unzweifelhafte Spuren einstiger städtischer Befestigung sind nicht vorhanden, und auch in Hinsicht auf die Leibeigenschaftsverhältnisse war Nerenstetten nicht den „Städtlein“ Albeck und Lonsee, sondern den freien Dörfern gleich. — Der Name, welchen Nerenstetten einst als Postort hatte, hat sich nach Erbauung der Stuttgart-Ulmer Eisenbahn (1850) und vollends nach Eröffnung der Heidenheim-Ulmer Eisenbahn (1876) verloren. Jetzt hat es als einfacher Bauernort teil an den Segnungen der Ulmer Alb, unter welchen die 1893 von Oellingen her gewonnene Wasserleitung nicht vergessen sein darf. — Das Gelände um Nerenstetten steigt gegen Westen nach kurzer, schwacher Senkung in dem langgestreckten, das Lonethal verdeckenden Walde „Englaghäu“ um weitere 58 m (bis zu 569 m); nach Nordwesten, auf der „Scheibenstraße“ (gegen Weidenstetten) fällt es schnell um 26 m zu der nur 500 m vom Ort entfernten Lone; nach Südwesten, gegen Wettingen und Langenau, geht es bald außerhalb des Orts allmählich abwärts um etwa 40 m. — Die durch Nerenstetten laufende Ulm-Heidenheimer Staatsstraße hält sich außerhalb des Orts nach beiden Richtungen etwa 1½ km auf der Höhe, gegen Südwesten noch um einige Meter ansteigend, gegen Nordosten völlig eben, um dann nach einem Gefäll von etwa 35 m dort die Bernstadt-Langenauer Straße (480 m), hier das Lonethal (bei Einmündung des Hungerbrunnenthals 476 m) zu überschreiten. Auf der Strecke gegen Nordosten gewährt die jetzt sehr einsam über dem Lonethal sich hinziehende Straße einen schönen Blick nach drei Seiten auf nahe Waldhöhen, über welche da und dort Kirchtürme und andere hochgelegene Gebäude herüberschauen, und gegen Süden über Langenau und das weite, offene Donauried hinüber in das Bayerland mit vielen Städten und Dörfern. — Der Ort besteht hauptsächlich aus einer Straße, welche von dem alten Posthof aus, einem weiten, von Häusern umgebenen Platz mit der Adlerwirtschaft, nach Umgehung einer Ecke, gegen Norden läuft. Die

Schul- und Rathaus am nördlichen Ende des Orts erbaut 1835, vergrößert 1881. Die Kirche, dem Schulhaus gegenüber (Patron St. Magnus), frühgotisch, nicht bedeutend, mit dreiseitigem Abschluß und Dachreitertürmchen mit Satteldach; Fenster und Portal gotisch ohne Maßwerk; 1 Chorgestühl mit 3 ausgerundeten Lehnsitzen hat in der hohen Rücklehne (Dorsal) die eingeschnittene Inschrift:

Dem Grössern solt du weichen
Vnd über sechen dem vngeleichen. 1499
1616. 1654. 17 J8 24.

Statt Orgel seit 1893 Pedalharmonium.

Zwei Glocken: größere 1752 von Gottl. Korn und Christoph Frauenlob in Ulm, kleinere 1847 von Lorenz Riedle in Ulm.

Begräbnisplatz hier erst seit 1831, früher Beerdigungen in Setzingen.

Haupterwerbsquelle der Einwohner ist die Landwirtschaft (unter 33 Haushaltungen 25 bäuerliche Betriebe); der Boden ist fruchtbar und für den Getreidebau besonders geeignet, am besten sind die Aecker gegen Süden. Mit Ausnahme von 8 ha Allmande, welche zur Schafweide dient und teilweise mit Obstbäumen bepflanzt ist, befindet sich die gesamte landwirtschaftliche Fläche im Privatbesitz. Die Besitzverteilung ist sehr günstig: die Landwirte des Orts sind zumeist mittlere Bauern, zum Teil auch Großbauern (einer mit 70 ha). Auf dem Ackerfeld, auf dem in letzter Zeit eine Feldbereinigung ausgeführt worden ist (auf ca. 180 ha), werden teils in 3-, teils in 7-Felderwirtschaft, wobei die Brache zum größten Teile bestellt wird, hauptsächlich Dinkel, Haber, Gerste, Wicken, Kartoffeln, Runkelrüben, auch Reps, und in zunehmendem Umfang Futterkräuter gebaut. Von den Feldfrüchten wird viel Getreide verkauft. Die Wiesen sind gut, jedoch nicht sehr ausgedehnt. Obstbau ist nicht bedeutend, jedoch im Zunehmen. Die Waldungen, über 1/4 der Markungen einnehmend, zumeist Laubholzhochwald, gehören teils Privaten, teils dem Staat.

Einige Landwirte geben sich mit Pferdezucht ab. Die Rindviehzucht wird auf Aufzucht von Jungvieh und Gewinnung von Milch betrieben und die Milch in die Dampfmolkerei nach Setzingen geliefert. Schafzucht treibt ein größerer Landwirt; im Sommer laufen 200 Schafe auf der Markung. Im Orte sind 9 Gewerbe, darunter 1 Gast-, 1 Schankwirtschaft, 1 Kramladen, 1 Bierbrauerei und 1 Branntweinbrennerei, welche den Abgang der ersteren verwendet.

Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I, Anh. Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt Bd. I S. 744.

Schule einklassig. Sonntagsschule für Söhne und Töchter.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Lebensweise, Berufsleben 2c. der Einwohner vgl. Bd. I S. 388. 394. 476 f. 481. 483. 484. 486. 512 f. 521. 567. 578. 584. 602. 796 ff.

Altertümer Bd. I S. 356. 363. 366. 371. 375.

Nerenstetten (vielleicht das nêhere, nähere unter den mehreren Stetten auf der Ulmer Alb?) heißt 1343 oppidum, Städtlein, N., als Setzingen und N. sich vor Gericht zu Augsburg wegen der dem Kloster Herbrechtingen (s. u.) zustehenden Zehnten verschrieben. Der Ort gehörte zur Herrschaft Albeck und kam mit dieser 1383 an Ulm, nachdem die Grafen v. Werdenberg schon 1373 an die Ulmer Hundfuß einiges verkauft hatten. „Obrigkeit, Straf, Zwäng und Bänn" gehörten fortan nach Langenau. Der Herbrechtinger Zehnt- und andere Besitz ging 1607 an Ulm über, das Sonstiges schon früher, z. B. Rechbergische Leute 1419, an sich gebracht hatte. Auch die Ulmer Dominikaner hatten Einkünfte. Zuletzt vor der Ablösung bezog den großen Zehnten der Staat, den kleinen, den Neubruchzehnten, den Obst- und etwas Heu- und Oehmdzehnten die Pfarrei Setzingen. Mit dem kleinen Zehnten hatte die Pfarrei auch den Gerstenzehnten im Sommerfeld, und hälftig mit der Finanzkammer den Zehnten von der Mischlinghaber zu beziehen. Die Grundlasten betrugen 12 fl. in Geld und 258 fl. in Naturalien. Davon hatte der Staat 86 fl., die Kirchenstiftsverwaltung Ulm 140 fl., v. Scheeler 24 fl. u. s. w. zu beziehen.

Ueber Nerenstettens Haltung im Bauernkrieg s. I, 84 f. Im 30jährigen Krieg, März 1625, „thaten die Pappenheimer den Leuten große Plagen und Herzleid an" (W. Neujahrsbl. 1889 S. 7). Am 28. November 1688 wurde der Ort von den Franzosen in Asche gelegt. 1762 zählte man 84 Seelen.

N. war von jeher und bis heute im kirchlichen Verband mit Setzingen. Nach der alten Oberamtsbeschreibung hätte es vor der Reformation und bis 1548 einen eigenen Geistlichen gehabt, hievon wissen aber weder das Augsburger Steuerregister von 1523, noch die Ulmischen Reformationsakten von 1531 und 1532, noch die Visitationsprotokolle von 1535 ff. (Württ. Viertelj.-H. 9, 204 ff.)

Digitized by Google

etwas[1]. 1537 erbieten sich die Nerenstetter, dem Pfarrer von
Setzingen jedesmal einen Batzen zu geben, wenn er am Sonntag
bei ihnen predige. Allerdings wird diesem Pfarrer vor der Re-
formation ein Kaplan zur Seite gestanden haben (s. Setzingen).
1557 bitten die Verordneten des Fleckens sehr ernstlich um einen
evangelischen Prediger, denken aber dabei schwerlich an Aufstellung
eines eigenen Geistlichen für N., sondern nur an Ersetzung des
vom Interim her noch in Setzingen sitzenden Mönchs durch einen
evangelischen Pfarrer. In der Kirche, deren Heiliger noch un-
bekannt ist, wird jetzt an Sonn-, Fest- und bürgerlichen Feiertagen
eine Predigt, alle 3 Wochen eine Sonntagskinderlehre und 4mal
im Jahr das hl. Abendmahl gehalten. Seit 1831 hat die Ge-
meinde einen eigenen Begräbnisplatz.

2. Wettingen.

Der zur Gesamtgemeinde Nerenstetten gehörende Weiler Wet-
tingen liegt etwa 15 m tiefer, 496 m üb. d. M., in einer mäßigen
Einsenkung, über deren Rand gegen Norden, Westen und Süden
nur der spitzige Kirchturm hinausblickt, während man von Osten,
vom der Höhe bei Rammingen her das ganze Dörflein überschauen
kann. Nach dieser Seite hin weichen die Hügel auseinander und
gewähren dem Wasser einen Abfluß durch die als „Agstel" (Achstall?)
und „Wasserfall" bezeichneten Fluren unter der Langenau-Ram-
minger Straße hindurch zur Nau. Uebrigens war W. einst kaum
besser als die Alborte mit Wasser versehen, erfreut sich aber seit
1893 mit Nerenstetten der Wasserleitung. Durch das Oertlein
führt die Straße von Langenau nach Setzingen, so daß W. mit je
2,5 km Entfernung zwischen diesen beiden Orten in der Mitte
liegt. Von dieser Straße zweigt im Ort der Weg nach dem
3 km entfernten Nerenstetten ab und geht mit ziemlichen Krüm-
mungen aufwärts am Schul- und Rathaus (erbaut 1874) und
an der Kirche vorbei. — Nicht zerstreut, sondern ordentlich zu-
sammengebaut hat W. mit seinen 18 Haupt- und 18 Neben-
gebäuden, worunter mehrere schöne Bauernhöfe (Giebelseite am
Weg), mehr das Aussehen eines kleinen Dorfes als eines Weilers,
und bei eigener schöner Markung und eigenem Gemeinde- und
Kirchenvermögen, fehlt ihm nur die genügende Einwohnerzahl, um

[1] 1535 ist ein Prädikant in „Merstetten" (a. a. O. S. 207 unten),
was mit Schmid-Veesenmeyer wohl Nerenstetten, nicht Nerenstetten zu
lesen ist.

oder dgl.),
lingen dem
. 35 b), ist
g den Zöll-
je an Ulm,
Peter Schmid
von Würt-
ur Ablösung
und Oehmd-,
Novalzehnten
in Geld und
taat 113 fl.,
Schmid das.
heiligenpflegen
milienstiftung

ie Kaiserlichen

mit Langenau,
atte (Steichele,
Auch hatte der
Cyriacus ge-
ngeführt; der
igte, als erster
0). Die Kirche
1756 Trau-
Selbständigkeit.
bis 1811 hatte
handlungen zu
rs, jetzt zweiten

Digitized by Google

Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I, Anh. Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt Bd. I S. 744.

Schule einklassig. Sonntagsschule für Söhne und Töchter.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Lebensweise, Berufsleben rc. der Einwohner vgl. Bd. I S. 388. 394. 476 f. 481. 483. 484. 486. 512 f. 521. 567. 578. 584. 602. 796 ff.

Altertümer Bd. I S. 356. 363. 366. 371. 375.

Nerenstetten (vielleicht das nêhere, nähere unter den mehreren Stetten auf der Ulmer Alb?) heißt 1343 oppidum, Städtlein, N., als Setzingen und N. sich vor Gericht zu Augsburg wegen der dem Kloster Herbrechtingen (s. u.) zustehenden Zehnten verschrieben. Der Ort gehörte zur Herrschaft Albeck und kam mit dieser 1383 an Ulm, nachdem die Grafen v. Werdenberg schon 1373 an die Ulmer Hundfuß einiges verkauft hatten. „Obrigkeit, Straf, Zwäng und Bänn“ gehörten fortan nach Langenau. Der Herbrechtinger Zehnt- und andere Besitz ging 1607 an Ulm über, das Sonstiges schon früher, z. B. Rechbergische Leute 1419, an sich gebracht hatte. Auch die Ulmer Dominikaner hatten Einkünfte. Zuletzt vor der Ablösung bezog den großen Zehnten der Staat, den kleinen, den Neubruchzehnten, den Obst- und etwas Heu- und Oehmdzehnten die Pfarrei Setzingen. Mit dem kleinen Zehnten hatte die Pfarrei auch den Gerstenzehnten im Sommerfeld, und hälftig mit der Finanzkammer den Zehnten von dem Mischlinghaber zu beziehen. Die Grundlasten betrugen 12 fl. in Geld und 258 fl. in Naturalien. Davon hatte der Staat 86 fl., die Kirchenstiftsverwaltung Ulm 140 fl., v. Scheeler 24 fl. u. s. w. zu beziehen.

Ueber Nerenstettens Haltung im Bauernkrieg s. I, 84 f. Im 30jährigen Krieg, März 1625, „thaten die Pappenheimer den Leuten große Plagen und Herzleid an“ (W. Neujahrsbl. 1889 S. 7). Am 28. November 1688 wurde der Ort von den Franzosen in Asche gelegt. 1762 zählte man 84 Seelen.

N. war von jeher und bis heute im kirchlichen Verband mit Setzingen. Nach der alten Oberamtsbeschreibung hätte es vor der Reformation und bis 1548 einen eigenen Geistlichen gehabt, hievon wissen aber weder das Augsburger Steuerregister von 1523, noch die Ulmischen Reformationsakten von 1531 und 1532, noch die Visitationsprotokolle von 1535 ff. (Württ. Viertelj.-H. 9, 204 ff.)

etwas[1]). 1537 erbieten sich die Nerenstetter, dem Pfarrer von Setzingen jedesmal einen Batzen zu geben, wenn er am Sonntag bei ihnen predige. Allerdings wird diesem Pfarrer vor der Reformation ein Kaplan zur Seite gestanden haben (s. Setzingen). 1557 bitten die Verordneten des Fleckens sehr ernstlich um einen evangelischen Prediger, denken aber dabei schwerlich an Aufstellung eines eigenen Geistlichen für N., sondern nur an Ersetzung des vom Interim her noch in Setzingen sitzenden Mönchs durch einen evangelischen Pfarrer. In der Kirche, deren Heiliger noch unbekannt ist, wird jetzt an Sonn-, Fest- und bürgerlichen Feiertagen eine Predigt, alle 3 Wochen eine Sonntagskinderlehre und 4mal im Jahr das hl. Abendmahl gehalten. Seit 1831 hat die Gemeinde einen eigenen Begräbnisplatz.

2. Wettingen.

Der zur Gesamtgemeinde Nerenstetten gehörende Weiler Wettingen liegt etwa 15 m tiefer, 496 m üb. d. M., in einer mäßigen Einsenkung, über deren Rand gegen Norden, Westen und Süden nur der spitzige Kirchturm hinausblickt, während man von Osten, von der Höhe bei Rammingen her das ganze Dörflein überschauen kann. Nach dieser Seite hin weichen die Hügel auseinander und gewähren dem Wasser einen Abfluß durch die als „Agstel“ (Achstall?) und „Wasserstall“ bezeichneten Fluren unter der Langenau-Ramminger Straße hindurch zur Nau. Uebrigens war W. einst kaum besser als die Alborte mit Wasser versehen, erfreut sich aber seit 1893 mit Nerenstetten der Wasserleitung. Durch das Oertlein führt die Straße von Langenau nach Setzingen, so daß W. mit je 2,5 km Entfernung zwischen diesen beiden Orten in der Mitte liegt. Von dieser Straße zweigt im Ort der Weg nach dem 3 km entfernten Nerenstetten ab und geht mit ziemlichen Krümmungen aufwärts am Schul- und Rathaus (erbaut 1874) und an der Kirche vorbei. — Nicht zerstreut, sondern ordentlich zusammengebaut hat W. mit seinen 18 Haupt- und 18 Nebengebäuden, worunter mehrere schöne Bauernhöfe (Giebelseite am Weg), mehr das Aussehen eines kleinen Dorfes als eines Weilers, und bei eigener schöner Markung und eigenem Gemeinde- und Kirchenvermögen, fehlt ihm nur die genügende Einwohnerzahl, um

[1]) 1535 ist ein Prädikant in „Merstetten“ (a. a. O. S. 207 unten), was mit Schmid-Veesenmeyer wohl Neenstetten, nicht Nerenstetten zu lesen ist.

den Rang eines Dorfes einzunehmen. — Die Kirche (Patr. St. Cyriacus), vom Kirchhof umgeben, ist alt, klein, ohne besondere Merkwürdigkeit; Turm 1753 fast neu gebaut, Zeltdach. Zwei Glocken: größere 1890 von Wieland in Ulm, kleinere sehr alt, Inschrift unleserlich. Orgel 1883 von Gebr. Link in Giengen a. Br. Eigener Begräbnisplatz seit 1783 (vorher in Langenau).

Außerhalb des Orts, am Weg nach Setzingen, auf höherem Platze steht die alte Wettinger Linde, durch die vorherrschende Windrichtung gegen Osten geneigt, und dadurch weithin kenntlich.

Der Boden ist größtenteils schwer und gut, für Getreidebau vortrefflich, besonders gut sind die südlich und nordwestlich gelegenen Felder. Ueppig wachsen die verschiedenen Getreidearten, besonders Dinkel, Gerste, Haber, Futterpflanzen, Kartoffeln. Früher wurden viel Pariser Golderbsen gepflanzt, welche sich von hier aus in der ganzen Gegend verbreiteten und scheffelweise jährlich in die Schweiz versandt (I, 590) wurden. Von Handelsgewächsen wird Winterreps gebaut; nur für diesen ist eine Brache gebräuchlich. Verkauft wird Getreide und Reps, meist an Händler. Auch Schottersteine werden für den Ortsbedarf auf der Markung gewonnen. Die Besitzverteilung ist günstig: mit Ausnahme von 11 **ha** Allmande, welche zur Schafweide dient und 4 **ha** Stiftungsgut ist alles im Privatbesitz; die Einwohner sind meist mittlere Bauern; auch 7 größere bäuerliche Anwesen sind im Orte, von denen 2 seit langer Zeit in derselben Familie sich fortererbt haben; 3 Landwirte treiben zugleich Gewerbe, davon 1 Gastwirtschaft; eine früher bestandene Ziegelei ist eingegangen. Obstbau ist bescheiden und beschränkt sich nur auf die Gärten um das Dorf. Einige Landwirte (weniger als früher Bd. I S. 602) geben sich mit Pferdezucht ab. Die Rindviehzucht wird auf Aufzucht von Jungvieh und Milchgewinnung betrieben und die Milch in der Dampfmolkerei Setzingen verwertet. Ein Landwirt treibt Schafzucht: im Sommer laufen 150 Schafe auf der Markung. Die Gemeindeweide wirft jährlich 350 ℳ Pachtertrag und 400 bis 500 ℳ Pferchерlös in die Gemeindekasse ab. In den letzten Jahren ist eine Feldbereinigung auf der Markung gegen Nerenstetten mit einer Fläche von 100 **ha** und gegen Oellingen und Langenau mit einer Fläche von 70 **ha** ausgeführt worden.

Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I, Anh. Tab. IX. und X.

Kirchengemeindehaushalt Bd. I S. 744.

Schule einklassig. Sonntagsschule für Söhne und Töchter.

Wettingen (Ort der Angehörigen eines Wate oder dgl.), erstmals um 1100 genannt, als Adelhelm von Oellingen dem Kloster Hirsau eine Hube in W. schenkte (**Cod. Hirs.** 35 b), ist altalbeckisch: 1312 verkaufen die Grafen v. Werdenberg den Zöllnershof an Konrad v. Riedheim, 1383 die Hauptsache an Ulm, das aber auch 1439 einen Hof und eine Söld von Peter Schmid von Nau, noch später die Kloster Anhauser Gefälle von Württemberg erwarb. Den großen Zehnten bezog bis zur Ablösung die Stiftungsverwaltung Ulm; den kleinen, den Heu- und Oehmd-, den Obst- und Blutzehnten die Pfarrei Langenau, den Novalzehnten der Staat. Die Grundlasten betrugen 27 fl. 20 kr. in Geld und 454 fl. in Naturalien. Davon kamen zu: dem Staat 113 fl., der Stiftungsverwaltung Ulm 138 fl., dem Justizrat Schmid das. 101 fl., das Uebrige dem Spital Geislingen, den Heiligenpflegen Langenau und Wettingen und der v. Bessererschen Familienstiftung in Ulm.

Im 30jährigen Krieg, August 1645, hausten die Kaiserlichen übel in W. (W. Neujahrsbl. 1889 S. 38).

Kirchlich stand W. von alters her im Verband mit Langenau, dessen Pfarrer den großen und kleinen Zehnten inne hatte (Steichele, Beiträge zur Gesch. des Bist. Augsb. 1, 222). Auch hatte der Ort nie einen eigenen Kaplan in seiner dem hl. Cyriacus geweihten Kirche. 1531 wurde die Reformation eingeführt; der Pfarrer von Langenau, M. Philipp Neidlinger predigte, als erster evang. Geistlicher in W. (Württ. Viertelj.H. 1895, 320). Die Kirche erhielt allmählich pfarrliche Rechte: 1611 Taufen, 1756 Trauungen, 1783 Begräbnis und 1811 vollständige Selbständigkeit. Ein eigenes Kirchenbuch wurde 1751 angelegt. Bis 1811 hatte der Oberhelfer von Langenau die geistlichen Amtshandlungen zu verrichten; seitdem ist der Ort die Pfarrei des Helfers, jetzt zweiten Stadtpfarrers.

27. Niederstotzingen,

Stadt, Gemeinde II. Klasse mit 11 Gemeinderäten, 1109 Einw., 650 Evang., 459 Kath. Bahnhof, Postamt und Telegraphenamt (Bd. I S. 736 ff.). Evang. und kath. Stadtpfarramt, kath. Kaplanei. Gräfl. Maldeghemsches Rentamt. Distriktsarzt, Apotheke. Markung: 1509,82 ha in 5697 Parzellen. Gebäude: (1895) 247 Wohnh.; (brandversichert 1896) 254 Haupt- und 187 Nebengebäude. Liegt 473 m ü. d. M.; 28,5 km nordöstlich von Ulm. Nachbarschaftsstraßen nach Oberstotzingen 1 km, Sontheim (OA. Heidenheim) 5 km, Riedhausen (Bayern) 4,5 km.

Beginnend am Rand des Donaurieds, nahe dem Bahnhof, erhebt sich Niederstotzingen in gleichmäßiger Steigung 1 km lang gegen Nordwest von 453 bis zu 473 m ü. d. M. Da auf höchster Stelle auch die größten Gebäude stehen, Kirche und Schloß, so gewinnt der Ort hiedurch an Ansehen und gereicht, hell und freundlich in die Weite blickend, mit dem nur 1 km entfernten, 20 m höheren Oberstotzingen der Gegend zur Zierde. Das dahinter liegende Gelände, als Feld angebaut, oben bewaldet, erlangt im „Krottenthal“ eine Höhe bis zu 547 m. Der untere Teil der Stadt besteht aus der einen Straße zum Ried und zum Bahnhof hin, mit kurzer Abzweigung an der Sontheimer Straße. Der obere Teil mißt in der Länge und Breite etwa 300 m und besteht hauptsächlich aus der Umgebung des Marktplatzes und einer sehr unregelmäßigen Gasse, welche dem einstigen „Städtle“ gegen Südwesten, dem alten Stadtgraben entlang, nach Zufall und Willkür angewachsen ist. Die Stadtgerechtigkeit (s. u.) erstreckte sich nur auf den Marktplatz und seine nächste Umgebung mit einem Durchmesser von etwa 200 m. Das „obere Thor“, abgebrannt 1779, stand beim Eintritt der Straße von Oberstotzingen her, dort jetzt die Apotheke, das „untere Thor“, am 20. August 1879 durch einen zündenden Blitz teilweise zerstört und darauf vollends abgebrochen, stand am unteren Ende des Marktes. Der unterhalb dieses Thors zum Ried hin sich fortsetzende Ortsteil war das „Vorstädtle“ und hatte am

Stadtrecht keinen Teil. Doch waren die Gebiete der zwei, zeitweise drei Niederstotzinger Herrschaften nicht räumlich getrennt, sondern die zwei Herrensitze standen auf der nördlichen Seite des Marktes nebeneinander, und die beiderseitigen Besitzungen, Höfe und Sölden, waren in wie außer dem „Städtle“ durcheinander gemengt. Die im Lauf der Zeit verlorene, am 23. Mai 1848 wiederhergestellte Stadtgerechtigkeit erstreckt sich jetzt auf den ganzen Ort. Die letzte Scheidewand zwischen „Städtle“ und „Vorstädtle“ ist durch die Beseitigung des unteren Thors und die zugleich an derselben vorgenommene Erbreiterung der Straße vollends verschwunden. Durch ungewöhnlich viele und große Feuersbrünste (s. u.) und andere Veränderungen hat sich N. immerzu verjüngt, und von der alten Stadt ist jetzt außer dem zwischen Häusern und Gärtchen versteckten wenig ansehnlichen Graben fast nichts mehr übrig. Der an das einstige „Städtle“ mahnende „Galgenberg“ ist noch vorhanden, doch ohne Hochgericht. Von dem „Tanzhaus“, auch als Kaufhaus dienend, ist kaum mehr eine Erinnerung. Zur neuen Stadt gehört die seit 1880 bestehende Straßenbeleuchtung mit Erdöl und die in derselben Zeit durch drei Leitungen hergestellte Wasserversorgung. Die Häuser, ziemlich nah aneinander, stellenweise aber, besonders am Markt, etwas über Eck gestellt, so daß auch noch ein vorgeschobenes Fenster der Nebenseite auf die Straße geht, haben teils städtisches, teils ländliches Aussehen und stehen meist nach altschwäbischem Brauch mit der Giebelseite am Weg. Statt der früher namhaften Weberei mit starkem Schneller- und Lodenmarkt (jährlicher Umsatz einst angeblich über 100000 fl.) ist jetzt neben dem gewöhnlichen Kleingewerbe und Torfgewinnung die Landwirtschaft vorherrschend. (Unter 282 Haushaltungen 150 bäuerliche und 112 gewerbliche Betriebe.) Von größter Bedeutung ist für N. die gräflich v. Maldeghemsche Gutsherrschaft, welche hier ihren Sitz hat (s. u.).

Das Schloß („Burgschloß“), von einem früheren Besitzer, dem österreichischen Feldzeugmeister Grafen Karl Leopold v. Stain, auf dem Grund der alten Burg in den Jahren 1776—1783 erbaut und von dem Grafen Karl Leopold Ludwig v. Maldeghem um 1821 vielfach, besonders durch Erweiterung und neue Anlegung des über 12 Morgen großen Gartens verschönert, steht innerhalb des Gartens unfern dem Markt auf einem um mehrere Meter höheren Platze und macht als ein großer, einfach schöner Bau einen bedeutenden Eindruck; Mittelbau von Nord nach Süd mit zwei gegen Osten gehenden Flügeln. Dem Schloß ist nach

Südwesten Eck gegen Eck mit einem Abstand von etwa 10 m angebaut die Kirche, St. Peter und Paul geweiht, beiden Kon-

fessionen gemeinsam; wurde nach langem Streit über die Baulast zwischen Gemeinde, Gutsherrschaft und Württemberg, als Ersatz für die 1844 abgebrochene alte Kirche nach dem Plan des Münchener Architekten v. Braunmühl mit einem Voranschlag von 20 000 fl. und einem Aufwand von 40 000 fl. erbaut, wovon vertragsmäßig die Gemeinde 13 500 fl. zu zahlen sich verpflichtet hatte, die Gutsherrschaft den Rest mit 26 500 fl. übernahm. Grundsteinlegung 6. Juli 1845, erster öffentlicher Gottesdienst 1. Advent 1846, Einweihung 22. August 1847. Bauart modern, mehr Saal- als Kirchenstil; Chor gegen Norden; in diesem das mittlere Fenster mit schönem Glasgemälde, Stiftung der gräflichen Familie. In der Kirche an beiden Seitenwänden aus der alten Kirche herübergenommene Grabdenkmäler, worunter einige von bemerkenswerter Schönheit: Bernhard vom Stain gest. 1536, Relief mit Kruzifix; — Bernhard vom Stain gest. 1577, Flachrelief mit Kruzifix, zu beiden Seiten knieende Figuren, Ritter und Frau; — Philipp v. Willstadt gest. 1591, schönes Relief von Michael Schaller; — Stoffel Stain, Hochrelief, Ritter vor Crucifixus knieend, neben ihm Helm, mit 12 Wappen, ohne Jahreszahl; — Anna Maria v. Neuhausen, geb. vom Stain zu Niederstotzingen und Hartthusen, gewesene Hausfrau des Phil. v. Neuhausen und

Alffdorff 1598; Judith, Frau v. Welz, geb. Braunfalckhin, Freyin, gest. 12. Nov. 1667, alt 67 Jahr 5 Monat 2 Tag; Friedrich Adam Freiherr vom Stain auf Niederstotzingen und Schwarzenwang, gest. 1681, alt 51 Jahre; — Karl Ludwig Freiherr vom Stain, gest. 1720, alt 76 Jahr, und seine Gattin Maria Franziska, Freiin v. Rietheim; — Karl Leopold Graf vom Stain, Herr von Niederstotzingen, Bergenweiler, Riedhausen u. s. w. — Orgel von Gebr. Link in Giengen a. B. 1892. Der Turm mit mäßiger Stärke und Höhe über dem südlichen Giebel der Kirche aus dem Dach aufsteigend, Dachpyramide mit 4 Giebeln. An Kirchen- und Turmdach Giebelschrägen staffelförmig. — 3 Glocken: große 1846 von J. Wieland in Ulm, mittlere 1762 von Gottlieb Korn in Ulm, Relief des Crucifixus mit zwei Frauen und einem Jünger; kleine ohne Bild und Schrift. — Hauptportal der Kirche südlich, mehrere Meter über der Straße, hart an derselben, mit kleinem, durch Brüstungsmauer abgeschlossenem Vorplatz; zu westlichem Seitenportal führt eine steinerne Treppe mit 19 Tritten. — Durch ihre hohe, vor das Schloß vorgestreckte Lage macht sich die Kirche nach drei Seiten hin auch in die Ferne sehr bemerklich.

In der südöstlichen Ecke des Schloßgartens, mit der Langseite am Markt, steht die gräfliche Rentamtei, schönes städtisches Gebäude, auf dem Platz des vormals kaisersheimischen Thorhauses, hinter welchem das 1811 abgebrochene „Steinhaus“ stand; letzteres „eine alte, sehr hohe und große Steinmasse“ (Memminger), der Sitz der zweiten, 1661 an das Kloster Kaisersheim gekommenen Gutsherrschaft. Die Gemeinde, welche 1813 das genannte Thorhaus für sich zu einem Rathaus erworben hatte, verkaufte es 1822 an den Grafen v. Maldeghem, benützte sodann das 1724 als Jägerwohnung erbaute gräfliche Amthaus, westlich von der Kirche, als Rathaus und erwarb endlich ein geeignetes Haus mitten im „Städtle“ auf der Südseite des Marktplatzes, welches 1860/61 in ein Rathaus mit Schulgelassen umgewandelt wurde. Das eigentliche Schulhaus, 1769 erbaut, 1838 vergrößert, für beide Konfessionen durch Zwischenmauer abgeteilt, steht gegenüber und somit unterhalb der Kirche an der Straße. Neben dem Schulhaus die 1731 errichtete Apotheke. Das evangelische Stadtpfarrhaus, alt (Baulast einst die gräfliche Gutsherrschaft, seit 1869 durch Ablösung der Staat), steht unfern dem Rathaus auf derselben Seite des Marktplatzes. Das katholische Stadtpfarrhaus, erbaut 1836/37 (Baulast wie beim evangelischen), steht hinter der Kirche am Weg nach Stetten. Das katholische Kaplaneihaus, einst dem evangelischen

Stadtpfarrhaus gegenüber am Markt, steht seit 1762 auf der westlichen Seite des Städtchens, am Graben (Baulast: jeweiliger Inhaber der Stelle). — Im untern Teil der Stadt, an der Straße zum Bahnhof, steht das „Freihaus“, einst Kloster Königsbronnischer Pfleghof, 1587 von Herzog Ludwig v. Württemberg dem Obersten Heinrich v. Stain geschenkt und dann Sitz eines Zweigs der Familie, 1809 durch Erbschaft mit dazu gehörigen Gütern an den jetzt gräflich v. Maldeghemschen Hauptzweig zurückgefallen; Giebelseite an der Straße, Größe eines gewöhnlichen Wohnhauses, doch mit durch Mauer von der Straße abgeschlossenem Hof; an den untern Fenstern Eisengitter aus starken Zickzackstäben, ähnlich wie im Kloster Anhausischen Pfleghof in Langenau. Auf der andern Seite derselben Straße, weiter unten, eine durch Größe auffallende Scheune, der gräflichen Gutsherrschaft gehörend.

Der Gottesacker auf östlicher Seite außerhalb der Stadt, nicht fern vom „Freihaus“, seit 1843 und 1868/69 durch Schenkungen einer Bürgerswitwe wesentlich vergrößert, enthält seit dieser Zeit eine Friedhofkapelle und eine 1870/71 von Morlok erbaute schöne gräflich v. Maldeghemsche Familiengruft.

Landwirtschaft. Auf dem Ackerfeld werden in 3feldriger Wirtschaft, wobei der größte Teil der Brache bestellt ist, hauptsächlich Dinkel, Haber, Gerste, auch viel Kartoffeln und Futtergewächse, besonders Rotklee und Rüben gebaut. Von dem Getreide wird ein großer Teil abgesetzt. Die Wiesen sind 2mähdig. Der Obstbau ist bedeutend und es sind in den letzten Jahren von der Gemeinde und von Privaten größere Obstanlagen gemacht worden; namentlich die Maldeghemsche Gutsherrschaft verwendet viel Sorgfalt auf Baumzucht. Mehrere Landwirte geben sich mit Pferdezucht ab. Die Rindviehzucht ist sehr bedeutend und der Rindviehstand einer der stärksten im ganzen Bezirk. Dieselbe wird neben Aufzucht von Jungvieh hauptsächlich auf Milchgewinnung betrieben. Zur Verwertung derselben besteht eine Molkereigenossenschaft und eine Privatmolkerei. Einige Landwirte treiben auch Schafzucht; es laufen 400—500 Schafe im Sommer auf der Markung. Die Gemeindeweide wirft jährlich 900 M. Pachtertrag und 1100 M. Pferchnutzung in die Gemeindekasse ab. Schweine- und Geflügelzucht ist beträchtlich. Auch die Waldungen auf der Markung, 320 ha groß, dem Grafen v. Maldeghem gehörig, geben Arbeitsverdienst. Der Boden ist im Norden und Osten der Markung, einer der größten des Bezirks, sehr gut; im Westen der Markung ist der weniger gute, moorige Riedboden.

Auch Kalksteine und Sand werden auf der Markung gewonnen und teils für die Gemeindewege verwendet, teils bis ins Bayerische abgesetzt. Von der landwirtschaftlichen Fläche mit 1132 **ha** gehören 20 **ha** der Gemeinde (Allmande), 10 **ha** der Kirche und Schule, 3 **ha** der Eisenbahnverwaltung und 80 **ha** dem Grafen v. Maldeghem, alles übrige ist im Privatbesitz. Der Grundbesitz der Gemeinde, der Kirche und Schule und der Gutsherrschaft (mit Ausnahme von 5 **ha**) ist verpachtet (Pachtpreis 45 *M.* für das Hektar). Die Besitzverteilung ist nicht ungünstig, es sind fast so viele mittlere und große Bauern als kleine. Darlehenskassenverein seit 1890 (I, 613).

Außer den gewöhnlichen Gewerben, worunter 8 Gast-, 3 Schankwirtschaften und 8 Kramläden, sind im Orte 2 Bierbrauereien (früher sogar 6), mehrere Frucht- und Viehhändler und eine im Jahre 1731 errichtete Apotheke. Seit langer Zeit schon werden jährlich zwei auch von auswärts besuchte Vieh- und Krämermärkte an Georgi und Martini abgehalten; der Umsatz ist jedoch im Abnehmen.

Die Eisenbahnstation Niederstotzingen nahm 1894/95 im Personenverkehr unter 390 Stationen des Landes mit 29 935 Personen die 247., im Güterverkehr unter 321 Stationen mit 1784 Tonnen die 273. und im Kassenverkehr unter 382 Stationen mit 15425 *M.* die 233. Stelle ein.

Gemeindehaushalt und Steuern siehe Bd. I Anh. Tabelle IX—XI.

Ortsarmenpflege Bd. I, S. 743. Distriktskrankenhaus I, 718. Krankenpflegeversicherung I, 716.

Kirchengemeindehaushalt Bd. I, S. 744.

Schule. Evangelische zweiklassig mit einem ständigen und einem unständigen Lehrer; katholische einklassig. Eine evangelische und eine katholische allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, Sonntagsschule für die Töchter.

Vereine. (Darlehenskassenverein s. o.), Privatkrankenverein

Niederstotzingen[1]), alt (Stoz-, Stozzingen = Ort der Angehörigen eines Stotz = Klotz?), 1290 Nidern Stozzingen, lange auch Unter-Stotzingen genannt, einer der beglaubigten vorrömischen und römischen Orte des Bezirks (s. o.), scheint hernach zu der Grafschaft Dillingen gehört zu haben, wie denn die Pfarreien Nieder- und Oberstotzingen vor der Glaubenstrennung im 16. Jahrhundert dem alten Landkapitel Dillingen zugeteilt waren. Von den mit Graf Hartmann 1258 und dem Augsburger Bischof Hartmann 1286 erloschenen Dillinger Grafen mag Stotzingen teils an die Grafen von Truhendingen (Hohen- und Wassertrüdingen in Mittelfranken), teils, wie Dillingen selber, an das Bistum Augsburg gekommen sein. Beide Teile besaßen später noch, wie wir sehen werden, in lehensherrlicher Eigenschaft nicht nur die Kirche nebst Zehnten und die Burg zu St., sondern auch mehrere Höfe und Güter. An die Stelle der Grafen von Truhendingen traten die Burggrafen von Nürnberg; in einer unten anzuführenden Urkunde von 1403 nennt der Burggraf Friedrich den Hans von Truhendingen seinen seligen Oheim. Als Vasallen der Grafen von Dillingen und ihrer Nachfolger besaßen die Ritter v. Stotzingen, von denen noch ein Zweig lebt (s. u.), den Ort, in welchem übrigens auch der Ulmer Spital (Hof von Kraft dem Schreiber 1290, Pressel, Urk.B. 196), die Grafen v. Helfenstein, die Greck in Ulm (Viertelj.H. II 57), Kloster Kaisersheim u. a. Besitz hatten. 1329 verkaufte Heinrich v. Stotzingen den Kirchensatz mit Widdum und Zehnten an das Kloster Herbrechtingen im Brenzthal für 700 Pfd. Heller, und der Bischof v. Augsburg, als Lehensherr der einen Hälfte, und Graf Friedrich v. Truhendingen als Lehensherr der andern Hälfte, genehmigten den Verkauf und schenkten dem Kloster das Eigentumsrecht des Besitzes. 1355 stiftete Heinrich v. Stotzingen der Aeltere mit seinen Söhnen und Neffen in der Pfarrkirche eine Frühmeß zu Ehren der hl. Katharina, und übertrug deren Lehenschaft dem Kloster Herbrechtingen mit der Befugnis, sie im Nothfall auch unbesetzt und durch den Pfarrer versehen zu lassen. Dies ist alles, was man von dem Besitze der v. St. dahier weiß. Bald kommen andere Besitzer zum Vorschein: die v. Rietheim, Leimberg, Westernach und Stain, welche schnell aufeinander folgen. So vermacht 1341 Friedrich v. Riedheim (bei Günzburg) dem Kloster Anhausen, das schon bei seiner Stiftung 1143 mit Gütern zu St.

[1]) Magenau, Rud. Fr. H., Stadtpfarrer in Niederstotzingen 1794–1819 (Allg. D. Biogr. XX, 56), Kleine Chronik von Niederstotzingen 1819. Handschr. der K. Oeffentl. Bibl. Ms. hist. Q. 267.

vorkommt, einen Hof daselbst; 1343 verleiht der Bischof von Augsburg dem Fr. v. Riedheim den ihm von Gerwig v. Stotzingen aufgegebenen Hof und ein Holz, das Knöringer Holz genannt (wohl nach der Familie v. Knöringen). 1366 erlaubt Kaiser Karl IV. dem Wilhelm v. R. und seinen Erben, aus ihrem Dorfe Stotzingen eine Stadt zu machen, sie mit Mauern und Gräben zu umgeben und Stock und Galgen aufzurichten. Im Jahr 1403 verleiht der Burggraf Friedrich von Nürnberg dem Peter Leimberg (bei Altdorf in Franken) zu einem Mannlehen die Güter zu St., die vormals von der Herrschaft Truhendingen zu Lehen gingen und Peters Vater von dieser zu Lehen hatte. 1432 stellt der Bischof von Augsburg dem Peter von Leimberg einen Lehenbrief um die Güter zu St. aus, und in demselben Jahre verleiht auch Graf Friedrich v. Helfenstein ebendemselben zwei Höfe zu St. und wieder die Lehen, die seine Vordern daselbst gehabt haben; 1444 belehnt der Markgraf Albrecht v. Brandenburg, Burggraf zu Nürnberg, den Peter v. Leimberg mit der Burg Unterstotzingen und dem Knöringer Holze, nebst dem dazu gehörigen Baumgarten und Bau, und empfängt dafür von dem Belehnten nach Herkommen 500 fl. Schon 1408 hatte Kaiser Ruprecht Peter von Leimberg d. Ae. mit einem Hofe, dem Königsmad und dem Halsgericht zu Unterstotzingen belehnt, und 1446 belehnte Kaiser Friedrich III. den Peter v. Leimberg d. J. mit dem Blutbann in dem Städtlein St. Aber nun verschwinden die Leimberg und es treten durch Erbschaft die von Westernach (bei Mindelheim) an ihre Stelle, die jedoch das Besitztum gleich wieder veräußerten.

Im Jahr 1458 kaufte nämlich Puppelin vom Stain den Ort von Peter, Rügger und Eitelhans von Westernach um 13581 fl. Durch eine Teilung aber, welche 1550 unter den Söhnen Bernhards v. Stain in den väterlichen Besitzungen vorging, wurde Niederstotzingen selbst zwischen den Brüdern Heinrich und Bernhard dem jüngern in zwei Hälften geteilt, die eine mit dem Wohnsitz im Burgschlosse, die andere mit dem Wohnsitz im Steinhaus. Im Jahr 1565 führte Heinrich v. Stain, württ. Rat und Oberpfleger der Herrschaft Heidenheim, in seiner Hälfte die Reformation ein[1]). Die andere Hälfte, welche bei der katholischen

[1]) Diesem Heinrich von Stain gab sein Leichenredner, der Pfarrer M. Giftheil, das Zeugnis: „Er war in Worten gravitätisch, in Gebärden ernstlich, im Werk heroisch, in keinem Weg weder scurrilisch noch flattierend; er konnte nicht fuchsschwänzen. Er hat auch seine Unterthanen nicht geschunden, ausgesaugt oder für Weidenbäume gehalten, die man für und für behauen müsse."

Konfession geblieben war, nämlich „das ganz adeliche Schloß und Gut Niederstotzingen mit dem halben Teil daran liegenden Stättlein und Vorstättlein, sammt dem Anteil an den adelichen Lehen,“ wurde 8. Nov. 1661 von Franz Wilhelm v. Stain an das Kloster Kaisersheim um 26000 fl. verkauft. Die evangelische Hälfte blieb fortwährend im Besitze der Stainschen Familie; 1628 aber zerfiel sie unter Friedrich David und Eitel Heinrich v. Stain in zwei Teile, in den burgschlossischen und in den freihausischen Teil, wurde jedoch nach dem Erlöschen der freihausischen Linie von Stain unter dem Grafen Karl Leopold v. Stain, Oesterreichischem Feldzeugmeister, 1800 wieder vereinigt. Nach dem Tode des letztern, im Jahre 1809, vererbten sich seine Allodialbesitzungen — Niederstotzingen, Bergenweiler und Riedhausen — an seinen Neffen, den Grafen Jos. Alex. v. Maldeghem in Brüssel, und an seine Schwester Ther. Aug. v. Stain, gewesene Stiftsdame zu Chateau-Chalons. So teilte sich die Stainsche Hälfte von Niederstotzingen abermals in zwei Teile, überdies waren die Lehen nach dem Tode des Feldzeugmeisters den Freiherrn Leopold und Marquard v. Stain zu Rechtenstein-Ichenhausen als den Stammverwandten zugefallen. Es waren dies hauptsächlich die oben erwähnten vormals Augsburgischen und die Brandenburg-Onolzbachschen Lehen, sämtlich Mannlehen, wovon ersteres noch in zwei Höfen, letzteres aber in dem Schloß und Burgbau nebst 116$\frac{1}{2}$ Jauchert Burgbauäcker, dem Burggarten und dem Knöringer Holz bestand. Als der Graf Alex. v. Maldeghem noch in demselben Jahre 1809 mit Tod abgegangen war, folgte ihm sein Sohn Karl im Besitz, und nachdem 1816 auch die Freifrau Therese August v. Stain zu Dole gestorben war, trat er durch Testament auch in ihren Besitz ein und wurde so der alleinige Besitzer der gedachten Allodialherrschaften. Die Lehen wurden von ihren Inhabern, den Herren v. Stain, 1821 und 1822 allodifiziert und hierauf die vormals Augsburgischen Bauernhöfe von ihnen an die Afterlehensbauern,

Digitized by Google

nun im Besitze der Grundherrschaft des ganzen Orts befand. Der ebengedachte Hof war 1332 von Dietmar v. Kaltenburg dem Kloster Herbrechtingen unter der Bedingung überlassen worden, daß dasselbe jährlich 6 Zehnthühner und 4 Malter Getreide in das Kloster nach Echenbronn bei Lauingen gülten soll. Mit dieser Hälfte wurde dem Grafen auch das Patronatrecht der katholischen Pfarrei überlassen. Endlich kaufte der Graf auch noch im Jahre 1835 von dem Staat den Anteil des letzteren an dem Koppeljagddistrikt Niederstotzingen und den sog. Kaltenburger Jagddistrikt um 2987 fl.

Die Stadtgerechtigkeit, welche Niederstotzingen 1366 von Kaiser Karl IV. erhalten hat, wurde 1430 von Kaiser Sigismund und 1617 von Kaiser Matthias mit Einschluß der Wochenmarktgerechtigkeit erneuert. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts großer Leinwandhandel, ursprünglich im sog. Tanzhaus, das 1704 abbrannte. Die jetzigen Jahrmärkte erhielt der Ort von der württembergischen Regierung 1819. Wiederverleihung der alten Stadtgerechtigkeit 23. Mai 1848.

Die Besitzverhältnisse und Lasten waren vor der Ablösung folgende:

Den großen Zehnten hatte größtenteils der Grundherr, den kleinen, den Obst- und Blut-, den Klee-, Heu- und Oehmdzehnten bezogen die beiden Pfarrstellen des Orts; einigen Anteil an den Zehnten hatten auch die beiden Schullehrer des Orts und die Pfarrstelle im Lonthal ꝛc., sowie an dem Kleinzehnten die Grundherrschaft. Die Grundlasten waren im Kataster zu 565 fl. in Geld und 3058 fl. in Naturalien berechnet. Daran hatten die v. Stain 317 fl., der Besitzer von Oberstotzingen 28½ fl., die Kaplanei Niederstotzingen 60 fl. 15 kr., die katholische Heiligenpflege 44 fl., die evangelische 8 fl., die Heiligenpflege in Oberstotzingen 2 fl. 55 kr. und für das vormalige Kloster Echenbronn das königl. bayer. Rentamt Lauingen 56 fl. 25 kr., alles übrige die Grundherrschaft zu beziehen.

Der Gutsherr ließ die Beeden und Fronen in seinen Besitzungen schon im Jahre 1838 ablösen. Die Zehnten, Gülten, Grundzinse und Laudemien kamen in den Jahren 1849, 50 ff. zur Ablösung. Die Geld-, Frucht- und Holzbesoldung an die beiden Stadtpfarrstellen und Schulstellen, sowie die Baulast an beiden Pfarrgebäuden wurde von der Gutsherrschaft in den Jahren 1868 und 1869 abgelöst.

Markung Rammingen	57 ha	19 a	58 qm
Oellingen	27 „	99 „	35 „
Stetten	278 „	56 „	75 „
Lonthal	518 „	86 „	96 „
Bissingen	38 „	37 „	59 „

Darunter befinden sich 1055 ha 45 a 14 qm Waldungen. Der Grundbesitz der Herrschaft Bergenweiler im OA. Heidenheim, welcher ebenfalls zum Familienfideikommiß gehört, umfaßt mit Einschluß von Gütern in den Markungen Sontheim a. d. Br., Burgberg, Hürben und Hermaringen 182 ha 70 a 93 qm; darunter 91 ha 44 a 31 qm Waldungen.

Da wo sich jetzt das gräflich Maldeghemsche Schloß erhebt, stand einst die Stammburg der Herren v. Stotzingen[1]), die ehedem wahrscheinlich Lehensleute der Grafen v. Dillingen waren.

Der erste Angehörige des Geschlechts, der sich urkundlich belegen läßt, ist ein Ulrich v. St., der 1294 in einer Helfensteinschen Urkunde genannt wird; derselbe und seine Schwester Elisabeth vergaben 1295 Gundelfinger Lehengüter zu Asselfingen an Kloster Kaisersheim. Die älteren Herren v. Stotzingen führten hauptsächlich die Vornamen Ulrich und Heinrich. Frühzeitig verlor die Familie ihre Rechte an Niederstotzingen. Schon 1329 verkaufte Heinrich v. St. mit Gattin, Sohn und zwei Brüdern den Kirchensatz mit Widem und Zehnten, seit „unvordenklichen Jahren" Besitztum der Familie, an Kloster Herbrechtingen. Ob die Burg, als sie 1340 von den Augsburgern niedergebrannt wurde, noch Eigentum des Hauses St. war, ist unsicher. 1366 befand sich dessen angestammter Besitz zum größern Teil in Händen der Herren v. Riedheim; doch dotierte Hans v. St. noch 1429 eine Pfründe mit Gütern zu Stotzingen, Asselfingen und Lindenau.

1378 begab sich ein Heinrich v. St. auf 5 Jahre in das Ulmer Bürgerrecht. In der Folge treffen wir die Familie in verschiedenen Gegenden. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts teilte sie sich in 3 Zweige: den Heudorf-Dischingenschen, den Niederösterreichischen (1651 erloschen) und den Geislingen-Dellmensingenschen (wohl 1655 fern von der Heimat erloschen). Die Familie blieb katholisch und entsandte zahlreiche männliche wie weibliche Glieder in Stifte und Klöster; so war 1525—1528 eine Barbara v. St. Aebtissin zu Gutenzell, 1589—1605 eine Ursula

Um die Besserung der wirtschaftlichen Lage der Familie machte sich namentlich Hans v. St., Obervogt von Balingen, im 16. Jahrhundert ein angesehener österreichischer Lehensmann in der Herrschaft Hohenberg (vgl. Württ. Viertelj.H. 1887 S. 159), verdient. Er erwarb 1527 Schloß und Dorf Geislingen, Dotternhausen nebst anderm stattlichem Besitztum in der Umgegend (OA.B. Balingen S. 398 ff.). Geislingen blieb bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts hinein in den Händen der Herrn v. St. Von ihren sonstigen zahlreichen Besitzungen seien noch genannt: Heudorf (OA. Riedlingen, 1471—1790), Oberdischingen (OA. Ehingen, 1485—1661), Seibersdorff in Niederösterreich und Hornstein in Ungarn (1580—1650); in letzterem Land wurde von der Familie im Jahr 1594 der heute noch bestehende Ort Stotzing gegründet.

1591 wurde Ruprecht v. Stotzingen in den Freiherrnstand erhoben. Dessen Vetter Wilhelm von der Heudorf-Dischinger Linie hat den noch in Baden blühenden Zweig, der dort seit 1790 die Grundherrschaften Steißlingen und Wiechs (BA. Stockach) besitzt, gestiftet. Auch sind die Herrn v. St. jetzt noch Patrone der 1355 von ihren Vorfahren gegründeten Kaplanei zu Niederstotzingen. Im Wappenschild führen sie eine silberne Schöpfkanne (in Schwaben „Stützen“ genannt) mit goldenem Reif in Blau. Die Helmzier bildet ein blau gekleideter Weibsrumpf mit blauen Flügeln, die mit silbernen Lindenblättern besät sind.

Geboren ist in Niederstotzingen 28. Februar 1819 Julius Roger, Leibarzt des Herzogs v. Ratibor, gestorben auf der Jagd 7. Jan. 1865 (vgl. Heyd, Württ. Bibliogr. II, 572).

Niederstotzingen hatte in älteren Zeiten viele Drangsale zu bestehen. Im März 1340 erlaubte Kaiser Ludwig der Baier der Stadt Augsburg und ihren Bundesgenossen, die Burgen, Brenz und Stotzingen wegen der von da aus getriebenen Räubereien zu zerbrechen und niederzulegen; im Juni jenes Jahres wies der Kaiser der Stadt Augsburg zu einer Ergetzung ihres Schadens, den sie

ebenfalls ein Lager schlugen; im spanischen Erbfolgekrieg 1704. Im Franzosenkrieg von 1796, 10. August, wurde ein französisches Depot in Niederstotzingen von den Oesterreichern überfallen, und weil dabei die Verräterei eines Ortsbürgers mitgewirkt hatte, mußten die Einwohner, nach schweren Mißhandlungen durch die erbitterten „Franken“, an den General Vandamme die Summe von 25000 fl. bezahlen, wozu später noch mehrere andere Brandschatzungen kamen (vgl. die belebte Schilderung durch den damaligen Stadtpfarrer Magenau in Pahls Materialien S. 119—132).

Besonders stark hat Niederstotzingen von frühen Zeiten her durch Brand gelitten: 1579 brannten hundert Gebäude ab; ein Landsknecht hatte einen Bettelknaben gegen den Lohn von 1 fl. überredet, das Haus eines Bürgers anzuzünden; der Knabe wurde bei dem Hochgericht auf dem Platze, welcher noch den Namen „Guldenwiese“ trägt, verbrannt. 1622 brannten wieder 30 und 1725 65 Gebäude, darunter die beiden Pfarrhäuser, ab; 1773 schlug der Blitz ein und legte 40 Gebäude in Asche. Ebenso brannten 1781 29, 1784 5, und 1823 32 Gebäude ab.

Die Kirche zu St. Peter und Paul war ohne Zweifel einst Filial der St. Martinskirche in Oberstotzingen. Daß der Pfarrer von Oberstotzingen noch bis 1829 Zehnten auf Niederstotzinger Markung und der Pfarrer von Niederstotzingen wiederum auf Oberstotzinger Markung hatte und daß bis 1811 zwei Familien zu Niederstotzingen nach Oberstotzingen eingepfarrt waren, sind abgesehen von der geographischen Nähe sichere Spuren einstiger Zusammengehörigkeit. Als Zeit der Erhebung der Tochterkirche zur selbständigen Pfarrkirche werden wir das 13. Jahrhundert annehmen dürfen, denn erst 1290 wird in den Urkunden zwischen Obern- und Niderstozzingen unterschieden, während früher stets nur von der **villa** Stozzingen geredet wird. Uebrigens gab es in Niederstotzingen neben St. Peter und Paul schon 1219 eine Kapelle zum heiligen Andreas. In diesem Jahr schenkte Beringer von Albeck dem Wengenkloster in Ulm diese Kapelle, und Papst Honorius III. nahm sie mit den übrigen Besitzungen des Klosters am 11. Okt. 1222 in seinen Schutz. Der Kirchensatz mit Widdum und Zehnten wurde 1329 von Heinrich von Stotzingen an Kloster Herbrechtingen für 700 Pfd. Heller verkauft, und der Bischof von Augsburg als Lehnsherr der einen Hälfte und Graf Friedrich von Truchthandingen (Truhendingen) als derjenige der andern Hälfte genehmigten diesen Verkauf, schenkten dem Kloster auch das Eigentumsrecht des Besitzes. 1351 wurde die Pfarrkirche ge-

nanntem Kloster inkorporiert. Vor der Reformation wurden noch zwei Kaplaneien in die Pfarrkirche gestiftet: eine Frühmesse zu Ehren der hl. Katharina 1355 durch Heinrich v. Stotzingen und eine Kaplanei zur hl. Maria in unbekanntem Jahr durch einen unbekannten Stifter. Auffallenderweise kennt das Augsburger Steuerregister von 1523, nach welchem die Pfarrei dem Bischof eine Kathedraltaxe von 30 kr. 6 H. und eine Liebessteuer von 4 fl. 30 kr. entrichten mußte, die beiden Kaplaneien nicht. Das Patronat der Katharinenkaplanei, das der Stifter dem Kloster Herbrechtingen mit der Befugnis übertrug, sie im Notfall auch unbesetzt und durch den Pfarrer versehen zu lassen, fiel später — 1429 nahm ein Hans v. Stotzingen eine wiederholte Stiftung vor — wieder an diese Ritterfamilie zurück, die es noch bis heute ausübt.

Im Jahr 1565 führte Heinrich v. Stain, der als württembergischer Oberst, Rat und Oberpfleger der Herrschaft Heidenheim die lutherische Lehre kennen gelernt hatte, in der ihm gehörigen Hälfte von Niederstotzingen die Reformation ein. Zuerst wurde evangelischer Gottesdienst in der Andreaskapelle auf dem Gottesacker gehalten, bald aber auf Verlangen Heinrichs den Evangelischen auch das Recht, die Pfarrkirche mitzubenützen, eingeräumt. Das Pfarreinkommen wurde zur evangelischen Predigerstelle gezogen, das katholische Pfarrhaus, das am Ende der Straße nach Stetten gelegen war, samt Stadel, Stallung und Holzschopf weggerissen. Der katholische Pfarrer, damals Matthäus Bachsler, erhielt dagegen die Wohnung und das Einkommen der damals erledigten Kaplanei zur hl. Maria. Letzteres, bestehend in 7 Jauchert Acker, 2 Tagwerk Wiesen, 12 Klafter Holz und 1200 Wellen, wurde vergrößert durch die Zinsen eines von Pupelin v. Stain für Lesung einiger Seelmessen gestifteten Kapitals von 3000 fl., das übrigens später, 1804, durch die bayerische Regierung unter dem Titel „zu einem Benefizium ohne Zweck gehörig“ samt Zins eingezogen und dem Studienfonds zu Dillingen zugeschossen wurde.

Der katholische Pfarrer verlor seine Wohnung zweimal durch Feuersbrunst, in den Jahren 1622 und 1725, weshalb er 1622—1673, wo ein neues Pfarrhaus durch Kloster Kaisersheim erbaut wurde, und wieder von 1725 an in Miete wohnen mußte. Auf sein Ansuchen wurde ihm sodann die Wohnung des Kaplans zu St. Katharina eingeräumt, ja auch die Kaplaneipfründe mit der Pfarrstelle vereinigt. Aber 1750 wurden beide Stellen wieder voneinander getrennt, worauf der Pfarrer wieder eine Mietwohnung beziehen mußte. 1786—1803 waren sie noch einmal in Einer Hand vereinigt. Ein katholisches Pfarrhaus wurde erst 1836/37 erbaut (Baulast durch Ablösung 1869: der Staat).

Der Benefiziat Anton Boser baute 1762 ein Benefiziathaus, wozu er vom Freiherrn v. Stotzingen 300 fl. erhielt. Die Baulast hat der jeweilige Benefiziat. Die Gülten und Grundgefälle in den Orten Asselfingen und Langenau wurden im Jahr 1772 mit Genehmigung des bischöflichen Ordinariats in Augsburg an das adelige Damenstift zur Sammlung, jetzt Kirchenstiftung, in Ulm für 8500 fl. verkauft, davon blieben 8000 fl. zu 4% als unaufkündbares Kapital stehen und 500 fl. wurden dem damaligen Kaplan Boser zum Neubau des jetzigen Kaplaneihauses (s. o.) überlassen. Im Jahr 1786 wurde der patronatische Kaplan Boser in Niederstotzingen vom Herzog Karl Eugen von Württemberg zum Pfarrer daselbst ernannt und blieb bis zu seinem Tod im Jahr 1803 Pfarrer und Kaplan zugleich, mußte aber einen Vikar halten.

Das Patronatrecht zur alten noch ungeteilten Pfarrei ging mit der Reformation und Aufhebung des Klosters Herbrechtingen an Württemberg über. Nachdem in Niederstotzingen durch die partielle Reformation zwei Pfarrstellen geworden waren, hatte Württemberg die Lehenschaft von beiden. Bezüglich der Besetzung der evangelischen Pfarrei scheint es aber, vielleicht aus Gefälligkeit gegen den Reformator Heinrich v. Stain, dieser Ritterfamilie einige Zugeständnisse gemacht zu haben. Es entstand darüber später ein Streit, der 1747 durch einen Vergleich dahin geschlichtet wurde, daß der Edelmann jedesmal zwei Kandidaten nominieren, Württemberg aber einen derselben wählen und den Gewählten dem Edelmann zur Konfirmation präsentieren solle. Dieses Recht der Stainschen Familie vererbte sich 1809 an den Grafen v. Maldeghem, der jetzt noch Patron der Stelle ist. Ebendemselben wurde 1834 auch das Patronatrecht zum katholischen Pfarr- und Schuldienst auf sein Ansuchen von der Krone Württemberg überlassen, nachdem er 1830 den katholischen Anteil des Orts um 130 000 fl. gekauft hatte. Tauf-, Ehe-, Toten- und Kommunikanten- bezw. Firmungsregister wurden in der evangelischen Pfarrei im Jahre 1701, in der katholischen 1740 angelegt.

Mit der katholischen Pfarrei war bis 1806 noch Burgberg als Filial verbunden, worauf es zunächst zur Pfarrkaplanei, 1822 aber zur selbständigen Pfarrei erhoben wurde. Zur Zeit haben die Katholiken zwei Bruderschaften in der Gemeinde: zum un-

28. Oberstotzingen.

Pfarrdorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten, 455 katholische Einwohner. — Markung: 527,19 **ha** in 2400 Parzellen. — Gebäude: (1895) 115 Wohnhäuser; (brandversichert 1896) 110 Haupt- und 47 Nebengebäude. Liegt 492 **m** ü. d. M.; 27,5 **km** nordwestlich von Ulm; Nachbarschaftsstraßen nach Niederstotzingen 1 **km**, Stetten 2,5 **km**, Asselfingen 3 **km**.

Der Ort ragt nach drei Seiten über seine Umgebung empor und hängt nur gegen Norden mit dem neben dem untersten Lonethal hinlaufenden Bergrücken unmittelbar zusammen. Von Südost wie auch von Westen her erscheint O.St. als zu Niederstotzingen gehörend und zieht nicht minder als die größere und schönere, aber etwas tiefer liegende Stadt die Blicke auf sich. Die höheren Punkte der Umgebung gewähren schöne Fernsicht ins Donauthal und zu den Alpen. Die Kirche mit dem nahen Pfarrhaus und mehreren anderen Gebäuden steht auf einem fast ringsum freien, gegen Süden vorgeschobenen Hügel. Eben dort zweigt sich rechtwinklig die Straße gegen Stetten ab, zu beiden Seiten mit nicht sehr eng aneinandergereihten, meist kleineren Häusern besetzt, und führt innerhalb des Orts durch eine Thalsenkung, bis sie bei dem wiederum hoch gelegenen Schloß und den noch etwas höher liegenden 2 Ziegeleien den Ort verläßt. Manche Häuser sind ohne Rücksicht auf die Baulinie derart über Eck gestellt, daß man nicht bloß mit der an die Straße stoßenden Giebelseite, sondern noch mit einem Fenster der Nebenseite freies Licht und freien Ausblick genießt. Mit Beihilfe der gräflichen Gutsherrschaft, welche die Benützung einer auf ihrem Grund befindlichen Quelle gestattete, wurde der Ort, ohne Bach und Fluß, zuerst durch thönerne, dann durch eiserne Röhrenleitung 1857, 1877 und 1880 mit für gewöhnlich ausreichendem Wasser versorgt. Bedeutende Lehmlager. Die Kirche, zur h. Jungfrau Maria, (eigener Baufonds) ursprüng-

figuren, teilweise beschädigt, kräftige Schnitzerei wohl aus dem 17. Jahrhundert, ohne erhöhte Rückwand. Turm im Untergeschoß Kreuznahtgewölbe 1682, bis zum Achteck alt, das Obergeschoß 1823 erneuert mit achteckigem Zeltdach. 3 Glocken: die älteste, 1794 von A. Weingarthen in Lauingen, Bilder: St. Joseph mit dem Jesuskind und Tod des hl. Franz Xaver; die beiden neueren, 1860 von Zoller in Biberach, die eine mit dem Namen Pius und Bildern der Immaculata und des St. Joseph, die andere mit Kreuzigungsgruppe und Mariä Verkündigung. — Schul- und Rathaus 1842 erbaut, unfern der Kirche. — Die einstige Wolfgangskapelle, jetzt Wohnung mehrerer Familien, unansehnlich. — Das Schloß von nennenswerter Größe, mit Oekonomie-

gebäuden und Hof von Graben und Mauer umgeben, Dachreitertürmchen, Mansardendach, macht den Eindruck der Verödung.

Die Markung, eine der kleineren im Bezirk, ist zu mehr als ²/₃ Ackerland, und im übrigen teils Wald-, teils Riedland. Der Boden ist im allgemeinen gut, gegen Westen und Norden, im Gewand „hinter den Gärten" sehr gut; vorzüglich gedeiht auf ihm Braugerste. Auch Kalk, Lehm, Bau- und Pflastersteine werden auf der Markung gewonnen und teils im Orte selbst, in 2 kleinen Ziegeleien, bezw. die Steine zur Straßenunterhaltung verwendet, teils in die Umgebung abgesetzt, die Bau- und Pflastersteine bis nach Günzburg. Der vorherrschende Erwerbszweig der Einwohner ist die Landwirtschaft (1895: 109 Haushaltungen, darunter 55 bäuerliche Betriebe); einigen Einwohnern geben auch

Digitized by Google

die benachbarten Waldungen Gelegenheit zu Arbeitsverdienst. Mit Ausnahme von 15 **ha** Allmande, welche zur Schafweide dienen, 1,1 **ha** Pfarrgüter und 12,7 **ha** Güter, welche dem Grafen Maldeghem gehören und verpachtet sind, ist die landwirtschaftliche Fläche im Privatbesitz; die Besitzverteilung ist nicht so günstig wie in den andern Orten der Umgegend, denn die kleinen Bauern sind zahlreicher als die mittleren und größeren. Auf dem Ackerfeld, auf dessen größerem Teil (250 **ha**), im Nordwesten der Markung, im Jahr 1893 eine Feldwegbereinigung vorgenommen wurde, wird in 3feldriger Wirtschaft, wobei ²/₃ der Brache bestellt wird, hauptsächlich Dinkel, Gerste und Haber, Kartoffeln und Futterkräuter gebaut; ein großer Teil des Getreides, namentlich fast alle Gerste, wird nach auswärts verkauft. Die Wiesen sind ausgezeichnet, 1809/11 wurden im Ried 190 Tagwerk Wiesen, die ausschließlich zur Viehweide dienten, umgebrochen, parzelliert und die Stallfütterung eingeführt. Obstbau ist nicht bedeutend. Die Waldungen auf der Markung gehören der Maldeghemschen Herrschaft. Mehrere Landwirte geben sich mit Pferdezucht ab. Die Rindviehzucht wird in erster Linie auf Aufzucht von Handelsvieh, in zweiter Linie auf Milchgewinnung betrieben und die Milch in der Molkerei zu Niederstotzingen verwertet, Schafzucht durch Einheimische findet nicht statt: die auf der Markung laufenden Schafe (derzeit 250, übrigens im Abnehmen wegen des zunehmenden Einbaus der Brache) gehören Fremden. Schweinezucht ist nicht unbedeutend und die Geflügelhaltung von mittlerem Umfang. Im Orte sind 35 Gewerbe, worunter 2 Gast- und 2 Schenkwirtschaften und 1 Hufschmied, 2 kleine Ziegeleien und eine kleine Bierbrauerei. In 6 ärmeren Familien findet sich Fabrikation von Winterschuhen als Hausindustrie. Auch Korbflechten und Rechenmachen mit Absatz im Ort und Umgebung findet statt. Außer 2 kleineren Kramläden ist auch ein größeres Warenhandelsgeschäft im Ort, sowie 20 Hausierer. Raiffeisenscher Darlehenskassenverein seit 1890; Militärverein; Leseverein; katholischer Volksverein, Bezirkskrankenverein (s. Niederstotzingen).

Gemeindehaushalt und Steuern s. Anh. Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt Bd. I S. 744. Ungeltersche Armenhausstiftung vom Jahr 1672, ca. 7000 ℳ.

Schule einklassig. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, Sonntagsschule für die Töchter.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Lebensweise, Berufsleben rc. der Einwohner vgl. Bd. I S. 387. 395. 476 f. 480 f. 484. 486 f. 512 f. 521. 557. 567. 578. 584. 612 f. 636. 796 ff.

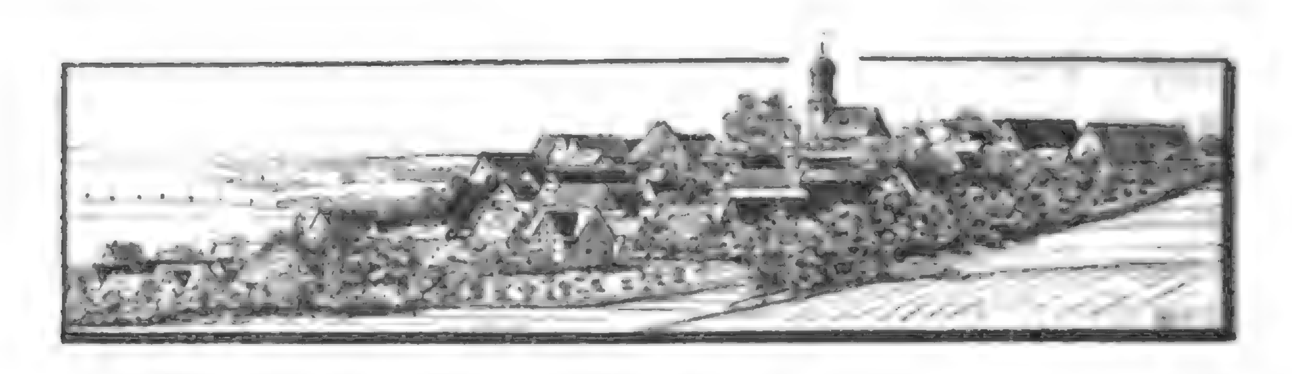
Altertümer s. Bd. I S. 356. 362. 366. 374. 378. 381.

Oberstotzingen wird als solches erstmals 1290 genannt, da Kraft der Schreiber in Ulm und seine Ehefrau Elisabeth an die Armen des Spitals bei Ulm einen Hof in Obern Stozzingen und einen solchen in Nidern St. stiften (Pressel, U.B. 196. Der Umtausch einer dem Kloster Wettenhausen bei Burgau gehörigen Hube in St., das OA.Beschr. 1836 S. 222 auf Oberstotzingen gedeutet wird, durch Herbort v. Ravenstein — im OA. Geislingen — Viertelj.H. III, 5 ist zweifelhaft). Ueber die früheren Besitzer findet sich nur weniges. 1458 ist Zeuge bei dem Kauf von Niederstotzingen Wilhelm Schenkh d. j. von Gyrun (Geyern in Franken) zu Oberstotzingen; zwei Jahre vorher, 1456, verkauft ebenderselbe als Patronatsherr der Kirche von Oberstotzingen den kleinen Fruchtzehnten in Niederstotzingen an das Kloster Herbrechtingen, unter der Bedingung einer bestimmten Abgabe von Zehntfrüchten aus dem Stadel zu Niederstotzingen an den Pfarrer in Oberstotzingen. 1584 erscheint Hans Diepold v. Jahrsdorf (in der Oberpfalz; s. auch Kirchliches) und 1613 Phil. Puppelin von Jahrsdorf als Besitzer des Orts. Von ersterem befindet sich noch sein wohlerhaltenes Grabmal von 1586 in der Pfarrkirche (s. o.). Durch einen Vertrag vom 19. Juli 1613 erhielt Ph. Puppelin v. Jahrsdorf das Mitjagen im Ulmischen Forst auf dem zu Oberstotzingen gehörigen Grund und Boden, desgleichen in den Asselfinger und Ramminger niedern Feldern. Im April 1693 und 1694 kam der Bischof von Augsburg auf die Birkhahnenfalz nach Oberstotzingen. Von der Jahrsdorfischen Administration kaufte Jak. v. Umgelter 1661 das Gut. Im Februar 1833 verkaufte

letztere, den Heu- und Oehmd-, den Obst- und Blutzehnten ebenfalls die Pfarrstelle. Die Grundlasten betrugen 345 fl. in Geld und 978 fl. in Naturalien, daran hatten der Grundherr 1078 fl., der Staat 110 fl., die Heiligen- und die Armenhauspflege des Orts 116 fl., die Pfarrei 4 fl. 8 kr., und Graf v. Maldeghem 24 fl. Die Zehnten und Gülten, mit der subsidiären Baulast an Kirche und Pfarrhaus, wurden von der Gutsherrschaft 1853 gegenüber der Heiligenpflege abgelöst.

Kirchliches. Die St. Martinskirche dürfte zu den ältesten kirchlichen Niederlassungen des Bezirks gehören. Mit ihr stand im Filialverband Stetten noch bis 1812, aber früher auch Niederstotzingen (s. d.) mit seinem Anhängsel Burgberg, und auf Asselfinger Markung hatte die Pfarrei noch bis 1850 eine Anzahl Groß-, Klein- und Heuzehnten. Ist sie nicht selbst eine Urpfarrei, was bei ihrem Heiligen, der beherrschenden Lage des Orts und der Nähe eines römischen Kastrums wohl möglich wäre, so ist bei ihrer Zugehörigkeit zum Landkapitel Haunsheim-Dillingen ein einstiger kirchlicher Zusammenhang mit einer Urpfarrei des Ostens, etwa Brenz, anzunehmen. Urkundlich erscheint die Pfarrei allerdings erst sehr spät, 1456, als der Patronatsherr Wilhelm Schenkh d. j. von Gyrn zu O. in Gemeinschaft mit Ludwig Ehinger, Kirchherrn daselbst, den kleinen Fruchtzehnten in Niederstotzingen an Kloster Herbrechtingen unter der Bedingung verkaufte, daß dafür jährlich der Pfarrstelle zu O. eine entsprechende Fruchtbesoldung aus der Zehntscheuer zu Niederstotzingen gereicht werde. Das Patronatrecht war auch später mit der Grundherrschaft verbunden. Im Augsburger Steuerregister von 1523, dem zufolge die Pfarrei an den Bischof eine Kathedraltaxe von 30 kr. 6 h. und eine Liebessteuer von 4 fl. 15 kr. zahlen mußte, werden als Kollatoren der Pfarrstelle die Edeln von Jahrsdorf (s. o.) genannt. Von den Jahrsdorf ging dann die Lehenschaft 1661 an die Umgelter und 1835 an die Grafen von Maldeghem über, in deren Besitz sie noch heute ist. Von der Reformation des 16. Jahrhunderts blieb der Ort unberührt. Das Tauf- und Sterberegister der Pfarrei beginnt 1750, das Familienregister 1808; außerdem ist eine Pfarrchronik mit Angabe der Pfarrer von 1587 an vorhanden. Für das kirchliche Leben der Gemeinde war ehedem von Bedeutung eine am Weg nach Asselfingen stehende, von Wolfgang von Umgelter mit 600 fl. dotierte, dem hl. Wolfgang geweihte Kapelle, zumal als ein in den Ruf der Wunderthätigkeit gekommenes Kreuz aus dem Schloß in feierlichster Weise, unter Mitwirkung

eines Paters Kochem, 1691 dahin verbracht worden war. Doch galt sie 1761 nach Erbauung der jetzigen Kirche als überflüssig, wurde an 3 Stotzinger Bürger verkauft, die sie in ein Privathaus verwandelten, und das Vermögen mit der Pfarrstelle vereinigt: Chorgestühl und Holzbild wurde in die Pfarrkirche versetzt. Jetzt sind in der Gemeinde 2 Bruderschaften vorhanden: eine Herz-Mariä- und eine Corporis-Christi-Bruderschaft.



29. Oellingen,

Pfarrdorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten, 373 evang. Einwohner. — Markung: 805,74 **ha** in 2524 Parzellen. — Gebäude: (1895) 75 Wohnhäuser; (brandversichert 1896) 88 Haupt- und 53 Nebengebäude. Liegt 532 **m** ü. d. M.: 22 **km** nordöstlich von Ulm; Nachbarschaftsstraßen nach Setzingen 2 **km**, Rammingen 3 **km**, Langenau 4 **km**, Bissingen 5,5 **km**.

Aehnlich wie Mähringen, doch etwas weniger steil ist Oellingen am Berg hinaufgebaut, auch nicht wie dort über einem engen Thal, sondern über einer Bucht, welche bei Langenau zur breiten Donauebene sich öffnet, so daß der Ort in die Ferne offen daliegt und „eine unvergleichlich schöne Aussicht“ (Memminger) gewährt; letzteres besonders bei dem Sammelbassin über dem Dorf. Durch die Feuersbrunst von 1842, welche 26 Gebäude verzehrte, und durch den Zuwachs späterer schöner Anwesen hat der Ort ein etwas neueres Aussehen erhalten. Die Häuser, mit der Südseite meist auf hohe Sockelmauer gestellt, manche mit untermauerten Vorgärtchen, sind zum Teil, von der Straße kaum erreichbar, hintereinandergeschoben, und die Straße, von Langenau her, windet sich

zwischen ihnen in starken Krümmungen aufwärts, um dann oben zwischen Kirche, Schule und Pfarrhaus noch eine Strecke weit eine horizontale Richtung anzunehmen. Giebelseite vorherrschend am Weg. Das Klima ist durch sommerliche Lage begünstigt. Ueberdies verdankt Oellingen dem zwischen hier und Rammingen auf dem Jura aufgelagerten Molassesand (Bd. I S. 284) das reichliche Quellwasser, welches, trotz der sonst herrschenden Vorliebe für ebenen Boden, hier wie in Mähringen die Ansiedlung an dem Abhang veranlaßt haben mag. Auf der höchsten Anhöhe der Umgebung entspringen innerhalb eines Raumes von etwa 1 Quadratkilometer die Quellen der Wasserleitungen für Asselfingen, Rammingen und Gruppe XI, letztere (seit 1893) die Orte Oellingen, Setzingen, Nerenstetten, Wettingen umfassend.

Schul- und Rathaus, vergrößert 1878, hoch im Ort über der Straße stehend. Etwas über dem Schulhaus die Kirche z. heil. Martin (Kirchenbaulast, vom Staat, der Ulmer Spitalpflege und 2 Bauern 1858 an die Gemeinde abgelöst), umgeben von dem Gottesacker mit alter Mauer, einst wohl für Kriegszwecke befestigt; ursprünglich gotisch, 1717 durch das Widerstreben des subsidiär baupflichtigen Chorstifts Wiesensteig notdürftig erweitert und um allen Stil gebracht, 1893 restauriert; bemerkenswert ein

Crucifixus, wohl aus dem 16. Jahrhundert, schön und edel, 1808 von einem Händler gekauft; Orgel 1893 von Gebr. Link in Giengen a. Br., Gehäuse älter, hübsch; Turm erbaut 1718, Kuppeldach; 2 Glocken: größere 1418 von Jerg Kastner in Ulm mit Namen der 4 Evangelisten, kleinere 1798 von Thom. Frauenlob in Ulm. In der Kirchhofmauer spätgotische Nische für Heiligenbilder. Pfarrhaus (Baulast: Staat) der Kirche gegenüber, um 1835 erbaut; schöne, freie Lage. — Am Südostende des Orts einst Gertrudenkapelle, abgebrochen 1567.

Die Einwohner leben durchaus von Landwirtschaft mit den dazu gehörenden Kleingewerben (unter 73 Haushaltungen 56 bäuerliche Betriebe und 35 gewerbliche). Die mittelgroße Markung hat fruchtbaren, auf der Höhe und in der Ebene gegen Langenau und Wettingen sehr guten Boden. Auf der Markung

werden Portlandsteine und an einem Berge gegen Rammingen seit alters viel gelber Sand gewonnen, der in der ganzen Gegend zum Scheuern der Böden und der Geschirre gekauft, auch von Maurern als Bausand benutzt wird und für verschiedene Einwohner einen Nebenerwerb bildet. Mit Ausnahme von 3 ha Gemeindeäcker, welche verpachtet sind, ist die landwirtschaftliche Fläche im Privatbesitz. Auf dem Ackerfeld, von dem das Oesch Setzingen mit 70 ha im Jahre 1892/93 einer Feldbereinigung unterzogen wurde, wird in 3-, zum Teil 7feldriger Wirtschaft, wobei ein großer Teil der Brache bestellt ist, hauptsächlich Dinkel, Gerste, Haber, Kartoffeln, Runkelrüben, Rotklee, neuerdings auch Pferdezahnmais und ziemlich viel Reps gebaut, während der im Jahre 1825 eingeführte Hopfenbau wieder aufgehört hat. Der größere Teil des Getreides sowie der Reps wird verkauft. Die Wiesen sind 2mähdig, aber wenig ausgedehnt. Der Obstbau ist im Zunehmen und in den Gärten trifft man viele und gute Obstbäume, auch viele Wallnußbäume. Die Waldungen, 1/3 der Markung einnehmend, meist Laubholzmittelwald, zum kleineren Teil Hochwald, sind teils Privatwald, teils Gemeindewald, dessen Erträgnis in die Gemeindekasse fließt. Mit Pferdezucht geben sich mehrere Landwirte ab. Die Rindviehzucht wird hauptsächlich auf Milchgewinnung und Aufzucht von Jungvieh betrieben; zur Verwertung der Milch besteht eine Privatmolkerei. Einige Landwirte treiben auch Schafzucht; im Sommer laufen 300 Schafe auf der Markung.

Außer den gewöhnlichen Gewerben, worunter 1 Schank- und 2 Gastwirtschaften, 2 Handelsgeschäfte, ist im Ort 1 Bierbrauerei; früher wurde auch viel Weberei getrieben; jetzt sind nur noch 3 hausindustrielle Leineweber im Orte mit ganz kleinem Betrieb.

Gemeindehaushalt und Steuern siehe Bd. I Anh. Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt Bd. I S. 744.

Schule einklassig. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, Sonntagsschule für die Töchter.

Zur Einwohnerzahl, körperliche Beschaffenheit, Lebensweise, Berufsleben ꝛc. der Einwohner vgl. Bd. I S. 387. 395. 476 f. 480 f. 483. 484. 486 f. 512 f. 521. 557. 567. 578. 584. 612 f. 636. 796 ff.

Altertümer siehe Bd. I S. 356. 362. 366. 374. 378. 381.

Oellingen, alt Ellingen = Ort der Angehörigen eines

Ello, wird 1143 unter den gräflich dillingischen Stiftungsgütern des Klosters Nau-Anhausen genannt (s. u.). Ob der Adelhelmus de Elingen, welcher um 1100 dem Kloster Hirsau Schenkungen in Asselfingen und Wettingen machte (Cod. hirs. 35 b.), adelig war, ist zweifelhaft. Weiterhin erscheint der Ort als zur Herrschaft Albeck gehörig: 1286 schenkt deren Besitzer Markgraf Heinrich v. Burgau zwei Höfe in Oellingen dem Kloster Kaisersheim (Steichele, Bist. Augsb. II, 633). 1299 befreit ebenderselbe zu Gunsten dieses Klosters zwei ihm von der bisherigen Lehenträgerin Adelheid von Asselfingen geschenkte Huben von seiner Lehensherrlichkeit (29. und 30. Jahresber. d. hist. Ver. f. Schwab. und Neub. 106). Einen gräflich Helfensteinschen Hof, den Otto v. Berg besaß, kauften die Deutschherren in Ulm 1299 (Pressel, Urk. hinter den Verh. d. Ulm. Ver. 22). Graf Heinrich v. Werdenberg-Albeck verschreibt 1373 Zehnten in Oellingen den Huntfuß in Ulm. Mit der Herrschaft Albeck erwarb dann 1383 Ulm auch die Oberherrlichkeit über das Dorf, in welchem es die Besitzer von Gütern und Gefällen allmählich auskaufte: 1387 Peter Wolff in Ulm, Bürger zu Gmünd, 1426 Strölin, 1467 Pfarrei Illerzell, 1607 die Klöster Herbrechtingen und Elchingen, während die Sammlung in Ulm schon 1343, der Spital 1344, die Barfüßer 1384, Stift Wangen in unbestimmter Zeit Besitz erworben hatten, die Roth in Ulm solchen vor 1367 und in diesem Jahr, welchen die Ulmer Pfarrkirche 1468 erlangte (Baz.-Veesenm. 102 f. 176). Zeitweilig hatte es auch, 1461 herzogl. bayerische, 1516 Ehingersche Hintersassen gegeben. Im Jahr 1790 hatten Deutschorden, die Sammlungsfrauen und Stift Wengen, sowie Stift Wiesensteig (s. u.) je einen Unterthanen in Oellingen, die andern waren ulmisch. Gezählt wurden 1789: 328 Menschen, 55 Pferde mit 3 Fohlen, 3 Ochsen, 128 Kühe, 76 Kälber, 341 Schafe, 64 Schweine, 2 Ziegen. Den großen Zehnten hatte zuletzt der Staat, den kleinen haben, nach der Einteilung der Markung in den altwürttembergischen (Anhauser), den Blenhardter und den Tadelfinger Zehntbezirk, der Staat, die Ortspfarrei und die Pfarrei Setzingen zu beziehen; die Ortspfarrei hatte auch den Großzehnten aus 5 Jauchert, den Obst- und Blutzehnten und etwas Heuzehnten; 27 Morgen Aecker waren doppelzehntig. Die Grundlasten betrugen 47 fl. in Geld und 913 fl. in Naturalien, wovon der Staat ungefähr die Hälfte, das Uebrige der Spital und die Kirchenpflege Ulm, die Ortspfarrei, die von Rothische Familienstiftung u. a. zu erheben hatten.

Im 30jährigen Krieg hatte Oellingen 1625 im März durch die Kaiserlichen und im August 1645 durch die Bayern zu leiden. (Württ. Neujahrsbl. 1889 S. 7. 38.)

Die Kirche zu Oellingen wird erstmals 1143 genannt, in welchem Jahr beurkundet wird, daß 1/4 derselben nebst einem Fronhof (Anhauser Hof noch 1439 ff.) gleichzeitig mit der Martinskirche zu Langenau (ihrer mutmaßlichen einstigen Mutterkirche) von den Pfalzgrafen von Dillingen bei der Stiftung des Klosters Anhausen diesem geschenkt worden sei. Das Patronatrecht war 1330 Reichslehen; Kaiser Ludwig der Baier schenkte es in diesem Jahr dem Stift Wiesensteig, das es auch bis zu seiner Aufhebung 1803 behielt, worauf die Lehenschaft an die Krone Bayern, 1810 an Württemberg überging. An den Bischof von Augsburg hatte die Pfarrei jährlich 41 kr. 1 h. Kathedraltaxe und 28 kr. 4 h. Liebessteuer zu entrichten. Außer der Kirche hatte die Gemeinde vor der Reformation noch eine Kapelle der. hl. Gertrud, deren Zehnten Graf Heinrich von Albeck-Werdenberg dem Bürger Hundtfuß in Ulm 1373 für 176 1/2 fl. verschrieb (s. o.) und die 1567 abgebrochen wurde, und außer der Pfarrstelle gab es noch eine Kaplanei zu St. Katharina. Wenigstens heißt es im Ulmer Ratsprotokoll vom Mittwoch Johann Baptist 1512: Wenn der Bauer zu Oellingen den Kaplan zu St. Katharina daselbst zu Oellingen vergnügt und der Abt zu Anhausen verwilligt, so wollen meine Herren den Kauf um solchen Zins zulassen, unverhindert des Gesetzes (scil. daß die Geistlichen ohne Vorwissen und Konsens Ulms keinen Zins in der Ulmer Herrschaft kaufen sollen). Allerdings ist von dieser Kaplanei sonst nichts bekannt; weder das Augsburger Steuerregister von 1523, noch die Ulmischen Reformationsakten von 1531 und 1532 kennen sie. Allein es ist erwiesen, daß jenes Register nicht immer vollständig ist (vgl. die Kaplaneien von Niederstotzingen) und außerdem kann die Pfründe bis 1523 oder 1531 wieder eingegangen sein. — Bei Einführung der Reformation 1531 erklärte der damalige Pfarrer Ulrich Busenbenz die vorgelegten 18 evang. Glaubensartikel für christlich; was aber in der Folgezeit aus ihm wurde, ist unbekannt. Nach Weyermann und dem Oellinger Verzeichnis der Geistlichen soll erster evangelischer Prädikant Michael Weikmann von Ulm (1548 als Pfarrer von Stubersheim wegen Nichtannahme des Interim entlassen) gewesen sein. Bei der ersten Rabusschen Visitation 1557 erscheint Oellingen als von Asselfingen aus pastoriert; wegen des ärgerlichen Lebens des dortigen Pfarrers ging ihm aber niemand

zum Nachtmahl und die Richter begehrten einen anderen würdigeren Geistlichen. Die Neubesetzung 1558 nahmen nach dem Oellinger Kirchenbuch die Grafen Sebastian und Ulrich von Helfenstein, vermutlich im Auftrag des Stifts Wiesensteig, vor. Die kirchlichen Register laufen von 1560 an. Späterhin hatten manchmal die Pfarrer von Oellingen das benachbarte Bissingen oder die von Bissingen Oellingen zu versehen.

30. Rammingen,

Pfarrdorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten, 638 Einw., 604 Kath., 34 Evang. (Filial. v. Asselfingen, wo auch Schule für Lindenau). 1. Rammingen 621 Einw., wor. 18 Ev., Bahnhof mit Telegraphenamt. 2. Lindenau, H., 16 Einw., 1 Kath. Markung: 1411,45 ha in 3574 Parzellen. Gebäude: (1895) R. 117, L. 2 Wohnhäuser; (brandversichert 1896) 118 Haupt- und 115 Nebengebäude. Liegt 512 m üb. d. M., 23 km nordöstlich von Ulm; Nachbarschaftsstraßen nach Oellingen 3 km, Langenau 5 km, Asselfingen 2,5 km, Straße zum Bahnhof 2 km.

Der südliche Vorsprung der Alb, auf welchem die Orte Oellingen, Rammingen, Asselfingen liegen, fällt nach Osten, gegen Ober- und Niederstotzingen, allmählich, nach Westen, Langenau-

Digitized by Google

Setzingen, schroffer ab und streckt sich gegen Süden schmal und scharf („Spitzigberg“) ins Ried hinein, weshalb beim Bau der Langenau-Niederstotzinger Eisenbahn die Durchschneidung dieser Spitze einer Umgehung vorgezogen wurde. So liegt Rammingen, gegen Norden und Osten von etwas höherer Wand gedeckt, gegen Süden und Westen frei, auf tafelförmigem Vorgebirge. Die Fläche erscheint von weitem ganz eben, hat jedoch in der Mitte eine schon im Ort bis zu 10 m betragende Einsenkung, welche bei dem 2 km entfernten Bahnhof (458 m ü. d. M.) schluchtartig in das Ried einmündet. Diese Höhenverhältnisse bringen es mit sich, daß man von Westen und Süden her aus der Ferne den ganzen Ort zu sehen meint, während doch nebst dem Kirchturm nur die Häuser der vorderen Reihe wie über den Rand eines Tellers herüberschauen. — Von der Langenau-Asselfinger Straße, welche den Ort an seinem nördlichen Ende streift, gehen zwei zunächst ziemlich ebene und gerade Ortsstraßen ab gegen Süden und Südosten; in der Mitte des Orts aber laufen mehrere engere Gassen durcheinander, welche besonders in der Nähe der Kirche und der Burgruine („Burstel“=Burgstall) ziemlich krumm und buckelig werden. Die Häuser, an Größe und Ansehen verschieden, stehen teils weitläufig, teils eng, meist mit der Giebelseite am Weg. Feuersbrünste kamen vor in den Jahren 1800 (31. Juli 17 Gebäude), 1844, 1850, 1887 (2mal), 1892 (3mal); 1854 am Ostermontag unter dem Gottesdienst Blitzschlag in Turm und Kirche, ohne zu zünden, aber mit schwerer Verletzung mehrerer Personen.

Gegen Südosten reicht die Markung bis zu $4^1/_2$ km vom Ort an die bayrische Grenze mit etwa 600 Morgen Torfried am „Wilhelmsfeld“. — Gegen Nordwesten, ganz nahe beim Ort, am Weg nach Oellingen, ist der Sandberg, aus tertiärer Meeresmolasse bestehend, in welchem man neben weichen, leicht zu behauenden Sandsteinen besonders den in der Umgegend beliebten Ramminger Bausand gewinnt (Reste von Fischen, Austern u. dgl., I, 282. 284). Der dem Jura aufgelagerten Molasse verdankt R. auch das Wasser, welches 1888 mit einem Aufwand von 38 800 ℳ gefaßt und in den Ort und die Häuser geleitet wurde. Im Ried, wo es zum Stehen kommt, erzeugt das kalkhaltige Jurawasser Tuffsteine von zierlicher Bildung, gesucht zur Einfassung von Gartenbeeten, Grabhügeln und dgl. Auf dem „Spitzigberg“ stehen, weithin in die Augen fallend, an mehreren Punkten, teils auf Ramminger, teils auf Langenauer Markung, einzelne Linden.

Das Rathaus, erbaut 1847, steht im südöstlichen Teil des Orts. Das Schulhaus, bei Kirche und Pfarrhaus, wurde erbaut 1823, verbessert 1882. Das Pfarrhaus (Baulast: Staat) mit Garten, südlich von der Kirche, hat schönen, freien Blick über das Donauthal zu den Alpen. Die Kirche zum hl. Georg, nach Blitzschlag 1808 dürftig verbessert und vergrößert, 1895/96 aber mit Belassung von Turm und Chor (beide spätgotisch aus dem 16. Jahrhundert) durch Cades von Grund aus neu gebaut, ist jetzt durch stilvoll-harmonische Bauart eine der schönsten in weiterer Umgegend (vgl. Archiv f. christl. Kunst 1896, 5). Chor mit Streben östlich, einst reines Sterngewölbe, der vordere Teil in der Zopfzeit zu einem Tonnengewölbe mit Kappen umgestaltet; in den maßwerklosen Fenstern schöne

Glasmalereien von O. Werner in München (1880; 1125 ℳ), darstellend St. Petrus, St. Paulus, Herz Jesu, Herz Mariä; alter gotischer Chorstuhl; gotischer Choraltar, an Stelle eines älteren, von der bayrischen Herrschaft aus der Klosterkirche Kaisersheim geschenkten, errichtet 1880 (3400 fl.), reich geschmückt mit Skulpturen, Farben und Vergoldung; an der Wand ein dem früheren Choraltar entnommenes Gemälde, Anbetung der Hirten, aus dem 18. Jahrhundert; Chorgewölbe 1896 schön ausgemalt von Fraidel in Söflingen, besonders Deckengemälde: Abendmahl. — Chorbogen neu im Stil der Kirche. Außen am Chor noch spätgotischer Crucifixus. — Turm nördlich am Chor, Satteldach, an jedem Giebel 3 Fialen. 3 Glocken: große von Wolfgang Neidhart in Ulm 1599; die beiden kleineren, von Ursus Laubscheer in Ingolstadt 1697, kamen 1803 von Lindenau. — Um die Kirche der ummauerte Begräbnisplatz; schöne Schmiedeisenkreuze; in der südwestlichen Ecke eine Mariengrotte.

Die Bogenformen der neuen Kirche entsprechen dem Uebergangsstil; gedrückter Spitzbogen von breiter Laibung, dem Rundbogen sich nähernd und stellenweise in denselben übergehend. In dem gegebenen Raum zwischen Turm und Chor einerseits und der Burgruine andererseits

Digitized by Google

konnte die Kirche nicht jede wünschenswerte Länge erhalten. Die Beschränkung in der Länge nötigte zur Breitenentwicklung; durch diese war die dreischiffige Säulenbasilika nahegelegt; eine Reihe gekuppelter Fenster bildet den Lichtgaden; Gruppen von 3 Fenstern — das mittlere erhöht — gliedern die Langseiten und beleuchten ausgiebig die Seitenschiffe, und zwei seitliche Vorhallen, je am ersten westlichen Joch angebracht, zu denen nach vorn einerseits die Sakristei (mit Oratorium im oberen Geschoß), andererseits der Turm sich ins Verhältnis setzen, ermöglichen den Eintritt, ohne die Gänge durch Thüraufschlag zu beengen, und geben dem Ganzen fürs Auge die entsprechende Länge. Bleibt somit die Westseite — wegen mangelnden Vorraums erwünschtermaßen — ohne Hauptportal, so bietet sie doch mit ihren zwei Zwillingsfenstern und den Zierbögen darüber, den 3 Fensteröffnungen des Untergeschosses, die den Raum unter der Empore mit Licht versehen, und dem zierlichen Gürtel von Blendnischen — die über den Pultdächern aufragenden Giebeldächer der Eingangshallen nicht zu vergessen — ein abwechslungsreiches, wohlgegliedertes Bild. — Die Fundamente bestehen aus Portlandzement-Beton, die Hauptgesimse und Wasserschläge aus Kunststein und das Rampengemäuer aus Backstein mit Ausfugung des Aeußern. Alle 3 Schiffe sind mit rheinischen Schwemmsteinen ohne Rippen und normal zum Grat eingewölbt. Unter den Seitenschiffdächern gesprengte Strebebögen stützen das 8,07 m weit gespannte Mittelschiffgewölbe. Sämtliche Pfeiler und Mauerteile, die auf Druck oder Schub in Anspruch genommen werden, sind mit Portlandzement-Mörtel gemauert und gut verankert. Im Frühjahr 1895 begonnen, wurde der Bau im Herbst desselben Jahres unter Dach gebracht und eingewölbt. Die feierliche Einweihung fand statt den 13. Juni 1896. Der leitende Baumeister, Architekt J. Cades in Stuttgart, fertigte unter der von ihm gerühmten Mitarbeit des Ortsgeistlichen, Pfarrer Rieg, sämtliche Pläne und Voranschläge und schuf auch den Entwurf zu den 2 reichen, kühn anstrebenden Nebenaltären, welche eine Zierde des Inneren geworden sind. Die Fenster sind mit Butzenscheiben unter maßvoller Anwendung von Farben verglast. Das Kirchengestühl, ohne Kunstschmuck aber zweckmäßig und bequem, wurde im Ort, die Kanzel mit schmiedeisernem Treppengeländer wurde in Biberach gefertigt. In der südwestlichen Eingangshalle begrüßt die Eintretenden der hl. Georg, Holzstatue von Gebhard Müller in Saulgau. Saubere Schlosserarbeit, Thürbeschläge und schmiedeisernes Treppengeländer zur Sakristei ist von Greeß in Langenau. Der für anderes zu weiche Ramminger Sandstein fand Anwendung für die Mensa der beiden Seitenaltäre (Tischplatte auf runden Füßen und Rückwand mit gotischem Ornament). Die Orgel von Gebr. Link in Giengen a. Br. 1896 mit neuem pneumat. System, 13 kling. Register, 2 Manuale (4500 ℳ), wurde von 2 Familien aus der Gemeinde gestiftet. Ueberhaupt ist bemerkenswert, daß zur Erbauung der neuen Kirche die Pfarrangehörigen nicht bloß alle Hand- und Fuhrfrohnen unentgeltlich leisteten, sondern auch in 2 Hauskollekten mehr als die Hälfte der über 81 000 ℳ betragenden sonstigen Kosten freiwillig beitrugen. (Arch. f. kirchl. Kunst a. a. O.)

Leider erhebt sich, dem westlichen Giebel der Kirche allzunah ein steiler, gegen 10 m hoher Kegel, der „Burstel“, in welchem unter mit Gras überwachsenem Schutt die Reste der zerstörten

Burg Rammingen stecken, jetzt als Kellerräume benützt, teilweise noch umgeben von breitem, nicht völlig ausgefülltem Graben; auf dem höchsten Punkte steht, der Kirche schräg gegenüber, ein hohes Kreuz aus unbehauenem knorrigem Holz. — Von einer andern Burg „Röthenburg", welche einst wenig außerhalb des Orts, südlich vom Asselfinger Weg, gewesen sei, zeugt nur noch der Flurname „Bürg".

Die Markung, welche zu den größeren des Bezirks gehört, hat in der Nähe des Orts guten und fruchtbaren Boden, an den Bergabhängen ist er steinig, im Thale feucht und naß. Hauptbeschäftigung der Einwohner, durch die großenteils ebene Lage der Felder begünstigt, ist die Landwirtschaft (1895: 122 Haushaltungen, 100 bäuerliche Betriebe). Von der landwirtschaftlichen Fläche gehören 12 **ha** der Kirche und Schule und 200 **ha** der Gemeinde. Von diesem Gemeindeland ist beinahe alles, nämlich 189 **ha**, unter die Bürger verteilt und wird als Wiese und Torfstich benutzt, das übrige ist teils Allmande (12 **ha**), teils Öd- und Unland und wird zur Schafweide benutzt. Die übrige landwirtschaftliche Fläche ist Privatbesitz. Die Besitzverteilung ist sehr günstig: bei weitem vorherrschend sind die mittleren bäuerlichen Betriebe, auch sind verschiedene Großbauern im Ort (15), in deren Händen $^{4}/_{10}$ der landwirtschaftlichen Fläche ist. Auf dem Ackerfeld werden in 3feldriger Wirtschaft, wobei der größere Teil der Brache bestellt ist, an Getreide hauptsächlich Dinkel, Roggen, Gerste und Haber, an Hackfrüchten sehr viel Runkelrüben und Kartoffeln, an Futterpflanzen besonders Klee gebaut. Die Wiesen sind sehr ausgedehnt und es kann außer Getreide auch Heu abgesetzt werden. Der Obstbau ist von mittlerem Umfang. Die Waldungen, $^{1}/_{9}$ der Markung einnehmend, Mittelwald und Hochwald, gehören teils Privaten, teils der Gemeinde, teils dem Staat. Das Erträgnis des Gemeindewalds fließt in die Gemeindekasse. — Mehrere Landwirte geben sich mit Pferdezucht ab; die Rindviehzucht wird namentlich auf Gewinnung von Milch, welche in einer Privatmolkerei Verwertung findet, betrieben. Einige Landleute treiben Schafzucht; sommers laufen 500 Schafe auf der Markung. Auch einige Schweinezucht findet statt. Die Geflügelhaltung ist beträchtlich. Im Orte sind 59 Gewerbebetriebe, darunter 4 Gast-, 2 Schenkwirtschaften, 4 Kramläden, 2 Bierbrauereien.

Gemeindehaushalt und Steuern s. Bd. I, Anh. Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt Bd. I S. 744.

Schule einklassig. Sonntagsschule.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Mundart, Lebensweise rc. der Einwohner, vgl. Bd. I S. 388. 394. 395. 432. 476 f. 481. 483. 486 f. 512 f. 521. 556. 558. 567. 576 f. 578. 585. 590. 595. 599. 608. 610. 796 ff.

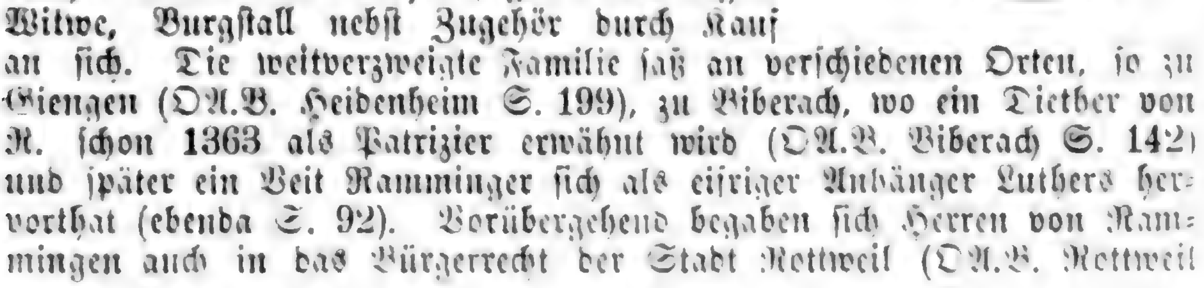
Altertümer s. Bd. I S. 356. 374. 381. 382.

In Rammingen (1127 Ramungen = Ort der Angehörigen eines Ramno, Ram) und Lindenau — s. u. — schenkte Markgraf Heinrich von Burgau, Herr von Albeck, 1286 die Kirchen und Güter dem Kloster Kaisersheim, welchem sie 1312 inkorporiert wurden. Dies zeigt Zugehörigkeit der Orte und des Adels, der sich von R. nannte (s. u.), zur Herrschaft Werdenberg-Albeck an, wie denn 1399 die Feste als ein von Graf Eberhard v. Werdenberg rührendes rechtes Mannlehen vorkommt. (Vgl. auch im Württ. Lehenbuch von ca. 1360: Cuonrat v. Rietheim hat zu Lehen von Graven Eberhart v. Werdenberg Ramingen die Burch und was darzuo gehört. Das alt Werdenbergische Langenau löst 1683 die Lieferung der Hostien nach R. von dem Abt von Kaisersheim ab.) Die Herrschaft gelangte allmählich ganz an Kaisersheim. 1393 nahmen die Ulmer, weil die von Villenbach (bei Wertingen in bayr. Schwaben), gesessen zu R., mit den Halder, Ringsweil, Baustetten u. a., Bürger der Stadt niedergeworfen hatten, dem Haus von Villenbach die Feste R., zerstörten sie und verkauften das Dorf an Walther Ehinger u. a. Bei der 1398 stattgehabten Aussöhnung scheint jedoch Villenbach wieder einiges zurückerhalten zu haben, denn 1400 verschreiben sich Lutz Gässeler und seine Hausfrau Agnes gegen die Stadt Ulm wegen des Burgstalls zu R., das sie mit Leuten und Gütern von Hans von Villenbach erkauft, daß weder sie noch ihre Nachkommen es wieder aufbauen wollen. Das gleiche verspricht 1411 Ottilia von Rammingen, Eglofs von Riedheim (s. o.) Witwe, als sie das Burgstall mit Zugehör aus verschiedenen Händen wieder kaufte. Einiges im Ort besaßen die Klöster Anhausen (1358, 1406), Elchingen und Herbrechtingen. Die Gefälle des letztgenannten kamen 1607 an Ulm, die Elchinger Güter 1612 ff. und besonders 1665 (für 16400 Gulden) an den Hauptbesitzer Kloster Kaisersheim. Ulm beklagte sich um 1770 über starken Leinwandaufkauf derRamminger von auswärts, zum Schaden des Ulmer Handels. Zuletzt bezog den großen Zehnten der Staat und die Ulmische Kirchen-

pflege, den kleinen, den Heu- und Oehmd-, den Obst- und Blutzehnten die Pfarrei. Die Grundlasten betrugen, einschließlich der von Lindenau, 290 fl. in Geld und 1483 fl. in Naturalien, wovon der Staat 1651 fl., das Uebrige die Pfarrei und die Heiligenpflegen R. und Göttingen zu beziehen hatten. Auf den Gütern und Einwohnern lagen wie anderwärts Frongelder und Fallehengefälle.

Im Sommer 1625 brannten die Kaiserlichen „bis in die 50 First" nieder (W. Neujahrsbl. 1889 S. 7).

An die Spitze des Geschlechts, das sich von Rammingen nannte (vgl. Weyermann II, 402 f.), ist wahrscheinlich der 1127 auftretende Adelbertus de castro Ramungun zu setzen, dessen Tochter Hailwig Nonne im Kloster St. Georgen war (W. U.B. VI, 455). 1164 zeugt ein Herimannus de Rammungen (W. U.B. II, 149) und 1172 ein Hermannus iunior de Rammingen. 1278 erscheint ein Berthold von Rammingen, und von diesem Jahr an sind Glieder dieses Geschlechts sehr häufig in Urkunden zu finden. Sie führen die verschiedensten Vornamen, besonders Hartnid und Ulrich. Von bedeutenderen Vertretern der Familie sind zu nennen[1]): Konrad, Dekan in Rammingen (a. 1347), der 1419 gestorbene Augsburger Domherr Johannes von R., Ulrich von R., der Stifter der 1466 erbauten Kapelle zur heiligen Dreifaltigkeit in Giengen, dessen Grabdenkmal 1811 beim Abbruch jener Kapelle in die Kirche versetzt worden ist (OA.B. Heidenheim S. 185), ein zweiter Augsburger Domherr Johann von R., Stifter der dortigen 12 Stuhlbrüder, 1495 gestorben.



Im Wappen hat die Familie einen weißen, schwarzgehörnten Widder in Rot, als Helmzier einen ebensolchen, auf rotem Kissen stehend, geführt. Die Herren von Rammingen werden seit dem Jahr 1286 in den Urkunden als Vasallen der Grafen von Helfenstein bezeichnet; früher standen sie ohne Zweifel zu den Edlen von Albeck in einem Dienstverhältnis. Die Besitzung Rammingen erscheint im 14. Jahrhundert in fremden Händen; im Anfang des 15. Jahrhunderts brachte Ottilie von Riedheim, geb. Rammingen, Witwe, Burgstall nebst Zugehör durch Kauf an sich. Die weitverzweigte Familie saß an verschiedenen Orten, so zu Giengen (OA.B. Heidenheim S. 199), zu Biberach, wo ein Diether von R. schon 1363 als Patrizier erwähnt wird (OA.B. Biberach S. 142) und später ein Veit Ramminger sich als eifriger Anhänger Luthers hervorthat (ebenda S. 92). Vorübergehend begaben sich Herren von Rammingen auch in das Bürgerrecht der Stadt Rottweil (OA.B. Rottweil

---

[1]) Unsicher ist, ob der dem 14. Jahrhundert angehörige Schwankdichter Hans Ramminger (Goedeke, Grundriß zur Gesch. der deutschen Dichtung I, 303) unsrem Geschlecht zuzuzählen ist.

S. 264 [1]). Diesen Verhältnissen entsprechend war auch der Besitz der Familie weit zerstreut und im Lauf der Zeit starkem Wechsel unterworfen. Sie verfügte, um einzelnes hervorzuheben, über die Kirchenvogtei zu Bissingen (OA. Ulm; a. 1347), über Kirchensatz und Widem, sowie großen und kleinen Zehnten in Steinhausen (OA. Waldsee) und Muttensweiler (OA. Biberach; a. 1363), 2 Höfe zu Weidenstetten (OA. Ulm; a. 1381), Kirchensatz zu Dattenhausen (bayr. BA. Dillingen; a. 1411), Burg und 3 Höfe in Marstetten (OA. Leutkirch; a. 1428) u. s. w. Verschwägert waren, soweit bekannt, die Herren von Rammingen mit den Familien Rechberg, Riedheim, Winkenthal, Zipplingen.

Die Kirche zum hl. Georg, die in ältesten Zeiten ohne Zweifel Filial von Langenau war, wurde am 1. April 1286 zugleich mit der Kirche zu Lindenau und den dazugehörigen Gütern von dem Markgrafen Heinrich von Burgau dem Kloster Kaisersheim geschenkt, dem sie am 21. Oktober 1312 durch Bischof Friedrich von Augsburg inkorporiert wurde. Als Kathedraltaxe war nach dem Augsburger Steuerregister von 1523 an den Bischof 41 kr. 1 h. und als Liebessteuer 2 fl. zu entrichten. Von der Reformation des 16. Jahrhunderts wurde Rammingen nicht berührt. 1634 ging der Ulmer Rat damit um, in R. evangelische Predigten halten zu lassen; die Absicht wurde aber wahrscheinlich nicht ausgeführt. Das Patronatrecht ging mit Aufhebung des Klosters Kaisersheim an Bayern und 1810 an die Krone Württemberg über. Das Tauf-, Ehe- und Totenregister der Pfarrei beginnt im J. 1698. Außerdem ist ein Pfarrurbarium von 1782 vorhanden. Gegenwärtig giebt es in der Gemeinde eine Bruderschaft zum hl. Altersakrament.

Lindenau, Hof. Feldwege nach Rammingen 3 km, nach Asselfingen 2 km; 521 m ü. d. Meer.

Neuerdings berühmt durch die 1 km nördlich von Lindenau im Lonethal, übrigens auf Asselfinger Markung, entdeckte Bärenhöhle, gewöhnlich „Lindenauer Höhle“ genannt. Einst viel berühmter als Wallfahrtsort, mit Kirche und Pfarrhaus (s. u.). Das „Gnadenbild“, zu welchem gewallfahrtet wurde, soll 1803 nach Rammingen und später in die Klosterkirche zu Oberelchingen gekommen sein. Die Lindenauer Glocken sind noch in Rammingen. — Der Hof, in sehr stiller Lage, großenteils von nahem Wald oder etwas höher liegendem Feld umgeben, ist von 2 Familien, einem Bauern und einem Wirt, bewohnt, zur Zeit beide evangelisch.

---

[1]) Nicht zu entscheiden ist, ob die Ulmer FamilieRamminger und die Stuttgarter Ramminger (W. Jahrb. 1895) mit dem Ramminger Ortsadel im Zusammenhang stehen.

Filialisten von Asselfingen. — Spuren der alten kirchlichen Verhältnisse und Gebäude sind nicht mehr zu sehen, der Name eines benachbarten Waldes „Frauenholz“, auf Asselfinger Markung beim hohlen Stein, könnte nach daran erinnern. — Nördlich von Lindenau, am Weg ins Lonethal, steht ein altes Steinkreuz.

Lindenau ging ganz mit Rammingen; es saß dort ein Kloster-Kaisersheimer Verwalter.

Bei dem Hofe stand einst seit unbekannter Zeit eine berühmte Wallfahrtskirche zur schmerzhaften Mutter. Sie wird schon 1286 erwähnt, in welchem Jahr sie mit der Kirche zu Rammingen (s. d.) von Markgraf Heinrich von Burgau dem Kloster Kaisersheim geschenkt wurde. Sie war damals eine selbständige Pfarrkirche, hatte aber ein geringes Einkommen und wurde daher auf Ansuchen des Abts von Bischof Marquard von Augsburg schon 1350 mit Rammingen verbunden. Doch wird Lindenau noch 1523 im Augsburger Steuerregister unter den Pfarreien aufgeführt, und es mußte die Stelle 22 kr. 2 h. Kathedraltaxe und 2 fl. Liebessteuer an den Bischof bezahlen.

Kloster Kaisersheim setzte mit Bewilligung des Bischofs Ordensgeistliche hieher und erbaute für dieselben ein Hospiz. Mit Aufhebung des Klosters durch Bayern 1803 hörte auch die Station Lindenau auf zu sein: die Kirche wurde abgebrochen, die Orgel wanderte, für 111 fl. verkauft, in die mittlere Kirche in Langenau, und das Hospitium wurde in ein Jägerhaus verwandelt, 1833 alles an einen Privatmann verkauft.

---

31. Reutti.

Dorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten, 162 evang. Einwohner. (Die Pfarrei versieht der Pfarrer von Urspring.) Markung: 645,75 ha in 1380 Parzellen. Gebäude: (1895) 34 Wohnhäuser; brandversichert (1896) 31 Haupt- und 36 Nebengebäude. Liegt 658 m ü. d. M.; 23,5 km nordwestlich von Ulm. Nachbarschaftsstraßen nach Urspring 2 km, Amstetten und Oppingen (OA. Geislingen) je 3,5 km.

Von keiner Seite her kann man nach Reutti kommen, ohne ein Thal zu überschreiten. Die Markung füllt als ganz freie Hochfläche die nordwestliche Ecke des Oberamts aus, besonders scharf gegen Nordwesten abgegrenzt durch das von Oppingen herabkommende, an der Oberamtsgrenze hinlaufende Duithal und gegen Nordosten durch das von der Eisenbahn durchzogene, bei Urspring ins Lonethal übergehende Längenthal. Auf Markung Reutti, $1^1/_2$ **km** südwestlich vom Ort, im Burrenwald, ist der höchste Punkt des Oberamts mit 695,2 m ü. d. M. (I, 218). Gegen Nordwest ist die Markungs- (dort zugleich Oberamts-) Grenze nur etwa 600 **m** vom Ort; sonst umgiebt die Markung den Ort mit einem Radius von $1^1/_2$ bis 2 **km**, zunächst als Ackerfeld und Weideland, weiterhin mit ansehnlichen Waldungen. Seit 1881 ist R. durch Anschluß an die Albwasserversorgungsgruppe V mit dem in früheren Zeiten oft schmerzlich vermißten Wasser wohl versehen. Vermöge seiner Lage sieht man den Ort vom Thal aus nirgends, aber von höheren Punkten auf mehrere Stunden weit. Der gute, freundliche Eindruck, welchen der Ort in die Ferne macht, wird beim Betreten desselben noch wesentlich erhöht; man findet eine ordentlich breite Straße mit bedeutenden Höfen und guten Söldhäusern, Giebelseite am Weg, alles von ansprechender Sauberkeit, dabei Gärten mit gedeihlichem Obstbau; neben einer Hüle eine alte schöne Linde, wohl einst Platz für Ortsgericht und Bürgerversammlung. — Die Wohlhabenheit und die wackere, thatkräftige Gesinnung der echten Aelbler war hier schon vor alten Zeiten, wie die kirchliche Geschichte des Orts zeigt (s. u.). Zu dem eigenen Kirchenwesen, welches R. erhalten blieb, gehört auch das Recht, die Toten hierselbst in dem die Kirche umgebenden Gottesacker zu begraben und sie nicht mehr, wie vor 1502, durch den Wald „Totenhau“ auf den Urspringer Kirchhof tragen zu müssen. Statt der jetzt den Wald umgehenden, immer noch genügend steilen Straße von R. nach Urspring war man um 1500 ohne Zweifel noch ganz auf den näheren, aber in schlimmer Jahreszeit sehr schwierigen Weg durch den Wald angewiesen, und dieser Umstand könnte für Gründung der eigenen Kirche den Ausschlag gegeben haben.

Das Schul- und Rathaus, erbaut 1855, steht etwas höher, von der Kirche durch die Straße getrennt. Das einstige Pfarrhaus steht neben der Kirche, als zweistockiges Bauernhaus.

Die Kirche (zu den hl. Aegidius und Katharina), nahe dem westlichen Ende des Orts, ohne Baustil, ohne Triumphbogen,

Chor mit flacher Decke; Sakristei Tonnengewölbe. Orgel 1893 von Walker in Ludwigsburg; Turm Zeltdach; 2 Glocken: größere von Thom. Frauenlob in Ulm 1803; kleinere von Heinr. Kurtz in Stuttgart 1837. Alter Abendmahlskelch von edler Form, schön gearbeitet mit gotischer Umschrift in 2 Linien über und unter dem Knauf zwischen Becher und Fuß: i. h. s. maria hilf got.

Die meisten Felder sind steinig, ein beträchtlicher Teil der Markung bleibt deshalb auch zu Weideplätzen liegen, welche ein volles Viertel der Markung ausmachen; am besten sind die Felder, welche in einem Grunde gegen Amstetten liegen. Die Einwohner leben ganz von Ackerbau und Viehzucht (unter 34 Haushaltungen 25 bäuerliche Betriebe). Mit Ausnahme von 15 ha Allmande, welche als Schafweide benützt wird, ist die landwirtschaftliche Fläche im Privatbesitz. Die Besitzverteilung ist wohl eine der günstigsten von sämtlichen Gemeinden des Bezirks. Die meisten bäuerlichen Anwesen sind von größerem Umfang und vererben sich schon seit alten Zeiten in denselben Familien. Auf dem 3feldrig angebauten Ackerfeld, wobei von der Brache nur etwa $^1/_4$ bestellt ist, werden an Getreide hauptsächlich Dinkel und Haber sowie sehr viele Futterpflanzen, namentlich Esparsette, welche auf dem steinigen Boden gut gedeiht, dagegen verhältnismäßig wenig Kartoffeln, Runkelrüben und Flachs, früher ziemlich ausgedehnt, jetzt nur mehr zum Hausgebrauch, gebaut. Ein großer Teil des Getreides wird abgesetzt. Die Wiesen sind wenig ausgedehnt, 2mähdig und ohne Wässerung. Der Wald, $^1/_5$ der Markung einnehmend, fast lauter Mittelwald, ist teils Privatwald, teils Gemeindewald, dessen Erträgnis in die Gemeindekasse fließt. Einige Landwirte geben sich mit Pferdezucht ab, Pferdehaltung ist bedeutend. Die Rindviehzucht wird teils auf Aufzucht von Jungvieh, teils auf Gewinnung von Milch, welche in einer Privatmolkerei Verwertung findet, betrieben. Mehrere Landwirte treiben auch Schafzucht; im Sommer laufen 400 Schafe auf der Markung. Im Orte sind 9 Gewerbe, darunter 2 Gastwirtschaften, 1 Kramladen.

Gemeindehaushalt und Steuern siehe Bd. I Anh. Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt Bd. I S. 744.

Schule einklassig. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, Sonntagsschule für die Töchter.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Lebensweise &c. der Einwohner vgl. Bd. I S. 387. 425.

476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 564. 567. 578. 585. 593. 595. 596. 796 ff.

Altertümer siehe Bd. I S. 372.

Reutti (alt Rutin, das Gereute, frisch umgebrochenes Baufeld), erstmals mit Urspring, Lonsee ꝛc. 1108 bei der wohl Helfensteinschen Vergabung an Kloster Blaubeuren genannt (S. 538), wurde von den Grafen von Helfenstein an Ulm 1382 verpfändet, 1396 verkauft, während Kloster Blaubeuren seinen Besitz in R., Kapelle, Widem ꝛc. erst 1534 an die Reichsstadt veräußerte. Anderes erwarb Ulm noch 1568 von Kloster Elchingen, 1588 eine Scheuer zu einem Zehntstadel von den Herren von Riedheim. Den großen Zehnten bezog zuletzt der Staat, den kleinen, den Heu- und Oehmd-, den Obst- und Blutzehnten die Pfarrstelle Amstetten, welcher der Ort zugeteilt war. Die Grundlasten betrugen 23 fl. in Geld und 161 fl. in Naturalien, die von dem Staat, der Heiligenpflege des Orts und von den Stiftungspflegen Ulm, Luizhausen und Urspring bezogen wurden. — Vergebliche Versuche, dem Oberamt Geislingen zugeteilt zu werden s. **I**, 666.

Kirchliches. Ursprünglich Filial von Urspring, wo alle heiligen Handlungen vorgenommen, auch die Toten von Reutti bestattet wurden, bekam der Ort 1500 durch Stiftung der Einwohnerschaft eine eigene Kirche zum hl. Aegidius und der hl. Katharina, samt Kirchhof und „Leichtlegen“, sowie eine eigene Kaplaneipfründe, deren Verleihung nach einem von Abt Gregor von Blaubeuren als Patronen der Urspringer Pfarrkirche mit der Stadt Ulm den 15. Juli 1502 abgeschlossenen Vertrag zwischen den beiden Vertragschließenden abwechselte, so jedoch, daß Ulm den Priester nicht selbst präsentieren durfte, sondern dem Abt zur Präsentation vorzustellen hatte. Die Kaplanei zahlte nach dem Augsburger Steuerregister von 1523 an den Bischof eine jährliche Liebessteuer von 36 kr. Bei Einführung der Reformation 1531 war hier Kaplan Johannes Mann (auch Schaller gen.) von Blaubeuren, der sich bei seiner Vernehmung über die der Priesterschaft vorgelegten 18 Glaubensartikel unter den Landgeistlichen des ulmischen Gebiets am entschiedensten für die Reformation aussprach (über sein Vorleben vgl. W. Viertelj.H. 1895, S. 265). Von seinem Lehensherrn, dem Abt zu Blaubeuren, wiederholt mit Absetzung und Hängen bedroht, wurde er 1532 nach Stubersheim befördert, wo er schon im folgenden Jahre starb. Nach seinem Abgang wurde auf Bitten der Gemeinde wieder ein evangelischer Prädikant nach Reutti geschickt, Namens Mundbrod, und das Filialver-

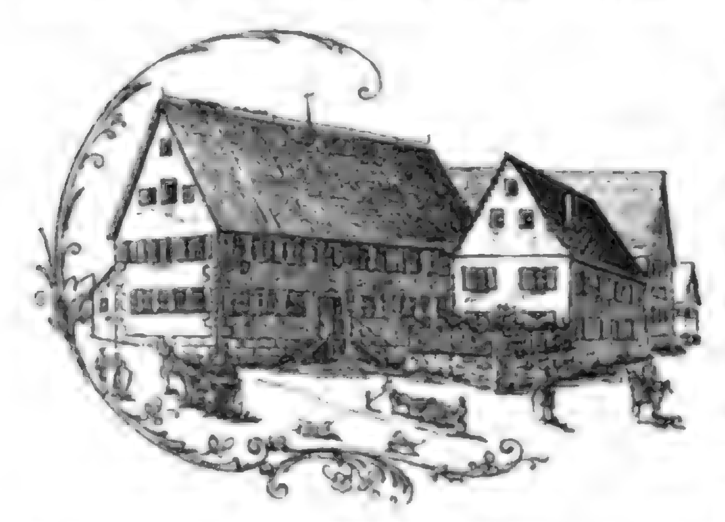
hältnis zu Urspring löste sich auf, nachdem im Jahr 1534 in dem Tauschvertrag zwischen Ulm und Kloster Blaubeuren erstere Stadt in Reutti folgende Güter erworben hatte: die Kapelle daselbst zu Achstetten samt Zugehör, 2 erbgütige Höfe, 2 Lehen, den Widemhof, alle Zehnten und den gemeinen Zehnten von 104 Joch Acker und Egart zu Achstetten, rings um die Kapelle liegend, die Pfründ zu Reutti, welche Blaubeuren abwechselnd verliehen. Der Ort hatte nun fast 3 Jahrhunderte einen eigenen Pfarrer, bis 1809 die Pfarrstelle mit Amstetten, 1844 mit Urspring uniert wurde. Der Pfarrer von Urspring hat jetzt daselbst jeden Sonn-, Fest- und Feiertag zu predigen und alle Kasualien zu halten. Die Kirchenbücher beginnen im Jahr 1560.

32. Setzingen,

Pfarrdorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten, 397 Einwohner, 396 Evang., 1 Kath. (Filial von Rammingen). — Markung; 842,70 ha in 2445 Parzellen. — Gebäude: (1895) 85 Wohnhäuser; brandversichert (1896) 91 Haupt- und 74 Nebengebäude. Liegt 502 m ü. d. M., 22 km nordöstlich von Ulm; Nachbarschaftsstraßen nach Nerenstetten 3 km, Ballendorf 5 km, Oellingen 2 km, Langenau 5 km, Hausen (OA. Heidenheim) 5 km.

Nahe der Einmündung des Hungerbrunnenthals, nur 1/2 km südlich von der Lone, aber 24 m höher, durch einen steinichten Bergrücken von ihr getrennt, liegt S. in einer kleinen, von dem Ort fast ausgefüllten Thalmulde, welche durch eine schmale Ritze ins Lonethal ausläuft, auf allen Seiten von etwas höherem Gelände umschlossen. Obgleich von dem Ort über die umgebenden Höhen hinaus fast nur der Kirchturm gesehen wird, ist er doch wohl bekannt und vermöge seiner Lage am kürzesten Weg zwischen Heiden-

heim-Dettingen und Langenau, wie auch zwischen Geislingen-Weidenstetten und Niederstotzingen, erfreut er sich eines ziemlichen Verkehrs, welcher einst vor Eröffnung der Brenzthalbahn noch erheblich größer gewesen sein mag. Das von allen Seiten hereinkommende Regenwasser hat zu schwachen Abfluß und nicht überall ist gesunder, trockener Baugrund; deswegen stehen wenige Häuser in Reih und Glied, und wiewohl der Ort nicht eigentlich zerstreut gebaut ist, stehen doch einige Anwesen auf ihrem Platz wie Einzelhöfe. Wasserleitung von Oellingen seit 1893.



In ziemlich tiefer und feuchter Lage stehen nebeneinander Pfarrhaus, Kirche und Schul- und Rathaus. Das Pfarrhaus, (Baulast: Staat), erbaut 1833, zwischen Garten und Kirchhof, sonst frei. Das Schul- und Rathaus, erbaut 1832. Die Kirche, z. heil. Bartholomäus, alt, ursprünglich romanisch, renoviert 1739, 1817 und 1878 (3500 *M.*), jetzt ohne Stil; hat keinen Chor; Orgel erbaut 1789, repariert 1831 von Schmahl in Ulm und wieder 1848 von Schäfer in Göppingen. Turm Satteldach, an jedem Giebel 5 Fialen; unter dem Dach gotischer Fries mit Lilien[1]); 2 Glocken: größere 1830 von Wieland in Ulm, kleinere alt, ohne Schrift. Um die Kirche der Begräbnisplatz.

Die mittelgroße Markung hat meist fruchtbaren Boden; die Einwohner leben hauptsächlich von Ackerbau und Viehzucht (unter 100 Haushaltungen 63 bäuerliche Betriebe). Mehrere

[1]) Diese gotischen Friese mit Lilien an den Kirchtürmen in Setzingen, Jungingen, Einsingen, Göttingen, Beimerstetten sind alle wie aus einer Hand; aus gepreßten Formziegeln zusammengesetzt, in Göttingen ausnahmsweise auf den Kopf gestellt.

derselben finden zur Winterszeit in den zur Markung gehörigen und benachbarten Waldungen Arbeitsverdienst. Die Besitzverteilung ist günstig, denn mit Ausnahme von 10 ha Allmande, welche als Schafweide dient, und 1,4 ha Pfarrgüter ist die gesamte landwirtschaftliche Fläche im Privatbesitz; vorherrschend ist der mittlere bäuerliche Besitz, auch 8 Großbauern sind im Orte, welche die Hälfte der landwirtschaftlichen Fläche in Händen haben. Auf dem Ackerfeld, auf dem eine Feldbereinigung in den letzten Jahren stattgefunden hat, werden in 3feldriger Wirtschaft, wobei die Brache fast ganz bestellt ist, hauptsächlich Dinkel, Gerste, Haber, Kartoffeln, von denen die Rote Bucher und Weiße Ingolstädter am besten gerät, sehr viel Runkelrüben, Klee und Wicken gebaut, und von dem Getreide ein großer Teil vornehmlich auf die Schranne nach Ulm verkauft. Die Wiesen sind 2mähdig, von beschränktem Umfang. Der Obstbau ist nicht bedeutend; die Gemeinde hat eine Baumschule. Ein großer Teil der Markung, mehr als 1/3 derselben, ist Waldland (307 ha), zumeist Hochwald, und zum größten Teil dem Staat, zum kleineren Teil der Gemeinde gehörig, und ganz wenig davon Privatwald. Das Erträgnis des Gemeindewalds fließt in die Gemeindekasse. — Einige Landwirte geben sich mit Pferdezucht ab; die Rindviehzucht wird auf Aufzucht von Jungvieh und Milchgewinnung betrieben. Zur Verwertung der Milch besteht eine Molkereigenossenschaft. Schafzucht treiben einige Landwirte; auf der Markung laufen 350 Schafe. Auch Schweinezucht findet statt. Im Orte sind 32 Gewerbe, darunter 1 Gast- und 1 Schankwirtschaft, 1 Kramladen und eine größere Bierbrauerei.

Gemeindehaushalt und Steuern siehe Bd. I Anh. Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt Bd. I S. 744.

Schule einklassig. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, Sonntagsschule für die Töchter. Mehrere Schulstiftungen. — Gesangverein seit 1892.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Lebensweise rc. der Einwohner vgl. Bd. I S. 388. 394. 395. 425. 476 f. 481. 483. 484. 486. 512 f. 521. 564. 567. 578. 584. 594. 595. 604. 625. 796 ff.

Altertümer siehe Bd. I S. 356. 357. 358. 371.

Setzingen (Ort der Angehörigen eines Setto, Satto, Sazzo, aus Sadalfrid oder dgl.), 1143 erstmals genannt bei den Dillingischen Stiftungsgütern von Kloster Anhausen, gehörte zur

Herrschaft Albeck (S. 368), deren Inhaber, die Grafen von Werdenberg, 1312 einiges an Konrad von Riedheim, anderes 1357 an Heinr. Roth v. Schreckenstein, 1383 das Dorf d. h. die Oberherrlichkeit an die Stadt Ulm verkauften. Frühe besaß auch schon das staufische Kloster Herbrechtingen einen Hof in Villa Sezzingen, den es 1276 den Grafen von Helfenstein überließ, wogegen es 1328 von dem zu S. sitzenden Albecker Hans Lienung das Kirchenpatronat erwarb (s. u.), dieses 1332 von dem gräflich öttingischen Lehensverband frei machte und von Lienung 1334 ein Gut in S. zum Seelgerät erhielt, 1467 die Kirche durch den Bischof von Augsburg sich inkorporieren ließ. Von Kloster Medingen (bei Dillingen) kaufte Kloster Elchingen 1446 einen Hof, veräußerte ihn aber 1544 an Ulm, das seit 1383 auch anderes, z. B. ein Gut von Peter Wolff, Bürger in Gmünd, 1387 erworben hatte, 1607 die Kirche ꝛc. vom Kloster Herbrechtingen eintauschte Die Hälfte der Grundherrschaft, welche den Ungelter, Ott, Fetzer in Ulm gehörte, war 1454 an den deutschen Orden gekommen, der seinen eigenen Schultheißen im Ort hatte und mit Ulm die niedere Gerichtsbarkeit innerhalb Etters ausübte (Streitigkeiten 1463, 1525; ein Deutschordensschmied noch 1706). Vor der Ablösung, die teilweise schon vor 1848 stattfand, hatte den großen Zehnten der Staat, den kleinen und den Obstzehnten mit etwas Heu- und Oehmdzehnten die Pfarrei zu beziehen. Die Grundlasten betrugen 39 fl. in Geld und 1042 fl. in Naturalien, welche größtenteils vom Staat, zum Teil von der Stiftsverwaltung und Kirchenpflege in Ulm, der Ortspfarrei und Heiligenpflege, der Pfarrei Oberstotzingen u. a. erhoben wurden. 1762 wurden in S. 284, 1802 346 Seelen gezählt. Drangsale im 30jährigen Krieg 1625 und 1645 s. Württ. Neujahrsblätter 1889 S. 7. 38. Geboren ist in S. als Pfarrerssohn Adolf Friedr. Schemer, 22. September 1732, gest. 12. Dezember 1796 als Prediger und Professor in Ulm. (Weyerm. II, 471.)

Auf der Anhöhe nordöstlich v. S. stand der Weiler Tadelfingen mit einer Kapelle (s. u.). Er gehörte dem Kloster Anhausen; Aecker daselbst 1438 erwähnt. Güter davon noch auf Oellinger Markung (s. Oellingen).

Die Pfarrei wird erstmals urkundlich im Jahr 1328 erwähnt: an Lichtmeß dieses Jahres verkaufte Johann Lienung von Albeck seinen Kirchensatz zu Setzingen mit aller Zugehörde für 260 ℔ an das Kloster Herbrechtingen. Für 70 ℔ erwarb dann letzteres von Graf Ludwig von Oettingen am 24. März 1332

auch noch die Eigenschaft der Hube, darein der Kirchensatz gehörte und die ein Lehen von ihm war, und am 5. Oktober 1467 erlangte es endlich die Inkorporation der Pfarrkirche durch Bischof Peter von Augsburg. An den Bischof zahlte die Pfarrstelle nach dem Augsburger Steuerregister von 1523 eine Kathedraltaxe von 30 kr. 6 h. und eine Liebessteuer von 2 fl. Von vorreformatorischen Geistlichen kennen wir einen Ulrich Zittel, nach dessen Ableben der Papst in Rom am 26. Juni die Pfründe, deren Einkommen auf 10 M. Silber geschätzt wurde, einem Ulrich Kepler übertrug (seine Verpflichtung wegen der zu bezahlenden Annate siehe württ. Geschichtsquellen II, S. 501), ferner einen Bartholomäus Schafbirl und Martin Steiner. Ist es richtig, was die alte Oberamtsbeschreibung S. 228 meldet, daß nach einer Aufzeichnung der Pfarrer von Setzingen vor der Reformation die Pfarrgeschäfte in Tadelfingen durch seinen Kaplan habe versehen lassen, so hat S. auch eine Kaplanei gehabt. Liegen über das Vorhandensein einer solchen auch sonst keine Nachrichten vor, so ist es doch um so eher glaubhaft, als neben der Kapelle zu Tadelfingen auch die Kirche zu Nerenstetten hieher eingepfarrt und die Zahl der geistlichen Stellen im allgemeinen vor der Reformation eine sehr große war. Bei der Einführung der Reformation 1531 war sie aber jedenfalls nicht mehr vorhanden, sonst würde sie in den ulmischen Reformationsakten sicher erwähnt werden. 1531 war Pfarrer hier Bartholomäus Stambler, der von den 18 evangelischen Glaubensartikeln urteilte, sie seien hoch, besonders im Sakrament, aber auf Besserung geduldet und in Unterricht genommen werden sollte (W. Viertelj.H. 1895, 264. 268. 276. 311). So noch im Februar 1532. 1557 hatten die Setzinger noch vom Interim her einen Mönch und begehrten einen evangelischen Prediger. 1561 wurde das Tauf-, Ehe- und Totenregister begonnen, das Kommunikantenregister fängt 1611 an. Das Patronat, das mit Aufhebung des Klosters Herbrechtingen an Württemberg übergegangen war, wurde 1607 an Ulm vertauscht und wurde 1810 wieder württembergisch. Zur Zeit der Gegenreformation, 1630, erschien ein Meßpriester von Herbrechtingen im Pfarrhaus, verlangte die Kirchenschlüssel und wollte in der Kirche predigen; der Vogt zu Albeck aber, Erhard Schad, „hat den Pfaffen mächtig abgewiesen und die Schlüssel ihm wieder abgenommen“.

Nach der oben erwähnten Aufzeichnung wurde vor der Reformation auch in der Kapelle des abgegangenen Weilers Tadelfingen je und je Gottesdienst gehalten. Da die Kapelle dem

Kloster Anhausen gehörte und der Kaplan zu St. Katharina in Oellingen gleichfalls unter Anhausen stand, auch ein Teil der Oellinger Markung noch heute der Tadelfinger Bezirk genannt wird, so fragt es sich, ob St. Katharina nicht eben in Tadelfingen zu suchen ist.

33. Söflingen,

Pfarrdorf, Gemeinde II. Kl. mit 13 Gemeinderäten, 3115 Einw., 2158 Kath., 950 Ev., 7 von anderem Bekenntnis. Nämlich: 1. a) Söflingen, 3010 Einw., 2095 Kath., 915 Ev. Bahnhof mit Telegraphenamt, Postamt. Kath. und Ev. Pfarramt. Revieramt. Distriktsarzt. b) Butzenthal, H., 3 Ev. c) Geiselstetten, H., 4 Ev. d) Riedmühle, H., 6 Kath., 7 apost. Kath., 4 Ev. e) Römerhöfe, Hfr., 24 Ev. 2. Harthausen. 57 Kath. Kath. Pfarramt. — Markung: S. 1229 15 in 4478 Parzellen: H. 218,86 ha in 351 Parzellen, zus. 1448,01 ha. Gebäude: (1895) S. 517, B. 1, G. 1, Ri. 1, Rö. 3, Ha. 10 Wohnh.; brandversichert (1896) S. 546 Haupt- und 199 Nebengeb., H. 11 und 15. Liegt 485 m ü. d. M., 3 km westlich von Ulm.

Am Fuß des Hochsträß, vom südlichen, durch künstliche Leitung bei Ehrenstein abgezweigten Blauarm durchflossen, liegt Söflingen, das von dort an ausgeweitete Blauthal in halber Breite ausfüllend, 3 km (Staatsstraße 4,5 km) von Ulm, 4 km (Staatsstraße) von Ehrenstein, 4 km von Harthausen, 6 km von Ermingen OA. Blaubeuren (Nachbarschaftsstraße über Harthausen). Weniger durch die Entfernung als durch die Festungswerke ist Söf-

lingen von Ulm getrennt und durch die gute Straße mit Motorwagen und die am 2. August 1868 eröffnete Blauthalbahn so nahe an die Stadt gerückt und an dem gewerblichen Leben derselben so stark beteiligt, wie wenn es zur Vorstadt werden wollte.

Nach Westen schließt die mit Türmchen und Thoren großenteils noch stehende Umfassungsmauer des 1816/17 abgebrochenen und in einen Obst- und Gemüsegarten verwandelten Klosters das Dorf ab. Nach Osten, gegen Ulm, ist es offen und rückt durch Zuwachs neuer, zum Teil schöner, von Gärten umgebener Häuser immer weiter vor. Im Innern sind gerade und krumme Straßen, Plätze, Gassen, Gäßchen und Wassergräben miteinander vermischt, wie man es, zumal in einem Dorfe, selten wiederfindet. Die Häuser sind eng aneinandergereiht, von städtischer Bauart, nicht wenige mit der Langseite am Weg, einige groß, mitunter ein Miethaus für viele Familien, die meisten klein und niedrig. Ein eigentümliches Mittelding zwischen Dorf und Stadt, keinem von beiden ähnlich, ist besonders der Klosterhof. Man gelangt in ihn von Norden und Süden durch ein Thor. Beide Thore sind nach außen und innen rundbogig; zwischen den Bogen aber hat das nördliche flache Holzdecke, das südliche tief gedrücktes, doppeltes Kreuzgewölbe, über letzterem achteckiges Dachreitertürmchen mit kleiner Glocke („Sturmglöcklein"), welche bei Brandfällen geläutet wird. Der Klosterhof weicht, da die westliche Seite weiter nach Süden reicht als die östliche, von der Form eines Quadrats ziemlich ab. Bei der südöstlichen Ecke ist die Umfassungsmauer von dem Thor schräg durchbrochen; durch das nördliche Thor führt die Straße rechtwinklig in den Hof herein, bis sie mit der Ueberschreitung der Blau zwischen Schulhaus und Klosterbrauerei eine starke Wendung macht, um nun in schräger, südöstlicher Richtung durch das südliche Thor hinauszuführen. Im Klosterhof stehen fast in gerader Linie: das Revieramtsgebäude, einst Hospitium der Franziskaner, von der Kirche nur durch etwa 3 m breiten Gang getrennt, die Pfarrkirche, ehemalige Klosterkirche, das kath. Pfarrhaus (einst Schreiberhaus, auch Wendenhaus genannt), das Rathaus, ehemals Wohnung und Amthaus der Klosterbeamten, dann Sitz eines Kreisoberforstmeisters, dann 1841—1883 eines Forstamts. Gegenüber von Kirche und Pfarrhaus steht an der Straße die Klostermühle, Bau mit zwei Flügeln, Kunst- und Kundenmühle nebst dazu gehörendem Sägwerk, im Privatbesitz. Hinter dem südlichen Flügel der Mühle beginnend, aber stark gegen Süden vortretend, die Klosterbrauerei, nächst der Kirche das höchste und

eines der größten und ansehnlichsten Gebäude des Orts, dreistockig mit hohem Giebeldach; in Hausgang, Küche (einst Schenkstube) und Braustatt Kreuzgewölbe; Wirtschaft einladend mit Giebel an den Weg gestellt, jetzt Privateigentum. Westlich von Pfarrhaus und Rathaus, der westlichen Klostermauer nach innen angebaut an der Stelle der ehemaligen „Klausur“ eine Thomasschlackenmühle. Südöstlich vom Rathaus, diesem sehr nah, aber in ganz anderer Richtung, steht die große Zehntscheuer des Klosters, jetzt Eigentum der Gemeinde. Vor dem nordöstlichen Giebel der Zehntscheuer steht ein erst 1845 erbautes hübsches Schulhaus für beide Konfessionen mit 6 Schullokalen und 2 Lehrerwohnungen. Südlich der Zehntscheuer, zwischen dieser und dem südlichen Thor, nimmt die Stelle des abgebrochenen klösterlichen Fruchtkastens der Turnplatz ein. Gegen Osten und zum Teil auch gegen Süden und Norden ist in die Klostermauer eine Reihe kleiner, meist sauberer Wohnungen hineingebaut. Der Blaukanal kommt bei der Thomasschlackenmühle in das Kloster, bildet bei Rathaus und Schule ein weiherartiges, hübsch von Bäumen beschattetes Becken, bei dessen Ausfluß er von der Straße überschritten wird, und fließt nun zwischen Mühle und Brauerei und weiter durch den Klosterhof hindurch ins Dorf hinein. Ein kleines Bächlein („das Bläule“), welches in munterem Laufe durch den Ort der Blau zueilt, entspringt auf der Markung. So ist Söflingen mit fließendem Wasser reichlich versorgt, zuweilen sogar durch Ueberschwemmung belästigt. Nicht so vollkommen genügend ist das Brunnenwasser. Dasselbe wird nach altem Recht von der Thomasschlackenmühle aus einer dort unter dem Boden erschlossenen Quelle den 5 Gebäuden im Klosterhof: Revieramt, Pfarrhaus, Klostermühle, Klosterbrauerei und Rathaus zugepumpt; vom Rathaus ist dieses Brunnenrecht auf einen neuerdings hergestellten, allen Einwohnern zugänglichen Brunnen übertragen worden. Einige Quellen auf der südlichen Anhöhe über dem Ort, welche gutes Trinkwasser versprechen, sind schon gefaßt, aber noch nicht in das Dorf geleitet. — Straßenbeleuchtung seit 1886.

Von den Höhen herab erscheint Söflingen, je nach dem Standpunkt, entweder als ein Teil von Ulm, dem Münster und der Festung vorgebaut, oder einfach als ein großer Ort, an welchem wegen der engen Bauart kaum etwas sich besonders merklich macht, welchem aber die Umgebung mit mehreren einzelnstehenden Fabriken oder Höfen und die gegen Süden ansteigende, oben waldige Höhe mit dem hübsch liegenden Weiler Harthausen einen wohlthuenden Schmuck

verleiht. — Wie die Bauart, so hat auch die Bevölkerung mehr von städtisch-gewerblicher als von ländlich bäuerlicher Art an sich. Zahlreiche hier wohnende Arbeiter haben in Ulm ihre Beschäftigung und für die hier getriebenen Gewerbe ist Ulm der hauptsächlichste Absatzort. So besteht ein täglicher, reger Verkehr zwischen Söflingen und Ulm, und die Gewohnheiten der Stadt bürgern sich mehr und mehr ein. In den Ortsstraßen findet man statt der gemessenen Ruhe eines ulmischen Bauerndorfes eher ein eiliges Laufen und Treiben wie in belebten städtischen Straßen und die Söflinger Gärtnerstöchter sehen, auch wenn sie Haue oder Spaten auf der Schulter tragen, wie Städterinnen aus, welche in keinem Augenblick das Aeußere versäumen wollen.

Von sämtlichen Gemeinden des Bezirks hat Söflingen die kleinste Markung im Verhältnis zur Bevölkerung. Aber um so eindringender wird der Boden bewirtschaftet. Die klimatischen und Bodenverhältnisse eignen sich sowohl zum Getreide- als auch zum Gemüsebau. Besonders begünstigt ist der Gemüsebau auf den in der Ebene gelegenen Grundstücken, während auf den südlich gelegenen mehr Getreide und Futterpflanzen gebaut werden. An den nahen Bergen, die noch heute „die Weinberge" heißen, wurde bis ins 17. Jahrhundert Wein gebaut; nach dem 30jährigen Krieg wurden die Weinberge in gutes, einträglicheres Ackerland und in Baum- und Gemüsegärten verwandelt. Die durch die Markung fließende Blau wird als Fischwasser benützt und treibt 3 Mühlen, 2 Webereien, 1 Thomasschlackenmühle, sowie eine Kunstwollefabrik. Auf der Markung werden auch Schottersteine zur Straßenbeschotterung gewonnen und bis in die 1850er Jahre wurden viele Portlandsteine gebrochen und zum Festungsbau verwendet. Man zählte 1895 771 Haushaltungen, davon 408 mit landwirtschaftlichem Betrieb, der größere Teil der letzteren, ungefähr 300, haben im ganzen nur ca. 84 **ha** oder durchschnittlich 23 **ar** Grundbesitz. Die übrige landwirtschaftliche Fläche mit 690 **ha** ist derart verteilt, daß auf 17 Zwergbauern 20 **ha**, auf 42 Kleinbauern 156 **ha** oder durchschnittlich 4 **ha**, auf 39 mittlere Bauern 355 **ha** oder durchschnittlich 9 **ha** und auf 3 Großbauern 74 **ha** entfallen; insbesondere die Grundbesitzer in der Parzelle „Römerhöfe" sind lauter größere Bauern. Die Gemeinde hat 15 **ha** Allmande, welche zur Schafweide dient, die Staatsfinanzverwaltung 5,4 **ha** (verpachtet), Garnison Ulm 2 **ha**, Pfarrei 4,4 **ha**, Eisenbahn 3 **ha**. Kauf und Verkauf von Grundstücken, namentlich kleineren Gütern, kommt häufig vor. Die Kaufpreise sind infolge lebhafter Nachfrage sehr hoch

und im Steigen: 1 **ha** Acker kostet 4500—5400 ℳ, Wiesen 3600—4200 ℳ; Pachtpreise 120 ℳ — Auf dem Ackerfeld werden in 3feldriger Wirtschaft, wobei der größte Teil eingebaut wird, hauptsächlich Gerste und Haber, auch Weizen, Dinkel und Roggen (Johannisroggen), sodann sehr viel Kartoffeln, und von Futtergewächsen besonders Rotklee und Runkelrüben, auch Luzerne und Esparsette gebaut. Hanf und Hopfen hat man in den 20er Jahren zu bauen angefangen; derzeit werden keine Handelsgewächse mehr gebaut. Von Getreide und Kartoffeln wird ein Teil, hauptsächlich nach Ulm, abgesetzt. Die Wiesen sind ziemlich beschränkt, 2mähdig und ohne Wässerung; sehr bedeutend ist schon seit langer Zeit der Gartenbau; nach einem Vergleich mit den Ulmer Gärtnern vom Jahre 1768 durften 28 Söflinger Gärtner mit ihren Gemüsen den Ulmer Markt unter der Bedingung besuchen, daß sie auf den Anbau und den Verkauf von Spargeln verzichteten. Heutzutage sind gerade die Spargeln der Hauptartikel der Söflinger Gärtner und werden nach Ulm und weiterhin versendet. Nächst Langenau hat Söflingen auch den bedeutendsten Obstbau von sämtlichen Gemeinden des Bezirks; namentlich wird sehr viel Beerenobst, insbesondere Johannisbeeren gepflanzt und nach auswärts durch Händler verkauft. Die Waldungen auf der Markung, über 1/4 derselben ausmachend, sind teils Staatswald, teils Gemeindewald, dessen Erträgnis in die Gemeindekasse fließt. Pferdezucht findet nicht statt, wohl aber ist die Pferdehaltung ziemlich beträchtlich. Die Rindviehzucht wird bei dem großen Milchbedarf der einheimischen Bevölkerung hauptsächlich auf Milchgewinnung betrieben. Schafzucht findet nicht statt. Die Gemeindeweide, aus der jedoch die gärtnerischen Betriebe ausgeschieden sind, ist an einen fremden Schafhalter um jährlich 1000 ℳ, wovon je die Hälfte dem Staat und der Gemeinde zufließt, verpachtet; Pfercherlös 300 ℳ. Schweine- und Geflügelhaltung beträchtlich. In den Zwergwirtschaften werden zur Milchgewinnung vielfach Ziegen gehalten. Die Fischerei in der Blau (Forellen, Aschen, Hechte) steht teils dem Staat, teils der Gemeinde, teils Privaten zu. Im Orte sind 210 stehende und 54 Hausiergewerbebetriebe. Schon in älterer Zeit wurde viel Gewerbe getrieben. Im 16. Jahrhundert hatte S. sehr viele Marner (Fabrikanten von gröberen Wollenzeugen); in größerem Umfang wurde früher auch die Handweberei und Spitzenklöppelei getrieben (1836 noch 45 Webermeister mit 10 Gehilfen) und ferner war im Ort 1 Öl-, 1 Tabakmühle und ein Eisendrahtzug. 1823 wurde eine Industrieschule in Strohflechten, Spitzenklöppeln u. s. w. errichtet

und zur Emporbringung der Strohhutfabrikation ein geschickter Arbeiter auf Staatskosten in die Schweiz geschickt, der nachher die Anstalt zu leiten hatte; nach kurzer Blütezeit hörte aber dieser Geschäftszweig wieder auf. Von größeren Gewerbebetrieben sind in Söflingen derzeit 3 Kunstmühlen, wovon 2 frühere Klostermühlen, 1 Thomasphosphatmühle, 1 Sägmühle, 4 Bierbrauereien, wovon 1 frühere Klosterbrauerei, 1 Kunstwollefabrik, 1 Korbwaren- und Kassenschrankfabrik, 2 Webereien, von denen die mechanische Weberei von Steiger und Deschler, gegründet 1868, damals mit 36 jetzt mit 500 Webstühlen betrieben und 270 meist einheimische Arbeiter beschäftigend, überhaupt einer der bedeutendsten Gewerbebetriebe des Bezirkes ist; ferner sind im Ort 5 Gast-, 18 Schankwirtschaften, 14 Kleinhandelsgeschäfte, 1 Eichenholzhandlung.

Die Eisenbahnstation Söflingen nahm im Betriebsjahr 1894/95 im Personenverkehr unter 390 Stationen des Landes mit 43366 Personen die 175., im Güterverkehr unter 321 Stationen mit 8627 Tonnen die 140. und im Kassenverkehr unter 382 Stationen mit 94434 ℳ die 81. Stelle ein.

Gemeindehaushalt und Steuern siehe Bd. I Anh. Tabelle IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt s. Bd. I S. 744.

Ortsarmenpflege Bd. I S. 743.

Schule. Katholische vierklassig. 3 ständige Lehrer, 1 Lehrgehilfe; evangelische zweiklassig. Fortbildungsschulen für die katholischen und für die evangelischen Söhne und Töchter.

Vereine: Bürgerverein (1880); Darlehenskassenverein (1893); zwei Gesangvereine: Liederkranz (1822), Eintracht (1889); Soldatenverein (1813), Veteranenverein (1873), Kriegerverein (1883 — vgl. I, 748); Zimmerschützenverein (1885); katholischer Volksverein (1891).

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Mundart, Lebensweise, Berufsleben rc. der Einwohner vgl. Bd. I S. 388. 394. 395. 425. 427. 428. 429, 434. 438. 449 f. 458. 472. 476 f. 480 f. 483. 486 f. 494. 512 f. 514. 521 f. 533. 555 f. 557. 559. 561 f. 563 ff. 567. 568. 571 ff. 576. 578. 580. 585. 590. 591. 592. 611. 612 f. 615. 616 f. 621. 624. 625. 626 f. 629. 636. 646. 796 ff.

Die katholische Pfarrkirche zu Mariä Himmelfahrt wurde als Klosterkirche 1693 erbaut. Oblongum von schöner Höhe und Weite, durch Senkung merklich nach Norden hängend; Chor und Schiff Kappengewölbe; Orgel von Gebr. Link in Giengen

a. Br. In der Sakristei 3 ältere Figuren aus Holz: der Crucifixus, Maria, Johannes. Hohe Stehleuchter, barock, saubere getriebene Arbeit, aber aus unedlem Metall. Gute alte Schlosserarbeit an Wandleuchtern. Schöne Ewiglichtlampe neu, mehrere neue Gemälde (von Fraidel). Turm sehr klein, schmal, viereckig, vom Boden bis zum First des Kirchendachs etwas in die westliche Giebelmauer eingelassen, vom First an aufwärts noch 1 achteckiges Geschoß, darauf kleine ziegelgedeckte Pyramide mit Knopf. 3 Glocken: große mit Relief auf beiden Seiten, Kreuzigungsgruppe, Inschrift: **Maria heis ich, Hans Algeer Rodtschmidt in Ulm gos mich** 1760. — Mittlere — Inschriften: **Polarcha. Sis infinito vigil Fani Fulmen arae Sis Pater Dux gregis Tutor zeae Fuant Theodosius Ernst goss mich in Ulm ao.** 1687. — Kleine: **Ave Maria gratia plena. Maria Angela Abtisin.** 1754 **gos mich Abraham Brantmeier und Franciscus Kern in Augspurg**; Relief: Die Wundenmale des hl. Franziskus. — Gottesackerkirche zu St. Leonhard in der südwestlichen Ecke des Orts, nach einer Schrift am Chorbogen eingeweiht 1490, reconciliirt 1663, renoviert 1749 und 1852. Chorbogen gotisch; Chor und Schiff mit flacher Decke; Seitenlehnen des Gestühls mit geschnitztem Blattwerk; Turm Satteldach, jeder Giebel mit 5 fialenartigen Pfeilern. 2 Glocken: größere von Lorenz Riedle in Ulm 1859, mit Relief des Crucifixus; um den Fuß des Kreuzes windet sich die Schlange; Inschriften: **In signo crucis serva nos Jesu Redemptor** — und: **S. Dei regina sis consolatrix Seflingensium**; kleinere: Bilder der Apostel Petrus und Paulus, darunter: **Patrocinio Aplorum liberet nos Deus Jesu** und Bild des heil. Leonhard, darunter: **Noxia pellantur meritis S. Leonhardi • Laetantes**; dabei Namen mehrerer Stifter; gegossen von Gottlieb Korn und Theodosius Ernst in Ulm (ohne Jahrzahl, wohl um 1720). — Auf dem Gottesacker Schmiedeisenkreuze. — Bemerkenswert in der Außenwand der Wirtschaft zum „Schatten" Bildnische mit alter Kreuzigungsgruppe. — Eine St. Jakobskirche vor dem südlichen Klosterthor, deren Gründung man schon auf Karl den Großen zurückführen wollte, wurde 1805 abgebrochen. Am östlichen Ende des Orts Bauplatz für eine evangelische Kirche nebst Pfarrhaus. Neben der Straße an diesem Platz kunstloses niederes Steinkreuz und ein ähnliches an demselben Weg ziemlich näher bei Ulm; dieselben sollen Gräber gefallener Franzosen aus der Zeit um 1805 bezeichnen.

Grabdenkmäler in die Außenwände eingemauert:

I. an der katholischen Pfarrkirche:

Maurytius Devoicz, Handelsmann aus Burbegnin in Savoyen, gest. 1724, alt 52 Jahre.

Crescentia Wacker, erste Reichsabtissin, gest. 1801, alt 61 J.

Maria Benedicta Brimaverin, Abbatissa, gest. 1787.

Maria Elisabetha Paürin, geb. Eschenlohrin, Hofmeisterin und Oberamtmännin hier, gest. 1687.

Joh. Adolph Dolle, Kais. Reichsoberpostmeister in Ulm, gest. 1743, alt 71 J.

Jungfrau Margareta (gest. 1622) und Jungfrau Veronica (gest. 1623) Bessererin; mit Bessererschem Wappen, schönes Relief, teilweise verderbt: Crucifixus, umfaßt von Maria, zu beiden Seiten knieende Frauengestalt, im Hintergrund eine Stadt (vielleicht von Georg Huber?).

Burkhart v. Bernhausen und Klingenstein, gest. 16—, seines Alters —; Wappen; Bildhauerzeichen des Georg Huber (Viertelj.H. V, 180, N. 461).

II. Am jetzigen Revieramtsgebäude, auf der Seite gegen die Kirche:

Peter Hueber aus Tyrol, gest. 1693, alt 29 J.

Carol Teuffel der Eltter, Hofmeister des Klosters, gest. 1610, und seine Hausfrau Christina Mitzingerin, gest. 1605; Relief Auferstehung Christi, teilweise verderbt; Zeichen des Georg Huber.

Andreas Sommer, Hofmeister des Klosters, gest. 16—; Relief Leidensgeschichte; ohne Zeichen, aber wahrscheinlich von Georg Huber.

Jakob Mayerbeckh, gewester Zinser des Klosters, gest. 1620, alt 42 J.; Relief Leidensgeschichte; Bildhauerzeichen des Georg Huber.

Hans Schneule, 60jähriger Diener und Baumeister des Klosters, gest. 1612, alt 82 Jahr, und seine Hausfrau Catharina, gest. 1608; Relief Leidensgeschichte, wahrscheinlich von G. Huber.

Georg Arnold, Zinser des Klosters, gest. 1611, alt 60 J., und seine Hausfrau Magdalena, gest. 1632; Relief Leidensgeschichte, gleichfalls nach Art des G. Huber.

Petrus Braun, des Rittershauses zu Ulm Secretarius, gest. 1620, und seine Hausfrau Magdalena Stenglerin; Relief Leidensgeschichte, wahrscheinlich von Georg Huber.

Juliana Bauhofin, geb. Cloosin v. Biberach, Oekonomieverwalterin hier, gest. 1783, alt 40 J.

Genovefa Bauhofin, geb. Blumin v. Biberach, Oekonomieverwalterin hier, gest. 1801, alt 61 J.

Maria Angela, geb. à Weinzierl aus Amberg in der Oberpfalz, gest. Ulm 1715, alt 28 J.; Denkmal gesetzt von ihrem Ehemann, dessen Name nicht genannt oder durch Verwitterung vergangen ist.

Bernardin v. Bichelmayr, Kaiserl. Rath und Postmeister zu Ulm und Lindau, auch Postverwalter zu Augspurg, gest. 1709, alt 79 J., und seine Hausfrau Maria Catharina, geb. Berbunckin, gest. 1708; Bildhauerzeichen wahrscheinlich des Hans Jakob Hacker (Viertelj.H. V, S. 195 N. 577).

Damian Wickhart, Kriegskommissär des Schwäbischen Kreises, gebürtiger Patritius der Stadt Zug in der Schweiz, gest. in Ulm 1691, alt 45 J.

Carl Adam Freiherr v. Ehingen zu Baltzheim, Herr v. Grossen-Roth, Offen- und Neuhausen, gest. 1700, alt 70 J.

Joh. Christoph Krafft von Dellmensingen, gest. 1717, und Anna Margaretha, geb. v. Kircheren, gest. 1701; 2 Familienwappen; Bildhauerzeichen C. F. B., wahrscheinlich Christian Friedrich Braun (Viertelj.H. V S. 195 N. 570 und S. 200 N. 8).

Joseph Anton Krafft v. Dellmensingen, Ulmischer Patritius, gest. 1728, alt 49 J.; darunter besonderer Stein: Maria Catharina Krafft v. Dellmensingen.

Johann Anton Krafft v. Dellmensingen, gest. 1776, alt 82 J., und Maria Martha Magdalena v. Krafft, geb. im Thurn von Thaingen und Bissingen, gest. 1765.

Ferner mehrere unlesbar gewordene Steintafeln.

Diejenigen von G. Huber oder nach seiner Art mit Scenen aus der Leidensgeschichte sind tief aus dem Stein herausgearbeitet und in den unbeschädigten Teilen nicht ohne Kunstwert.

Zu Söflingen gehören außerhalb des Orts:

Bahnhof, 700 m nördlich vom Ort, Stations- und Nebengebäude; dabei zwei einstockige Privatgebäude: Schenkwirtschaft; Fettwarenfabrik.

Butzenthal, ehemals 2 Höfe, 1/2 km voneinander entfernt; jetzt ist der nähere abgegangen, der entferntere noch bewohnt, 3,5 km vom Ort, hinter dem Klosterwald, in gegen Norden geneigtem Feld über einem Thälchen („Wiesenthal"), zwischen Harthausen und Grimmelfingen.

Buzzenthal, d. i. wohl Unholdenthal, wird erstmals 1272 genannt, als Abt Albert v. Reichenau die Zehnten in Söflingen, B. und Harthausen mit Zustimmung der Pfarrkirche in Ulm gegen einen jährlichen Wachszins dem Kloster Söflingen übergiebt, welches diese Schenkung mit 100 Mark Silber erstand (Pressel, Urk.B. 139).

Gleiselstetten, Hof, 1 km südwestlich vom Ort, am Weg zum Klosterwald.

Krankenhaus, 1/2 km vom Ort, an demselben Weg, unterhalb Gleiselstetten.

Mechanische Weberei, Fabrik, 1,5 km nordwestlich vom Ort, an der Blau, ältere Anlage und jetzt Filiale der neueren im Ort errichteten Fabrik.

Riedmühle, jetzt Kunstwollfabrik, 2,5 km westlich vom Ort am Blaukanal, bei der Markungsgrenze gegen Ehrenstein, großes, schönes Gebäude.

Römerhöfe, oberer 2,5 km, mittlerer 3 km, unterer 3,5 km vom Ort; alle drei hinter dem Klosterwald auf südlicher Seite des Hochsträß, nahe über Grimmelfingen, rauh, aber schön gelegen, mit der reizenden Fernsicht und der reinen Luft des Hochsträß, wenig unter dem oberen, 615 m (ü. d. M.) hohen Bergrand.

Ziegelstadel I, 1/2 km südwestlich vom Ort, wenig unter dem Krankenhaus, am Weg zum Klosterwald; noch bewohnt, aber Ziegeleibetrieb eingestellt.

Ziegelstadel II, 2 km westlich vom Ort, am „roten Berg“.

Altertümer siehe Bd. I S. 356. 359. 367. 369. 370. 381.

Söflingen (alt **Sevil-, Sevelingen** = Ort der Angehörigen eines **Sevilo**) war wohl mit Ulm altes Königsgut, das durch die Hohenstaufen mit der Reichsvogtei über Ulm dem Marschalkenamt und Gericht auf der Pürs an die Grafen v. Dillingen kam. Ihre Dienstleute, **milites de Sevelingen**, saßen hier seit dem Ende des 12. Jahrhunderts (s. u.). Die Dillinger gaben dem Ort erhöhte Bedeutung, als sie 1258 die Klarissinnen auf dem Gries in Ulm durch reiche Schenkung in S. in stand setzten, das St. Elisabethkloster vom Orden des hl. Damian hieher zu verlegen[1]). In dieses 1229 von Papst Gregor IX. in den Schutz des hl. Stuhls genommene Gotteshaus, dessen Insassen sich auch Schwestern vom Garten der hl. Maria nannten, soll die erste Stiftung der Ulmer Bürger Krafft, genannt von Nau, mit 3 Höfen gemacht haben, welche die Lehensherren Pilgrin und Ulrich v. Freyberg dem Kloster eigneten. Auch der Markgraf Heinrich v. Burgau, der Graf Konrad v. Kirchberg, Graf Berthold v. Marstetten, genannt v. Neuffen[2]), die Gebrüder Berthold und Rudolph v. Trauchburg bezeigten sich wohlthätig gegen das Kloster, und der Abt von Reichenau schenkte einige Höfe in dem benachbarten Dorfe Pfuhl. 1239 nahm Kaiser Konrad II. das Kloster in seinen und des

---

[1]) Mangelhafte Geschichte des Klosters: Fischer, Geschichte des Klosters S. Ulm, P. Geuß 1862. Vgl. auch Hofeles Diözesanarchiv 1890, 1 f.

Reiches Schutz, und Papst Innocenz IV. befreite es 1254 von allem Weggeld. Im Jahr 1258, 13. Januar, schenkte sodann Graf Hartmann III. v. Dillingen mit Zustimmung seines Sohnes, des Bischofs Hartmann von Augsburg, und seiner Töchter Udilhild, Gräfin v. Zollern, Willibirg, Gräfin v. Helfenstein, und Agnes v. Hellenstein alle Herrschaft und Besitzungen des Dorfs Sevilingen, mit Ausnahme der Lehen, womit einige belehnt, desgl. des Patronatrechts der Kapelle, verschiedener Wälder ꝛc. Diese Schenkung gab Veranlassung, das Kloster noch in demselben Jahre nach Söflingen zu verlegen. (Einer längst widerlegten — Steichele, Bist. Augsb. III, 51 — schauerlichen Geschichte soll das Kloster auch die Schenkung der Burg Söflingen zu verdanken gehabt haben: Graf Hartmann v. Dillingen habe 1258 seinen Schwiegervater, den Grafen Egid v. Kellmünz, ermordet und sei deswegen enthauptet worden, die Tochter Egids und Witwe Hartmanns, Willeburg, habe bald darauf auch noch ihren 14jährigen Sohn durch den Biß eines wütenden Hundes verloren, und die Unglückliche habe nun dem Kloster die Burg geschenkt).

1259, 20. Februar, eignet Graf Hartmann v. Dillingen dem Kloster alle Besitzungen, die es von seinen Lehensleuten durch Kauf oder Schenkung erhalten, und am 25. Mai d. J. verzichtet Graf Ulrich v. Helfenstein mit seiner Gemahlin Williburg auf ihre Rechte an die Güter, welche dem Kloster von dem Bischof Hartmann und seinem Vater geschenkt worden; später, 1270, verkauft Willeburgis, die Witwe Wiemanns von Aislingen (bei Dillingen), die Veste Sevelingen mit aller Zugehör und allem, was ihr und ihrem Manne, so lang er lebte, gehörte, durch die Hand des Bischofs Hartmann an das Kloster für 300 Pfund, und der Bischof, der die Witwe und den Verstorbenen seine Getreuen oder Vasallen nennt, bestätigt den Verkauf. Aber außer der Willeburg, die vermutlich aus dem Geschlechte der Ministerialen von Söflingen war, hatten auch noch andere dieses Geschlechtes Teil an der Veste. In demselben Jahr 1270 bestätigt der Bischof Hartmann dem Kloster die Schenkung Ebos v. Sevelingen über seinen Teil an der Veste und an andern Gütern, und ebenso den Anteil Heinrichs des Schwarzen v. S. daran ꝛc. Durch diese und andere Schenkungen und Käufe kam das Kloster schnell in den Besitz von ganz Söflingen und bald auch in den Besitz von weiteren Gütern in der Umgegend. Schon frühzeitig fehlte es auch nicht an kaiserlichen und päpstlichen Privilegien und Freiheiten. Noch in Ulm war das Kloster, wie wir gesehen haben, in des Kaisers und des Reiches

Schutz genommen worden; 1359 empfiehlt es Kaiser Karl IV. dem Schutz der Stadt Ulm, und 1368 stellt ihm ebenderselbe Kaiser einen Freibrief über seine Unvogtbarkeit aus. Die nachfolgenden Kaiser bestätigen diese und andere Freiheiten des Klosters. Gleichwohl bildete sich aus der obigen Empfehlung allmählich eine förmliche Schutz- und Schirmvogtei der Stadt Ulm über das Kloster. Dieses war, wie bereits gesagt, frühe zu ausgedehntem Besitz gelangt. Das eigentliche, vermarkte Gebiet bildeten die Dörfer Söflingen, Harthausen und Schaffelkingen. In der weitern Umgegend hatte das Kloster nach und nach Besitz, meist dauernden, erhalten, in Ulm, Bösingen, Breitingen, Ehrenstein, Einsingen, Grimmelfingen, Holzkirch, Jungingen, Langenau, Lehr, Lonsee, Mähringen, Söglingen, Weidenstetten, ferner solchen in Baustetten, Dellmensingen, Donaurieden, Ersingen, Bermaringen, Eggingen, Burlafingen, Leipheim, Riedheim, Riedhausen, Gremheim, Schwenningen (diese 6 in bayerisch Schwaben), Pfronstetten, Eßlingen (Weinberge 1258, Heimbach 1278), Böttingen, Neuffen (Weinberg s. o.), Stuttgart (Weingarten am Mühlberg, auf der Steingrube 1357, 79), vorübergehend selbst in Bruchsal und Zeutern (bis 1287).

Zuletzt werden 4000 Unterthanen, ein Einkommen von 65000 Gulden jährlich angegeben. Dem zunehmenden Wohlstand entsprach schon im 15. Jahrhundert Abnahme der Zucht im Kloster. Das Basler Konzil beschäftigte sich seit 1434, wo es den Papst mit der Reformierung des Klosters beauftragte, wiederholt mit dieser Aufgabe. Der General und der Provinzial der Minoriten erließen Mandate an das Kloster 1463 ff., gaben ihm neue Statuten 1470. Aber zunächst wurde es schlimmer und schlimmer. (Das Nachstehende eine Zusammenfassung der zahlreichen Akten im Staatsarchiv. Vgl. auch Schmid und Pfister, Denkwürd. der württ. und schwäb. Ref.Gesch. II, 12. Jäger, Ulm 501. C. F. Stälin III, 743. Ueber die bei der Auflösung des Klosters 1803 gefundenen Buhlbriefe aus dem 15. Jahrhundert — **Amores Söflingenses** — vgl. Birlingers Alemannia III, 86 ff. 140. 296. Ulmer Korresp.Bl. I, 18. 49. Steinhausen, Geschichte des deutschen Briefs.[1])

---

[1]) Daß das Kloster eine Druckerei von Heiligenbildern und um 1500 eine Buchdruckerei gehabt habe, wird aus Söflinger Holzstöcken im Germanischen Museum zu Nürnberg — Essenweins Bericht S. 72 ff. — und aus dem 1509 und 1514 an die Drucker in Ulm und S. erlassenen Gebot, nichts ohne Verwilligung des Rats zu drucken, geschlossen.

Die Konventualen im Barfüßerkloster in Ulm und die Klosterfrauen in S. führten ein leichtfertiges, den Ordensregeln widersprechendes und ärgerliches Leben. Erstere hatten öffentlich Konkubinen, mißbrauchten ehrbare Bürgerstöchter und Frauen und betrugen sich gegen die Bürgerschaft auf die brutalste Weise. Die Söflinger Nonnen ließen nicht nur Liebhaber des Nachts in das Kloster ein, sondern besuchten sie auch außerhalb desselben in weltlicher Kleidung und mit Hilfe von Nachschlüsseln, trieben Kinder ab, verwendeten einen großen Teil der Klostereinkünfte für ihre Liebhaber und ließen den Teil des Klosters, der ihnen nicht zur Wohnung diente, in Verfall geraten. Der Rat der Reichsstadt wurde durch all das veranlaßt, bei dem päpstlichen Stuhl um eine Reformierung beider Klöster anzusuchen, zu welchem Zweck er sich an Graf Eberhard d. Aelt. von Württemberg wandte, um das Gesuch in Gemeinschaft mit ihm in Rom zu betreiben. Sie erlangten auch eine päpstliche Bulle vom 14. Sept. 1483, durch welche die Aebte von Hirsau und Blaubeuren zu Kommissären ernannt und mit der Reformation der Klöster beauftragt wurden. Diese fanden aber weder bei den Barfüßern in Ulm, noch bei den Klosterfrauen in S. geneigte Aufnahme und Willfährigkeit, die Reformation vornehmen zu lassen. Die Nonnen verschlossen ihre Thore, die man mit Gewalt öffnen mußte, wollten die päpstliche Bulle gar nicht verlesen lassen, stießen mit Messern darnach und erhoben einen furchtbaren Lärm. Auf vieles Zureden nahmen sie endlich 14 Tage Bedenkzeit, nach deren Verfluß 18, die sich nicht unterwerfen wollten, samt der Aebtissin aus dem Kloster traten und größtenteils nach Günzburg zogen; nur 6 blieben im Kloster zurück, welchen man andere aus bereits reformierten Klöstern beigab. Die Ausgetretenen waren jedoch keineswegs zufrieden, sondern beriefen sich auf ihre allgemeinen und besonderen Ordensprivilegien und fanden nicht nur bei ihren meist adeligen Familien, sondern auch bei ihren geistlichen Obern vielfältige Unterstützung, so daß sie die ganze vorgenommene Reformation für ungültig erklärten und an den päpstlichen Stuhl appellierten. Obgleich nun Ulm und Graf Eberhard eine päpstliche Konfirmationsurkunde über die Reformation erlangten und Kaiser Friedrich an der Aufrechterhaltung der letzteren thätigen Anteil nahm, wurde auch die erwähnte Appellation in Rom angenommen. Ulm stellte deswegen einen eigenen Sachwalter daselbst auf und schickte sogar den Stadtammann dahin, um der klägerischen Partei entgegenzuarbeiten und eine wiederholte Bestätigungsbulle auszuwirken. Mit welchen Schwierigkeiten und Ränken der Abgesandte zu kämpfen hatte, welche Summen der Prozeß kostete ꝛc., darüber liegt ein denkwürdiger Bericht des Stadtammanns an den Rat in Ulm vor. Alles, was erlangt werden konnte, war aber nur, daß die Reformation nicht gerade umgestoßen wurde und die päpstliche Kurie die Revision des kommissarischen Verfahrens dem Abt von Salmansweil übertrug, der eine Vereinigung beider Parteien im Wege des Vergleichs versuchen sollte. Da dieser fehlschlug, wurde der Abt von St. Gallen zum päpstlichen Kommissär ernannt, richtete aber ebensowenig aus. Im Jahr 1486 endlich kam ein Vergleich zwischen Ulm und den ausgetretenen Klosterfrauen zu stande, vermöge dessen es letzteren freistehen sollte, wieder in das Kloster einzutreten und sich da der Reformation gemäß zu halten, oder in andere Klöster überzugehen, in welch letzterem Falle sie nicht nur das was sie in das Kloster S. gebracht hatten, zurückerhielten, sondern auch noch je 100 Gulden zur Aufnahme in ein anderes Kloster. Außerdem

bekamen sie und die Barfüßer in Ulm zusammen für ausgelegte Prozeß- und andere Kosten die Summe von 5300 Gulden, womit der beschwerliche und kostspielige Handel seine endliche Erledigung fand.

Während das Kloster noch 1470 an die Stadt Ulm die Bitte gerichtet hatte, zwei aus den Vornehmsten des Rats zu wählen, die des Klosters Syndici und Oeconomi seien, wurde ihm die ulmische Vogtei bald lästig und es suchte sich je länger je mehr davon loszumachen. Es entstand deshalb ein langwieriger Rechtsstreit, der um so hartnäckiger wurde, als die Stadt die hohe Gerichtsbarkeit und Obrigkeit unabhängig von ihrem Schutz- und Schirmsrechte zu besitzen behauptete. Im Jahr 1773 kam endlich ein Vergleich zu stande, wonach Ulm dem Schutz und Schirm, sowie der Territorialhoheit und Gerichtsbarkeit über des Klosters Besitzungen Söflingen, Harthausen und Schaffelkingen entsagte, das Kloster dagegen an die Stadt seine Besitzungen und Rechte zu Mähringen, Lehr, Jungingen, Breitingen, Holzkirch, Lonsee, Langenau, Weidenstetten, Söglingen und Bermaringen abtrat, deren Wert zu 51245 fl. angeschlagen wurde. Das Kloster trat nun in die Reihe der unmittelbaren Reichsklöster mit Sitz und Stimme auf den Kreis- und Reichstagen ein. Die damalige Aebtissin aber wurde wegen des obigen Vergleichs und wegen sonst schlecht geführter Wirtschaft vom Ordensprovinzial gezwungen, abzutreten. Das ganze Besitztum stand unter der Verwaltung eines Oberamtmanns zu Söflingen. Haid rühmt 1786 den damaligen Klosteroberamtmann, Hofrat Mayer aus Biberach: er habe zur Verbesserung der Oekonomie und zum Wohlstand der klösterlichen Unterthanen sehr heilsame Anstalten gemacht, besonders die Abschaffung des Bettels und eine kluge Versorgung der Armen werde sein Andenken segnen. Im Jahr 1803 wurde das Kloster von Bayern aufgehoben, dem es durch den Reichsdeputationsschluß zugefallen war, ein Teil der Klostergebäude wurde zum Sitz eines K. Bayer. Landgerichts und Rentamts verwendet, andere wurden verkauft, s. o.

Zu Söflingen saßen, wie oben erwähnt, im 12. und 13. Jahrhundert Dienstleute der Grafen von Dillingen, die sich nach jenem Ort schrieben; sie versahen am Hof ihrer Herrn das Amt der Truchsesse (Steichele, Bist. Augsb. III, 53). An der Spitze des Geschlechts steht der Minnesänger Meinloh von Sevelingen um 1180 (vgl. Seite 316). Ein Menschenalter später lebte Ritter Menloch v. S. (ca. 1220—1244), einer der Stifter der Ulmer Deutschordenskommende, der diese mit einem Haus und einer Kapelle zu Ulm begabt hat, und Rudolf v. S. (1220 bis ca. 1239).

Des letzteren Sohn, der Truchseß Rudolf (1236—1264), sowie Heinrich, genannt der Schwarze, und Ebo gehörten einer dritten Generation an[1]). 1270 ff. verkauften oder schenkten verschiedene Glieder der Familie ihren Anteil am Schloß und ihre sämtlichen Besitzungen zu Söflingen an das dortige Kloster.

In der Folge treffen wir Herren v. Söflingen oder Söfler, wie sie meist genannt werden, an verschiedenen Orten, namentlich zu Ulm[2]). Man darf nun aber nicht ohne weiteres alle Söfler als Nachkommen jener Dillingischen Ministerialen ausgeben, vielmehr sind nach den Wappen zweierlei Familien zu unterscheiden.

Die eine führt eine bis zum Schildfuß gestürzte (weiße) Spitze (in Rot) und als Helmzier (rote) mit (weißen) Kugeln besetzte Büffelhörner. Diesem Geschlecht gehören (1330 ff.) die beiden Brüder, Ritter Konrad und Ulrich die Seveler in Ulm, Besitzer der Burg Arnegg (OA. Blaubeuren), und Konrad v. Söflingen, 1376 Vogt in Schorndorf, an. Nach den Vornamen zu schließen, zählen auch der Konrad v. S., der in einer Urkunde von 1293 erscheint, und Konrad Söfler, an den Friedrich von Oesterreich 1420 Burg Schweinhausen (OA. Waldsee) verpfändet, zu diesem Stamm.

Das andere Geschlecht Söfler, dessen Vertreter sich zu Ulm bis in das 15. Jahrhundert hinein nachweisen lassen, hat als Wappen ein wachsendes Einhorn auf dem mit Zweigen belegten Siegelgrund. Dies ist auch das Wappen der Ulmer Patrizierfamilie Roth, als deren Stammesgenossen sich diese Söfler somit ausweisen.

Daß beide Familien Söfler von unserm Söflingen herstammen, unterliegt keinem Zweifel. Welche dagegen mit den Dillingischen Ministerialen von Söflingen identisch ist, läßt sich, da das Wappen der letzteren unbekannt ist, nicht wohl mit Sicherheit entscheiden. Der Umstand, daß Gründe vorhanden sind, die den Geschlechtszusammenhang der Roth mit den Dillinger Dienstleuten wahrscheinlich machen, spricht allerdings für die Annahme, daß die Ulmer Söfler mit dem Einhornwappen Nachkommen jener Ministerialen sind. (Vgl. Roth v. Schreckenstein, Württ. Viertelj.H. 1888 S. 191 ff.)

---

[1]) Wahrscheinlich auch Willeburg, Gattin Wichmans von Aiselingen.

[2]) Die Vermutung, daß auch das im 14. Jahrhundert zu Ulm blühende Geschlecht der Schwarzen mit den Söflingern im Zusammenhang stehe und zwar von dem erwähnten Heinrich abzuleiten sei, hat mancherlei für sich.

Im Dorf S. waren ursprünglich neben den Grafen v. Dillingen und ihren Dienstleuten (s. o.) auch die Grafen v. Helfenstein — Unterthanen von ihnen noch 1429 — die Klingenstein (1267), Kloster Reichenau (1272), die Güssen (1287 ff.), die v. Oettingen (1383 Haus an der Kapellen im Dorf), Stain v. Klingenstein (Haus bei St. Lorenzen Kirchen liegend 1397), die Pfarrkirche in Ulm (1411, 1467), die Deutschordenskommende und der Spital in Ulm begütert.

Der Zehnte teilte sich vor der Ablösung in den Haupt- oder Oeschzehnten, und in den Berg- und Weingartzehnten, in dem ersten war der Staat allein Großzehntherr, der zweite, zwischen dem Staat (früher Deutschordenskommende) und dem Spital Ulm geteilt, war durch Vergleich mit Ulm 1823, soweit ihn die Finanzkammer besaß, der Stadt überlassen. Der kleine Zehnte und der Obstzehnte war auf gleiche Weise wie der große verteilt, Heu- und Oehmdzehnte wurde nicht gegeben. Die Grundlasten betrugen 119 fl. in Geld und 1410 fl. in Naturalien. Sie gehörten dem Staat, mit Ausnahme eines kleinen, den Familien Holl und Baldinger in Ulm u. a. zukommenden Anteils. Von den Klosterszeiten her hatten sich hier die Lehensverhältnisse noch größtenteils erhalten.

In Kriegszeiten hatte der Ulm so nahe Ort viel zu leiden: 1547 (v. Martens 278); 1628, 1631 (Württ. Neuj.Bl. 1889 S. 14), 1643, 1633, 1634 1648, (v. Martens 300. 336. 338. 376. 433. 488); 1702—1704 (557 ff.), 1733 (618), 1800 (727).

Aus S. stammte die bekannte Ulmer Bildhauerfamilie Sürlin (Syrlin) durch Einwanderung des Zimmermanns Hainz S. in die Reichsstadt 1412 (A. D. B. XXXVII, 166). — Geboren ist in S. 19. Februar 1705 Franz Anton Kraus, Maler in Venedig und Paris, gest. 1752 in Kloster Einsiedeln, wo er den neuen Chor gebaut und ausgeschmückt hat (A. D. B. XVII, 68).

Kirchliches. S. war von Anfang an im Parochialverband mit Ulm, dessen Pfarrkirche, später gemeinschaftlich mit Kloster Reichenau, 1272 hier den Zehnten besaß (Pressel, Ulmer Urk.B. 139). Im 13. Jahrhundert wurde eine eigene Kapelle, die jetzt noch stehende St. Leonhardskirche, erbaut und hier Gottesdienst gehalten. Laut Vertrag vom 10. August 1400 hatte der Pfarrer von Ulm hier alle pfarrlichen Geschäfte verrichten zu lassen, doch waren die Söflinger verpflichtet, an den 4 hochzeitlichen Tagen, sowie an der Kirchweih zur Anerkennung ihrer Abhängigkeit von der Mutterkirche den Gottesdienst in dem Ulmer Münster zu be-

suchen. Als 1531 Ulm die Reformation annahm, verblieb Kloster und Dorf S., wo Ulm nur die Schirmvogtei hatte, bei der alten Kirche. Der Gottesdienst wurde fortan von einigen Franziskanern besorgt, welche im Beichthaus des Klosters wohnten, von diesem verköstigt wurden und für ihre Dienstleistungen keine Belohnung bezogen. Durch die Verschiedenheit der Religionsübung war aber das Rechtsverhältnis der Filialität nicht aufgehoben, blieb auch von S. selbst unbestritten, obwohl der Bischof von Konstanz 1544 die Filialpfarrkirche den Franziskanern zusprach. Noch 1621 konnte der Rat von Ulm ohne Widerspruch, unter Wahrung der Rechte der Ulmer Mutterkirche, den Kapellen in S. alle pfarrlichen Rechte absprechen und Verwahrung dagegen einlegen, daß die Kapelle zu St. Jakob ganz neuerlich wiederum eröffnet und die Kindertaufe darin angestellt werde, und bis 1626 mußten alle Toten von S. auf den Friedhof in Ulm übergeführt werden. Erst in diesem Jahr wurde um die St. Leonhardskapelle ein eigener Begräbnisplatz angelegt, wozu der Ulmer Rat unter der Bedingung seine Zustimmung gab, daß S. dem Ulmer Totengräber als Entschädigung für die dadurch verursachte Einbuße an seinem Einkommen jährlich 15 fl. bezahlte und das Versprechen gab, bei der Beerdigung eines Fremden auf dem Söflinger Kirchhof jedesmal dem Ulmer Totengräber die betreffenden Gebühren zu reichen. Auf Grund des Filialverbands beanspruchte aber Ulm auch ein Reformationsrecht in S., besonders die Befugnis, in den Kapellen und selbst in des Klosters Kirche lutherische Prädikanten aufzustellen. 1537 verlangte es von den Klosterfrauen, wenn sie in ihrem Konvent Messe lesen und andere Zeremonien halten, sollen sie den Hof zuschließen und keinen Söflinger noch Ulmer Bürger hineinlassen. Ein paarmal gab die Stadt ihren Ansprüchen auch eine praktische Folge, indem sie 1543 den Frühbeter am Münster, Georg Biermann, beauftragte, alle drei Wochen in der St. Leonhardskapelle eine Predigt zu halten, wiederum 1634 durch den Münsterprediger M. Eberkan und M. Honold gegen eine Bezahlung von wöchentlich 1 fl. dort evangelischen Gottesdienst halten ließ. Aber diese Reformationsversuche blieben erfolglos; das erste Mal wurde das Vornehmen des Rats durch Kaiser Karl V. verboten, das andere Mal durch den Sieg der Kaiserlichen bei Nördlingen vereitelt, und das Kloster leistete beharrlichen Widerstand. — Außer der St. Leonhardskapelle hatte S. bis 1805 eine St. Jakobs- oder Laurentiuskapelle. Diese, ursprünglich ein bloßes Oratorium der Grafen v. Dillingen, von Graf Hartmann 1258 samt dem Patronatrecht

dem Kloster geschenkt und vom Bischof von Konstanz diesem einverleibt, wurde später, wahrscheinlich kurz vor der Reformation, erweitert und dann die Gottesdienste in ihr statt in der entfernteren und darum unbequemeren Leonhardskapelle gehalten. Letzterer verblieb nur die Feier des Kirchweihfestes und der Handwerksjahrtage.

Einschneidende Veränderungen im kirchlichen Leben brachte 1803 der Uebergang Söflingens an Bayern und die Aufhebung des Klosters. Den Franziskanern wurde die Seelsorge abgenommen, übrigens ihnen gestattet, das klösterliche Zusammenleben im Ort noch bis 1814 unter Leitung eines ehemaligen Wengenchorherrn fortzusetzen. Die Pastoration wurde provisorisch 3 Exbenediktinern der ehemaligen Abtei Elchingen übertragen, am 2. März 1805 aber eine selbständige Pfarrstelle mit einem ständigen Vikariat errichtet, die 1693 erbaute Klosterkirche zur Himmelfahrt Mariä zur Pfarrkirche bestimmt und die St. Jakobskirche abgebrochen. Das Vermögen der ursprünglichen Filialpfarrkirche zu St. Leonhard (5478 fl. Kapital und 149 fl. 51 kr. bar), sowie das der beiden Bruderschaften zum Herzen Jesu und zum hl. Sebastian im Betrag von 4722 fl. wurde von der bayerischen Regierung eingezogen. Patron der Pfarrstelle wurde der König. Von den beiden genannten, mit der Zeit eingegangenen Bruderschaften wurde die zum heiligsten Herzen Jesu 1855 wieder eingeführt. Bei der Pfarrei befindet sich ein Taufbuch vom Jahr 1615, ein Totenbuch von 1758 und ein Familienextraktus von 1749 an.

Für die Protestanten (1836: 25, 1866: 269, 1895: 950), Filialisten von Ulm, wurde seit 1876 in der widerruflich zur Benützung eingeräumten St. Leonhardskapelle von Ulmer Geistlichen regelmäßiger Gottesdienst gehalten, 1894 ein eigener Pfarrverweser angestellt. Die evangelische Pfarrei hat ein eigenes Tauf-, Ehe- und Totenregister, das 1874, und ein Konfirmanden- und Kommunikantenregister, das 1894 beginnt. Ein Kirchenbau ist geplant.

---

2. Harthausen.

Der Pfarrweiler Harthausen, 4 km von Söflingen, gegen West-Süd-West, fast 100 m höher, 582 m ü. d. M., durch stark ansteigende Nachbarschaftsstraße zu erreichen; auf einer gegen Westen weniger, aber sonst ringsum erheblich abfallenden Höhenkuppe, deren obere Fläche der kleine, mit geräumigen Gehöften und Obstgärten fast kreisförmig gebaute Ort einnimmt. Um den Ort die Felder am Abhang. — Lage gegen das Blauthal offen, mit Aussicht über Ulm nach Günzburg, sehr hübsch; sonst von den überragenden Waldeshöhen des Hochsträß umgeben. — Seit 1895 eigene Wasserleitung, nahe beim Ort gesammelt.

Kirche zum heil. Florian, nach einem auch sie nicht verschonenden Brand 1699 vom Kloster Söflingen neu gebaut (jetzt Baulast Staat); Turm mit steinernem Zinnenfries und blechgedecktem Zeltdach.

Pfarrhaus (Baulast: Staat) mit Garten neben der Kirche. Schulhaus von 1834. Kirchengemeindehaushalt Bd. I S. 744. Steuern Bd. I Anh. Tab. X.

Hübsche Waldwege über Harthausen nach Ermingen-Allewind oder über das hinter dem Weiler liegende „Wiesenthal" am Butzenhof vorbei durch den „Butzenwald" zu den Römerhöfen u. s. w.

Ausschließlicher Nahrungszweig ist die Landwirtschaft. 1895 10 Haushaltungen, sämtliche mit landwirtschaftlichem Betriebe, worunter 6 größere bäuerliche Anwesen, denen fast die ganze Markung mit 180 ha landwirtschaftlicher Fläche und 30 ha Wald gehört. Auf dem Ackerfeld werden in 3feldriger Wirtschaft, wobei $^{3}/_{4}$ der Brache bestellt sind, hauptsächlich Dinkel, Roggen, Haber und Gerste, Kartoffeln und sehr viel Futterkräuter gebaut; ein großer Teil des Getreides (1300 Ztr.) sowie etwas Kartoffeln kann abgesetzt werden. Die Wiesen sind 2mähdig, wenig ausge-

dehnt und ohne Wässerung. Obstbau ist unbedeutend. Die 6 Großbauern haben starke Viehhaltung (27 Pferde, 104 Stück Rindvieh, 20 Schweine), treiben insbesondere auch Pferdezucht, dagegen keine Schweine- und keine Schafzucht, vielmehr ist die Gemeindeweide an einen fremden Schafhalter verpachtet. Als einziges Gewerbe ist im Ort eine Gastwirtschaft.

Römisches s. Bd. I S. 370.

In Harthausen (d. i. Hausen, Häuser in der Hart, der Wald- und Weidgenossenschaft, auf deren einstiges Vorhandensein die noch bestehende kirchliche Zugehörigkeit von Schaffelkingen und Ermingen, die frühere von Arnegg, Dietingen, Eggingen, Ehrenstein, Einsingen, hinzuweisen scheint) gehörte die Kirche zu dem Besitz, mit welchem die Grafen v. Dillingen ihr Kloster Neresheim ausstatteten (s. u.). Außerdem hatten die Klöster Reichenau (von der Pfarrkirche in Ulm her) Zehnten bis 1272, und Wiblingen Zehnten (1148) und Zinse (1353), ein Ulmer Bürger Heinrich von Hall Zehnten (1329), zeitweilig (bis 1281) besaß mit Ehrenstein Graf Eberhard von Württemberg die Vogtei in H. Kloster Neresheim schenkte dem Kloster Söflingen, das 1272 den Reichenauer Zehnten, 1281 mit Ehrenstein die württ. Vogtei erworben hatte, den Ort mit Zehnten, Kirchensatz u. a. 1282.

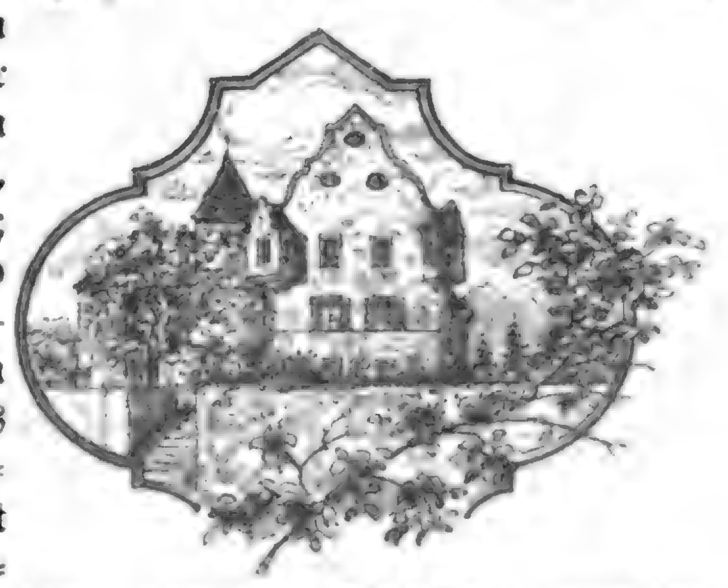
Kirchliches. Wie Söflingen gehörte auch der Pfarrweiler Harthausen ursprünglich zur Pfarrkirche Ulm, welche 1272 gemeinschaftlich mit Kloster Reichenau als Besitzerin des Zehnten erscheint. Schon frühzeitig wurde aber hier eine eigene Kirche zum hl. Florian erbaut, ja eine selbständige Pfarrei geschaffen. Letzteres geschah durch Graf Hartmann II. von Dillingen (gest. 1134) aus den Einkünften seines hiesigen Rittergutes. Der Pfarrei wurden sogleich oder nach und nach eine Anzahl Orte als Filiale zugeteilt, wie Ehrenstein, Arnegg, Dietingen, Einsingen, Schaffelkingen, Ermingen, Eggingen. Vor seinem Tode vermachte der Stifter Hartmann seine Güter zu H., darunter zwei Teile des Zehnten und den Kirchensatz der Pfarrei dem von seinem Vater gegründeten Kloster Neresheim, und Papst Alexander III. bestätigte dem Gotteshaus diesen Besitz. Abt Dieterich und Konvent zu Neresheim überließ denselben schenkungsweise 1282 an Kloster Söflingen, das dann 1331 die Einverleibung der Kirche in das Klostergut gleichzeitig mit der der Kapellen zu Ehrenstein und Burlafingen gegen eine Bezahlung von 200 Goldgulden an den Bischof von Konstanz durchsetzte. Mit der Zeit verlor die Pfarrei die meisten der ihr zugeteilten

Filialien: Dietingen wurde schon vor 1275 abgezweigt (doch hatte die Pfarrei H. noch bis 1821 Zehnten daselbst), Arnegg 1442 der Pfarrei Dietingen zugewiesen, Einsingen, seit 1454 Kaplanei mit Seelsorge, wurde im 17. Jahrhundert zur Pfarrei erhoben, 1815 auch das Haus St. Johann dorthin eingepfarrt; 1793 wurde Eggingen selbständig und 1815 Ehrenstein der Pfarrei Herrlingen zugeteilt. Der älteste bekannte Pfarrrektor, um 1273, ist Bernhard v. Boldern; ihm folgte Pleban Eberhard, der 1303 und 1304 in Gemeinschaft mit dem Patronen Kloster Söflingen gegen Graf Ego v. Schelklingen, Stiftsherrn in Augsburg, und Pfarrherrn in Erbach über den Besitz des Zehnten in Einsingen vor dem bischöflichen Gericht in Konstanz prozessierte (Pressel, Ulmer Urk.B. 282 ff.). Im Jahr 1500 mußte die Aebtissin Elisabeth Rychnerin und Konvent zu Söflingen beim päpstlichen Stuhl über Belästigung in den Rechten der Pfarrkirche zu H. gegen einen unbekannten Widersacher Klage führen. Der im Jahr 1516 ernannte Pleban Andreas Hofmann mußte gegen einen Nebenbuhler Franz Oßwald bischöfliche Hilfe anrufen, um in den Besitz der Pfarrei zu gelangen, und sein Nachfolger Johannes Huchenauer (1518—1525) prozessierte von 1519 an jahrelang mit dem Kloster Söflingen wegen seiner Besoldung, des Neubruchzehnten, der Restauration des Pfarrhauses und der Erbauung eines Mesnerhauses, bis endlich 1524 ein Vergleich zu stand kam und Huchenauer 1525 versprach, sich auf 2 Jahre in die Pfarrei Göttingen zurückzuziehen (Staatsarchiv; vgl. Württ. Viertelj.H. 1895, 266). Die Reformation wurde in H. als in einem Söflingenschen Ort nicht eingeführt. Nach Aufhebung des Klosters ging das Patronatrecht 1803 an die Krone Bayern, 1810 an Württemberg über. In der Pfarrei befindet sich ein Jahrtagsverzeichnis von 1706; Tauf-, Ehe- und Totenregister aber datieren erst von 1780, das Firmungsregister von 1830.

34. Stetten ob Lonthal.

Pfarrdorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten, 352 Einwohner, 337 Kath., 8 Evang. (Filial. von Niederstotzingen), 7 v. a. Bek. 1. Stetten, 280 Einw., 274 Kath., 6 Evang. Kath. Pfarramt. 2. Kaltenburg, W., 2 Kath. 3. Lonthal (St. Ulrich), Pfarrweiler, 47 Kath. Kath. Pfarramt. 4. Neuendorf, W., 14 Kath., 2 Evang., 7 Mennoniten (Schule in Bissingen o. L.). Markung: Stetten 391,90, Lonthal (mit Neuendorf) 549,55. Zus. 941,45 **ha** in 1149 Parzellen. Gebäude: (1895) St. 68, K. 1, L. 14, N. 4 Wohnhäuser; brandversichert (1896) zusammen 89 Haupt- und 53 Nebengebäude.

Auf dem östlichen Rand eines eben dort etwas ausgeweiteten, nachher engen, mit einem Gefäll von 25 **m** in das 1 **km** entfernte Lonethal auslaufenden Seitenthälchens liegt ziemlich versteckt, nur von Westen her aus einiger Entfernung wahrnehmbar, der kleine Ort Stetten, 495 **m** ü. d. M. (Erdfläche am Kirchturm), von Ulm 29,5 **km**, von Oberstotzingen 2,5 **km**, von Bissingen, Niederstotzingen und Asselfingen 3 **km** entfernt, auf der Straße über Oberstotzingen nach Niederstotzingen 3,5 **km**, nach Asselfingen 5 **km**; Straßen nach Burgberg und nach Hürben je 5,5 **km**. — Schloß und Kirche liegen am nordwestlichen Ende des Orts auf einem etwas vorstehenden, gegen Norden nicht sehr tief, aber steil abfallenden Rücken, dessen Abhang, dort mit Nadelholz bewachsen, dem darüberstehenden stattlichen Gebäudekomplex als malerisch schöne Unterlage dient. Das Schloß, 1583 von Christoph Ja-



kob von Riedheim neu erbaut, im 30jährigen Krieg zerstört und darauf wieder hergestellt, zeigt gegen den Ort hin eine gut erhaltene Vorderseite mit 2 einfachen, runden Ecktürmchen; zum Portal führt eine breite, mäßig hohe Steintreppe; zur Seite Gemüsegarten, einst wohl Schloßgraben, und dann Mauer, welche zugleich als Kirchhofmauer dient. Beim Schloß steht auf der einen Seite die große gräflich v. Maldeghemsche Brauerei, auf der andern Seite die Kirche. Diese, St. Martin geweiht, von Marquart Anton v. Riedheim 1729—33 erbaut, 1888 restauriert, Portal südlich, Chor nördlich, ist ein interessanter Zentralbau des Zopfstils mit rechteckigem Mittelraum, dessen Ecken abgerundet sind, 4 rechteckigen Ausbauten nach West, Ost, Süd, Nord und 4 Zwischenbauten in den 4 Ecken. Dem Chorausbau ist eine Kapelle vorgelegt mit rechteckigem Chörchen, beide tonnengewölbt, der Wallfahrtsstätte in Einsiedeln nachgebildet; das Chörchen, mit Oberlicht versehen, enthält ein schwarzes Bild der Maria mit dem Kinde, zu welchem gewallfahrtet wird; vor der Marienkapelle schönes schmiedeisernes Gitter aus der Zeit des Baus. Turm östlich am Chorausbau. 3 Glocken: große 1863 von Zoller in Biberach, mittlere 1840 von Niederwieser in Lauingen, kleine 1797 von A. Weingarthen in Lauingen. Ueber dem Portal der Kirche kleines Dachreitertürmchen mit 2 Glöcklein zum Schlagwerk der Uhr, das kleinere alt, ganz glatt, ohne Bild und Schrift: das größere, von Wieland in Ulm 1851, hat auf der einen Seite Maria mit dem Kind, auf der andern Seite den heil. Meinrad mit der Keule. Orgel von Link in Giengen 1871. Die Kirche macht vermöge ihrer Bauart von außen und noch mehr im Innern einen überraschend harmonischen Eindruck. Kirchenbaulast am Gebäude die gräfliche Herrschaft, welche aus der Marianischen Seelenbundskasse einen jährlichen Baukostenbeitrag von 20 Gulden bezieht, innen die Kirchengemeinde. Das Pfarrhaus (Baulast: seit Ablösung 1869 der Staat), gebaut 1732 f., repariert 1867, steht etwas höher, auf der andern Seite des Wegs. Schulhaus 1882 nach Abbruch des alten von der Gemeinde erbaut. Rathaus im Schloß. Die Ortsstraßen sind ziemlich unregelmäßig. Die Häuser, an sich nicht groß, erscheinen gegenüber den bedeutenden Gebäuden der gräflichen Gutsherrschaft desto kleiner. An einem Privathaus, jetzt Schult-

heiß Schmid, Bildnische mit kleinem altem Marienbild. 200 m östlich vom Ort auf der Höhe der Bergwand, am Rand eines Tannenwaldes, am Fußweg gegen Niederstotzingen, liegt der „Stettener Keller“, zur gräfl. Brauerei gehörig, einst „Schießhaus“, im Sommer gern besuchter Vergnügungsort mit anmutigem Blick ins Thal. Wasserleitung 1875 nach Plan von Knorr in Ulm, Kostenvoranschlag der Hauptleitung 15 214 ℳ, wozu die Gemeinde 2650 ℳ beitrug, den Rest die gräfliche Gutsherrschaft, welche überdies die Benützung einer ihr gehörenden Quelle gestattete.

Zusammen mit den Parzellen Kaltenburg, Lonthal, Neuendorf hat Stetten mittelgroße Markung. Der Boden ist gut. Zur Benutzung bei der Straßenunterhaltung werden Steine und Sand auf der Markung gewonnen; noch bis zum Jahr 1888 wurden auch Kalksteine gebrannt und zumeist nach Bayern versendet; früher scheint auch auf Bohnerz gegraben worden zu sein. Haupterwerbszweig der Einwohner ist Ackerbau und Viehzucht (unter 87 Haushaltungen 50 bäuerliche Betriebe); den kleineren Landwirten sowie Maurern und Zimmerleuten im Ort geben die auf der Markung liegenden, volle 6/10 derselben ausmachenden Waldungen, welche sämtlich dem Grafen von Maldeghem gehören, durch Holzfällen zur Winterszeit einigen Verdienst. Von der landwirtschaftlichen Fläche mit 350 **ha** ist der größere Teil, nämlich 240 **ha** Aecker, Wiesen und Gärten gleichfalls im Besitz des Grafen von Maldeghem und zumeist (237 **ha**) an die hiesigen Bürger einzeln verpachtet; weitere 10 **ha** sind Allmande und dienen zur Schafweide; 1,7 **ha** sind Pfarrgüter, der Rest ist im Privatbesitz. Vorherrschend sind die kleineren Bauern, welche neben der Oekonomie zumeist noch das Maurer- und Zimmerhandwerk treiben. Auf dem Ackerfeld wird in 3feldriger Wirtschaft, wobei der größte Teil der Brache eingebaut ist, hauptsächlich Dinkel, Gerste, Haber, Roggen, sehr viel Kartoffeln und von Futterpflanzen besonders Rotklee und Runkelrüben gebaut. Von dem Getreide kann ein Teil, insbesondere Dinkel und Gerste, letztere an die hiesige gräflich Maldeghemsche Bierbrauerei, verkauft werden. Die Wiesen, im Lonthal, sind ziemlich ausgedehnt, gut und 2mähdig. Noch ist das Austreiben von Rindvieh auf die Wiesen im Herbst üblich. In den Jahren 1885 und 1887 kamen größere Gutszerschlagungen vor; Preise von Aeckern 1200—2400 ℳ, von Wiesen 1800—2700 ℳ für das Hektar. Das Klima scheint für Obstbau nicht sehr günstig, an den Straßen stehen mehr Pappeln als Obstbäume. Mit Pferdezucht geben sich nur wenige Landwirte

ab. Die Rindviehzucht wird auf Aufzucht von Jungvieh und Milchgewinnung betrieben. Schafzucht durch Einheimische findet nicht statt; die auf der Markung laufenden Schafe (ca. 200 Stück) gehören Fremden. 1878 haben die hiesigen Bürger der Maldeghemschen Gutsherrschaft gegenüber auf ihren eigenen Gütern das Schafweiderecht abgelöst und eine Weidegenossenschaft gebildet, während in Lonthal und Neuendorf die Gutsherrschaft noch das Weiderecht ausübt. Die Gemeindeweide in Stetten wirft jährlich an Pachtertrag 300—400 *M.* und an Pferchèrlös 400—500 *M.* in die Gemeindekasse ab. Schweine- und Geflügelzucht ist nicht unbeträchtlich. Die Fischerei in der Lone steht der Gutsherrschaft zu. — Im Orte sind 24 Gewerbe, darunter zwei Wirtschaften (außerdem eine in Lonthal und eine in Neuendorf), ein Ellenwaren- und Viktualiengeschäft, eine Bierbrauerei, der Maldeghemschen Gutsherrschaft, gehörend. Mehrere Einwohner treiben Hausierhandel in Woll-, Schuh- und Ellenwaren. Vizinalstraßen führen nach Bissingen und Oberstotzingen. Im Orte ist 1 Armenhaus und seit 1891 besteht 1 freiwilliger Krankenverein mit 2 barmherzigen Schwestern, in Verbindung mit einer Industrie- und Kleinkinderschule und seit 1890 eine Raiffeisenscher Darlehenskassenverein, mit dem eine Sparkasse verbunden ist.

Gemeindehaushalt und Steuern siehe Bd. I Anh. Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt Bd. I S. 744.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Lebensweise &c. der Einwohner vgl. Bd. I S. 388. 394. 395. 428. 476 f. 481. 483. 484. 486 f. 512 f. 521. 567. 578. 583. 596. 604. 608. 612 f. 636. 796 ff.

Altertümer siehe Bd. I S. 356. 358. 362. 381. 383.

Stetten — ein bei alten Römerorten besonders häufiger Name, Dat. plur. von die stat, Stelle, Stätte — war, unter der hohen Gerichtsbarkeit der Reichsstadt Ulm, welche übrigens auf das Schloß sich nicht erstreckte, wohl seit 1307 mit Kaltenburg (s. u.) im Besitz der Herren von Riedheim (R. an der Nau, unfern Leipheim), eines Zweigs der Eselsburger Familie, der im 14. Jahrhundert auch in Rammingen und Stotzingen saß: Gerwig von Riedheim 1449; 1461 kauft Fritz von Gravenegg eine Hälfte, die aber Ulrich v. R. 1514 wieder an sich kaufte; 1481 Konrad v. R. zu Stetten (Steichele, Bist. Augsb. V, 562); Christoph von R., Herr von Stetten und Kaltenburg, gest. 1545; Georg Christoph v. R. zu Remshart und Stetten 1602—1611.

1646 verkauften Riedheimsche Erben St. an Heinr. Wulf von Hack für 9500 Gulden, worauf es durch verschiedene Hände — 1678 Forstmeister Schleicher, General-Proviantdirektor Schell 1707 um 30000 Gulden, 1720 v. Racknitz zu Haunsheim — 1723 wieder zurück an die Riedheim ging, bis endlich 1821 der noch Riedheimsche Besitz von Hans Sigmund v. R. zu Harthausen (bei Günzburg) an Graf Karl Leop. v. Maldeghem für 110000 Gulden verkauft wurde. In dem bei Bissingen (S. 434) erwähnten Jurisdiktionsvertrag mit Ulm 1608 war wegen der Jagd bestimmt, daß die Riedheim, solange sie St. besitzen, alle und jede Jagdbarkeit haben sollten. Beim Verkauf 1646 zog Ulm das Jagdrecht zurück, verwilligte aber 1654 dem neuen Gutsherrn v. Hack auf Zeit das kleine Mitwaidwerk unterwärts St. auf Burgberg zu. Den Zehnten hatte zuletzt ungefähr zu $^2/_3$ die Pfarrei Oberstotzingen, zu $^1/_3$ die Pfarrei Lonthal zu beziehen. Die Grundlasten der Gemeindeorte zusammen betrugen 85 Gulden in Geld, 646 Gulden in Naturalien und kamen dem Gutsherrn zu.

Im spanischen Erbfolgekrieg, Januar 1704, hausten die Franzosen und Bayern übel (v. Martens 577).

Kirchliches. Stetten war bis 1812 Filial von Oberstotzingen; dort wurden die Taufen, Trauungen und Beerdigungen vorgenommen und dorthin hatten die Einwohner an den 4 Festen, zur österlichen Zeit, an der Kirchweihe und am Fest des dortigen Schutzheiligen, des hl. Martin, zum Gottesdienst zu gehen. Doch erbaute schon 1729—1733 der Gutsherr, Freiherr Marquard Anton von Riedheim, eine Kirche zur unbefleckten Empfängnis Mariä, worauf sofort 1733 die Sternkreuzordensdame Freifrau Maria Klara Eva Eleonora von Thurn und Valsassina, geb. von Riedheim, eine Kaplanei dahin stiftete. Eine zweite, später gestiftete Pfründe, die Mehlsonische, wurde bald wegen geringen Einkommens mit der ersten vereinigt und die so in ihrem Einkommen verbesserte Kaplanei 1812 zur selbständigen Pfarrei erhoben. Das Patronatrecht ging 1821 von den Freiherrn zu Riedheim an den Grafen von Maldeghem über. Zu dem als wunderthätig geltenden Bild der hl. Maria von Einsiedeln in der an die Kirche angebauten Kapelle wird gewallfahrtet, besonders am Skapulierfest und an Mariä Geburt. Es bestehen 2 Bruderschaften, die eine vom hl. Skapulier, die andere, der marianische Seelenbund, schon seit 1733. Am Seelenbundsjahrtag (3. oder 4. November) erscheinen sämtliche katholische Geistliche der Nachbarschaft zum Messelesen und Beicht-

hören. Das Tauf-, Ehe- und Totenregister datiert vom Jahr 1808, das Verzeichnis der Gefirmten von 1830.

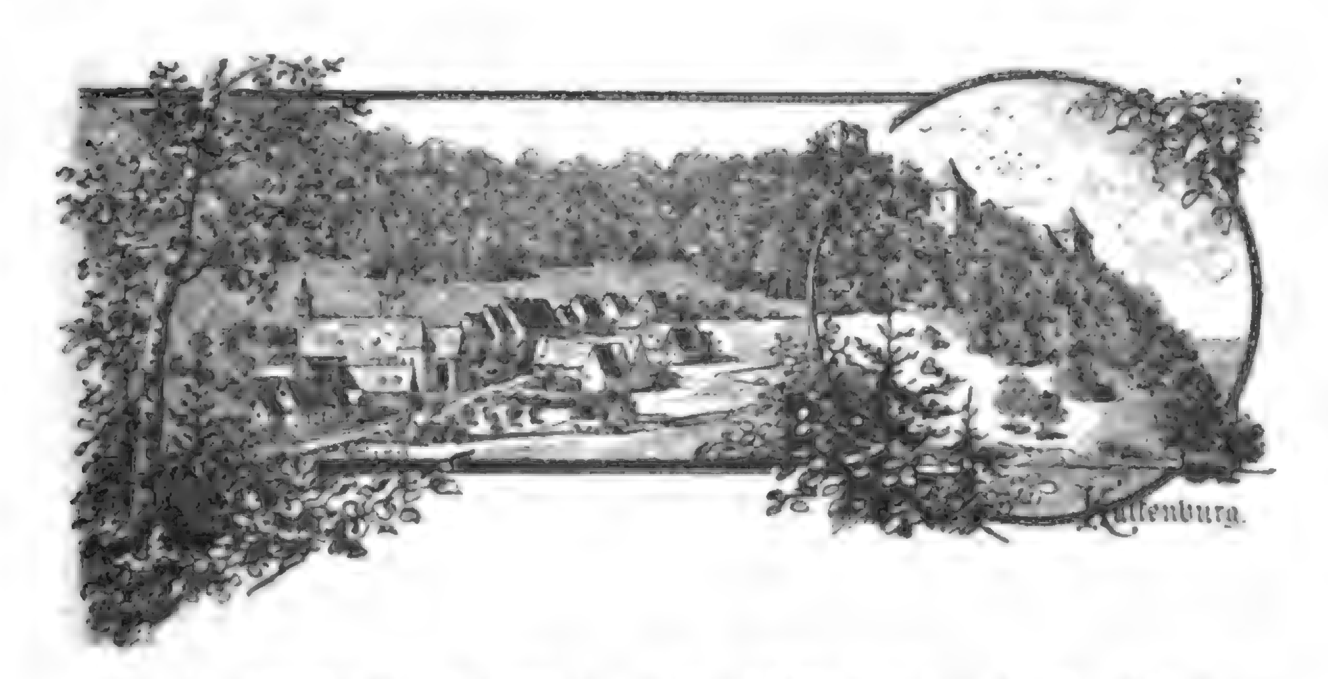
2. Kaltenburg. In der nordöstlichen Ecke des Oberamts, auf steiler 33 m hoher Bergecke, 484 m ü. d. M., 1 km nördlich von Lonthal, steht das Schloß, großenteils Ruine, um 1764 zerfallen und abgebrochen, doch ein Teil noch aufrecht und bewohnt: am schönsten Punkte, senkrecht über dem Thal, neuerdings ein wohnliches Gelaß angebaut; Eigentum des Grafen von Maldeghem. Blick auf die Hürbe und Lone, welche sich zu den Füßen der Burg vereinigen, und auf das hübsch herüberschauende Burgberg. (Vgl. Bürger und Weizsäcker, Blätter des Schwäb. Albvereins VI. 1894. Nr. 9.)

Kaltenburg giebt seit dem 13. und bis ins 15. Jahrhundert einem Geschlecht den Namen, das die Burg von den Vorgängern der Grafen v. Helfenstein in der Herrschaft Blaubeuren ꝛc., dann von den Helfenstein zu Lehen trug. Es muß aber die Stammburg frühe verloren haben, denn schon 1307 wird sie von Graf Ulrich von Helfenstein an die Riedheim (s. o.), übrigens nach der Gleichheit der Wappen Stammesgenossen derer von Kaltenburg, verliehen.

Urkundlich tritt das Geschlecht von K. erstmals um 1240 mit einem Diemar auf (W.U.B. V, 436), zum letztenmal 1433 mit einem Otto. Diese beiden Vornamen wiederholen sich häufig in der Familie; außerdem kommt 1264 ein Ulrich vor. Hervorhebung verdient der Diem von Kaltenburg, der 1315 als Parteigänger Friedrichs von Oesterreich gegen Ludwig den Bayern erscheint (C. F. Stälin, Wirt. Gesch. III, 139). Güter der Familie werden zu Bissingen, Oberkochen und Stotzingen erwähnt. Im Wappenschild führte sie einen Esel.

Bei der Helfensteinschen Landesteilung von 1356 fällt die Lehensherrlichkeit von K. mit Gerhausen, Blaubeuren, Giengen, Heidenheim ꝛc. an den jüngeren Grafen Ulrich, Gründer der Blaubeurer Linie Helfenstein. Mit der Grafschaft Helfenstein kommt dann auch K. 1396 an Ulm, das z. B. 1441 Konrad von Riedheim in K. zu einem Burgvogt bestellt, welcher das Schloß auf seine Selbstkosten bewahren soll, der Stadt und seines seligen Bruders Söhnen ohne Schaden. Weitere Verträge von 1521, 1608 und 1610 räumen den Riedheim die hohe Gerichtsbarkeit innerhalb des Schlosses und Bauhofs, auch die kleine Jagd in einem bestimmten Bezirk ein, regeln auch das Fischrecht in der Lone. Zeitweilig hatten im 15. Jahrhundert die v. Gravenegg Anteil an K. wie an Stetten. Fortan teilte es die Schicksale von Stetten

(s. o.). Graf Maldeghem machte 1822 K. frei vom Lehensverbande. — Die Nürnberger zogen 1435, weil die Riedheim in K. ihren geächteten Feind Wernher Roßhaupter aufgenommen hatten, vor die Burg und zerschossen sie arg (Anz. d. Germ. Mus. 1872 S. 48 ff.).



3. Lonthal. Lonthal, auf nächstem Weg 2 km (Straße 4 km) nördlich von Stetten, von der Oberamtsgrenze 1 km, 457 m ü. d. M., aus einer Anzahl kleiner Häuser bestehend, welche, mit Gärtchen untermischt, am Fuß der bewaldeten Bergwand zur linken Seite des schmalen Wiesenthals in einer Reihe sich hinziehen. Das Oertlein, gegen Süden durch einen Bergvorsprung gedeckt, liegt mit seinen weißen Giebeln und seiner Kirche als die reinste Idylle im Thalgrund. Die Kirche zum heil. Ulrich, 1603 von J. Fr. v. Riedheim zu Kaltenburg neu gebaut, spitzbogig; Turm viereckig, Zeltdach; außerdem am westlichen Giebel der K. ein Turmansatz mit Stiege zur Orgel (von Gruol in Bissingen u. T. 1847), darüber ein halb ins Kirchendach eingelassenes Türmchen, achteckig, spitz. 2 Glocken: Umschrift der größeren: **In te Domine speravi non confundar in Aeternum. Fudit Me Hans Braun** 1618; darunter das Bild des heil. Ulrich; — die kleinere von Theodosius Ernst in Ulm um 1718. — Auf der Außenseite, an dem die Kirche umgebenden Gottesacker, die untere Hälfte eines Kirchenfensters ausfüllend, steinerne Gedenktafel des Joh. Georg Scapfel, Parochus in Launthal, gest. 1727; auf dem Gottesacker Denkmal des Alois Richter, Pfarrer hier 42 Jahre lang, gest. 24. Juni 1885, bekannt als braver Mann und Bienenzüchter. — Gräflich von Maldeghemischer Fa-

milienfideikommißbesitz in Lonthal 518 **ha** 86 **a** 96 qm. Bei Lonthal bricht im Lonebett wieder Wasser hervor, nachdem dasselbe unterhalb Breitingen im Boden verschwunden ist; in trockenen Zeiten aber so wenig und so träg fließend, kaum im stande, die 1 **km** entfernte Hürbe zu erreichen, daß man nicht wohl glauben kann, dasselbe habe unter der Erde den Weg von Breitingen bis daher (wohl 30 **km**) gefunden.

Lonthal, St. Ulrich im Lonthal, teilte stets die Geschicke von Stetten. Kloster Blaubeuren hatte Besitz. Geboren ist in L. als Schullehrerssohn 7. März 1812 Johs. Georg Mettenleiter, Stiftschorregent in Regensburg, Vorkämpfer für die Reform der Kirchenmusik, gest. 1858 (Allg. d. Biogr. XXI, 525).

In Lonthal oder St. Ulrich bestand schon vor der Reformation an der Kirche zu St. Ulrich eine eigene Pfründe, Pfarrei oder, was wahrscheinlicher ist, Kaplanei, die aber nicht wie Stetten zum Landkapitel Dillingen, sondern zu Heidenheim-Gussenstadt gehörte und deren Mutterkirche darum auch in diesem Landkapitel zu suchen sein wird. Vermutlich von den seit 1307 auf Schloß Kaltenburg sitzenden Freiherrn von Riedheim gestiftet, wurde die Stelle von diesen Herren verliehen, bis das Patronatrecht 1821 mit der Grundherrschaft an den Grafen von Maldeghem überging. Nach dem Augsburger Steuerregister entrichtete die Stelle an den Bischof jährlich 1 fl. 44 kr. Liebessteuer. Als in einem Teil Bissingens die Reformation eingeführt wurde, wurden die Katholiken daselbst dem Pfarrer zu Lonthal gegen eine Entschädigung von jährlich 40 fl. zur Pastoration überwiesen. Dies dauerte bis 1841, wo Bissingen eine eigene Pfarrei wurde. Die parochiale Selbständigkeit Lonthals läßt sich mit Sicherheit erst vom Jahr 1595 an nachweisen, in welchem Jahr Pfarrer Nikolaus Finkh das Pfründeeinkommen im Pfründurbar verzeichnet hat. Von späteren Geistlichen verdient Erwähnung Pfarrer Alois Richter, der von 1838 bis zu seinem Tod 1885 hier im Segen wirkte, auch als Bienenzüchter sich einen Namen machte (Beßler, Geschichte der Bienenzucht S. 263). Das Tauf-, Ehe- und Totenregister der Pfarrei wurde im Jahr 1662 angelegt.

4. Neuendorf. Auf demselben Bergrücken, 1½ **km** west-

und ein Wirtschaftspächter. Den Hauptbestandteil des Orts bildet das gräfliche Bauerngut, dessen Gebäude um 1764 aus den Steinen der Kaltenburg neu hergestellt wurden. Die Schenkwirtschaft wird im Sommer nicht selten zugleich mit der 1/4 Stunde entfernten Charlottenhöhle von Freunden der Natur besucht.

Neuendorf, früher auch Reien-, Reihendorf (? von rîhe, der Reihe = Erhöhung) hat die Geschichte von Stetten und Kaltenburg. In einem Streit zwischen Kloster Königsbronn und den Riedheim 1444 werden die Zehnten vom Stadtgericht Ulm dem ersteren zugesprochen; Württemberg-Königsbronn vertauscht Zehnten an Ulm 1607.

---

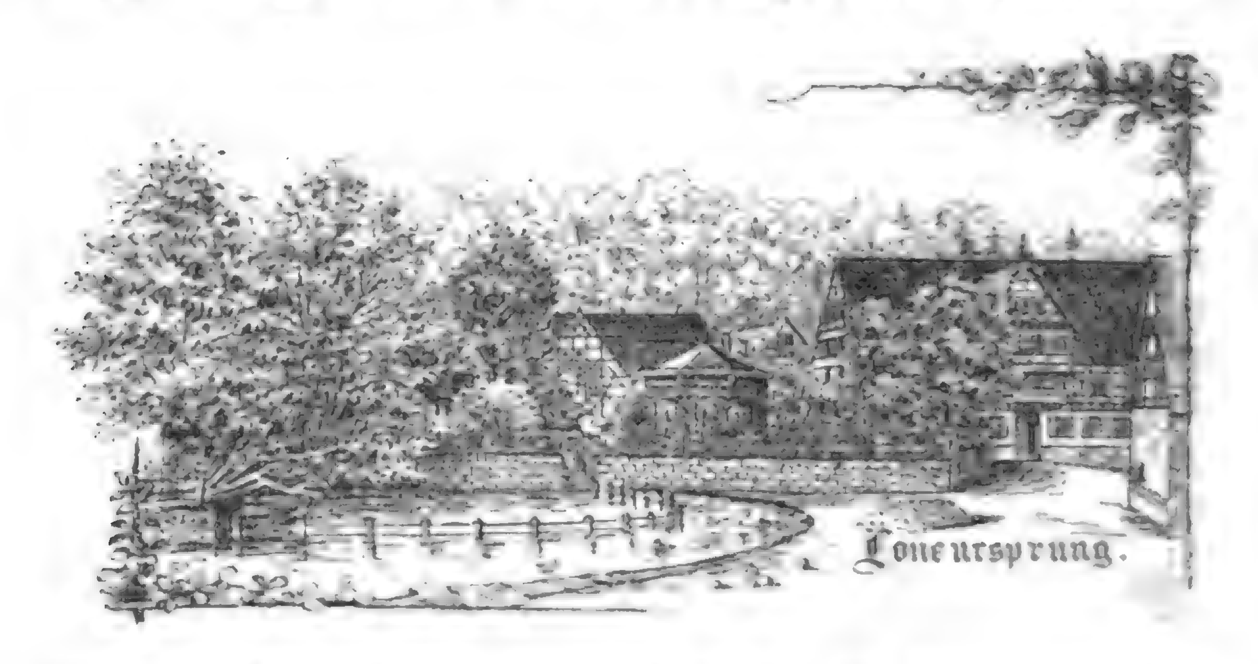
35. Urspring,

Pfarrdorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten, 327 Einw., 319 Evang., 8 Kath. (Fil. von Westerstetten). Markung: 764,06 ha in 1868 Parzellen. Gebäude: (1895) 72 Wohnhäuser; brandversichert (1896) 76 Haupt- und 58 Nebengebäude. Liegt 564 m ü. d. M.; 21,5 km nordwestlich von Ulm; Nachbarschaftsstraßen nach Lonsee 2,5 km, Reutti 2 km, Radelstetten (OA. Blaubeuren) 4,5 km, Staatsstraße nach Luizhausen 4 km, Amstetten (OA. Geislingen) 5,5 km.

Das Dorf Urspring hat seinen Namen von dem Kessel, aus welchem mitten im Ort die Lone entspringt. Nur durch die Straße und ein Haus von der darüber aufsteigenden senkrechten Felsenwand getrennt, liegt der Lonetopf am westlichen Ende einer von teils kahlen, teils bewaldeten Bergen umschlossenen Bucht, an

Digitized by Google

deren Rand im Halbkreis um die moorige Thalsohle her der Ort U. erbaut ist. Die Oeffnungen der Bucht gegen Amstetten (Staatsstraße) und gegen Lonsee sind durch vorgeschobene Wände verdeckt



und man sieht sich völlig eingeschlossen von den Bergen, welche in Ettlenschieß, Reutti und Luizhausen eine Höhe von etwa 660 m erreichen; die auf nordöstlicher Seite hart über den Häusern vorüberführende Eisenbahn erinnert aber daran, daß das Thal doch für den Verkehr offen ist. Von der Bahn aus sieht man während einiger Augenblicke auf den Ort als ein kleines, aber hübsches Dörflein herab, wobei am meisten die sehr nahe, der Bahn parallel stehende Kirche und der am Lonetopf befindliche Gasthof zum Adler, ein schöner massiver Steinbau, die Blicke auf sich ziehen. Mehrere der 1798 infolge eines zündenden Blitzes abgebrannten und damals wieder aufgebauten 18 Gebäude sind seitdem wieder abgebrochen und von neuem in schönerer Gestalt hergestellt worden, darunter die 2 Wirtschaften zum Hirsch und zum Adler.

Der Thalgrund ist zunächst dem Ort Acker- und Krautland, weiter abwärts Wässerwiese. Der Stand des Wassers ist aber sehr veränderlich, zuweilen so reichlich, daß in den Wiesen, noch bei Breitingen und Bernstadt, Quellen hervorbrechen (Springwasser), und daß der Spiegel in den Dorfbrunnen höher steigt, zuweilen aber dem Verschwinden nahe, wie z. B. vom 15. Dezember 1865 bis 4. Januar 1866, da die Lone nicht mehr stark genug war, um aus dem Quelltopf in ihr Bett überzutreten; damals versiegten die Brunnen und starben die Forellen, die sonst in der Lone so wohl gedeihen; die Mühlen, um nicht stille zu stehen, fingen an, sich auf Dampfbetrieb einzurichten. In U. selber treibt die Lone nur

ein Säge- und Schrotwerk. Das nötige Trink- und Brauchwasser bekommt die Gemeinde neben der Lone noch aus ein paar anderen Quellen.

Eine Bedeutung hatte U. einst durch seine Lage an der Staatsstraße über der Geislinger und unter der Urspring-Luizhauser Steige, welche in der Zeit der großen Frachtfuhrwerke vielen Pferdevorspann erforderten. Die letztere Steige muß früher überaus beschwerlich gewesen sein, denn Haid sagt um 1785, sie sei „mit namhaftem Aufwand sehr geebnet und dadurch weniger beschwerlich gemacht“, und auch so war sie immer noch die „gefürchtete steile Steige bei Urspring“ (OA.B. v. 1836 S. 63), welcher 1825 mit Umgehung des „Hägelesbergs“, der rings freistehenden Ringburgkuppe, eine ganz andere Richtung gegeben wurde. Seit 1850 ist auch diese sehr schöne Straße durch die Eisenbahn in den Schatten gestellt.

Das Schul- und Rathaus, durch Umbau der Zehntscheuer errichtet 1845, steht an der Hauptstraße, im westlichen Teil des Orts. Das Pfarrhaus steht, auf 3 Seiten von Garten umgeben, ganz nahe der Eisenbahn. Von dem Pfarrgarten ist durch Mauer getrennt der alte Kirchhof, noch jetzt Begräbnisplatz, in dessen Mitte die 1850 abgebrochene Kirche zur hl. Agatha stand; auf demselben 3 alte Grabsteine um 1566, nicht mehr leserlich.

Die Kirche, etwa 80 Schritte westlich vom Pfarrhaus, auf etwas tieferem, aber freiem Platze 1858—1860 von Thrän in rein gotischem Stil erbaut, mit Maßwerkfenstern, Pfeilern, Fialen, 1883 restauriert, ausgemalt und mit neuem Altar versehen, liegt im Thal wie ein Juwel der neueren Baukunst. In derselben mehrere aus der alten Kirche herübergenommene Bilder, darunter ein 1776 im Staub der Kirchenbühne gefundener Ecce homo, schön, aber nicht von Guido Reni; gleichfalls aus der alten Kirche stammen die 3 Glocken, alle gegossen 1746 von Gottlieb Korn und Christoph Frauenlob in Ulm. Orgel 1860 von Gebr. Link in Giengen a. Br. 9 fl. Reg., 1 Man.

Auf halber Anhöhe östlich vom Ort („auf der Heerberge“) wurde 1888 ein römisches Lager aufgedeckt (Viertelj.H. XII S. 17 ff.); innerhalb desselben soll einst (noch 1711) eine Kapelle der heil. Agatha gestanden haben.

Auf den Höhen über dem Ort hat man an einigen Stellen schöne Fernsicht und fast noch schöneren Blick auf die nahen, ineinandergeschobenen Hügel und Thäler.

Hinsichtlich des Einflusses von Boden und Klima auf die wirtschaftliche Nutzung von Grund und Boden steht Urspring etwa in der Mitte zwischen den günstigeren Verhältnissen der Gegend von Holzkirch gegen Langenau und den ungünstigeren der hinteren rauhen Blaubeurer und Münsinger Alb. Die Felder in der Ebene gegen Geislingen haben guten Boden, auf der Höhe sind sie steinig. Ein Dolomitsteinbruch auf der Markung, im Eigentum der Gemeinde und verpachtet, lieferte in früheren Jahren viele Steine zum Festungsbau in Ulm, auch zum Bau der Friedhofkapelle daselbst und zum Eisenbahnbau in verschiedenen Gegenden, wird aber seitdem wenig ausgebeutet. Haupterwerbszweig der Einwohner ist die Landwirtschaft (unter 70 Haushaltungen 42 bäuerliche Betriebe); auch durch Holzfällen in den zur Markung gehörigen und benachbarten Waldungen erhalten eine Anzahl Einwohner Arbeitsverdienst. Die Besitzverteilung ist nicht ungünstig: mit Ausnahme von 50 ha Allmande, welche als Schafweide dient, und 5 ha Kirchen-, Schul-, Gemeinde- und Staatsgüter ist die gesamte landwirtschaftliche Fläche im Privatbesitz; die mittleren und großen bäuerlichen Betriebe sind fast so zahlreich wie die kleinen. Auf dem Ackerfeld werden in 3feldriger Wirtschaft, wobei 2/3 der Brache bestellt sind, hauptsächlich gebaut: Dinkel und Haber, auch Johannisroggen und Gerste, Kartoffeln und von Futterkräutern Rotklee, der unter allen Oberamtsorten hier zuerst 1772 angepflanzt wurde, sodann Runkel- und Brachrüben, Esparsette und in neuerer Zeit mit gutem Erfolg auch Luzerne. Die Wiesen sind von mittlerem Umfang, 2mähdig und können, jedoch mit Rücksicht auf die Wasserwerksbesitzer, nur bei günstigem Wasserstand teilweise bewässert werden. Der Obstbau ist unbedeutend, jedes Jahr wird der größte Teil des Obstbedarfs von auswärts gekauft. Die Waldungen, über 1/4 der Markung einnehmend, zumeist Mittelwald, zum kleinern Teil Hochwald, gehören teils dem Staat, teils dem Hospital Ulm, teils der Gemeinde, teils Privaten. Das Erträgnis des 70 ha großen Gemeindewaldes fließt nach Abzug des an die Pfarr- und Schulstelle zu reichenden Holzes in die Gemeindekasse. Die Rindviehzucht wird auf Aufzucht von Jungvieh, hauptsächlich aber auf Gewinnung von Milch betrieben, zu deren Verwertung eine Privatmolkerei im Orte ist, ein Teil wird auch als frische Milch nach Geislingen verkauft. Schafzucht durch Einheimische findet nicht statt. Die Gemeindeweide ist an einen fremden Schafhalter verpachtet. Die Fischerei in der Lone (hauptsächlich Forellen) ist von der Gemeinde verpachtet. Im Orte

sind 21 Gewerbe, darunter 1 Schank-, 2 Gastwirtschaften, 2 Kramläden, 1 Sägmühle (s. o.), 1 Lohndrescherei und 1 kleinere Bierbrauerei. Früher gab es hier wie in Ettlenschieß noch viele Spindeldreher. Seit 1892 besteht ein Raiffeisenscher Darlehenskassenverein (33 Mitglieder).

Gemeindehaushalt und Steuern siehe Bd. I Anh. Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt Bd. I S. 744.

Schule einklassig, allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, Sonntagsschule für die Töchter.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Lebensweise &c. der Einwohner vgl. Bd. I S. 388. 394. 462. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 564. 567. 592. 596. 612 f. 627. 796 ff.

Altertümer siehe Bd. I S. 352. 359. 367. 369. 371. 372. 374. 381.

Urspring (alt Urspringen, **spring** = Quelle, hier des Loneflusses, **ur** vom Anfang der Dinge überhaupt) zog durch seinen schönen Quellsee frühe schon Ansiedler herbei (S. 352. 359). Genannt wird der Ort erstmals 1108, da eine Luitgardis, wohl von Helfenstein, alles, was sie zu Lonsee, Urspring, Halzhausen, Reutti &c. besaß und ein Herr Werner, Geistlicher von U., seine Güter zu Lonsee, sowie die Kirche zu U. u. a. dem Kloster Blaubeuren schenkte (S. 538). Dieses kaufte weiteres: einen Hof 1494, Zehnten hier und in Reutti 1497, eine Söld 1503 und blieb im Besitz der Güter und des Patronatrechts, bis es solche 1534 an Ulm vertauschte. Im übrigen gehörte U. den Grafen von Helfenstein, von welchen es an Ulm 1382 versetzt, 1396 verkauft wurde. Wälder besaß der Geislinger Spital 1518 (Viertelj.-H. VII, 26), einen Hof der Ulmer von den Kraft-Sulmetingen (1394). Anderes erwarb die Reichsstadt von den Häl von Donau-Altheim 1478, den Klöstern Blaubeuren 1534, Elchingen 1568, Wengen 1573, von dem letzten Helfenstein noch 1618 eigene Leute. Drangsale im 30jährigen Krieg 1635 durch Kaiserliche (siehe Württ. Neujahrsblätter 1889 S. 22 f.). Im spanischen Erbfolgekrieg war 21 f. Juni 1704 Marlborough in U., 14 f. September das Fußvolk der Verbündeten (v. Martens 589. 603).

Den großen Zehnten bezog der Staat, den kleinen und Blutzehnten und von einigen Güterstücken auch den großen, nebst etwas Heuzehnten die Pfarrstelle. Die Grundlasten betrugen 36 fl. in Geld und 186 fl. in Naturalien, und wurden mit Ausnahme von

26 fl., welche der Ortsheiligenpflege, und 31 fl., die der Kirchenstiftung Ulm zukamen, von dem Staat erhoben.

Vergebliche Versuche, U. zum Oberamt Geislingen zu bringen, siehe I, 666.

Die älteste kirchliche Nachricht über den Ort stammt aus dem Jahr 1108 (s. o.). 1421 erlangte Kloster Blaubeuren vom Papste auch noch die Inkorporation der Kirche, deren Einkommen damals auf 13 Mark Silber geschätzt wurde. Nach dem Augsburger Steuerregister von 1523 zahlte die Pfarrei an den Bischof 22 kr. 2 h. Kathedraltaxe und 2 fl. 30 kr. Liebessteuer. Außer der Pfarrkirche zur hl. Agatha, die am Fuße des Heerbergs auf dem jetzigen Kirchhof stand, war noch eine Kapelle zur hl. Agatha innerhalb des früheren römischen Kastrums weiter oben am Berg vorhanden, welche noch 1713 stand und im 18. Jahrhundert abgebrochen wurde; wobei freilich schwer zu begreifen ist, daß einer und derselben Heiligen 2 Gotteshäuser in so unmittelbarer Nähe sollen geweiht worden sein. Von vorreformatorischen Geistlichen kennen wir einen Konrad, Pfarrherrn zu Wiesensteig und Dechant zu Urspring, der 1228 als Zeuge bei einem Vergleich des Grafen Eberhard von Helfenstein und des Chorherrnstifts Wiesensteig wegen etlicher Zins und Hauptrecht erscheint (Kerler, Gesch. der Grafen von Helfenstein S. 19, vgl. Stälin 2, 397), und M. Martin Idelhäuser, 1520—1522 Pfarrer oder vielmehr ständiger Vikar hier, der 1522 nach Ulm übergesiedelt energisch für die Reformation eintrat, aber vom Bischof zu Constanz zum Widerruf gezwungen wurde (Weyermann, Nachr. 1, 349; Keim, Ref. Ulms S. 41 ff.). Bei Einführung der Reformation im Ulmischen versah das Pfarramt in Urspring (seit 1526) M. Thomas Schmid, der, über die vorgelegten 18 Glaubensartikel vernommen, sich auf den Abt von Blaubeuren berief, welcher ihm befohlen habe, bei der Kirche zu bleiben, und erklärte, die Artikel seien wohl aus der Schrift, ob sie aber auch mit der Kirche übereinstimmen, wisse er nicht. Thatsächlich las er noch 1532 die Messe. (Württ. Viertelj.H. 1895, S. 267. 333.) 1534 bekam die Stadt Ulm durch Tauschvertrag mit dem Abt Ambrosius zu Blaubeuren den Kirchensatz und Zehnten, den Blaubeuren bisher besessen, einen erbgütigen Hof, den Widemhof, 3 Lehen und unterschiedliche Zinse und Gülten in Urspring, und nun treffen wir 1535 auch einen evangelischen Prädikanten daselbst (Württ. Viertelj.H. 9, 208), nach Weyermann Simon Vogler, den nachmaligen Interimsprediger zu Ulm (Keim, Ref. Ulms S. 406 ff.).

1548, als Ulm das Interim aufgenötigt wurde, war Prädikant in U. der durch seinen Streit mit Frecht bekannt gewordene, von Schwenkfeld beeinflußte Konrad Schaffner (Keim a. a. O. S. 307 ff.); er weigerte sich zuerst, das Interim anzunehmen, besann sich aber bald eines andern (**Crus. Ann. Suev.** III, 688) und ließ sich als Helfer in Langenau anstellen. Durch die Reformation verlor U. sein Filial Reutti; 1844 wurde ihm aber dieser Ort als Pfarrei wieder angegliedert. Die Kirchenbücher der Pfarrei beginnen schon 1558.

---

36. Weidenstetten,

Pfarrdorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten, 694 Einw., 690 Evang., 4 Kath. (Fil. von Westerstetten). 1. Weidenstetten, 649 Evang., 4 Kath. Postagentur mit Telephondienst. 2. Schechstetten, W., 38 Einw. 3. Distelhof, Hs., 3 Einw. Markung: W. 1566,57, Sch. 154,15; zus. 1720,72 **ha** in 4080 Parzellen. Gebäude: (1895) W. 131, Sch. 6, D. 1 Wohnh.; (brandversichert 1896) zus. 148 Haupt- und 120 Nebengebäude. Liegt 586 **m** ü. d. M.; 19,5 **km** nördlich von Ulm.

Auf der mittleren Abstufung der Ulmer Alb, in bester Lage zwischen waldigen Höhen und fruchtbarer Ebene befindet sich Weidenstetten, von Holzkirch 3 **km**, von Lonsee 8 **km**, von Ettlenschieß 6 **km**, von Altheim 4 **km**, von Neenstetten 2,5 **km**; nach allen diesen Orten Nachbarschaftsstraßen. — Kommt man von Süden her, so gewährt der Ort aus einer Entfernung von 1—2 **km** ein ansprechendes Bild. Hinter ihm ganz nah die großen Waldungen, welche als eine grüne, mäßig ansteigende Wand, kaum an einer Stelle von Feld oder Oedung merklich unterbrochen, nach rechts und links stundenweit sich ausdehnen; vor dem Ort nach allen Seiten ebenes Fruchtfeld, gegen Norden von Altheim, Söglingen, Mehrstetten, gegen Osten von Neenstetten und den dahinterliegenden Wäldern, gegen Süden von dem schönen Eichenwald „Schönholz“ und von Holzkirch umgrenzt. Die dichten Baumgärten, aus welchen die weißen Giebel und braunen Dächer herausschauen; der Kirchturm mit seinem wuchtigen Achteck und breiten Kuppeldach. Dazwischen da und dort, das Laubwerk und die

Dächer überragend, einzelne Fichten, diese Palmenbäume der Alb; überdies an verschiedenen Stellen, besonders am westlichen und am nördlichen Ende des Orts, die behaglich breiten Lindenbäume — so kann sich W. als ein richtiges Albdorf, dem man die gute alte Art von weitem ansieht, wohl sehen lassen.

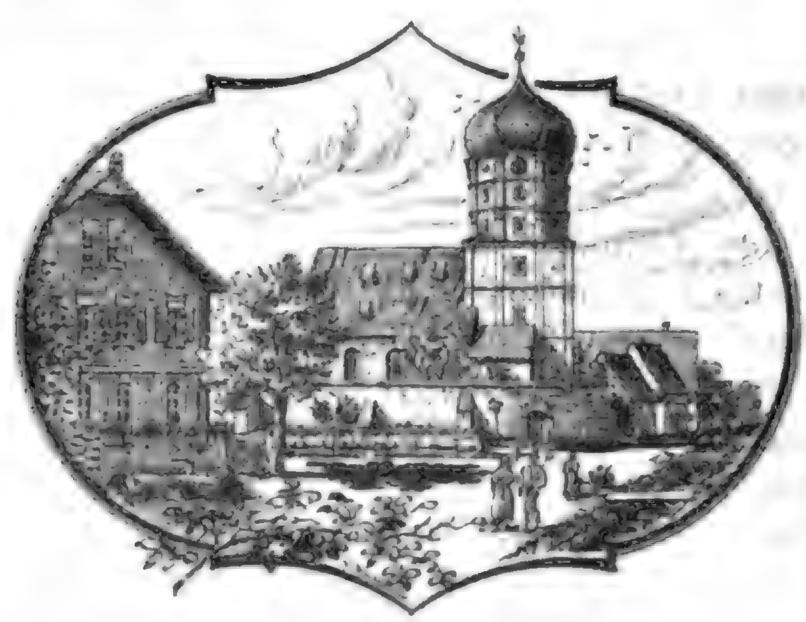
Entsprechend seiner Lage ist es ebensowohl ein Waldort als ein Bauerndorf. Außer schönen Waldbeständen, welche ohnedies zum Grundbesitz mehrerer Einwohner gehörten, kamen bei der 1869/70 vorgenommenen Austeilung des Gemeindewalds auf jeden der 82 gemeindeberechtigten Bürgerteile 3 **ha** 53 **a** 51 **qm** Wald, und die Gemeinde behielt noch für sich 101 **ha** 3 **a**. Der Hauptreichtum aber ist das Feld mit seinem guten Boden in ausgezeichnet ebener Lage; auch der Hochfläche nordwestlich vom Ort, wo sich die Markung gegen Bräunisheim hin auf eine Entfernung von 6 **km** bis zur Oberamtsgrenze erstreckt, ist inmitten der Wälder — auf Bitzelhausen (abgeg. Ort 2 **km** von W.) und beim „Hörnle“ in der Nähe von Zähringen einiges Ackerland abgewonnen („Ausbäue“), leichter und steinichter, aber doch den Anbau lohnend. — Der Ort ist ziemlich regelmäßig gebaut — an der von Süd nach Nord durch W. gehenden Beimerstetten-Altheimer Straße und an der von Westen herkommenden Ettlenschieß-Nerenstetter Straße (Salzstraße), welche mitten im Ort rechtwinklig mit der vorigen zusammentrifft und sodann am nördlichen Ende des Orts wieder rechtwinklig gegen Osten sich abzweigt. Die meisten Häuser stehen diesen zwei Straßen entlang, ein ziemlicher Teil aber zur Seite, an breiteren Plätzen oder engeren Gäßchen, einige zweistockig, mehrere einstockig, durchweg mit dem Giebel am Weg. Die Hauptortsstraße (von Süd nach Nord) ist von gewöhnlicher Breite, fast schnurgerade und beinahe eben, so daß man über sie hin durch den ganzen Ort hindurch das jenseitige Feld sehen kann; an dieser Straße steht das Schul- und Rathaus, die Kirche, das Pfarrhaus und das ehemalige Amthaus (jetzt Bauernhaus). Die andere Ortsstraße, gegen West, in welcher 1822 ein Brand 24 Gebäude zerstörte, ist etwas enger und weniger gerade, auch sind die Häuser hier dichter aneinandergestellt und werden gegen das Ende des Orts zusehends kleiner. Da, wo beide Straßen zusammentreffen, war vonjeher ein freier Platz, „das Plätzle“, wahrscheinlich vor alters der Platz der Bürgerversammlung und des Ortsgerichts. An diesem Platz ist auf der einen Seite der Hauptbrunnen des Orts und die Badersöld (das Ortsbad; auf dem Haus ruhten einst besondere Pflichten und Rechte), auf der anderen Seite „der See“ (eine große mit

Steinquadern eingefaßte Hüle); über dem nördlichen Rand des Sees die Kirche, umgeben von dem gegen Norden ansteigenden Kirchhof, dessen südliche Mauer sich im Wasser spiegelt; auf dem Hügel über dem Kirchhof das Pfarrhaus. 1875 wurde durch Verkleinerung des Sees der „Platz“ etwas vergrößert und dann großenteils mit dem schönen, massiven, schiefergedeckten Schul- und Rathaus überbaut. — Der Grund, auf welchem W. steht, ist eigentlich ein sehr flacher Trichter, dessen tiefste Stelle der genannte „See“ bezeichnet. Hier fließt von allen Seiten her das Wasser zusammen, und da auch der Ortsbrunnen, seit 1834 tiefer gegraben, nicht leicht ganz versiegte, so mögen einst diese für den Maßstab der Alb nicht ungünstigen Wasserverhältnisse für das Entstehen und Gedeihen der Ansiedlung entscheidend gewesen sein. Freilich stellte sich das Wasser zuweilen auch über Bedarf ein, und da es an genügendem natürlichen Abfluß fehlte, so daß der Platz und seine Umgebung nicht selten überschwemmt wurde, so mußte durch künstliche Vertiefung des Gefälls gegen Neenstetten hin für thunliche Trocken- und Reinhaltung der Straßen und Gehöfte gesorgt werden. Andererseits blieb auch Wassermangel nicht ganz aus. Jetzt erhält die Gemeinde durch die 1881 hergestellte Wasserleitung (Albwasserversorgungsgruppe V, Altheim ꝛc.) doch ihren Bedarf in regelmäßiger Weise, und die Haltung und Ausnützung des Viehstands (Schafzucht, Molkerei u. dgl.) kann gedeihlicher betrieben werden.

Auf einem ringsum freien Hügel stehen bei einander Kirche und Pfarrhaus, letzteres an höchster, steiler Stelle über der Straße, teilweise erneuert 1881 (Baulast: Staat). Den südlichen, weniger steilen Teil des Hügels, zwischen Pfarrhaus und „See“ nimmt der stark ummauerte Kirchhof (Begräbnisplatz) mit der Kirche ein. Die Vermutung drängt sich auf, daß dieser Hügel einst für Verteidigungszwecke bestimmt gewesen sei.

Kirche (z. hl. Petrus), ursprünglicher Baustil zweifelhaft; der Chor, ohne Chorbogen, mit einem 1861 vermauerten gotischen Fenster, stammt erst aus 1801/2; jetzt (seit 1862) runde Fensterbogen, Chor und Schiff, letzteres mit Holztafeln, flach gedeckt; restauriert 1861/62 unter Thräns Anführung; Orgel aus der-

gezeichneten und gelieferten Konsole vor die Orgelbrüstung gesetzt. Taufstein sechseckig, schwer, auf rundem Fuß mit plumpen Wülsten; am Kessel Fries mit Sternen besetzt, wohl noch romanisch. Schöner, edler Crucifixus, leider mit Oelfarbanstrich. — Zwei geschlossene Chorstühle, kunstlos, von 1622 und 1734. Gemalte Gedenktafeln früherer Pfarrer: Joh. Wolfgang Majer 1700 bis 1718, David Benz 1735—42, Joh. Mart. Rabausch 1769—90. Im Chor aufgehängt Wappenschilder von 5 ulmischen Patriziern, welche zur Zeit des Turmbaus 1801/2 Bürgermeister und Herrschaftspfleger waren. Im Chor auf nördl. Seite eingemauert ein Denkmal (ohne Zweifel Grabstein des David Hetzel, geb. Geislingen 1574, gest. 1616 als Stadtphysikus in Ulm, vgl. Weyermann II 179, und seiner Ehefrau **Cordula Bollingerin**), Flachrelief, David und Goliath, darunter 2 Wappen und das Bildhauerzeichen des Georg Huber (Viertelj.H. V, 180, N. 461); Inschriften — über dem Bild:



Vide qui potuit seram protollere mortem
Mortem qui potuit tollere nemo fuit;

unter dem Bild:

Ut David Isaides immani mole gigantem
Fundae dejecit verbere Goliathum,
Sic David Hetzelides cacodaemona verbere verbi
Stravit et hinc coeli in climate victor ovat.

Leider ist das Denkmal mit Oelfarbe überstrichen; wahrscheinlich wird es auf dem Kirchhof beim Münster in Ulm als entbehrlich zur Seite gestellt gewesen und beim Turmbau 1801 mit anderem Baumaterial nach Weidenstetten gekommen sein. Der viereckige Chor bildet das Untergeschoß des Turms; dieser 1758 mit neuem Achteck versehen, war aber im Viereck so schadhaft, daß ihm 1801 der Einsturz drohte, und mußte, wie eine Tafel im Chor sagt, 1801—1802 von Grund aus neu hergestellt werden; auf sehr breitem

3stockigem Viereck ein kaum schmäleres, wiederum 3stockiges Achteck mit Kuppeldach, ungewöhnlich gedrungen, massig, aber nicht unschön. 4 Glocken mit schönem Geläute: große mit reicher Ornamentik in Reliefs, Umschrift gotisch: S. Johannes | S. Mattheus | S. Marckus | S. Lucas | Ulricus | anno | domini | MCCCCXX | O rex glorie veni cum pace; — zweite: 1795 von Thom. Frauenlob in Ulm; dritte: gotische Majuskeln: Matheus | Lucas | Marcus | Johannes | ; kleinste: Christoph Frauenlob in Ulm 1764. — Auf dem Kirchhof Schmiedeisenkreuze. —

Am Weg nach Neenstetten stand einst eine Aegidien- (Gilgen)-Kapelle, jetzt noch Flurname „am Käppele“ (s. u.). — Daß auf der nächsten nordwestlichen Anhöhe über Weidenstetten „auf Jungfraubühl“ einst ein Kloster gestanden habe, von welchem die Weidenstetter Glocken herrühren sollen, ist eine weder urkundlich noch durch deutliche bauliche Ueberreste bestätigte, bezüglich der Glocken unbedingt irrige Sage (s. u.); schöne Aussicht ist dort gegen Osten auf umliegende Orte, Gegend von Günzburg, Alpen.

Abgegangene Orte:

Bitzel- oder Bizlis-, 1382 Büzelhausen (von einem Pers.-Namen), über Jungfraubühl, etwa 2 km v. Weidenst., noch Name eines Feldes mitten im Wald. Schon 1348 verkaufte hier Kloster Wettenhausen (im bayr. Schwaben) ein Gut an Ulm.

Baldrich (Pers.-Name) gegen Nordost, halbwegs Weidenstetten—Söglingen, flacher Hügel, auf 3 Seiten von einem Thälchen umgeben, 581 m ü. d. M. Angeblich um diesen Hügel Kampf Eberhards des Greiners mit den Städten 1372.

Bernlau und Wolfsöld, bei einander zwischen Weidenstetten und Altheim, ersteres auf der Höhe, etwa 2 km, letzteres in der Ebene, etwa 2,5 km von Weidenstetten.

Haidhof oder Heidehof, Lage ungewiß, schwerlich in der Nähe von Schechstetten (Memminger), wahrscheinlicher bei Schmiedweiler, zwischen Bernstadt und Neenstetten, wo die Pfarrei Weidenstetten auf einer entlegenen Feldfläche den kleinen Zehnten hatte.

Die Weidenstetter Markung gehört zu den größten des Bezirks, indessen nehmen die Waldungen nahezu die Hälfte derselben ein. Haupterwerbszweig der Einwohner ist Feldbau und Viehzucht (unter 165 Haushaltungen 90 bäuerliche Betriebe); doch sind auch verschiedene Handwerker im Orte und die ärmeren Einwohner finden im Winter durch Waldarbeit Verdienst. Mit Ausnahme von 38 ha Allmande, welche zur Schafweide dient, und 1,3 ha Pfarrgüter ist die landwirtschaftliche Fläche im Privatbesitz; unter

den bäuerlichen Betrieben sind die mittleren und großen vorherrschend. Auf dem Ackerfeld werden in 3feldriger Wirtschaft, wobei die Brache zum größeren Teil bestellt ist, hauptsächlich Haber und Dinkel, auch Johannisroggen und Gerste, Kartoffeln und sehr viel Futtergewächse, besonders Klee und Runkelrüben, auch Esparsette, Luzerne, Pferdezahnmais angebaut, ein großer Teil des Getreides kann verkauft werden. Die Wiesen sind 2mähdig, aber wenig ausgedehnt. Der Obstbau ist von mittlerem Umfang und im Zunehmen. Die Waldungen, Mittel- und Hochwald, gehören teils dem Staat, teils der Gemeinde, teils Privaten. Das Erträgnis des 100 **ha** großen Gemeindewalds fließt jetzt mit 3000 *M.* in die Gemeindekasse. Pferdehaltung ist bedeutend. Die Rindviehzucht wird auf Milchgewinnung und Aufzucht von Jungvieh betrieben. Zur Verwertung der Milch besteht eine Molkereigenossenschaft. Einige Landorte treiben immer noch Schafzucht, doch ist dieselbe im Rückgang; im Sommer laufen 500 Schafe auf der Markung.

Im Orte sind 74 Gewerbe, namentlich Maurer, Schuster, Zimmerleute, Schreiner, Schneider und Weber, letztere früher viel häufiger, ferner 7 Gast- und Schankwirtschaften und 5 Kleinhandelsgeschäfte, 3 Bierbrauereien, auch 1 Branntweinbrennerei. Eine Schülersparkasse, seit 1892 ein Raiffeisenscher Darlehenskassenverein (64 Mitglieder).

Gemeindehaushalt und Steuern siehe Bd. I Anh. Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt siehe Bd. I S. 744.

Schule zweiklassig mit einem ständigen und einem unständigen Lehrer. Allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, Sonntagsschule für die Töchter.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit, Mundart, Lebensweise &c. der Einwohner vgl. Bd. I S. 388. 432. 449. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 564. 567. 589. 594. 595. 602. 604. 612 f. 796 ff.

Altertümer siehe Bd. I S. 357. 358. 370. 375. 380. 381. 382.

Weidenstetten (alt Widenst., von einem namens Wido oder von **wite** Holz, Wald?) gehörte zu der Herrschaft Albeck, deren Inhaber schon früher Güter in W. an das Kloster Wettenhausen (bei Burgau in bayr. Schwaben) schenkte (siehe S. 460). 1382 versetzte der Nachfolger in dieser Herrschaft, Graf Heinrich von Werdenberg, an Ulrich von Herrlingen seine Zehnten und

Landgarben von den Aeckern zu W. ob der Steige zu St. Gilien, zu Sechstetten und zu Büzelhausen gelegen (s. u.). 1385 wurde sodann mit einem Teil der Herrschaft Albeck (S. 386) Widenstetten das Dorf, Lüt und Gut mit Vogtei und Vogtrechten, mit aller ander Gewaltsämi und sonderlich und mit Namen die Selde daselbs, da Claus Beringer jetzo uf sitzet, und auch dem Kirchensatz mit den Widmen, Widemhöfen und Zehnten, auch Schechstetten, Bützlishausen und St. Gilgen an Ulm verkauft. 1387 veräußert Hans Geßler in Ulm einen Hof zu W. an Heinrich Kraft und Adelheid von Sulmetingen und diese stiften ihn an die neue Pfarrkirche in Ulm. (Weitere Begabung dieser Kirche mit einem Hof und einer Hube in W. 1409 Baz. u. Bees. S. 36. Vgl. S. 134. 135. 166.) 1390 verzichtet der Bischof von Augsburg gegen Ulm auf alle seine Ansprüche an den Nutzen von den zwei Kirchen W. und Altheim. Es war ein Ulmischer Amtmann da, zu dessen Amt noch 9 Ortschaften gehörten. 1421 schenkte die Stadt Ulm den großen Zehnten ihrem Spital. Auch die Greck von Ulm hatten Besitz. Der letzte Graf von Helfenstein verkaufte noch 1618 eigene Leute an Ulm.

Den großen Zehnten hatte bis zur Ablösung der Ulmer Spital, den kleinen die Pfarrstelle. Die Grundgefälle betrugen mit Einschluß des Weilers Schechstetten 114 fl. in Geld und 939 fl. in Naturalien. Davon hatte der Staat 645 fl., die Kirchenstiftung Ulm 258 fl., die Ortsheiligenpflege 116 fl. zu beziehen.

Im Jahr 1822 brannten 22 Häuser ab. Ueber die blutige Schlacht vom 7. April 1372 s. Bd. I S. 48; ein von Crusius u. a. berichtetes Treffen zwischen Graf Eberhard von Württemberg und den Städtern 1352 ist doch wohl Verwechslung mit der Schlacht von 1372. Die Drangsale im 30jährigen Krieg 1628, 1645 (s. Göttingen) erzählt der Chronist Heberle von Neenstetten (s. d.), der bis 1635 in W. lebte (Württ. Neujahrs-Bl. 1889. Heberle verkaufte 1636 sein Haus in W., das er 1627 um 740 Thaler gekauft hatte, um 300 Thaler.) Franzosen bei W. 10 f. Januar 1703 (v. Martens 576.) Ein Hofbauer hieß der Salzburger Bauer, wohl einer der 1732 Vertriebenen.

K i r c h l i c h erscheint Weidenstetten erstmals im Jahr 1370, in welchem Jahr Graf Ulrich v. Helfenstein d. ä. seinem Tochtermann Graf Heinrich von Werdenberg Macht und Gewalt bei der Kirche zu Altheim und W. (Pfänder für die Morgengabe der Gräfin) giebt. 1385 verkaufte sodann, wie bereits erwähnt, Graf Heinrich von Werdenberg und seine Frau Agnes von Helfenstein mit Ballen-

dorf, Altheim u. s. w. auch W. mit Vogtei, Kirchensatz und Zehnten, Ettlenschieß und Schechstetten mit aller Zugehörde, die Vogtei, die Landgarbe und Zehnten zu St. Gilgen und Bizelhausen um 10000 fl. an die Stadt Ulm. Die Stadt schenkte 1421 den großen Zehnten ihrem Spital und damit wohl auch das Patronatrecht; wenigstens giebt das Augsburger Steuerregister von 1523 als Kollator der Pfarrei, die eine Kathedraltaxe von 41 kr. 1 h. und eine Liebessteuer von 3 fl. 30 kr. an den Bischof entrichten mußte, das Hospital in Ulm an. Die auf dem Flurnamen Jungfernbühl beruhende Sage, es sei ehemals bei Weidenstetten ein Nonnenkloster mit einer Kirche gestanden, aus welcher nach Zerstörung des Klosters die Glocken nach der Dorfkirche gebracht worden seien, ist ohne Zweifel unbegründet; jener Flurname wird vielmehr mit den Jungfrauen der heidnischen deutschen Mythologie in Verbindung zu bringen sein. Dagegen ist geschichtlich erwiesen, daß zwischen W. und Neenstetten auf den Aeckern, die noch heute beim Käppele heißen, ehedem die Kapelle zu St. Gilgen (St. Gilien, St. Aegidius) stand, die dem schon seit 982 dort begüterten Kloster Wettenhausen gehörte und 1393 von demselben mit dem Kirchensatz, Widdum und darein gehörigen Zehnten an die Stadt Ulm verkauft wurde. Von dieser Kapelle, die 1557 abgebrochen wurde, mögen die Glocken vielleicht schon bald nach 1393 teils nach W. teils nach Ettlenschieß verbracht, mit dem Einkommen der Kapelle die Pfründe in Ettlenschieß (s. d.) dotiert worden sein. Daß die Kirche in W. im Mittelalter ein gewisses Ansehen genoß, beweist die Thatsache, daß das Landkapitel, in dem es lag, offiziell nach ihm benannt wurde. Bis zur Reformation hatte es auch ein Filial, die Kapelle zu Neenstetten. Als Ulm 1531 die Reformation in seinem Gebiet einführte, war Pfarrer in W. ein Köllin, der die ihm vorgelegten 18 evangelischen Glaubensartikel für christlich erklärte und vorerst im Amte bleiben durfte, aber im folgenden Jahr verleibdingt und mit der Seelsorge an den Armen des Spitals in Ulm beauftragt wurde. (Württ. Viertelj.H. 1895, S. 266. 275 f. 313.) Sein Nachfolger wurde Lorenz Redlock. In der Zeit des Interim war Pfarrer daselbst Hans Heß, der das Interim annahm, aber bei der Visitation 1557 versicherte, daß er das sehr bereue. Er legte die 1559 beginnenden Kirchenbücher an und starb in W. 1567. Von seinen Nachfolgern verdienen erwähnt zu werden: M. Augustin Scheppelin, der schon 1569 unter dem streng lutherischen Superattendenten Dr. Rabus wegen Zwinglianismus entlassen wurde (Weyermann in Tübinger Zeitschr.

für Theol. 1830, 1, 142—144), Johannes Klingler von Windlingen im Ries, ein konvertierter Meßpriester, Pfarrer hier 1569 bis 1577, und Kaspar Held von Waldsee, der 1588 wegen verdächtiger Lehren (vermutlich Hinneigung zum Zwinglianismus) abgesetzt, doch schon 1590 wieder als Diakonus in Ulm angestellt wurde. (Haid S. 572).

Gleich nach Einführung der Reformation, schon 1532, wurde für W. ein Schulmeister aufgestellt, der aber Mangels einer geeigneten Wohnung zunächst im Kaplaneihaus Neenstetten untergebracht wurde, Urban Unger von Rottenacker, doch schon im September 1532 ist er in W. selbst (Viertelj.H. 1895, S. 310. 326). Sein Nachfolger war der frühere Anhauser Mönch Gregor Seibold, der dort starb und eine Witwe mit 4 Kindern in großer Armut zurückließ. Auch der nachmalige, durch seinen Streit mit Frecht bekannt gewordene Pfarrer Konrad Schaffner (s. Mähringen und Urspring) versah eine Zeit lang das Schulamt.

2. Schechstetten, einst 3 Höfe, noch früher vielleicht nur ein Hof, jetzt 6 Familien: 3 Bauern, 2 Halbbauern und 1 Söldner, einer der höchsten Wohnplätze des Oberamts, 657 **m** ü. d. M., von Weidenstetten Fahrweg 3,5 **km**, Fußweg (Weidenstetten-Ettlenschieß) 3 **km**; auf einer gegen Norden geneigten Hochfläche, das Feld etwas rauh, aber nicht unfruchtbar, von Wald umgeben; die Häuser nahe am Wald, zu verschiedenen Zeiten ohne gewissen Plan angebaut, daher keine regelmäßigen Ortswege, doch die Gehöfte nachbarlich aneinander grenzend und zu einander schauend; Giebelseite am Weg; einst das Wasser gesammelt in Zysternen und Hüle, jetzt Wasserleitung mit Weidenstetten. Der größte Teil des Weilers liegt nach außen verborgen, nur die obersten Häuser schauen gegen Süden weithin aus der Waldlichtung heraus. Ganz nahe diesen Häusern fällt der Berg gegen Süden steil ab, und man steht hoch über dem weit ausgebreiteten, mit den Wipfeln an die Füße heranreichenden Wald auf einem der schönsten Aussichtspunkte, ähnlich wie oberhalb Sinabronn, zwar nach beiden Seiten hin durch den Wald enger begrenzt, aber durch höhere Lage und schönen Vordergrund noch lohnender als dort.

Schechstetten, alt auch Schegg-, Sechstetten (wohl von einem Personennamen). Nachdem Werdenberg 1377 ein Gut an Ulrich Gossolt in Ulm, 1384 Besitz an eine andere Bürgerin von da verkauft, 1382 sein Eigentum an Ulrich von Herrlingen versetzt hatte (s. o.), einiges an den Ulmer Spital gekommen war, verkaufte es 1385 Scheggst. das Wiler, Lüt und Gut mit aller Zugehörde

an die Reichsstadt, welche 1411, 1430 und 1440 noch weiter erwarb, was die Neidhart, die Heiligenpflege in Westerstetten, Conz Häl von Weidenstetten besaßen.

3. Distelhof. Der Distelhof, ganz einsam in abgelegenstem, etwas vertieftem, von Wald umgebenem Feld, von Weidenstetten 4,5 **km**, näher bei Zähringen und Bräunisheim, ganz nahe der Markungs- und Oberamtsgrenze; gegründet 1876, jetzt kaum noch bewohnt.

---

37. Westerstetten,

Pfarrdorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten (4 von Westerstetten), 651 Einw., 470 Kath., 181 Evang. (Ev. in 1 **a**, **c**, **d** Fil. von Luizhausen, in 1 **b** und 2 Fil. von Beimerstetten-Bernstadt; ev. Schule für 1 **c** in Luizhausen, für die übrigen in Vorderdenkenthal.) 1. **a**) Westerstetten 450 Einw., wor. 28 Evang. Bahnhof, Postamt und Telegraphenamt (I, 737 ff.). Amtsnotariat, Sitz in Ulm (I, 676. II, 2). **b**) Birkhof, H., 14 Evang., 10 Kath. **c**) Hinterdenkenthal, W., 44 Evang., 18 Kath. **d**) Taublindermühle, H., 14 Kath., 1 Evang. 2. Vorderdenkenthal, W., 94 Evang., 6 Kath. Markung: W. (mit Hinterd. und Taubl.) 1098,86 **ha**, Vorderd. 210,85, zus. 1309,71 **ha** in 3235 Parzellen. Gebäude: (1895) W. 111, B. 3, Hd. 12, T. 3, Vd. 21 Wohnh.; brandversichert (1896) zus. 144 Haupt- und 114 Nebengebäude. W. liegt 543 **m** ü. d. M.; 17,5 **km** nordwestlich von Ulm.

Die Stuttgart-Ulmer Eisenbahn führt auf hohem, das Lonethal überschreitendem Damm an Westerstetten vorbei. Man sieht daher während der Fahrt den Ort wie aus der Vogelschau und bekommt von ihm, wie er teils im Thal neben der Lone sich hinstreckt, teils an der jenseitigen sommerlichen Halde ansteigt, einige

Häuser noch über der auf halber Berghöhe stehenden Kirche, das bestmögliche Bild. W. liegt, gegen Nordwest durch einen jetzt von der Bahn durchschnittenen, neuerdings großenteils zur Steingewinnung abgebauten felsigen Bergvorsprung gedeckt, selbst wieder an einer vorspringenden Bergecke, bei welcher die Lone aus der südöstlichen in die entschieden östliche Richtung übergeht, von Beimerstetten, Bernstadt, Weidenstetten je 6 **km**, von Breitingen 5 **km**, von Holzkirch 4 **km**, von Halzhausen 3 **km**; überallhin Nachbarschaftsstraßen. Der Bahnhof liegt auf dem Platz des durch Abbau zurückgeschnittenen Bergvorsprunges, um weniges über der Thalsohle, 550 **m** ü. d. M., etwa 700 **m** vom Ort. Nahe dem Bahnhof, gegen den Ort zu, in hübscher Lage am Rand des Waldes die Restauration. Neben der durch die Bergecken gebildeten Bucht tritt der aufwärts gebaute Teil des Orts mit der Kirche und anderen gleichfalls hoch und ansehnlich stehenden Häusern desto deutlicher hervor, und ein Hügel, welcher in starkem Gegensatz gegen den grünen Thalgrund und die benachbarten Waldungen, kahl und grau noch über den Ort aufsteigt, mag in solcher traurigen Gestalt der Stimmung der an ihm angebrachten Leidensstationen entsprechen. Außerhalb des Orts gegen Süden, am Weg nach Vorderdenkenthal, altes Steinkreuz.

Einst ein rechter Verkehrsort, als die Poststation zwischen Ulm und Geislingen sich hier befand, dann durch Verlegung der Post nach Hinterdenkenthal (1772) und durch Erbauung der schönen Staatsstraße über Luizhausen-Urspring (1825 und 1834) auf die Seite gerückt und auch mit der 1850 vollendeten Stuttgart-Ulmer Eisenbahn nur übergangen, ist W. von neuem durch die Errichtung eines eigenen Bahnhofs (1876) in den Weltverkehr eingereiht. Die Lone, hier gewöhnlich noch stark genug, daß die umliegenden Alborte vor Errichtung der Wasserleitungen in trockenen Sommern und kalten Wintern hier ihr Wasser zu holen pflegten, treibt 3 Mühlen, eine 1 **km** oberhalb, eine nahe dem unteren Ende und eine wenig unterhalb des Orts. Im Ort machen sich mehrere zweistockige, gut aussehende Häuser neben der größeren Anzahl von niederen und kleineren Bauwesen bemerklich; Zuwachs durch neue Gebäude gegen den Bahnhof hin, doch nicht an der als hoher Damm über das Wiesenthal führenden Bahnhofstraße, sondern an der Straße nach Halzhausen; bei den älteren Gebäuden vorherrschend Giebelseite, bei den neueren Langseite am Weg. — Das Schul- und Rathaus, mit Walmendach, gebaut 1879, steht hübsch und gegen die Bahn her frei auf der Höhe unfern der

Kirche. Das Pfarrhaus (Baulast: Staat) steht über der Kirche, von derselben durch einen Bauernhof getrennt. — Die Kirche (zum hl. Martin), in dem als Begräbnisplatz dienenden, ummauerten Kirchhof, nach Abbruch der vorigen 1717—1721 neu erbaut; Chor und Schiff breit überwölbt; 1892/94 schöne Decken- und Wandgemälde von den Malern Siebenrock in Stuttgart und Andelfinger in Ulm. Orgel 1860 von Gebr. Link in Giengen a. d. B.; Thüre in der Kirchhofmauer gotisch; auf dem Gottesacker Schmiedeisenkreuze; Grabdenkmal des Joh. Jak. Pulvermüller, Pfarrers, gest. 1752. Turm Kuppeldach; 3 Glocken: große 1767 von Jos. Arnold in Dinkelsbühl, mittlere 1824 von Wieland in Ulm, kleinere 1728 von Gottlieb Korn und Leonhard Ernst in Ulm.

Die Westerstetter Markung gehört zu den größeren des Bezirks; auf derselben werden auch Schottersteine gewonnen und hauptsächlich zur Unterhaltung der Eisenbahnlinie verwendet. Die Einwohner, von denen in den 50er Jahren dieses Jahrhunderts eine Anzahl teils einzeln teils in Familien infolge eingetretener Verarmung (im ganzen 33 Personen) ausgewandert ist, treiben hauptsächlich Ackerbau und Viehzucht (unter 134 Haushaltungen 92 bäuerliche Betriebe); dabei ist ein Vorteil für die Gemeinde ihr ansehnlicher, vielleicht von den Herren v. Westerstetten herrührender Waldbesitz. Im ganzen nehmen die Waldungen, von denen 403 **ha** im Besitz von Privaten, 102 **ha** im Besitz der Gemeinde, 281 **ha** im Besitz des Staates sind, 1/3 der Markung ein. Das Erträgnis des Gemeindewalds wird mit Ausnahme der Eichenstämme, welche zu Gunsten der Gemeindekasse verkauft werden, unter die Bürger verteilt. Verschiedene Einwohner finden im Winter durch Holzhauen in den Waldungen Arbeitsverdienst. Mit Ausnahme von 144 **ha** Gemeindegüter, wovon 111 **ha** Allmande und 33 **ha** Weide in gemeinsamer Nutzung, 5 **ha** Güter im Eigentum der Eisenbahnverwaltung und 4 **ha** Kirchen- und Schulgüter, ist die landwirtschaftliche Fläche im Privatbesitz; vorherrschend sind die mittleren und großen bäuerlichen Betriebe. Auf dem Ackerfeld werden in 3feldriger Wirtschaft, wobei 2/3 der Brache bestellt sind, hauptsächlich Haber und Dinkel, auch Roggen, Gerste, Weizen, Wicken, Linsen, Kartoffeln und von Futtergewächsen hauptsächlich Rotklee und Rüben, auch Esparsette und Luzerne gebaut. Die Wiesen sind 2mähdig, von mittlerer Ausdehnung. Sehr bequem liegen die Wässerwiesen im Lonthal, an welchen freilich nur wenige Bürger Anteil haben. Der Obstbau ist nicht bedeutend, da der Boden

zu steinig ist und die Bäume zu früh absterben. Einige Landwirte geben sich mit Pferdezucht ab; die Rindviehzucht wird auf Aufzucht von Jungvieh und Milchgewinnung betrieben. Im Orte ist eine private Molkerei. 1824 wurden hier zuerst Versuche mit Züchtung holländischen Viehs gemacht und zu dem Zwecke eine holländische Kuh und ein holländischer Farren eingeführt. Schafzucht wird von Einheimischen nicht betrieben. Die Gemeindeweide ist an einen fremden Schafhalter verpachtet. Schweine- und Geflügelhaltung ist beträchtlich. Die Fischerei in der Lone (Forellen) ist verpachtet. Im Orte sind 63 stehende und 22 Hausiergewerbe, darunter 5 Gastwirtschaften, 1 Schankwirtschaft, 5 Spezereiläden, 3 Mahlmühlen (Kundenmühlen, 1 mit Dampfkraft), 2 Bierbrauereien im Ort. Die Eisenbahnstation Westerstetten nahm 1894/95 im Personenverkehr unter 390 Stationen mit 21 520 Personen die 298., im Güterverkehr unter 321 Stationen mit 9028 Tonnen die 137. Stelle und im Kassenverkehr unter 382 Stationen mit 15 294 ℳ die 236. Stelle ein.

Im Orte selbst besteht ein Darlehenskassenverein, seit 1876 ein Kriegerverein und ein katholischer Volksverein seit 1892.

Gemeindehaushalt und Steuern siehe Bd. I Anhang Tab. IX—XI.

Kirchengemeindehaushalt Bd. I S. 744.

Schule einklassig; allgemeine Fortbildungsschule im Winter für die Söhne, Sonntagsschule für die Töchter.

Zur Einwohnerzahl, körperlichen Beschaffenheit Lebensweise ꝛc. der Einwohner vgl. Bd. I S. 388. 394. 476 f. 481. 483. 486 f. 512 f. 521. 536. 565. 567. 569. 573. 578. 589. 593. 596. 610. 612 f. 628. 796 ff.

Altertümer siehe Bd. I S. 357. 358. 367. 373. 380. 381. 382.

Westerstetten — von der Lage so genannt, wohl im Gegensatz zu dem uralten Osterstetten — hatte seit mindestens der Mitte des 13. Jahrhunderts (s. u.) seine eigenen Herren, die sich von dem Orte nannten und z. B. 1355 wegen des Mahlrechts, Weinschanks, Zehnten und des neu angebauten Geländes auf dem Burgholz ꝛc. einen Familienvergleich schlossen. 1432 verkauften sie den Ort mit Zugehör an das Kloster Elchingen, neben welchem übrigens Ulm bis 1773 die hohe Gerichtsbarkeit besaß (eine Kindsmörderin von W. 1584 in Ulm ertränkt), die dortigen Franziskaner (1382) und Dominikaner (Salbuch von 1483), die Ulmer Kraft (Weyermann II, 236), Falb (II, 88) und Schleicher (1433),

Kloster Blaubeuren 1326 (Kerler, Helfenstein 48) begütert erscheinen. Kloster Elchingen besaß schon von ältern Zeiten her die Kirche in W.: 1282 verzichtete Konrad von Reisensburg auf die Schirmvogtei des Klosters E. und der Kirchen Lutrun (Lautern, OA. Blaubeuren) und W., gegen 400 Pfund, die er von König Rudolf erhalten und wofür ihm die Vogtei als eine Reichspfandschaft versetzt war (Pressel, Urk.B. 172 f.). 1328 verkaufte Elchingen den Kirchensatz und die Vogtrechtsgefälle an Ulrich v. W. um 215 Pfund Heller. 1414 aber kaufte das Kloster wieder den Kirchensatz mit der Vogtei über den Widdumhof und den Zehnten, nebst der Mittermühle, der Badstube, Ziegelstadel, 8 Sölden und dem vierten Teil des Gerichts, auch Sölden zu Denkenthal und Sinabronn um 1700 Gulden; den Rest erwarb, wie bemerkt, Elchingen 1432, nämlich Burg, Burghof, Mühle, Sölden rc. mit einem Hof zu Denkenthal, 3 Höfen zu Eiselau rc. von dem Pfleger der Töchter Eitels v. W. für 1500 Gulden. Die hohe Gerichtsbarkeit aber kam erst durch Kauf 1773 von Ulm an Kloster Elchingen. Zuletzt vor der Ablösung hatte den großen Zehnten in dem ganzen Gemeindebezirk der Staat zu beziehen, mit Ausnahme von 71 Morgen, welche ihn der Pfarrstelle reichten; den kleinen, den Heu- und Oehmdzehnten (von 40 Morgen), den Obst- und Blutzehnten hatte die Pfarrstelle. Die Grundgefälle des Bezirks betrugen 90 Gulden in Geld und 936 Gulden in Naturalien, und wurden von dem Staat bezogen, mit Ausnahme von 61 Gulden und 15 Gulden, welche die Pfarrstelle und die Heiligenpflege erhielten.

Im spanischen Erbfolgekrieg war am 27. f. August 1703 Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg in W.; Markgraf Ludwig von Baden hatte hier im Juni 1704 ein Lager, in welchem auch genannter Herzog 22. f. sich befand (v. Martens 572. 590. 603).

Geboren ist in W. im Januar 1795 (getauft 10. Januar), als Sohn eines Kaiserl. Oberlieutenants Döl v. Brennenheim und der Karoline Seitz von Günzburg, Karl Döll, gest. als Ritter v. Grünheim, österreichischer Feldmarschall-Lieutenant, in Treviso 1854 (Wurzbach, Oesterr. Biogr. III, 342).

Die Kirche zum heiligen Martin befindet sich schon 1282 im Besitz des Klosters Elchingen (s. o.). Die Vermutung, daß letzteres die Kirche schon bald nach seiner Gründung um 1150 erhalten und daß Albert v. Ravenstein ihm diese Wohlthat erwiesen, ist nicht erwiesen (Ditzinger in Hofeles Diöz.Arch. I.

49 ff., vgl. Württ. Viertelj.H. III, 5). Daß die Pfarrei W. vor der Reformation den kleinen Zehnten in Sinabronn bezog, läßt, wie übrigens noch andere Umstände, auf einen ursprünglichen kirchlichen Zusammenhang mit Lonsee-Sinabronn schließen. Abt Konrad v. Elchingen verkaufte am 21. März 1328, von Not gedrungen, den Kirchensatz mit einer Hube an Ulrich v. W. um 215 Pfd. H.; am 14. Juni 1414 aber kaufte ihn Abt Ulrich samt dem Widdumhof und verschiedenen andern Gütern wieder von Friedrich v. W. zurück. Fortan verblieb die Kirche dem Kloster und wurde ihm von Bischof Anselm den 15. Oktober 1420 einverleibt. Bis dahin kennen wir als Pfarrrektoren einen Ulrich von Münster (bei Höchstätt), der 1289 in einer Urkunde für Kaisersheim siegelt, 1328 einen Bruder Friedrichs v. W., 1355 bis 1377 Heinrich v. W., der gegen den gleichnamigen Lehensherrn den Genuß des großen und kleinen Zehnten durch die Pfarrei mit Erfolg verteidigte, 1377 Pfaff Konrad, 1410 Pfaff Johann Luz und 1420 Jodokus Friderikus. Von 1420 bis 1563 ließ das Kloster die Pfarrstelle ununterbrochen, später hin und wieder durch Mönche versehen; 1667 aber wurde ihm dieses durch den Generalvikar Caspar von Augsburg streng verboten. 1710 schloß der Abt nach mehrjährigem Streit wegen des Pfarreinkommens mit dem Pfarrer einen Vertrag. 1802 kam wie der Ort so auch die Kirche mit dem Kloster Elchingen an die Krone Bayern. Unter württembergischer Herrschaft fiel das Patronat der Pfarrei dem Bischof anheim. Die Kirchenbücher der Pfarrei: Tauf-, Ehe- und Totenregister beginnen 1589 (doch mit Lücken im dreißigjährigen Krieg), das Firmungsregister 1721.

Neben der Pfarrstelle, welche nach dem Augsburgischen Steuerregister von 1523 dem Bischof jährlich eine Kathedraltaxe von 30 kr. 6 h. und eine Liebessteuer von 2 fl. 15 kr. entrichten mußte, wurden im Mittelalter noch 2 Kaplaneien errichtet, welche eine Liebessteuer von 1 fl., bezw. 42 kr. 6 h. zu bezahlen hatten. Die eine, die Maria Magdalenapfründe, wurde am 14. Oktober 1377 von Margarete v. Fridingen, Ursula v. Pfahlheim und Anna v. Nortemberg, Küchenmeisterin, alle drei Schwestern und Töchter des verstorbenen Pfaff Heinrich v. W., ohne Zweifel infolge einer letztwilligen Verfügung des letzteren, der schon 1368 Stiftungen gemacht in eine gleichzeitig an die Pfarrkirche angebaute Kapelle gestiftet, aber schon den 11. November 1462 von Ulrich v. W. wegen Baufälligkeit der Kapelle in die Pfarrkirche übertragen und 1574 von Hans v. W. um 1000 fl. an Kloster

Elchingen verkauft, unter der Bedingung von 2 Wochenmessen und 2 Jahrtagen im Kloster. Zur Vermehrung der für seine Familie dort verrichteten Opfergottesdienste um eine Wochenmesse und einen Jahrtag vermachte der letzte männliche Sprosse der alten Ritterfamilie, Wolf v. W., zuletzt fürstlich Ellwangenscher Rat und Pfleger zu Wasseralfingen, 1641 dem Kloster zum Altar der Kaplanei einige „schon von seinen Voreltern zu einer Kaplanei separierte, aber niemals zugeeignete Güter“, welche sodann am 20. Juli 1651 von Bistumsverweser Rudolf von Rechberg dem Kloster einverleibt wurden; die betreffenden Gottesdienste hatte der jeweilige Pfarrvikar von W. gegen Empfang von 18 fl. am Kaplaneialtar des Klosters zu halten. Das Schicksal der zweiten Kaplanei liegt nach Anfang und Ende noch im Dunkeln. Die Stiftung des Kirchherrn Heinrich v. W. 1368 (10 Schilling Heller Zins aus einem Haus in Ulm und 1 Pfd. 2 Schilling aus 4 Tagwerk Wiesmad) und des Pfarrers von Ballendorf 1470 (Zins aus 2 von ihm für 56½ Heller verkauften Wiesmädern zu Westerstetten) waren bloße Jahrtagsstiftungen. Nach dem Augsburger Steuerregister von 1523 sollen Kollatoren der einen der 2 Kaplaneien die Neithardt in Ulm gewesen sein; aber diese Notiz könnte sich auch auf die Maria Magdalenapfründe beziehen und ein Irrtum sein. — Corpus Christi-Bruderschaft seit 1866.

Die Evangelischen in W. und Parzellen, welche 1836 69, 1895 181 Seelen stark 1846 der Pfarrei Luizhausen zugeteilt waren, wurden in der Folge durch einen alle 10 Jahre zu erneuernden Vertrag teilweise mit der Kirche zu Beimerstetten verbunden (s. S. 650). Die Evangelischen in Birkhof und Vorderdenkenthal unterhalten im letzteren Weiler eine eigene Privatschule in einem 1882 erbauten Schulhaus.

Das Geschlecht, das sich von dieser Burg Westerstetten nannte[1],

abgebrochen worden. Einen weiteren bedeutenden Besitz im Ulmer Oberamt, das Dorf Luizhausen und alle seine Rechte daselbst, verkaufte das Geschlecht 1485 an die Stadt Ulm.

Dagegen erwarb es in andern Teilen des heutigen Königreichs Württemberg und in den angrenzenden Gegenden im Lauf der Zeit stattliches Besitztum. Im 14. Jahrhundert kam die zwischen Ober- und Unterdrackenstein (OA. Geislingen) gelegene Burg nebst diesen beiden Weilern in die Hände der Familie: schon 1347 nannte sich ein Ritter Friedrich W. von Drackenstein; er war der Begründer dieser sog. Drackensteiner Linie, die um die Mitte des 17. Jahrhunderts erlosch. Die Herrschaft Drackenstein hatte Eitel Fritz v. W. schon 1589 verkauft. Einige Sprossen dieses Zweigs führten den Beinamen Schöpp(lin).

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts finden wir die Westerstetter auch im Besitz von Burg und Herrschaft Katzenstein mit Dunstelkingen, Frickingen, dem Hauptteil von Ballmertshofen u. s. w. (alles im OA. Neresheim). Ein Berthold v. W. eröffnet (1381 ff.) diese Linie, die sich bis auf den Bischof Johann Christoph zu Eichstätt (gest. 1637) und dessen Bruder Wolf (gest. 1642) herab verfolgen läßt (vgl. OA.Beschr. Neresheim S. 310 f.). 1505 verlieh Kaiser Maximilian I. der Familie den Blutbann zu Katzenstein als Reichslehen. 1515 erbaute Berthold v. W. die kleine, dem hl. Veit geweihte Kirche zu Frickingen. Schloß Dunstelkingen wurde schon 1534 von Berthold v. W. verkauft.

Von der Katzenstein-Dunstelkinger Linie der Herrn v. W. scheint sich die Linie Altenberg-Ballhausen-Staufen (alle 3 Orte im bayerischen Bez.A. Dillingen) abgezweigt zu haben. Rudolf v. W. war bereits im Besitz von Altenberg, als er 1390 das Schloß Staufen von Bruno Güß zu Brenz erkaufte.

Von dem weit zerstreuten, zum Teil vorübergehenden Besitz der Westerstetter möge noch hervorgehoben werden: Hohenroden und Hohenstadt (OA. Aalen), Lautlingen und Margrethausen (OA. Balingen), halb Nellingen und Schloß Günzelburg (OA. Blaubeuren), zahlreiche Güter und Rechte im Ellwanger Oberamt, halb Hohenstadt (OA. Geislingen), Leinzell (OA. Gmünd), Burg Dürnau (OA. Göppingen), Anteil an Schloß Schnaitheim (OA. Heidenheim), Straßberg (hohenzollernsches OA. Gammertingen). Die Familie trug ihren Besitz teilweise zu Lehen von dem Reich, Württemberg, Helfenstein, den Stiftern Buchau und Ellwangen; zu letzterem stand sie in besonders nahen Beziehungen. Die Herrn v. W. waren beim Ritterkanton Kocher immatrikuliert.

Besonders hervorgehoben zu werden verdienen folgende Angehörigen des Geschlechts: Elsbeth, Priorin in Sirnau (1327); Heinrich, Chorherr in Eichstätt und Propst in Herrieden (1386); Hans (von der Drackensteiner Linie), Vogt zu Geislingen (1390); Burkhard, Deutschordenskomthur zu Winnenden (1444) und auf der Burg Horneck (OA. Neckarsulm 1446); Ulrich v. W. zu Drackenstein, Obervogt zu Blaubeuren (1458—1486) und — offenbar derselbe — württembergischer Haushofmeister (1460); er begleitete auch den Grafen Eberhard im Bart 1468 auf seiner Reise nach Palästina. Bernhard v. W. war 1476—1502 Dekan, 1502—1503 Fürstpropst zu Ellwangen. 1496 begegnen wir einem Dietrich v. W. als württembergischem Haushofmeister und 1515 einem Lorenz als Hofmeister der Herzogin Sabina; 1519 stand ein Heinrich

von der Drackensteiner Linie auf Herzog Ulrichs Seite. 1525 wurde Johann Dietrich von derselben Linie, württembergischer Burgvogt auf Hohenneuffen, von den Bauern erschlagen. Ferner sind zu erwähnen: Diepolt (von der Katzensteiner Linie), Obervogt von Münsingen (1527 bis 1528); Jakob, Ellwanger Domherr und letzter katholischer Propst zu Stuttgart (gest. 1552); Christoph, Dekan zu Ellwangen (1540—1567); Wolf Rudolf zu Altenberg und Staufen, Obervogt in Wasseralfingen (1564); endlich der schon erwähnte Johann Christoph, 1603—1613 Ellwanger Propst und Erbauer des dortigen Schlosses, 1612—1637 Bischof von Eichstätt.

Begräbnisstätten der Familie finden sich in den Kirchen zu Drackenstein (Württ. Jahrb. 1841 S. 63 und Württ. Viertelj.H. 1882 S. 155), Dürnau, Dunstelkingen, Leinzell; in der Vorhalle der Ellwanger Stiftskirche liegt Fürstpropst Bernhard mit vielen Geschlechtsangehörigen begraben. Der Wappenschild der Herren v. W. ist quer geteilt: unten blau, oben von weiß und rot gespalten; die Helmzier bildet ein roter mit weißen Seeblättern besäter Flügel.

Parzellen: Birkhof, sollte richtiger Bürghof heißen, ganz im Gemeindeverband, einst 1 Hof, dann in 2 Höfe geteilt, dann der eine derselben wieder in 2 Söldgüter zerteilt, somit jetzt 3 Familien; die beiden Söldwohnungen in einem langen, mitten abgeteilten Hause; Wasserleitung mit Vorderdenkenthal; 2 **km** südlich von Westerstetten, am Rand eines scharf eingeschnittenen, aber kleinen Thälchens; in letzteres ragt, dem Birkhof gegenüber, eine steile, schmale, felsige Hügelkuppe, auf welcher man noch Spuren der einstigen, jedenfalls sehr kleinen, Burg Westerstetten sieht; das Feld liegt großenteils vom Birkhof gegen Westen, ziemlich eben, von der Bahn durchschnitten.

Hinterdenkenthal, ein Weiler, ganz im Gemeindeverband, bestehend aus Alt- und Neudenkenthal.

a) Altdenkenthal, einst (und beim Volk noch jetzt) kurzweg das Dinkintal oder auch „der Hof im (der Bauer im) Denkenthal“, 572 **m** ü. d. M., 3 **km** südwestlich von Westerstetten, 3 **km** südöstlich von Luizhausen in einer breiten Thalmulde, zu welcher ein von Scharenstetten herabkommendes, sehr enges Thälchen sich hier plötzlich erweitert; weiterer Abfluß durch ein kleines, seitwärts bewaldetes Wiesenthal und dann unter dem Bahndamm hindurch nach Westerstetten zur Lone. Das Oertlein ist mit gegen Süden geneigter sommerlicher Lage an den steinigten, bewaldeten Nordrand der Mulde unten angelehnt, das gute ebene Feld ganz nahe den

Häusern in diesem „Denkenthal“ ausgebreitet. Die gegenüberliegende Höhe ist kahl; über derselben sogleich Markung Tomerdingen, Oberamts Blaubeuren. Die Häuser (8 Familien) stehen wohl aneinandergereiht in guter Nachbarschaft, auch die neueren vorherrschend mit der Giebelseite am Weg. Das um 1772 vom Kloster Elchingen gebaute Posthaus, jetzt Bauernhaus, zeichnet sich aus durch Größe und Bauart: Walmendach, Hausthüre innerhalb einer tief in die Mauer eingelassenen, flach überwölbten Nische; in dieser Nische und sonst an der Außenwand Reste von Ornamentmalerei u. s. w.

1812 wurde die Post nach Luizhausen und 1834 wurde auch die Straße, um in leichterer Steigung aus dem Thal herauszukommen, aus dem Weiler hinaus mehr gegen Westen verlegt.

Infolgedessen entstand

b) Neudenkenthal, Wirtshaus an der neuen Straße 571 m ü. d. M., 1 km von Altdenkenthal, 4 km von Westerstetten, 3 km von Luizhausen; um 1846 hier auf einige Jahre die von Thurn und Taxissche Post, bis 1851 das an die Krone Württemberg übergegangene Postwesen mit der Eisenbahn verbunden wurde. Die Felder des zum Wirtshaus gehörenden Bauernguts sind über dem Thal, meist auf Tomerdinger Markung, in rauherer Lage. Nahe dem Wirtshaus sind noch 3 kleinere Wohnungen.

Die Lage von Alt- und Neudenkenthal ist still, friedlich; Neudenkenthal liegt besonders anmutig in der Nähe der vom Wald verdeckten Schlucht gegen Scharenstetten. Vordem mit Wasser notdürftig versehen, seit 1895 in Alt- und Neu-D. Wasserleitung — mit Vorderdenkenthal. Die evangelischen Einwohner in Hinterdenkenthal und Westerstetten zur Kirche in Luizhausen gewiesen.

Vorderdenkenthal, Weiler mit eigenem Gemeindevermögen, Teilgemeinderat, Bürgerausschuß und Ortsschulbehörde, 2,5 km südlich von Westerstetten, 1 km südwestlich vom Birkhof, 1,5 km östlich von Hinterdenkenthal, 1,5 km nördlich von Eiselau; — einst nur „das Weiler“ (so noch jetzt im Volksmund), dann zum Unterschied von anderen Orten dieses Namens (z. B. W. ob Helfenstein) „das Weiler vor dem Denkenthal“ genannt, woraus sich mehr auf amtlichem als sprachlichem Wege der Name „Vorderdenkenthal“ bildete, und infolgedessen mußte dann das vormalige „Denkenthal“ den dem Volk noch jetzt ungewohnten, fast unbekannten Namen „Hinterdenkenthal“ erhalten. — Ehemals nur aus 3 Höfen bestehend, allmählich, namentlich seit 1850, zerteilt, hat Vorderdenkenthal jetzt etwa 18 Familien; nach Bauart einem kleinen Dörf-

lein ähnlich, nicht ganz zusammenhängend gebaut, doch mit einer ebenen von Ost nach West und einer aufwärts von Süd nach Nord gehenden Gasse; auf der wärmeren, südlichen Seite einer steinigten, oben bewaldeten Anhöhe; um den Weiler ringsum Feld, manches bei Zunahme der Bevölkerung erst durch Urbarmachung von Oedungen neu gewonnen, etwas rauh, doch bei tüchtigem Fleiß immer noch lohnend. Wasser früher in Brunnen und Hüle oft nicht zureichend; seit 1895 mit Beimerstetten, Hinterdenkenthal, Luizhausen u. s. w. Wasserleitung aus dem Schammenthal. — Statt der seit mehreren Jahrzehnten bestandenen evangelischen Privatschule (jetzt seit 10. Okt. 1894) öffentliche Schule für die Evangelischen des Weilers und der Umgebung; die Evangelischen von Vorderdenkenthal und Birkhof im provisorischen Kirchenverband mit Beimerstetten-Bernstadt.

Hinter- und Vorderdenkenthal, jenes einst Dinkenthal (von einem Personennamen?), dieses „das Weiler vor dem D." genannt. Ersteres gehörte zur Herrschaft Albeck, deren Inhaber, die Grafen v. Werdenberg, D. 1377 an Herwig v. Sulmetingen verkauften. Von diesem erhielt es Kloster Elchingen, das sich mit Ulm in verschiedenen Verträgen (1556, 1598, 1616 ꝛc.) über Umgeld, Straße, Marksteinsetzung ꝛc. auseinandersetzte. Vorderdenkenthal kam gleichfalls teils mit Westerstetten, teils später durch Tausch und Kauf an Elchingen. 1586 wurde Hans Groners Weib im hintern Dinkenthal, welche sich selber entleibte, in Ulm in ein Faß geschlagen und auf die Donau geführt.

Taublindermühle, durchaus im Gemeindeverband, 1 km nordwestlich vom Ort, an der Straße nach Halzhausen, an der Spitze eines breiten, niederen, von der Station gegen Westen gehenden Hügels, um welchen sich die Lone herumwindet. — (Am 10. Okt. 1362 stiftet Adelhait, Betzen Ruschen Witwe, Bürgerin zu Ulm, eine ewige Meß in U. Fr. Kirche zu Ulm und fügt einem Priester, dem derselbe Altar verliehen wird, Güter, die sie von ihrem Vater Ulrich dem Todblender sel. ererbt hat, nämlich die Hub zu Breitingen und einen Garten daselbst, — von 6 Jauchert Acker daselbst jährlich 4 Hühner, auch dazu das Schönthal zu Ratolstetten; vgl. Urkunden zur Geschichte der Pfarrkirche in Ulm Nr. 18 und Verh. d. Ulm. Altert.Ver. Neue Reihe III. Heft S. 46 Nr. 90). Der Name eines in dieser Gegend (Breitingen-Radelstetten) stark begüterten Mannes Todblender (was mundartlich lauten muß Taudblender, kurz Taublender) um 1350 oder früher, erklärt den Namen der Mühle befriedigend, zumal nach Arnold, Ansiedelungen 2. Aufl. S. 592 ff. das 13. Jahr-

hundert die Zeit ist, von welcher an in Hessen (und wohl auch bei uns) die eigentlichen Mühlen, die Bachmühlen sich verbreitet haben. Der erwähnte Todblender, oder sein Vater, mag der Gründer und Namengeber dieser Mühle gewesen sein. [Eine Mühle, **molendinum**, bei Mergelstetten wird schon 1143 unter den Anhausischen Besitzungen genannt (W. Urk. II S. 28), aber die weitere Ausbreitung der Bachmühlen bis zu der nun seit lange ziemlich feststehenden Zahl mag doch ein paar Jahrhunderte erfordert haben.]

Berichtigungen und Ergänzungen.

Band I.

Setze Seite 5 Z. 9 v. u.: Miller. 36 Z. 4 v. u.: Schmid. 43 Z. 16 streiche Grafen. Setze S. 54 Z. 7: Halzhausen. 85 Z. 1 und 22: Baltringer. 92 Z. 22: Ravenstein. 95 Z. 23 streiche der. Setze S. 101 Z. 11 v. u.: Bumelberg (Bemelberg). 230 Z. 9 v. u.: Rugulosakalk. 299 Z. 3 u. 2 v. u.: Bermaringen, Oberschneidheim. 303 Z. 21: Wettinger. 364 ff. Reliefplatte von Langenau ist nachzutragen, daß bei der Herausnahme der Platte aus der Mauer zum Zweck der Ueberführung in das Stuttgarter Lapidarium in Stuttgart, Frühjahr 1897, neue Entdeckungen gemacht worden sind. Auch die beiden Seitenflächen zeigen Reliefdarstellungen, links einen Jüngling, rechts eine Jungfrau. Der darunterliegende mächtige Jurakalkquader aber enthält auf der Seite, welche nach unten gekehrt war, eine römische Grabinschrift, welche ein gewisser Serenus seiner 70jährigen Mutter, seiner 40jährigen Gattin und seinem 19jährigen Sohne gesetzt hat. Ueber der Inschrift ist ein Brustbild in Relief. Näheres hierüber wird das bald vom württ. Altertumsverein zu erwartende Werk über die römischen Steinbildwerke unseres Landes bringen. 387 Z. 6: Ober-Stotzingen. 430 Z. 1: 2. 475 Z. 15: 5. 512 Z. 3 statt Wasserstetten: Westerstetten. 550 Z. 10 statt IV: C. 555 Z. 24 statt V: D. 710 Z. 15 statt Vier: Fünf. 711 zwischen 4. und II reihe ein: 5. Realschule in Langenau seit 1895. Setze S. 727. Z. 3 v. u.: Jameyer. Letzte Ulmer Schachtel Frühjahr 1897. 744 Z. 5—8 v. u.:

Parz. Harthausen . .
Stetten . . . . .
Parz. Lonthal . . .
Urspring . . . . .

Band II.

Setze S. 3 Z. 1 v. u. Bericht. 7 Z. 7 v. u. Guckhürle. 21 Z. 1 Raderey. 67 Z. 12 an den Konsolen der Ecksäulen. 76 Z. 16 v. u. bis 1386. 82 Z. 5 v. u. füge ein: Auf der K. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart wurden in letzter Zeit zwei große Pergamente entdeckt, auf einem der Entwurf zum Westturm des Ulmer Münsters mit dem

Monogramm des jüngeren Syrlin, auf dem andern Pergament der Entwurf zu einem großen spätgotischen Hochaltar, wahrscheinlich zu dem des Münsters. 151 Z. 11 v. u. streiche: der Abt. 176*) Z. 22 und 23 setze: stampate. 177 Z. 2 streiche Osiander-Seuffer S. 1; Z. 24 setze: —buch statt —brief, ebenso Z. 32; 180 Z. 25. 177 Z. 26: welches; Z. 27: Pictor; Z. 31: MCCCCLXXIII. 178 Z. 1: Im Text ist der Stern überall aus Versehen weggeblieben. Z. 15: Zestermann; Z. 22: Kosmographie. 179 Z. 12: Marnerbrüderschaft; Z. 17: Grüner; Z. 24: Varnier; Z. 37: Elzevirium; Z. 38: Schilters; Z. 41: Jubelreden. 180 Z. 5: Weyermann; Z. 7: Veesenmeyer; Z. 26: Boccaccio; Z. 31: Schilter. 181 am Schluß des Abschn. 16 füge bei: (Die Künstler s. unten S. 303 ff.). 186 Z. 9 v. u.: Spanweine. 187 Z. 7 ff. streiche: Hier—Mantua (siehe S. 350!). 193 Z. 17: Böhms. 195 Z. 12 v. u.: Güssische. 268 Z. 4 u.: ist 1635 oder III irrig. 270 zu den Seutter vgl. auch Baumann Allgäu II 302. III 529 ff. 279 Hainzel füge bei: Heinzel (Hainzel) kamen nach Fabri a. a. O. aus Lindau nach Memmingen und ein Zweig nach Ulm. In Lindau blühten sie 1393—1594 und führten den Beinamen „von Degerstein“. (G. Reinwald, Beitr. z. Gesch. d. Geschlechter u. d. Bürgerthums in Lindau, S. 7.) 1606 war Wilhelm Friedr. Heintzel Richter u. des Rats zu Ulm. Vgl. auch Siebmacher IV, 85 u. V, 268. 281 Z. 15 v. u.: Kelbli. 327 nach Tafel reihe ein: Nicht vergessen sei der tüchtige Schulmann Heinrich **Kraut**, geb. Ulm 25. Juni 1824, † als Rektor des Gymnasiums in Hall 24. Febr. 1887. 332 Z. 6 v. u. setze Stern vor Walasser. 339 Pfr. Aichele denkt auch an Alber = Aelbler (Wirt von der Alb). Setze S. 363 Z. 15: Meeroth; Z. 17: Pfanzelt. 401 Z. 4: Dornstadt. 407 Z. 23: Roßbeiweide. 443 Breitingen hat seit 1897 Wasserleitung mit Bernstadt durch Anschluß an Beimerstetten, Gruppe XII der Albwasserversorgung. 453 Z. 8 v. u.: Fraibenberger. 587 Z. 20 v. u.: Wengen. 606 Z. 16 v. u.: Gleiselstetten.

---

*) Die vielen Fehler S. 176—180 wollen durch die Erkrankung des Red. zur Zeit des Drucks dieses Bogens entschuldigt werden.

Ortsregister.

Ulm.

Aberglaube S. 467 ff. Abel II 258 ff. Afrakloster 198. 200 341 f. Alber 179. 230. 370. II 1. 40. 339. 661. Altertümer 356. 358. 359. 363. 366. 367 f. 369 ff. 376 ff. 389 ff. Alt-Ulm II 6 ff. Ammann 24. II 15. Anthropologisches 388 ff. Apotheker II 149. 247. 249. Armenwesen 717. II 132 f. Aerzte II 247 ff. 321 ff. Augustinerkloster f. Wengen.

Bäder 425 f. 720. II 44. Bahnhof 731 f. Barfüßer-Kloster-Kirche 82 f. 90. 103. 119. 198. 200. 201. 204. 205. 207. II 12. 29 f. 50. 223. 405. 491. Baumeister 113. 114. II 303 ff. Baumstark 152. 179. II 183. Bauthätigkeit II 137. Bebenaichach II 343. Bebenhäuser Hof 198. 390. II 36. 190 (f. auch unter Bebenhausen). Beguinenhäuser 198. 201. II 38. 40. Berg (Fest) II 255. Bergbau 557. Bescheid 241. 440. II 347. Bier 617 f. 624. 646. II 171 f. 212. Bildhauer II 303 ff. Bleichen, ob. u. unt. 186. 194. 240 f. 370. 474. 561. II 128. 129. 154. 209. 347. 356. Blumenschein II 1. 28. 162. 340. Böfingen 283. 295. 357. 358. 556 f. 569. 665. II 1. 261. 288. 340 ff. 369. Boten II 207. Brände 184. II 42. Brechhäuser II 6. 133. 248. 357. Brigittenkloster 198. 200. Brot, Ulmer 130. 143. II 168. Brücken 12. 21. 74. 109. 184. 192. 240. 662. II 5. 50. 51. 102. Brunnen 233 ff. II 9 ff. 103 f. 135. Bürger 20. 25. Bürgermilitär, Bürgerwehr II 112. 113. 114.

Capitaneus 31. Chroniken 5. Civitas 20. II 218.

Deutschordenshaus 125. 198. 199. 204. 207. 395. 473. II 28 f. 423. 450. 455. 489. 587. 619. 621. Doggen, Ulmer 611. Dominikaner 83. 90. 198. 200. II 34. Donauthal, Häuser 232. 764. II 1. 343. 470. Dreifaltigkeitskirche 95. 117. 208. II 29. 34 f. 316.

Eich, in der 198. 201. II 38. 40. Einwohnerzahl 174. 476 f. 478 f. Eisenbahn 730 ff. Elchinger Hof 198. II 38. 41. 313. Elektrizitätswerk II 137. Eselsberg 282. 283. 284. 286. 356. 358. 469. 771. II 110. 120. Eselswald 300.

Fechtschule II 254. Feste (Burg) II 20. Festung 85. 112. 114. 170. 171. II 101 ff. 608. 638. Feuerwerk II 256. Finanzwesen II 127 ff. Findelhaus 183. II 39. Fischer 447. 561 ff. 726 f. II 141 f. Fischerstechen 184. 186. 463. II 253. Flößerei 726 ff. Forstwesen 563. Franziskaner f. Barfüßer. Franziskanerinnen 84. II 38. Frauenhaus

II 257. Frauenkirche, alte 48. 93. II 13. Freimaurer 159. 186. 206. II 256. Friedhöfe II 4. 28. 132. Friedrichsau 182. 192. 461. II 118. 343. Fürsteneggerhof II 1. 344.

Garnison II 2. 110 ff. 208. 609. Gasthäuser II 183. Gaswerk II 135. 149. Gebiet 3 f. 55. Gebräuche und Sitten 453 ff. Gemeindehaushalt 742. Gerste, Ulmer 621. II 171. 214. Geschichte 1 ff. Geschlechter 26. 30. 31. 41. 62 ff. 79. 89. 98 f. 104. 131. 151. 159 f. 443. II 258 ff. Gesellschaften 446. 745 ff. II 206. 256. Gewerbe II 138 ff. Gewerbebank 723. Grabenhäuschen II 49. 106. Grät 184. 724. II 42. Griesbad 138. 426. 720. Grüner Hof II 16. 41. Gutenzeller Hof 198. II 41. Gymnasium II 30. 228 ff. (s. auch Schulen).

Handel 724. II 188 ff. Herrschaft, obere und untere 55. Hirsch, Gasthaus 165. 187. Hirschbad 198. 426. Höhenverhältnisse 752 ff. Hoheschule, Wirtshaus 126. 473. Hundskomödie 442. 474. II 344.

Jagd 558 f. Israeliten 44. 56. 78. 189. 192. 208. 488 ff. 710. II 60. 182. 242. 369.

Kaisersheimer Hof 124. 198. II 39. 190. Kapellen II 37 ff. Katharinenstift 183. II 32. Kienles-, Kühnlesberg 135. 142. 179. 377. 391. II 109. 117. Kirchen II 13 ff. 37 ff. Kirchengeschichte, Kirchenwesen, Konfessionen 196 ff. 486 ff. 696 ff. 743 f. Kleemeisterei II 343. 357. Köpfe, Ulmer 628. II 165. 210. 338. Krankenpflege 715 ff. II 134. Krone, Gasthaus 129. Kuhberg 179. 283. 285. 288. 363. 366. 370. 380. 558. 579. II 120 f. 144. Kuhhirt, Ulmer 474. Kupferhammer II 1. 209. 345.

Luxusverbote II 257.

Maifest II 255. Malerschule II 308 ff. Marktrecht, Märkte 17. II 208. Narrenkloster 198. 200. Mauern 14. 19. 21. 44. Medizinisches 396 ff. II 247 ff. Meistersänger II 251 f. 317. Michelsberg 127. 194. 198. 283. 357. 366. 579. 727. II 27 f. 108. 238. 346. 498. Minister 24. 30. II 15. Mühlen II 5. 6. 165 f. 346. Mundart 430 ff. 439 ff. Münster 48. 51 f. 90. 155. 178. 189. 191. 200. 346. 470. 698 ff. 706. 744. II 14 f. 36. 40. 64 ff. 221. 252. 266. 303 ff. 316. 327 ff. 405 f. 423. 429. 442. 481. 507. 538 f. 608. 621. 644. 661 f. Münsterplatz II 12. Münze, Münzwesen 17. 57. 140. II 20. 215 ff. Museum II 256. Musik II 252 f.

Name der Stadt 9. 369. Neckereien 96. 470 ff. Neuer Bau II 17 f. Niederländerhof II 133. 357.

Oberthalfingen 231. 371. 426. 663. 664. 665. II 1. 187. 260 f. 349 ff. 369. Ochsenhauser Hof 198. II 41. 46. Oelberg II 13. Oppidum 14. Oerlingen 189. 224. 278. 305. 583. 665. II 1. 34. 351 f. 369. 499.

Parzellen II 4 f. 339 ff. Patriziat s. Geschlechter. Pfalz 10 ff. II 18. 101. 215. Pfarrkirche II 48. 54. 61. 196. 489. 498. 532 f. 550. 587. 614. 621. 625. 647. Plätze II 12 f. Porzellan, Ulmer II 145. Post 726. 735 ff. II 33. Pürsch II 5.

Rad, Gasthaus 129. 151. 174. Rathaus II 21 ff. Realgymnasium. Realschule II 234 f. Rechtspflege 667 ff. Reginakloster 198. Reichenau

s. unten R. Riedhöfe II 1. 353 f. 469. 470. 471. Roggenburger Hof 198. II 41. 351. Rotes Buch 22. 668. Rudolfsweiler II 342. Ruhethal 25. 223. 230. 231. 442. 461. 469. II 1. 354 ff.

Safranberg 179. 579. 592. II 4. 341. 354. Sagen 470 ff. Salmansweiler Hof 117. 198. II 32. 190. Sammlung 79. 84. 183. 198. 199. 200. 201. 443. II 13. 31. 128. 390. 393 f. 455. 466. 489. 500. Sanität 396 ff. Schachteln, Ulmer 661. 727. II 661. Schiff, Wirtsh. 188. Schiffahrt, Schiffer 109. 447. 638. 726 ff. II 6. 40. 190. Schifferstechen s. Fischerstechen. Schlachthaus II 136. Schlegelhof 443. Schnecken II 142. 203. Schneider v. Ulm 182. 474. Schranne 597 ff. II 136. 207. 214. Schulen 90. 117. 710 ff. II 222 ff. Schultheiß 24. 30. Schützencorps, Schützenwesen II 112. 253. Schwal 444. II 6. Schweighofen s. unten Sch. Schwörbrief, Schwörhaus, Schwörtag 41. 63. 104 f. 107. 111. 462. II 19. 20. 255. Seelhaus II 247. Siechenhaus II 466. Söhne der Stadt II 302 ff. Spargeln II 139. Sparkasse 721. Spatz, Ulmer 474. Spital 199. 200. 565. 582. II 13. 14. 33 f. 39. 342. 352. 384. 405. 410. 429. 441. 450 f. 466. 472 f. 484. 490. 497. 500. 533. 545. 549 f. 555 f. 570. 582. 585. 587. 621. 638. 647 f. 649. Stadelhof II 16 ff. Stadtrecht 17. 20. Stärke, Ulmer II 214. Steinbäule 184. Steinkreuze 383. Steuern 742. Stiftungen 707 ff. 743. Straßen 725. II 4. Striebelhof II 140. Stuben, obere und untere 157. 444. II 45. 256. Student v. Ulm 473. II 49. Synagoge II 49.

Tabak 592. 621. II 140. 173. 210. Tänze II 255. Telegraph 736. Telephon 737. Theater II 46. 238. 250 f. Thore, Türme 21. 44. 113. 138. 142. 179. 184. 366. 473. II 49 ff. 102 ff. 110. Torf II 142. Tracht 450. Turniere II 254.

Ulmer, die 445 ff. II 8. 60 ff. Umgebung II 4 ff. Urspringer Hof 120. 198. II 41.

Vereine 446. 745 ff. Verwaltung II 127 ff. Villa 10 ff. II 18. 101. Vogt 24. II 16. Volksschule II 235 ff.

Waisenhaus II 32. 34. Wappen 26. 444. 471. II 3. Wasserversorgung 421 f. II 8 ff. 135. Wasserwerke 242. Weberei II 150 ff. Weinbau 579. II 139. 355. Weinhandel 669. Weinhof 669. Wengenkloster, -kirche 34. 51. 68. 90. 100. 112. 125. 130. 142. 198. 199. 200. 201. 203. 204. 207. 395. 444. 563. II 5. 21. 27 f. 33. 92. 165. 171. 190. 242. 251. 308. 309. 310. 311. 314. 317. 320. 327. 340. 346. 367. 370. 374. 397. 398. 399. 410. 411. 420 f. 429. 441. 450. 451. 460. 472. 484 f. 490 f. 497. 501. 518. 533. 550. 555. 576. 587. 623. 639. Wiblinger Hof 198. II 39. Wilhelmsburg 738 f. 740. II 109. 113. 119. Wilhelmshöhe 740. II 243. Wirtschaftliches 796 ff. II 127 ff. Wirtshäuser II 183 ff. Wohlthätigkeit 719 f. Wollmarkt 607.

Zeitungen 740. II 243 ff. Zement II 143. 211. Zeughaus 473. II 21. 43. Ziegelstadel II 1. 128. 344. 358. Zillen 727. II 6. 104. Zünfte 27. 31 f. 41. 62 ff. 79. 89. 104. 151. 152. 159 f. 725. II 139 ff. Zwinger II 54.

Aachen 27. II 151. 188.
Aalen 692. 730. II 218. 277.
Ach, Fluß II 504 f.
Achstetten II 601.
Adelberg II 311.
Ahausen 113.
Aichelberg II 438.
Aichen 76.
Alb, Schwäbische, Ulmer 218. 219. 248 ff. 294 f. 307. 346. 381. 447 ff. 450 ff. 555. 577 ff. 589. 600.
Albeck bei Sulz II 360.
Albeck, OA. Ulm 14. 51. 54. 55. 69. 109. 128. 140. 141. 180. 197. 199. 201. 207. 209. 210. 212. 267. 268. 269. 278. 346. 357. 366. 371. 375. 380. 472. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 563. 566. 569. 578. 585. 592. 593. 611. 612. 615. 625. 664 f. 666. 674. 691. 707. 712. 726. 744. 755. 796 ff. II 5. 27 f. 42. 320. 326. 333. 359 ff. 381. 397. 404. 407. 422. 425. 426. 427. 433. 441. 460. 466. 468. 479. 484. 485. 490. 491. 503. 517. 518 f. 520. 555. 560. 587 f. 594 f. 604. 646 f. 660.
Alber s. Ulm.
Albuch 109. 110.
Allewind 347. 370. II 624.
Allmendingen 627. II 144. 280.
Altbenkenthal II 658 f.
Altdorf, Universität II 231.
Altdorf-Weingarten II 205.
Altenberg II 657.
Altenstadt 4. 54. 197. 563. II 305 462. 540.
Altheim OA. Ehingen 369.
Altheim OA. Ulm 48. 54. 107. 118. 152. 160. 171. 184. 196. 197. 198. 199. 201. 205. 207. 209. 218. 227. 232. 267. 269. 285. 295. 354. 357. 358. 363. 369. 370. 375. 380. 381. 382. 383. 386. 388. 395. 416. 425. 432. 448. 449. 461. 464. 473. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 559. 563 f. 566. 568. 570 ff. 585. 589. 594. 595. 602. 604. 610. 612 f. 615. 625. 628. 682. 693. 700. 712. 715. 724. 736 ff. 740. 743. 744. 747. 748. 756. 796 ff. II 2. 15. 187. 203. 305. 334. 376 ff. 399. 400. 419. 420. 423. 442. 485. 518. 552 ff. 556. 647 f.
Amsterdam II 199. 296. 312. 315.
Amstetten 4. 54. 226. 371. 375. 573. II 461. 599 ff.
Anbrach II 489. 512.
Angelberg II 338.
Anhausen 72. 81. 112. 199. 204. II 368. 369. 370. 372. 374. 375. 381. 384. 392 f. 397 f. 441 f. 510. 517 ff. 524 ff. 528. 563. 568. 570. 587 f. 594. 603 f. 606. 661.
Ansbach II 206. 304. 430.
Antwerpen II 188. 193. 198.
Appenzell 53. 68.
Arnegg 282 II 625 f.
Arnheim bei Kreuznach II 178.
Asch II 305.
Aspach II 372.
Asselfingen 197. 199. 202. 207. 209. 210. 224. 234. 245. 267. 268. 350. 354. 357. 362. 374. 383. 386. 387. 395. 455. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 566. 576 f. 578. 584. 589 f. 594. 599. 604. 608. 612. 663. 696. 697. 712. 724. 730. 744. 746. 748. 757. 796 ff. II 261. 301. 388 ff. 518. 573 f. 578. 582 f. 585. 587 ff. 597.
Aub II 325.
Aufhausen OA. Geislingen 4.
Augsburg 2. 20. 22. 33. 37. 40. 48. 53. 57. 58 f. 76 f. 80. 84. 87. 93. 94. 96 f. 103. 116. 118. 181. 196. 197. 201. 208. 434. 464. 472. 725. 731. 735. 736. II 20. 21. 40. 57. 76. 123. 125. 147. 148. 156. 177. 195. 196. 198. 199. 200. 205. 216. 219. 220. 221. 224. 238. 243. 244. 253. 254. 262. 266. 270. 279. 280. 281. 282. 284. 285. 289. 293. 295. 297. 298. 299. 304. 310. 311. 313. 316. 322. 326. 337. 350. 366. 381. 384. 419.

435. 451. 467. 472 f. 485. 518. 524. 539. 560. 570. 575. 576 ff. 582. 588. 596 f. 600. 604. 634. 640. 647.
Aurich II 319.
Avignon II 34.
Ay II 205. 456.

Bachhagel II 434.
Bächingen 87.
Baden im Aargau 146.
Baden-Baden II 220.
Balderich 778. II 645.
Balingen 735. II 520.
Ballendorf 54. 197. 199. 200. 203. 207. 209. 227. 232. 267. 268. 357. 371. 375. 381. 388. 395. 433. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 564. 566. 578. 584. 585. 589 f. 591. 593. 594. 602. 604. 712. 724. 744. 747. 757. 796 ff. II 187. **394** ff. 424. 438. 442. 485. 518 f. 556. 647. 656.
Ballmertshofen II 657.
Baltringen 85. II 286.
Balzheim II 224. 263. 264. 269. 271. 273.
Bamberg 68. 73. II 272. 322. 367. 430.
Barcelona II 193.
Bärenhöhle 350. 757. II 596.
Bartholomä II 269.
Basel 735. II 38. 188. 193. 262. 275. 617.
Bassano II 190.
Baustetten II 284. 594. 617.
Bebenhausen 31. 32. 198. 200. II 14. 186. 190.
Beimerstetten 146. 197. 199. 201. 209. 226. 232. 267. 268. 280. 282. 283. 354. 357. 370. 381. 382. 388. 394. 425. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 556. 565. 566. 578. 584. 585. 588. 589. 593. 602. 628. 682. 683. 712. 730. 731. 733 f. 736 ff. 740. 744. 747. 758. 796 ff. II 2. 369. **401** ff. 424. 425. 426. 477. 481. 602. 656. 660.
Belfort II 121.
Bempflingen II 327.
Bergenweiler II 574.
Berghausen II 501. 512.
Berghülen II 420 f.
Berlin II 305. 307. 556.
Bermaringen 75. 76. 109. 118. 196. 209. 248. 471. 563. II 372. 420 f. 617. 619. 661.
Bern 57. 152. 166. II 197.
Bernbach II 280.
Bernlau II 645.
Bernloch, abgeg. II 387.
Bernstadt 54. 136. 141. 146. 197. 199. 203. 207. 209. 210. 226. 267. 268. 295. 300. 352. 353. 355. 358. 366. 372. 373. 375. 381. 382. 383. 388. 394. 434. 456. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 563. 564. 565. 566. 578. 584. 589. 602. 612 f. 636. 697. 712. 724. 736. 744. 759. 796 ff. II 261. 301. 342. 348. 369. 374. 375. 381. 382 398. 403 ff. **413** ff. 446. 484. 489. 490. 518. 521. 555. 636. 660.
Betteleiche II 511.
Beutelsbach II 461.
Biberach 32. 35. 40. 46. 49. 71. 126. 127. 165. 170. 248. 252. 381. 398 ff. 564. 608. 618. 628. 664. 690. 692. 726. 731. 735. 736. 740. II 2. 72. 156. 157. 205. 262. 267. 282. 290. 332. 462. 592. 595.
Billafingen II 267.
Birkhof 232. 583. II 425. 650. 656. **658**. 660.
Bissingen OA. Kirchheim II 470.
Bissingen OA. Ulm 54. 197. 200. 202. 207. 208. 209. 227. 232. 267. 268. 269. 355. 358. 375. 381. 383. 387. 395. 432. 476 f. 481. 483. 484. 486 f. 512 f. 564. 566. 578. 584. 612 f. 697. 702 f. 706. 712. 713. 715. **744**. 760. 796 ff. II **430** ff. 518. 574. 589. 596. 630. 632. 634.
Bittenfeld II 281.
Bitzelhausen II 461. 642. 645. 647 f.
Blau, Blauthal 110. 130. 218. 223. 240. 293. 346. 370. 561. 617. II 498. 504. 607 ff.

Blaubeuren 4. 54. 61. 67 f. 71. 76. 97. 139. 143. 196. 199. 200. 207. 268. 270. 299. 387. 398 ff. 431. 563 ff. 612. 628. 664. 665. 691. 692 f. 726. 730. 735. 736. II 1. 2. 144. 178. 179. 206. 207. 262. 306. 310. 313. 322. 330. 366. 456. 461 f. 477. 480. 525. 538 ff. 550. 600 f. 614. 618. 632. 634. 639 f. 654.
Bleiche s. Ulm.
Blumenschein s. Ulm.
Bobenhausen II 296.
Bocksteinhöhle 227. 287. 348 ff. 369. 393.
Böfingen s. Ulm.
Böhmenkirch 109. 219. 279.
Böhringen OA. Geislingen 54. 109.
Boll II 330.
Bollingen II 519.
Bologna II 195.
Bonn II 329.
Bopfingen 49.
Börslingen 54. 199. 209. 227. 232. 267. 268. 358. 359. 375. 382. 386. 387. 395. 447. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 564. 566. 578. 584. 593. 602. 712. 744. 761. 796 ff. II 397. 405. 424. **436** ff. 519.
Böttingen II 617.
Bozen II 159. 188. 196. 205.
Brackenheim 84. 416.
Brandenburg OA. Laupheim II 263.
Braunau II 176.
Bräunisheim 197. 227. 283. 285. II 423. 642.
Braunschweig II 326.
Bregenz II 188. 205.
Breitingen 54. 209. 226. 227. 246. 247. 267. 268. 286. 355. 358. 370. 373. 386. 387. 395. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 565. 566. 712. 744. 761. 796 ff. II 2. 261. **443** ff. 485. 617. 619. 636. 660. 662.
Brenz II 195. 583.
Breslau II 265. 325.
Brixen II 37. 196.
Bruchsal II 617.
Brügge II 188. 194.
Buchau II 657.
Buchhorn 43. 49. 50. II 72. 218.
Buchsheim (Burheim) 122.
Buchthal II 552.
Bückeburg II 319.
Buckenhof 232. 766. II 493. 496. **499**.
Budapest 638. 727. 729.
Bühl bei Lindau II 267.
Burgau 31. 34.
Burgberg 283. II 574. 578. 583. 631 f.
Burgrieden II 298.
Burgstall II 590. 595.
Burkholz II 446.
Burlafingen 150. 196. II 333. 451. 617. 625.
Bußmannshausen II 261. 266.
Butzen II 418. 423. 624.
Butzenthal II 606. **614**.
Bützelhausen (Bützlishausen) s. Bitzelhausen.

Cadix II 198.
Calais II 193.
Cannstatt 254 ff. 386 ff. 399 f. 519. 628. 637. 726. 732. 740. II 149. 190. 206.
Cercay II 293.
Charlottenhöhle 287.
Chur 735. II 38. 313.
Cleve 735.
Como II 338.

Dächingen II 288.
Dattenhausen (Bayern) II 596.
Deggendorf 729.
Deisenhausen II 271.
Deizisau II 291.
Dellmensingen 109. 118. II 100. 263. 456. 614. 617.
Denkenthal s. Hinter- und Vorder-, Alt- und Neu-.
Dettingen OA. Heidenheim 197. II 435. 519.
Diedenhofen 102.
Dietenheim 564. II 2. 160. 263.
Dietingen II 261. 625 f.

Dillingen 197. 207. 317. II 51. 207. 295. 329. 332. 451. 517. 570. 577. 583. 587. 616.
Dinkelsbühl 49. II 170. 253. 254.
Dischingen II 252.
Distelhof II 641. 650.
Döffingen 59.
Dommelsberg II 301.
Donau, Donaumoos ꝛc. 218. 222. 223. 235 ff. 259 ff. 294 f. 307. 345. 346. 376. 447. 561. 662 f. 726 ff.
Donaueschingen II 120.
Donaurieden II 617.
Donaustetten 563. II 297.
Donauthal, Parz. s. Ulm.
Donauwörth 49. 91. 113. 124. 150. 728. II 216. 275. 324.
Dorndorf 61. II 14. 282.
Dornstadt 371. II 274. 425. 533.
Dortmund 114.
Dotternhausen II 575.
Dradenstein II 410. 533. 657 f.
Dresden II 231. 305.
Duckstetten 219.
Duithal II 598.
Dunstelkingen II 657 f.
Durlach II 329.
Dürnau II 657 f.

Ebershausen II 275.
Echenbronn II 573.
Eckingen 285. 288. 558.
Egenberg II 487.
Eggenhof II 533.
Eggenthal II 516.
Eggingen 283. 369 f. 692. II 617. 625 f.
Eglingen 268.
Ehingen 56. 126. 268. 270. 369. 381. 399 f. 431 ff. 564. 608. 664. 692. 726. 735. 736. II 1. 207. 237.
Ehrenstein 4. 197. 199. 208. 209. 210. 267. 268. 270. 364. 370. 380. 382. 386. 388. 394. 438. 476 f. 481. 483. 484. 486 f. 512 f. 521. 556. 562. 565. 566. 576. 604. 627. 628. 636. 665. 691. 692. 713. 726. 730. 733 f. 744. 762. 796 ff. II 2. 446 ff. 550. 606. 617. 625 f.
Eichstätt II 657.
Einsiedeln II 314. 621.
Einsingen 196. 198. 199. 201. 209. 223. 267. 268. 270. 280. 282. 366. 369. 384. 387. 395. 431. 459. 476 f. 481. 483. 486 f. 512 f. 521. 556. 559. 566. 576 f. 578. 591. 592. 595. 596. 608. 612 f. 615. 665. 713. 715. 730. 733 f. 744. 746. 762. 796 ff. II 2. 143. 144. 281. 303. 403. 452 ff. 500. 602. 617. 625 f.
Eiselau 226. 232. 602. 682. 759. II 401. 405. 409 f. 425. 426. 543. 654.
Eisenberg II 317.
Eisenburg II 264.
Eislingen II 195.
Elchingen (Oberelchingen) 50. 54. 74. 96. 130. 137. 146. 151. 178. 197. 198. 202. 209. 212. 662 f. 665. II 32. 202. 349. 381. 387. 392. 397 f. 403. 406. 410. 419. 420. 423. 466. 479. 481. 519 f. 555. 587. 594. 596. 600. 604. 623. 639. 653 ff. 659 f.
Ellwangen 208. 416. 692. 694. 726. 736. II 119. 253. 387. 420. 423. 657 f.
Emeringen II 2.
Englaghäu II 374. 422. 554. 558.
Ennabeuren 248. 252.
Ennahofen 563.
Ennetach II 306. 312.
Enns II 151. 188.
Ensingen, Ob. u. U. II 74. 304.
Eppingen 141. II 205. 314.
Erbach OA. Ehingen 170. 282. 369. 472. II 455 f.
Erbishofen II 271.
Erfurt II 224.
Ermingen 284. 285. 370. 558. 692. II 283. 624 f.
Ersingen 248. II 309. 617.
Eschach II 311.
Eschenthal II 552.
Eselsberg II 548.

Eßlingen 28. 32. 37. 50. 59. 68. 73. 76. 120. 519. 628. 637. 667. 726. 732. II 72. 74 ff. 84. 98. 149. 186 f. 190. 217. 224. 271. 283. 285. 288. 291. 451. 617.
Ettlenschieß 54. 196. 197. 199. 202. 205. 206. 207. 209. 218. 227. 228. 232. 248 ff. 267. 268. 269. 277. 278. 285. 295. 355. 358. 375. 381. 382. 386. 425. 462. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 564. 566. 569. 578. 593. 594. 596. 692. 712. 744. 763. 796 ff. II 2. 290. 457 ff. 518. 539 f. 555. 636. 639. 648.
Eutingen II 274.

Faimingen 361.
Falkenstein OA. Heidenheim 602.
Famagusta II 189.
Feldkirch II 293.
Fellbach II 252.
Festenberg II 262.
Fils 232.
Finningen 8. 122. 128. II 333.
Fischerhöfe 769. II 501. 511.
Flitsch II 292.
Florenz II 195.
Flöz 219. 224. 244. II 486 ff. 504. 523.
Fohlenhaus 287. 348. 353. 369.
Frankfurt 56. 114. 125. 129. 131. 141. 628. 726. 736. II 32. 150. 195. 206. 216. 256. 329.
Freiburg i. B. 28. II 80. 224. 304. 328. 383. 451.
Freising II 178. 525.
Freudenstadt 143. II 100.
Frickenhausen II 421.
Frickingen II 657.
Friedrichsau s. Ulm.
Friedrichshafen 730. 731. 736. II 291.
Fronholz II 558.
Frundeck II 296.
Fulda 10.
Fürsteneggerhof s. Ulm.
Füssen 736.

Gaildorf 416.
Gamerschwang II 263.
Geislingen 2. 4. 54. 55. 62. 67. 69. 71. 72. 97. 103. 109. 112. 118. 129. 136. 137. 146. 180. 196. 200. 201. 202. 206. 268. 387. 438. 563. 564. 569. 597 f. 612. 665. 666. 691. 692. 693. 726. 731. II 1. 2. 29. 165. 177. 188. 200. 207. 238. 249. 268. 291. 295. 297. 305. 306. 307. 314. 322. 328. 331. 334. 337. 364. 382. 383. 398. 406. 419. 423. 425. 461. 480. 483. 518. 540. 545. 563. 575. 600. 638 ff. 651.
Genf II 188. 190. 195.
Genua 726. II 194. 197.
Gerhausen 67 f. 627. II 144. 632.
Gererforst II 519.
Gerlenhofen II 255. 289.
Gerstetten 197. 212. 285. 370. 736. II 337. 435.
Giengen a. Br. 94. 248. 252. 564. 568. 597 f. II 172. 187. 195. 218. 282. 305. 369. 378. 390. 393. 396. 403. 435. 479. 556. 595. 632.
Gießen II 228 f. 323.
Gingen a. d. F. 4. 54. 693.
Gleiselstetten II 606. 614.
Gmünd 34. 46. 50. 71. 96. 726. 735. II 29. 74. 77. 78. 83. 85. 119. 195. 196. 217. 218. 277. 304. 397. 417. 441.
Gögglingen 120. 170. 289. 317. 557. 578. 726. II 205.
Göppingen 137. 607. 686. 692 f. II 1. 2. 188. 190. 225. 393.
Görlitz II 306.
Göttingen, Univ. II 231. 326. 335.
Göttingen, OA. Ulm 54. 196. 197. 199. 203. 207. 209. 212. 224. 228. 231. 244. 248. 267. 268. 366. 371. 381. 386. 387. 455. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 564. 566. 585. 611. 615. 625. 663. 707. 712. 744. 747. 763. 796 ff. II 187. 369. 370 ff. 463 ff. 492. 519. 595. 602. 626.
Granheim 381. II 617.
Grebern II 326.
Grießenberg II 288.

Digitized by Google

Grimmelfingen 196. 198. 199. 201. 207. 209. 228. 231 f. 267. 268. 270. 282. 284. 285. 288. 311. 313. 386. 387. 395. 431. 475. 476 f. 481. 482. 483. 486. 512 f. 514. 521. 557 f. 559. 565. 566. 576 f. 578. 595. 596. 604. 615. 665. 707. 712. 724. 726. 730. 744. 747. 764. 796 ff. II 2. 144. 318. 334. 343. 353 f. 469 ff. 617.
Grimmensee 245. 768. II 511.
Großer Gehren II 499. 500 f.
Großkissendorf II 271.
Großsüßen 4. 54. 71. 109. 135. 146. 592. II 202. 312. 539.
Gundelfingen in Bayern 726.
Günzburg 82. 115. 163. 375 f. II 119. 156. 159. 187. 205. 207. 221. 267. 317. 349. 467. 570. 574. 618. 645.
Günzelburg II 657.
Güssenburg 72.
Gussenstadt 197. 279. II 435. 634.
Gutenzell 198. II 41. 497 (s. auch Ulm).

Hachenburg II 297.
Hägelsberg 352.
Hagen OA. Ulm 232. 382. 682. 758. II 401. 411 f. 425.
Hagenbach II 375.
Haidhof (Heidehof) II 645.
Hall, Schwäb. 40. 53. 57. 80. 94. 114. II 78. 216. 252. 278. 306. 323.
Halle II 180. 319.
Halzhausen 54. 199. 209. 226. 227. 229. 267. 269. 355. 358. 372. 388. 394. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 564. 566. 585. 593. 596. 604. 613. 712. 714. 730. 744. 764. 796 ff. II 2. 406. 475 ff. 537. 539. 542. 639. 651.
Hamburg II 205.
Hannover II 305.
Harthausen OA. Ulm 196. 197. 199. 202. 209. 370. 665. 682. 744. 776. 810. II 451. 455 f. 468. 606. 614. 617 f. 624 ff.
Harthöfe II 269.
Haslach (s. auch Ober- und Unter-) 283. 284. 286. 371. 558. II 498 f. 500.
Haunsheim 197. II 583.
Hausen OA. Geislingen 54.
Hausen BA. Neu-Ulm II 261.
Hausen OA. Heid. 227. 232. 371. II 377. 519.
Hechingen 735. II 440.
Heerberg II 311.
Heggbach II 497.
Hegnach II 262.
Heidehof s. Haidhof.
Heidelberg 127. 137. II 224. 226. 329. 372.
Heidenheim 4. 54. 69. 71. 81. 91. 97. 112. 248. 252. 268. 360. 370. 375. 387. 564. 568. 691. 692. 726. 730. 735. II 373. 435. 577. 632. 634.
Heilbronn 40. 88. 116. 128. 518 f. 637. 686 f. 694. 699. 721. 726. 732. 734. 740. II 115. 149. 206. 253. 298.
Heimbach II 617.
Heimersberg II 419.
Heldenfingen 284. 285. 375. 461. II 377. 400.
Helfenstein, Burg 102.
Hellenstein, Burg 81. 86.
Helmstedt II 326. 334. 371. 393. 397. 434 f. 441. 466. 473.
Herbrechtingen 72. 81. 199. 204. 268. II 560. 570. 573 f. 576 ff. 582 f. 587. 594. 604 f.
Herberstetten II 373.
Hermaringen II 461. 574.
Herrenberg II 260.
Herrlingen 208. 233. 469. II 135. 451 f. 484. 497. 551. 626.
Herwartstein II 368.
Heuchlingen OA. Heidenheim 375. 461. II 377. 400. 519.
Heudorf OA. Riedlingen II 575.
Himmelweiler II 403.
Hinterdenkenthal 209. 226. 232. 696. 779. II 650 f. 654. 658 ff.
Hewen II 195.
Hirsau 76. II 392. 563. 587. 618.
Höchstädt 141. 171. II 533.
Hochsträß 285. 347. 369 f.

Hohenbalding II 259.
Hohenlinden 171.
Hohenmemmingen 71. II 363.
Hohenroden II 657.
Hohenstadt OA. Geislingen 219. II 545. 657.
Hohenstein OA. Blaub. II 263.
Hohenzollern, Burg 69. II 182. 195.
Hohlenstein 287. 350. 351. 369. 757. II 390. 450.
Holzheim BA. Neu-Ulm 117 f.
Holzkirch 54. 197. 200. 203. 205. 207. 209. 210. 212. 227. 232. 267. 269. 278. 358. 370. 374. 375. 382. 386. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 564. 567. 578. 589. 593. 595. 615. 628. 706. 712. 743. 744. 747. 765. 796 ff. II 2. 301. 398. 406. 420. 446. **480** ff. 552 f. 555. 617. 619.
Holzschwang II 202. 264. 266.
Horb 201.
Hörenhausen II 263.
Hornberg II 76. 304.
Hörvelsingen 54. 197. 198. 199. 200. 203. 207. 209. 219. 244. 267. 268. 366. 375. 381. 388. 394. 476 f. 481. 483. 484. 486. 512 f. 521. 567. 578. 585. 592. 596. 612 f. 625. 712. 744. 747. 765. 796 ff. II 367. 369. 371. 381. 398. 407. 420. **486** ff. 543.
Hornstein (Ungarn) II 575.
Hürbel 564. II 2.
Hürben 72. II 195. 574.
Hürnholz II 546.
Hüttisheim II 266.

Ichenhausen II 207.
Jena II 231. 331. 335. 383. 435.
Iller 240. 316 f. 318. 345. 430. 617. 638. 662 f. 726. 728 f. II 192.
Illerrieden 109.
Illertissen 470. II 312. 314. 337.
Illerzell II 587.
Immendingen II 267.
Immenstadt II 158.
Ingolstadt 729. II 125. 190.
Ingstetten II 455.
Innsbruck 92. 102. II 160. 205. 445.
Isny 49. 50. 74. II 72. 218. 219. 279. 289. 291.
Jungfernbühl II 648.
Jungingen 54. 92. 196. 197. 198. 199. 201. 207. 209. 212. 232. 267. 268. 270. 283. 284. 358. 370. 371. 388. 395. 455. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 558. 565. 567. 589 f. 612. 615. 616. 621. 627. 665. 707. 712. 724. 730. 744. 745. 747. 766. 796 ff. II 2. 325. 369. 382. 403. 411. 412. **493** ff. 500. 533. 551. 556. 602. 617. 619.

Kaisersheim 198. 209. 697. II 39. 392 f. 567. 570. 572. 574. 577. 587. 591. 594. 596 f. 655.
Kalchreuth II 272.
Kallende 370. II 481.
Kalsheim II 517.
Kaltenburg 209. 210. 219. 225. 287. 353. 375. 608. 777. II 435. 573. 627. 629 f. **632**.
Kaltenfeld II 403.
Kandern II 295.
Kassel II 323.
Katzenstein II 657.
Kaufbeuren 50. 74. 118. II 72. 195. 205. 218.
Kehl 165.
Kemnat in Bayern II 178.
Kempten 43. 47. 730. 731. 736. II 72. 195. 196. 205. 218. 219. 265. 267. 270. 296. 423.
Kesselbronn 224. 231. 232. 569. 766. II 456. 493. 496. 498. **499** f.
Kettnershof II 372.
Kiesenthal II 548.
Kiew II 188.
Kirchberg am Bodensee II 310.
Kirchberg a. d. Iller (Ober- und Unter-) 4. 71. 96. 285. 369. II 156. 178. 202.
Kirchheim u. T. 97. 568. 607. 692. II 1. 2. 25. 556.
Klein-Eiselau 405 f.
Kleinglattbach II 264.

Kleinsüßen II 323.
Klettau 70.
Klingenstein 196. 286. 370. II 450.
Kniebis 143.
Koblenz 8.
Kochendorf II 278.
Köln 1. 8. II 71. 96. 98. 151. 188. 193.
Köngen 372.
Königsbronn 81. 200. 556. 697. II 368. 393. 434 f. 518. 635.
Konstantinopel II 178.
Konstanz 39. 40. 43. 49. 57. 58. 69. 84. 88. 109. 114. 117. 196. 200. 204. 208. 434. II 14. 33. 72. 178. 188. 195. 205. 218. 219. 253. 266. 275. 276. 284. 288. 293. 295. 327. 423. 451. 455. 546. 622 f. 625 f. 640.
Kornberg II 491.
Kornwestheim II 304.
Krakau II 224.
Krauchenwies II 311.
Kreuznach II 329.
Krumbach II 207.
Kuchen II 364. 371. 473.
Künzelsau II 100.

Laichingen 282.
Landau II 304.
Landshut II 253.
Langenau 21. 25. 52. 55. 75. 109. 117. 118. 136. 184. 196. 197. 198. 199. 201. 204. 207. 209. 210. 228 f. 243 f. 245. 246. 248 ff. 267. 268. 289. 292. 295. 300 f. 303. 305. 313. 317. 355. 358. 360. 361. 362. 364 f. 366. 369. 371. 374. 375. 379. 380. 381. 382. 383. 388. 390. 394. 425. 427. 428. 429. 449 f. 464. 470. 471. 476 f. 481. 483. 484. 486. 512 f. 521 f. 541. 556. 557. 561 f. 563 f. 567. 568. 571 ff. 576 f. 578. 584. 585. 589 f. 592. 594. 595. 596. 597 f. 599. 602. 605 f. 608. 610. 611. 612 f. 615. 625. 627. 631. 636. 650. 653. 663 f. 665. 674. 676. 682. 683. 684. 691 f. 693. 697. 702. 712. 713. 714. 715. 716. 718. 719. 721. 724. 730. 733 f. 736 ff. 740. 742. 743. 744. 745. 747. 748. 767. 796 ff. II 2. 143. 149. 187. 207. 238. 262. 277. 299. 307. 321. 325. 333. 335. 363. 364. 366. 370. 380. 382. 407. 419. 420. 425. 426. 440. 501 ff. 549. 551. 560. 563. 578. 584. 588. 590. 594. 596 f. 610. 615. 617. 619. 641. 661.
Laon II 79.
Lauffen a. N. 726.
Lauingen 372. 726. II 172. 207. 224. 253. 279. 307. 573.
Laupheim 381. 387. 399 f. 431. 564 f. 608. 612. 618. 690. 692. 710. II 1. 207.
Laushalde II 491.
Lautern (OA. Blaubeuren) II 654.
Lautlingen II 657.
Lehr 100. 199. 201. 207. 209. 232. 267. 268. 270. 283. 386. 387. 395. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 565. 567. 584. 595. 612 f. 647. 665. 712. 724. 744. 747. 769. 796 ff. II 2. 34. 332. 498. 530 ff. 551. 617. 619.
Leinzell II 657 f.
Leipheim 4. 55. 72. 75. 84. 85. 109. 115. 129. 180. 371. 563. II 238. 324. 326. 331. 349. 425. 427. 519. 617.
Leipzig 120. II 150. 158. 179. 198. 231. 330. 363.
Leitmeritz 96.
Lemberg II 188.
Lerchenhof II 549.
Lerchenfeld II 549.
Leutkirch 43. 49. 50. 74. 116. 564. 729. 732. II 47. 72. 218. 305.
Lichtenegg II 264.
Liebburg II 288.
Lindau II 72. 94. 205. 218. 227. 270. 277. 288. 300. 318. 381.
Lindenau 3. 197. 198. 201. 209. 226. 362. 366. 375. 383. 774. II 367. 520. 574. 589. 591. 594 f. 596 f.
Linsenhofen II 421.
Linz 728. 729. II 206. 314.

Digitized by Google

Lone, Lontel, Lonthal 54. 197. 218. 219. 225. 228. 246 f. 286. 346. 347 f. 371. 372. 373. 375. 557. 561. 585. 617. 777. II 534 f. 552. 554. 573 f. 601. 627. 629 ff. 632. 634 ff. 638 f. 650 ff. 658. 660.
Lonsee 54. 109. 152. 196. 197. 199. 200. 201. 202. 203. 207. 209. 218. 227. 229. 247. 248 ff. 267. 269. 277. 280. 359. 372. 374. 380. 381. 388. 394. 416. 429. 459. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521 f. 564. 567. 578. 585. 589. 593. 595. 596. 604. 612. 613. 628. 682. 683. 684. 712. 730. 733 f. 736 ff. 740. 743. 744. 770. 796 ff. II 2. 203. 319. 364. 461. 462. 479. 518. 534 ff. 545. 600. 617. 619. 639. 655.
Lonthal, Weiler 197. 198. 209. 356. 376. 744. 777. II 436. 627. 629 f. 633 f.
Lorch II 525.
Lübeck II 150. 193.
Ludwigsburg 519. 637. 732. II 32. 123.
Luizhausen 196. 197. 198. 202. 207. 209. 218. 226. 232. 267. 268. 277. 278. 282. 381. 388. 394. 425. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 564. 565. 567. 578. 585. 594. 596. 604. 615. 712. 724. 726. 736. 744. 770. 796 ff. II 2. 498. 538. 541 ff. 600. 636. 651. 656 f. 659 f.
Lyon II 188. 190. 197. 200. 202. 293.

Machtolsheim 76. II 263. 274.
Magdeburg 121.
Magolsheim 563.
Mähringen OA. Ulm 146. 196. 198. 199. 201. 202. 207. 209. 267. 268. 280. 381. 388. 394. 414. 430. 469. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 565. 567. 590. 591. 595. 596. 647. 665. 707. 712. 724. 744. 770. 796 ff. II 2. 34. 498. 507. 531. 534. 547 ff. 585. 617. 619.
Maichingen II 301.
Maienfels 72. II 195.
Mailand 726. II 205.
Mainz 8. 18. 56. 68. 69. 141. II 118. 197. 317.
Mannheim 730. II 206.
Marbach a. N. 69.
Marbach am Untersee II 288.
Marburg II 71.
Marchthal 96.
Margrethausen II 657.
Markbronn II 261.
Marseille II 199.
Marstetten OA. Leutkirch II 596.
Mastricht II 151. 188.
Matzenbach II 264.
Medingen II 604.
Meersburg II 205.
Meglisweiler s. Mögl.
Mehrstetten OA. Ulm 227. 375. 583. II 394. 396. 399 f.
Melk II 224.
Memmingen 46. 47. 49. 71. 74. 79. 80. 88. 180. 726. 729. 732. 735. 736. II 14. 72. 156. 158. 188. 193. 195. 197. 199. 205. 218. 226. 260. 275. 281. 283. 286. 294. 298. 301. 318. 350.
Mengen 736.
Meran II 196.
Mergelstetten II 661.
Mergentheim 694. 736. II 119. 434.
Merklingen OA. Blaub. 4. 76. 118.
Messina II 32.
Metz 1. 102. II 151.
Mickhausen II 311.
Mindelheim II 156.
Mittelbiberach II 268.
Mögelsdorf II 307.
Möglensweiler II 378. 397.
Mosisgreut II 267.
Mühlhausen a. N. II 73.
Mühlhausen i. E. II 299.
Mühringen II 301.
München 62. 628. 730. 736. II 92. 178. 193. 195. 205. 313. 317.
Munderkingen II 309.
Münsingen 52. 219. 399 f. 692. II 1. 2. 296. 330.
Mussingen II 269.

Digitized by Google

Mussismühle 243. 768. II 501. 511. 512.
Muttensweiler II 596.

Nau, Fluß (Ort s. Langenau) 219. 224. 228. 229. 243 ff. 246. 346. 371. 561. II 486. 504 f. 561.
Neapel II 160.
Nebelsee II 483.
Neenstetten 54. 198. 201. 207. 209. 227. 232. 267. 269. 375. 388. 394. 455. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 564. 567. 578. 584. 604. 612 f. 625. 628. 712. 744. 747. 771. 796 ff. II 2. 313. 383. 399. 424. 462. 519. 552 ff. 556. 645. 648 f.
Nellingen OA. Blaubeuren 4. 76. 109. 118. 136. 372. 563 f. 568. 693. II 298. 325. 330. 419. 423. 657.
Nellingen OA. Eßlingen 73.
Nerenstetten 54. 84. 209. 234. 267. 268. 284. 311. 313. 356. 363. 366. 371. 375. 388. 394. 476 f. 481. 483. 484. 486. 512 f. 521. 567. 578. 584. 602. 712. 714. 744. 771. 796 ff. II 503. 518 f. 521. 557 f. 585. 605.
Neresheim 268. 435. 618. 692. 694. II 420. 625.
Neuburg II 279.
Neudenkenthal II 659.
Neufels 72. II 195.
Neuffen II 617.
Neustadt in Bayern 729.
Neu-Ulm 12. 192. 193. 359. 479. 518 ff. 631. 726. 730. 746. 748. II 5. 113. 119. 120. 121. 123 ff. 253. 337.
Niederhofen II 472.
Niederstotzingen 8. 110. 197. 199. 200. 202. 207. 209. 218. 225. 246. 248 ff. 267. 268. 283. 301. 357. 358. 360. 361. 363 f. 366. 367. 369. 374. 375. 376. 379. 380. 383. 388. 390. 394. 427. 428. 429. 476 f. 481. 483. 484. 486 f. 512 f. 521. 556. 567. 578. 583. 584. 585. 590. 594. 595. 599. 604. 608. 610. 611. 612 f. 617. 625. 650. 653. 663. 682. 696. 697. 702 f. 705. 706. 707. 712. 713. 714. 715. 716. 718. 730. 733 f. 736 ff. 740. 744. 747. 748. 772. 796 ff. II 187. 195. 207. 306. 320. 434 f. 564 ff. 582 f.
Norderuhart II 551.
Nordheim bei Donauwörth 124.
Nördlingen 43. 53. 56. 73. 95. 127. 726. II 150. 170. 172. 190. 206. 253. 279. 304. 309. 396. 622.
Nürnberg 1. 2. 52. 56. 57. 70. 72. 79. 87. 88. 113. 124. 125. 126. 131. 616. 726. 735. 736. II 21. 27. 94. 104. 147. 150. 159. 170. 194. 195. 206. 216. 220. 238. 253. 259. 270. 272. 275. 278. 280. 286. 304. 310. 312. 320. 350. 430. 570. 617.
Nürtingen 692 II 451.
Nymwegen 134.

Obenhausen II 276.
Oberbalzheim II 259. 261.
Oberbergerhof II 447. 448.
Oberdischingen II 274. 300. 312. 575.
Oberdorf OA. Biberach II 268.
Oberdrackenstein 372. II 657.
Oberelchingen s. Elchingen.
Oberensingen II 74. 304.
Oberhaslach 232. 766. II 369. 493. 496. 498. 500. (S. a. Haslach.)
Oberkochen II 632.
Obermeblingen 212.
Oberndorf 740.
Obernkirchen II 98.
Oberstadion II 306. 312.
Oberstotzingen 196. 197. 199. 209. 225. 267. 268. 278. 356. 362. 366. 374. 378. 381. 387. 395. 476 f. 480 f. 483. 484. 486 f. 512 f. 521. 557. 567. 578. 584. 612 f. 636. 663. 713. 715. 719. 724. 730. 744. 746. 748. 773. 796 ff. II 272. 393. 569 f. 573. 576. 579 ff. 604. 630 ff. 661.
Obersulmetingen II 269.
Oberthalfingen s. Ulm.

Ochsenhausen 40. 78. 96. 109. 198. 564. II 2. 41. 306.
Oechslesmühle 229.
Odessa II 209.
Ofen 92. 135.
Ofenloch s. Ufenloch.
Offenburg 735.
Offenhausen BA. Neu-Ulm 4. 139. 180. II 34.
Offingen 730.
Oellingen 54. 197. 198. 199. 207. 209. 212. 226. 234. 267. 268. 269. 284. 381. 386. 387. 395. 464. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 558. 564. 567. 578. 584. 712. 744. 773. 796 ff. II 392. 393. 410. 435. 503. 518 f. 558. 574. 584 ff. 602. 604. 606.
Oppingen 4. 54. 225. 372. II 598.
Oerlingen s. Ulm.
Osnabrück II 326.
Ostermühle 230.
Osterstetten 8. 136. 360. 569. 756. II 261. 359. 368. 372 ff. 425. 503. 519. 521. 653.
Ottenbeuren 96.

Padua II 195. 224. 323. 328.
Paris II 79. 80. 224. 247. 314.
Parsdorf 171.
Passau 102. 150. 203. 638. 728 f. II 158. 206. 219. 253. 301.
Perugia II 395.
Petersburg II 313.
Pforzheim II 301. 329.
Pfronstetten II 617.
Pfuhl 4. 109. 142. 150. 180. 202. II 171. 319. 331. 355. 615.
Pfullendorf II 218.
Philippsburg 133.
Plattling II 193.
Prag 96. 116. 199. 735. II 27. 73 f. 83. 113. 224. 314. 327.
Praßberg 602.
Prenzlau II 326.
Preßburg 638. II 304.

Radelstetten 4. 372. II 660.
Radolfzell 72. II 218.
Raitenhaslach 57.
Ramillies 145.
Rammingen 3. 62. 68. 197. 198. 199. 201. 202. 209. 210. 224. 234. 245. 267. 268. 282. 284. 356. 374. 381. 382. 388. 394. 395. 432. 476 f. 481. 483. 486 f. 512 f. 521. 556. 558. 567. 576 f. 578. 585. 590. 595. 599. 608. 610. 663. 713. 730. 733 f. 737. 744. 774. 796 ff. II 195. 301. 367. 392. 393 f. 503. 506. 523. 574. 579. 582. 585. 589 ff. 630.
Rappenau II 290.
Rastatt 169.
Rausenbart II 419.
Ravensburg 29. 39. 49. 74. 726. 735. II 2. 72. 196. 205. 218 f. 260. 266.
Ravenstein 92.
Regensburg 317. 638. 727 ff. 730. II 20. 71. 72. 73. 151. 188. 195. 205. 219. 253. 259. 262. 290. 298.
Reggisweiler II 233.
Reichenau, Kloster 3. 11. 12 ff. 26. 54. 61. 71. 119. 196. 198. 199. 200. II 13 f. 15 f. 31. 32. 38. 166. 263. 265. 342. 450. 451. 467. 474. 497 f. 499 f. 517. 532 f. 550 f. 614 f. 621. 625 (s. auch Ulm).
Reims II 80.
Reinhausen II 291.
Remshardt II 630.
Reuendorf 209. 375. 777. II 627. 629 f. 634 f.
Reute OA. Biberach II 268.
Reutlingen 23. 32. 34. 40. 49. 51. 59. 73. 80. 88. 196. 202. 672. 692. 726. II 68. 71. 72. 78 f. 81. 94. 176. 178. 209. 253. 271. 285. 287.
Reutti OA. Ulm 54. 199. 200. 201. 207. 209. 267. 268. 372. 387. 425. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 564. 567. 578. 585. 593. 595. 596. 666. 692. 697. 712. 744. 775. 796 ff. II 2. 523. 539. 597 ff. 636. 639. 641.
Reutti BA. Neu-Ulm 4. II 48. 49. 202. 266.

Riede 218. 222. 245. 557. 576 ff. 585. II 128. 129. 142.
Riedhausen 376. II 582. 617.
Riedheim 4. 78. 197. 219. 371.
Riedhof bei Grimmelfingen 482. 523. 582.
Riedhöfe bei Langenau 663 f. 768. II 501. 511. 512.
Riedhöfe bei Ulm, s. Ulm.
Riedlingen 381. 399 f. 416. 564. 618. 664. 692.
Riedmühlen 245. 663 f. II 518 f. 523. 606. 614.
Riedzaun 109. II 473.
Riesenburg 47.
Rindenmoos II 268.
Ringingen 25. 196. 369. 471. 563. II 269. 274. 296. 406.
Rinnengraben II 487.
Rißtissen II 309.
Rivesaltes II 190.
Roggenburg 96. 126. 198. II 41. 351.
Rom II 40. 296.
Römerhöfe II 606. 609. 615. 624.
Rorgensteig 54. II 398. 461.
Rosenfeld 60.
Rosenheim II 76.
Roßbach 151.
Rostock II 179.
Roth, Kloster 96.
Röthenbach 563. II 382.
Röthenburg II 593.
Rothenburg a. T. II 190. 299. 304.
Rottenacker 84.
Rottenburg 208. 692. II 206. 249.
Rottweil 46. 49. 50. 54. 58. 68. II 34. 72. 81. 218. 283. 321. 595.
Rugg, Burg 74.
Ruhethal s. Ulm.
Ruhimbühl 25. 471. II 354.
Ryswyk 137.

Säckingen II 297.
Salem, Salmansweiler 34. 117. 137. 178. 190. II 368. 392. 489. 497. 618. (S. auch Ulm.)
Salzbühl 287. 348.
Salzburg 8. 735. II 205. 219. 293 f. 398. 522.
Sankt Gallen 40. 43. 49. 50. 68. II 72. 219. 368. 492. 618.
„ Gilien II 647 f.
„ Gotthard in Ungarn 133.
„ Jakob OA. Ulm 371. 470. 767.
„ Leonhard OA. Ulm 227. 761. II 430. 436.
„ Moritz OA. Ulm 232. 583. 766. II 493. 496. 500 f.
„ Nikolaus OA. Ulm 201. 553. 366. 765. II 486. 491 f.
„ Ulrich OA. Ulm II 627. 633 f.
Säuhof II 400.
Saulgau 618.
Schachen II 267.
Schabenweiler II 301.
Schaffelkingen 282. II 617 f. 625.
Schaffhausen 23. 39. 73. 128. 735. 736. II 25. 205. 219. 286. 317.
Schalkstetten 4. 54. 227.
Schammenbach 223. 232. 244. II 505. 511.
Schammensägmühle 769. II 501. 511.
Schammenthal II 530 f. 660.
Scharenstetten 4. 268. II 381. 424.
Scharnhausen II 262. 333.
Schechstetten 54. 232. 357. 358. 778. II 641. 645. 647 f. 649 f.
Schemmerberg 628.
Schickau II 371.
Schlaitdorf II 98.
Schmidhof II 512.
Schmidweiler II 483. 484. 485. 645.
Schnaitheim II 657.
Schnürpflingen 109. II 260. 261.
Schönrain 247. II 443. 446.
Schopfloch OA. Kirchheim 248. 252 ff.
Schorndorf 34.
Schotthof 245. 577. 583. 768. II 501. 511. 513.
Schreiburg bei Bregenz 74.
Schrozburg 72.
Schweighofen 12. 24. 43. 51. 726. II 5 f. 16. 40. 68.
Schweinhausen II 620.
Schwendi II 160.

Schwenningen II 617.
Sebastopol II 194.
Seemühle 768. II 501. 511.
Seibersdorf (Oesterreich) II 575.
Seißen 248. II 274. 538.
Seligenweiler II 501.
Setzingen 54. 197. 199. 203. 204. 207. 209. 219. 226. 227. 234. 267. 268. 269. 356. 357. 358. 371. 388. 394. 395. 425. 476 f. 481. 483. 484. 486. 512 f. 521. 564. 567. 578. 584. 594. 595. 604. 625. 712. 744. 747. 775. 796 ff. II 209. 403. 518 f. 560 f. 585 ff. 601 ff.
Sichertshofen II 367.
Siena II 195.
Sigmaringen 730.
Sinabronn 54. 227. 232. 278. 280. 375. 564. 566. 682. 706. 712. 714. 744. 764. 810. II 373. 475. 477 f. 539. 654 f.
Sinsheim II 195.
Sixenmühle 243. 768. II 501. 511 f.
Söflingen 4. 45. 76. 84. 90. 102. 103. 117. 127. 128. 130. 133. 142. 153. 180. 196. 198. 199. 200. 202. 204. 207. 208. 209. 210. 228. 231. 267. 268. 270. 289. 356. 358. 359. 367. 369. 370. 381. 388. 394. 395. 425. 427. 428. 429. 434. 438. 449 f. 458. 472. 476 f. 480 f. 483. 486 f. 494. 512 f. 514. 521 f. 533. 555 f. 557. 559. 561 f. 563 ff. 567. 568. 571 ff. 576. 578. 580. 585. 590. 591. 592. 611. 612 f. 615. 616 f. 621. 624. 625. 626 f. 629. 636. 646. 647. 650. 653. 665. 674. 682. 684. 693. 696. 697. 712. 713. 715. 716. 718. 726. 730. 731. 733 f. 736 ff. 740. 743. 744. 747. 748. 775. 796 ff. II 2. 31 f. 36. 128. 143. 161. 169. 171. 178. 190. 213. 265. 303. 306. 314. 316. 342. 405. 410. 423. 450 f. 455 f. 472 f. 497 f. 518. 532. 550. 606 ff.
Söglingen 54. 227. 232. 756. II 376. 379 ff. 385 ff. 617. 619.
Söhnstetten 279.
Solothurn 57.
Sontheim OA. Ehingen II 368. 538.
Sontheim OA. Heidenheim 246. 374. II 574.
Sontheim OA. Münsingen 76.
Speier 8. 28. 68. 86. 125. II 326. 337.
Staufen II 657.
Steighof 371.
Steinenkirch 4. 92. II 313. 399.
Steinhausen OA. Waldsee II 596.
Steinheim am Albuch II 305. (?) 367. 516.
Steißlingen B.A. Stockach II 575.
Stetten ob Lonthal 197. 198. 208. 209. 226. 267. 268. 356. 358. 362. 381. 383. 388. 394. 395. 428. 476 f. 481. 483. 484. 486 f. 512 f. 521. 567. 578. 583. 596. 604. 608. 612 f. 636. 713. 719. 724. 744. 776. 796 ff. II 574. 627 ff.
Stockach 736. II 205.
Stoffenried II 512.
Stötten OA. Geislingen 4. 109.
Stotzing (Ungarn) II 575.
Stralsund II 179.
Straßberg II 657.
Straßburg 1. 2. 8. 56. 69. 87. 88. 89. 94. 113. 115. 116. 118. 129. 134 f. 143. 726. II 25. 71. 74. 78 f. 80 f. 100. 121. 177. 205 f. 226. 227. 231. 281. 304. 326. 372.
Straßweiler II 512.
Straubing 728 f. II 158. 329.
Striebel 26.
Stubersheim 4. 54. 71. 109. 219. 227. 283. 285. 563. II 393. II 588. 600.
Stuppelau 756. II 359. 375. 419. 420. 519.
Stuttgart 52. 79. 128. 145. 165. 212. 248. 518 f. 628. 637. 686 f. 693. 694. 721. 732. 734. 735. 736. 740. II 23. 32. 68. 120. 149. 198. 206. 218. 220. 233. 241. 244. 253. 288. 305. 617. 651.
Sulmingen 85.
Sulz II 360.

Digitized by Google

Sunthausen II 456.
Süßen s. Groß= und Klein=.

Tadelfingen 212. 773. II 604 ff.
Tagwiesen II 332.
Taublindermühle 373. II 650. 660 ff.
Temesvar II 297.
Tettnang II 220.
Thailfingen OA. Herrenb. II 274.
Thalfingen (Unter=T.) 197. 202. 283. 371. 569. 728. 731. II 144. 342. 349. 519.
Themmenhausen 4. 76. II 410.
Tiefenbronn II 310.
Tomerdingen 137. 197. II 546. 659.
Torgau II 323.
Treschklingen II 290.
Trient II 188.
Trier 8. 735. II 251.
Triest 730.
Troppau II 200.
Troyes II 80.
Tübingen 143. 150. 692. 693. 694. 726. 735. II. 25. 206. 224. 231. 244. 260. 293. 300. 326. 328. 329. 451. 556.
Türkheim 4. 54. 268. 563. II 382.
Tuttlingen 141.

Ueberkingen 4. 54. 563. II 179. 200. 382.
Ueberlingen 28. 49. II 32. 72. 218 f. 260.
Ufenloch, Ofenloch II 422 f. 441. 486 f.
Ulm s. oben.
Unterböhringen 4. 54.
Unterbrackenstein II 657.
Unterelchingen 54. 137. 197. 202. 245. 360. 371. II 177. 497. 519.
Untersahlheim II 177.
Unterhaslach 232. 370. 766. II 369. 493. 496. 500.
Untersulmetingen II 266.
Unterthalfingen s. Thalfingen.
Urach 143. 692. 736. II 206. 209. 310.
Urismühle 230.
Ursberg II 367.
Urspring, Kloster 96. 120. 198. 209. 563. 692. II 41. 381. 423. 455. 472. 474 (s. auch Ulm).
Urspring OA. Ulm 8. 54. 197. 198. 199. 202. 203. 207. 209. 218. 219. 226. 227. 228. 247. 267. 277. 352. 359. 367. 369. 371. 372. 374. 381. 388. 394. 462. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 564. 567. 592. 596. 612 f. 627. 666. 692. 712. 726. 730. 737. 744. 777. 796 ff. II 2. 461. 462. 480. 539. 546. 597 f. 600 f. 635 ff. 651.
Uttenweiler 470.

Venedig 70. 73. 77. 79. 152. 617. 726. II 150. 176. 178. 188. 189. 190. 193. 194. 197. 198. 314.
Verona II 159. 188.
Viana 9. 369.
Villingen 133.
Vilshofen 729.
Böhringen in Bayern 625.
Vorderdenkenthal 209. 232. 682. 696. 712. 714. II 425. 650. 656. 658. 659 f.
Vöslau II 298.

Waiblingen II 209. 304.
Wain 109. 152. II 203.
Waldhausen OA. Geislingen 4. 54.
Waldsee 435. 564. 618.
Waldstetten BA. Günzb. II 271.
Walkstetten II 419.
Walzenhausen II 319.
Wangen im Allgäu 43. 49. 50. 74. 313. II 72. 218.
Wangen am Untersee II 288.
Warthausen II 269.
Wasenmeisterei 768. II 501. 512.
Wasserburg in Bayern 735.
" bei Radolfzell 72.
Weidenstetten 48. 54. 109. 197. 200. 202. 203. 205. 207. 209. 218. 227. 232. 267. 269. 278. 295. 357. 358. 370. 375. 380. 381. 382. 388. 432. 449. 476 f. 481. 483. 486. 512 f. 521. 564.

Digitized by Google

567. 594. 595. 602. 604. 612 f. 706. 712. 715. 721. 724. 736 ff. 740. 744. 778. 796 ff. II 2. 383. 384. 460. 462. 484. 485. 518. 526. 552. 556 f. 596. 617. 619. 641 ff.
Weihenstephan II 313.
Weil der Stadt 50. II 72. 247 (?). 317.
Weiler ob Helfenstein 54.
Weimar II 334.
Weingarten 96. II 121.
Weißenburg am Sand 56. 88.
Weißenhorn 4. 47. 51. 66. 96. 101. II 33. 156. 160. 312. 314. 332.
Weißenstein II 398.
Weißingen 371. II 263. 519.
Wemding II 293.
Werden 121.
Wesel II 193.
Westerlingen 12.
Westerstetten 197. 198. 199. 201. 209. 210. 226. 227. 229. 247. 267. 269. 277. 357. 358. 367. 373. 380. 381. 382. 388. 394. 476 f. 481. 483. 486 f. 512 f. 521. 556. 565. 567. 569. 573. 578. 589. 593. 596. 610. 612 f. 628. 676. 706. 713. 715. 730. 733 f. 736 ff. 740. 744. 748. 778. 796 ff. II 2. 301. 397. 405. 410. 442. 461. 479 f. 500. 539. 544 ff. 650 ff. 661.
Wettenhausen II 41. 310. 384. 460. 462. 582. 645 f. 648.
Wettingen 54. 199. 234. 371. 590. 594. 602. 682. 712. 714. 744. 771. 810. II 518 f. 528. 557. 561 ff. 585. 587. 661.
Wetzlar II 334.
Wiblingen 130. 198. 199. 286. 313. 563 f. 602. 664. II 2. 21. 39. 89. 113. 114. 117. 120. 314. 363. 368. 371. 451. 455. 466 f. 492. 625.
Widderstall 76.
Wiechs (BA. Stockach) II 575.
Wien 8. 109. 135. 199. 638. 727 ff. II 71. 72. 73. 188. 203. 205. 209. 249. 290. 298. 314. 327. 328.
Wiesensteig 54. 62. 199. 563. II 398. 405 f. 412. 420. 422. 427. 429. 430. 585. 587 ff. 640.
Wiesenstetten II 301.
Wilhelmsdorf II 286.
Wilhelmsfeld 289. 557. 757. 769. 774. II 143. 511.
Wimpfen 40. 114.
Windsheim 56. 88.
Wippingen II 309.
Wittenberg II 180. 226. 231.
Witthau 232. 765. II 486. 488. 490 f. 519.
Wolfsfeld II 645.
Wolkersdorf II 272.
Worms 68. 83.
Würblishofen II 297.
Wurzach II 226.
Würzburg 57. II 206. 320. 335.

Zähringen OA. Ulm 54. 197. 232. 278. 353. 354. 383. 564. 566. 682. 744. 756. 810. II 376. 385. 386 ff. 410. 642.
Zaisenhausen II 330.
Zell am Harmersbach 135.
Zeutern II 617.
Ziegelstadel s. Ulm.
Ziegelweiler 767. II 493. 501.
Zug 57.
Zürich 40. 43. 57. II 253. 307. 327.
Zwiefalten II 2.
Zwiefaltendorf II 306.

Digitized by Google

Personenregister.

Abbt, Abt, K. Fr. II 318.
— Thomas II 319.
Abel 358.
Abelen II 290.
Aberer II 315.
Acker, Aeckerlin II 305. 309.
Adam 689. 690. II 96. 249. 426.
Adler II 300.
Adolf, König 29.
Affsprung II 335.
Aichele 6. 355. 360. 373. 382. 445. 707. II S. III. 355.
Aitinger II 333.
Alberti, v. III. II 258.
Alberus 97.
Albrecht I., K. 29. 31 ff. II 333.
— II., K. 71. 464. II 517.
— Herzog v. Bayern 78.
— Herzog v. Oesterreich 52. 62.
— Markgraf v. Brandenburg 72. 75. II 38. 247. 369. 425.
Albrecht, Friedr. 697. II 244. 246.
Aldringer 127.
Aleander 82.
Alexander I., K. v. Rußland 182.
— III., Papst II 625.
— IV., Papst II 33.
— VI., Papst II 451.
Algeer, Algöwer II 308. 324. 508. 543.
Almangarus II 226.
Altenberg, v. d. II 405. 410.
Altensteig II 315.
Althamer II 236.
Amerbach II 178.
Ammann II 371. 520.
Am Steg 28. II 33. 34. 36. 332.
Andelfinger II 652.
Andrassy II 573.
Andree II 525.
Aeneas Sylvius 1.
Angelus II 321.
Anna, Königin 95.
Anwyl, v. II 310.
Arco, Graf 178.
Argelot d' 144. 146.
Arlapus II 273.
Arlt, v. 359.
Arnold II 313. 613. 652.
Arnold v. Brescia 27.
Arnulf, Kaiser 156.
Artois, Graf 156.
Asch, v. II 290. 305.
Asparder II 91.
Aspermont, v. 47.
Au, v. II 301.
Auberlen II 252.
Auberlin II 238. 242.
Aulber II 276.
Awer II 307.

Baader 204.
Bach III. II S. III. 113. 308. 358.
— v. II 450.
Bacher 112. 140. 158. 445. II 105. 304.
Bächler II 643.
Bachmayer 213. 374. 376. 383. 385.
Bachsler II 577.
Bacmeister 436.

Digitized by Google

Baden, Markgraf. v. 73. 136. 141 ff. 146. II 28. 522. 654.
Bader II 530.
Balbus, Lycobatus II 318.
Baldinger, v. 102. 139. 168. 666. II 258. 259. 289. 293. 296. 342. 363. 410. 416. 424. 446. 473. 490. 497. 621.
Ballhausen, v. II 657.
Balmer II 147.
Balticus II 227. 250. 301.
Baltringer II 90.
Bälzinger II 405.
Bantleon 691.
Bär II 306.
Bartholomäi II 180. 319.
Baßler II 252.
Bauer 709. II 161.
Bäuerlen 709.
Bauerngret 120.
Bauhof(er) II 18. 304. 613.
Baumann II 167. 253.
Baumgartner 94. 96. II 324.
Baumgärtner II 235. 238. 250.
Baur 707. II 320. 372. 459. 467.
Bausch 248.
Bayer II 168. 312. 363.
Bazing 474. 668 f. II 354.
Bech II 312.
Becher 691. II 240.
Becht II 273.
Beck 576. 625. II 290. 325.
Beger II 334.
Beham II 104. 316.
Behan, der II 72. 312.
Beinberg, v. II 492.
Beiselen 629.
Bemelberg, v. 101 f. II 301. 334.
Benz II 644.
Berblinger 182. 442. II 113.
Berchfelder II 290.
Berchtold II 319. 423. 541.
— v. Zähringen II 290.
Berkenmeyer II 317.
Berbunck II 613.
Berer II 306.
Berg, v. II 21. 301. 587.
Berg-Schelklingen, Graf. v. 31. 37. 472. II 281. 455. 472. 626.
Berger 470. 627. II 519. 525.
Beringer II 576. 647.
Berner II 250.
Bernhard v. Weimar 126. 127. II 398.
Bernhausen, v. II 613.
Berschamp II 193.
Berthold, Goldschmied II 315.
— H. v. Kärnten 17 f.
Bertram II 319.
Berwick, v. 149.
Besinger II 273.
Besserer, v. 48. 49. 59. 69. 76. 80. 86. 87 f. 89. 92. 93. 94. 98. 100. 101. 102. 130. 149. 154. 202. 696. 708. II 22 f. 37. 49. 59. 70. 75. 92 f. 196. 197. 198. 231. 252. 254. 256. 258. 260. 291. 293. 333. 334. 342. 350. 363 f. 369. 373. 374. 381. 382. 393 f. 410. 416. 423. 424. 425. 446. 466 f. 497. 500. 508. 529 f. 541. 563. 613.
Best II 252.
Bettendorf 140. 141.
Betz II 660.
Beyer III. II 76. 77. 81 f. 95. 98. 100. 390. 509.
Bichelmayr II 613.
Bierbrauer II 223.
Biermann II 256. 622.
Biler II 410.
Bilfinger VIII. 309. 319.
Binder II 234. 244.
Binthäuser II 326.
Birgitta, h. II 40.
Birkler II 274.
Birlinger 445.
Bissinger II 274. 429. 435. 473.
Bitterlin II 274. 336. 374. 410. 423. 429.
Blainville, de 140. 141. 143. II 370 408.
Blaniz, de 144. 146.
Blank II 178. 334.
Blarer 90. 201.
Blattner II 305.
Bloß II 248.
Blum 188. II 613.
Böblinger II 75 f. 81 f. 84. 85. 93. 95. 97. 549.
Böcklin v. Gutingerthal II 274.
Böckmann II 324.

Digitized by Google

Böcksdorfer II 312.
Bodenehr 215.
Boemus v. Aub, Böhm, Joh. II 224. 324 f.
Bogilin 26. II 217. 274.
Böhm II 316 (s. auch Boemus).
Bohnenberger 211.
Boldern, v. II 626.
Bollinger II 644.
Bonifazius VIII., Papst II 33.
— IX., Papst II 40. 468.
Boos 206.
Bopfinger 73.
Boresch 47.
Böringer II 307. 308.
Boser II 578.
Boxler II 312.
Braitinger II 446.
Brandenburg, v. II 290.
„ Burggraf v. II 571.
Brantmaier II 612.
Brassing II 252.
Braun 5. 111. 241. 627. II 230. 306 f. 373. 495. 508. 613. 614. 633.
Braunfalk II 567.
Bräunlin II 383.
Braunmühl II 556.
Braunwarth II 523.
Brehm, Brem II 193. 197.
Bremer II 336.
Breunenheim, v. II 654.
Brezel II 201.
Brimawer II 613.
Brothag II 225. 236.
Browne II 250.
Bruckmann 397. 699.
Brunner II 317.
Brunnwarth II 466.
Brusch II 338.
Bruwart II 336.
Buchau, v. II 301.
Bucher II 358.
Buchner 359.
Büchler II 197.
Buchmiller II 34. 304 f. 507. 540.
Bühler 274. II 410.
Bührlen 709. II 320.
Buntz II 424.
Buntzel II 466.
Burgau, Markgraf. v. II 368. 500. 517. 538. 587. 594. 596 f. 615.
Burger 445.
Bürger IV. 275. 287. 308. 312. 317. 348 ff. 354 ff. 371. 379 f. 390. 393. 445.
Burgermeister II 291. 334.
Bürglen 473. 621. 709. 716. II 48. 202. 210. 252. 410. 424.
Burkart II 239.
Burkhardt II 538. 546.
Busenbenz II 588.
Butiezzi II 274.
Butzer 89. 91. 201.
Bylerbach II 274.

C siehe auch K.
Caflisch 292.
Cal 215.
Capoll II 193. 291.
Cartesius 116. 143. II 324.
Caspar II 655.
Castell, v. 33. 209. II 455.
Castner II 308. 378.
Cellos 143.
Chizzola 136.
Clamer II 291.
Clauß II 406.
Clavulus s. Nagillin.
Clessin 317. 318.
Cloos II 613.
Columbus II 336.
Conrad, Joh. II 317.
Constantius, Kaiser 10.
Conzelmann, Cunzelmann 33. 36. 39 f. 472. II 41. 275. 282.
Coprell II 275.
Cotta II 244.
Crailsheim, v. II 301.
Cramer, Cremer, Crämer II 59. 291. 314. 334. 372.
Cronberg, —burg 426. (s. a. K).
Crusius II 226. 326. 498. 540. 545 f.
Culmann II 418. 430.
Cursingasser II 275.

Dachauer II 319.
Dagobert, König 196.
Dalsinger II 336 f.
Damasus II., Papst 16.

Dambör, v. II 112.
Danner II 380.
Debari 144.
Debovich, v. 167. 170. 179. II 108.
Del Monte 112. II 105.
Denkinger 125.
Deschler 626 f. II 611.
Desensy 293.
Dettenrieder II 318.
Dettingen II 621.
Devoicz II 613.
Diepold 84. II 550.
Dietenheim, v. II 275.
Dietenheimer II 275.
Dieterich 5. 126. 205. 471. 474. 478. 587 f. 600. 707. II 228 f. 230 f. 330. 342. 418. 508. 625.
Dieterlin II 482.
Dietermann 143.
Dietl, v. II 120.
Dietlen 308.
Diez II 231. 331.
Dillingen, Graf. v. 24. 199. II 5. 19. 260. 392. 397. 449 f. 517. 524. 574. 588. 603. 615 f. 619 ff. 622. 625.
Dinkmuth II 161. 178.
Dohna, Graf v. 708.
Döll II 654.
Dollbaum 579.
Dolle, v. II 291. 613.
Dolp 708.
Douglas 132. II 254.
Drackenstein v. II 657 f.
Drück 363. 367.
Drüssel II 371.
Dürer 85. II 92. 93. 104.
Dürn, v. II 351.
Duvernoy 707.

Ebel II 222. 229.
Eberhard, Meister II 305. 308.
—, Pleban II 626.
Eberhardt, Gebr. 594. 625. 716. II 98. 317.
Eberkan II 622.
Eberlen II 485.
Eberlin, Jak. II 250.
— Joh. 82 f. 201. II 235. 317.
Eberz II 291.
Ebner III. 628. 690. II 49. 244 ff. 305.
Ebner v. Eschenbach II 275. 377.
Eck 629.
Eckardt 628.
Ecker 392.
Eckhardt 625.
Edel II 529.
Edrist 21.
Egelhaaf V. 8.
Eger II 94.
Eggestein II 177.
Egle II 100.
Ehekirch II 240.
Ehingen, v. 31. II 151. 275. 614.
Ehinger 31. 49. 58. 62. 69. 70. 71. 73. 74. 76. 91. 92. 95. 98. 102. 118. 130 f. 140. 472. II 14. 16. 28. 36. 39. 40. 42. 43. 48. 55. 59. 65. 70. 91. 193. 194. 195. 196. 224. 231. 258. 275 f. 291. 293. 315. 334. 336 f. 383. 434. 446. 455. 472 ff. 508. 583. 587. 594.
Ehmann 232. 234. II 10. 135.
Eichler VI.
Eikenmayer 165.
Eiselen II 167.
Eitel II 657.
Ellenrieder II 314.
Ellerbach, v. 37. 472. II 289.
Elsner II 244.
Elstern, v. II 291.
Embriko, Bischof 18.
Emmerling II 238.
Emser II 292. 318. 332.
Enderlen 168.
Engel 274 f. 445 f. II 247.
Engelberg II 76. 77. 78. 86. 94.
Engeli II 321.
Enkelin II 429.
Ens II 527.
Ensinger 74. 248. II 73. 74 ff. 81 f. 84. 85. 92. 94. 303 f. 456.
Enßlen II 406.
Entreß VII.
Erasmus II 324.
Erckinger II 474.
Erhard, —dt, —t II 16. 89. 109. 306. 335. 509. 529.

Digitized by Google

Ernst, Glockengießer II 94. 338. 363. 403. 432. 495. 612. 633. 652.
Ernst, H. v. Schwaben 16.
Erwin v. Steinbach II 80 f.
Eschay II 292.
Eschenlohr II 613.
Esel v. Eselsburg II 630.
Eser 275.
Essarde 143.
Etterlin II 297.
Eugen v. Savoyen 141 ff. 149. II 533.
Eybiswalde, v. 229.
Eychmüller 627.

Faber II 226. 328.
Fabri, Fel. 5. II 22. 34. 224. 315. 317.
Fabula II 385.
Falbe, Balwe, Felber II 276. 336. 405. 406. 442.
Farr II 314.
Faulhaber 116. 120. 135. 139. 214. 576. 708. II 48. 63. 106. 107. 256. 292. 324. 331.
Faust II 529.
Federmann II 336.
Feisinger II 237.
Felber II 304. 307 (s. auch Falbe).
Fels, Graf 139.
Fener v. Au II 301.
Ferber, Ferwer II 276.
Ferdinand, Herz. v. Bayern II 329.
— I., Kaiser 86. 93. 108. II 49. 219. 264. 266. 333.
— II., Kaiser 114 f. II 277. 292.
— III., „ 128 ff. II 268.
Ferwer, s. Ferber.
Feßlen 156 ff.
Fetzer, Betzer II 301. 539. 604.
Feuquières 136. II 521.
Feyerabend, Firabend II 276. 277.
Fieß 203.
Figlin II 282.
Figulus II 276.
Finck, v. III.
Fingerlin 98. II 59. 86. 201. 202. 258. 293. 406. 423. 466. 508.
Finkh II 634.
Finning II 500.
Fischart II 329.
Fischer, v. 691.
— Ant. II 241.
— H. 309. 317.
— H., Prof. VI.
— J. A. 709.
— Joh. Rud. II 318.
— Oberregierungsrat 182.
— Sebast. 5. 8. II 328.
Flad 150.
Flaischlen 563. 576.
Fraas, E. VI. VII.
— O. 348.
Fraidel, Fraindel II 591.
Fraidenberger II 308. 453. 458. 464.
Frank, Forstmeister VII.
— Joachim II 202.
— Joh. 290. 397. 426. II 323. 350.
— Sebast. 91. 202. 471. II 179.
Franz I., Kaiser 150. 728.
— II., Kaiser 156. 160.
— I., König v. Frankreich 80.
— Joseph, Kaiser 189. 190.
Frauenlob II 308. 363. 390. 432. 437. 459. 479. 509. 536. 559. 585. 599. 637. 645.
Frecht 91 f. 97. 202 f. II 226. 329. 498. 527. 551. 556. 641. 649.
Freinsheim II 226. 319.
Fressart II 316.
Freyberg, v. II 196. 301. 615.
Frick 204. 206. 379. 669. II 258. 276. 330. 331. 406.
Fridingen, v. II 655.
Friedrich, Herzog v. Bayern 51 ff.
— Herzog v. Schwaben 18. II 517.
— I., Kaiser 21. 27. 196. II 366.
— II., „ 22. 26. 28. II 15. 33. 366.
— III., Kaiser 71 f. II 55. 186. 196. 269. 282. 295. 525. 571. 618.
— v. Nürnberg, Burggr. II 570 f.
— v. Oesterreich 36 f. II 632.
— v. d. Pfalz 114 f. II 106.
— I., König v. Preußen 141.
— II., „ „ „ 150.
— Wilh. IV., König v. Preußen 150.
— „ , deutscher Kronprinz 192. II 344.

Digitized by Google

Fries 5.
Frieß 215. 216. II 312. 509. 537.
Friz II 332.
Fröhlich 128.
Frommenberger II 147.
Fronsperger II 334.
Frühwerk II 527.
Frundsberg 101.
Fuchs II 293.
Fugger 96. 168. II 156. 193. 199. 445. 533.
Führer 124.
Füllenbach, v. II 301.
Fürst II 147. 253. 308.
Fürstenberg, Graf. u. Fürst. v. 120. II 374. 382. 450.
Furtenbach 5. 122. 126. 709. II 10. 35. 46. 47. 148. 250. 293. 305. 313. 316. 318. 325.
Fynlin II 429.

Gaisberg, v. II 470.
Gaiser II 304.
Gaißmayer II 462.
Garben, v. 709.
Gässeler s. Geßler.
Gassolt s. Gossolt.
Gastpar 712.
Gaza, v. 174 f.
Geier s. Geyer.
Geiger 148. 313. 368. II 378. 538.
Geizkofler II 48. 202.
Gensichen 709.
Georg Friedrich v. Brandenburg II 105.
Georg Podiebrad, K. 75.
Germersheim, v. 177.
Geroldseck, v. II 301.
Gerst II 168. 193.
Geßler 102. II 15. 28. 234. 258. 277. 291. 429. 430. 525. 594. 647.
Geyer 317. II 237 f.
Gienger 94. 96. 98. II 253. 258. 277. 333. 336. 405. 499. 508.
Giftheil II 571.
Gintebuhse II 517.
Giwning de Fantas 144.
Glaser 447. II 168.
Glastus 205.
Glingenstein, v. s. K.
Glockengießer II 490.
Glöckle, —len 248. II 165. 338.
Glücker II 310.
Gmelin 248. 292. II 530.
Gneisenau, v. II 284.
Gobert 143.
Gockel II 323.
Goldbach II 381.
Goll 709. II 487. 531.
Golther II 333.
Goppolt II 497.
Görlen 709.
Gossolt II 277. 375. 497. 649.
Göß II 222. 232 f.
Götz II 473.
Grainger, v. II 300.
Graisbach, Gr. v. 39. II 33. 41.
Granegger II 283.
Granuggelin 39. II 278?
Granvella 94 f. II 49.
Gräter II 222. 234.
Graumuggelin II 278?
Gravenegg, v. II 630. 632.
Gravenreuth, v. 178. 180. 181.
Greck, Gregg 31. 92. 98. II 20. 68. 258. 278. 336. 455. 497. 539. 570. 647.
Green II 250.
Greeß II 592.
Gregor IX., P. II 490. 615.
— XI., P. II 540.
Greiff II 293. 315. 326.
Greiner II 179.
Gremlinger II 278.
Gretter II 290.
Griesinger II 193. 314.
Grimbolt 10.
Groner II 660.
Groß II 523.
Gruner II 226.
Grünheim, v. II 654.
Gruol II 470. 633.
Gültlingen, v. II 423.
Gumperz II 251.
Gumppenberg II 300.
Gundelfingen, v. II 301. 366. 392.
Gundelfinger II 157.
Günderode II 295.
Günther II 540.
Günzburger 98. 102. II 45. 258. 278. 508.

Güssen v. Güssenberg II 301. 530. 621. 657.
Gussenstadt II 193.
Gustav Adolf, König v. Schweden 119 ff. 473. II 324. 333. 528.
Guther II 396.
Gütwil II 278.
Gwärlich, Gwerlich 26. 31. II 36. 278.
Gyrn, v. II 582 f.

Haag 188.
Haas 100. II 418.
Häberle(n) II 252. 523.
Häberlin II 222. 334. 473.
Habersburg, v. 708.
Habrecht II 25.
Habsberg, v. II 301.
Habvast II 474.
Hack, v. II 631.
Hacker II 305. 378. 613.
Hacksel II 319.
Haffner II 418.
Hafner II 278.
Häge II 511.
Hägele 447.
Hähnle 691.
Haid 5. 303. 309 ff. 359. II 39. 244. 278.
Haier II 430.
Hailbronner, Heilbr — 447. 637. 728. II 168. 203. 258. 278 f. 296. 312. 324.
Hainlen II 332.
Hainz II 621.
Hainzel, Heinzel II 279. 662.
Häl II 367. 374. 639. 650.
Halder 68. II 315. 594.
Hall, Halle, v. 35. II 33. 277. 279. 625.
Haller 248.
Hammer II 252.
Hämmerlin 200. II 301.
Harcourt, v. II 477.
Harder 289 f. II 525.
Hardt, v. II 113.
Hartmann IV. 8. 153 f. 675. II S. III. IV. 85. 95. 293. 302. 305.
Härtnit II 468.
Harttmann II 337.
Haßler 6. 9. 189. 376 ff. 389 ff. 688 f. 690. 712. II 64. 96. 252. 257. 294. 335. 383.
Hauff 81. 470.
Haug, Hug 274. 304. 309. 363. 364. 690. II 280. 320.
Haußer 689.
Hayn, v. 182. II 111.
Hebenstreit II 227. 229.
Heberle III. II 556. 647.
Hebich II 417.
Heck 191.
Hecking II 529.
Heckmader II 313.
Heer 135.
Heerbrand II 226.
Hegelmaier 292. II 119.
Heideloff II 47.
Heilbronner s. Hailbr.
Heiligenberg, Graf v. II 374.
Heim 190. 195. 691. II 10.
Heindl II 246.
Heinkel 625.
Heinrich II. III. IV., Kaiser 16 ff.
— VI., K. 22. II 366.
— VII., (von Staufen), K. 23. II 32.
— VII. (von Luxemburg), K. 33.
— Raspe, K. 23. 471.
— der Löwe 22.
— der Stolze 19.
Heinrich, Max II 209.
— Meister II 72 ff. 304. 307.
— v. Gmünd II 74. 78. 94.
Heins II 321. 393.
Heintzeler II 231.
Heinz II 315.
Heinzelmann II 304.
Helb II 245.
Held 447. II 649.
Heldenfinger II 312.

477. 497. 518. 538 f. 544 f. 570 f. 587. 589. 595. 600. 604. 616. 621. 632. 639 f. 647. 657.
Hellenstein, v. II 616.
Heller II 312.
Henger II 405.
Hengst 206.
Hennenberger II 363.
Hennenvogel 144.
Henseler 216.
Herbishofen, v. II 301.
Herbst 625.
Herlin II 90. 309.
Herman, v. 152. II 203. 294.
Hermann II 319.
Herrenberger II 338.
Herrlingen, v. II 420. 423. 450. 550. 646. 649.
Herrmann 708.
Hertenstein, Hertt— 364. II 230. 294. 302. 331.
Herter v. Hertler II 280.
Hertling, v. 173 f. 178.
Herwart 80. II 280.
Hescheler II 306.
Heß 203. II 648.
Hetsch II 252.
Hetto 11.
Hetzel II 644.
Heyd III. 4 f. II 1.
Heyden, v. 150.
Hiesel, bayrischer 151.
Hildebrandt II 110.
Hillenbrand 627.
Hocheisen 6. 7. II 325.
Hochinger II 307.
Hochspringer II 178.
Hofer II 21.
Hoffischer II 179.
Hofkirch, v. 128.
Höflich 84.
Hofmann 96. II 626.
Hohenberg, Graf. v. 29. 40.
Hohenwang 74. II 177.
Hohermuth II 337.
Höld II 250.
Hölder, v. VI. 349. 351.
Holger II 249.
Holl, Holle 158 ff. II 178. 319. 621.
Holzapfel II 222. 325.
Holzheu II 315.
Homann 215.
Honold 127. 709. II 325. 622.
Honorius III., Papst II 490. 576.
— IV., Papst II 525.
Hopf 625.
Höpffner II 319.
Horlacher II 249.
Hörmann 709.
Horn 127. 353. 387. 690.
Horst II 323.
Hörz 625.
Höslin II 320.
Huber II 244. 306. 330. 613. 614. 644.
Huchenauer II 468. 626.
Huckelen II 394.
Hüeber 308. 397. II 613.
Huhnstädter II 193.
Hummel II 210.
Hunger v. Löwenfeld II 294.
Huntfus II 39. 281. 588.
Hüpeden, v. II 112.
Hurdter, Hurter II 307. 381.
Hus II 49. 183.
Hutelmann II 68.
Hutten, v. II 337.
Hutter II 226. 281.
Hutz II 249.
Hutzelin II 430.
Hypodemander II 317.

Jaeger, Jäger VI. 5. 335. 668. 670. II 247. 323.
Jägerschmidt, II 295.
Jakob I., K. v. England 115 f.
— Meister II 324.
Jameyer 727.
Jarig II 527.
Jarsdorf, v. II 579. 582 f.
Idelhäuser II 640.
Jean de Chelles II 80.
Ilgen, v. II 301.
Imencourt 146.
Im Hoff II 200. 281.
Ingenhofen, v. II 303.
Innocenz IV., Papst II 616.
Inspruckner II 209.
Joachim II. v. Brandenburg 92.
— Ernst v. Brandenburg 115.

Johann, Markgraf v. Brandenburg II 247.
— XXII., Papst 13. 38.
— Friedrich v. Sachsen 92. 97.
Joseph I., Kaiser 145. II 220.
— II., Kaiser 156.
Josephine, Kaiserin 179.
Irene, Königin 22.
Isolani 118. II 520.
Jung II 489.
Junge, v. II 295.
Junge II 247.
Junginger 164. II 523. 554.
Juzi II 232.

Kaib II 90.
Kaiser II 393.
Kaiser II 313. 498.
Kaisersberg, v. 201.
Kammerstein II 183.
Kanzler 58.
Kapff II 222.
Karber 205. II 385.
Karg 709. II 281.
Karl der Dicke, K. 12. 13.
— der Große, K. 11. 198. 471. II 15. 37. 612.
— IV., K. 43. 45 ff. 472. II 57. 216. 254. 518. 571. 573. 617.
— V., K. 80 ff. 203. II 16. 45. 219. 221. 258. 259. 266. 270. 276. 295. 298. 300. 322. 333. 575. 622.
— VI., K. 145. II 264. 269. 271. 272.
— VII., K. 149 f. II 220. 251.
— Erzherzog v. Oesterreich 165. 167.
— Friedrich v. Baden 154.
Karoline, Königin von Bayern 176.
Käßbohrer 447.
Kastner II 147. 378. 585. (s. a. C.)
Katzenstein, v. II 657 f.
Kauffmann 718.
Kaulla 183. II 440.
Kaut 90. 203.
Kächelin II 527.
Keibel VI. 6. II S. IV.
Keim 6. 196. II 46.
Kelbli II 281.
Keller IV. 203. 361. II 304.
Kellmünz, Graf v. II 616.
Kembli II 253.
Kepler 117. II 185. 307. 338. 539. 605.
Kerler II 396.
Kern II 234. 612.
Kerner II 499.
Kettenbach, v. II 318.
Kettner II 149. 249. 321.
Kiderlen 687 f. II 209. 295. 356. 523.
Kiechel 353. II 39. 42. 200. 201. 231. 281. 304. 337. 373. 374.
Kiefhaber II 337.
Kiehl v. Marienfeld II 295.
Kienlen II 220. 348.
Kienly II 254.
Kießling II 396.
Kindervatter II 48. 204. 205. 256.
Kirchberg, Graf. v. 301. 370. 461. 466 f. 491. 500. 518. 615.
Kirchberger 445.
Kircheren, v. II 614.
Kirchheim, v. II 301.
Kirchner 292. 293.
Kirisso II 33.
Kispert 49. 210. 295.
Kißling II 342.
Kleelin II 485. 498.
Kleemann II 244. 313. 315.
Klein II 33.
Kleinschnitz II 539.
Klemm 359. II 49. 74. 252.
Kleylin II 541.
Klingenstein, v. 472. II 277. 405. 491. 497. 518. 613. 621.
Klingler II 649.
Klinsky II 305.
Klostermayer 151.
Klunzinger 309.
Knauß 149.
Knoblich III.
Knoderer II 49.
Knöringen, v. II 571.
Knorr II 629.
Kobolt 98. II 247. 282. 315.
Koch 627. 687. II 209. 312.
Kochem II 584.
Köhler II 245.
Kohlermann II 114.
Kohlmann 144.

Kolb 687. 688. 690. II 167. 281. 296. 497.
Kölle, Köllin 83. II 210. 316. 318. 332. 473. 648.
König, v. II 48.
König-Warthausen, Frhr. 309.
Konrad II., K. 14. 16.
— III., K. 21. II 102. 517.
— IV., K. 23. 471. II 33. 103.
— v. Zähringen 21.
Konradin, K. 23. II 5.
Korenwurme II 484.
Korn II 390. 432. 479. 495. 549. 559. 567. 612. 637. 652.
Kornbeck 478.
Kornmann 90.
Kostenbader II 256.
Krafft 39. 51. 82. 89. 92. 98. 102. 126. 628. II 16. 33. 34. 36. 38. 40. 41. 48. 49. 65. 70. 90. 166. 193. 200. 253. 258. 262. 291. 293. 321. 328. 333. 337. 342. 363. 369. 406. 417. 423. 428. 441. 446. 461. 466 f. 472. 479. 500. 506. 508. 517. 523. 529. 532 f. 550. 570. 582. 615. 639. 653.
Krafft-Ebing, v. II 203.
Kramer II 371. 557. (s. auch C.)
Krämer II 167.
Kraus, Krauß II S. III. IV. 252. 307. 309. 314. 397. 498. 545 f. 551. 621.
Kräuslinger II 313.
Kraut II 662.
Kräuter 215.
Kray 170 f. II 370.
Krebel, Kröwel II 68.
Kreß II 508.
Kriech s. Greck.
Kröll II 301.
Kronburg 118. II 520. (s. a. C.)
Kröwel v. Frundeck II 297.
Kübeck, v. 190.
Küber 707.
Kuen II 245. 314. 332.
Kuhn, Kun II 75. 245. 303. 314. 332.
Kummer II 313.
Kümmerle 627.
Kuchley II 281.
Kürschner II 528.
Kurtz II 417. 473. 482. 549. 599.

Laforelle II 108.
Laib II 530.
Laible 292. 293.
Laibolf II 282.
Laimburg, v. 68.
Lamberg, v. II 301.
Lamotte 143.
Lampert VI.
Landau, v. 61. II 301.
Landfried, v. 109.
Landschad II 301.
Lang II 161. 374. 402. 548.
Langenauer II 315.
Langenmantel 708. II 198.
Läppi II 473.
Latour II 498.
Laub II 313.
Läuble II 197.
Laubscheer II 591.
Lauinger II 196.
Lauß II 382.
Lauterbach 215.
Lavalle II 398.
Lay s. Lew, Löw.
Lebzelter II 179. 282. 337.
Lechler 427.
Lederer II 320.
Leeb 6 (s. auch Lew, Löw).
Lehausen 124.
Leibinger II 210.
Leiden, v. 178.
Leidenfrost II 336.
Leimberg, v. II 570 f.
Leins s. Linß.
Leipheimer 181. II 340. 346 f.
Leo s. Löw.
Leo XII., Papst II 314.
Leopold, Arzt 291. 397. 426. II 249. 302. 321.
— I., Kaiser 132 f. II 264.
— II., Kaiser 156.
— v. Oesterreich 52. 53. 62. 67. 118. II 247.
Lerchenfeld, v. II 333.
Lesle II 417.
Leube 230. 274. 311. 354. II 48. 143 f. 252. 323. 332. 334. 338.
Leuchtenberg, v. 61.

Digitized by Google

Leutrum, Graf II 342.
Lew, Löw 98. 102. II 49. 258. 282 f. 291. 341. 342. 466.
Libeysin II 315.
Lichtenau, v. II 301.
Lichtenstein, v. II 301.
Libel II 529.
Lieb 470.
Lieber 98. 102. II 258. 282.
Liebhardt II 193.
Liebmann 202 f.
Liechtenstein, Fürst II 39.
Liephart II 539.
Linden, Graf v. II 289.
Lindenfels, v. II 295.
Lindenforst II 314.
Lindenmayer 203. II 312. 399.
Lindenschmit 377 f.
Ling II 246.
Link II 378. 390. 396. 403. 479. 509. 531. 543. 562. 567. 585. 592. 611. 628. 637. 643. 652.
Lins, Linß II 282. 336.
Lipp 187.
Lippe, Graf zur 188. II 112. 113.
List II 332.
Lizel II 326.
Locher II 325. 338.
Loeffler, v. 6. 217. II S. III.
Loosen II 91.
Lorey II 253.
Losch VII. 349.
Löschenbrand 84. II 193. 307. 320.
Lothar II., Kaiser 19. II 20. 63. 102.
Löw s. Lew.
Löwenstein, Graf v. 144.
Lucas, Meister II 308.
Lude, v. II 251.
Luder II 224.
Ludwig v. Baden 136. 141. 144.
— das Kind, K. 11.
— der Baier, K. 36 ff. II 29. 32. 34. 41. 103. 575. 588. 632.
— der Deutsche, K. 10. 11. 12.
— der Reiche v. Bayern 75.
— v. d. Pfalz II 224.
Ludwig, Joh. II 320.
Luigilin II 283.
Luipold II 374.
Lupin II 193. 283. 294. 336.
Luppant II 194.
Luterstein, v. II 334.
Lutz, Luz II 520. 655.
Luther 82. 86. 88. 91. II 332.

Mack 7. 167. 178 f. 203. II 107. 108. 498. 540.
Magenau II 570. 576.
Magenbuch II 322. 326.
Magirus 186. 217. 625. II 204. 338.
Mahler 304.
Maier 627. II 371. 430.
Majer 214. II 530. 533. 644.
Maldeghem, Gr. v. 356. 379. 568. 582 f. 617. 696. II 434. 565. 567 f. 572 f. 578. 581 ff. 628 ff. 631 ff. 634 f.
Maler II 466. 525.
Mamadorfer II 253.
Mancz, Mantz II 179. 249.
Mang II 540.
Mangold, Bischof von Konstanz 54.
Mann II 600.
Mannlich II 200. 337.
Marbach, v. II 289.
Marchtaler 5. 41. II 158. 240. 283. 324.
Maria Theresia, K. 150. 728.
Marie Antoinette, K. 151.
— Eleonore, K. 127.
— Luise, K. 180.
Marius II 332. 371.
Marlborough 141 f. II 521. 546. 639.
Marstetten, Graf. v. II 32. 615.
Martens, v. 291. 292.
Martin, J. II 252.
— Meister II 308.
— IV., Papst II 33.
— V., Papst 70. II 195.
Maeßlin II 283.
Mästlin II 283.
Matthias, Kaiser 114. II 573.
— v. Arras II 73.
Mauch 216. 470. II 53. 64. 84. 96. 305. 306. 314.
Mauchart 615. II 514.
Maximilian v. Bayern 113. 130.
Max Emanuel v. Bayern 138. II 221.

Max Joseph, Kurfürst v. Bayern 291. 294.
— Joseph, König v. Bayern 173. 176. 181. II 257. 298.
Maximilian I., K. 176 ff. 208. 470. II 23. 51. 156. 219. 247. 255. 270. 293. 342. 657.
— II., K. 109. 111. II 49. 286.
May II 237.
Mayenfeld, v. II 296.
Mayer 205. 377 f. 655. 708. II 229. 249. 250. 251. 253. 310. 332. 462. 490. 499. 527. 619.
Mayerbeckh II 613.
Mayerhofer II 296.
Mayser 625. 690. 716. II 252.
Mechthild v. Oesterreich 75. 472.
Meck II 438.
Meder II 179.
Meergraf II 320.
Meeroth II 363. 402.
Mehlsohn II 631.
Mejer II 316.
Melac 136. 138.
Melanchthon 88. II 324. 385.
Melander II 329.
Melchior 205. II 385.
Mellin II 296.
Memminger 210.
Mentelin II 177.
Menter 120. 125. 132.
Mentzel II 477.
Merath 624.
Merck, Merk II 46. 229. 250. 318.
Mercy II 520.
Merian 214. II 63.
Merkel, Merklin II 310. 312.
Merkh 708.
Merkle 627.
Merlin II 385.
Merzbacher 359.
Metsch, v. II 301.
Mettenleiter II 634.
Metzger 217. II 250. 319. 338.
Meyenfeld II 406.
Meyenschein II 283.
Meyer VI. II 374.
Michel, Meister II 304.
Miller VI. 5. 127. 129. 157. 158. 169. 174. 180. 242. 275. 284. 576. 616. 687. II 222. 231. 256. 296. 310. 315. 317. 319. 320. 326. 508. 535.
Mirdel s. Mürdel.
Mitzinger II 613.
Mock II 310.
Molsenter 311. 436. 447.
Moltke, Graf 194.
Monachus s. Münch.
Monetarius s. Münzer.
Montecuculi 133.
Montfort, Graf. v. 58. 117. 150. II 368.
Montgelas, Graf 175. 178.
Moreau 165. 170 f. II 108.
Moriz v. Oranien II 106.
— Sachsen 94. 95. 101 f. II 221.
Morlok II 568.
Morocz, v. II 250.
Mösch II 383. 540.
Moser II 312. 326. 335.
Motz 708. II 531.
Muff 611.
Mug II 473.
Mühlschlegel II 346.
Mülich II 462.
Müller III. 5. 8. 51. 72. 98. 110. 136. 214. 309. 688. II 10. 210. 296. 321. 323. 334. 423. 592.
Multscher II 306.
Münch II 283.
Mundbrot II 600.
Münsinger 198. II 223. 247. 322. 327.
Münsinger v. Frundeck II 296.
Münzer II 283.
Mürdel II 168. 231. 312.
Mürer II 529.
Murschel 709.
Musmelwer II 394. 423.
Musse II 511.
Myllius II 317.

Nachbauer II 193.
Nachtrab II 297.
Nagel II 222. 234. 324.
Nagillin 26. II 284.
Nallingen (Nellingen), v. II 419. 423.
Napoleon I., K. 70. 179. II 108. 467.
Narbonne, v. 181.

Nauendorf, Graf v. II 370.
Naves 94.
Negelin 84. II 237.
Neidhardt, Neithart 80. 89. 98. 102. 472. II 48. 75. 93 f. 148. 177. 198. 226. 258. 284. 301. 308. 317. 327. 334. 342. 384. 403. 423. 539. 591. 650. 656.
Neidlinger II 527. 656.
Neipperg II 198.
Neslle, E. II S. III.
— W. 366.
Nestler 83.
Neubronn, v. II 297.
Neubronner, v. 174. II 21. 39. 42. 201. 231. 253. 258. 263. 293. 336. 466. 537.
Neudorff 709.
Neuffen, v. 39. II 21. 33. 41. 615.
Neuffer 711. II 241. 320.
Neuneck, v. II 301.
Neureuter II 398.
Ney II 498.
Nickel II 451.
Nicolai 5. 155. 445. 608. 638. II 331.
Niederwieser II 628.
Niklas v. Wyle s. Wyle.
Noguß II 484.
Nordholz, v. II 550.
Nördlinger II 472 f.
Nortemberg, v. II 655.
Nübling 6. 579. 626. II S. III. 49. 180. 244 f. 256.
Nüremberger II 315.
Nürnberger 627.
Nusser 163. 709.

Oberhausen II 472.
Obernitz, v. II 120.
Obert 144.
Ochslen II 552.
Ockerländer II 523.
Ofheim II 193.
Ohem, Oehm II 284.
Ohnsorg II 284.
Oekolampadius 89. 201. II 526.
Oellin II 178.
Oelmagen II 491.
Onell 144.
Oepfingen, v. II 301.
Oren, v. II 434.
Oser II 307.
Ossa 126. 127.
Ostermayer 309. 319.
Oßwald II 167. 529. 626.
Ott, Oett 625. 689. II 285. 297. 336. 604.
Oetterlin II 297.
Ottheinrich v. Pfalz-Neuburg 86.
Oettingen, Gr. v. 40. 53. II 279. 421. 604 f.
Oettinger II 297.
Otto II., Kaiser II 19.
— IV., „ 22.
— III. v. Bayern 49.
— König v. Griechenland 185.
Otto II 151. 325. 331. 333. 334. 364.
Ottokar v. Steiermark 27.
Otwin II 315.
Ow, v. II 301.
Oxenstierna 126.

Palm 416. II 113. 323.
Pappenheim, v. 117. II 520. 560.
Paulus 355. 357. II S. III.
Paumgarten, v. II 292. 537.
Paur II 613.
Pechmann, v. 138.
Peham II 317.
Penck 235.
Penton II 250.
Peter v. Gmünd (Prag) II 74. 83.
Petrasch v. 171. II 498.
Peutinger II 325.
Pfaffenhofer 31.
Pfahlheim, v. II 301. 655.
Pfalzgrafen v. Rhein II 219.
— v. Neuburg II 284.
Pfandselt II 197. 313. 363.
Pfau 2.
Pfauenau II 279.
Pfefferkorn 69.
Pfeifer v. Hardt 470.
Pfeiffer 690.
Pfeilsticker 308. 318.
Pfister II 399.
Pfitzenmaier 380.
Pflaum II 307. 310.
Pfleiderer III. II 64.

Philipp, König 22.
— Maler II 313.
— v. Hessen 91. 92. 97. II 329. 333.
— v. Oesterreich 472.
— Pfalz-Neuburg 87.
— v. Spanien 100. 464.
Piccolomini II 520.
Piligrim, Erzb. v. Salzburg 57.
Piolaine 171.
Pirkheimer II 325.
Pisani II 194.
Pistorius II 335.
Pius II., Papst 1.
Planck II 334.
Plettlin II 418.
Polan II 105.
Poppo, Bischof v. Brixen 16.
Pössinger 128.
Prantl 292.
Pressel, F. 4. 5. 6. 8. 478. II 64.
— Joh. II 468. 485.
— P. 707. II 234. 328.
Prieser, v. II 297. 335.
Prittwitz, v. 191. II 109. 120. 334.
Probst 275.
Prugger 364.
Ptolemäus 9. 369.
Pulsky, v. 165.
Pulvermüller II 652.
Pyrmann II 285.

Rabausch II 644.
Rabus 108 f. 205. II 227. 318. 329. 385. 430. 462. 468. 485 f. 588. 648.
Racgillin 26. II 37. 217. 284. 285.
Rägglin II 497.
Racknitz, v. II 306. 631.
Raisch II 445.
Raiser 364. 376. II 90. 223. 321 (s. auch Reiser).
Rampacher IV.
Ramstein, v. II 301.
Rau 364. 707. II 249. 556.
Rauber 203.
Rauch—Rauschnabel 98. II 49. 191. 315.
Rauhwolf II 200.
Ravenstein, v. II 582. 654.
Rayser s. Raiser.
Razo II 285.
Rebentisch II 297.
Rechberg, v. 43. 47. 52. 61. 74. 92. 110. 559. II 196. 253. 301. 342. 381. 397. 400. 441. 560. 596.
Reblock II 648.
Refinger II 315.
Regelmann VI.
Regenbogen II 317.
Reger II 178. 334.
Rehlingen, v. II 30. 285.
Rehlinger 122. 708. II 257. 258. 275.
Rehm 78. 102. II 256. 258.
Reichard 6.
Reiching, Reihing 102. II 285. 297.
Reihle, Reihlin II 240. 523.
Reischach, v. 75. 84. 472.
Reiser, Reisser, Reißer, Reyser II 247. 285. 445. 708.
Reisensburg, v. II 654.
Reissenzahn 205.
Reiz II 459.
Rekowsky, v. II 251.
Rem II 285.
Rembold 80. II 22. 40. 198. 285. 312. 314.
Remmelin II 323.
Remshardt II 509. 523.
Renckh II 423.
Renlin II 252.
Rentz, Renz II 292. 297. 334. 337. 445. 497.
Resa II 456.
Resch II 247. 385.
Rettich IV. VII.
Reuchlin II 322. 325.
Reusch II 540.
Reuthe II 427. 557.
Richepanse 171.
Richter II 633 f.
Rieber 213. II 252. 310. 312.
Riederer II 312.
Riedheim, v. 209. 697. II 372. 393. 434 f. 563. 567. 570 f. 594 ff. 600. 604. 628. 630 ff. 634 f.
Riedinger II 11. 313.
Riedle, Riedlin II 249. 495. 549. 559. 612.

Digitized by Google

Rieg II 592.
Rieth 221.
Riethmann 98. II 546.
Rietmann II 168.
Rinderbach, v. II 301.
Ringmacher 206. 709.
Ringsweil II 594.
Ritter II 297. 298. 466.
Ritzmann II 193.
Robert v. Caucy II 79.
Rock 206.
Roger II 575.
Röhnlin II 313. 326. 382.
Röll II 193.
Römer 691.
Rommel 450. II 43. 145. 248. 307. 323.
Röscheisen 245. 577.
Roschmann 164. 168. 627.
Rosenberg, v. II 301.
Rosengart und Wolf 626.
Rosengatter II 399.
Rosenhaimb, v. II 292.
Roßhaupter II 633.
Rößler 707.
Roßner II 251.
Rot, Roth, R. v. Schreckenstein 6. 26. 27. 69. 89. 98. 102. 142. 471. 727. II 14. 33. 37. 39. 43. 60. 199. 202. 231. 257. 258. 265 ff. 291. 333. 350. 378. 434. 435. 461. 466. 489. 491. 497. 500. 530. 587. 604. 620.
Rothen-, Rottengatter 98. II 193. 285.
Rottenhammer II 92.
Rubschnabel s. Rauschnabel.
Rudolf II 285.
— I., K. 28. II 333. 500. 654.
— II., K. 111. 205. II 264. 294.
— Pfalzgraf II 538.
— v. Schwaben 17 f.
Rueß II. 196. 210.
Ruff 688. 689.
Rügger II 571.
Ruhland II 249. 298. 324.
Ruland II 176. 336. 370.
Rümelin 510.
Rumey 470.
Ruprecht, Pfalzgraf, K. 59. 68 f. 78. II 247. 295. 368. 571.
Ruß 166. 205. 447. 592. II 485.
Rusch II 660.
Ruthwen 124 f.
Rutland, v. II 298.
Rychart 2. 82. 352. II 322.

Sackville II 250.
Sadler 121. 124 f.
Sailer II 338.
Sälbner II 526.
Salis II 520.
Sam 84. 86. 89. 91. 201. II 226. 236. 328.
Sandberger 699. II 92. 298.
Sander II 466.
Santz II 472.
Sattler II 482.
Sauter II 178.
Sautter 177 II 252. 310.
Sayler II 336.
Scapfel II 633.
Schaaffhausen 349.
Schad, Schad v. Mittelbiberach 102. 118. 122. 124. 128. 164. 177. 181. 687. 707. 709. II 45. 48. 49. 231. 252. 256. 258. 267 ff. 290. 293. 333. 334. 342. 364. 406. 410. 416. 424. 425. 446. 473. 508. 541. 605.
Schafbirl II 605.
Schäfer II 437. 602.
Schaffelitzky 127.
Schäfle 691.
Schäffler II 178.
Schaffner 202. 203. II 90. 92. 93. 94. 310. 312. 527. 551. 641. 649.
Schaggans II 308.
Schäler s. Scheler.
Schall 689.
Schaller II 306. 313. 566. 600.
Schankwitz, v. 93.
Schaper II 286.
Schaprun II 286.
Scharenstetten, v. II 544 ff.
Schärtlin v. Burtenbach 93.
Schauenburg, v. II 393.
Schäuffelen II 90. 312.
Schebel 5.
Scheerer II 202.
Scheiffelt II 324.

Digitized by Google

Scheibel II 556.
Scheiffelen 309. 447.
Schelehrhorn II 531.
Scheler 443. II 45. 157. 258. 338. 374. 560.
Schelklingen s. Berg.
Schell II 631.
Schellenberg, v. 40.
Schelling II 240. 330.
Schelmin II 68.
Schemer II 604.
Schempp II 498. 556.
Schemrenkreisch, v. II 301.
Schenk, v. II 301.
Schenkh II 582 f.
Schepperlin II 648.
Schermar 102. 708. II 258. 286. 293. 350. 374. 416.
Scherr 473.
Scheu II 97. 100.
Scheuchzer II 180.
Scheurl II 329.
Schiele s. Schüchlin.
Schiller II 180.
Schilling 6. II 195.
Schilter II 326.
Schimpf 248.
Schlais II 33. 305.
Schleebusch II 193.
Schlegel II 323.
Schleicher 87 f. 98. 708. II 55. 157. 159. 193. 194 f. 286. 328. 497. 631. 653.
Schlitbacher II 224.
Schlumberger 216. II 298.
Schlump II 312.
Schlupferstetten, v. II 301.
Schmahl II 363. 417. 428. 508. 554. 602.
Schmälzig II 194.
Schmelz II 466.
Schmelzlin II 167.
Schmid, A. 627.
— A. K. 709.
— Bernh. II 407.
— Casp. 312. II 304.
— Hans II 316.
— Joh. II 33. 315.
— Joh. Christoph 4. 5. 6. 7. 175. 207. 430. 445. II 222. 232. 233. 256. 331.
Schmid, Jörg II 253.
— Justizrat II 563.
— Peter II 18. 42. 304. 306. 341. 579.
— Ulrich 85.
Schmidlin II 225. 324.
Schmidt 627. II 210. 240.
Schnapper II 419.
Schneck II 313.
Schneider 8. 470. II 250. 313. 314.
Schnitzer II 178.
Schnöd II 286.
Schober 221.
Scholl 248. 711.
Schön, Schongauer II 92. 309. 312.
Schön, Th. II S. III.
Schönenberg, v. II 300.
Schöner II 301.
Schöpff 290.
Schorendorf II 308.
Schorer 98.
Schott 182. 665.
— v. Schottenstein II 611.
Schrag II 247.
Schrenk 122.
Schröder IV.
Schubart 156. II 180. 243. 251. 252. 320.
Schubert II 246.
Schübler 292.
Schüchlin, Schühlin, Schülin II 308. 309 ff.
Schuckenberger II 33.
Schumacher II 299. 529.
Schultes 6. 185. 445. 688. II 49. 209. 210. 320. 323.
Schumann II 317.
Schuster 187. 689.
Schütz II 286. 508.
Schwarz, v. IV.
— 688. 712. II 234. 474.
Schwarzkopf II 250.
Schwarzmann 447.
Schwegler II 315.
Schweick II 312.
Schweikhard 592.
Schwendi, v. II 450.
Schwenk 627. 716. II 144. 187. 345. 347.

Digitized by Google

Schwenkfeld 91. 202. II 317. 322. 527. 551. 641.
Schwertfürber II 315.
Schwestermüller II 247.
Scultetus II 314. 371.
Seebold II 93.
Seefeld, v. II 366.
Seeger 689. II 244.
Sesler II 286 f.
Seibold II 541. 649.
Seidenberger, v. II 259.
Seidler II 557.
Seiz II 94. II 654.
Seld 97. 100.
Sellmer II 245.
Selzlin II 250.
Sendtner 291.
Senfft II 253. 508.
Senft v. Sulburg II 299.
Senger II 297. 330.
Seuffer VI. II 246. 356.
Seutter, S. v. Lötzen 215. 708. II 258. 334. 335. 342. 383. 406. 410. 424. 480. 508. 662.
Seveler s. Sesler.
Sewald II 161.
Seyfer 368.
Seyfferdt II 318.
Seytzer 161. 164.
Siebenrock II 652.
Sigel II 317.
Sigerlin II 68.
Sigismund, Herzog 76. II 196.
— Kaiser 69 ff. II 33. 257. 268. 276. 573.
Siglin II 308.
Silberband II 252.
Silberhorn 627. II 315.
Simonsfeld 5. 6.
Sinerlin 58.
Sixt II S. III.
Solisle 143.
Solms, Graf v. 576. II 143.
Somler II 287.
Sommer II 613.
Sonntag II 197.
Sontheim, Graf II 113.
Spänlin, Spenlin II 238. 250. 324.
Späth II 363.
Speidel II 252.
Spener 206.
Spengler II 287.
Speth II 198.
Spiegel II 287.
Spieß 203.
Spiser II 287.
Stäbler II 312.
Stadion, v. 117.
Staig, v. II 262.
Staiger II 317.
Stain, Stein, v. 202. 209. 697. 707. II 51. 196. 301. 405. 420 f. 434. 450. 491. 497. 533. 565 ff. 570 ff. 577 f.
Stälin, v. III. 8.
Stammler 102. 708. II 226. 231. 258. 287. 318. 327. 455. 605.
Staudenmayer II 529.
Staudinger II 398.
Staufeneck, v. II 546.
Steg, am, auf dem 28. II 262.
Stegmann II 244.
Steiger 626 f. II 468. 611.
Stein II 307.
Steinbronn 313.
Steiner II 605.
Steinhausen, v. II 301.
Steinheim, v. II 301. 381.
Steinhöwel II 177. 247. 316.
Steinmetz II 25.
Stelzer 203.
Stengler II 613.
Stenglin II 304.
Stephan v. Bayern 51.
Stetten, v. 177. II 301.
Stettin II 180. 245.
Steudel II 324.
Steuermar II 539.
Stöbenhaber II 287.
Stocker II 247. 287. 312. 315. 321 f. 350.
Stöffel II 398.
Stöffeln, v. 70.
Stöffler 212.
Stollmayer II 487. 490.
Stolzhirsch II 288.
Stölzlin 214. 445. II 222. 335.
Stoß II 338.
Stotzingen, v. 110. II 301. 342. 392. 570 f. 573 ff. 577 f.
Strampfer II 305.

Strang II 497.
Straub II 531.
Strauß II 256. 258. 288. 323.
Stregen, v. II 232.
Streicher II 322.
Streler II 315.
Strempflin II 193.
Ströhlin, Strölin 31. 39. 68. 69. 102. 472. 708. II 33. 89. 254. 258. 288. 334. 342. 374. 385. 466 f. 491. 500. 518. 587.
Strohmayer II 330.
Strozzi 94.
Strubenhart, v. II 301.
Sturm II 227.
Stürmer II 312 f. 553.
Stürtzel II 299.
Suicer II 231.
Sulmetingen, v. II 422. 433. 461. 479. 639. 647. 660.
Sumerkelti II 288.
Sumerwune II 288.
Sunder II 224.
Sürlin, Syrlin 90. II 20. 27. 28. 36. 67. 85. 86 ff. 94. 142. 165. 305. 306. 621. 662.
Süß II 240. 291.
Süskind II 233. 246.
Suso II 316.
Sutor II 224.
Sutter II 468.
Swabolt 31.
Szarray II 370.

Tafel II 327.
Tafur II 193.
Tagiman II 288.
Tallard 141.
Tann, v. d. 192.
Tänzel, v. 209. II 432. 434. 436.
Tattan II 247.
Tausendschön 471. II 13.
Taxis, v. II 659.
Teiler 709.
Tenzel II 36. 441. 445. 484.
Teschenmacher II 224.
Teschler II 315.
Tessin, v. 143. 144.
Tetzel 82. II 328.
Teuffel II 613.
Teuffenbach, v. II 30. 299.
Thabran II 492.
Thalfinger II 183. 200.
Theer II 250.
Thell II 370.
Thoman 80. II 519. 527.
Thrän 241. II 96. 97. 100. 643.
Thüngen, v. 142 ff. II 221. 427.
Thurn, v. II 631.
Tieffenbach II 288.
Tilger II 378.
Tilly 115 ff.
Tischinger II 300.
Tobner II 321.
Todblender II 660 f.
Togan II 288.
Tophler II 237.
Topler 58.
Tormin 248.
Trauchburg, v. II 615.
Trauner II 300.
Traytorenz, de II 107.
Treitschke, v. II 336.
Triegolf II 288.
Triller II 237.
Trockzieher II 533.
Tronchet 143.
Tröscher 31.
Trostel II 251.
Trub II 68.
Trübinger VII. II S. III.
Truhendingen, v. II 466. 500. 570 f. 576.
Tübingen, v. II 288.
— Pfalzgraf v., II 260.
Turenne 129 f. II 168. 202. 521.

Uebelhaupt 708.
Ulm-Erbach, v. 472. II 288 f. 455.
Ulmann II 527.
Ulmenstein, v. II 299.
Ulmer II 288.
Ulsheimer II 337.
Umgelter, Ungelter 102. 209. II 36. 41. 201. 254. 271 f. 291. 352. 374. 410. 423. 429. 533. 582 f. 604.
Unger II 557. 649.
Unsorg s. Ohnsorg.
Usenberg II 248.

Vainacgo, Vainack 26. II 289. 342.
Valet 291.
Valkenburgh, v. 114. II 106. 301.
Valsassina, v. II 631.
Valwe s. Falbe.
Vandamme II 576.
Varnbüler, v. II 300.
Varnier II 179.
Väterlin 31.
Veesenbeck 205. II 330.
Veesenmeyer 4. 290. 292. 309. 314. 439. 445. 707. II 222. 324. 328. 335.
Veiel 135. 206. II 231. 310. 330. 535 f. 538.
Velin s. Vöhlin.
Venator II 247. 321.
Vetscheler II 526.
Vetter II 222. 230. 249. 289. 325. 418. 530.
Vetzer s. Fetzer.
Veihel II 312.
Vilibach, Villenbach v. 62. 68. II 594.
Villinger II 300. 321.
Virchow 349.
Vivans 146. II 370.
Vogel 144. 627. II 243. 244.
Vogilin, Vogiller II 289.
Vogler 263. II 430. 640.
Vogt II 248.
Vöhlin II 33. 48. 197 f. 199. 289.
Volckmar 124.
Volesbard II 540.
Volz 391. 396.
Vosseler 309.
Vötter 160.

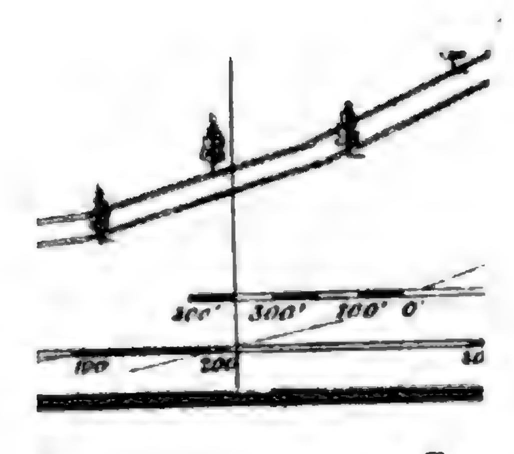
Wachter II 531. 540.
Wächter, v. II 295.
Wacilin II 289.
Wacker 233. 396. II 613.
Wagner 195. 214. 396. 688. II S. III. 127. 179. 231. 243. 245. 251. 300. 326. 335. 525.
Wahl 709.
Walaffer II 332.
Waldberg, v. 145.
Waldburg, v. 85. II 519 .
Waldenfels, v. II 299.
Walker II 599.
Wall II 224.
Wallenstein 119. 126. II 202.
Walter II 245. 254. 289.
Walther 689.
— Bischof v. Verona II 327.
Weber II 38.
Wechßler II 210.
Weckerlin II 168. 297.
Weckherlin 665.
Web 709.
Wehe 85. 88.
Weickhel 139.
Weickmann, Weikhmann, Wickmann 92. 94. 110. 310. II 41. 48. 193. 201. 202. 252. 289. 307. 308. 323. 500. 588.
Weiganmaier II 326. 396.
Weigle II 417. 536.
Weimar, Bernh. v. 126 f.
Weingarthen II 580. 628.
Weinsberg, v. II 195.
Weinzierl II 613.
Weisland II 289.
Weißböck II 256.
Weitbrecht 430. 445. II 547. 549.
Weiter II 371.
Weitingen, v. II 301.
Weizel 712. II 222.
Weizsäcker IV. 445. II S. IV.
Weller II 240.
Welser 78. 151. II 198. 199. 258. 289. 336 f. 509. 519.
Welz, v. II 301. 567.
Wenzel, K. 49 ff. II 57. 216. 368.
Werde, v. II 290.
Werdenau, Wernau, v. II 301. 455. 473.
Werdenberg, Grafen v. 3. 29. 39. 40. 51. 52. 59. 68. 69. 74. 76. 472. II 168. 368. 370. 372. 374. 375. 381. 384. 388. 397. 399. 404. 406 f. 410. 411 f. 419. 422 f. 441. 445. 450. 461. 462. 466 f. 479. 484 f. 489 f. 492. 497. 500. 503. 517 ff. 525. 555. 560. 563. 587 f. 594. 604. 646 f. 649. 660.
Werlin II 557.
Werner II 591.

Werner v. Themar II 301.
Wernher 60.
Werth, v. 129.
Wertheim, Graf v. II 301.
Wespacher II 290. 342.
Westernach, v. II 195. 301. 570 f.
Weyermann 196. II 302.
Weyglin 85.
Weyhenmeyer II 231. 307. 396.
Wick II 466.
Wickhart II 614.
Wickmann s. Weickmann.
Widenmann II 312. 324. 551.
Widerhold 132.
Widervatz II 193. 473.
Widmann 206. II 301. 322. 331.
Widmanstat II 325.
Wieland 201. 203. 624. 709. 716. II 6. 48. 148. 166. 210. 338. 352. 384. 437. 470. 509. 531. 554. 562. 567. 602. 628. 652.
Wießner II 320.
Wilath 627.
Wild II 25. 90 f. 314.
Wilhalm II 474.
Wilhelm, Herzog v. Bayern II 247.
— v. Hessen 121.
— Herzog v. Oesterreich 62.
Wilhelmi 378.
Will II 313.
Willing 205.
Willstadt, v. II 566.
Wind II 178.
Windlin II 492.
Winkenthal, v. II 301. 596.
Winkler II 76.
Winter II 251.
Winterstetten, v. II 450.
Winzeler 201.
Wircker II 315.
Wirtemberger II 336.
Wirth 368.
Wißhack II 307.
Wittich 709.
Wohler II 180. 233. 240. 243. 245.
Wohlfarth II 222. 301.
Wohlgemuth II 63.
Wöhrlen II 383.
Wolbach 689. II 467.
Wölckern, v. II 258. 272 f.
Wolf, Wolff II 49. 167. 246. 323. 325. 370. 397. 441. 551. 555. 587. 604.
Wolfegg, Gr. v. II 393 f.
Wolfgang Wilh., Pfalzgraf 114.
Wollaib II 330.
Wöllwarth v. 109.
Wolton 115.
Woydt II 345. 347.
Wrangel 129 f. II 521.
Wulf II 631.
Wunderlich II 49. 317.
Wurm II 336. 396.
Württemberg, Grafen 29. 40. II 186. 194. 450. 489. 545.
Grafen:
— Konrad 18.
— Ulrich I. II 5.
— Eberhard d. Erl. 34. 37. II 450 f.
— Eberhard d. Greiner 47. 50. 52. 59. II 36. 538. 645. 647.
— Eberhard d. Milde 62. II. 6. 218. 545.
— Eberhard im Bart II 224. 247. 618. 657.
— Ulrich 51. 59.
— Ulrich V. 72 f. 74. 75. II 321.
— Wilhelm, Herzog v. Urach 190. 356. 377. II 116. 118.
— Gräfin Henriette 69. II 182.
Herzoge:
— Eberhard im Bart II 224.
„ d. Jüngere II 350.
— Ulrich 80 f. 91. 95. 472. II 22. 24. 186. 373. 421. 518 f. 525. 658.
— Christoph 81. 697. II 435. 526 f.
— Ludwig II 450. 568.
— Joh. Friedrich 112.
— Eberhard III. 133.
— Eberhard Ludwig 139 f. II 546. 654.
— Karl Eugen 728. II 578.
— Ludwig Eugen 157.
— Heinrich 186. II 46. 256 f.
— Herzogin Sabina II 657.
Könige:
— Friedrich 181 f. II 244. 343. 522.

Württemberg, Wilhelm I. 183 ff. 602. II 109. 254. 257. 522.
— Karl 187. 190 ff. 427. II 254. 257.
— Wilhelm II. 194.
— Königin Katharina 183 f. II 209. 254.
— Königin Olga II 254.
— Königin Charlotte 720.
Wuruß II 308.
Wyle, v. 224. 316.

Yelin II 318.

Zach 709.
Zainer 74. II 176. 177. 179.
Zaiser II 402.
Zasius 96. II 328.
Zeiler 446. II 229. 335. 393.
Zeitblom II 92. 308. 311.
Zeller v. IV. II 127.
Zeppelin, Graf 181.
Zestermann II 662.
Zeutern, v. II 301.
Ziegler II 251. 305. 327.
Zimmermann II 238. 388. 485.
Zimmern, v. II 301.
Zipplingen v. II 29. 596.
Zittel II 605.
Zobel, v. 145.
Zoller II 580. 628.
Zollern, v. 69. II 322. 616.
Zriny 111.
Zülenhart, v. II 195. 301.
Zwickher II 290.
Zwingli 86. II 329.



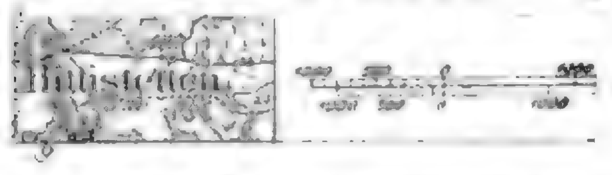
F G

1 7.
asse F 7
l G 7.
G 7.
ade G 7.

Marienst
Maximilia
Memming
Memming
Ottostras
A Protest.
Proviant

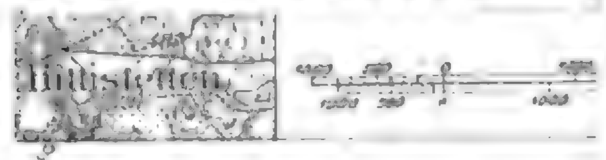
n- und untenstehend
ezeichnet, eingeteilt.
achstaben E bis zum G

Oberamt U

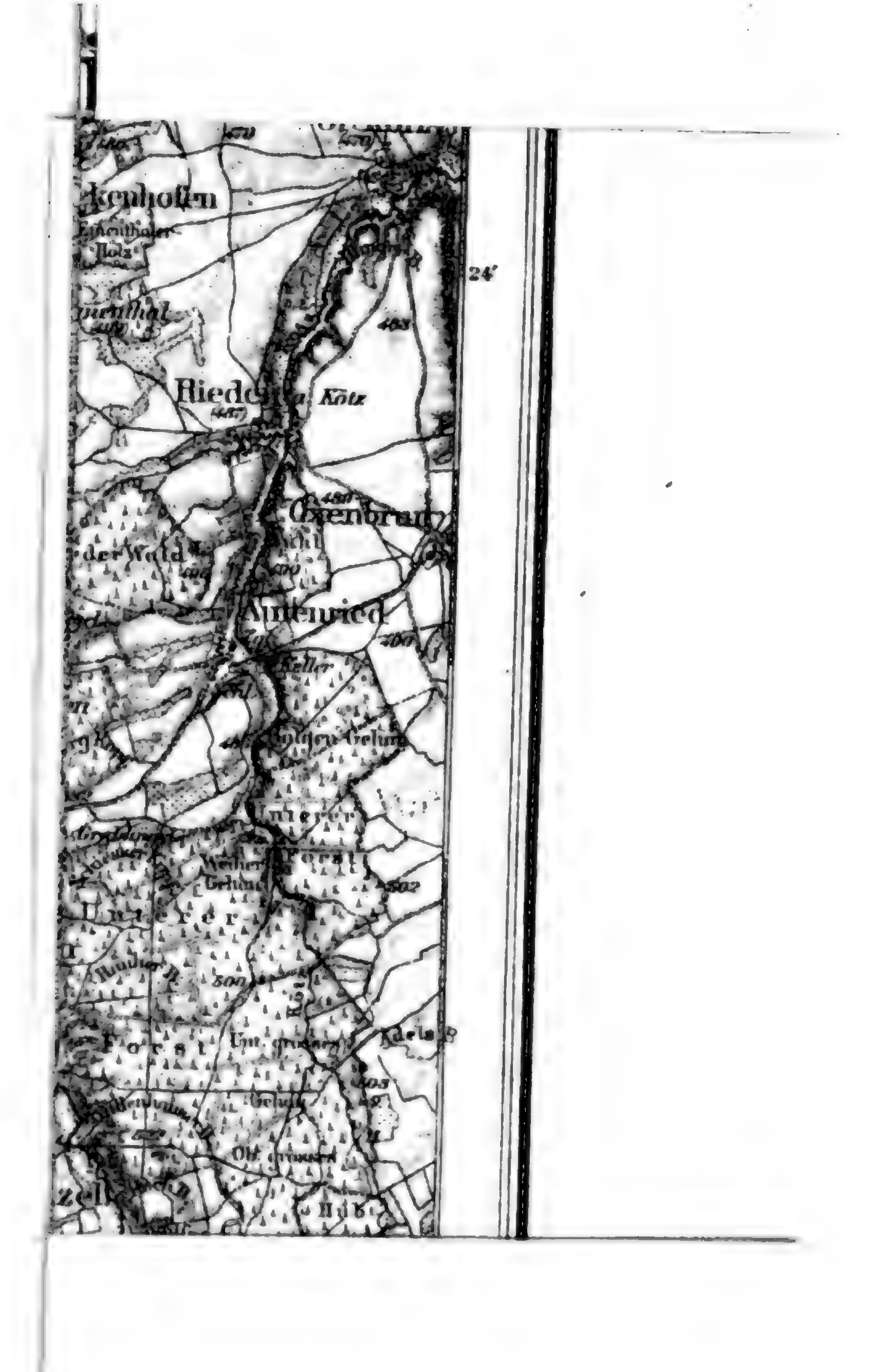


ı einem Nachbarort zum und

Oberamt U



r einem Nachbarort zum und



24'
Riede
Kötz
Keller
502
500

Digitized by Google

Digitized by Google

Google

3 2044 049 972 516

Digitized by Google